

Wolfgang Menzel's

Geschichte der Deutschen

bis auf die neuesten Tage.

Sechste umgearbeitete Ausgabe

in drei Bänden.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1872.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Geschichte der Deutschen

vom westphälischen Frieden bis zur Gegenwart.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Schiller.

Erstes Buch.

Die langen französischen Raubanfälle.

Kapitel 1.

Ludwig XIV.

War es auch dem Papst und seinen Jesuiten nicht gelungen, im dreißigjährigen blutigen Glaubenskriege die deutsche Reformation zu unterdrücken, so gereichte es ihm doch zum großen Vortheil, daß der deutsche Kaiser und das halbe deutsche Reich katholisch blieben und daß das katholische Frankreich mächtiger als je aus den Trümmern des deutschen Reichs hervorwuchs, indem es sich eines unserer westlichen Grenzländer nach dem andern bemächtigte. Da der französische Hof nach der Hegemonie im ganzen romanischen Süden trachtete, daher auch schwärmerisch die Renaissance pflegte und den christlich germanischen Geschmack des Mittelalters gänzlich durch den heidnisch classischen verdrängte, so diente er damit auch dem Jesuitismus, welcher, durch und durch romanisch, von jeher der Todfeind des Germanismus gewesen war. Weil aber die Habsburger in Wien geistig erschlafften, neigte sich die Wage der Macht auf Seite des immer mehr energisch gebliebenen Frankreich, und so hing sich denn auch der Jesuitenorden dieser Wagschale an und vernachlässigte die Habsburger, oder bevormundete sie nur noch, um sie von jedem Schritt abzuhalten, der sie zu einer nähern Verbindung mit den norddeutschen Protestanten hätte führen können.

So konnte der damals noch junge König Ludwig XIV. von Frankreich, den zugleich eine vornehme Persönlichkeit unterstützte, die Sonne werden, die ihren Glanz auf alle europäischen Höfe wie über Planeten und Monde ausgoß. Seine Diplomatie umspann alle Höfe und mit Geld bestach er die fremden Minister. Im Innern waltete er als unumschränkter Despot. Er durfte sagen l'état c'est moi, d. h. der Staat bin Ich, ganz Frankreich, Land und Leute, ihr Vermögen, ihre Arme und selbst ihre Gedanken sind mein! Das Volk hatte keinen Zweck mehr, als für das Vergnügen des Königs zu arbeiten; car tel est notre plaisir, pflegte er seine Befehle zu unterzeichnen. Das prachtvolle Lustschloß Versailles sollte der Himmel dieses irdischen Gottes werden. Maitressen und eine unermeßliche Schaar von Augendienern bevölkerten es, belastet mit dem Golde, das man dem armen Volke auspreßte. Adel und Geistlichkeit wurden in die Liederlichkeit des Hofes eingeweiht. Erhoben sich gute Köpfe in den untern Ständen, so wurden sie ebenfalls als Gelehrte, Dichter und Künstler in den Venusberg des Hofes gezogen. Weil alle europäischen Fürsten ihm nachahmten, nannte man die ganze Zeit le siècle de Louis XIV. und sah darin die Wiederkehr des augusteischen Zeitalters. Er selbst wurde mit dem Kaiser Augustus, seine Günstlinge und Hofpoeten wurden mit Mäcen, Horaz ꝛc. verglichen. Er zweifelte sogar nicht, die römische Kaiserkrone durch den Verrath deutscher Kurfürsten, und bald auch die zum altrömischen Reich gehörigen Länder Spanien und Italien an sich reißen zu können. Jenes versuchte er im ersten Rheinbund, dieses gelang ihm im spanischen Erbfolgekrieg.

Die Habsburger schliefen auf ihren Thronen in Wien und Madrid allmälig ein. Kaiser Ferdinand III. vermochte die Sünden seines Vaters nicht wieder gut zu machen, war müde und krank und starb 1657. Ihn beerbte sein damals achtzehnjähriger Sohn Leopold, zubenannt mit der dicken Lippe. Dieser hatte schon als Kind nur Altärchen gebaut, Heiligenbilder geputzt und war vom Jesuiten Neidhart trübselig erzogen und in spanischer Manier zu steifer Grandezza abgerichtet. Die Hofsprache war in Wien bisher spanisch gewesen, jetzt wurde sie lateinisch. Leopold hörte täglich drei Messen und fuhr täglich immer zu derselben Stunde bei jedem Wetter spazieren. Auf dem Kopf trug er eine ungeheure schwarzlockige sog. Alongeperrücke, die

ihm über Achsel und Rücken hinabhing, vor der Brust den Orden des goldenen Vließes, sein Rock und spanischer Mantel waren schwarz, die Strümpfe roth. Wie der kaiserliche Hof sich ausschließlich Spanien zum Muster nahm, so die deutschen Reichsfürsten und der deutsche Adel ausschließlich Frankreich. Kein junger Prinz, kein begüterter junger Graf und Edelmann, der nicht nach Paris geschickt worden wäre, um dort am Hofe französische Sprache, Manieren und Laster zu studieren und mit nach Hause zu bringen. Damit hörte die Rohheit des Saufens und der Jägerei in Deutschland auf, um der noch verderblicheren französischen Galanterie und Frivolität Platz zu machen. Im lutherischen Sachsen vereinigte Kurfürst Johann Georg II. noch die Trink- und Jagdlust seines Vaters mit der neuen französischen Mode, gab schwelgerische Feste, sogar Löwenhetzen, prunkvolle Schifffahrten und Feuerwerke auf der Elbe, italienische Opern mit berühmten, um theures Geld aus Italien verschriebenen Sängern und Sängerinnen, legte Kunstkabinette an, sammelte Seltenheiten und machte 1660 in Folge seiner Verschwendungen Bankerott. Das arme Land aber mußte bezahlen. Ihm folgte 1680 Johann Georg III., der alles für Soldaten verschwendete; dann 1691 Johann Georg IV., der bis 1694 regierte. Dieser nahm die Sibylle von Neidschütz zur Maitresse und ließ deren Mutter das Land ausplündern.[1] Unverschämt stahl der Minister Graf von Hoymb, der unter andern ein Verzeichniß führte von solchen, „die sich haben ducken müssen," d. h. von denen er durch Furcht und Hoffnung Geld erpreßt. — In Bayern ahmte Ferdinand Maria († 1679) den Sachsen nach. Was Bayern im Kriege gelitten, schien vergessen, der Kurfürst baute sich Schleisheim und Nymphenburg und gab Schauspiele und Feste nach französischem Muster. Die ungeheuerste Pracht umgab ihn.

Ludwig XIV. hatte durch den westphälischen Frieden schon zu viel gewonnen, als daß ihm nicht nach noch mehr guter Beute in Deutschland gelüstet hätte. Er spekulirte sogar auf die Kaiserkrone und bestach eine Menge Fürsten mit Geld, den Kurfürsten Karl Lud-

[1] Seine rechtmäßige Gemahlin, Eleonore von Eisenach, wurde von ihm schon als Braut mißhandelt. Als sie ihren Einzug in Leipzig hielt, stand er mit seiner Maitresse am Fenster. Als sie ihm präsentirt wurde, schrie er sie an: Sie müssen wohl toll seyn, in den Hundstagen ein sammtnes Kleid zu tragen! kehrte ihr den Rücken zu und unterhielt sich von neuem mit seiner Maitresse. Pöllnitz, Memoiren.

wig von der Pfalz (der damals noch wegen des Verlusts der Oberpfalz sehr erbittert und deßhalb Frankreichs treulosen Rathschlägen zugänglich war) mit 110,000 Thalern, und mit ähnlichen Summen Bayern, Köln und Mainz. Aber Sachsen und Brandenburg widerstanden, und so entging die deutsche Krone der Schmach, das Haupt unsers bösartigsten Feindes zu zieren. Sie wurde auf Leopolds Perrücke gesetzt, der sich aber eine schmähliche Wahlcapitulation gefallen lassen mußte.[1] Aus Rache stiftete Ludwig 1658 wenigstens einen antikaiserlichen Bund, die niederrheinische Allianz. Besonders thätig war Johann Philipp von Schönborn als Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des Reichs und sein Minister, der Convertit Boineburg, der von allen Höfen bestochen in alle Karten sah. Eben so ehrvergessen handelten der Kurfürst von Köln, der Bischof von Münster, die Fürsten von Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Kassel; auch Eberhard von Würtemberg (trotz seiner patriotisch widersprechenden Landstände). Am schlechtesten benahmen sich die Welfen. Die Söhne Georgs von Lüneburg theilten; der älteste Christian Ludwig nahm Lüneburg-Celle und gab Calenberg-Göttingen dem zweiten Georg Wilhelm. Dieser war fast immer außer Landes, in Italien[2] oder in Frankreich, wo er alle Laster des Hofes einsog. Beide Brüder wurden von ihrem dritten Bruder Johann Friedrich,[3] der zu Assisi katholisch wurde, ins französische Interesse gezogen. Nur der vierte Bruder, Ernst August,[4] der nachher die andern alle beerbte, war kaiserlich gesinnt. Der Zweck

---

[1] Er mußte schwören, nichts als Kaiser für sich zu verfügen, sondern nur wozu die Kurfürsten zustimmen würden; auch sich in den französisch-spanischen Krieg nicht zu mischen und den Feinden Frankreichs keinerlei Vorschub zu leisten.

[2] Von hier nahm er einen Bettelbuben mit, der ihm gefiel und der sein erster Günstling wurde, Stechinelli. In Hannover ahmte er die kostbaren Belustigungen von Versailles nach, und heirathete eine Französin, Eleonore d'Ezmiers.

[3] Er kam 1665 nach Deutschland und tauschte von Georg Wilhelm Hannover ein, wo er sogleich den katholischen Gottesdienst wieder einführte. Die Stände wies er ab mit den Worten: ich bin Kaiser in meinem Lande. Ludwig XIV. zahlte ihm monatlich 10,000 Thaler.

[4] Der jüngste Bruder, anfangs ganz ohne Land, heirathete 1658 die Sophia, Tochter des Winterkönigs Friedrich und der schönen Elisabeth Stuart, deren Bruder Karl I. enthauptet worden war. Und dennoch erbte Ernst August nicht nur alle Länder seiner kinderlosen Brüder, sondern sein Sohn Georg bald darauf auch England.

der rheinischen Allianz war, den Kaiser zu hindern, daß er sich nicht in die Unternehmungen mische, die Frankreich gegen die spanischen Niederlande und Schweden gegen Brandenburg begannen. Ueberdieß wurde der junge Kaiser, ebenfalls auf Anstiften Frankreichs, durch einen neuen Angriff der Türken beschäftigt.

Karl von Lothringen hielt sich zu Brüssel auf, lebte lustig und war beim Volke so beliebt, daß er Spaniens Eifersucht erregte. Dieß ergötzte ihn und er scheint es darauf angelegt zu haben, gegen die spanischen Behörden unartig zu seyn. Da vergaß man, wie lange er treu gegen Frankreich gedient, und der spanische Statthalter Graf Fuendelsagna ließ ihn verhaften, 1654. Sogleich warf sich Ludwig XIV. zu seinem Beschützer auf, griff die Niederlande an und verband sich mit Cromwell, der sich in der englischen Revolution zum Haupt der Republik aufgeworfen hatte, gegen Spanien. Zwar siegte Condé bei Valenciennes, 1656, aber das deutsche Reich leistete den Niederländern[1] keine Hülfe. Die Franzosen belagerten Dünkirchen für England als Preis des Bundes mit Cromwell; Condé wollte die Stadt entsetzen; aber Turenne schlug ihn, 1658. Hierauf erzwang Ludwig XIV. den sog. Pyrenäenfrieden, worin ihm Arras, Hesdin und andere Orte abgetreten und die spanische Infantin Maria Theresia mit 500,000 Goldkronen Mitgift zur Gemahlin gegeben, auch der Herzog von Lothringen befreit wurde, der nun natürlich die französische Partei hielt.[2] Dünkirchen kam an England, nach Cromwells Tode aber kaufte es Ludwig XIV. dem wiederhergestellten König von England Karl II. (den er unterstützt hatte) um eine Summe Geldes ab, behielt es und ließ es stark befestigen. Dünkirchen, unsere

[1] Spanien bat das deutsche Reich um Hülfe, allein man konnte nicht einig werden, ob der burgundische Kreis noch zum Reich gehöre oder nicht. In der französischen Armee dienten außer den Schweizern auch deutsche Edelleute. Hans von der Schulenburg vertheidigte 1654 Arras gegen die Spanier und wurde Marschall von Frankreich.

[2] Karl mußte dem König Ludwig versprechen, daß nach seinem Tode Lothringen an Frankreich fallen solle. Das war gegen alle Reichs- und Familiengesetze. Karls Neffe und Nachfolger protestirte daher und behauptete auch sein Recht. Ludwig XIV. aber äußerte sich: „Er habe die Herablassung gehabt, Lothringen als eine freie Gabe anzunehmen, und die lothringischen Prinzen reichlich dadurch belohnt, daß er sie für Prinzen von (königlich-französischem) Geblüt anerkannt habe.“

westliche Grenzstadt an der Nordsee, mit einem herrlichen Hafen, ging auf diese Weise für uns verloren.

In Schweden hatte Gustav Adolfs Tochter Christine, eine gelehrte und romantische Dame, geekelt vom damaligen Protestantismus und vom Ruhm ihres Vaters mehr gedrückt als erquickt, dem Thron entsagt und den Prinzen Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, der im 30jährigen Kriege die Liebe der Schweden erworben, 1654 zu ihrem Nachfolger ernannt. Darauf reiste sie nach Deutschland, wurde zu Innsbruck katholisch[1] und ging für immer nach Rom. Karl Gustav wollte nicht hinter Gustav Adolf zurückbleiben und nahm sogleich den polnischen Krieg wieder auf. Kaum war er gelandet, als auch die Russen unter ihrem Großfürsten Michael herbeikamen, sich Livlands zu bemächtigen. Danzig widerstand den Schweden. Die Russen scheiterten vor Riga, rächten sich aber durch die gräßlichsten Unthaten gegen das arme Landvolk. Karl Gustav besetzte Kurland[2] und rückte in Polen vor. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, stand anfangs dem Polenkönig Casimir bei, in der Hoffnung, Schwedisch-Pommern zu erobern; da aber die Schweden siegten, trat der schlaue Kurfürst alsbald zu ihnen

[1] Sie zog feierlich in die Stadt ein, in einer kostbaren Sänfte. Ihr zur Seite ritten die Erzherzöge Ferdinand Karl und Sigmund Franz. Der päpstliche Legat, der ihr bis hieher entgegengereist war, um sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche aufzunehmen, war Lucas Holstein, ein gelehrter Convertit aus Hamburg. Er war Philologe und Bibliothekar im Vatican. Sein eben so gelehrter Neffe Lambeccius wurde Bibliothekar in Wien. (Damals convertirten auch der gelehrte Jurist Hunnius in Marburg, der Freiherr von Boineburg, Kanzler des Erzstifts Mainz, Hofprediger Pfeifer zu Königsberg, Probst Fromm zu Berlin, Pfalzgraf Christian August, Herzog Christian von Mecklenburg, Herzog Christian Friedrich von Braunschweig, Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels). Christine brachte Krone und Scepter der Mutter Gottes zu Loretto zum Opfer. Von ihrer Krone sagte sie: ne mi bisogna, ne mi basta. Dennoch machte sie später nach Karl Gustavs Tode wieder Versuche, auf den schwedischen Thron zurückzukehren. Unterwegs in Hamburg gab sie 1667 ein großes Fest, ließ Wein in Springbrunnen fließen &c.; als aber das Volk erfuhr, das Fest gelte dem neuen Papst Clemens IX., stürmte es das Haus und zwang sie zu schneller Flucht.

[2] Kurlands Herzog war damals Jakob Kettler. Als die Schweden Mitau eroberten und plünderten, wurden seine Prinzen nackt ausgezogen und einem seiner Diener die Hand abgehauen, welches seine hochschwangere Gemahlin so erschreckte, daß sie ein Kind gebar, dem eine Hand fehlte.

über und half ihnen die Polen bei Warschau schlagen. Unmittelbar darauf bot er den Polen wieder Frieden an, wenn sie ihrer Lehnsherrschaft über sein Herzogthum Preußen entsagen wollten. Sie thaten es 1657 im Vertrag zu Welau, und um sich wegen des Treubruchs an den Schweden zu sichern, hetzte der Kurfürst diesen nun auch die Dänen und Holländer auf den Hals und verband sich mit dem Kaiser Leopold, der ihm seinen General Montecuculi schickte. Während er mit dem letztern vereint Schwedisch-Pommern eroberte, ging Karl Gustav mitten im Winter über den gefrornen Belt (wobei nur zwei Compagnien im Eise einbrachen), belagerte Kopenhagen und erzwang den Frieden, 1658, der aber nach seiner Rückkehr wieder gebrochen wurde. Dänemark bekam einen neuen Freund an den Holländern, die des Schwedenkönigs Seeherrschaft fürchteten, und deren sieggewohnte Flotte unter de Ruyter den Sund sprengte und die schwedische Flotte beinahe ganz zerstörte, was Karl Gustav von der Veste Kronenburg aus mit ansah. Er mußte nun nachgeben, aber der Kummer tödtete ihn, 1660. Bald nach seinem Tode schloß man den Frieden von Oliva, der den Schweden noch günstig war und die große Achtung beurkundet, die man vor ihren Waffen hatte, denn sie behielten Livland, Esthland und Oesel, und auch der große Kurfürst mußte ihnen Schwedisch-Pommern wieder herausgeben. Auch hatte Karl Gustav seine Siege benutzt, um den Gottorp'schen Zweig des dänischen (oldenburgischen) Hauses von dem königlich dänischen zu trennen. Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein, der vorher nur der Vasall seines Vetters, des dänischen Königs gewesen, wurde souverain.

Durch die Friedensschlüsse wurde auch die rheinische Allianz unnütz, gegen die sich übrigens Friedrich Wilhelm kräftig erklärte in einem offnen Manifest, worin es hieß: „Ehrlicher Deutscher, dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwand der Religion und Freiheit gar jämmerlich zugerichtet. Wir haben unser Blut, unsre Ehre und unsern Namen dahingegeben, und Nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns zu Dienstknechten, fremde Nationen berühmt, uns des uralten hohen Namens fast verlustig, und diejenigen, die wir vorher kaum kannten, damit herrlich gemacht haben! Was sind Rhein, Elbe, Weser, Oderstrom nunmehr anders als fremder Nationen Gefangene?! Was ist deine Freiheit und Religion mehr, denn daß Andere damit spielen!" In demselben Manifest ermahnt er die

Deutschen, doch ja Polen zu beschützen und zu erhalten, als eine „Vormauer" des deutschen Reichs. Allein er selbst handelte nicht seinen Worten gemäß, sondern half um einer kleinen Beute willen Polen ruiniren.

Um den Deutschen nie Ruhe zu lassen, hetzte Frankreich 1663 schon wieder die Türken auf, deren Großwessier Kiuprili bis nach Olmütz in Mähren vordrang und alles verwüstete. Aber das Glück gab dem Kaiser einen musterhaften Feldherrn, den Montecuculi, der die Türken 1664 bei St. Gotthard schlug. Der Wahlspruch dieses Feldherrn war: „Zum Kriege braucht man drei Dinge, Geld, Geld, Geld!" Doch wußte er auch vom Gelde Gebrauch zu machen, denn stets war der Sieg mit ihm.

Sein besonderes Augenmerk warf Ludwig XIV. auf die Schweiz und die Niederlande, die beiden Eckpfeiler und Bollwerke des Germanismus im Westen. Diese niederzubrechen und in seine Gewalt zu bringen war fortan sein unermüdliches Trachten. Er rechnete dabei auf die monarchischen Sympathien, die alle Fürsten Europas mit ihm theilten. Die Eidgenossenschaft und Holland waren den Fürsten verhaßte Republiken.

Die Schweiz war im Kleinen, wie Deutschland im Großen in eine katholische und reformirte Hälfte gespalten, dadurch geschwächt und französischer Arglist zugänglich. Mitten unter mächtigen Monarchien war ihre Eidgenossenschaft gefährdet, daher suchten ihre aristokratischen Kantonsregierungen sich durch Verachtung der Volksfreiheit bei den großen Höfen einzuschmeicheln. Im dreißigjährigen Kriege hatten zahllose deutsche Flüchtlinge, die ihre Reichthümer in den sichern Alpen bargen, Geld in die Schweiz gebracht und Ueppigkeit erzeugt. Die speculativen Städter begünstigten den Luxus des Landvolks, indem sie ihm Geld auf seine Güter liehen. Dadurch wurden die Bauern zu ihren Schuldnern gemacht und kamen in Noth. Als die Luzerner Regierung 1653 ihre Scheidemünze herabsetzte, empörte sich das Landvolk im Entlibuch, dann auch das im Berner Jura, von Leuenberg geführt. Sie ließen sich beschwichtigen, als aber die Tagsatzung in einer Proclamation die Bauern Rebellen nannte, schienen die Städter unter sich gegen die Bauern verbündet zu seyn, dem nun Leuenberg einen Bund aller Bauern entgegensetzte, dessen Vertreter in Lumiswald tagten. Diese suchten sich die Bauern in den Urkantonen zu befreun-

den, wurden aber abgewiesen im Hochmuth Altprivilegirter gegen Neulinge, oder aus Mißtrauen gegen die Reformirten. Auch Frankreich mischte sich ein und ließ Leuenberg bedrohen, womit es den aristokratischen Städtern einen Dienst leistete, ihnen aber auch seine Protection aufdrang. Die Lüge, Leuenberg sey katholisch geworden, lähmte den Muth der reformirten Bauern, und diese erlitten, als General Werdmüller von Zürich mit kriegsgeübten Söldnern gegen sie auszog, bei Wohlenschwyl eine blutige Niederlage. Man gab ihnen Frieden, unter dem Vorwand aber, sie hätten denselben gebrochen, indem Berner Bauern den noch fortkämpfenden Entlibuchern geholfen, durfte eine neue Kriegsschaar, von Erlach geführt, unter dem Landvolk sengen und brennen. Leuenbergs Kopf wurde mit dem Bundesbrief an den Galgen geschlagen.[1]

Als die reformirten Städter, durch ihren Sieg allzu kühn geworden, auch ins Recht der alten freien Bauern in den Urkantonen eingreifen wollten, faßten diese es als Religionssache auf, ergrimmten in katholischem Eifer und schlugen die Reformirten in einer blutigen Schlacht bei Villmergen zurück, 1656.

Kapitel 2.

Holland in Noth.

Gegen Holland mußte Ludwig XIV. etwas anders verfahren als gegen die Schweiz und viel mehr Mittel in Bewegung setzen. In Holland war Kraft da, den räuberischen Absichten Frankreichs eine Schranke zu setzen. Aber es nutzte diese Kraft in verderblichen Kämpfen mit England ab, aus Handelseifersucht. Der Statthalter, Wilhelm II. von Oranien (seit 1647), suchte die Dictatur an der Spitze des Landheeres; die Republikaner legten den größten Werth auf Handel und Seemacht. An ihrer Spitze stand Jakob de Witt, den Wilhelm verhaften ließ. Da Wilhelm aber 1650 starb und nur eine schwangere Ge-

[1] Die drei Tellen d. h. die Männer, die bei dem ersten Aufzug im Entlibuch die drei alten Schweizer vom Grütli vorgestellt hatten, wehrten sich noch zuletzt in einem Hause und der letzte hieb noch lange, auf dem Dache reitend, mit seinem großen Schwerte die Anstürmenden herunter, bis auch er getödtet wurde.

mahlin hinterließ, die ihm erst acht Tage nach seinem Tode den jungen Wilhelm gebar, bekam die republikanische Partei wieder die Oberhand, an ihrer Spitze Jakobs Sohn, Johann de Witt. Dieser vernachlässigte nun die Pflege der Festungen und des Landheeres um so mehr, als er zu gleicher Zeit zu einem anstrengenden Kriege mit England gezwungen wurde. Cromwell nämlich erließ 1651 die berüchtigte Navigationsacte, wodurch es jedem ausländischen Schiff untersagt wurde, andere als Producte des eigenen Landes nach England zu bringen. Holland, das beinahe für das ganze Festland im Alleinbesitz der Fracht war, verlor dadurch außerordentlich. Es mußte sich entscheiden, ob Holland, ob England das allumfluthende Meer beherrschen solle. Noch war Holland in seiner vollen Kraft. Es zählte 10,000 Kauffahrteischiffe und 168,000 Seeleute. Seine Admirale waren der alte vielversuchte Seeheld Tromp, der tapfere de Ruyter, der anfangs nur ein armer Matrose gewesen, der stolze Corneliusson de Witt, der als Mennonit geboren, bloß darum den milden Glauben dieser Secte verließ, um Einen, der ihn beleidigt hatte, durchzuprügeln; die Brüder Evertsen und van Galen. Englands Admirale waren Blake, Monk, Askue, Appleton. Der große Seekrieg begann 1651. Zuerst siegte Tromp bei Dover, de Ruyter bei Plymouth, aber die Uneinigkeit beider mit de Witt zog ihnen nachher eine Niederlage zu. Im folgenden Jahre erfocht Tromp einen glänzenden Sieg über die Engländer unter Blake und band einen Besen an die Spitze seines Mastes, zum Zeichen, daß er die See von allen Feinden rein gefegt habe. Aber die Engländer strengten alle ihre Kräfte an, und als es im nächsten Jahre zu einer neuen Schlacht kam, schwankte der Sieg. Van Galen aber überwand den Appleton im Mittelmeere bei Livorno, und als ihn eine Kugel traf, rief er fröhlich: „Leicht ist der Tod fürs Vaterland, wenn man gesiegt hat." Zum Unglück wurde der alte Tromp bei Dünkirchen geschlagen und erschossen. Die acht Capitäne und mehrere Schiffslieutenants, deren Nachlässigkeit am Verlust der Schlacht Schuld war, wurden mit republikanischer Härte bestraft, einige davon dreimal gekielholt (unter dem Schiff durchgezogen), eine Strafe, mit der Tromp selbst keinen, der sich feig gezeigt, verschont hatte.

Jetzt erst waren die beiden Republiken England und Holland geneigt, sich gegen die Fürsten zu vereinigen. Sie schlossen einstweilen

Frieden, und die herrschende Partei in Holland verfügte, daß nie wieder ein Oranier Statthalter werden solle, um die Demokratie nicht zu gefährden. Als aber 1660 die englische Republik aufhörte, und Karl II., der lange als Flüchtling in Köln gelebt hatte, restaurirt wurde, erhob sich auch in Holland wieder die oranische Partei, setzte die Vernichtung des Beschlusses von 1654 durch und ließ den jungen Wilhelm für die Statthalterwürde erziehen. Johann de Witt gab nach, und fürchtete so sehr in dieser Zeit der allgemeinen Reaction es mit dem König von England zu verderben, daß er einige englische Parlamentsglieder, die früher für den Tod Karls I. gestimmt hatten, an England auslieferte. Und doch vermochte er den Wiederausbruch des Kriegs nicht zu hindern. Auf allen Meeren, überall wo Handelsvortheile winkten, begegneten sich die Holländer und Engländer, und die letztern, an Zahl überlegen, hatten keineswegs Lust, den erstern alle ihre Colonien zu lassen. Die Holländer hatten deren zu viele angelegt, sich zu sehr zerstreut und waren nicht im Stande, sie alle zu behaupten. Während der kurzen Freundschaft mit England vermittelte Karl II., der eine portugiesische Prinzessin geheirathet hatte, den Frieden mit Portugal, dem Holland ganz Brasilien überließ, nachdem seine Streitkräfte daselbst schon beinahe vernichtet waren. Dagegen vermehrte Holland die für seinen ostindischen Handel so wichtige und erst 1648 durch den Wundarzt Riebeck angelegte Colonie auf dem Cap der guten Hoffnung, erweiterte seinen Handel an der malabarischen Küste bis nach Persien, gewann die Herrschaft auf Ceylon ꝛc. Da sich aber Holland nach dem Verlust von Brasilien nicht entschließen wollte, auch seine Colonien in Nord-Amerika aufzugeben, und England auf dieses ihm so wohlgelegene Land vorzüglich speculirte, kam es zwischen den rivalisirenden Seemächten schon 1664 aufs neue zum Kriege. Die Engländer eroberten die holländische Colonie auf der nordamerikanischen Ostküste und verwandelten die Stadt Neu-Amsterdam in Neu-York. Wasenaar wurde an der englischen Küste geschlagen und in die Luft gesprengt, da de Ruyter gerade in Afrika abwesend war. Erst nach seiner Rückkehr entfaltete sich Hollands Seemacht von neuem und nahm in einer viertägigen großen Seeschlacht an der Küste Englands furchtbare Rache, 1666. Die Engländer, bei denen der Pfalzgraf Robert mitfocht, verloren 23 Schiffe, 6000 Todte, 3000 Gefangene. Das war de Ruyters schwerster und größter Sieg,

an dem auch der jüngere Tromp und Cornelius Evertsen Theil hatten. Der letztere fiel; da bat sein schon in Ruhestand versetzter Bruder Johann, dessen Vater, dessen Sohn, dessen vier Brüder schon fürs Vaterland gefallen, an des Cornelius Stelle treten zu dürfen, und auch er fand in der nächsten Schlacht den Heldentod. Im folgenden Jahre fuhren de Ruyter und Cornelius de Witt, Johanns Bruder, die Themse hinauf und verheerten die Ufer bis in die Nähe von London, da es die Engländer nicht mehr wagten, die See zu halten und verbrannten bei Chattam viele englische Schiffe. „Siegreich, sagt Everdyn, lag die holländische Flotte in der Mündung der Themse von North Foreland und Margat bis an die Nore, eine ewig unvertilgbare Schande für England.“ Da bequemte sich endlich dieses stolze England, zu Breda Frieden zu machen und die Navigationsacte für alle aus Holland kommenden Waaren zu suspendiren, 1667.

Frankreich sah diesen Kämpfen seiner Nachbarn mit Vergnügen zu, hetzte fleißig und machte unterdeß einen Plan auf die spanischen Niederlande. Spanien lag in tiefem Verfalle. Das System Philipps II. trug seinen Nachfolgern traurige Früchte. Die Könige schliefen unter Gebeten ein, die Flotte verfaulte, die Armee zerlumpte. Seit 1600 wurden in den spanischen Niederlanden keine Stände mehr einberufen. Der Volksgeist war ganz erstorben. Diese Provinzen waren auch äußerlich durch nichts geschützt. Die rheinischen Fürsten hatte Ludwig XIV. gewonnen; dem Reichserzkanzler von Mainz, Kurfürst Johann Philipp, schickte er französische Truppen, um ihm das lutherische Erfurt zu unterwerfen (1664). Den Kaiser selbst beruhigte Ludwig auf die schlaueste Art durch ein geheimes Bündniß, welches er mit ihm abschloß, wonach beide in die (durch baldiges Aussterben der habsburgischen Linie in Spanien erledigten) Besitzungen Spaniens sich theilen wollten. Der Kaiser sollte Spanien, die Lombardei und Amerika, Frankreich aber die Niederlande, Navarra und Neapel bekommen. Demnach hatte der Kaiser auch nichts dagegen, daß Ludwig XIV. jetzt schon etwas von den Niederlanden wegnahm. Auch Holland gewann Ludwig, indem er ihm trüglich vorschlug, die spanischen Niederlande zu theilen. Johann de Witt ging, eben so trüglich, darauf ein, um Zeit zu gewinnen. Eroberungen zu Lande lagen nicht in seinem Plane, und ein schwacher Nachbar (Spanien) war ihm lieber, als ein mächtiger (Frankreich). Die Beschuldigung,

als ob er es ernstlich mit Frankreich gehalten, war also ungegründet. Er täuschte nur den König und erweckte demselben ein Gegenbündniß, die sog. Tripelallianz zwischen Holland, England und Schweden, die sich den Vergrößerungsplanen Frankreichs in dem Augenblick entgegensetzte, als (unter dem Vorwand, die 500,000 Goldkronen Mitgift der Infantin Maria Theresia seyen nicht bezahlt worden) ein französisches Heer unter Turenne sich bereits mit leichter Mühe der Niederlande bemächtigt hatte. Ludwig wagte nun nicht, weiter zu gehen, sondern schloß 1668 den Frieden zu Aachen, worin er sich mit der Besitznahme von zwölf niederländischen Städten, Doornik, Ryssel, Cortryk, Oudenaarde ꝛc. begnügte. Das deutsche Reich sah ruhig zu.

Ludwig XIV. ärgerte sich nicht wenig, von Johann de Witt getäuscht worden zu seyn, und richtete nun alle seine Intriguen gegen Holland. Um nicht wieder durch einen Gegenbund überrascht zu werden, sorgte er, nach allen Seiten hin zu unterhandeln und die kleine holländische Republik gänzlich zu isoliren. Mit der Schweiz schloß er 1663 einen neuen Bund, schmeichelte den Regierungen derselben, bestach sie,[1] lockte ihnen wieder eine Menge Soldtruppen ab, benahm sich gleichwohl gegen das verrathene Volk voll Uebermuth und hob trotz aller Bitten die lästige Handelssperre an den Grenzen nicht auf. In Lothringen hatte Herzog Karls Bruder, Franz, schon 1662 das Land gegen ihn vertheidigt, Karl selbst hatte 1667 nur ungern seine Truppen zu den Franzosen stoßen lassen und wollte sich zu weiter nichts verstehen. Da ließ Ludwig XIV. 1670 Lothringen besetzen, jagte den Herzog aus dem Lande und schleppte aus Nancy alle Kostbarkeiten fort. Dieser mitten im Frieden an einer deutschen Provinz begangene schändliche Raub blieb ungestraft. Das Reich rührte sich nicht. Auf dieselbe Weise zwang Ludwig die Reichsstädte im Elsaß (Straßburg ausgenommen), ihm zu huldigen.

---

[1] Als ihm eine Gesandtschaft von 200 Schweizer Herren aufwartete, gab er allen goldene Ketten und andere kostbare Geschenke. Der kleine Dauphin mußte jedem die Hand geben und dazu quäken: ami, mon ami. Dagegen behielt nachher der französische Gesandte La Loubère in der Schweiz vor den versammelten Häuptern derselben den Hut auf dem Kopf. Ochs, Geschichte von Basel. Im Feldzug von 1672 dienten 25,400 Schweizer dem König von Frankreich. Hauptquelle über diese Schweizerdienste ist Zurlauben.

Umsonst schrieb ein Patriot (Gallus ablegatus, der abgefertigte Franzose, eine dem Reichstag zugesandte Flugschrift): „Erwacht, ihr deutschen Fürsten, der Franzose hat Lothringen genommen, der Rhein steht ihm bloß. Erwacht, verscheucht den Schlaf, greift zu den Waffen! Hütet euch vor den Egonisten, eilt, vorwärts. Wählt, ob ihr lieber Adler unter dem Adler seyn wollt, oder mit dem Hahn Hühner." Doch umsonst war jeder solche Zuruf. Die Egonisten (Egoisten und zugleich Anspielung auf die drei Brüder von Fürstenberg: Franz Egon, Günstling des Kölner Kurfürsten, Ferdinand Egon, Obersthofmeister in München und Wilhelm Egon) hatten überall die Oberhand, vor allen Wilhelm von Fürstenberg, der, früher französischer Oberst, plötzlich Geistlicher wurde, zu seinem Bruder nach Köln kam, den Kölner Kurfürsten, Maximilian Heinrich von Bayern, blindlings leitete und Ludwigs XIV. Hauptagent in Deutschland wurde, weßhalb er auch le cher amy de France hieß.[1] Köln und der Bischof von Münster, Bernhard van Galen,[2] stellten Frankreich Truppen; deßgleichen Johann Friedrich von Hannover, der sich eigens einen französischen General kommen ließ, um sein Volk französisch zu exerciren, und der in seinem verarmten Lande mit unsinniger Pracht als ein kleiner Ludwig XIV. lebte; deßgleichen Christian von Mecklenburg-Schwerin, der 1663 in Paris katholisch wurde, den Namen Louis annahm, und alle seine Befehle als „Ritter der Orden des allerchristlichsten Königs" unterzeichnete.[3] Andere deutsche Fürsten rüsteten zwar nicht für die Franzosen, blieben aber doch neutral. So Ferdinand Maria, Kurfürst von Bayern, den Ludwig ganz mit liederlichen Franzosen umgeben hatte, und den ein Bruder Wilhelms von Fürstenberg und der von Frankreich bestochene Jesuit Privigniani leiteten; so Eberhard von Würtemberg, der Mümpelgard zu

[1] Am Mainzer Hofe wollte er einmal auf des Kaisers Gesundheit nicht mittrinken; dafür stieß ihm Graf Hatzfeld das Glas ins Gesicht, als er auf die des Königs von Frankreich trank. Valckenier.

[2] Dieser kriegerische Herr kämpfte lange mit den Bürgern von Münster, hatte auch Grenzhändel mit Holland, nahm eigenmächtig einen Grafen von Bentheim gefangen und machte ihn katholisch 2c.

[3] Er ließ sich von seiner deutschen Frau, einer Lauenburgerin, scheiden, um eine Französin zu heirathen. Als sein Kanzler Widmann seine undeutsche Politik bekämpfte, drohte er ihm mit Absetzung. Widmann sagte: „Sie können mir den Kanzler nehmen, aber nicht den Doctor," und zog nach Lübeck.

verlieren fürchtete, wenn er es nicht mit Frankreich hielte, und der deßhalb seinen Sohn Ludwig taufte und den Franzosenkönig zu Gevatter bat. So Mainz, wo ein bloßer Wink Frankreichs hinreichte, den Minister Boineburg, als er sich nur einen Augenblick wieder der deutschen Sache zuzuwenden schien,[1] zu stürzen; so das ganz bloßgestellte Trier, so alle rheinischen kleinen Fürsten. Den einzigen, der nicht nachgeben wollte, einen Grafen von Solms, ließ Turenne todt prügeln, und entschuldigte sich nachher, im Kriege gehe es eben nicht anders zu.

Da Kaiser Leopold damals noch keinen Sohn hatte, spekulirte Ludwig XIV. darauf, daß nach seinem Tode zwischen seinem Töchterchen Maria Antonia und seiner an den spanischen König Philipp IV. verheiratheten Schwester ein Erbstreit ausbrechen werde, von dem Frankreich Vortheil ziehen könne. Die Wiener Jesuiten machten daher im französischen Interesse den Versuch, den einfältigen Kaiser mittelst einer vergifteten Kerze aus dem Wege zu räumen, was zwar entdeckt und vereitelt, aber so vertuscht wurde, daß die Jesuiten nach wie vor den Kaiser bethören und zu allem bringen konnten, was ihm selber schädlich und nur Frankreich nützlich war.

Es fehlte nicht an bittern Klagen und Satiren, aber Ludwig XIV. besoldete deutsche Schriftsteller, die Frankreich über alles erheben, das Recht Ludwigs XIV. auf seine Eroberungen vertheidigen und über den deutschen Patriotismus spotten mußten. Namentlich gab sich der berühmte Conring in Helmstädt zu dieser Rolle her.[2] Endlich gelang es Frankreich, auch wieder den Kaiser zu bethören durch den Fürsten von Lobkowitz, der mit großen Summen bestochen war, und den Kaiser 1671 wirklich bewog, ein Bündniß mit Ludwig XIV. einzugehen, unter dem Vorwand, die Ketzer zu vertilgen.

---

[1] Obgleich Mitstifter des Rheinischen Bundes und von Frankreich bezahlt, wollte doch Boineburg, der sich in alles mischte und überall zu vermitteln suchte, auch dem Kaiser und Reich gefällig seyn. Da kam Befehl von Paris nach Mainz, ihn zu verhaften, und der unwürdige Erzkanzler des h. römischen Reichs, Kurfürst Johann Philipp von Mainz, gehorchte dem Franzosen und warf seinen Minister in den Kerker. Guhrauer.

[2] In Frankreich selbst schrieb Clerc 1661 eine Flugschrift, worin er für Frankreich nicht blos die Rheingrenze, sondern die Weltherrschaft forderte, und Aubery 1667 eine andere, worin er behauptete, schon Virgil habe Frankreich die Weltherrschaft verkündet.

Denselben geheimen Vertrag zeigten die Franzosen dann dem Kurfürsten von Brandenburg, theils um ihn zu schrecken, theils um ihm seine Neigung, sich mit Oesterreich zu alliiren, zu verleiden. So war denn Ludwig XIV. von deutscher Seite ganz sicher, und als er vollends auch Karl II. von England in sein Bündniß zog und auch das bestochene Schweden zustimmte, schien Holland verloren.[1] Frankreich nahm die Miene an, im Namen aller Könige zu handeln und das monarchische Princip an der übermüthigen Republik zu rächen. Eine Medaille zeigte Ludwig XIV. mit stolz zurückgeworfenem Haupt und auf der andern Seite das besiegte Holland mit der Umschrift: ultor regum.[2]

Damals entwarf unser großer Philosoph Leibnitz den abenteuerlichen Plan, die Franzosen durch die Eroberung Aegyptens von der Eroberung Hollands abzulenken, und durch Aneinanderhetzen der Franzosen und Türken dem deutschen Reich vor diesen beiden Erbfeinden Ruhe zu verschaffen. Der intrigante Kurfürst Johann Philipp von Mainz leitete die Sache bei Ludwig XIV. ein, dieser aber zog nicht nach Aegypten, sondern nach Holland und spottete hintendrein: die Züge gegen die Ungläubigen seyen aus der Mode.

Mit 200,000 Mann brach Ludwig XIV. gegen Holland auf, der Bischof von Münster mit 20,000 Mann. Darauf waren die Generalstaaten nicht versehen. Sie hatten Festungen in schlechtem Stand und kaum 20,000 Soldaten. Die geworbenen Söldner waren lau, die Commandanten nicht selten Verräther,[3] das Volk in den Waffen ungeübt und überrascht. In Wesel wollten die Weiber nicht zugeben, daß ihre Männer sich auf den Wällen dem feindlichen Geschütz aussetzten, und erzwangen in einem Tumult die Uebergabe. Dagegen zeigten die Bürger von Nimwegen, Bommel, Deventer und El-

[1] Karl II. trug einen königlichen Haß gegen die holländischen Republikaner. Aber auch die Mehrheit des Parlaments stimmte für das so unpolitische Bündniß mit Frankreich gegen Holland, unter dem Vorwande der Handelseifersucht, eigentlich aber, weil Ludwig XIV. viele Parlamentsglieder bestochen hatte.

[2] Van Loon hist. métall. des pays-bas. III. 63. Der Jesuit Comire dichtete eine Fabel von der Sonne (Frankreich), die den Sumpf der Frösche (Holland) austrocknet, was ebenfalls durch eine Medaille anschaulich gemacht wurde.

[3] Der Commandant Osfery von Rheinsberg, Hingyossa von Wesel und mehrere Obersten und Hauptleute wurden nachher geköpft, andern die Degen vom Henker zerbrochen rc.

burg die größte Herzhaftigkeit und konnten sich nur deßwegen nicht behaupten, weil sie von den feigen Offizieren im Stich gelassen wurden. Auch die Engländer liefen jetzt mit ihrer Flotte aus, konnten aber den Holländern unter de Ruyter und Cornelius de Witt in unentschiedenen Schlachten wenig anhaben.

Das Volk in Holland gerieth in ungeheuren Schrecken, daher das Sprüchwort: Holland ist in Noth. Aber es ermannte sich. Als Johann de Witt in den Generalstaaten vorschlug, mit Frankreich zu unterhandeln, erhoben sich einige Deputirte der Städte dagegen, vor allen der Bürgermeister von Amsterdam, Jan van de Poll, sodann Valckenier, Hop und Hasselaar, aber sie drangen nicht durch, und erst die besonders versammelten Provincialstaaten von Seeland faßten für sich die stolzen Beschlüsse: 1) Wir sollen und wollen unsere Religion und Freiheit trachten zu beschirmen und bei derselben Gut und Blut aufsetzen. 2) Wir wollen uns keineswegs zu einigem Contract oder Handlung verstehen, welche Holland oder einige andere Provinzen möchten bewilligt haben oder noch aufrichten mit Frankreich. 3) Wir wollen aufs geschwindeste eine Besendung thun an den Herrn Prinz von Orange, um ihn zu ersuchen, daß er uns mit seinen Bundesgenossen wolle beschützen helfen. 4) Sofern wir der großen Macht unserer Feinde nicht sollten widerstehen können, wollen wir uns lieber dem König von England, als Frankreich übergeben. Dieses Beispiel elektrisirte das Volk. Bald stimmte alles zu. Johann de Witt verlor allen Einfluß. Man warf ihm vor, die Landesvertheidigung vernachläßigt, ja noch kurz vor dem Ausbruch des Krieges die Ausfuhr von Salpeter nach Frankreich erlaubt zu haben. Der wahre Grund des Hasses aber war bei den Kaufleuten, daß de Witt das Freihandelssystem begünstigt und der Monopolisirung entgegengewirkt hatte. Da er überdieß die schon früher beschlossene Ausschließung des Hauses Oranien von der Statthalterwürde 1667 noch durch eine förmliche Aufhebung dieser Würde (im sogenannten ewigen Edikt) verschärft hatte, war er dem jungen Wilhelm III. von Oranien tödtlich verhaßt, und dieser rächte sich jetzt, wie einst sein Vorfahre Moritz an Oldenbarneveldt. De Witt wurde fälschlich beschuldigt, mit Frankreich im Einverständniß gehandelt zu haben. Meuchelmörder überfielen ihn, und ein gewisser de Graaf brachte ihm eine Wunde bei, die ihn aufs Bett warf und außer Stand setzte, ferner zu handeln. Zugleich

brachen in allen Städten und auf dem Lande Volksaufstände aus, die Anhänger de Witts wurden gestürzt, und alles wandte sich dem 22jährigen Oranien zu, der sich auch der holländischen Sache trefflich annahm, überall zugegen war, aufmunterte, anordnete. Orange boven war die allgemeine Losung; orangefarbene Bänder flatterten auf allen Hüten., auf allen Thürmen wehten Fahnen derselben Farbe mit der Inschrift:

Orange boven en Wit onder
Die't anders meent, sla de Donder. [1]

Auch die Dämme wurden wieder durchstochen und viel Land überschwemmt, um die Franzosen wegzuwaschen, deren Schmutz das reinliche Holland nicht besudeln sollte. Die Städte, die noch belagert wurden, hielten sich. Vor Aardenburg scheiterte der Marschall d'Ancre zuerst an der Volksbegeisterung, da Weiber und Kinder wetteiferten, den Männern auf den Wällen beizustehen. Noch größern Ruhm erwarb Gröningen, das die 20,000 Kölner und Münsterländer tapfer zurückschlug, obgleich der Bischof sein Geschütz eingesegnet hatte. [2] Eben so unglücklich ging es dem Bischof vor Coeverden, das er überschwemmen wollte. Der Damm brach und „eine kleine Sündfluth" verschlang 1400 Mann seines Heeres. In der kleinen Stadt Blocksijl schossen die Bürger den feigen Commandanten nieder

[1] Aus den Städten, erzählt Valckenier, zogen die Bürger nach den Frontieren, und die zu Hauß blieben, wachten getreulich für ihre Städte. Alle drei Defensions-Mittel, nemlich Beten, Fechten und Geben, wurden mit Eifer beherzigt. In den Städten sahe man die Bürger, wider das Ungewitter des besorglichen Feinds, wie die Omeisen durcheinander rennen und lauffen und herbey tragen, was zur Defension nöthig war.

[2] „Jedoch war alles getrost und ließ jedermann eine gute Couragie spüren, und daß die Friesen von ihren tapfern Voreltern noch nicht verbastert oder aus der Art geschlagen, sondern die Waffen noch wacker handtthieren könnten." Rabenhauptische Kriegs-Acta. Rabenhaupt war Commandant in Gröningen und wurde von den Bürgern und Studenten aufs wackerste unterstützt. Die Studenten blieben Tag und Nacht auf den Wällen, sangen und musicirten und ärgerten durch ihre Witzworte den Bischof von Münster halb todt, der sie alle zu massacriren drohte, wenn er die Stadt gewönne. Auch die Weiber zeigten sich sehr heroisch und „verachteten den Verlust eines Arms oder Beins, eines Kindes oder Freundes, nur daß sie ihre herrliche Freiheit erhalten möchten." Weil die Westphalen im Winter dicke Pelzhandschuhe (Müffe) trugen, werden noch heute alle westphälischen Nachbarn und überhaupt Deutsche in Holland Müffe genannt.

und behaupteten sich ohne Soldaten. Da kehrte Ludwig XIV. in sein Land zurück, und nur Turenne behielt eine beobachtende Stellung bei.

Unterdeß wurde im Haag der unglückliche Johann de Witt, kaum erholt von seinen Wunden, auf die Folter gelegt, und endlich mit seinem kranken Bruder Cornelius vom wüthenden Pöbel buchstäblich zerfleischt, so daß nachher noch die einzelnen Glieder ihres Körpers für Geld verkauft wurden. Wilhelm von Oranien schämte sich nicht, den Anführer dieser gräßlichen Mordthat, Tichelaar, mit einem Amt und einer Pension zu belohnen.

Kapitel 3.

Der große Kurfürst.

Zum Rückzug der Franzosen trug wesentlich Friedrich Wilhelm, der brandenburger große Kurfürst bei, indem er, besorgt für seine clevischen Länder, den Kaiser bewog, vom französischen Bündniß endlich abzustehen. Wilhelm von Fürstenberg, der als französischer Agent selbst zu ihm nach Berlin gekommen war, hatte ihm vergebens den Besitz von Geldern und Zütphen angeboten, wenn er mit Frankreich gegen Holland gemeine Sache machen wolle. Aber er hatte es abgelehnt, sich vielmehr mit Holland verbündet, die deutschen Fürsten dringend gewarnt[1] und suchte nun auch den Kaiser zu bewegen, daß er des Reiches Ehre wahre. Aber Frankreich und der Papst stellten dem Kaiser vor, daß er gewissenlos handle, sich mit den Ketzern (Brandenburg und Holland) zu verbinden (als ob Frankreich selbst sich nicht mit den Schweden und sogar Türken verbündet hätte), und obgleich nun Montecuculi abgeschickt wurde, den Holländern bei-

[1] Der Kurfürst sagte damals den lauen Fürsten des Reichs: „Es seynd etliche, welche vorgeben, daß ein jeder ihm selbst, und nicht dem gemeinen Vaterland rathen soll: aber also wird weder euch, noch dem Vaterland gerathen und vorgestanden. Wenn dieses wohl stehet, so stehet es wohl um alle; wann aber dieses umgekehret, so kann niemand stehen. Indem jeder eintzelich für sich streitet, werden sie alle überwunden: wer seine eigene Feuersbrunst gantz allein verhüten will, wird doch endlich durch eine allgemeine, wann er solcher keinen Widerstand thut, umkommen.“

zustehen, wußte ihn Lobkowitz durch Befehle und Gegenbefehle geschickt aufzuhalten. Montecuculi wußte, daß Lobkowitz mit französischem Gelde bestochen war, und sagte in seiner sarkastischen Weise, er wolle sich seine Befehle lieber gleich aus Paris kommen lassen, statt auf dem langen Umweg über Wien. Er war schon im Begriff, sich mit dem großen Kurfürsten zu vereinigen und die Franzosen aus Holland zu vertreiben, als er plötzlich Ordre bekam, nach Frankfurt zu marschiren und dort unthätig zu bleiben. Turenne ging auf das rechte Rheinufer, ihn von aller Verbindung mit den Niederlanden und Cleve abzuschneiden. Montecuculi ging aber bei Mainz auf das linke Rheinufer, und drohte in Frankreich einzudringen. Turenne eilte nun bei Andernach so rasch über den Rhein zurück, daß tausend seiner Räuber, die sich beim Plündern verspätet hatten, im Westerwald von den Bauern erschlagen wurden.

So war denn der Krieg von Holland weg an den Mittelrhein gezogen. Zum Unglück that der rheinische Bund im Interesse Frankreichs alles, um des Brandenburgers patriotische Unternehmungen zu hemmen. Alle Reichsfürsten, durch deren Gebiet brandenburgische Truppen zogen, protestirten und verlangten Schadenersatz. Sogar Sachsen schloß mit Hannover und Schweden einen Bund gegen ihn, unterstützt vom Mainzer Kurfürsten. Da nun auch das Benehmen des Kaisers selbst so zweideutig blieb, sah der große Kurfürst Cleve verloren, wenn er nicht schnell mit Frankreich Frieden schloß. Dieß geschah zu Bossem.

Nun glaubte sich Ludwig XIV. wieder ganz sicher, ließ den Marschall von Luxemburg an den Grenzen Hollands sengen und brennen[1] und zog im Frühjahr 1673 wieder selbst herbei, die Erobe-

---

[1] Die Franzosen begingen die muthwilligsten Schandthaten, trieben die Leute barfuß auf dem Schnee vor sich her, gruben sie nackt bis an den Kopf ins Eis, hingen die Weiber bei den Haaren auf und schossen nach ihnen, spießten sie mit Ladstöcken und verübten so unerzählbare Greuel, daß man häufig Frauen und Jungfrauen sich in die brennenden Häuser stürzen sah, um die Qual zu enden. So der „verunruhigte Löw." Valckenier erzählt: der Marschall von Luxemburg habe seine Soldaten durch eine Rede zu solchen Schandthaten angefeuert, und in Schwammerdam zu seiner Ergötzung eine blutige Schaubühne eröffnen lassen, auf der er die Einwohner durch alle ersinnlichen Martern habe hinrichten lassen. Man schnitt Nasen, Ohren, Hände, Brüste &c. ab, streute Salz und Pfeffer auf die Wunden. Man röstete die Menschen am Feuer von oben

rung Hollands zu vollenden. Dießmal aber siegte de Ruyter dreimal über die englische Flotte, und Karl II. wurde vom Parlament gezwungen, dem schnöden Bunde mit Frankreich zu entsagen. Auch Oesterreich strengte sich mehr an, Lobkowitz wurde entfernt, Montecuculi drang am Rhein vor und ließ zu Köln den Landesverräther Wilhelm von Fürstenberg [1] verhaften. Dagegen eroberten die Franzosen Trier. Wilhelm von Oranien hielt in einer unentschiedenen Feldschlacht bei Senef die Fortschritte der Franzosen auf. Nun kam aber Turenne 1674 an den Oberrhein. Hier befehligte die Kaiserlichen Bournonville, ein Franzose, der sich bei Ensisheim schlagen ließ, bevor noch der Brandenburger Kurfürst, der sich schon wieder auf die kaiserliche Seite gewendet hatte, mit seinem Heere anlangte. Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz sah von seinem Schlosse Friedrichsburg aus ringsum Städte und Dörfer brennen, die Turenne anzünden ließ, weil er sich geweigert hatte, den Franzosen seine Festungen zu öffnen. In edlem Zorn forderte ihn der Kurfürst zum Zweikampf, aber Turenne entschuldigte sich: im Kriege gehe es eben nicht anders her. Von gleich edlem Zorn war der alte Herzog Karl von Lothringen erfüllt, der es wagte und die Franzosen unter Crecqui bei Trier allein angriff und schlug, 1675. Auch der Herzog von Vaudemont, Gouverneur von Burgund, hielt sich lange wacker in Besançon, fand aber keine Unterstützung. Der Lothringer flehte die Kaiserlichen und Brandenburger an, vereinigt die Grenzländer zu schirmen: aber Bournonville rührte sich nicht, bis er bei Mühlhausen von Turenne überfallen und auf den großen Kurfürsten zurückgeworfen wurde. Dieser schlug die Franzosen bei Türkheim. Nun aber fielen die Schweden, auf Ludwigs Antrieb, in Brandenburg ein, und der Kurfürst mußte in sein Land zu-

---

oder von unten. Einem Bauer wurden die Füße aufgehauen, gesalzen und lebendig gebraten. Eine alte Frau ließ man durch eine Katze zerfleischen, die man ihr auf die Brust band. Viele Weiber wurden durch Pulver, das man ihnen in den Leib stopfte und anzündete, in Stücken zerrissen. Luxemburgs Soldaten waren so ruchlos, daß sie, wenn ihnen ein Anschlag mißlang, gegen den Himmel schossen mit den Worten: c'est à Dieu, qui nous empêche notre dessein.

[1] Als er eben von seiner Maitresse, einer Gräfin von der Mark, heimfuhr. Seine Diener wehrten sich und mehrere Personen wurden getödtet oder verwundet. Man brachte ihn nach Brünn und später nach Wienerisch-Neustadt. Der Kaiser ließ ihn zum Tode verurtheilen, aber der von Frankreich bestochene Minister Lobkowitz rettete ihn.

rückeilen. Darüber starb der alte Lothringer Herzog aus Zorn und Kummer.

Trotz der Entfernung des Brandenburger Kurfürsten stellte der tapfere Montecuculi den Sieg am Oberrhein wieder her und schlug 1675 die Franzosen bei Sasbach. Hier fiel Turenne. Die Franzosen wichen auf allen Punkten zurück. Nochmals an der Saar geschlagen, flohen sie jenseits Trier. In dieser Stadt wehrten sie sich unter Crecqui, mußten sich aber ergeben und wurden großentheils niedergehauen, da beim Einzug der Kaiserlichen eine Menge Granaten sprangen, was man für einen absichtlichen Mordangriff hielt. Um dieselbe Zeit erfocht de Ruyter am Fuße des Aetna einen glänzenden Seesieg über die französische Flotte, fand aber hier den Tod und wurde zu Syrakus begraben.

Indem der König von Frankreich einstweilen seine Streitkräfte zurückzog, behielt er gleichwohl starke Besatzungen in den Festungen, die er noch inne hatte, und ließ von da aus das umliegende Land systematisch ausplündern und ausbrennen. Von Philippsburg aus legten sie Berg-Zabern, wo viele Menschen mit verbrannten, Bruchsal und viele Dörfer um Heilbronn in Asche, z. B. Neckargartach, wo die Einwohner ermordet, der Pfarrer und seine Frau zuvor noch schauderhaft gemartert wurden. Das kaiserliche Heer belagerte und eroberte endlich Philippsburg. Dies reizte aber die Franzosen nur zu neuen noch stärkern Angriffen. Das Jahr 1677 begann mit greulichen Verheerungen. St. Wendel, Saarbrück (wo man die Mordbrenner im Schlosse belagerte, fing und niederhieb), Hagenau, Zweibrücken, Elsaß-Zabern, Buschweiler, Ottweiler, Lützelstein, Veldenz, Weißenburg und 400 Dörfer sanken in Asche. Die Dachsburg, der festeste Ort in der Pfalz, fiel durch Verrath. Die kostbare Bibliothek der Pfalzgrafen von Zweibrücken wurde nach Paris geschleppt. La Broche, der die Mordbrenner commandirte, fiel den Kaiserlichen in die Hände und wurde erschossen. Doch ihn ersetzte Montclas, der bei Breisach 30 Dörfer in Brand steckte und Freiburg im Breisgau überfiel und eroberte, während der von bestochenen Dienern übelberathene Kaiser durchaus keine Anstrengungen mehr machen wollte, das Reich zu retten. Die Schweizer waren so nahe und hätten ihre deutschen Brüder retten können, aber sie hüteten ihre Grenzen und wehrten den Herzog von Lothringen, als

er auf ihr Gebiet flüchten wollte, mit Gewalt ab.[1] Man lieferte nur kleine Gefechte bei Rheinfelden und Straßburg und führte einige artige Ueberfälle aus. So wurden zwei Compagnien Franzosen zu Heidersheim, wo sie eben die Fastnacht feierten und vom Raube der armen Einwohner schwelgten, plötzlich überfallen und niedergehauen. So nahmen die Straßburger und Offenburger Bürger, denen Montclas alle Dörfer hatte verbrennen lassen, 14 Schiffe mit Franzosen auf dem Rhein weg. So wurde eine Compagnie Franzosen zu Rheinau in der Kirche mit Heu und Stroh eingeschlossen und verbrannt. — Von Maestricht aus hatten die Niederlande durch die französische Besatzung nicht weniger auszustehen.

Mittlerweile war der Kurfürst von Brandenburg heimgeeilt, sein bedrängtes Land zu retten, wo die Schweden, von dem französischen Gesandten Vitry angehetzt, alle Greuel des dreißigjährigen Krieges wiederholten. Der Kurfürst hatte nur ein kleines Heer, die damals noch unbesiegten, an Zahl stärkern Schweden standen unter Waldemar Wrangel (dem Bruder des berühmten Gustav Wrangel) ihm entgegen. Bundesgenossen fand Friedrich Wilhelm nirgends, denn der Kaiser sogar hatte sich durch französische List überreden lassen, es sey alles nur eine Maske, und die Schweden und Brandenburger wollten vereinigt in Schlesien einfallen. Nur der kriegerische Bischof von Münster, früher des Brandenburgers Feind, rüstete sich jetzt für ihn und hielt Hannover in Schach, das sehr geneigt war, den Schweden zu helfen. Der Kurfürst fand aber die beste Hülfe in seinem Genie und in der Treue seines Volks. Die von den Schweden grausam mißhandelten Bauern waren für ihn aufgestanden,[2] und es glückte ihm, durch verschwiegene Bürger von Rathenow unterstützt, die Schweden in dieser Stadt zu überfallen und fast ganz aufzureiben. Der Rest zog sich auf ein stärkeres Corps bei Fehrbellin zurück, das der junge Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg ohne Erlaubniß

---

[1] Mit großem Behagen erzählt Zurlauben in s. hist. milit. des Suisses: les Suisses fidèles à garder les traités qu'ils avoient avec le Roi, prirent les armes pour empêcher les Allemands, de forcer le passage. VII. 169.

[2] Sie führten auf ihren Fahnen den rothen brandenburgischen Adler und die Inschrift:

Wir sind Bauern von geringem Gut
Und dienen unserm gnädigsten Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut.

des Kurfürsten angriff, wodurch dieser genöthigt wurde, mit bloßer Reiterei, denn das Fußvolk war noch zurück, die Schlacht auszufechten. Sein Sieg war vollständig, wozu besonders der Marschall Derflinger, ein treuer und vielversuchter Kriegsheld, der auch den Ueberfall von Rathenow geleitet, beitrug.[1] Mehrere altschwedische Regimenter, von jeher des Sieges gewohnt, wollten nicht fliehen, noch sich ergeben und wurden gänzlich niedergehauen. Dem tapfern Landgrafen wurde verziehen. Eine andere That noch verherrlichte diesen Tag, die seltene Treue des Stallmeisters Froben, der, inne werdend, daß die Schweden immer auf den Schimmel zielten, den der Kurfürst ritt, ihn bat, sein Pferd mit ihm zu tauschen, und gleich darauf vom Schimmel herabgeschossen wurde, 1675. Im folgenden Jahr schlug der Kurfürst die Schweden abermals bei Wolgast und eroberte Stettin, Stralsund und Greifswald. Im Winter 1678 griffen die Schweden Preußen an, aber der Kurfürst jagte sie, mit Schlitten über das gefrorne kurische Haff fahrend, bis tief nach Kurland. Nur die grimmige Kälte und der Hunger zwang ihn zur Umkehr, doch seine Reiterei schlug den Feind noch in einer nächtlichen Schlacht nahe bei Riga. Auch die Holländer unter dem jüngern Tromp siegten über die Schweden zur See, und die mit Brandenburg verbundenen Dänen eroberten Wismar.

Der Fall von Gent und Ypern und eine Niederlage, die Wilhelm von Oranien bei St. Omer erlitt, machten die Holländer geneigt zum Frieden. Inzwischen ließ sich der schwache Kaiser selbst überreden, der Kurfürst von Brandenburg sey ihm gefährlicher als Frankreich.[2] Unter der Bedingung nun, daß Brandenburg von allen Vortheilen des Friedens ausgeschlossen und aller seiner Eroberungen wieder beraubt würde, schloß der Kaiser von der eigennützigen Verrätherei der Holländer unterstützt, den nach so wenig Gegenwehr unglaublich voreiligen

---

[1] Ein ehemaliger Schneidergeselle, Sohn eines im österreichischen Bauernkriege ausgewanderten Protestanten vom Lande ob der Enns, schwedischer Soldat und Offizier im 30jährigen Kriege, Unterhändler zwischen der Königin Christine und Ragoczy, zuletzt brandenburgischer General und Feldmarschall.

[2] Während Freiburg genommen wurde, belustigte sich (nach den Frankf. Relat.) der Kaiser auf Dero Schloß Laxenburg mit der Reiherbeize. In Bezug auf die Unternehmungen des großen Kurfürsten soll er geäußert haben: er wolle keinen neuen Vandalenkönig an der Ostsee aufkommen lassen, was ihm ohne Zweifel die französische Partei in den Mund gelegt hat.

und ehrlosen Frieden von Nimwegen, 1678. Ehe die Nachricht vom Abschluß ins holländische Lager kam, erfocht Wilhelm noch einen großen Sieg bei Mons, von dem aber jetzt kein Vortheil mehr zu ziehen war. In diesem Frieden trat der Kaiser Freiburg im Breisgau, und Spanien trat Burgund und die 12 niederländischen Grenzstädte an Frankreich ab, welches zwar Lothringen wieder herausgab, aber einstweilen noch besetzt hielt. Der Verräther Wilhelm von Fürstenberg wurde nachher zum Bischof von Straßburg und sogar zum Cardinal erhoben.

Brandenburg sollte gezwungen werden, alles Eroberte den Schweden wieder herauszugeben.[1] Ein französisches Heer unter Crecqui rückte 1679 gegen die Dänen (Brandenburgs Bundesgenossen) aus, erzwang im Kölnischen, Jülichschen und Oldenburgischen ungeheure Brandschatzungen, und zog sich erst wieder zurück, als der Brandenburger Kurfürst, von Kaiser und Reich verlassen, den Frieden annehmen und an Schweden alles in Pommern Eroberte zurückgeben mußte. Hätte man ihn und den tapfern Montecuculi walten lassen, so wäre alles anders gegangen. Aber die erbärmliche Zeit konnte keine Kraft vertragen.

Nunmehr beschäftigte sich der große Kurfürst mit Preußen. Er hatte hier als Calvinist die lutherische, und als Selbstherrscher die altritterliche, altbürgerliche und landständische Opposition gegen sich, die auf ihre Freiheit sehr eifersüchtig war. Er begann damit, die Veste Friedrichsburg zu bauen, deren Kanonen die Stadt Königsberg beherrschten. Als Rhode, Präsident des dasigen Schöppenstuhls, die alten Rechte zu eifrig vertheidigte, ließ ihn der Kurfürst verhaften, verurtheilte ihn zum Tode und verwandelte diese Strafe in ewiges Gefängniß. Rhode konnte um Gnade bitten, wollte es aber nicht und wandte sich stolz ab, als ihm einmal in der Festung der Kurfürst selbst begegnete. An der Spitze der Landstände opponirte am kräftig-

[1] In der Verzweiflung nahm er wieder zu seinem alten diplomatischen Doppelspiel seine Zuflucht und bot sich Frankreich zum Bundesgenossen an, wenn es ihm Pommern lasse, „er wolle Frankreich mehr nützen, als es Schweden vermocht hätte.“ Aber man durchschaute wohl, daß es ihm damit nicht Ernst sey und es half ihm nichts. Bayern und Sachsen trugen förmlich auf Krieg gegen Brandenburg an, wenn es sich weigere, den Befehlen Frankreichs und des Kaisers zu gehorchen. Stenzel.

sten der Herr von Kalkstein. Auch er wurde verhaftet, genoß auf sein Ehrenwort einige Freiheit, brach aber sein Wort und floh nach Polen. Mitten in Warschau aber ließ ihn der Kurfürst heimlich aufheben und enthaupten, 1672. Auch in Brandenburg selbst handelte der Kurfürst zuweilen gewaltthätig. Die Noth entschuldigte ihn. Er mußte schlechtes Geld prägen, Accise und hohe Steuern einführen, um seine Truppen bezahlen, um eine achtbare Stellung im Reiche behaupten zu können. Er mußte manche alte vereinzelte Localfreiheiten unterdrücken, um seinem Staate die durchaus nothwendige Einheit und Kraft zu geben. Auch daß er die Intoleranz der lutherischen Geistlichkeit gewaltsam unterdrückte, darf ihm nicht vorgeworfen werden. Sie hatten es zu arg getrieben. Behm, ein Schüler des Calixtus, der die Lutheraner und Calvinisten vereinigen wollte, wurde deßhalb in Königsberg verdammt und als er starb, duldete Mislenta, Pastor der Domkirche nicht, daß seine Leiche ehrlich begraben wurde. Der Danziger Prediger Strauch wirkte offen für die schwedische Partei, wurde aber mit List gefangen. Nicht selten wurde darauf angespielt, daß der Landesherr als Calvinist der ewigen Verdammniß anheimfalle. Nun ging aber der Kurfürst im Zorn gegen die widerspenstigen Geistlichen so weit, daß er allen befahl, einen Revers zu unterzeichnen, durch den sie sich verpflichteten, allen Edicten des Kurfürsten ohne irgend einen geistlichen Vorbehalt zu gehorchen. Das hieß so viel, als die Kirche zur Sklavin jeder Fürstenwillkür zu machen. Doch so herabgewürdigt war schon die lutherische Kirche, daß sie gehorchte.[1] Nur der Berliner Prediger Paul Gerhard, der berühmte Liederdichter, handelte edel und großherzig, indem er freiwillig in die Verbannung ging.[2]

Der große Kurfürst wollte nicht bloß seine Hausmacht vergrößern, sondern auch Deutschland von dem Einfluß der Fremden so viel als möglich befreien. Er that dafür, so viel er konnte. Erst in seinem

---

[1] Auch die calvinischen Theologen zu Frankfurt an der Oder, welche gelehrt hatten, ein Theil der Menschen, der einmal von Gott verworfen sey, müsse sündigen, zwang er zum Widerruf.

[2] Nach einer Sage soll er auf der Flucht das schöne Lied „befiehl du deine Wege" gedichtet haben, worauf ihm unerwartet Hülfe kam durch einen Ruf nach Merseburg. Aber nicht jenes Lied, sondern „ich danke dir mit Freuden" fällt in die Zeit der Flucht.

Alter gewann der Groll gegen Habsburg die Oberhand in ihm, und er ließ sich durch seine zweite[1] Gemahlin Dorothea, eine holsteinische Prinzessin, die den Kurprinzen aus erster Ehe haßte, und ihm gern ihre eignen Kinder substituirt hätte, für Frankreich stimmen. Der Kaiser hatte ihn allerdings im Frieden von Nimwegen verrathen und der Früchte aller seiner Anstrengungen gegen Schweden beraubt. Dazu kam, daß er nach dem Aussterben des letzten Herzogs Wilhelm von Liegnitz, Brieg und Wohlau, trotz der Erbverbrüderung, auf dieses schöne Erbe verzichten und sich mit dem Schwiebuser Kreise abfinden lassen mußte, 1675. Er wurde daher geneigter, Oesterreich im Stich zu lassen. In Folge der Zerwürfnisse mit seiner Stiefmutter floh der Kurprinz Friedrich[2] aus dem Lande, und sein Vater ließ sich verleiten, seine Provinzen, das alte Kurland ausgenommen, durch Testament Dorotheens Söhnen zuzuwenden, was aber nach seinem Tode annullirt wurde. Der Wiener Hof beeilte sich, den Kurprinzen in Schutz zu nehmen, und ließ sich zum Lohn von demselben einen Revers ausstellen, daß er nach seines Vaters Tode Schwiebus wieder herausgeben wolle.

Nicht unmerkwürdig war der Versuch des großen Kurfürsten, eine Seemacht zu gründen. Spanien hatte ihm bei Ludwigs XIV. erstem Einfall Subsidien versprochen, er hatte gerüstet, war aber nicht bezahlt worden. Jetzt machte er sich selbst bezahlt, indem er 1679 eine kleine Flotte unter Cornelius van Bevern aussandte, die sich reicher spanischer Schiffe bemächtigte. Bald ging er noch weiter und gründete 1687 eine afrikanische Gesellschaft, deren Flotte unter von der Gröben an der Küste von Guinea Groß-Friedrichsburg

[1] Die erste war Louise, eine oranische Prinzessin, die das berühmte Kirchenlied „Jesus meine Zuversicht" und andere gedichtet hat.

[2] Man beschuldigte sie, daß sie ihn zu einem Gastmahl eingeladen habe, um ihn zu vergiften. Wirklich befiel ihn, nachdem er eine Tasse Kaffee getrunken, die heftigste Kolik; Dankelmann, gegen den er nachher so undankbar handelte, rettete ihn. Noch auffallender war, daß des Kurprinzen Gemahlin, eine hessische Prinzessin, um dieselbe Zeit in ihrer Schwangerschaft plötzlich starb, und daß des Kurprinzen jüngerer Bruder Ludwig bald darauf bei einem Balle der Kurfürstin (durch eine vergiftete Pomeranze) eben so unerwartet vom Tode weggerafft wurde. Man nannte Dorotheen schon allgemein die brandenburgische Agrippina. Der sehr betrübte am Podagra erkrankte Kurfürst schlug aber jede Untersuchung nieder. Pöllnitz.

baute. Die Colonie konnte aber vor der Eifersucht der Engländer und Holländer nicht bestehen und wurde den letztern 1720 verkauft.

Kapitel 4.

Mißhandlung der Reichsstädte. Straßburgs Verlust.

Während Ludwig XIV. das deutsche Reich immer wiederholt von außen angriff, war er nicht minder bemüht, den letzten Rest innerer Freiheit in Deutschland auszurotten. Schon seinen Angriff auf Holland hatte er bei den deutschen Fürsten als eine Sache zu entschuldigen gewußt, die dem monarchischen Princip zum Heil gereiche. Indem er aber Straßburg nehmen wollte, suchte er vorher dieselben Fürsten gegen die freien Reichsstädte zu stimmen. Er schmeichelte Bayern mit der Eroberung von Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ulm; aber Bayern fürchtete sich noch vor dem Kaiser, und begnügte sich, nur die alte Reichsstadt Donauwörth, trotz des westphälischen Friedens, der ihr die Freiheit zurückgegeben hatte, als Landstadt festzuhalten.[1] Französische Truppen halfen 1661 dem Bischof van Galen die Stadt Münster zu unterjochen und aller alten Freiheiten zu berauben. Französische Truppen halfen 1664 dem Kurfürsten von Mainz auf dieselbe Weise die Stadt Erfurt unterjochen. Sie gehörte vor Alters zu Mainz, war aber längst frei und protestantisch geworden und stand unter dem besondern Schutz von Sachsen. Jetzt verlangte der Mainzer Kurfürst, die protestantischen Bürger sollten ihn ins Kirchengebet schließen. Der Kaiser selbst sah die Sache als eine katholische an, und that die Stadt, als sie sich weigerte, in die Acht. Mainz vollzog die Acht mit einem französischen Heer, und Sachsen ließ sich durch eine Summe Geldes abfinden. Die armen Bürger wütheten gegen die Mainzer Partei in der Stadt, ermordeten den Rathmeister Kniephof, schlugen dem Ober-Vierherrn Limprecht das Haupt ab und wehrten sich tapfer, erlagen aber der Uebermacht und mußten sich endlich ergeben.

[1] Der lange Proceß dieser Stadt wurde erst 1782 dahin entschieden, daß sie auf ewig bayerisch bleiben solle, Bayern aber zur Entschädigung dem schwäbischen Kreise 10,000 Gulden zu entrichten habe. Schlözers Anzeigen I, 84.

Auf eigene Rechnung unterjochte Ludwig XIV. die Elsässer Reichsstädte, Colmar, Schlettstadt &c., Straßburg ausgenommen. Auf Bremen machten die Schweden unter Wrangel 1666 einen Raubangriff und bombardirten die Stadt, zogen aber ab, da Kaiser und Reich protestirten. Die alte Stadt Braunschweig wurde 1671 vom Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel aller alten Freiheiten beraubt, so daß die meisten Kaufleute auswanderten. Auch das alte Köln wurde 1672 dem Kurfürsten gänzlich unterworfen. Der neue, ganz von Frankreich und vom Kurfürsten abhängige Rath tyrannisirte die Bürger. Sie wagten einen Aufstand 1689, der aber unterdrückt und mit Hinrichtungen bestraft wurde. Auch Lüttich verlor seine Freiheit an den Bischof. In Ostfriesland unterdrückte das 1654 in den Fürstenstand erhobene Grafenhaus die Freiheit der Stadt Emden. In Hamburg wurden die Bürger seit 1671 sehr unruhig, da ihr aristokratischer Rath willkürlich regierte und 1673 vom Kaiser betrügerisch einen Bescheid herauslockte, den sog. Windischgrätzer Rezeß, der die Klagen der Bürgerschaft abwies. Syndikus Garmers wollte die Stadt gar an die Dänen verrathen, aber der Kurfürst von Brandenburg verhinderte es. Mit der alten stolzen Hansa war es aus. Im Jahre 1667 verfolgten die Holländer englische Schiffe bis unter die Häuser von Hamburg, nahmen sie weg und beschädigten noch die Stadt, und dennoch mußte die Stadt den Engländern allen Verlust ersetzen, wenn sie Krieg vermeiden wollte. Die Hanseaten waren so ängstlich geworden, daß 1659, als in einem Hochzeitscarmen eine Anzüglichkeit gegen einen benachbarten Fürsten vorkam, der Hamburger Stadtrath bei schwerer Strafe für künftig alle Hochzeit- und Trauercarmina untersagte. Zugleich übten die pfäffischen Zänker solchen Einfluß, daß noch 1708 der Pfarrer Krumbholz, um den Lic. Friend zu stürzen, den Pöbel zum Aufstande brachte. Während Hamburg noch 1612 die vertriebenen portugiesischen Juden aufgenommen hatte, stieß es jetzt die französischen Protestanten von sich.

Das härteste Loos in dieser für die Städte so unglücklichen Zeit traf Straßburg, das alte Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich. Von Frankreich gierig begehrt, von den deutschen Fürsten verlassen, mußte die herrliche fallen.

Nach dem Nimweger Frieden schwoll der Uebermuth Ludwigs XIV. immer höher an. Er ließ eine große Statue verfertigen, die ihn dar-

stellte, wie er auf den Nacken von vier gefesselten Sklaven trat, und diese Sklaven wurden durch deutliche Attribute als der Kaiser, Spanien, Holland und der brandenburger Kurfürst bezeichnet. Ferner ließ er sich eine Uhr verfertigen, in welcher ein künstlicher Hahn bei jedem Stundenschlag krähte und ein künstlicher Adler dabei am ganzen Leibe zitterte. Der Hahn (gallus) bedeutete Frankreich und der Adler das deutsche Reich. Plötzlich erklärte er 1680, er müsse zu dem, was er bereits vom Reich erobert habe, auch noch alle Dependenzen, d. h. alle die Länder, Städte, Güter und Rechte erhalten, die je einmal damit zusammengehangen hätten, z. B. alle deutschen Klöster, die einmal vor tausend Jahren durch Merovinger und Karolinger gestiftet worden seyen, alle Ortschaften, die je mit Burgund, Elsaß oder dem Breisgau in Lehnsverband oder Erbvertrag gestanden &c. In diesem Sinn ließ er zu Besançon und Breisach, Metz und Doornik vier Reunions- oder Wiedervereinigungskammern errichten und durch feile Gelehrte und Juristen in alten Archiven jene Dependenzen ausstöbern.[1] Die Ausführung wurde Brandschatzern und Mordbrennern überlassen, die im Elsaß, in den Niederlanden und der Pfalz gewaltsam die alten Wappen wegrissen und das französische aufpflanzten, Besatzungen einlegten und ungeheure Geldsummen erpreßten. Von dem uns gestohlenen Gelde aber ließ Ludwig XIV. 300 neue Kanonen gießen, um die geraubten Städte und Landschaften damit zu behaupten.[2]

Das ganze deutsche Reich gerieth in Bewegung, aber während man langweilig in Regensburg rathschlagte, handelten die Franzosen

[1] Ein berühmter deutscher Gelehrter, Schöpflin in Straßburg, gab sich, von Ludwig XIV. bestochen, ehrloser Weise dazu her, in einem Werk, Vindicia Celtica mit großer Gelehrsamkeit die ältere Geschichte Europas in der Art zu interpretiren, daß das ganze westliche Deutschland früher von Kelten bewohnt gewesen sey und folglich auch heute noch als rechtmäßiges Eigenthum der Gallier, als der heutigen Franzosen, anzusprechen sey.

[2] Nach den Frankfurter Relationen mußten die unglücklichen Pfälzer sogar Freudenfeste feiern und dem König für die Gnade danken, daß er sie zu seinen Sklaven gemacht habe. Bis zu welcher Schamlosigkeit Ludwig XIV. die Reunionen trieb, zeigt das Actenstück, durch welches er Jever als Dependenz des ehemaligen Herzogthums Burgund ansprach und seinen guten Freund, den König von Dänemark, förmlich damit belehnte, obgleich es nach dem Aussterben der alten Oldenburger (1667) durch Testament an das Haus Anhalt gefallen war. Und wirklich besetzten die Dänen Jever.

und setzten sich plötzlich durch Verrath in den Besitz von Straßburg. Diese Stadt opferte alles auf, um sich gegen Frankreich zu behaupten. Die Bürger vermehrten ihre Festungswerke, besoldeten Truppen, zogen je den dritten Tag immer selbst auf die Wachen. Sie strengten alle ihre Kräfte an, um ihre Reichsfreiheit zu behaupten. Aber dieser Zustand der Anstrengung dauerte schon 60 Jahre, die beständige Kriegsrüstung verschlang ungeheure Summen. Handel und Wandel lagen darnieder, denn der Bischof von Speyer ließ die Straßburger, wenn sie zur Frankfurter Messe wollten, bei Lauterburg und Philippsburg nicht vorbei, ohne sie zu mißhandeln und ihnen harte Zölle aufzulegen. Frankreich sah Straßburgs sinkenden Credit mit schalkhafter Freude und that alles, die Stadt zu drücken und zu drängen. Dazu mußten Parteiungen unter den Bürgern erregt werden. Der Advocat Georg Obrecht verleumdete den patriotischen Ammeister Dietrich und suchte diesen Ehrenmann um allen Einfluß zu bringen, indem er ihn verdächtigte, als sey er heimlich im Bunde mit Frankreich; allein er wurde seiner Lügen überwiesen und 1672 enthauptet. Auch unter der lutherischen Geistlichkeit gab es Verräther. Am thätigsten aber arbeiteten für Frankreich wahrscheinlich Ulrich Obrecht, Advocat, Sohn des hingerichteten Georg, gewiß der Stadtschreiber Günzer; allein sie fanden die Bürger viel zu deutsch gesinnt, um sie zu beschwatzen. Es kostete dem König 300,000 Rthlr., um sich eine nur kleine Partei zu verschaffen. Aber Schreck und Ueberraschung thaten das übrige. Französische Truppen umringten die Stadt, gerade zu einer Zeit, wo viele Bürger auf der Frankfurter und andern Messen abwesend waren (Sept. 1680); und die Bürger wurden durch glänzende Versprechungen verlockt, durch die fürchterlichsten Drohungen eingeschüchtert. Straßburg, der Hauptschlüssel zu Deutschland, der Sitz deutscher Gelehrsamkeit und der Mittelpunkt einer bedeutenden Gewerbsamkeit, ergab sich am 13. October den ewigen Feinden der Ruhe und Ehre unseres Vaterlandes. Ludwig XIV. selbst hielt einen siegprangenden Einzug; der verrätherische Franz Egon von Fürstenberg, Bischof von Straßburg, war verworfen genug, den König mit dem Gruß Simeons zu bewillkommnen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Sogleich ward eine starke Besatzung hineingelegt, und an den Festungswerken ward mit so großem Aufwand gearbeitet,

daß Straßburg in kurzer Zeit einer der stärksten Plätze in Europa war. Der große, bisher den Protestanten gehörige Münster wurde vom Bischof reclamirt, die freie Religionsübung eingeschränkt, obgleich sie bei der Besitznahme den Einwohnern feierlich zugesichert worden war. Alle lutherischen Beamten wurden entsetzt, auf dem Lande sogar die Pfarrer vertrieben; eine Menge Protestanten mußten auswandern. Der alte ehrwürdige Ammeister Dominicus Dietrich, derselbe, den schon der ältere Obrecht fälschlich verleumdet, wurde nun das Opfer der Rache seines Sohnes. Ludwig XIV. citirte ihn nach Paris und ließ ihn hier lange hinhalten, während Ulrich Obrecht, der mit Günzer katholisch geworden war, in Straßburg als königlicher Prätor, d. h. unumschränkter Statthalter eingesetzt wurde. Endlich ließ der Minister Louvois den alten Dietrich rufen und frug ihn ob auch er katholisch werden wolle? Dietrich wies es stolz von sich[1] und wurde gefangen ins Innere Frankreichs geschleppt. Außer den deutschen Verräthern stellte Ludwig XIV. in Straßburg und im ganzen Elsaß auch viele Franzosen an, was er sogar schon in Lothringen that.[2] Auch gab er vielen Ortschaften neue französische Namen und befahl die deutsche Tracht abzulegen und sich streng nach der neuesten französischen Mode zu kleiden.[3]

---

[1] Louvois wies ihm eine Bibel und die Stelle der Maccabäer 2, 17—18. „Du bist der Gewaltigste in der Stadt, und hast viele Söhne und eine große Freundschaft, darum tritt zuerst dahin und thue, was der König geboten hat, so wirst du begabt werden mit Gold und Silber.“ Dietrich antwortete sogleich aus dem Stegreif, denn er war sehr bibelfest: „Da sprach Mattathias, wenn schon alle Länder Antiocho gehorsam wären, und jedermann abfiele von seiner Väter Gesetz und willigten in des Königs Gebot, so will doch ich nicht abfallen.“ Und während dieser Mann, treu wie Gold, in französischen Kerkern schmachtete, machten seine Feinde in Deutschland glauben, auch er sey ein Verräther und als solcher ist er in deutschen Geschichten häufig aus Unkunde der nähern Verhältnisse gebrandmarkt worden. Erst am Ende seiner Tage wurde ihm vergönnt, nach Straßburg zurückzukehren, wo er 1694 starb. Vergl. die wenig bekannt gewordene, aber höchst lehrreiche Geschichte Straßburgs von Friese, 1793 in Straßburg selbst gedruckt, mitten unter dem Lärm der Jakobiner, ein Buch voll deutscher Gesinnung.

[2] Befehl vom 12. März 1685. Frankf. Relat.

[3] „Den 4. Junius 1685 wurde im ganzen Elsaß ein Mandat publicirt, vermöge dessen der König allen von der Augsburgischen oder reformirten Confession zur katholischen Tretenden in drei Jahren keine Schulden zu bezahlen, und daß sie nirgends deßwegen belangt werden könnten, vergönnt. Obwohlen zu Straßburg

Dießmal ließ sich aus Verdruß über das ihm widerfahrene Unrecht und in der Hoffnung, mit französischer Hülfe auch Pommern zu erobern, der Kurfürst von Brandenburg verleiten, mit Frankreich ein Bündniß einzugehen, und da zu gleicher Zeit die Türken, auf Frankreichs Anstiften, in Oesterreich einfielen, so hatte Ludwig völlig freies Spiel. Er behauptete sich in den reunirten Besitzungen, eroberte dazu noch Luxemburg und zerstörte das kaiserlich gesinnte Genua durch ein muthwilliges Bombardement von der See aus. Der Kaiser, von den Türken aufs äußerste geängstigt und vom Reich verlassen, mußte 1685 abermals einen schmählichen Frieden schließen. Frankreich behielt alles Reunirte, dazu Straßburg und Luxemburg. Hätte der Brandenburger aus Groll über des Kaisers frühern Undank nicht still gesessen, so würde Straßburg nicht so leicht verloren gewesen seyn. Aber es kam dazu der alte Widerwille der Fürsten gegen die Städte. Mit Schadenfreude sah man eine stolze Stadt fallen. Ungeheure Verblendung hatte sich Aller bemächtigt, denen damals die Sorge für unser großes Vaterland anvertraut war. Prophetisch hatte Kaiser Karl V. gesprochen: „Wenn die Franzosen vor Straßburg und die Türken vor Wien stünden, würde ich Wien fahren lassen und Straßburg retten." Aber Kaiser Leopold handelte umgekehrt.[1]

---

die alte Kleidertracht bei dem Weibsvolk, unerachtet fast ganz Deutschland den Franzosen mit schweren Kosten nachäffen, durch fleißige Aufsicht der Obrigkeit bishero noch immer erhalten, so mußten anjetzo auf Befehl des Königs alle junge Weibspersonen nach französischer Mode gekleidet werden, weßhalb auch der Rath daselbsten am 25. Junius solche Tracht bei Straf anbefohlen, auch denen Mannspersonen die hohe und spitze Hüt zu tragen verboten." Frankf. Relat.

[1] Viribus in Turcas aversis, Rhenus victima Gallis esse pergit, ruft der Fecialis Gallus klagend aus, rühmt aber, wie edel die Deutschen für die Sache sich geopfert, die alle anging, und darüber die versäumt, die sie allein anging: Visum est nobis Orienti magis occurrere quod in eo Christiani orbis rationes cum privatis Germanorum conjunctae essent.

Kapitel 5.

Die Türken vor Wien.

Während Ludwig im Westen um sich griff, bearbeiteten seine Gesandten den Sultan unaufhörlich, den Kaiser im Rücken anzugreifen.[1] Der Kaiser selbst gab dazu Veranlassung, denn er ließ sich von den Jesuiten verleiten, die Ungarn gegen sich in Harnisch zu bringen. So lange Bethlen Gabor in Siebenbürgen gewaltet hatte, durfte man in Wien nicht wagen, die Rechte der ungarischen Protestanten zu kränken. Nur unter der Hand hatte der schlaue Jesuit Pazmann einen großen Theil des besorgten und friedliebenden Adels wieder für die alte Kirche gewonnen. Aber jetzt schritt man zur Gewalt. Die Jesuiten redeten dem Kaiser ins Gewissen, wie schwer er sich versündige, daß er noch Ketzer in Ungarn dulde. Nun begannen die Dragonaden in Ungarn, wie früher in Böhmen und Schlesien. Ein Theil des Adels wollte seine unbarmherzig mißhandelten Bauern retten und spann eine Verschwörung an, unterlag aber, 1671. Die Führer Frangipani,[2] Nadasdi, Zriny und Tattenbach wurden zu Neustadt enthauptet. Zriny war der Enkel des Helden von Sigeth, seine Gattin starb im Wahnsinn. Der Adel fügte sich, nur das gemeine Volk und seine Prediger hielten noch fest. Gegen diese wurde nun ein Staatsstreich

---

[1] Saeviebat Reunionum pestis ad Occasum, dum alia ad Ortum ingrueret. Ut enim socius socio fidem praestaret, Gallus et Turca, Christianissimus et Anti-Christianissimus, novus Pylades atque Orestes, par nobile amicorum in vetita juratorum, junctis consiliis ancipiti malo Germaniam premebant, alter Gallica fide, Graeca alter. Fecialis Gallus, 1689, eine Schrift voll Geist und Feuer.

[2] Der letzte der welschen Familie, durch welche einst vor demselben Neustadt der letzte Babenberger, und in Neapel (Neustadt) der letzte Hohenstaufe gefallen waren. Durch belohnten Verrath waren die Frangipani mächtig geworden, durch bestraften Verrath sollten sie enden, und das Benehmen ihres letzten Sprößlings war der feigen Henker der Hohenstaufen würdig. Die Rachegeister fernliegender Jahrhunderte umschwebten den elenden Feigling, der den Kaiser „mit Zittern und Beben, mit heißen Thränen und unendlichem Seufzen um Barmherzigkeit und Verwandlung der Todesstrafe in eine andere, sie sey, welche sie wolle," anflehte, und bei der Hinrichtung selbst sich so ungeberdig benahm, daß der Henker mehrmals fehlhieb.

unternommen. Zu Preßburg 1674 rief man alle lutherischen Geistlichen zusammen, beschuldigte sie ohne allen Grund einer Verschwörung und ließ 250 derselben festnehmen. Sie wurden sämmtlich, der Kopf zu 50 Kronen, nach Neapel auf die Galeeren verkauft und an das Ruder gekettet. Aber der holländische Admiral de Ruyter befreite sie noch kurz vor seinem Tode, theils zu Neapel, theils zu Palermo. Nun wütheten die Jesuiten in Ungarn gegen die hirtenlosen Gemeinden. Man vertheilte unter ihnen die deutschen Soldaten und begünstigte jede Ausschweifung derselben, um das Volk niederzuhalten.[1] Gegen diese furchtbaren Bedrückungen erhob endlich der lutherische Graf Tököly die Fahne des Aufruhrs, aber das unglückliche Volk hatte keinen andern Schutz, als die Türken, und diese brutalen Eroberer konnten nur Ketten für Ketten bieten. Aus Furcht vor den Türken lenkte der Kaiser ein und bewilligte den Ungarn Glaubensfreiheit 1681, aber zu spät.

Ludwig XIV. verdoppelte seine Bemühungen am türkischen Hofe. Obgleich sein Gesandter de la Hay in Constantinopel Prügel bekam, ließ sich doch der „allerchristlichste" König diese Schmach gefallen, nur um sich dadurch die Türkenhülfe gegen Deutschland zu erkaufen. Durch Intriguen und Bestechungen in Constantinopel brachte er es wirklich dahin, daß die Türken unter ihrem Großwessier Kara Mustapha 280,000 Mann nach Ungarn schickten, während er selbst mit seinen Franzosen von Westen her ins Reich einfiel. Ein panischer Schrecken ging vor den Türken her. Der Rückzug der schwachen kaiserlichen Armee unter dem Herzog Karl von Lothringen,[2] bei der auch der nachher so berühmt gewordene Markgraf Ludwig von Baden[3]

---

[1] In vielen ungarischen Dörfern wurden alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts grausam ermordet, bis die Bauern endlich Rache übten und zwanzig Jünglinge aus vornehmen Häusern Wiens, welche sie gefangen bekamen, mit auf den Kopf genagelten Händen auf türkische Art an Spieße steckten.

[2] Karl V., Sohn des Herzogs Franz und der Claudia, die 1633 eine so wunderbare Ehe in Nancy vollzogen hatten, Neffe Karls IV., der den ganzen 30jährigen Krieg thätig mitgefochten und erst 1675 in hohem Alter gestorben war. Dieser junge Karl heirathete Eleonoren, die Schwester Kaiser Leopolds, verwittwete Königin von Polen, die sich in ihn verliebt hatte. Er starb noch während des Krieges 1689. Ihm folgte Leopold, dessen Sohn Franz bestimmt war, das Haus Habsburg zu beerben.

[3] Sohn des Markgrafen Ferdinand Max und der Prinzessin Louise Christiane

diente, wurde zur Flucht. So kamen die Türken bis vor Wien. Hier befehligte der tapfere Graf Rüdiger von Stahrenberg, während der geflüchtete Kaiser die Reichshülfe anrief. Zwei Monate lang widerstanden die Wiener, so grimmig auch die Türken anstürmten. Die Barbaren hausten schrecklich in der Umgegend und schleppten 87,000 Menschen in die Sklaverei fort. Aber die Stadt gewannen sie nicht. Obgleich verwundet, ließ sich Stahrenberg in einem Sessel täglich durch alle Schanzen tragen, ordnete und ermunterte. Durch die Minen der Türken wurden die festesten Mauern in die Luft gesprengt, und Schutt umgab die ganze Stadt, aber die Wiener ließen sich durch das gräßliche Allahgeschrei der Stürmenden und durch ihre ungeheure Zahl nicht schrecken, schlugen jeden Angriff ab, ersetzten die Schanzen Tag und Nacht. Für die Verwundeten sorgte der Bischof Kolonitsch, der sein Amt so treu erfüllte, daß der Großwessier drohte, ihm den Kopf abschneiden zu lassen. Aber der Tod lichtete die Besatzung, die furchtbare Anstrengung erschöpfte die letzten Kräfte. Schon mußte Stahrenberg bei Todesstrafe den Schlaf verbieten. Endlich drohte der Hunger. Da in der letzten Noth ließ er vom Stephansthurm einen Fächer von Raketen aufsteigen, die, weit in die Nacht leuchtend, dem hinter dem Leopolds- und Kahlenberge nahenden Hülfsheer bedeuten sollten, daß es die höchste Zeit sey. Zum Glück hatten eben damals die Hülfsvölker sich gesammelt. Der Kaiser hatte 20,000 Mann unter Karl von Lothringen, die Kurfürsten von Bayern und Sachsen kamen jeder mit etwa 12,000 Mann, Schwaben und Franken stellten 9000. Der große Kurfürst von Brandenburg fehlte, als zu tief vom Kaiser beleidigt. Vom Norden her kam der ritterliche Polenkönig Johann Sobieski zu Hülfe. Seine Gemahlin, die Tochter eines französischen Edelmanns, war von Ludwig XIV. mit Hochmuth behandelt worden und eiferte gegen ihn; Sobieski selbst aber folgte nur seinem edlen Gemüthe. Er schwur, das Kreuz gegen den Halbmond zu schirmen; nur 18,000 Polen folgten ihm, aber es

von Savoyen, einer Tante des berühmten Prinzen Eugen. Ludwig wurde in Paris geboren und von Ludwig XIV. aus der Taufe gehoben, nach dem er auch genannt ist; doch schon einige Monate nach seiner Geburt entführte man ihn nach Deutschland, da seine vergnügungssüchtige Mutter Paris nicht verlassen wollte. Er wurde einer der bittersten Feinde Frankreichs. Vergl. Röder von Diersburg, Feldzüge des Markgrafen I.

waren Helden. Die deutschen Fürsten überließen ihm das Commando, und Sonnabend am 11. September 1683 erstieg er den Kahlenberg und gab durch drei Kanonenschüsse den Wienern das Zeichen der Erlösung. Die unvernünftigen Türken hatten die Berge zu besetzen vergessen und ließen sich in ihrem Lager durch die Sonntag am 12. von den Höhen herabsteigenden Christen überfallen. Trotzend auf ihre Stärke, fuhren sie fort die Stadt zu belagern und stellten dem Entsatzheer zu wenig Streitkräfte entgegen. So drangen die Deutschen vor, die Kaiserlichen auf dem linken Flügel und die Sachsen und Bayern in der Mitte, während die Polen auf dem rechten Flügel noch zurück waren. Da hielten die Deutschen inne, bis auch die Polen herankamen, und begrüßten ihre bei Dornbach sich entfaltenden Fahnen mit donnerndem Freudengeschrei. Sobieski brach in einen Haufen von 20,000 türkischen Reitern ein, zersprengte sie, drang aber zu weit vor und kam in große Gefahr. Nun griffen auch die Deutschen wieder an und stürmten in das Lager der Türken. Der Großwessier ließ in der Wuth 30,000 christliche Gefangene umbringen und Wien mit einem Hagel von Bomben und Kugeln beschießen, aber eben dadurch versäumte er die Abwehr des Hauptangriffs. Ueberdieß waren die Türken selbst über sein verkehrtes Handeln erbittert und schwierig; es galt kein Befehl mehr, und bald wandte sich alles in der wildesten Unordnung zur Flucht. Die Polen eroberten das Zelt des Großwessiers mit unermeßlichen Schätzen, die Deutschen das ganze Belagerungsgeschütz. Man erbeutete 370 Kanonen, 5000 schwer bepackte Kameele, unermeßliche Vorräthe und Kostbarkeiten, unter andern auch die geheime Correspondenz Ludwigs XIV. mit der Pforte. In der Belagerung waren 48,000 Türken gefallen, in der Schlacht 20,000.

Am andern Tag ritt der Polenkönig in Wien ein, das Volk strömte herzu und küßte ihm den Steigbügel. Kaiser Leopold, wie hochmüthig und phlegmatisch er auch sonst war, eilte doch diesmal mit freudigem Eifer herbei, um den Polenkönig zu begrüßen. Die französischen und die von Frankreich bestochenen deutschen Geschichtschreiber haben den Kaiser bei diesem Anlaß verleumdet und die Thatsache schmählich verfälscht. Wahr ist, daß Ludwig XIV., als er von der großen Niederlage der Türken vor Wien hörte, vor Wuth und Aerger außer sich gerieth und sich drei Tage lang vor niemand sehen

ließ. Unwahr aber ist, daß Kaiser Leopold den Polenkönig steif und unfreundlich empfangen habe. Unwahr ist, daß die Polen allein den Sieg über die Türken errungen haben sollen, da sie vielmehr in der Schlacht in schwere Bedrängniß kamen und nur durch das deutsche Fußvolk gerettet wurden. Unwahr ist endlich, daß der Polenkönig allein die Türken verfolgt habe. Bei dieser Verfolgung waren auch die Deutschen thätig und ganz besonders Markgraf Ludwig von Baden, der zum Lohn für seine glänzenden Erfolge, damals erst 31 Jahre alt, den Marschallsstab empfing.

Karl von Lothringen, dem besonders Ludwig von Baden thätig beistand, setzte den Kampf fort und suchte im nächsten Jahre ganz Ungarn wieder zu erobern. Allein die türkischen Besatzungen in den Festungen widerstanden ihm hartnäckig. In Muncacz hielt sich Tököly's tapfere Gattin, die Tochter des hingerichteten Zriny. In Ofen wehrten sich die Türken am längsten, bis es, nachdem ein Entsatzversuch des neuen Großveziers abgeschlagen war, endlich fiel, 1685. Nun hielt der kaiserliche General Caraffa ein fürchterliches Blutgericht, die Fleischbank von Eperies genannt, und ließ jeden Ungar, der verdächtig war, es mit Tököly gehalten zu haben, einkerkern, aufs grausamste foltern und eine Menge hinrichten. Damals wurde auch das Wahlrecht der Nation aufgehoben und die Erbfolge des Hauses Habsburg in Ungarn proclamirt. Karl von Lothringen schlug die Türken 1687 noch einmal bei Mohacz. Ihm folgte dann im Commando der tapfere Markgraf Ludwig von Baden, der die Türken 1691 bei Szalankemen schlug, aber dem sächsischen Kurfürsten Friedrich August Platz machen mußte. Als sich indeß dieser ungeschickt benahm, gab der Kaiser das Commando an den Prinzen Eugenius von Savoyen, den Ludwig XIV. wegen seiner Person verspottet hatte, und der jetzt sein gefährlichster Feind wurde. Eugen, der sich mit seiner kleinen Figur, in einer ungeheuern Allongeperrücke versteckt, auf hohem Rosse seltsam genug ausnahm, war gleichwohl einer der größten Generale aller Zeiten, erwarb sich die Liebe seiner Soldaten im höchsten Grade und führte sie immer zum Siege. In der Schlacht bei Zenta brach er die Macht der Türken völlig, eroberte Belgrad, eroberte auch Serajewo, die schöne Hauptstadt Bosniens, und erzwang 1699 den Frieden von Carlowitz, in welchem Oesterreich Ungarn und Siebenbürgen behielt. Wäre Eugen nicht immer durch die von Frank-

reich bestochenen Hofkriegsrathsperrücken und durch die Hofjesuiten genirt gewesen, so hätte Oesterreich auch damals Bosnien behaupten und die Erwerbung des gänzen untern Donaugebiets in Aussicht nehmen können. Zu seinem größten Schaden ließ sich der Kaiser von den Jesuiten verleiten, die Protestanten in Ungarn aufs härteste zu verfolgen, so daß diese nicht wußten, ob das türkische Joch nicht dem österreichischen vorzuziehen sey. Als der große Kurfürst von Brandenburg sich für die Verfolgten verwendete, erklärten die Jesuiten, es sey besser, ganz Ungarn werde türkisch, ja der Kaiser wandere mit bloßem Stab aus seinen Ländern, als daß der Protestantismus darin zur Herrschaft gelangte.[1]

Da die kaiserlichen Truppen in Ungarn so viel Glück hatten, ließ sich das damals schon ziemlich herabgekommene Venedig hauptsächlich auch durch die Mahnungen des Papstes bewegen, sich dem Kaiser anzuschließen, und hoffte, mit Hülfe deutscher Truppen Morea wieder zu erobern, welches es früher besessen. Ernst August von Hannover leistete, um Kurfürst zu werden, dem Kaiser nicht nur vor Wien und in Ungarn Hülfe, sondern stellte auch den Prinzen Maximilian Wilhelm mit drei Regimentern den Venetianern zur Verfügung. Sie vereinigten sich mit der Streitmacht, welche der Malteser Ritterorden unter Latour=Maubourg zuführte. Obergeneral war der Venetianer Morosini, ein vielversuchter Held. Man begann nun die systematische Eroberung der Halbinsel Morea. Beim Sturm auf Koron fiel der edle Latour, die Ordensfahne in der Hand. In der Festung wurde alles schonungslos niedergemacht. Die Beute eigneten sich die Italiener zu; die Deutschen mußten sich mit dem Ruhm begnügen, erhielten aber an dem schon länger in venetianischen Diensten gestandenen Hannibal von Degenfeld einen neuen tüchtigen Anführer. Auch kamen 3300 Sachsen an unter General von Schönfeld. Man schlug die Türken abermals bei Kalamata und nahm diese Stadt ein. Nun kam eine neue Verstärkung unter dem Raugrafen Karl Ludwig von der Pfalz, wenn auch nur in der Zahl von kaum 1680 Mann. Dieser Raugraf war ein Sohn des Kurfürsten von der Pfalz mit Louise von Degenfeld, deren Oheim der commandirende General Hannibal war. Die vereinigten Truppen nahmen nun noch die festen Plätze Navarino,

[1] Orlich, Gesch. d. preuß. Staats im 17. Jahrhundert. II. 505.

Modon und Napoli di Romania. Aber die Hannoveraner waren durch Strapazen und Menschenverluste sehr herabgekommen, und die noch übrigen Sachsen kehrten heim. Gleichwohl wurde der Krieg im Jahr 1687 fortgesetzt. Die Hannoveraner zeichneten sich durch ihre Tapferkeit in einer Schlacht bei Patras aus, und als noch eine neue Verstärkung durch ein hessisches Regiment anlangte, drangen die christlichen Alliirten endlich durch den Isthmus vor und eroberten Athen. Zahlreich noch waren hier die altehrwürdigen Kunstdenkmale auf der Akropolis; vor Allem prangte in unvergleichlicher Schönheit und nach mehr als 2000 Jahren fast unversehrt das größte Wunderwerk hellenischer Baukunst, das Parthenon oder der Tempel der Athene. In diesem hatten die Türken ihre werthvollsten Sachen, so wie einen großen Theil der Pulvervorräthe untergebracht. Eine Bombe flog hinein und sprengte den herrlichen Bau mit 200 Menschen in die Luft. Nachher eroberten die Deutschen noch Negroponte, aber eine Pest brach unter ihnen aus und ließ nur einen schwachen Rest am Leben; nach Hannover kehrten nur 195 Mann zurück.

Kapitel 6.

Die große französische Mordbrennerei.

Ludwig XIV. trieb durch das Edict von Nantes 22. Oct. 1685 800,000 reformirte Franzosen aus seinem Lande. Die Schweiz nahm sie aus Servilismus gegen Frankreich nicht auf. Sie wanderten nach Holland, England und besonders auch nach Brandenburg aus. Der große Kurfürst erlaubte ihnen 1685 eine ganz neue Stadt an Berlin anzufügen, wo sie sich nach und nach mit den deutschen Einwohnern vermischten, in den Charakter derselben aber das brachten, was man sprüchwörtlich das Windige und Pfiffige der Berliner nennt. Zugleich setzte Ludwig seine Reunionen fort, bemächtigte sich Triers, fuhr fort Lothringen und Elsaß zu quälen und baute die Festung von Hüningen unterhalb Basel. Die Schweizer murrten, aber Ludwig XIV. verachtete sie als Leute, die für Geld sich doch alles gefallen ließen.[1]

---

[1] Ueber dem Thore stand: Ludovicus Magnus, rex christianissimus, *bel-*

Und wirklich duldeten sie nicht nur seinen Hohn, sondern stellten ihm auch mehr Soldtruppen als je zuvor. Ihre Zahl stieg bis auf 28,700 Mann.[1] Inzwischen bewirkte das kräftige Zureden Valckeniers, des holländischen Gesandten, daß die reformirten Kantone auch den Holländern Truppen stellten bis zu 8500 Mann.

Ludwigs Hauptaugenmerk aber war auf die Pfalz gerichtet. Hier regierte der treffliche Karl Ludwig, der schon in seiner Jugend von Frankreich überlistet und gefangen gehalten worden war, dem nachher Turenne sein schönes Land verheert hatte, und dem sein Erbe endlich ganz durch französische Ränke entrissen werden sollte. Karl Ludwig arbeitete sein ganzes Leben hindurch, die Religionsparteien zu versöhnen. Er baute in seiner Friedrichsburg eine Kirche, die er den Tempel der Eintracht nannte, weil er darin nacheinander den Gottesdienst aller drei christlichen Confessionen verrichten ließ.[2] Er hob auch die strengen Gesetze gegen die Wiedertäufer auf. Seine Duldsamkeit lockte Colonisten aus allen Gegenden herbei, die sein verwüstetes Land wieder anbauten und insbesondere Mannheim in schnellen Flor brachten. Da er mit seiner hessischen Gemahlin[3] nicht auskommen konnte, ließ

---

gicus, sequanicus, germanicus, pace Europae concessa, Huningam arcem, sociis tutelam, hostibus terrorem, exstruxit. Die Basler jammerten sehr über eine Festung, die ihnen so nahe war, daß die französischen Kanonenkugeln bis auf ihre Stadtbrücke reichten. Aber Ludwig XIV. schickte einen Residenten in die Stadt, sie förmlich zu beaufsichtigen. Sie wagten schüchtern zu protestiren, aber Montclas, der in Hüningen commandirte, ließ einen Basler wie von ungefähr erschießen und und sagte der Stadt: die Franzosen schießen immer nur auf ihre Feinde, wenn Basler unter diesen gewesen sind, desto schlimmer für sie. Das alles ließen sich die Eidgenossen gefallen. Zogen sie doch Geld von Frankreich und brachten ihre Kinder in französischem Dienst an. Ludwig XIV. ging in seinem Hohn gegen sie so weit, daß er eine Kanone in Hüningen gießen ließ mit der Aufschrift:

Si tu te remues,
Bâle, je te tue.

[1] Chronologische Darstellung St. Gallen, 1793. Die Details bei Zurlauben, und in Ochs Geschichte Basels.

[2] Eben so vorsichtig dachte damals Herzog Ernst von Weimar, der nach den Stürmen des dreißigjährigen Krieges sein Ländchen aufs friedlichste und wohlwollendste regierte. Er gab die große weimarische (auch ernestinische und gothaische genannte) Prachtbibel heraus und betheiligte sich bei den vergeblichen Versuchen des Hunnius, unter die Protestanten Einheit zu bringen.

[3] Charlotte, Tochter der geistvollen Amalie von Hessen-Cassel, eine so eigensinnige Dame, daß sie sogar in ihrem Testament vielen nur „ihren letzten Un-

er sich von ihr scheiden und heirathete das liebenswürdige Fräulein Louise von Degenfeld, die ihn mit vielen, aber nicht successionsfähigen Kindern beschenkte.[1] Von der ersten Gemahlin hatte er zwei Kinder, den Kurprinzen Karl und Elisabeth Charlotte, die ihm 1671 durch die List Ludwigs XIV. für seinen Bruder Philipp von Orleans abgeschwatzt wurde.[2] Man hatte ihn überredet, diese Verbindung werde ihn gegen alle ferneren Angriffe Frankreichs schützen, und die arme Charlotte fügte sich in ihr verhaßtes Loos mit den Worten: „ich bin das politische Lamm, das für dieses Land geopfert wird." Aber Ludwig XIV. wurde seitdem nur noch übermüthiger, und unter dem Vorwand, Karl Ludwig habe dazu beigetragen, ihm Philippsburg wieder zu entreißen, forderte er 150,000 Gulden Ent-

---

willen" vermachte. Kayser erzählt im Schauplatz von Heidelberg, sie habe einst zu Regensburg den Kurfürsten „mit Entblößung des Leibes beschimpft." Als sie verstoßen werden sollte, warf sie sich mit ihren Kindern dem Kurfürsten zu Füßen. Louise flüsterte ihm zu: servate vostra parola. Da schlug er die Hände über den Kopf zusammen und ging seufzend hinaus. Charlotte aber holte ein Pistol, um Louisen zu erschießen. Ein Graf von Hohenlohe wand es ihr aus der Hand.

[1] Fünf Söhne und drei Töchter. Sie wurden nach des Vaters Tode zurückgesetzt und nur von der Tante Kurfürstin Sophie und der treuen Elisabeth Charlotte in Paris geschützt. Zwei Söhne fielen gegen die Türken, einer gegen die Franzosen. Der vierte fiel in einem Zweikampf, der fünfte starb am Trunk. Von den Töchtern heirathete Karoline den Sohn des berühmten Marschall Schomberg; an die jüngste, Louise, schrieb Elisabeth Charlotte die interessanten Briefe, die ich 1843 herausgegeben habe. Karolinens Tochter Marie heirathete einen Grafen von Degenfeld, und im Archive dieses schwäbischen Grafengeschlechts befinden sich noch die Reliquien Schombergs und der Raugrafen.

[2] Sie war höchst liebenswürdig und geistreich; wie ihre vielen nach der Heimath geschriebenen Briefe beweisen, überlebte sie ihren albernen Mann (Ludwigs XIV. Bruder) lange und starb in hohem Alter 1722. Ihr Sohn war der berüchtigte Philipp von Orleans, Regent während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., Vater des noch übler berüchtigten Philipp Egalité und Großvater des nachherigen Königs Ludwig Philipp. Sie hatte aber keinen Theil an dem bösen Geist und an den Verbrechen ihres Sohnes. Sie war und blieb bis an ihren Tod eine gute deutsche Frau, tugendhaft mitten unter den Lastern des abscheulichsten Hofes und ihrem Vaterlande treu. Innig beweinte sie die Verheerung der Pfalz, ihrer Heimath, und ihres geliebten Heidelberg. Noch 1717 schrieb sie: „Ich habe nie französische Manieren gehabt noch annehmen können denn ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten, eine Teutsche zu seyn." Vergl. Bekenntnisse der Prinzessin El. Charlotte. Danzig 1791.

schädigung und schickte Truppen nach Neustadt, welche diese Summe erpressen mußten. Der unglückliche Kurfürst, der vom Reiche nicht unterstützt wurde, starb aus Gram, 1680. Ihm folgte sein Sohn Karl, der aber nur wenige Jahre regierte und 1685 ohne Kinder starb.[1]

Sogleich sprach nun Ludwig XIV. für Philipp, den Gemahl Charlottens, das Erbrecht an, ohne Rücksicht auf die wittelsbachischen Verwandten. Das war den deutschen Fürsten denn doch zu stark. Die Reichsstädte und Reichsritter im Elsaß, die holländische Republik hatten sie ohne Scrupel im Stich gelassen; aber als das Erbrecht der Fürsten selbst bedroht wurde, schlossen sie sich eng aneinander und stifteten 1686 zu Augsburg den sog. großen Bund gegen Frankreich. Selbst Max Emanuel von Bayern, der durch den französischen Marschall Villars zu allen Lastern des französischen Hofes verführt worden war, selbst dieser bereits ganz zum Franzosen gewordene Kurfürst sah in der Verheerung der Pfalz, als eines altwittelsbachischen Landes, seine Hausinteressen gefährdet, ergab sich dem Kaiser und schickte Villars fort, der ihn beim Abzug noch mit Grobheiten überhäufte. Auch der Papst ließ sich wieder auf die deutsche Seite ziehen, da ihm Frankreich zu gefährlich zu werden drohte. Zunächst wurde nur diplomatisirt und intriguirt. Nach Maximilian Heinrichs von Köln Hinscheiden[2] wurde Wilhelm von Fürstenberg (Bruder des Karl Egon, Bischof von Straßburg) vom bestochenen Domcapitel zum Kurfürst-Erzbischof von Köln gewählt, und französische Truppen schützten ihn in seiner Residenz Bonn. Die Kölner Bürger aber verschlossen ihm die Thore und verstärkten sich durch brandenburgische Truppen aus Cleve und durch Bayern aus dem Bergischen. Kaiser und Reich verwarfen die Wahl, wie auch der Papst, und statt des Cardinals Fürstenberg wurde der bayerische Prinz Joseph Clemens als Kurfürst in Köln eingeführt, 1688. Der große Bund gewann noch in demselben Jahre einen bedeutenden Zuwachs, da Wilhelm von Oranien, Gemahl der Maria, einer Tochter Jacobs I. von England, durch das protestantische Volk dieses Land berufen wurde, seinen katho-

[1] Ein so schwacher Charakter, daß er den Franzosen Germersheim abtrat, dabei aber das Soldatenspiel bis zur Erschöpfung trieb. Bei einer Scheinbelagerung zog er sich ein Fieber zu und starb.

[2] Dieser Herr hinterließ 6—7 Mill. Reichsthaler baar in Gold und Silber.

lischen Schwiegervater zu entthronen. Er setzte mit einer holländischen Flotte nach England über, wurde mit Jubel empfangen und zum König von England gekrönt. Jacob floh nach Frankreich.

Ludwig XIV. sah einen neuen großen Kampf voraus und eilte, dem Bunde zuvorzukommen. Noch im Herbst 1688 fielen 50,000 Franzosen unter General Montclas in der Pfalz ein, die von Seiten des Reichs ohne Schutz gelassen war. Mit leichter Mühe nahm Montclas alle Städte der Pfalz ein, deßgleichen Trier, Speyer, Worms, Offenburg, Mainz, wo eben so wenig Vorkehr getroffen war, und die Festung Philippsburg, die sich kurze Zeit lang wehrte. Nur Coblenz und das Heidelberger Schloß widerstanden noch. Indeß begnügte sich Ludwig XIV. nicht, diese Länder ausplündern zu lassen. Sein Minister Louvois gab ihm den höllischen Gedanken ein, die Pfalz und die übrigen rheinischen und schwäbischen Grenzländer so weit als möglich gänzlich zu verwüsten, theils um sich dafür zu rächen, daß er diese schönen Länder nicht erwerben sollte, theils um den deutschen Heeren künftig den Aufenthalt in so verödeten Landschaften zu erschweren. Montclas, und unter ihm hauptsächlich Melac, dieser Wüthrich, der sich öffentlich rühmte, für seinen König contre Jésus Christ et contre tous les diables zu fechten, vollzog die Befehle seines Herrn mit wahrer Henkerslust. Worms,[1] Speyer,[2] Frankenthal, Alzei, Oberwesel, Andernach, Meisenheim, Wiesloch, Bacharach, Kochheim[3] und Kreuznach sanken in Asche, die Einwohner wurden ermordet oder nach Frankreich geschleppt, mit den heerdenweise zusammengetriebenen Weibern und Mädchen zuvor der schändlichste Muthwille ver-

---

[1] Wie hier (damals schon) die Juden mit den Franzosen sich gegen die Deutschen verstanden, muß man in den Frankfurter Relationen von 1668 nachlesen.

[2] Man versprach den Bürgern 400 Wägen, auf denen sie ihre besten Sachen fortbringen konnten. Kaum aber waren sie bepackt, als die Franzosen sie hohnlachend in Beschlag nahmen. Alle Sachen von geringem Werthe waren in den Dom gebracht, und derselbe ganz damit vollgepfropft worden, weil Montclas, der die Franzosen befehligte, den Dom zu schonen versprochen hatte. Diese Auffüllung des herrlichen alten Gebäudes diente aber nur, es desto schneller in Flammen zu setzen. Frankf. Relationen.

[3] Cochem an der Mosel wurde vom Grafen von Graignan erstürmt, und Besatzung, Einwohner, Weiber und Kinder ohne Ausnahme ermordet, Schloß und Stadt verbrannt. Des Grafen Großmutter, die wegen ihres schönen Geistes weltberühmte Madame Sevigné, erzählt diese Greuelthat mit Wohlbehagen.

übt. In Speyer wurden die heiligen Gräber unserer Kaiser aufgewühlt, die Gebeine zerstreut. Dann setzten die Mordbrenner ihr gräßliches Geschäft auf dem rechten Rheinufer fort. Mannheim,[1] Oppenheim, Ladenburg, Weinheim, Heppenheim, Durlach, Bruchsal, Rastadt, Germersheim, Baden, Bretten, Pforzheim[2] sanken in Asche. Auch Heidelberg wurde hart mitgenommen, doch das Schloß noch nicht erobert. Von hier drangen die Franzosen den Neckar aufwärts, plünderten Heilbronn, Eßlingen, Schwäbisch Hall, eroberten den Asberg und führten die dort aufgehäuften Waffen fort, fanden aber vor Göppingen und Schorndorf Widerstand, wo die Weiber (in Schorndorf die Bürgermeisterin Künkel) ihren Männern Muth machten. Auch nach Würzburg, Bamberg, Nürnberg rc. schickten die Franzosen Drohbriefe und forderten viel Geld, das man ihnen in der Angst auch schickte. Frankfurt am Main, Rotenburg an der Tauber widerstanden ihnen. Eben so Ulm, von wo Feuquières verjagt wurde und auf der Flucht viele Leute durch die empörten Bauern verlor. Er rächte sich aber durch den Brand von Ehingen. Montclas nahm Tübingen und schleppte große Beute fort, die ihm aber die Schwarzwälder Bauern vor Freudenstadt wieder abjagten. In Stuttgart ließ die Regierung aus Angst die Franzosen ein, gegen den Willen des Volks, das nach Waffen schrie. Melac[3] wollte die Stadt in Brand stecken, wurde aber durch die unter Karl von Baden anrückenden schwäbischen Kreistruppen und aufgestandenen Bauern vertrieben und brachte mit Noth seinen Raub und die Geiseln für künftige Geldzahlungen davon. Auch in den Schwarzwald kamen Franzosen und verbrannten Villingen. — Auch am Niederrhein streiften sie, verheerten das Lüttich'sche, Jülich'sche, Bergische, verbrannten Siegburg, wo sie die ärgsten Greuel begingen, Weiber nackt mit den Haaren zusammenbanden rc. — Die Franzosen wiesen ein

---

[1] Hier wurde zuerst die Neckarbrücke abgebrannt, um den Bürgern die Flucht abzuschneiden. Alle geretteten Sachen mußten zusammengetragen werden, als Beute für die Franzosen, und die Bürger, die sie nicht gleich hergeben wollten, wurden erschossen.

[2] Die Bürger wehrten sich tapfer, erschossen viele Franzosen und behaupteten das feste Schloß.

[3] Melacs verhaßter Name hat sich bis auf unsere Tage als Hundename erhalten.

Verzeichniß von 1200 Städten und Dörfern vor, die noch verbrannt werden sollten. Im Frühjahr wurden in Böhmen die Städte Trautenau, Braunau, Klattau gänzlich, und in Prag selbst am 21. Junius 400 Häuser in Asche gelegt, und man erpreßte von fünf gefangenen Mordbrennern das Geständniß, daß die Urheber 150 von einem Hauptmann und von einem Kaufmann in Prag heimlich geleitete französische Emissäre wären. Die fünf wurden unter großen Martern hingerichtet.[1] Zu diesen Maßregeln des Franzosenkönigs gehörte auch ein Mordversuch auf Wilhelm von Oranien, den neuen König von England.

Auch verfehlte Ludwig XIV. nicht, berühmte deutsche Gelehrte, wie Schöpflin in Straßburg und Conring in Helmstädt, zu bestechen und in Sold zu nehmen, um die Geschichte zu verfälschen, wie während und nach dem dreißigjährigen Kriege Chemnitz und andere zu demselben Zweck benutzt worden waren. Von deutscher Seite geschah viel weniger. In Wien war man zu hochmüthig und phlegmatisch am Hofe, um auf die Meinung zu achten, und die maßgebenden Minister waren von Frankreich bestochen. Auch die meisten Fürsten bezahlten ihre Federn nur für ihr Sonderinteresse, dem von Frankreich geschmeichelt wurde. So kamen nur wenige, meist anonyme und lateinisch geschriebene Flugschriften zum Vorschein, welche die Schande Deutschlands bejammerten,[2] und nur in der zweiten schlesischen Dichterschule flammte der patriotische Zorn zuweilen auf, immer ohnmächtig.

[1] Auch in Berlin wurde ein Franzose martervoll hingerichtet, weil er die Städtchen Alt-Brandenburg und Zedenik in Brand gesteckt hatte, 1689.

[2] Fecialis Gallus 1689, Machiavellus Gallicus. Christianissimus christianandus, worin der sog. allerchristlichste König gemahnt wird, wie unchristlich seine Politik sey. De universali monarchia 1672 worin gezeigt wird, Ludwig trachte nach der Universalmonarchie. La France démasquée 1671. Der westliche Alkoran. Der Deutschland verheerende Abgott Ludwig XIV. Der abgefertigte französische Apologist 1674. Der gerupfte Hahn 1675. Ehr- und freiheitsliebende Gedanken 1684, worin hervorgehoben wird, wie die französische Politik die unglückliche Zwietracht der Kirchen in Deutschland benutze. Frankreich, schäme dich 1685. Deutschlands Macht, wenn es will, eine Schrift ohne Druckort und Jahreszahl, worin aber gezeigt wird, was Deutschland vermöchte, wenn es einig wäre. Mittel gegen die Franzosen 1689, worin verlangt wird, kein Deutscher solle sich mehr in Frankreich aufhalten, keine Waare mehr von dort bezogen, keine französische Sprache und Mode, kein französischer Gesandter mehr in Deutschland geduldet werden.

Der große Leibnitz machte auch einige patriotische Verse in deutscher Sprache, dichtete daneben aber auch in französischer Sprache und war mehr Kosmopolit als Deutscher. Das deutsche Reich entbehrte würdige Vertreter in der Presse und besonders in der Geschichtschreibung. Mancher edle deutsche Held jener Zeit, wie Ludwig von Baden und General Thüngen, blieben der deutschen Lesewelt und Schule fast unbekannt, während der Räuber und Mordbrenner Turenne gleich dem arglistigen und treulosen Heinrich IV. als Menschheitsideal gepriesen wurde.

Kapitel 7.

Die neue Kur Hannover.

Der phlegmatische Kaiser gerieth in einen ungewöhnlichen Zorn und beeilte endlich die verspätete Reichshülfe. Der große Kurfürst war gestorben, sein Sohn Friedrich konnte das Testament desselben, wonach das brandenburgische Erbe unter sämmtliche Söhne vertheilt werden sollte, nur mit des Kaisers Autorität umstürzen, trat diesem also um so entschiedener gegen Frankreich bei und gab ihm auch den Schwiebuser Kreis heraus. Endlich bangte es auch den kleinen Fürsten vor dem ihre alten Rechte mit Füßen tretenden Ludwig XIV. Daher 1689 der ungewöhnlich kräftige Reichstagsbeschluß aus Regensburg, der alle französischen Agenten aus Deutschland vertrieb, die Annahme französischer Bedienten und allen und jeden Verkehr mit Frankreich verbot. Ein kaiserliches Manifest gegen Frankreich in der edelsten Sprache war von dem berühmten Philosophen Leibnitz verfaßt. Um die Deutschen alle zu vereinigen, gab Leopold I. sogar seinen alten Religionshaß auf[1] und bewilligte dem Herzog Ernst August[2] von

---

[1] Frankreich hatte bereits wieder den Protestanten schlimmen Argwohn gegen die Katholiken beizubringen gewußt, und es bedurfte erst einer edeln Erklärung Brandenburgs, ihn den übrigen protestantischen Ständen zu benehmen und sich dem Kaiser eng anzuschließen, worauf dieser sich dankbar bezeigte. Ausführlich in den Frankf. Relat.

[2] Er beerbte alle seine Brüder und bekam von seinem Oheim Georg Wilhelm noch Sachsen-Lauenburg dazu, welches alles jetzt zum Unterschied von

Braunschweig-Hannover die achte Kurfürstenwürde, damit künftig eben so viele protestantische als katholische weltliche Kurstimmen bestünden, nämlich Sachsen, Brandenburg, Hannover, Böhmen, Bayern, Pfalz. Der neue Kurfürst von der Pfalz, Philipp Wilhelm seit 1685 war nämlich aus der katholischen Linie Neuburg. Wolfenbüttel protestirte gegen die Erhebung Hannovers zur Kur, aus brüderlicher Eifersucht. — Auch an die Schweizer wandte sich der Kaiser und erinnerte sie, daß sie Deutsche seyen. Wie leicht hätten die Schweizer die Verheerung am Rhein verhindern können, da sie den Franzosen in der Flanke standen! Aber sie hatten alles Gefühl für ihre deutschen Brüder verloren. Sie gingen so weit, dem Kaiser zu drohen, wenn er seine Truppen nicht von ihren Grenzen am Oberrhein zurückziehe, und fuhren fort, dem König von Frankreich Regimenter zu stellen.[1] Gegen die bestochene und die Gemeinde mißbrauchende Stadtregierung von Basel erhob Dr. Fatio 1691 Aufruhr, wurde aber gefangen, grausam gefoltert und mit zwei andern hingerichtet.[2]

Der Krieg begann, aber der große Bund war so schwerfällig und

---

Braunschweig-Wolfenbüttel, welches getrennt blieb, Braunschweig-Hannover genannt wurde. Um fernere Theilungen zu verhüten, führte er die Primogenitur ein, wonach sein ältester Sohn Georg alles erben sollte. Sein zweiter Sohn, Max Wilhelm, von dem Grafen Moltke verführt, versprach dem Kaiser und Papst katholisch zu werden, wenn die Primogenitur abbestellt würde, aber sein erzürnter Vater ließ ihn verhaften und den Grafen enthaupten. Die drei übrigen Söhne Friedrich August, Karl Victor und Christian kamen alle, treu dem Kaiser dienend und den Kurhut des Vaters mit ihrem Blute bezahlend, die beiden ersten im Türkenkriege, der letztere in der Donau um.

[1] Die Geistlichkeit der Stadt Zürich allein wahrte die Ehre der Schweiz. In ihrer freilich erfolglosen Remonstration heißt es: „Wie kann die Eidgenossenschaft der Krone Frankreich Völker in Sold geben, da Frankreich die Waffen führt wider das Reich? und da man im Gewissen überzeugt ist, daß dieser Krieg nicht ein Krieg, sondern nur Raub und Mordbrennerei ist? Ihr werdet gut bezahlt. Aber kann man zugleich Gott dienen und dem Mammon? Seyd ihr nicht verantwortlich, wenn eure Mitbürger in Frankreichs Dienst ihrer Seele Heil verlieren, indem sie ein unschuldiges Volk helfen mit Füßen treten? Ist nicht die sonst löbliche Eidgenossenschaft bei aller Welt verschmäht als ein geldfressendes Volk, das für Geld selbst dem Satan dienen würde? und werden wir deßhalb nicht von den Franzosen selbst, denen wir dienen, öffentlich geschmäht?" Theatr. Eur. XII, 855. ff.

[2] Die Regenten gaben noch seinem abgeschlagenen Haupte Fußtritte und traten ihm die Augen aus. Ochs.

uneinig, daß Ludwig XIV. dazu lachen konnte. Wilhelm war in England beschäftigt, wo er sich vor allen Dingen festzusetzen suchte.[1] Auch vernachlässigte er die Holländer, um den Engländern zu schmeicheln. Die Generalstaaten blieben ihm gleichwohl ergeben, wie früher unter dem Rathspensionär Fagel, der 1688 starb, so unter dessen Nachfolger Heinsius; aber diese Männer waren keine Krieger, und der gefürstete Graf von Waldeck, der die Holländer führte, auch nicht. Der Kaiser selbst war zu sehr erpicht auf die Verfolgung seiner Siege in Ungarn und ließ seine besten Generale und Truppen dort. Caprara, den er schickte, bekam Streit mit dem tapfern Marschall der Brandenburger, Schöning, und so hinderten sie sich wechselseitig. Der Bayer blieb zurück, es war ihm kein rechter Ernst, und selbst als man ihn zum Statthalter der spanischen Niederlande machte, zeigte er noch keinen Eifer. Der sächsische Kurfürst eroberte Mainz wieder, starb aber im Lager. In Mainz befehligte fortan General Thüngen, der größte Patriot dieses Krieges, der zum abschreckenden Beispiel den ersten französischen Mordbrenner, den er gefangen bekam, lebendig verbrennen ließ.[2] Schöning, mit den Sachsen vereinigt, vertrieb nun auch die Franzosen aus Heilbronn.[3] Der Brandenburger Kurfürst

---

[1] Friedrich von Schomberg, ein deutscher Edelmann, der in Portugal gegen die Spanier großen Kriegsruhm erlangt, dann französischer Marschall geworden und zum Katholicismus übergegangen war, trat zwar jetzt zurück, kam nach Holland und wurde reformirt, aber vom König Wilhelm von England gebraucht, wo er den Namen eines Grafen von Brenford und Marquis von Harwich und eines Herzogs erhielt, aber 1690 als ein schon 75jähriger Greis von den empörten Irländern erschossen wurde. Seine Papiere finden sich im Archive der Grafen von Degenfeld-Schomberg in Schwaben, woraus Kazner seine Biographie abgefaßt.

[2] Er ließ seine Kinder bei der Taufe nicht bloß dem Teufel, sondern auch den Franzosen entsagen.

[3] In Heilbronn hatten die Franzosen eine Hauptniederlage alles dessen, was sie aus Schwaben und Franken geraubt. Ein gewisser Nemonville setzte den Stadtrath ab und verwaltete die Stadt und besonders die Kassen selbst. Neben ihm wirthschaftete ein gewisser Cavoyt, der 300 Gefangene im härtesten Winter in der Halle unter dem Rathhause beinahe erfrieren und rings um Heilbronn die Saaten umackern ließ, um sie zu verderben. Plötzlich erfuhr man, die Kaiserlichen kommen. Da wurde die Stadt geplündert und alles von irgend einem Werth fortgeschafft, das übrige verbrannt. Doch war der sächsische Vortrab unter einem Minkwitz rasch genug, daß die Franzosen im Walde von Fürfeld eine

Friedrich eroberte 1689 mit den Holländern vereinigt Bonn, das der Kölner den Franzosen eingeräumt hatte; aber Waldeck wurde nachher von der französischen Uebermacht unter dem Marschall von Luxemburg 1690 bei Fleurus geschlagen, und eben so Cornelius Evertsen (Sohn des 1666 gefallenen) durch die Uebermacht der französischen Flotte unter Tourville bei Bevesier. Nun halfen zwar die Engländer unter Allmonde und schlugen 1691 Tourville zurück, aber die Franzosen eroberten Namur, verheerten Lüttich durch ein Bombardement; 1692 erfochten die Holländer und Engländer einen glänzenden Seesieg bei La Hogue,[1] aber Wilhelm selbst, der aus England zurückgekehrt war, wurde vom Marschall von Luxemburg bei Steenkerken geschlagen, und zu gleicher Zeit siegten die Franzosen unter Catinat in Savoyen und unternahmen einen neuen verheerenden Einfall in Schwaben, wobei sie zuerst ihre ganze Wuth an Heidelberg und dem prachtvollen Schlosse ausließen, welches diese Stadt beherrscht, die Residenz der Pfälzer Kurfürsten, deren gewaltige Thürme sie mit Pulver sprengten und das sie in die Ruine verwandelten, die noch jetzt das Entzücken der Reisenden ist.[2] Dann zog das Mordbrennerheer wieder den Neckar hinauf. Sie hatten gleich anfangs das Glück, den Administrator von Würtemberg,

Menge Wagen auf ihrer übereilten Flucht zurückließen. Jägers Geschichte von Heilbronn. Sie hatten bereits das Capuzinerkloster und mehrere Häuser in Heilbronn in Brand gesteckt, wurden aber so sehr übereilt, daß sie sogar Kanonen stehen lassen mußten. Antiquarius des Neckarstromes.

[1] Ein satirischer Kupferstich stellte einen holländischen Matrosen dar, der die französische Flotte mit dem Ruder wegschlägt. Dabei die Worte: Canaille uyt the Canal. Frankreich hatte damals nur einen Seehelden, einen deutschen Fischer von Dünkirchen, Hans Barth, der wie so viele andere Deutsche unsern Feinden diente.

[2] Die Franzosen übten hier im Auftrag ihres Königs Rache wegen eines Vorfalls, der unter dem Kurfürsten Friedrich III. im Heidelberger Schlosse sich ereignet hatte. Als nämlich Heinrich von Anjou sich um die Krone von Polen bewarb, dahin abreiste und unterwegs den Kurfürsten besuchte, ließ ihn dieser nicht feierlich empfangen, sondern in einen Saal führen, in welchem er ihn in der Mitte der um der Religion willen geflüchteten Franzosen empfing, vor einem großen Bilde, welches die Bartholomäusnacht darstellte. Für diese Beschämung nahm der französische König jetzt Rache durch Zerstörung des schönen Schlosses von Heidelberg und ließ eine Medaille schlagen mit seinem Bildniß und mit dem brennenden Schlosse auf der Rückseite. — Der Commandant Heidersdorf, der das Schloß ohne Noth übergeben, wurde nachher mit einem Fußtritt aus dem deutschen Orden ausgestoßen und von den geflüchteten Heidelbergern mißhandelt.

Herzog Friedrich Karl, gefangen zu nehmen, forderten für denselben eine halbe Million Livres Lösegeld, schreckten die Mutter des unmündigen Herzogs Eberhard in dem abermals nur durch die Bauern geretteten Stuttgart und plünderten das arme Land aus, wobei sie das prächtige Kloster Hirschau,[1] die Städte Calw, Marbach, Neuenbürg, Vaihingen ꝛc. in Asche legten und Geiseln mit sich schleppten, die sie nachher zum Theil verhungern ließen, weil sie nicht schnell genug die ungeheuern Summen, die sie verlangt hatten, nachbezahlt erhielten. Diese Raubzüge wiederholten sie auch noch im nächsten Jahr und verbrannten Winnenden, Backnang ꝛc. Dagegen belagerten sie Rheinfels, das die Hessen herrlich vertheidigten, lange vergeblich und mit bedeutendem Verluste. Jetzt erst schickte der Kaiser den Markgrafen Ludwig von Baden aus Ungarn an den Rhein, und dieser Feldherr fiel sogleich ins Elsaß ein und wollte ins Herz von Frankreich dringen; da wollten ihm aber die Reichstruppen, besonders die Sachsen, nicht folgen, und er mußte wieder umkehren, 1693. Auch wurde Wilhelm in den Niederlanden nochmals geschlagen bei Neerwinden.[2] Dem alten Luxemburg folgte Villeroi, der Brüssel 1694 durch ein furchtbares Bombardement beinahe zerstörte. Die Alliirten eroberten 1695 Namur wieder, ließen aber immer mehr an Energie nach. Die Franzosen machten dagegen Fortschritte in Spanien, wo sie Barcelona trotz der tapfern Vertheidigung des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt eroberten, und in Savoyen, das sie zum Frieden zwangen. Sie griffen bereits auch Mainz wieder an. Dazu kam 1696 ein Volksaufstand in Amsterdam wegen der zu hohen Kriegssteuern. So schloß man denn abermals 1697 einen entehrenden Frieden zu Ryswick,[3] in welchem Ludwig XIV., außer Lothringen,[4]

---

[1] Durch die schöne Ruine bricht jetzt ein majestätischer Ulmbaum, auf den Uhland eines seiner schönsten Lieder gedichtet hat.

[2] Durch die Schweizer, die in allen Schlachten das Beste für Frankreich thaten. Ihre Leistungen hat Zurlauben verzeichnet.

[3] Reiß weg! sagte das über die Duldung des Raubes erbitterte Volk. Hoffmannswaldau sagte damals: was Nimweg uns nicht nahm, hat Ryßwig uns entrissen. Ein Jahr später hatte Villars bei einem Fest in Wien die Unverschämtheit zu sagen, er wundere sich, daß sein König den Deutschen noch so viele Diamanten übrig gelassen habe.

[4] In Lothringen hatte Ludwig XIV. bisher als Herr gewaltet, Civilbeamte ein- und abgesetzt und den jungen Adel unter seine Armee gesteckt. Die Frechheit

der Pfalz, Breisach, Freiburg und Philippsburg, alles Eroberte, namentlich Straßburg,[1] behielt. Beim Friedensschluß war der Rangstreit der deutschen Gesandten die Hauptsache. Die kurfürstlichen gestanden den fürstlichen nicht gleichen Rang zu, wofür diese jenen das Prädikat Excellenz verweigerten. Es verdient bemerkt zu werden, daß damals schon bei allen diplomatischen Verhandlungen die französische Sprache gebraucht wurde, da die französischen Gesandten die früher gebräuchliche lateinische nicht mehr duldeten. Am Schluß des Friedens preßten die französischen Gesandten den ermüdeten Alliirten noch die sog. Ryswickische Clausel ab, durch welche die im westphälischen Frieden gewährleistete kirchliche Parität zu Gunsten katholischer Herren eingeschränkt wurde.

Mittelst einer sehr weiten Ausdehnung dieser Clausel drangsalirte nun Ludwig XIV. die Protestanten in den von ihm erworbenen deutschen Landestheilen. Ja er ließ, dem Frieden zum Trotz, Franzosen in die würtembergische Grafschaft Mümpelgard einrücken und den katholischen Gottesdienst einführen, 1699. Nicht minder wurde die Clausel von des neuen katholischen Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz noch eifrigerem Sohn und Nachfolger Johann Wilhelm mißbraucht, indem derselbe 200 reformirte Kirchen mit den Katholiken zu theilen befahl, alle Refugiés (um des Glaubens willen aus Frankreich Ausgewanderte) fortwies. Sein Verfahren erschien um so gehässiger, als er selbst in Düsseldorf in großer Ueppigkeit lebte und die Pfalz nur von fern durch jesuitische Befehle regierte. Das corpus

---

der Franzosen ging ins Unglaubliche. „Die französischen Ministri haben abermalen ohngewöhnliche Geldpressuren (in den eroberten deutschen Ländern) erfunden. Alle Geistlichen mußten ihre Stellen von neuem kaufen. In der Stadt Luxemburg wurde der Magistrat entsetzt, und wer seine Charge wieder anzutreten verlangte, zu Darschießung von 3000 Rthlr. genöthigt. Die Kopfsteuer im Elsaß und der Pfalz traf alle Beamten mit hohen Summen, außerdem jeden Mann 1 Rthlr., jede Frau 1 Gulden, Kinder die Hälfte, jeder Hahn 6 Kreuzer, jede Henne 4, jeder Morgen Acker 3 Gulden; auch mußte je von drei Kühen eine abgeliefert werden" ꝛc. Ungerechnet den Diebstahl aller öffentlichen Kassen und Vorräthe, die außerordentlichen Gelderpressungen und Lieferungen. Frankf. Relat. von 1694.

[1] Durch Englands Schuld. Der Kaiser bestand fest auf Straßburg, aber England wollte um jeden Preis Ruhe haben und drang in ihn, die Stadt zu opfern. Macaulay möchte dem Kaiser allein die Schuld geben.

evangelicorum that nichts für die Pfalz, zum Theil aus lutherischer Gleichgültigkeit gegen die Leiden der Reformirten. Dadurch wurde wenigstens die Absicht Frankreichs, durch jene Clausel neuen Kirchenstreit in Deutschland zu entzünden, vereitelt. Ganz im Geist der Zeit war es, daß nach so grausamen Erfahrungen die Reichsfestungen am Oberrhein gleichwohl aufs äußerste vernachlässigt blieben.[1] Auch die Schweizer benahmen sich wieder höchst unwürdig. In Basel warteten 17 junge Rathsglieder in Amtstracht dem französischen Gesandten bei Tische auf, und als die Basler bald darauf einen Gesandten nach Paris schickten, um Aufhebung der Fruchtsperre aus dem Elsaß zu erbitten, konnte derselbe nicht einmal Audienz erlangen.

Kapitel 8.

Der starke August.

Während Deutschland von äußern Feinden so hart gedrängt wurde, fügte es eine seltsame Laune des Schicksals, daß eine Menge auswärtiger Herrscherfamilien ausstarben, und ihre Throne deutschen Fürsten hinterließen. Weit entfernt aber, daß dieß für das deutsche Reich vortheilhaft gewesen wäre, trug es vielmehr dazu bei, die einheimischen Fürsten uns zu entfremden und die neu ererbten fremden Länder nicht von den deutschen Erblanden, sondern umgekehrt diese von jenen abhängig zu machen.

Schon längst herrschte das oldenburgische Haus in Dänemark, aber mit einer gegen das Reich gerichteten Politik. Schleswig und Holstein wurden als Nebentheile Dänemarks von Prinzen des Hauses in dänischem Interesse regiert, deßgleichen auch Oldenburg, als 1667 der letzte Graf von der ältern Linie starb.

[1] Am 29. Mai 1700 erließen die schwäbischen Kreisstände ein klägliches Schreiben an den Reichstag, „daß weder mit dem puncto securitatis publicae noch mit der Versorgung beider Reichs-Grenzfestungen Philippsburg und Kehl es einen Fortgang gewinnen wollen und ihnen nun die Last zwei Jahre auf dem Hals gelassen worden, wollten sie also ihre daselbst mit großen Kosten haltende Mannschaft zurückziehen" rc.

Auch in Schweden verfolgte das 1654 auf den Thron erhobene pfälzische Haus eine antideutsche, die alte Eroberungspolitik Oxenstierna's.

Das oranische Haus war 1688 kaum auf den englischen Thron gelangt, als es ebenfalls auf Kosten des deutschen Interesses das englische allein begünstigte.

Friedrich August, der Bruder des sächsischen Kurfürsten Johann Georg IV., ging als junger Prinz auf Reisen und durchzog halb Europa. Riesengroß und so stark, daß er Hufeisen und harte Thaler in der Hand zerbrechen konnte, gefiel er sich in allen Gefahren und Reizen der damaligen französischen Galanterie. Kaum in Madrid angekommen, mischte er sich unter die Kämpfer bei einem spanischen Stiergefechte, packte den wildesten Stier an den Hörnen und riß ihn nieder. Jedes Weib, das ihm gefiel, verführend, bestand er alle Gefahren der Eifersucht in den südlichen Ländern, und kehrte endlich 1694 glücklich nach Sachsen zurück, um seinem Bruder als Kurfürst zu folgen.[1] Nun begann er Ludwig XIV. zu copiren und mit Hülfe seines Günstlings, des zum Grafen erhobenen Flemming, Sachsen um und um zu kehren. Eine Maitresse verdrängte die andere, alle kosteten unermeßliche Summen. Sein Hofstaat wurde ungeheuer vermehrt, Paläste, Kirchen, Lustschlösser (die durch wollüstige Feste berüchtigte Moritzburg, das sächsische Versailles) wurden erbaut, die kostbarsten Kunstwerke um viele Tonnen Goldes angekauft. Das Volk murrte nicht, nur gegen eine Maßregel erhob es 1696 Aufruhr, als der Kurfürst ein zahlreiches stehendes Heer nicht mehr wie sonst aus Freiwilligen warb, sondern durch Zwang recrutirte. Der Aufruhr wurde aber unterdrückt, und die Recruten auf der Folter gezwungen, den Fahneneid zu schwören.

Im folgenden Jahre errang der Kurfürst das Ziel seines Ehrgeizes. Er wurde nach dem Tode des Johann Sobiesky 1696 König von Polen, da er die immer uneinigen Wojewoden dieses Landes bestochen und die mächtigsten Nachbarn der Polen, Rußland und den deutschen Kaiser für sich gewonnen hatte. In Rußland regierte Peter

[1] Johann Georg verlor sein geliebtes Fräulein Neidschütz durch die Blattern, konnte sich nicht von ihrer Leiche trennen, sog das Gift ein und starb ihr in drei Wochen nach. Man erklärte sich diese Liebe durch Zauberei, und die Mutter der Neidschütz wurde auf Augusts Befehl „peinlich" inquirirt.

der Große, der sich eine Macht schuf, die dem übrigen Europa bald gefährlich werden sollte. Rußlands stärkster Feind waren damals noch die Schweden, und um den Einfluß derselben auf Polen zu lähmen, begünstigte Peter die Wahl des sächsischen Kurfürsten. Der Kaiser ließ sich dadurch gewinnen, daß August katholisch wurde.[1] Schon vorher war ein anderer sächsischer Prinz von der Nebenlinie, Christian von Zeiz, übergetreten und Bischof von Raab in Ungarn geworden (später wurde er „Cardinal von Sachsen"). In seine Hände schwur Friedrich August zu Baden bei Wien den Glauben Luthers ab. Welcher Triumph für die alte Kirche, daß die Nachfolger des standhaften Johann Friedrich in ihren Schooß zurückkehrten! Das sächsische Haus verlor aber den Vorrang, den es seit der Reformation unter den protestantischen Fürsten behauptet hatte, und alle Vortheile dieser Stellung. Von nun an wurde Brandenburg der Vorkämpfer des Protestantismus und die erste protestantische Macht in Deutschland.[2]

August wurde 1697 von den Polen zum König gewählt. Allein sie hatten sich ihre Rechte gesichert, das arme Sachsen allein mußte die Kosten bezahlen und unaufhörlich Geld und Truppen nach Polen schicken. August ließ in Sachsen zwar die lutherische Kirche unter ihrem Consistorium bestehen, baute sich nur eine schöne katholische Kirche in Dresden, ohne Bekehrungsversuche zu machen, setzte aber den katholischen Fürsten Egon von Fürstenberg als Statthalter, um seine protestantischen Unterthanen auszusaugen. Das arme Volk erlag unter der Last neuer Steuern,[3] doch da alles nicht ausreichte, mußten ein-

---

[1] Ein Herr von Born schrieb damals: „man sagt, der Kurfürst habe die Religion geändert. Ich würde das glauben, wenn ich wüßte, daß er je eine gehabt hat." Der Kurfürst war gegen jede Religion gleichgültig, ein tief entsittlichter Schwelger. — Noch kurz zuvor hatte August in Wien mit Intriguen zu kämpfen, und er soll einer Geistererscheinung, die man dem Sohne des Kaisers, dem nachmaligen Kaiser Joseph I., vorgaukelte, aufgelauert und den Pfaffen, der sich als Geist verkleidet hatte, durch das Fenster in den Burgraum hinabgeworfen haben. Hauber bibl. magica. 1740. 18tes Stück S. 419 und la Saxe galante.

[2] Auch dem großen Kurfürsten von Brandenburg war die polnische Krone angetragen worden, unter der Bedingung, katholisch zu werden; allein er sagte: „da sey Gott vor, daß ich meinen Heiland verleugnen, das freie Wort Gottes aufgeben und unter des Papstes Tyrannei mein Haupt beugen sollte."

[3] Ohne ständische Bewilligung 1704 eine Auflage von 24 Quatembern (dabei von jedem Ritterpferd 50 fl.), 1705 eine allgemeine Kopf- und Vermögens-

zelne Herrschaften verkauft werden, und so kam sogar die alte Stammburg Wettin in fremde Hände. Endlich mußte der Kurfürst falsches Geld machen. Auch die Goldmacher wurden nicht vergessen. Einer derselben, Klettenberg, wurde enthauptet, weil er das Gold nicht erfinden konnte; ein anderer, Böttger, war glücklich genug, in seinem Gefängnisse zu Königsstein wenigstens das Porcellan zu erfinden, durch dessen Fabrikation der Kurfürst große Summen gewann. — Sachsen-Lauenburg, dessen letzter Herzog, 1689 gestorben war, hätte eigentlich an das Haus Anhalt, von dem Lauenburg stammte, kommen sollen; Kursachsen hatte ein schon vom Kaiser Max I. bestätigtes Erbrecht; da sich aber Johann Georg aus Indolenz nicht sogleich in Besitz setzte, kam ihm Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle zuvor, besetzte das Lauenburgische und gab es nicht wieder her. August, zu viel mit Polen beschäftigt, ließ sich mit 1,100,000 Gulden abfinden.

Wenn August nach Polen reiste, begleitete ihn ein großer Harem von Damen, eben so zu seinen jährlichen Lustlagern, denn er unterhielt ein Heer von 30,000 Mann. Außer seiner mit dem höchsten Luxus ausgestatteten Residenz in Dresden besaß er Lustschlösser, auf denen er feenhafte Feste gab. Sein üppiges Leben ist geschildert in la Saxe galante von Pöllnitz und in den Memoiren der Markgräfin von Baireuth.[1] Wie König August schwelgte, mag man aus den Beschreibungen der Feste zu Moritzburg ersehen, die er seiner schönen Aurora von Königsmark gab, oder der Feste, die er gab, wenn ihn Fürsten besuchten. Mythologische Scenen wurden da im Großen aus-

steuer, Besoldungssteuer (ein Zwölftel jeder Besoldung), Rangsteuer, deßgleichen eine Dorfaccisordnung, 1707 eine Generalconsumtionsordnung.

[1] Der König hatte, außer zahllosen Geliebten nebenbei, folgende erklärte Favoritinnen, ein Fräulein von Kessel, die Aurora, eine Gräfin von Esterle, die (im Türkenkrieg gefangene) schöne Türkin Fatime, die ihm den nachher als sächsischen General bekannten Grafen Rutowsky gebar, ein Fräulein von Bockum, vermählte Fürstin Lubomirska, die er zur Reichsfürstin von Teschen erhob, die über 40 Jahre alt noch von dem 20jährigen Prinzen Friedrich Ludwig von Würtemberg geheirathet wurde; die Frau von Hoyer, die er zur Reichsfürstin von Cosel erhob; Henriette Duval, die Tochter eines französischen Weinschenken in Warschau; die Tänzerin Duparc; eine Gräfin von Wartenberg, eine Gräfin von Denhof, ein Fräulein von Dieskau, ein Fräulein von Osterhausen; endlich die Orselska, seine und der Duval Tochter, die schon eine Zeitlang Maitresse ihres Bruders, des Rutowsky gewesen war und von diesem ihrem Vater in Soldatentracht vorgestellt wurde, was ihn so entzückte, daß er sie selbst als Maitresse behielt.

geführt, Venusfeste in den Lustgärten, Dianenfeste in den Wäldern, Neptunsfeste auf der Elbe (wobei ein venetianischer Bucentauro, Fregatten, Brigantinen, Gondeln und das Schiffsvolk in Atlas und seidenen Strümpfen paradirte), Saturnusfeste in den sächsischen Bergwerken; ferner Turniere, Carroussel, Ringelrennen, Türkenfeste, Bauernfeste, Jahrmärkte, Maskeraden und Verkleidungen aller Art, wobei immer der ganze Hof sammt der Armee thätig war. Er hielt türkische Janitscharen, Mohren, Heiducken, Schweizer (deren entweihter Name an allen Höfen so viel als Thürsteher bedeutete), und verkleidete auch noch die gemeinen Truppen und Hofbedienten bei seinen Festen auf die mannichfachste Art, so daß er gewissermaßen das ganze Land in ein Theater umschuf.[1] Durch die Ankäufe von Antiken und Gemälden in Italien wurde auch der Grund zu der herrlichen Bildergallerie in Dresden gelegt. Seine eigentliche Schatzkammer, das berühmte grüne Gewölbe, war aber so geschmacklos, wie seine Feste. Hier sah man Edelsteine, Gold und Silber in ungeheuren Massen; ein ganzes Zimmer voll Perlen, Pfeiler von Straußeneiern, getriebene Arbeiten, Drechseleien, Spieluhren und andere Tändeleien, welche die größten Summen kosteten. Eines der kostbarsten Schaustücke war, sinnreich genug, ein Harlekin, der einem Bauern die Pritsche gibt, jeder aus einer einzigen großen Perle gebildet. Dieß war eigentlich das Verhältniß des Fürsten zum Volke. Die Klagen des Landes wurden nicht gehört, von den Landständen blieb nur ein serviler Ausschuß thätig, und als August einmal recht gnädig seyn und sich für die ungeheuern Geldleistungen des Landes bedanken wollte, gab er nach 29jährigen Unterhandlungen dem allgemeinen Wunsche nach und schuf eine neue reformirte Landtagsordnung, die allen Malcontenten den Mund stopfen sollte, die er aber mit offenem Hohn „aus landesväterlicher Autorität zu ändern und zu verbessern" sich vorbehielt.

Die Bekehrung des sächsischen Kurfürsten und die Befreundung des brandenburgischen mit dem Kaiser, so wie überhaupt die in reli-

[1] In Wackerbarths Leben ist ein Feuerwerk beschrieben, zu dem 18,000 Stämme Bauholz gebraucht und auf 6000 Ellen Leinwand ein großes allegorisches Bild gemalt wurde. Ein Campement (Lustlager) zu Mühlberg kostete 5 Millionen Thaler; die prächtigen Nachtgeschirre für diesen galanten Feldzug kosteten allein 5000 Thaler.

giösen Sachen eingetretene Gleichgültigkeit ermöglichte bei dem nunmehr bevorstehenden Schlusse des Jahrhunderts, daß die Protestanten sich fügten, den Gregorianischen Kalender anzunehmen. Der veraltete julianische blieb nun allein noch der griechischen Kirche. Die Neuerung, zu der hauptsächlich der Mathematiker Weigel in Jena mitgewirkt, wurde am Neujahr 1700 von allen Kanzeln verkündet und fand keinen Widerspruch mehr. Dagegen scheiterte ein Versuch des spanischen Franziskaners Spinola und des protestantischen Abts Urbanus, ein neues Concil herbeizuführen, auf dem die Protestanten Sitz und Stimme haben und die Kirchen alle wieder zu Einer vereinigt werden sollten. Der Abgrund zwischen den Confessionen war noch zu tief und breit, um vom guten Willen Weniger ausgefüllt werden zu können.

Der ganze Versuch hatte auch nur ein politisches Motiv. Die Habsburger fingen nämlich jetzt an, zu bereuen, daß sich ihre Vorfahren seit Jahrhunderten so schwer an Deutschland versündigt und immer nur dem römischen Papst und dadurch Frankreich gedient hatten. Jetzt erlebten sie den Undank und Hohn der Jesuiten, die nur alles für Frankreich thaten und nichts mehr für die Habsburger. Der Franziskaner Spinola, Beichtvater der Königin von Spanien, leitete nun, nachdem er sich zuerst des Kaisers in Wien versichert hatte, der ihm ein Bisthum in Ungarn verlieh, eine geheime Verständigung mit den Protestanten ein, um mit deren Hülfe das übermüthige Frankreich zu zügeln. Aber unter Karl V. hatten die Habsburger diese weise Politik des Zusammenhaltens aller Deutschen versäumt. Sie selbst hatten die Jesuiten groß gezogen, um die Reformation zu unterdrücken, und nun ernteten sie des Teufels Dank. Die Unterhandlungen Spinolas gediehen so weit, daß die katholische Partei die Priesterehe und den Gebrauch des Kelchs zulassen wollte. Auch der große Philosoph Leibnitz rieth sehr zur Versöhnung. Diese kam aber doch nicht zustande. Papst Innocenz XI. selbst wäre nicht ungeneigt gewesen, die Hand zu bieten, wenn ihn nicht die Furcht, den damals ganz in französischem Interesse handelnden Jesuiten verdächtigt zu werden, zurückgehalten hätte. Frankreich, das kaum erst die verfängliche Ryßwicker Clausel durchgesetzt hatte, wollte um jeden Preis die Glaubenstrennung in Deutschland erhalten. Begreiflich, daß die protestantischen Fürsten nun auch nicht trauten. Die orthodoxen Lutheraner und Calvinisten

sträubten sich wieder wie zur Zeit des Concils von Trient, aber auch der fromme Spener wollte nicht, daß die Religion der Spielball politischer Intriguen werde.

Kapitel 9.

Die Zeit des gelehrten und poetischen Schwulstes.

Luther hatte den bisher lateinischen Gottesdienst, die Bibel, die ganze Theologie verdeutscht. Dennoch war das Latein nicht nur in der katholischen Kirche, in den Jesuitenschulen und in der Reichskanzlei noch vorherrschend geblieben, sondern auch auf allen protestantischen Universitäten wieder herrschend geworden. Daneben entstand im dreißigjährigen Kriege ein wunderliches Sprachgemenge, indem in die immer mehr verwildernde deutsche Muttersprache französische, spanische, italienische Wörter, die von der Soldateska aufgeschnappt wurden, eindrangen. Der officielle Schwulst machte sich am meisten breit in den Verhandlungen und Acten des deutschen Reichs, in den Reichshistorien, so wie in den Prachtausgaben der Regenten- und Ehrenspiegel aller kur- und fürstlichen Häuser, in denen servile Gelehrte ihren Gebietern die ungeheuersten Schmeicheleien sagten. Das größte Verdienst um Geschichte erwarben sich in jener Zeit jedoch die Sammler der scriptores rerum germanicarum, unter denen neben Leibnitz vornehmlich Eccard, Goldast, Höhn, Heineccius, Ludwig, Lünig, Lundorp, Meibomius, Meichelbek, Mencken, Pez, Pistorius, Rauch, Schannat, Ritter, Senkenberg, Sommersberg, v. Westphalen zu nennen sind, das für Geographie wichtige Chronicon Gottwicense, die großen Glossarien von Scherz und Haltaus, die Sammlung altdeutscher Gesetze von Georgisch. Dazu eine Menge fleißiger Provinzial- und Stadtgeschichten, z. B. Krains von Valvasor, Kärnthens von Megiser, Dithmarschens von Dankwarth, Anhalts von Bekmann, Thüringens von Falkenstein, Braunschweigs von Rehtmeier, Danzigs von Curiken, Speiers von Lehmann rc.

Als eigentliche Lenker des Geschmacks durfte man die höfischen Festordner ansehen. Die ganze Götterwelt der alten Griechen und Römer wurde herbeigeholt, um mit ihren Namen und Attributen die

Tugenden und Großthaten der damaligen Fürsten sinnreich und galant zu charakterisiren, in allegorischen Festen, Schauspielen, Aufzügen. Demselben eiteln Schaugepränge gaben sich auch die Jesuiten hin. Geistlicher Festprunk wetteiferte überall mit dem weltlichen. Aus Spanien entlehnten beide die Allegorie und die hohe Sprache, den Stelzengang der Rede. Aus Italien den bunten Putz der Maskirungen, das Ueberraschende der Verwandlungen und den Reiz der musikalischen Begleitung. Aus Frankreich die Schmeichelei und Galanterie, die witzige Devise und feine Anspielung. Aus den Erinnerungen des dreißigjährigen Kriegs, wodurch die Gemüther verhärtet worden waren, die Liebhaberei an grausamen Vorstellungen, in den Martyrien und geistlichen Henkerbildern, in den blutigen Haupt- und Staatsactionen des weltlichen Schauspieles, in den Prügelscenen der Posse, in den Thierhatzen. Waren doch auch die öffentlichen, überaus qualreichen Hinrichtungen ein beliebtes Schauspiel geworden. Aus den gelehrten Schulen entlehnte man die antiken Sujets und mythologischen Anspielungen. Aus den Reiseberichten aus der neuen Welt und aus den Erinnerungen der Türkenkriege die neue Mode orientalischer und indianischer Masken. Ueppige Fürsten spielten selber gern den Sultan im Harem.

Alle Musen gingen damals zu Hofe. Der berühmteste Dichter in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war Martin Opitz von Boberfeld, ein Schlesier, Sekretär des Seligmachers Grafen Dohna. Er stiftete die sog. erste schlesische Dichterschule, die nur deßhalb den größten Ruhm erlangte, weil durch sie zum erstenmal die Renaissance, der die Griechen und Römer nachäffende italienisch-französische Modegeschmack auch in Deutschland zur Herrschaft gelangte. Opiz starb 1639. Noch während des großen Krieges begann die zweite schlesische Dichterschule, in der Schwulst und Ziererei culminirten. Der geistreichste Dichter dieser Schule paßte eigentlich nicht zu ihr, weil überall sein guter deutscher Humor durchbrach, Andreas Gryphius aus Glogau in Schlesien.[1] Ungleich hofmäßiger war der auch äußer-

[1] Seine Schicksale sind merkwürdig. Sein Vater wurde vergiftet, seine Mutter starb aus Kummer. Er irrte während des 30jährigen Krieges umher, überall von Brand, Mord und Pest verfolgt, an der seine Geschwister starben. Er reiste durch ganz Europa, sprach 11 Sprachen, war Professor in Leyden, wo er zugleich Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik und Anatomie lehrte 2c.

lich hochgestellte Freiherr Caspar von Lohenstein, dessen Trauerspiele denen des Corneille nachgebildet, aus der antiken Welt entlehnt und im französischen Versmaaß (den Alexandrinern) geschrieben, an Schwulst, Uebertreibung, Gräßlichkeit und Unflätigkeit des Ausdrucks alles übertrafen, was je in deutscher Sprache geschrieben worden ist. Gleichwohl war derselbe ein edler Mann und warmer Patriot, wovon sein dicker Roman Arminius und Thusnelda ein rührendes Zeugniß ablegt. Hofmannn von Hoffmannswaldau war eben so schwülstig. Seine Werke sind meist nur Lob- und Gelegenheitsgedichte, Uebersetzungen und verliebte Tändeleien voll Schmutz. In gleich schwülstiger Weise waren die (spanischen und französischen Mustern nachgeahmten) galanten Heldengeschichten des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, des Ziegler von Kliphausen, die zahllosen Erzählungen des Francisci und Happel geschrieben.

Den alten Meistersängerzünften ähnlich, aber in die Regionen der höhern Gesellschaft versetzt, waren die der italienischen Akademie nachgebildeten Dichterorden. Zuerst der 1617 durch den vielgereisten Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen gegründete (später nach Weimar verlegte) Palmenorden oder die fruchtbringende Gesellschaft. Gewöhnlich wird der alte Geheimerath Kaspar von Teutleben als Stifter genannt, der aber nur vom Fürsten vorgeschoben wurde. Man gab sich pedantische Ordensnamen: „der Rührende, der Schmackhafte, der Wohlbekommende, der Saftige 2c.“ Alles war vornehme Ziererei. Eben so unfruchtbar waren die durch Rempler von Löwenthal in Straßburg gestiftete „aufrichtige Tannengesellschaft,“ die 1643 durch Philipp von Zesen (einem langweiligen Vielschreiber) in Hamburg gestiftete Rosengesellschaft, der 1644 durch Harsdörfer (einen Sammler interessanter, aber großentheils schauerlicher Mordgeschichten) in Nürnberg gegründete Orden der Pegnitz-Schäfer. Die sog. Schäfereien oder Pastoralen waren in Spanien, Italien und Frankreich Mode geworden. Von den geräuschvollen Hoffesten ermüdet, von den Kriegsscenen geschreckt, begannen sanftere Fürsten und Fürstinnen auf dem Lande Erholung zu suchen und kam bald auch in den Residenzen selbst eine Nachahmung des Landlebens in arkadischen Melodramen in die Mode.

Das einzig Erfreuliche jener Kunstepoche war die Musik. Unter den italienischen Opern waren viele von großer Auszeichnung, und die

Lust an größern musikalischen Aufführungen griff auch in den protestantischen Kirchen um sich und machte es möglich, daß aus bescheidenen Cantoren große Componisten wurden und aus dem einfachen Choral prachtvolle Oratorien hervorgehen konnten. Schröder aus Hohenstein in Sachsen erfand 1717 das Fortepiano und vervollkommnete die Orgel. Sebastian Bach baute die Wunder der Dome noch einmal in seinen colossalen Fugen auf, wie man die gothische Baukunst eine versteinerte Musik genannt hat. Dieser Schöpfer der neuen deutschen Musik ist von keinem Nachfolger erreicht worden und einer der seltensten Genien, die über die Erde gegangen. Ihm zunächst stand Händel, dessen große Oratorien in England aufgeführt und so sehr bewundert wurden, daß ihm nach seinem Tode die Ehre zu Theil ward, in der Westminsterabtei neben den Königen begraben zu werden.

Unabhängig von den Höfen und ihren stehenden Bühnen zogen Schauspielerbanden durch das Reich und schlugen ihre Buden hier und da auf. Am berühmtesten wurden die sog. englischen Commödianten, deutsche Studenten, die Stücke aus dem Englischen, aus der Schule des Shakespeare, aufführten, von denen 1624 eine schätzbare Sammlung gedruckt erschien. Aber dieser bessere Geschmack kam zu keiner Geltung. Nach dem dreißigjährigen Krieg entstand die Velthen'sche Gesellschaft, welcher der sächsische Kurfürst Johann Georg III. das erste deutsche Hoftheater in Dresden gründete, 1685. Aber diese Gesellschaft mußte dem rohen Geschmack der Zeit folgen und gräßliche Haupt- und Staatsactionen aufführen, mit denen unflätige Hanswurstiaden wechselten. Dem machte wenigstens in Norddeutschland der berühmte Professor Gottsched in Leipzig ein Ende, indem er, mit der Schauspielerin Neuber im Bunde, im Jahre 1737 den Hanswurst feierlich verbrannte und nur noch Stücke nach französischem Muster aufführen ließ. Dagegen erhielt sich der Hanswurst im besten Humor zu Wien und wurde hier die Seele des 1748 vom Schlesier Stranitzki gegründeten Leopoldstädter Volkstheaters.

Noch sind poetische Naturen jener Zeit zu nennen, die mehr vereinzelt standen und eigentlich aus ihr hinausstrebten, Dichter, die man zur ersten von Opitz gegründeten schlesischen Schule rechnet, wie der geistreiche Epigrammatist Logau; der weitgereiste[1] und überall doch

---

[1] Er reiste mit Olearius nach Persien.

warm deutsche Paul Flemming, der sanfte Simon Dach,[1] der patriotische Tscherning. Der treffliche Kirchenliederdichter Paul Gerhard näherte sich in edler Einfachheit wieder dem echten Volksliede. Auf katholischer Seite schrieb dagegen der Jesuit Balde in Bayern nur lateinische Gedichte in antiken Versmaßen, wenn gleich voll christlicher Liebe und echt deutscher Gesinnung, und ein anderer Jesuit, Angelus Silesius (Scheffler aus Breslau), schrieb eine tiefsinnige Mystik (die Liebe zwischen dem Heiland und der Seele) in Epigrammen wie Logau. Auch hat man aus jener Zeit gute niederdeutsche Scherzgedichte von Lauremberg (1654). — Durch Prosawerke zeichneten sich eigenthümlich aus von Grimmelshausen, mit seinem berühmten Roman „der abenteuerliche Simplicissimus", das treueste Gemälde der dreißigjährigen Kriegsqualen, und Schnabel mit seiner „Insel Felsenburg", in die er alle aus Europa verschwindende Tugend retten wollte. Schon vor ihm hatte der geistvolle Valentin Andreä das Ideal einer insularischen christlichen Republik ausgemalt, nachher diente es nur noch zum Motiv der abenteuerlichen Robinsonaden. An Humor übertraf damals alle andern Pater Abraham a Sancta Clara, der beliebteste Prediger in Wien, der in komisch zürnenden Predigten die Sitten der Zeit geißelte. Merkwürdig war noch Prätorius als Sammler dessen, was in seiner Zeit von Aberglauben und heidnischer Tradition im Volke lebte.

Hier sey noch eines verlornen Autors gedacht, des Gottlieb Wagner aus Quedlinburg, welcher unter dem Namen Realis de Vienna ein geistvolles Buch drucken lassen wollte, das ihm aber 1693 schon in der Handschrift gestohlen wurde, bis erst 1713 ein Theil davon erschien. Darin sind den Deutschen herrliche Wahrheiten gesagt. Der Verfasser verkam im Elend.

---

[1] Er stiftete zu Königsberg in Preußen einen melancholischen Dichterbund, dessen Glieder Grablieder auf einander dichteten.

Kapitel 10.

Beginn des großen spanischen Erbfolgekrieges.

In Spanien war Karl II., der letzte König aus dem Habsburgischen Geschlecht, gestorben, 1700. Er hinterließ zwei Töchter, Maria Theresia (Gemahlin Ludwigs XIV.) und Margaretha Theresia (Gemahlin Kaiser Leopolds I.). In Spanien galt das cognatische Erbrecht, die Thronfolge ging auf die Töchter über, und die Agnaten (der noch in Oesterreich blühende männliche Mannsstamm der Habsburger) waren als solche ausgeschlossen. Als älteste Tochter mußte Maria Theresia erben. Allein sie hatte, bevor sie an Ludwig vermählt wurde, feierlich ihrem spanischen Erbrecht entsagt, und somit stand ihrer jüngern Schwester, der deutschen Kaiserin, das Erbrecht zu. Nun aber ließ sich der schwachsinnige König Karl II. von dem französischen Gesandten und durch päpstliche Einflüsterungen bewegen, in seinem Testament die Entsagung der Maria Theresia zu annulliren und ihren Enkel, den französischen Prinzen Philipp von Anjou, zum Thronfolger zu bestimmen.[1] Papst Innocenz XII. fürchtete die Uebermacht des Hauses Habsburg, wenn es wieder, wie unter Karl V., das deutsche Reich, Italien und Spanien vereinigte. Der Kaiser protestirte gegen das Testament.

Auf Oesterreichs Seite standen England und Holland. Wilhelm von Oranien starb 1702. In England folgte ihm Anna, die Schwester seiner verstorbenen Gemahlin Marie, welche dem genialen Grafen von Marlborough die Geschäfte überließ, und in Holland der kluge Reichspensionarius Heinsius. Auch Preußen war durch die neue Königswürde, sowie Hannover durch den Kurhut für Oesterreichs Sache gewonnen. Sachsen war zu sehr mit Polen beschäftigt, um am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen; doch stellte König August für holländisches und englisches Geld Truppen, denen er aber nur die halbe Löhnung gab und die andere Hälfte in die Tasche steckte. — Auf Frankreichs Seite finden wir wieder den Kölner Kurfürsten Joseph Clemens, trotz der Protestation seines Domcapitels,

[1] Dieser Erbstreit ist am gründlichsten erörtert in Zöpfls spanischer Successionsfrage, Heidelberg, 1839.

und dießmal auch seinen Bruder, den Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern, dessen Landstände ihn in einem höchst beweglichen Schreiben vergebens abmahnten. Uebrigens gereicht dem Bayer manches zur Entschuldigung. Er hatte für den Kaiser ungeheuere Anstrengungen gemacht, die großen Kosten für den Türkenkrieg fast allein bestritten und erhielt keinen Heller Entschädigung, wie dringend auch Prinz Eugenius dazu mahnte. Auch die Rückstände der Mitgift seiner ersten österreichischen Gemahlin wurden ihm nicht ausgezahlt. Noch mehr kam dazu. Sein junger Sohn Joseph war durch die Mutter des verstorbenen Königs von Spanien, Maria Anna von Pfalz-Neuburg, zum Thronfolger in Spanien ausersehen worden, aber frühe gestorben. Nun wollte Max Emanuel wenigstens die spanischen Niederlande für sich behalten, und Frankreich versprach ihm trügerisch seine Hülfe dazu.[1]

Frankreich fand noch mehr Verräther in Deutschland. Aus Neid gegen das Haus Lüneburg-Hannover, das die Kur erhalten hatte, warb Anton Ulrich von Wolfenbüttel für Frankreich, und das Gleiche that sogar der kleine Herzog von Gotha; aber sie wurden entwaffnet. Der schwäbische und fränkische Kreis, von Straßburg aus geschreckt, erklärten sich neutral. In Italien hatte Ludwig XIV. den Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, dessen Tochter er mit seinem Enkel Philipp, dem spanischen Usurpator, vermählt hatte, den Herzog Karl von Mantua und den Papst auf seiner Seite. In Ungarn erhob sich, von Jesuiten und von französischem Geld unterstützt, Ragoczy von neuem.

Die Franzosen eröffneten 1701 den Feldzug in Italien. Marschall Catinat bemächtigte sich der Lombardei und besetzte alle Ausgänge der Alpen. Prinz Eugenius aber betrog ihn und führte das kaiserliche Heer, das seiner unsterblichen Feldherrngröße anvertraut war,[2]

---

[1] Der Kurfürst gerieth um so leichter ins Netz der französischen Politik, als seine Maitresse, eine Tänzerin in Brüssel, an die er ungeheure Summen verschwendete, sich zugleich von Ludwig XIV. bezahlen ließ, um ihm alle Geheimnisse des Kurfürsten zu verrathen. (Vergl. Lipowsky's Geschichte des Kurfürsten.) Der Kölner wurde von einem französischen Agenten, Baron Karg, zu jeder Schändlichkeit in der Politik wie im Privatleben mißleitet.

[2] Gleichwohl arbeiteten ihm die Jesuiten bei Hofe dergestalt entgegen, daß er zur Verantwortung gezogen werden sollte, weil er den Krieg zu früh angefangen habe. Die Hofkriegsrathsperrücken ließen ihn wie gewöhnlich

über die furchtbaren, nie zuvor betretenen Felsen des Val Fredda. Alle Kanonen und Wagen mußten auseinandergelegt und auf den Schultern getragen oder an Stricken emporgezogen werden. Durch die unwegsamen Sette Communi (sieben merkwürdige deutsche Gemeinden von uralter Abstammung mitten unter Italienern) kam er dann bei Vicenza in die lombardische Ebene hinab, zum größten Erstaunen Catinats, der zurückwich, bis er durch Villeroi verstärkt wurde. Aber Eugen schlug beide bei Chiari, unfern von Brescia. Die Heere standen sich den Winter hindurch gegenüber. Am 1. Februar 1702, früh Morgens um 3 Uhr, drang Eugen in Cremona ein, überraschte die schlaftrunkenen Franzosen und nahm ihren Marschall Villeroi gefangen. Die Franzosen lobten Eugen, daß er sie von einem so schlechten Feldherrn, wie Villeroi sey, befreit habe. Ludwig XIV. schickte den talentvollen Vendome mit großen Verstärkungen, und Eugen, den der Hofkriegsrath mit Geld und allem Zubehör im Stich ließ, mußte zurückweichen, obgleich er noch einmal bei Luzara siegte.

In demselben Jahr rückten die Franzosen auch in den Niederlanden ein. Der treulose bayerische Kurfürst ließ ihnen als Statthalter in den Niederlanden alle Festungen öffnen, und sein Bruder, der Kölner, empfing sie im Triumph. Doch die Engländer, Holländer und Preußen setzten ihnen einen Damm. Marlborough rückte ins Kölnische und hielt die Franzosen im Schach. Der Kölner Kurfürst,

---

im Stich mit allem Geld und Nothbedarf. Er selber schrieb damals: „Nach der Schlacht bei Zenta schrieb ich dem Prinzen Ludwig von Baden, meine Bedürfnisse seyen durch die reiche Beute gedeckt, denn der Hofkriegspräsident schrieb mir, daß er mir wegen der außerordentlich starken Forderungen des Prinzen von Baden nichts verabfolgen lassen könne. Der Prinz schickte mir nun den Originalbrief des Präsidenten, worin er dem Prinzen schrieb: ich kann Ew. Durchlaucht wegen der außerordentlich starken Bedürfnisse des Prinzen Eugenius nichts abfolgen lassen. Beide Briefe ließ ich den Kaiser sehen, und dieser sagte mir lächelnd: der Mann verstehts gut, sich aus der Klemme zu helfen. Konnte der Kaiser die Sache so gleichgültig nehmen, so war es mir sehr leicht, dem Präsidenten ein Compliment zu machen." Die Jesuiten und der Hofkriegsrath entschuldigten sich: Oesterreich habe seit dem Friedländer als Staatsmaxime festgesetzt, den Degen und den Beutel nie mehr Einem allein in die Hände zu geben. Bei demselben Anlaß erklärt sich Eugen, warum er so schnell den Krieg begonnen habe: „Der Prinz von Baden gab mir das unvergeßliche und wirklich durch meine wenige Erfahrung schon hinlänglich bewährte Lehrstück, allezeit, wenn es nur möglich ist, den Franzosen durch den Angriff zuvorzukommen."

der noch 1702 durch französische Truppen das Bergische Land so hatte verheeren lassen, daß er sich rühmte, es gebe dort auf 20 Meilen keinen Bauern mehr, mußte nach Frankreich flüchten, nachdem er das sehr feste Bonn verloren hatte.

Am Oberrhein führte der Türkenbezwinger Markgraf Ludwig von Baden, jetzt schon hochbejahrt, die Reichsarmee, bei der auch des Kaisers Sohn, der römische König Joseph, figurirte.[1] Diesem überließ man die Ehre, Landau zu erobern, eine Festung, die nach der neuen Methode Vaubans von den Franzosen bis zur Unüberwindlichkeit befestigt worden seyn sollte, und worin der scheußliche Melac commandirte. Landau fiel am 9. September 1702, an demselben Tage, an welchem der bayerische Kurfürst verrätherisch die Reichsstadt Ulm überfiel und der Reichsarmee die gefährlichste Diversion im Rücken machte.[2] Die Franzosen schlichen sich im October bei Hüningen über

[1] Sein Gefolge bestand aus 232 Menschen, worunter Oberhofmeister, Oberkuchelmeister, Silberkämmerer, Vorschneider, Kellermeister, Mundbäcker, Vicemundkoch mit zwanzig Meister- und Unterköchen, Geflügelmaier und zwei Mägde, Ziergärtner mit Gehülfen, Fischmeister, Kesselreiber &c., alle bloß auf den Felddienst berechnet, und nur ein kleiner Theil der gewöhnlichen Hofdienerschaft in der Residenz. Die Festung fiel durch Capitulation. Melac küßte dem römischen König demüthig den Stiefel und kam ungestraft davon.

[2] Die bayerischen Offiziere kamen als Bauernmädchen verkleidet in die Stadt und bemächtigten sich des Gänsthors und dadurch der ganzen Stadt, weßhalb die Ulmer großen Spott erdulden mußten. Eine Schrift aus jener Zeit (das unter Kur-Bayer- und französischer Gewalt hart gedrückte, aber nicht unterdrückte Schwaben, Freiburg 1705) erzählt alle Details mit großer Naivetät, z. B. den Einzug des Kurfürsten Maximilian in Ulm. „Sie begaben sich selbst in hoher Person herunter, saßen auf einem gestutzten Schimmel in einem rothen Kleid, den Hut etwas tief unter das Gesicht geduckt, und damit ritten Sie unter Convoy Dero Generalen &c. der Stadt zu. Ein Bauer erschrack auf Dero Anblick dermaßen, daß er seinen Wagen über den Weg hinunterwarf. Indessen waren Sie kaum bei dem Spitalgarten (allwo eben des Wasenmeisters Knecht mit einer s. v. todten Kuh nicht ohne Mortification der Bayern, die ihn mit Schlägen und Treiben, daß er schnell fortfahren und diesen Einzug nicht beschimpfen solle, gewaltig ängstigten, vorbei passirte) angelangt, da wurden Sie mit Stücken, und zwar von den Burgern zu dreimalen pompos bewillkommt, hätten aber darüber fast ums Leben kommen können, indem zwei Stück scharf geladen gewesen." Im Gasthof zum Schwanen tranken die bayerischen Offiziere des Königs von Frankreich Gesundheit mit solchem Jubel, daß die ganze Straße unter ihren Fenstern schon mit den nach jedem Trunk herabgeworfenen Gläsern bedeckt war. Die Wirthin sollte auch mit-

den Rhein, um zum Kurfürsten zu stoßen, wurden aber vom Markgrafen bei Friedlingen zurückgeschlagen. Ludwig sah sich auch im folgenden Jahre auf Manövres beschränkt, durch die er das Eindringen der Franzosen in Deutschland und ihre Vereinigung mit den Bayern zu hindern suchte. Graf Arco wollte mit einem Theil der Bayern nach Hüningen vorbrechen, aber der kaiserliche General Styrum trieb ihn bei Waldshut zurück. Dagegen gelang es dem französischen Marschall Villars, durch die Engpässe des Schwarzwalds bis nach Tuttlingen sich durchzuschleichen, wo er mit der die Donau aufwärtsrückenden bayerischen Armee zusammentraf, im Mai. Max und Villars feierten ihr Wiedersehen als alte Freunde, aber der deutsche Kurfürst konnte doch des Franzosen Frechheit nicht lange aushalten. Vereinigt hätten sie die Reichsarmee schlagen und dann in Oesterreich einfallen können. Aber sie zogen es vor, sich wieder zu trennen. Villars übernahm die Beobachtung der Reichsarmee, und der Kurfürst drang in Tirol ein, wohin auch von der italienischen Seite der Marschall Vendome vorrückte.

Kapitel 11.

Tirol im Jahr 1703.

Die Tiroler waren immer kerndeutsch und den Welschen feind, weil sie aber eifrig katholisch waren, ließen sie sich von den Jesuiten übertölpeln, die es damals, wie heute, mit Frankreich hielten. Unter ihrem Einfluß waren alle Vertheidigungsmittel versäumt worden. Der kaiserliche General Gschwind ließ alle Pässe unbesetzt, und als die Bauern sich freiwillig bewaffnen wollten, verbot er es.

Da zog der bayerische Kurfürst mit 16,000 Mann stolz den Inn aufwärts, und die kleine Grenzfeste Kufstein fiel in seine Hände,

---

trinken, rief aber: vivat Leopoldus! warf ihr Glas hinaus und — es blieb ganz. Nachher rückten Franzosen in die Stadt, die sich viel unartiger aufführten, als die Bayern, den Dom mit ihrem Unflath besudelten ꝛc. Einer derselben stürmte auf die Kanzel, während der Pfarrer Lomer predigte, und wollte ihm das Gebetbuch wegreißen; dieser aber, ein starker Mann, warf den Franzosen, zur Erbauung der ganzen Gemeinde, die Kanzeltreppe hinab.

während der Jesuit Waibl die in der Hauptstadt Innsbruck tagenden Landesräthe überredete, sich der bayerischen Gnade zu empfehlen, und Gschwind mit allen seinen Truppen floh und sogar den Paß der Scharnitz offen ließ. Der Kurfürst zog nun triumphirend in Innsbruck ein und nahm feierlich vom Lande Besitz. Die Bauern aber ringsumher waffneten sich heimlich und verständigten sich mit dem gut gesinnten Landadel. Als nun der Kurfürst, nichts Böses ahnend, sein Heer theilte, mit dem Kern desselben über den Brenner den Franzosen entgegenzog und den kleinern Theil seiner Truppen unter General Novion das Innthal hinaufschickte, begann die Erhebung der Bauern. Die Etschländer erschienen unter Anführung des Joseph Anton von Cazan zu Griesfeld, eines militärischen Talentes. An ihn schlossen sich die Scheibenschützen von Botzen an, unter ihrem Fähnrich Eberschlager. — Am 27. Juni brachen die Massen auf gegen Brixen; der Adel fast durchaus zu Pferd; die städtische Landmiliz unter Hauptmann Ignaz Anton von Troyer, dem Lieutenant Michael Abmayr, Johann Mirdinger und Aichberger. Von beiden Thalseiten strömte der Landsturm herunter. Die Rittner hatten Tags zuvor ihren Pfleger Georg Plankenstein grausam ermordet, weil er gesagt hatte: „es ist eins, ob wir dem Bayerfürsten oder dem Kaiser angehören.“ — Die kühnen Bauern zogen den Brenner hinauf, nahmen Sterzing wieder ein, schlugen ihr Lager dicht neben dem bayerischen auf der Höhe des Brenners auf und tödteten mit ihren nie fehlenden Stutzen in wenigen Stunden eine Menge Feinde. Nun führte aber das Unglück schon wieder einen kaiserlichen General herbei, Namens Guttenstein, der vom Volkskrieg eben so wenig hielt und verstand, wie Gschwind, und den weisen Befehl ertheilte, das Landvolk solle den Brenner wieder verlassen. Ja er löste sogar in Brixen die Miliz auf.

Mittlerweile geschahen auf einem andern Punkt große Dinge. Indem Novion den Inn hinaufzog, kam er nach Landeck und feierte dort das Fest Peter und Paul. Seine Leute thaten sich gütlich und begingen großen Uebermuth. Sonderlich die rothen französischen Dragoner. Aber in demselben Wirthshause zu Landeck (das jetzige Posthaus), in welchem die Officiere schwelgten, hielt der kühne Wirth, Johann Linser, an demselben Festtage eine geheime Zusammenkunft patriotischer Männer und verabredete mit ihnen die Mittel, den Feind zu verderben. An ihre Spitze stellten sie den Pflegverwalter von

Landeck, Martin Andreas Sterzinger, einen ausgezeichneten, das allgemeinste Vertrauen genießenden Mann. Dieser nun bot weiter oben im Thal das Landvolk auf, hielt eine begeisternde Rede an dasselbe und zog am 30. Juni 1703 zur Pontlatzerbrücke, ließ diese abtragen, an beiden Bergseiten Verstecke für die Schützen anlegen und am Fließerberge hinaus, schwebend über der Straße, Steinlager aufschichten. Am 1. Juli gingen die Bayern und Franzosen unter Novion in die Fälle und wurden an der Brücke plötzlich mit Steinen und Kugeln überschüttet. Der gräßlichen Zerschmetterung entkam der Führer mit einem Rest seiner Truppen und floh nach Landeck zurück. Hier aber erwartete ihn wieder bewaffnetes Landvolk unter Dominik Tasch. Dieser stellte sich, wie einst Horatius Cocles, an den Eingang der Pfahlbrücke und schlug mit seiner Keule so gewaltig um sich, daß kein Feind über die Brücke kam. Ein Paar Reiter schmetterte er im Augenblick, wo sie ihre Pistolen auf ihn abdrücken wollten, mit kräftigem Schlage in den Inn hinunter. Diesen Widerstand setzte Tasch so lange fort, bis einige andere Männer einen Nußbaum gefällt und quer über die Straße hinuntergeworfen hatten. Nun war der Weg gesperrt, und Tasch sprang zu seinen Leuten zurück. Sogleich fiel von allen Seiten ein Hagel von Kugeln unter die gehemmten und sich drängenden Reiter. Die Bauern rannten aus den Obstgärten von Perfuchs auf die Straße hinunter und schossen die Feinde von ihren Pferden, oder schlugen sie mit ihren Aexten herab. Novion selbst und mehrere hohe Officiere wurden gefangen. Kein Mann entkam, der die Kunde dem Kurfürsten bringen konnte.

Es war ein geringer Ersatz für die Bayern, daß sie um dieselbe Zeit die Feste Ehrenberg gewannen. Am 3. Juli wurde eine Abtheilung Bayern, die der Kurfürst ins Oberinnthal nachschickte, ebenfalls zurückgeschlagen, und auf dem Brenner, da hier Guttenstein die Begeisterung des Volks nicht zu dämpfen vermochte, mehrten sich die Bauern so und schossen mit solcher Sicherheit auf den Feind, daß alle Spitäler von Innsbruck und Hall mit verwundeten Bayern sich füllten und ein immerwährender Wagenzug derselben den Brenner herunter ging. Ein Hauptangriff am 17. Juli kostete den Bayern 700 Mann. Erst am 20. kam der Kurfürst selbst auf den Brenner, um mit Gewaltmassen durchzubrechen; allein da erhielt er die Kunde, daß auch in seinem Rücken bei Hall der Aufstand in vollen Flammen sey.

In Hall kommandirte der bayerische General Verita, ließ die Stadt in eine Festung umschaffen und die Bauern schanzen. Da nun die Unterinnthaler merkten, wie gut sich ihre Landsleute im Oberinnthal und auf dem Brenner schlugen, faßten auch sie wieder Muth, überrumpelten Rattenberg, nahmen den bayerischen Kommandanten gefangen und fielen auch in der Stadt Hall auf einmal mit solcher Furie über die Bayern her, daß General Verita selbst im Getümmel erschlagen[1] wurde. Zugleich bemächtigte sich der kaiserliche Oberstlieutenant Heindl mit dem Landvolk auch wieder der Scharnitz, so daß dem Kurfürsten alle Rückzugswege abgeschnitten wurden. Ja Innsbruck selbst wäre vom Volke wieder genommen worden, wenn die Zirler, die an ihrer Brücke 200 Bayern erschlugen oder gefangen nahmen, von Heindl unterstützt worden wären.

Natürlicherweise gab der Kurfürst nun augenblicklich den Brenner auf und zog schon am 23. mit dem Kern seiner Macht gegen den Zirlberg, um die Schanzen daselbst zu erobern und sich diesen Rückzugsweg zu sichern. Und das gelang ihm auch nach einem blutigen Kampfe, in welchem der Graf Arco[2] an seiner Seite erschossen wurde. Der Schütz hatte es auf den Kurfürsten selbst gemünzt, aber nur den reicher gekleideten Grafen für ihn genommen. Aus Wuth verbrannten die Bayern fast alle Dörfer in der Umgegend Innsbrucks, warteten aber das Heranrücken des Landvolks vom Brenner her nicht ab, sondern verließen das Land. Es waren ihrer nur noch 5000.

Nun zog Guttenstein mit dem Landsturm in Innsbruck ein und alles wurde auf den alten Fuß hergestellt. Die Erbitterung gegen die Jesuiten war groß und die Bauern drangen ins Collegium derselben ein, verlangend, sie sollten ihnen nun auch Braten und Wein geben, wie den Bayern. Doch that man ihnen weiter nichts, als daß man sie „Landesverräther" schalt. Guttenstein verfolgte den Kurfürsten nicht und ließ die Pässe abermals offen, so daß die Bayern nur gerade wieder ins Land hätten herein kommen dürfen; denn jetzt wurde die Aufmerksamkeit der Tiroler auf einen andern Punkt gezogen. Der französische Feldherr in Italien, Herzog von Vendome, wunderte

[1] Mit Hämmern, weil man ihn für gefeyt hielt gegen Schuß und Stich.

[2] Die uralten bayerischen Grafen Bogen bauten am Gardasee Schloß Arco und nannten sich seitdem welsch. Ein Arco wurde in diesem Schloß, als Anhänger Frankreichs, von den Kaiserlichen verhaftet.

sich, warum die Bayern nicht kämen, und ging ihnen entgegen. Nichts ist bewundernswürdiger als die Treue der Tiroler, die so lange dem Bayer widerstanden, ohne daß auch nur Einer von ihnen den Franzosen in Italien Nachricht gegeben hätte. Als Vendome endlich zwei Verräther für Geld auftrieb, um einen Brief an den Kurfürsten abzuschicken, war es zu spät. Er drang im Etschthal vor, aber Cazan hielt ihn mit 1200 Tiroler Schützen bei Molveno auf. Da zog Vendome im hellen Zorn ab, nachdem er Trient vergeblich bombardirt und das Land mit Mord und Brand verheert hatte.

Kapitel 12.

Die Schlacht bei Hochstädt.

Hätte das ganze deutsche Volk den Muth der Tiroler gehabt, dann wären wir mit den Franzosen bald fertig geworden. Aber im Reich sah es noch schlimm aus. Unterdeß konnte Villars das arme Schwaben ungestraft verheeren. Auch Landau fiel wieder in französische Hände. Ein kühner Marsch des Markgrafen von Baden nach Augsburg, um die Bayern abzufangen, mißlang durch den bösen Willen Styrums, der auf ihn eifersüchtig war und sich bei Hochstädt überfallen und schlagen ließ, 1703. Augsburg wurde von den Bayern gebrandschatzt. Auch Breisach wurde von den Grafen Arco und Marsigli den Franzosen aufs feigste ausgeliefert.[1] Mittlerweile hatte sich auch in Ungarn wieder ein Ragoczy (Franz, Enkel des Georg) erhoben, den besonders der übermüthige Graf Caroli unterstützte. Derselbe wollte ein großes ungarisches Heer nach Wien führen und sich mit Bayern und Franzosen vereinigen. Wirklich kam Caroli bis vor Wien. Aber General Heister trieb ihn zurück und schlug ihn bei Tirnau.[2] Eugen selbst ging auf kurze Zeit nach Ungarn, um das Reich an dieser Seite zu sichern.

---

[1] Ludwig von Baden ließ jenen enthaupten, diesem den Degen vom Henker zerbrechen. Ueber das Brückenthor Breisachs setzte man die Worte:

Limes eram Gallis, nunc pons et janua fio,
Si pergunt, Gallis *nullibi* limes erit.

[2] Der französische Unterhändler bei Ragoczy, Marquis de Bellegarde, wurde

In Italien erhielt Graf Stahremberg, des Eugenius würdiger Nachfolger, die Fahne des Reichs um so glücklicher aufrecht, als Victor Amadeus von Savoyen, durch die Uebermacht der Franzosen gar zu sehr eingeengt, plötzlich wieder auf des Kaisers Seite trat. Stahremberg vereinigte sich mit ihm durch einen kühnen in der Kriegsgeschichte berühmten Marsch, 1704.

In demselben Jahre beschloß Ludwig XIV., nach der Niederlage der Bayern in Tirol den jetzt zu schwachen Marschall Villars in Süddeutschland durch eine neue große Armee unter dem Marschall Tallard zu verstärken. Da nun aber bisher Marlborough am Niederrhein sich siegreich behauptet hatte, so kam er mit dem Prinzen Eugenius überein, der von Tallard bedrängten Reichsarmee unter Ludwig von Baden beizuspringen, das großartigste Manöver dieses ganzen Kriegs. Es galt, sich zwischen den Rhein und Bayern zu werfen und beide zu trennen. Marlborough täuschte den in den Niederlanden gegen ihn aufgestellten, wieder ausgelösten Marschall Villeroi und kam in Eilmärschen nach Heilbronn, wo alle drei Feldherren sich begrüßten. Villeroi, der Marlborough nachgeeilt war, stieß bei Straßburg zu Tallard. Tallard ging durch das Kinzigthal über den Schwarzwald an die Donau und vereinigte sich mit Villars und Max bei Hochstädt, wo sie das schwache Corps von Styrum überraschten und verjagten. Daß Villeroi nicht auch nachkam, verhinderte Eugen, der sich ihm entgegenwarf. Marlborough und Ludwig aber schlugen die Bayern, die sich unter einem Arco isolirt aufgestellt hatten, vom Schellenberge herab, und es wurde möglich, Villars, Tallard und Max in Hochstädt einzuschließen, wenn Eugenius plötzlich herbeikam, ehe Villeroi ihm folgen konnte. Bald wäre der schöne Plan zu Wasser geworden, da der alte Markgraf Ludwig keine Hauptschlacht wagen und nur manövriren wollte. Aber es gelang, ihn bei seiner schwachen Seite zu fassen und als leidenschaftlichen Belagerer mit der Festung Ingolstadt zu beschäftigen, während Eugen und Marlborough allein den großen Schlag ausführten. Am 13. August 1704 überfielen sie mit nur 52,000 Mann den 58,000 Mann starken Feind bei Hochstädt so unerwartet und geschickt, daß sie ihn beinahe ver-

---

im Hemde gefangen genommen und fortgeführt, ohne daß man ihm erlaubte, sich anzuziehen.

nichteten. Die Franzosen verloren 20,000 Todte und Verwundete, 15,000 wurden mit dem Marschall Tallard abgeschnitten und gefangen, nur die Bayern entkamen über die Donau, flohen aber dem Rhein zu.[1] Am heldenmüthigsten hielten die den Franzosen dienenden Schweizer unter General Zurlauben aus, der drei Angriffe zurückschlug und an sieben Wunden verblutend gefangen wurde. — Ganz Deutschland jubelte bei der Nachricht dieses herrlichen Sieges. Augsburg und Ulm wurden frei.[2] Der alte Markgraf zog an den Rhein, eroberte Landau und sogar Trier, da Villeroi erschreckt zurückwich. Thüngen belagerte Hagenau so stürmisch, daß die französische Besatzung über Nacht davonfloh, um seiner Rache zu entrinnen. Ein Anschlag auf Breisach scheiterte.[3]

---

[1] Prinz Eugen gesteht, die Bayern hätten ihm den Sieg sehr schwer gemacht. Seine Leute seyen schon gewichen, und er habe nicht Pistolen genug gehabt, um die fliehenden Kürassiere von ihren Pferden zu schießen, nur die „Anstrengung der preußischen Truppen" unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau (dem sogenannten alten Dessauer) habe ihn unterstützt, sonst wäre dieser Tag „vielleicht der unglücklichste seines Lebens" gewesen. Er schreibt: „Ich bemerkte, daß der Haß, den die Franzosen gegen Brandenburg zeigten, vieles zu der Hitze der Preußen beitrug."

[2] In dem naiv geschriebenen „bedrückten Schwaben" findet sich eine ergreifende Schilderung des durch Ulm retirirenden französischen Heeres. Alle Gassen waren voll von „entsetzlich Blessirten," die noch dazu erbärmlich „schrien." Viele Reiter hatten die Hüte, andere die Perrücken verloren, wieder andere die Pferde, indeß Infanteristen auf der eiligen Flucht sich beritten gemacht hatten. Der französische Commandant von Ulm, Blainville, kam in diese geplagte Stadt jetzt mit ganz zerschossenem Gesicht zurück, so daß man nur Stirn und Haar von ihm sah. Die Bürger verhehlten ihre Freude nicht. Da wollten die Franzosen die Stadt plündern und verbrennen. Der Kurfürst von Bayern widerrieth es aber, um die große Menge Verwundeter, die sie zurücklassen mußten, zu retten. Ulm wurde von Thüngen wiedererobert, und man schlug dem greisen Helden zu Ehren eine Münze, auf der er mit seinem einen Auge dargestellt ist mit der Inschrift: nec tarda senectus debilitat vires animi mutatque vigorem. Van Loon hist. métallique des Pays-bas IV. 436. Auf einer andern Münze stand: Ulma ab Oui Oui suibusque liberata.

[3] Dreißig Offiziere verkleideten sich als Fuhrleute und führten Heu nach Breisach, ihre großen Heuwagen steckten aber voll Soldaten. Schon waren sie am Thor, als ein französischer Commissär, der die Offiziere wirklich nur für Bauern hielt, den Obersten Brille vom osnabrückischen Regiment mit dem Stock schlug; da vergaß dieser seine Rolle, griff nach einer Pistole und alles wurde entdeckt, er selbst tödtlich verwundet.

Leider aber anstatt zu versöhnen, statt nach der Flucht der französischen Räuber die Deutschen alle wieder in ihrem wahren Interesse zu vereinigen, ließ man das bayerische Volk grausam entgelten, was doch nur sein Fürst verschuldet hatte. Doch den Prinzen Eugen trifft kein Vorwurf. Er warnte ausdrücklich vor jeder Mißhandlung des Volks. Der Kaiser vereinigte alles Land zwischen Passau und Salzburg mit seinen Erblanden; das übrige Bayern ließ er durch eine Regentschaft verwalten und alle junge Mannschaft ausheben, um sie unter seine Regimenter zu stecken. Der Adel und die Beamten in Bayern schlossen sich an die österreichische Herrschaft an, um die Krise so gut als möglich zu überstehen. Deßwegen wurden sie auch geschont, und die Rache traf nur das arme Landvolk. Man erzwang von ihm unerschwingliche Abgaben, und quälte es durch die Einquartierungen bis aufs Blut. Da traten die Bauern zusammen und erklärten in einer offenen Zuschrift an den Regensburger Reichstag, daß Nothwehr sie zwinge, zu den Waffen zu greifen. Die kaiserliche Regierung in München erklärte dagegen, alle Bauern, die in Waffen gefunden würden, sollten „mit Galgen und Schwert, Vertreibung ihrer Kinder und Confiscation aller Habe" bestraft und ihre Dörfer verbrannt werden; Eltern, deren Söhne sich bewaffnet hätten, sollten wie diese selbst behandelt werden ꝛc. Von den bayerischen Recruten, die zu den Bauern desertiren würden, sollte nur je der 15te Mann hingerichtet werden „aus besonderer Clemenz."

Inzwischen führten 1705 zwei Studenten, Plinganser und Meindl, und der Postmeister Hirner die Bauern ins Feld und gewannen überall die Oberhand. Aber als sie einen obersten Rath unter dem Namen „Landes-Defension" niedersetzten, drängte sich viel Adel hinzu, der die Sache der Bauern verdarb. Umsonst eroberten diese Braunau und Schärding, errichteten Regimenter mit Fahnen und zwangen die Oesterreicher zu unterhandeln. Bei den Besprechungen drängte sich der Adel vor, verschwieg den Bauern manches, suchte sie irre zu machen und zu theilen und arbeitete den Kaiserlichen in die Hände. Als die Bauern, über die Zögerungen wüthend, München überfallen wollten, verrieth sie ein Beamter, Oettlinger, der sich heuchlerisch zu ihrem Rathgeber aufgeworfen hatte. Der kaiserliche General Kriechbaum wurde eiligst nach München geschickt. Aber die Bauern kamen ihm dennoch zuvor. Die Vorstadt Au empörte sich,

ein 61jähriger Riese, der Schmidtbalthes, sprengte unter dem Geschrei: „die Kinder retten!“ (die bayerischen Prinzen, von denen man glaubte, sie würden nach Oesterreich geschleppt werden) das Thor, zerschmetterte die Schädel der österreichischen Wache mit einem Morgenstern und öffnete den Bauern den Weg in die Stadt; aber es war nur ein Theil derselben, und Oettlinger, der die Communicationen zwischen dem Hauptheer des Landvolkes leiten sollte, gab denselben absichtlich keine oder falsche Nachrichten, so daß der Haufe, der durch das Thor gedrungen war, ohne Hülfe blieb und bald von dem General Wendt, der aus der Stadt, und vom General Kriechbaum, der ihnen in den Rücken vom Lande herkam, zwischen zwei Feuer genommen wurde. Zu Fuß kämpfend, von den feindlichen Reitern beständig bedrängt, zogen sie sich bis Sendling zurück, und hier auf dem Kirchhof verschanzte sich der letzte Rest unter der Anführung eines Franzosen, Namens Gautier, und wehrte sich bis auf den letzten Mann. Fünfzehnhundert wurden erschlagen, und als der letzte jener tapfere Schmidt mit dem Morgenstern. Die Verwundeten wurden nach München geschleppt und dort auf offener Straße die ganze kalte Winternacht (Weihnachten) hindurch in ihrem Blute liegen gelassen „zum abscheulichen Exempel der Untreue.“ Zugleich hatte der kaiserliche Oberst Truchseß die Stadt Kehlheim überfallen und die Mandate durch schreckliche Hinrichtungen vollstreckt. Das Hauptheer der Bauern war noch stark genug, aber es theilte sich, um den verschiedenen feindlichen Abtheilungen entgegen zu gehen, und viele Anführer übten Verrath. Prielmayr, d'Oksfort, Zelli führten ihre Haufen absichtlich beiseite. Hoffmann wurde von Kriechbaum überfallen, verlor die Besinnung und ließ sich bei Aitenbach so schlagen, daß 4000 Bauern das Schlachtfeld mit ihren Leichen bedeckten. Oksfort ging zu den Oesterreichern über und überlieferte ihnen Braunau. Der Rest der so ungeschickt vertheilten und verrathenen Bauern unter Plinganser und Meindl hielt sich für zu schwach und ging auseinander. — Die Rache war schrecklich. In Cham capitulirten 800 Bauern, wurden aber fast alle niedergehauen, viele Gefangene grausam hingerichtet. Kein Anführer entging dem Hängen oder Viertheilen, und das ganze Land wurde mit einer vierfachen Steuer belegt.

Kurfürst Max Emanuel war nach Brüssel entflohen und lebte dort üppig mit Maitressen, während seine Gemahlin Therese Kuni-

gunde in München zurückblieb, aber durch ihren Beichtvater, den Jesuiten Schmackers, verführt wurde, nach Rom zu ihrer Mutter zu entfliehen. Diese rieth ihr dringend zur Rückkehr, aber sie wurde nicht mehr in Bayern eingelassen und mußte nach Venedig flüchten, einsam und voll Eifersucht auf ihren lüderlichen Gemahl und ungewiß über das Schicksal ihrer Kinder, die der Kaiser in Graz gefangen hielt. Doch ließ Therese sich durch ihren Beichtvater trösten.[1]

Kapitel 13.

Kaiser Joseph I.

Mittlerweile war der alte Kaiser Leopold gestorben, nachdem er auf dem Todtenbette in lateinischer Sprache von den Seinen Abschied genommen hatte. Sein Sohn und Nachfolger Joseph I. ließ der deutschen Sprache wieder ihr Recht (so daß fortan die mundartliche echte Wiener Aussprache der kaiserlichen Familie nicht wenig zu ihrer außerordentlichen Beliebtheit beim Volke beitrug). Auch in anderer Beziehung befolgte Joseph nicht mehr seines Vaters System. Ein Jesuit, der in der Leichenrede auf den verstorbenen Kaiser gerade herausgesagt hatte, „nur der Monarch könne glücklich seyn, der sich von den Jesuiten inspiriren lasse," wurde auf der Stelle entfernt. Joseph vergaß nicht, daß es Protestanten waren, die ihn in seinem schweren Kampfe mit Frankreich unterstützten, während der Papst und die Jesuiten mit Frankreich hielten. Daher nahm er auch die grausamen Edikte seines Vaters gegen die Protestanten in Ungarn zurück.

Zunächst beutete der junge Kaiser den großen Sieg in Bayern aus. Die Kurfürsten von Bayern und Köln kamen in des Reiches Acht. Bayern wurde provisorisch von einer österreichischen Regierung verwaltet. Der Distrikt von Braunau wurde mit Oesterreich vereinigt, die obere Pfalz dem Pfälzer Kurfürsten zugewiesen, die bayerische

[1] Sie bekam einen Sohn von ihm, den Stammvater der Aretine (weil seine Amme von Arezzo war). Man gab ihn aber für einen armenischen Prinzen aus. v. Lang, Memoiren II. 180. Sugenheim, Geschichte der Jesuiten in Deutschland II. 205.

Herrschaft Mindelheim dem Herzog von Marlborough zum Lohn gegeben, die Reichsstadt Donauwörth wieder frei gemacht.

Prinz Eugenius aber, dem der Kaiser das vollste Vertrauen schenkte, eilte, Italien wieder zu erobern. Eugen erschien, aber die Franzosen stellten ihm eine so große Uebermacht entgegen, daß die erste Schlacht bei Casano unentschieden blieb und die zweite bei Govardo sogar unglücklich für ihn ausfiel. Erst 1706, als Vendome zurückgerufen wurde, und an seiner Stelle der Herzog von Orleans die Franzosen zu befehligen anfing, schritt Eugen, dem Preußen und andere Reichstruppen zugezogen waren, wieder rasch vor, vereinigte sich endlich mit Victor Amadeus und eilte, den mit der Belagerung von Turin beschäftigten Franzosen eine neue Ueberraschung zu bereiten, wie bei Hochstädt, am 7. September 1706. Die heldenmüthige Tapferkeit des Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, der 8000 Preußen commandirte, des Generals Rehbinder mit den Pfälzern und des Herzogs Wilhelm von Gotha mit den Sachsen entschied den Sieg.[1] Die Franzosen verloren 164 Kanonen, und ihre Macht in Italien wurde so gänzlich vernichtet, daß sie sich 1707 zu einem Vertrage bequemten, kraft dessen sie ganz Italien räumen mußten, wogegen ihren noch in den Festungen zurückgebliebenen Garnisonen freier Abzug gestattet wurde. Eugenius entsandte hierauf den Grafen Daun zur Eroberung Neapels. Unterwegs protestirte Papst Clemens XI. gewaltig, und that sogar alle deutschen Soldaten provisorisch in den Bann; allein die Zeit, wo solche Bannstrahlen schreckten, war vorüber. Die Deutschen zogen in Neapel, wo man Franzosen und Spanier haßte, im Triumph ein, und Weiber und Mädchen reichten jedem von ihnen einen Blumenkranz und einen Weinkrug. Der Böhme Martinitz wurde Vicekönig. Dagegen mißlang ein Versuch Eugens, in Südfrankreich einzudringen, wie jeder frühere Versuch dieser Art. Er belagerte zwar Toulon, konnte es aber nicht erobern, verlor in den Schanzen den tapfern Herzog Wilhelm von Gotha und mußte umkehren, um nicht abgeschnitten zu werden.[2]

---

[1] Bei der großen Siegesfeier in Wien durfte der Hofprediger sagen, alle bisherigen Siege verdanke der Kaiser der matri angelorum und der matri Anglorum (Jungfrau Maria und Königin Anna). Ganz Wien beleuchtete, nur das Hotel des päpstlichen Nuntius blieb finster. Die Jesuiten in Siebenbürgen errichteten dem Rebellen Ragoczy eine Ehrenpforte.

[2] Bei der Belagerung von Fenestrelle saß er auf einem Baum und entwarf

Italien aber wurde vom Kaiser behauptet, und ein Angriff der päpstlichen Truppen bei Ferrara verächtlich abgeschlagen.

Während Eugen so kräftig jenseits der Alpen waltete, wurde diesseits der Krieg nur lahm geführt. Ludwig von Baden sollte sich mit Marlborough an der Mosel vereinigen, zauderte aber aus Altersschwäche und weil in der Reichsarmee, die er führte, durch den bösen Willen und durch die Indolenz vieler Reichsstände Uneinigkeit und Mangel einriß. Ein Fürst schickte sein Contingent zu spät, der andre gar nicht. Einer ließ es zurückrufen, der andre wenigstens nicht vorrücken. Einer ließ die Soldaten ohne Kleider und Nahrung, der andere protestirte gegen Einquartierung.[1] So konnte sich Ludwig nicht einmal auf dem linken Rheinufer behaupten, und die Franzosen unter Villars folgten ihm gleich auf das rechte nach, verheerten aufs neue die Pfalz und brandschatzten Schwaben. Nur Thüngen streifte in ihrem Rücken wieder über den Rhein. Als der alte Markgraf 1707 starb, wünschte Prinz Eugenius sehr, daß Thüngen den Oberbefehl erhalten möchte,[2] aber man zog ihm den ältesten Reichsfürsten vor, den unfähigen Markgrafen Christian Ernst von Anspach und Bayreuth, der sich nicht nur wieder aus den Linien von Stollhofen

---

einen Abriß der Festung, die er von da am besten sehen konnte. Eine Kanonenkugel schlug den Ast weg, auf den er sich gelehnt hatte, er blieb aber dennoch sitzen und vollendete den Riß.

[1] Prinz Eugen schrieb damals: „Der Herr vergebe den Deutschen, denn sie wissen seit dem westphälischen Frieden nicht einmal, was sie thun, und noch weniger, was sie wollen, am wenigsten aber, was sie sind. Die deutsche Constitution ist durch den westphälischen Frieden zu einem französischen Machtgesetz umgestaltet worden.“ — Darum war er auch so erbittert über diesen Frieden, daß er schrieb: „Man will behaupten, daß diejenigen, die Christum gekreuzigt, Westphälinger gewesen seyen; deßwegen ist auf uns auch wahrscheinlich das Loos gefallen, die Früchte dieses Friedens ewig zu verdauen.“ Als ihm der Graf von Seckendorf einen westphälischen Schinken verehrte, antwortete er: „Ich danke Ihnen, aber ich kann keine westphälischen Schinken auf meiner Tafel sehen, sie erregen mir die unangenehme Erinnerung an jenen Frieden, durch den der Verfall des deutschen Reichs vorbereitet wurde.“

[2] Im Theat. Eur. XV, S. 14, findet man ein Portrait dieses undankbar vergessenen Ehrenmannes, dessen von Gram und Zorn durchfurchtes und verstümmeltes Gesicht (an der Stelle des verlornen rechten Auges liegt ein schwarzes Pflaster) der sprechendste Commentar seiner Zeit ist. Er bekam die Reichsfahne nur in sein Wappen.

verdrängen, sondern auch die Schmach gefallen ließ, daß die von Villars unter Androhung neuer Mordbrennerei requirirten 10,000 Mehlsäcke mitten durch sein Lager in das des Feindes geführt wurden.

In den Niederlanden erfocht zwar Marlborough 1706 über den stets geschlagenen Villeroi einen neuen großen Sieg bei Ramillies, worin die Franzosen 20,000 Todte, Verwundete und Gefangene und 88 Kanonen verloren; da aber die Holländer sich weigerten, an dem von ihm beabsichtigten Einfall in Frankreich Theil zu nehmen, weil die herrschenden Kaufleute sich jetzt schon vor Frankreich sicher glaubten und die Kriegskosten scheuten, so mußte Marlborough unthätig bleiben, wandte aber diese Zeit zu wichtigen Unterhandlungen an. Gerade damals war Karl XII. zu Altranstädt. Es kam darauf an, die Schweden von dem gefährlichen Bündniß mit Ludwig XIV. abzuhalten und die Mächte des deutschen Nordens mehr für den Kampf gegen Frankreich zu interessiren. Marlborough führte diese Mission als der gewandteste Hofmann seiner Zeit mit eben so glücklichem Erfolge aus, wie er Schlachten gewann. Karl XII. ließ sich von ihm beschwichtigen, sich wieder aus Deutschland zu entfernen. Friedrich I. von Preußen wurde dadurch gewonnen, daß Marlborough sich unter die Diener seiner Tafel mischte und ihm die Serviette reichte, Georg von Hannover dadurch, daß man ihn statt des abgedankten Bayreuthers zum Generalissimus der Reichsarmee machte. Aber er kam mit glänzendem Gefolge, gab Bälle und verschleuderte große Summen an unnützes Festgepränge, während er sich beklagte, daß die andern Reichsstände kein Geld für die Armee hergäben. Alles blieb beim Alten. Der kaiserliche General Mercy erfocht zwar durch Ueberfall während eines dicken Nebels einen Sieg über die Franzosen unter Villars, Georg mit der Hauptarmee blieb aber unthätig.

Erst als Prinz Eugenius und Marlborough sich wieder vereinigten und auch den holländischen General Ouverkerk in ihr Interesse zogen, entlud das Kriegsgewitter sich wieder in großen Schlägen. Beide Parteien sammelten alle ihre Kräfte für eine Hauptschlacht. Bei Oudenarde wurde sie 1708 geschlagen, und die schöne Eintracht Eugens und Marlboroughs errang den vollständigsten Sieg über Vendome. Noch einmal sammelte man von beiden Seiten die Kräfte, und ein Jahr später wurde eine noch blutigere Hauptschlacht, die größte in diesem Kriege, bei Malplaquet, geliefert, wo unsre beiden

Feldherren nochmals über Villars siegten. Die Preußen, die unter dem Dessauer „wie die Teufel" fochten, entschieden den Sieg, den auf französischer Seite nur die Schweizer erschwerten. Die Schlacht kostete 45,000 Todte und Verwundete. Am Oberrhein konnte aber Georg immer noch nichts ausrichten, ja Mercy ließ sich bei Rumersheim überfallen und schlagen.[1] Im folgenden Jahre dankte Georg ab.

Durch die großen Siege der Verbündeten war Frankreich sehr erschöpft,[2] es neigte sich zum Frieden, es bat darum, es war bereit, Spanien fahren zu lassen, ja sogar Straßburg und das Elsaß zurückzugeben. Aber ein unkluger Uebermuth verleitete die siegreichen Cabinette, dem alten Ludwig XIV. zuzumuthen, daß er selbst seinen Enkel Philipp aus Spanien vertreiben solle. Darüber zerschlugen sich die Unterhandlungen, und der unerwartete Tod des Kaisers Joseph 1710 änderte die Lage der Dinge gänzlich.

Kapitel 14.

Karl VI.

Josephs I. jüngerer Bruder Karl war schon 1704 nach Spanien geschickt worden, um als rechtmäßiger habsburgischer Erbe den Usurpator Philipp zu verjagen. Man hatte festgesetzt, Spanien müsse (unter Karl) von Oesterreich (unter Joseph) getrennt bleiben, denn wenn der Kaiser wieder, wie einst Karl V., so viele Kronen auf einem Haupte hätte vereinigen wollen, würden ihm auch die Engländer, die Holländer und das deutsche Reich nicht beigestanden haben. Karl war erzogen wie sein Bruder, in der steifen altspanischen Etikette und unter einem überflüssigen Prunk. Er reiste über Holland nach England, wo ihn die Königin Anna durch ein Spalier der schönsten

---

[1] Die Schweizer, von Hüningen aus geängstigt, hätten gerne gesehen, die Franzosen würden geschlagen, wagten aber nicht dazu mitzuwirken. Sie duldeten Mercys Durchzug durch ihr neutrales Gebiet, entschuldigten sich aber dafür demüthig bei Frankreich.

[2] Auch Deutschland und besonders die Rheinprovinzen. Darum geschahen um diese Zeit große Auswanderungen der Protestanten vom Oberrhein nach England und dessen Colonien. Im damaligen Kriegsgedränge achtete man wenig auf sie.

Mädchen Englands in ihr Schlafgemach führen ließ und ihm dort noch die allerschönsten einzeln vorstellte, die er sämmtlich mit einem Kuß beehrte. Er war noch unverheirathet, man schickte ihm nachher erst die sehr schöne Prinzessin Elisabeth von Wolfenbüttel als Braut nach. Von England begab er sich nach Lissabon, denn Portugal war vor der vereinigten Macht Frankreichs und Spaniens bange und unterstützte das Haus Habsburg. Ein Heer Holländer und Engländer war ebenfalls in Lissabon versammelt, Karls Ansprüchen Nachdruck zu geben, und der Prinz Georg von Darmstadt, der schon lange in Spanien lebte, wäre ein trefflicher Führer gewesen, wenn ihn die Eifersucht der Engländer nicht immer zurückgesetzt hätte. So war er es vorzüglich, der, von der schlechten Bewachung der sonst unüberwindlichen Veste Gibraltar unterrichtet, dieselbe wegnahm, unterstützt von der englisch-holländischen Flotte unter Rook; aber er mußte die Schmach erleben, daß die Engländer nicht Karls, sondern die englische Fahne auf der eroberten Felsenveste aufpflanzten, 1704. Ein neues englisches Hülfsheer unter Lord Peterborough stellte vollends den armen Karl ganz unter die englische Vormundschaft. Man legte sich zur See vor Barcelona, wo der Prinz Georg alte Verbindungen hatte und von wo aus ganz Catalonien gegen Philipp insurgirt werden sollte. Aber der erste Angriff Georgs wurde von Peterborough aus Neid nicht unterstützt, so daß der tapfre Prinz sein Leben verlor. Dann erst nahmen die Engländer die Stadt, und Karl figurirte daselbst als Schattenkönig. Die Franzosen waren überrascht, überall geschlagen, der erbärmliche König Philipp (eine bloße Staatspuppe) floh aus Madrid.[1] Karl sollte sich dahin begeben, aber er weigerte sich, weil er noch keinen Gallawagen hatte. Die Franzosen schöpften wieder Athem, ihr Marschall Berwik siegte bei Almanza, und Karl sah sich bald auf Barcelona eingeschränkt. Erst 1710 hatten die Alliirten wieder Kräfte gesammelt, um, die Deutschen unter dem tapfern Grafen von Stahremberg, die Engländer unter Stanhope, den Feldzug wieder zu eröffnen. Sie gewannen eine große Schlacht bei Saragossa, Philipp floh zum zweitenmal, und jetzt zog endlich König Karl in Madrid ein. Aber stumm empfing ihn das Volk und ohne

[1] Bei diesem Anlaß wurde die unermeßliche Menge Diamanten des spanischen Kronschatzes nach Paris geschickt, und Ludwig XIV. machte sich damit für seine Hülfeleistung bezahlt.

Freude, weil englische Ketzer ihn einführten. Es war zu spät. Frankreich schickte Verstärkung und seinen besten Feldherrn, Vendome. In diesem wichtigen Augenblick trennte sich Stanhope von den Deutschen und ließ sich bei Brihuega mit seinem ganzen Heere gefangen nehmen. Stahremberg, dem Vendome nun auf gleiche Weise mitspielen wollte, hielt den weit überlegenen Feind aufs heldenmüthigste aus bei Villaviciosa, aber Karl blieb wieder nur auf Barcelona beschränkt, und der Tod seines Bruders rief ihn ins deutsche Reich zurück, wohin er 1711 heimkehrte und zu Frankfurt die Krönung empfing. Seine Gemahlin Elisabeth und Stahremberg blieben noch zwei Jahre in Barcelona, mußten aber endlich auch die Stadt verlassen.

Karl war der einzige noch übrige Habsburger, da sein Bruder kinderlos starb. Er vereinte alle Kronen Habsburgs auf Einem Haupte, und die Möglichkeit, Spanien, von den deutschen Erblanden getrennt, an eine jüngere Linie Habsburgs zu bringen, fiel jetzt weg. Dieser Umstand änderte alles. England, dem hierin auch die kleinern Alliirten folgten, berechnete, daß Deutschland und Spanien unter Einem Haupt mehr zu fürchten sey, als Frankreich und Spanien unter zwei Häuptern. Es entschied sich also plötzlich für Philipp. Ströme Blutes waren wieder umsonst vergossen, der Ausgang war wie immer, daß Frankreich seine habgierigen Plane durchsetzte. In England wirkte eine Hofintrigue mit. Die Gräfin Marlborough, übermüthig geworden durch den Ruhm und die Reichthümer ihres Mannes, der seine vielen Tugenden durch die unerlaubteste Habgier befleckte, verletzte die Eitelkeit der Königin durch ein Paar kostbare Handschuhe, die sie ihr auf ihre Bitte nicht abtreten wollte, und durch andre Unarten. Die Gräfin wurde vom Hofe entfernt und hatte die Unverschämtheit, die ungeheure Geldsumme, die sie in der englischen Bank angelegt, plötzlich zurückzuziehen und einen Geldmangel zu veranlassen, bewirkte dadurch aber nur, daß ihr Gemahl trotz seiner unsterblichen Schlachten wegen Unterschleifs peinlich angeklagt wurde. Mit ihm fielen seine Freunde, die Whigs wurden aus den hohen Stellen verdrängt, und Tories traten für sie ein. Prinz Eugenius eilte nach London, aber schon stand sein Freund Marlborough vor Gericht, und die Königin Anna empfing den großen Türken- und Franzosenbändiger zwar mit Artigkeit und schenkte ihm einen mit Diamanten besetzten Degen, sah ihn aber nur Einmal und ließ sich zu nichts bewegen. Nur das gemeine

Volk begrüßte ihn mit Enthusiasmus und wüthete hie und da gegen die Tories, so daß in einem blutigen Straßengefecht sogar ein Neffe Eugens ums Leben kam, 1712. Zwar stand die englische Armee noch in den Niederlanden, und Graf Ormond wurde statt Marlborough an ihre Spitze gestellt; aber er schützte geheime Befehle vor und ließ die Bundesgenossen so treulos im Stich, daß die Holländer unter Albemarle bei Drain geschlagen wurden und Eugen seine Stellung bei Quesnoy verlassen mußte.[1] Erst nachdem die Tories dieses schändliche Spiel getrieben, warfen sie die Maske ab und schlossen allein für sich mit Frankreich den Utrechter Frieden, 1713. Sie bedungen sich den Besitz Gibraltars (des Schlüssels zum Mittelmeer), Minorca's und St. Christophs, die Schleifung der ihnen stets als Dorn im Auge liegenden Festung Dünkirchen und den freien Handel in allen spanischen Colonien aus, und erkannten dafür Philipp als spanischen König an. Die Holländer gaben sich Mühe, durch schleunigen Anschluß an die Utrechter Unterhandlungen ebenfalls Frieden zu machen. Der Kutscher des holländischen Bevollmächtigten, hatte einen unverschämten französischen Lakaien hinter die Ohren geschlagen, und dafür mußten die Gesandten der Generalstaaten in Person feierliche Abbitte leisten.

Prinz Eugenius erinnerte die Deutschen an das, was sie vermöchten, wenn sie einig wären. Er beschwor sie, in Masse aufzustehen. Er donnerte zu Mainz — tauben Ohren.[2] Auch der

[1] Ein merkwürdiges Beispiel, wie der Einfluß Frankreichs wuchs, gab Graubündten. Ein Rathsherr von Chur, Thomas Maßner, dessen Sohn von den Franzosen in der Nähe von Genf aufgehoben und als Geisel behalten wurde, rächte sich durch Verhaftung des französischen Groß-Priors von Vendome, den er unterwegs in den Gebirgen faßte, 1710. Sein billiges Gesuch um Austausch der beiden Gefangenen wurde indeß nicht berücksichtigt, und 1712 zwangen ihn seine eigenen Landsleute aus Furcht vor Frankreich, den Groß-Prior auszuliefern, ja sie klagten ihn als Unruhstifter an, nöthigten ihn zur Flucht, viertheilten ihn im Bilde, und ließen ihn im Elend sterben, indeß sein Sohn fortwährend in Frankreich gefangen blieb. An der Spitze der französischen Partei in Graubündten stand die Familie Salis.

[2] Er schrieb damals: „Ich stehe am Rhein Schildwacht, betrachte die reizenden Gegenden und denke mir oft: wie glücklich und ungestört sie im Genuß der Naturgaben seyn könnten, wenn sie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten. — Es scheint unbegreiflich, daß ein Volk, besonders ein so kraftvolles, sich allen Leiden und Drangsalen des Kriegs auf eigenem Boden so geduldig

Kaiser ermahnte den Reichstag umsonst: „Ihre Majestät zweifeln nicht, es werde ein jeder getreue Patriot sich wohl erinnern, daß es schließlich nicht allein um Land und Leute, sondern wahrhaft um des Vaterlandes Hoh- und Freiheit, folglich seine Ehre und Rechte auf ewig verloren zu geben und sich fremdem Hochmuth ohne Widerstand zu unterwerfen zu thun sey." Aber die Reichsstände blieben kalt und zauderten, elende 200,000 Thaler zur Unterhaltung der Reichsarmee zusammen zu schießen, während Villars fortfuhr, am Rhein und in Schwaben Millionen zu rauben. Nur van der Harsch erwarb sich Ruhm durch die tapfere Vertheidigung der Stadt Freiburg im Breisgau. Eugen mußte sich bequemen mit Villars zu unterhandeln. Die Franzosen spannten aber ihre Forderungen so hoch, daß Eugen auf eigene Gefahr trotzig den Ort des Congresses, Rastadt, verließ. Da fürchtete der alte Despot in Paris, der Zorn könne doch wohl die Deutschen aus ihrem Schlafe rütteln, und er gab nach. Eugen kehrte zurück und in Baden wurde 1714 der Friede geschlossen. Der Utrechter Frieden wurde anerkannt, Philipp behielt Spanien, England Gibraltar ꝛc. Kaiser Karl VI. erhielt dagegen alle spanischen Besitzungen in Italien, Neapel, Mailand, Sardinien; ferner die Niederlande und die Festungen Kehl, Freiburg und Breisach, so wie alles, was die Franzosen bisher auf dem rechten Rheinufer inne gehabt, wogegen Frankreich Landau bekam. Die Insel Sardinien gab Oesterreich ein Jahr später gegen Sicilien dem Herzog von Savoyen, der sich seitdem König von Sardinien nannte. Als Besitzer der Nieder-

---

unterwirft, da es von seiner Gesammtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvorzukommen. Mit einem Heerbann von 200,000 deutschen Männern getraute ich mir die Franzosen zurückzutreiben. Ein Vortrag dieser Art, sagte ich dem Kurfürsten von Mainz, wäre eines Reichskanzlers würdig, und ich setze meinen Kopf daran, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden haben wird, dessen sich ein ganzes Menschenalter erfreuen soll. Der Kurfürst sah mich betroffen an. Freilich, die Zeiten Karls des Großen sind vorüber, die damalige Rohheit zeigte mehr Geist, als die dermalige aufgeklärte Nation. — Wie läßt sich Gemeingeist und Energie erwarten, da die Fürsten den Kaiser nicht als ihren Einheitspunkt, folglich immer nur excentrisch betrachten." Und was war von einem Volk zu erwarten, das zur niedrigsten Sklaverei herabgedrückt war? Mitten im Kriege und in der Nähe des Kriegsschauplatzes erlaubte sich z. B. ein unwürdiger Nachkomme Sickingens auf seinen Gütern die Bauern mit Gewalt katholisch zu machen und ihre „fußfällige Bittschrift" als Rebellion zu bestrafen. (Frankfurter Relat. von 1711.) Wo sollte da Volksbegeisterung herkommen?

lande schloß nun der Kaiser mit Holland den sogenannten Barrieretractat ab, nach welchem die Grenzfestungen gegen Frankreich von Oesterreich und Holland gemeinschaftlich besetzt werden sollten. Preußen bekam Neufchatel in der Schweiz, als Erbe der frühern Besitzerin Maria von Nemours, die mit dem preußischen Hause verwandt gewesen.

Dieser Frieden wurde durch Eugenius für den Kaiser abgeschlossen, ohne daß man das Reich frug. Die kleinern Mächte fügten sich aber alle, da Frankreich die brutale Erklärung gab, es werde gegen jeden, der den Frieden nicht anerkenne, den Krieg fortsetzen. Der Pfälzer Kurfürst, dem schon die Oberpfalz zugesichert war, ging jetzt leer aus, da die Reichsverräther von Bayern und Köln alles wiederbekamen und die Acht gegen sie aufgehoben wurde. Eben so verlor Marlborough Mindelheim, kam aber in England wieder zu Gnaden.

Ludwig XIV. starb 1715. In demselben Jahre starb auch Anna von England kinderlos. Ihr folgte als nächster Erbe Kurfürst Georg von Hannover, dessen Mutter die Tochter der Elisabeth, Jakobs I. Tochter, gewesen war. Georg ergab sich wieder den Whigs, aber der einmal geschlossene Friede mit Frankreich war nun nicht mehr zu ändern. Georgs Vater war Ernst August, jüngster Bruder des Kurfürsten Johann Friedrich von Hannover und des gut deutsch gesinnten Georg Wilhelm von Celle. Dieser Letztere hatte aus Neigung die Tochter eines aus Frankreich geflüchteten reformirten Edelmanns, Eleonore d'Olbreuse, geheirathet und hinterließ von ihr eine einzige Tochter Sophie Dorothea, mit welcher sich Georg I. von England vermählte und deren gleichnamige Tochter später den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen heirathete. Somit wurde jene Eleonore die Stammmutter der Könige von England und zugleich der Könige von Preußen.

Zweites Buch.

Der Aufschwung Norddeutschlands unter Preußen.

Kapitel 1.

Der große nordische Krieg.

Bisher hatte die kühne Angriffs- und Eroberungspolitik Frankreichs den Inhalt der europäischen Geschichte gebildet, wobei unser armes Deutschland die traurigste Rolle spielte. Als Grund unseres Unglücks erkannten wir die fortdauernd undeutsche Politik des Hauses Habsburg, den katholischen Fanatismus, mit dem dasselbe alles Deutsche, sogar die Sprache zu Gunsten seiner romanischen und slavischen Unterthanen und des Jesuitenlatein unterdrückte und jede Regung des gesunden Menschenverstandes zum Verbrechen stempelte, die Gefühllosigkeit, mit der es unsere schönen Niederlande der spanischen Tyrannei preisgab, und die fast blödsinnige Verfolgung der Protestanten in Ungarn, wodurch es verschuldete, daß die Türken bis Wien vordrangen.

Das nichtösterreichische deutsche Reichsland vermochte gegenüber der undeutschen Kaiserpolitik das deutsche Nationalinterresse nicht besser zu vertreten. Die kleinen katholischen, besonders die geistlichen Fürsten gehorchten blind dem Wiener Hofe, um dessen Schutz zu genießen. Die größern weltlichen Fürsten folgten nur ihrem dynastischen Eigennutz und verkauften sich an fremde Mächte, so Bayern an Frankreich, Hannover an England, Sachsen an Polen. Nur das Haus Zollern in Brandenburg hielt fest an einer correkten deutschen Nationalpolitik,

sowohl nach außen, indem es dem Kaiser treulich gegen Franzosen und Türken beistand, als im Innern, sofern es streng die Parität einhielt und wenigstens Lutheraner und Calvinisten durch Gleichberechtigung und gegenseitige Toleranz versöhnte, endlich indem es auf Universitäten und Schulen wissenschaftliche Bildung pflegen ließ und im Gegensatz gegen das habsburgische System der Intoleranz und Verdummung dem gesunden Menschenverstande, der Humanität und Duldung das ihnen gebührende Recht verschaffte. Aber die Zollern besaßen eine zu kleine Hausmacht, um damals schon einen großen Einfluß auf die Geschicke Deutschlands üben zu können. Erst allmälig vermochte der schwarze Adler seine wachsenden Schwingen zu lüpfen.

Neben dem kleinen Brandenburg gelangte am Ende des 17. Jahrhunderts auch das viel größere, aber noch ganz barbarische Rußland zu einem Ansehen, welches ihm möglich machte, sich in die mitteleuropäische Politik zu mischen, oder sich als halbasiatische Macht, wie man zu sagen pflegte, dem europäischen Concert anzuschließen.

Czaar Peter der Große besaß nur das alte Rußland an der Wolga, ein weites fruchtbares Binnenland, damals von Europa noch getrennt durch Polen, von der Ostsee noch getrennt durch die damals den Schweden unterworfenen finnischen Stämme, auch vom schwarzen Meere noch getrennt durch die freien Kosacken in der Ukraine und durch die Tartarn in der Krim. Die Russen, noch nicht lange von der Mongolenherrschaft frei geworden, waren noch äußerst roh und Leibeigene ihres Adels. Dieser Adel (die Bojaren) war mächtiger als der Czaar, bis Peter, eine herkulische Natur, ihn seinem Willen unterwarf und die in Rußland schlummernden Kräfte wecken, eine neue große Macht gründen wollte. Vor allem kam es ihm darauf an, bis an die Ostsee und an's schwarze Meer vorzudringen, sich mit den europäischen Mächten in Verbindung zu setzen und die Cultur derselben in Rußland einzupflanzen.

Wegen der Ostsee gerieth er zuerst in Kampf mit Schweden. Da dieses Reich sich seit dem dreißigjährigen Kriege über die Gebühr ausgedehnt hatte, waren ihm alle Nachbarn Feind, und als 1697 der erst siebenzehnjährige Karl XII. in Schweden zur Regierung kam, meinten die Nachbarn, es sey Zeit, dieses Reich zu demüthigen. Besonders aber betrieb Patkul, ein patriotischer, von den Schweden mißhandelter Livländer, die Verbindung, die 1699 zwischen Rußland,

Dänemark und Sachsen-Polen zu Stande kam. Czaar Peter machte ihn zu seinem Gesandten in Sachsen-Polen und benutzte den Zorn der Livländer, um die Herrschaft der Russen am finnischen Meerbusen auf Kosten der Schweden auszubreiten. — Die Dänen waren wegen Schleswig-Holstein erbittert, das sich ganz den Schweden anschloß. Schon 1684 machte König Christian V. von Dänemark einen Versuch, Schleswig wieder an Dänemark zu bringen,[1] wurde aber durch die Dazwischenkunft der Nachbarländer verhindert. Christian Albrecht von Schleswig-Holstein starb 1694. Sein Sohn Friedrich heirathete Hedwig Sophie, die Schwester Karls XII., wurde dessen treuester Freund und nahm schwedische Besatzungen ins Land.

Als der Bund gegen Schweden geschlossen war, fielen die Dänen sogleich in Holstein ein, und König August überzog das schwedische Livland, konnte aber Riga nicht erobern. Eben so widerstand Narva den russischen Horden, die Peter der Große zum Theil noch mit Keulen und Pfeilen bewaffnet und ohne alle Ordnung wildem Vieh gleich herbeiknutete. Am meisten aber verrechneten sich die Alliirten in dem jungen Wittelsbacher selbst. Karl XII. zog den Degen, um ihn nie wieder einzustecken. Rasch in Dänemark einfallend, zwang er den König 1700 durch ein Bombardement Kopenhagens zum Frieden und setzte noch in demselben Winter nach Livland über. Ohne seine Verstärkungen abzuwarten, eilte er dem Czaaren entgegen und schlug mit nur 9000 Schweden 40,000 Russen (oder wie andere wollen, gar 100,000 mit nur 8000) bei Narva. Er selbst verlor im Sumpf einen Stiefel, stürmte aber weiter. Nachdem er die Russen fortgejagt, fiel er über die Sachsen und Polen an der Düna her, wo Karl mitten im Wasser seine vom Ufer zurückgeschlagenen Soldaten ordnete und

[1] Damals überfiel der dänische Admiral Paulsen auch die Insel Helgoland, die zu Holstein gehörte, überraschte die Männer beim Fischen, nahm sie gefangen und drohte den Weibern auf der festen Insel ihre Männer hängen zu lassen. Da fielen die Weiber über den Commandanten Buchwald her und zwangen ihn, die Insel zu übergeben. Wimpfen, Gesch. Schleswigs. Die Insel war früher zu König Ratbods Zeit ein großes, für heilig gehaltenes Land mit einem großen Heiligthum der Heiden, und nur durch eine kleine Meerenge vom Festlande getrennt. Im Jahr 1010 zählte sie noch 9 Kirchspiele und 2 Klöster, im Jahr 1300 nur noch 2 Kirchspiele. Durch die Gewalt der Nordseesturmfluthen wurde die Erde sammt Gebäuden und Menschen weggeschwemmt und nur der kleine Felsen blieb übrig, der heute noch den Wellen trotzt.

aufs Neue zum Siege führte. August schickte ihm die schöne Aurora von Königsmark entgegen, ihn in Liebesnetze zu verstricken, aber Karl wollte sie nicht sehen, und als sie ihm in einem Hohlwege entgegenkam, wo er nicht ausweichen konnte, zog er den Hut und wendete, ohne ein Wort zu sprechen, das Pferd um, denn er war ein Feind der Weiber und des Weins sein Lebenlang. Umsonst brachte der wollüstige Riese von Sachsen ein Heer auf die Beine; versunken in weichlichen Genüssen, verstand er nicht, es anzuführen, und die Polen konnten sich für den Schwelger nicht begeistern. So siegte Karl XII. überall, 1702 bei Clissow, wo er 500 Damen vom Gefolge Augusts gefangen nahm, aber unversehrt heimschickte, und wo auch sein tapferer Schwager von Holstein das Leben verlor. Dagegen brach Karl bei Krakau das Bein, was den Feldzug wieder aufhielt, obgleich die Schweden unter Reinschild den König August vier Tage lang wie ein Wild jagten, bis er glücklich entkam.[1] Noch einmal schlug Karl die Sachsen im folgenden Jahre bei Pultusk und warf sich dann nach Westpreußen, eroberte Thorn, betrieb aufs eifrigste die Absetzung Augusts und die Wahl eines neuen von ihm abhängigen Königs von Polen, eines Edelmanns, des gutmüthigen Stanislaus Lescinski, 1704, und setzte seine Anerkennung in Warschau durch, welche Stadt er 1705 eroberte.

Bei alledem aber versäumte Karl die Russen. Während er in Polen weilte, nahm Peter der Große Ingermannland weg, gründete im Jahr 1703 die nach ihm benannte Stadt Petersburg und fiel auch das benachbarte Finnland an. Die Gründung Petersburgs zu verhindern, wäre für die Schweden weit wichtiger gewesen, als ihre Kräfte in Polen zu zerstreuen. Der schwedische General Löwenhaupt hielt zwar Livland und verrichtete hier mit wenig Leuten Wunder der Tapferkeit gegen die russische Uebermacht, konnte aber Peter nicht vom Meere zurückdrängen. Unterdeß hielt der sächsische General Graf von der Schulenburg mit geringer Macht in Polen durch geschickte Manöver die Schweden auf und erlitt erst 1706 bei Freistatt eine be-

[1] Damals kam das sehr beliebte Volkslied auf:

O du lieber Augustin
Alles ist hin,
Polen ist weg,
's Geld ist weg,
Die Mädel sind weg,
Alles fiel in den Dreck.
O du lieber Augustin
Alles ist hin.

deutende Niederlage. Karl aber, anstatt jetzt endlich über die Russen herzufallen, ging in umgekehrter Richtung auf Sachsen los.

Dieser kühne Zug jagte dem König August gewaltigen Schrecken ein. Er schickte sogleich seine Räthe Imhof und Pfingsten aus Polen zu Karl ab, mit der Vollmacht, einen Frieden einzuleiten. Sie schlossen eilig einen Vertrag, der nur noch Augusts Bestätigung bedurfte. Allein um dieselbe Zeit sah sich August, der den Russen diese Unterhandlung verheimlichen mußte, gezwungen, den Russen bei Kalisch in einem Gefecht gegen die Schweden zu helfen, und da er zufällig siegte, hielt er sogar einen Triumph in Warschau und erklärte die Gerüchte, daß er mit Karl Frieden geschlossen, für eine Lüge. Aber Karl hatte bereits Sachsen besetzt, und die Noth zwang den treulosen König August, plötzlich die Russen zu verlassen und bei Karl um denselben Frieden zu bitten, den er eben verleugnet hatte. Er kam mit Karl persönlich zusammen, August riesenhaft, doch weichlich und weibisch in Perrücke und Goldkleid, Karl kleiner, doch echt soldatisch, den geschornen Kopf im kleinen Hut (den später Friedrich der Große und Napoleon nachahmten), im Rock von grobem blauem Tuch mit kupfernen Knöpfen, in großen Stiefeln und mit einem langen Degen. Zu Altranstädt entsagte August der polnischen Krone, lieferte den jungen Sobieski, aber auch den unglücklichen Patkul[1] aus, der, obgleich damals russischer Gesandter in Dresden, als Livländer und geborner schwedischer Unterthan, auf Karls Befehl von unten auf mit sechzehn Stößen aufs gräßlichste gerädert wurde. Karl wollte auch den schurkischen Flemming ausgeliefert wissen; dieser kannte seinen Herrn zu gut, um zu trauen, und floh einstweilen nach Preußen. Um Rußland, das über diesen Frieden höchst erbittert war, zu beschwichtigen, ließ August die unschuldigen Räthe Imhof und Pfingsten, als hätten sie seine Befehle überschritten, einkerkern.

Karls XII. Aufenthalt in Sachsen (1706) war merkwürdig. Schon unterwegs, als er Schlesien passirte, gingen ihn die dort hart verfolgten Protestanten um Hülfe an. Er sicherte sie zu, schrieb

[1] Patkul selber schrieb, er habe einst, als August eine große Summe Geldes, wofür er Truppen werben sollte, seinen Maitressen geschenkt und für Schmuck verwendet hätte, ihm diesen Leichtsinn vorgeworfen. August habe damals seinen Aerger verbissen, ihm aber Rache geschworen und darum liefere er ihn jetzt aus. Försters August S. 405.

ernsthaft an den Kaiser, ließ sogar vier Regimenter in Schlesien einrücken und zwang den Kaiser, der, damals mit Frankreich beschäftigt, sich keinen neuen Feind machen wollte, den Lutheranern 125 Kirchen wieder heraus zu geben und 6 neue bauen zu lassen.[1] — In Sachsen nahm Karl sein Hauptquartier in Altrannstädt, schrieb Contributionen aus, recrutirte sein Heer und schaltete als Gebieter. Doch ließ er sich durch das Zureden des berühmten englischen Feldherrn Marlborough zu dem billigen Entschluß bewegen, dem deutschen Reich, das damals genug mit Frankreich zu thun hatte, seinerseits Frieden zu gönnen und sich mit seiner ganzen Macht auf die Russen zu werfen. Ein Glück für uns, daß der tapfere Schwede den wollüstigen Franzosen haßte und sich nie bewegen ließ, ein Wort französisch zu reden. Sein Bund mit Ludwig und dem Sultan hätte dem deutschen Reich wahrscheinlich den Rest gegeben.

Karl zog 1709 mit 40,000 meist erst in Deutschland Geworbenen nach Rußland, schlug die Russen überall, wo er sie fand, sie zogen sich aber in ihre unermeßlichen Steppen und Wälder zurück. Er fand

[1] Die religiöse Aufregung war damals sehr groß. Besonders ergriff die jungen Kinder eine ansteckende Schwärmerei. Plötzlich am 28. Dez. 1707 fingen sie „zu Beuthen an, unter freiem Himmel zu beten (wie die schwedischen Soldaten zu thun pflegten, denen sie es wahrscheinlich absahen), bis es endlich zu Liegnitz, Bunzlau, Hirschberg, Löwenberg, Sagan, Breslau, Hundsfeld ꝛc. zu einem fast allgemeinen Aufstand der Jugend worden." Insgemein kamen die betenden Kinder bei anbrechendem Tage auf freiem Felde zusammen und schlossen einen Kreis, entweder Mädchen und Knaben gemischt, oder beide in besondern Kreisen getrennt. Erst knieten sie nieder und beteten, dann sangen sie geistliche Lieder, wobei ihnen der älteste oder geschickteste vorsang. Man verbot ihnen diese Versammlungen unter den härtesten Strafen, konnte sie aber nur mit Mühe davon abbringen. Schlesische Kern-Chronik S. 463. Der Kaiser dämpfte die Aufregung überall. Kaum hatte Karl XII. den Rücken gewendet und sich in die russischen Steppen vertieft, so erließ Joseph ein strenges Edict über das überhandnehmende crimen apostasiae, da die heimlichen Protestanten sich jetzt schaarenweise zu den neuen Kirchen drängten. Ewige Landesverweisung und Confiscation alles Vermögens wurde jedem Katholiken gedroht, der übertreten würde. Frankf. Relat. von 1709. Im Altar der evangelischen Kirche in meiner Vaterstadt Waldenburg liegt noch ein Stein, auf welchem der vertriebene Pastor Reußendorf in einem nahen Walde heimlich die protestantischen Kinder taufte. Als Schlesien preußisch wurde und die Protestanten die erste Kirche zu Waldenburg bauten, hoben sie den alten Stein als ein Heiligthum auf. Im Jahr 1718 erging auch die letzte Verfolgung über die Schwenkfelder, die gewaltsam durch Jesuiten bekehrt wurden.

keine Lebensmittel, der Winter nahte. Er wollte sich im wärmern Süden mit Mazeppa, dem Hetmann der freien Kosacken, dem Feinde Rußlands, vereinigen; aber jetzt erst überfielen ihn die Russen (unter meist deutschen Generalen: Renne, Golz, Pflug, Bauer, Kruse) bei Pultawa und zersprengten sein sehr geschwächtes Heer. Er floh in die Türkei, von wo der Großvezier mit einem zahlreichen Heere ihm zuzog, auch das Heer des russischen Kaisers umzingelte, sich aber bestechen und ihn frei ließ. Von diesem Tage an datirt sich Rußlands Größe. Wie aber jener heldenmüthige König Karl ein Wittelsbacher war aus deutschem Stamm, so war auch, die alle seine Plane vereitelte, ein deutsches Mädchen, Martha, aus dem Kirchspiel Rinteln in Esthland, Magd eines Geistlichen in Marienburg, lutherisch geboren, an einen schwedischen Dragoner verheirathet, von den Russen geraubt, Sklavin und Maitresse des Scheremetoff, dann des Menzikoff, dann des Czaaren selbst und unter dem Namen Katharina Czaarin und Selbstherrscherin aller Reußen. Sie war es, die durch ihre Juwelen den geizigen Großveziers bestach, daß er die schon gefangenen Russen entkommen ließ. Ihr Ring wurde nachher unter des ermordeten Großveziers Schätzen gefunden.

Kapitel 2.

Russische Herrschaft in den deutschen Ostseeprovinzen.

Nachdem Karl XII. bei Pultawa geschlagen war, konnten sich Livland und Esthland nicht länger halten. Riga fiel nach heldenmüthiger Vertheidigung, 1710. Auch Kurland zog Peter an sich, indem er den letzten Herzog dieses Landes, Friedrich Wilhelm, mit seiner Nichte Anna vermählte und durch übermäßiges Trinken tödtete. Auch Danzig hätte er gerne genommen, begnügte sich aber mit einer Brandschatzung von 400,000 Thalern.

Dann ging es gegen Pommern, um die Vernichtung der Schweden zu vollenden. Rußland, Dänemark und Polen, wo August sich wieder zum König aufwarf, erneuten ihren Bund. August hing schon ganz nur noch von der Gnade Rußlands ab. Aber auch Dänemark that nichts, um das Aufkommen einer russischen Seemacht in der

Ostsee zu verhindern, zu welchem Zweck es sich damals mit Schweden hätte verbinden sollen. Der Dänenkönig Friedrich IV. war fast so üppig wie August. Zwar schlossen nun England, Holland und der Kaiser einen Gegenbund, das sogenannte Haager Concert, um den Frieden zu erhalten und Schweden gegen seine Nachbarn zu schützen, doch leisteten sie keine thätige Hülfe. Die Dänen wurden zwar aus Schweden, in das sie einfielen, zurückgejagt, eroberten aber die Bisthümer Bremen und Verden; wobei ihnen ein Aufstand des über die Tyrannei der schwedischen Beamten erbitterten Volkes zu Statten kam. Stade wurde damals verbrannt. Die Sachsen setzten sich in Besitz von ganz Polen, nachdem Stanislaus, von seiner Partei verlassen, zu Karl in die Türkei entflohen war. Dann vereinigten sich Sachsen und Russen und eroberten Schwedisch-Pommern, mit einziger Ausnahme der Städte Stralsund und Wismar, 1712. Nun kam Stenbock mit einem frischen Heere aus Schweden herüber und besiegte die verbündeten Feinde bei Gadebusch, machte sich aber auf deutschem Boden verhaßt durch die Grausamkeit, mit der er zur Rache für Stade die Stadt Altona, die den Dänen gehörte, im harten Winter auf 1713 verbrennen ließ. Die 10,000 Einwohner derselben, welche fliehen mußten, wurden vom nahen Hamburg nicht einmal aufgenommen, und viele erfroren und verhungerten im Schnee.[1] Bald darauf aber ließ sich Stenbock bei Tönningen unvorsichtig von den feindlichen Heeren einschließen und mußte sich, da ihm alle Zufuhr abgeschnitten war, ergeben (Capitulation von Oldenwoth), 1713. Der Czaar Peter besah die Trümmer von Altona, schenkte den unglücklichen Einwohnern nur 1000 Rubel und ließ zur Rache die Städte Garz und Wolgast ver-

[1] Stenbock soll durch den Grafen Bellink zu der Unthat verleitet worden seyn, da ihm dieser sagte, mit Altona werde ein großer Theil des dänischen Handels zerstört. — Die Hamburger waren gerade damals höchst erbittert gegen Dänemark, das ihnen im vorigen Jahre bei der Besitznahme Bremens und Verdens eine Contribution von 246,000 Thalern abgezwungen hatte. Auch mußte Hamburg auf den Handel der jungen Nachbarstadt eifersüchtig seyn, wie schon die Deutung des Namens (Altona = allzunah) anzeigt. Zwar schloß Hamburg in der Schreckensnacht des Brandes (8. Januar) die Thore nur deßhalb, weil in Altona zugleich die Pest herrschte, allein es war doch starker Verdacht da, weil Bellink, während Altona brannte, zu Hamburg ein großes Festmahl gab und beim Becher sprach: „Das ist ein Anblick, wofür die alten Hamburger mir danken würden.“ Lundblad, Karl XII., deutsch von Jenssen II, S. 282.



brennen und deren Einwohner aufs grausamste mißhandeln. So büßten Deutsche für fremde Schuld, und wer sich in Europa schlagen mochte, immer fielen die Schläge auf Deutsche. — Nach so vielen Erfolgen des antischwedischen Bundes schloß sich auch Preußen, das bisher gezaudert, demselben an und erhielt dafür den künftigen Besitz Stettins zugesichert, 1714.

So überaus gefährlich das Anwachsen der russischen Macht für die Türken werden mußte, waren sie doch so blöde und herrschten so niedrige Serailintriguen über jede politische Klugheit vor, daß Karl XII. sie zu keinem neuen Kriege bewegen konnte. Man gab ihm zu verstehen, er möge heimgehen. Nun aber setzte er erst seinen Eisenkopf auf, verschanzte sein Haus in der Festung Bender, schlug sich gegen mehrere tausend Türken, tödtete selbst eine Menge und konnte endlich nur gefangen weggeschleppt werden. Aus demselben Eigensinn lag er noch zehn Monate lang zu Demotika, ohne ein einzigesmal aufzustehen, im Bette. Doch war es ihm gelungen, vier Großveziere nach einander zu stürzen, und sein langes Verweilen in der Türkei war durch die Hoffnung, sich an die Spitze eines großen türkischen Heeres zu stellen, hinreichend gerechtfertigt. Erst als er alle Versuche bei der Pforte erschöpft, setzte er sich zu Pferde und ritt, nur vom Obersten Düring begleitet, in 16 Tagen durch Ungarn, Oesterreich, Bayern, die Pfalz, Westphalen und Mecklenburg auf weitem Umweg, um die Sachsen und Preußen zu vermeiden, nach Stralsund. Unterwegs kam er auch durch Kassel, gab sich aber nicht zu erkennen,[1] obgleich der Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel vor kurzem erst seine zweite Schwester Ulrike Eleonore geheirathet hatte. Karl war mit dieser Heirath wohl zufrieden, doch nicht mit dem Betragen des neuen Ehepaars, da sich dasselbe während seiner Abwesenheit mit dem schwedischen Adel, der nach Karls Tode ein aristokratisches Regiment einführen wollte, zu weit eingelassen hatte. Friedrich hoffte, da Karl kinderlos war, den schwedischen Thron zu erben, Karl aber hatte bereits nach dem Gesetz den jungen Herzog von Holstein, als den Sohn der ältern Schwester, zum Erben bestimmt. — In einer dunkeln Novembernacht langte Karl in Stralsund an. Die Stadt wurde von seinen zahlreichen Feinden belagert,

[1] Man glaubte ihn hier zu erkennen, da er aber ein Glas Wein austrank (das erste und einzige in seinem Leben), so entging er allem Verdacht, weil es bekannt war, Karl XII. trinke nie Wein.

von Dänen, Sachsen, von Preußen unter dem alten Dessauer. Karl hielt sich einige Monate heldenmüthig[1], mußte aber endlich nach Schweden flüchten. Auch Wismar fiel, 1714.

Görtz, der holsteinische Minister, suchte das große antischwedische Bündniß durch diplomatische Kunst zu trennen. Die russische Flotte hatte einen kleinen Sieg über die schwedische erfochten; darüber waren die Dänen eifersüchtig, und schnell benutzte Görtz die Mißstimmung unter den Feinden, um mit dem Czaar Peter geheim zu unterhandeln. Karl und Peter, die beiden großen Männer des Nordens, sollten sich aufrichtig versöhnen. Sogar eine Heirath Karls mit Peters Tochter, der Großfürstin Anna, war in Aussicht gestellt.[2] Aber die ganze Unterhandlung wurde durch eine schwedische Depesche, die den Dänen in die Hände fiel, verrathen. Dänemark mußte vor dem schwedisch-russischen Bunde, wenn er wirklich zu Stande kam, zittern; Sachsen sah sich um Polen betrogen, Hannover durfte nicht mehr auf Bremen und Verden, Preußen nicht mehr auf Stettin rechnen; eine Heirath Karls gefährdete die Thronfolge des hessischen Friedrich und des jungen Holsteiners; endlich wurden, wenn Karl wieder zu großer Macht gelangte, die Hoffnungen der schwedischen Aristokratie vereitelt. Man verschwor sich also, Karl zu ermorden, bevor Görtz mit dem schon vom Czaaren unterzeichneten Tractate bei ihm anlangen konnte. Eben war ein kleines schwedisches Heer unter Armfeld beim Uebergang über die Gebirge, die Norwegen von Schweden trennen, auf die elendeste Art erfroren, und ein anderes unter König Karl selbst belagerte die Festung Friedrichshall im Süden Norwegens. Da bekam der König in den Schanzen einen Schuß durch den Kopf und blieb auf der Stelle todt. 11. Dec. 1718. Unmittelbar darauf stellte sich Friedrich von Hessen an die Spitze des Kriegsraths, vertheilte die ganze Kriegskasse an die höhern Offiziere und zog in übereilter Flucht nach Schweden zurück, um sich im Einverständniß mit der Aristokratie, von der er von nun an abhing, des Thrones zu bemächtigen. Der junge Holsteiner, der übrigens auch eine Summe aus der Kriegskasse angenommen hatte, wurde von der Thronfolge ausgeschlossen. Um die auswärtigen Mächte

[1] Er dictirte eben einen Brief, als eine Bombe ins Haus schlug und das halbe Zimmer mit wegriß. Der Schreiber war halb todt vor Schrecken. Aber Karl befahl ihm kalt, fortzuschreiben.

[2] Lundblad, Karl XII., deutsch von Jenssen II, 508.

mit diesen Maßregeln zu versöhnen, trat Schweden den Dänen Schleswig ab, ohne den jungen holsteinischen Herzog darum zu fragen; den Russen, um den Czaar für den vereitelten Tractat reichlich zu entschädigen, im Frieden zu Nystadt 1721 ganz Livland und Esthland;[1] den Sachsen Polen; an Hannover die Bisthümer Bremen und Verden, jedoch gegen eine Entschädigung von 1 Million Thaler; an Preußen Stettin und alles Land zwischen Oder und Peene gegen drei Millionen. Der unglückliche Görtz wurde das Opfer dieser Friedenspolitik und auf Befehl des schwedischen Reichsraths enthauptet.[2]

So behielt denn Schweden diesseits der Ostsee nichts als Vorpommern mit der Hauptstadt Stralsund. Seine Macht gerieth in tiefen Verfall. Nach des hessischen Friedrichs Tode 1751 kam zwar Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, Karl Friedrichs Vetter,[3] auf den schwedischen Thron, allein auch er blieb abhängig von der alles vermögenden und bald unter russischem Einfluß stehenden Adelsaristokratie. Der russische Gesandte Bestuschef war der eigentliche Regent Schwedens geworden.

Man hat England mit Recht vorgeworfen, daß es zu wenig gethan habe, um das Umsichgreifen Rußlands an der Ostsee zu verhindern. Der Gewinn, den ihm die Einverleibung von Bremen und Verden in das Kurfürstenthum Hannover brachte, wog bei weitem den Nachtheil nicht auf, daß es Rußland zu einer Seemacht erstarken ließ.

Anstatt Schwedens übernahm jetzt Rußland die erste Rolle im Norden. Peter hatte schon eine Menge dienstbare Deutsche

---

[1] Im Frieden von Nystadt gelobte Peter der Große, die Aristokratie des deutschen Landadels in allen ihren alten Rechten zu schützen.

[2] Holstein blieb bei Karl Friedrichs Sohn, Karl Peter Ulrich, der als Peter III. Kaiser von Rußland wurde und Holstein nur aus der Ferne durch geheime Räthe regierte, unter denen Westphalen (der Sammler der mecklenburg-holsteinischen Alterthümer) besonders hervorleuchtete. — Um diese Zeit lieferte das politisch tief gesunkene Hamburg aus niederträchtiger Feigheit einen unglücklichen finnischen Geistlichen, der dem Despotismus des schwedischen Reichsraths entgegengewirkt hatte, eben diesem Reichstag aus, der ihn hinrichten ließ. Und einst hatte ganz Schweden vor der Hamburger Flagge gezittert!

[3] Administrator des Bisthums Lübeck. Eigentlich sollte Karl Friedrichs Sohn, Karl Peter Ulrich, Schweden erben, da dieser aber zu gleicher Zeit Erbe von Rußland wurde und die letztere Erbschaft vorzog, so kam Schweden an einen Vetter Adolf Friedrich.

an sich gezogen, sein Heerwesen verbessert, sich eine Seemacht geschaffen. Von nun an dienten ihm auch die deutschen Livländer und halfen Rußlands Macht vergrößern. Russische Gesandte spielten fortan in Schweden, Dänemark und Polen den Meister. Die von Menzikoff befehligten russischen Truppen blieben in Deutschland stehen und übten schändliche Gewaltthätigkeiten. Von Hamburg erpreßten sie 200,000 Thaler, von Lübeck 100,000 Mark. In Mecklenburg faßten sie unter dem Vorwand Posto, dem Herzog Karl Leopold von Schwerin gegen seine widerspenstigen Landstände beizustehen. Dieser Herzog hatte, wie der kurländische, auch eine Nichte Peters des Großen, Katharina geheirathet, mußte sich aber gefallen lassen, daß dieselbe in Gegenwart des ganzen Hofes von ihrem barbarischen Oheim brutalisirt wurde, welche Späße am russischen Hofe sehr gewöhnlich waren.[1] Gleichwohl war der Herzog stolz auf die russische Verbindung, und spielte, auf sie trotzend, den unerträglichen Tyrannen in seinem kleinen Ländchen. Umsonst protestirten die Stände. Der Herzog nahm 36,000 Russen ins Land, die das Volk grausam mißhandelten. Der Adel floh. Ein Theil der Russen kehrte zwar wieder um, aber 16,000 unter General Weide blieben zur Qual des Landes da. Erst 1719 beim Friedensschluß wurden die Horden von Reichswegen durch eine hannöver'sche Armee vertrieben, obgleich sie sich bei Walsmühlen[2] hartnäckig wehrten. Man nahm ihnen die Hähne von den Flinten und schickte sie mit Schimpf heim. Karl Leopold, der den kaiserlichen No-

[1] Als Peter auf seinen Reisen durch Deutschland den preußischen Hof besuchte, verdarben seine Bedienten alle Möbeln und Tapeten gänzlich, wie er selbst warnend vorausgesagt hatte. Beständig war er besoffen. Um die ihm noch unbekannte Strafe des Räderns kennen zu lernen, wollte er sie gleich am ersten besten seiner Bedienten vornehmen lassen. Die preußischen Landescollegien, an deren Spitze der ernste und ehrbare Präsident Cocceji ihm die Aufwartung machte, empfing er zwischen zwei halbnackten Maitressen sitzend, ohne sich in den Liebkosungen derselben stören zu lassen. Als ihn seine Nichte, die Herzogin von Mecklenburg, in Magdeburg besuchte, berichtet Pöllnitz nach der Aussage des Königs selbst, dem es von Magdeburg aus gemeldet wurde: le Czar courut au devant de la princesse, l'embrassa tendrement et la conduisit dans une chambre où l'ayant couchée sur un canapé, sans fermer la porte et sans considération pour ceux, qui étoient demeurés dans l'antichambre, ni même pour le duc de Meklenbourg, il agit de manière à faire juger que rien n'imposait à ses passions.

[2] Unter Anführung des tapfern nachmaligen preußischen Generals Schwerin.

tar und Reichscommissarius mit einer Tracht Prügel heimgeschickt, wurde nun abgesetzt, und sein Bruder Christian Ludwig übernahm die Regierung. Karl raffte einige tausend Bauern zusammen, wurde aber geschlagen und zum zweitenmal verjagt, 1733.

Der Ausgang des nordischen Kriegs führte eine traurige Reaction in Polen herbei. Durch die Russen unterstützt, wurde August wieder Herr, und die Polen waren darüber so erbittert, daß sie die Sachsen überall heimlich verfolgten und einmal 9 sächsischen Offizieren Hände und Füße abhackten. August rächte sich durch andere Gewaltthaten, und gab insonderheit den Jesuiten Vollmacht, das Volk zu knechten. Als die Jesuiten 1724 in Thorn bei einer Procession die umherstehenden Bürger mit Gewalt zu Kniebeugungen zwingen wollten, ergrimmte endlich das gemeine Volk, befreite einen widerrechtlich Gefangenen und übte einige Zerstörungen im Jesuitencollegium. Da setzte König August ein Blutgericht nieder und ließ den Bürgermeister Rösner und 8 Magistratspersonen und Bürger hinrichten. Der Henker riß einem das Herz aus, hielt es hin und rief: seht da ein lutherisches Herz! 80 Bürger wurden eingekerkert, die lutherische Kirche den Jesuiten übergeben und der Stadt große eine Geldsumme abgepreßt.

Kapitel 3.

Der erste König in Preußen.

Als der große Kurfürst von Brandenburg 1688 starb, stellte sein Sohn Friedrich, ein kluger, durch einen Sturz im zartesten Kindes-Alter etwas verkrümmter Herr (den deßhalb sein großer Enkel den königlichen Aesop nannte), die Untheilbarkeit der brandenburgischen Erbländer wieder her und vernichtete das unkluge Testament seines Vaters, ohne jedoch an seiner Stiefmutter Dorothea [1] Rache zu üben. Gleich seinem Vater diente auch Friedrich dem Kaiser treu gegen Franzosen und Türken, und Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau, der be-

[1] Sie heirathete später den sächsischen Marschall Grafen Wackerbart. Einer ihrer Söhne, Philipp, verheirathete sich heimlich in Italien und starb aus Kummer, als die Ehe gewaltsam getrennt wurde.

rühmte sog. alte Dessauer, schuf ihm ein Heer, dessen Tapferkeit und Disciplin allen europäischen Heeren zum Muster diente. Friedrichs Hofhaltung in Berlin erinnerte zwar sehr an die Maitressenherrschaft am französischen Hofe, brachte aber keinen politischen Nachtheil. Seine Maitresse, eine Weinschenkentochter aus Cleve, die er zur Gräfin v. Wartenberg erhob, und ihr Mann, ein gewisser Kolbe, nährten die Neigung des Kurfürsten zu Pracht und Ueppigkeit[1] und reizten ihn, nachdem der sächsische Kurfürst König von Polen und der hannöver'sche König von England geworden war, ebenfalls nach einer Königskrone zu streben. Als Reichsfürst konnte er dieß nach damaligen Begriffen unmöglich werden, nur als Herzog in Preußen, denn dieses Herzogthum war unabhängig, seit es Polen nicht mehr lehenspflichtig war. Der Kaiser war im Begriff, wegen des spanischen Erbes mit Frankreich einen langen Krieg zu führen, und bewilligte dem Kurfürsten den königlichen Titel gegen Stellung von 10,000 Mann und gegen das Versprechen, auf dem Reichstag stets mit dem Kaiser zu stimmen, auch bei der nächsten Kaiserwahl wieder einen Habsburger zu wählen.[2] In gleicher Weise standen die nordischen Nachbarn, Polen, Dänen, Russen, damals im Begriff, den großen nordischen Krieg gegen Schweden zu beginnen, und waren daher ebenfalls nachsichtig gegen den Wunsch des Brandenburgers, um ihn zum Freunde zu behalten. Ueberdies soll Kolbe 6 Millionen Thaler verwendet haben, um alle nöthigen Zustimmungen zu erkaufen. Nur Schweden, als Feind Polens und Dänemarks, Frankreich, als Feind des Kaisers, und der Papst weigerten die Anerkennung.[3] Soferne Sachsen ein bloßes Anhängsel an

[1] Pöllnitz erzählt: Wilhelm von Oranien habe, sobald er König von England geworden, bei einer Zusammenkunft im Haag dem Kurfürsten, der sein alter Freund war, die Ehre des Armstuhls verweigert, was diesen aufs bitterste gekränkt habe.

[2] Daß sich der kaiserliche Beichtvater und Jesuit, Pater Wolf von Kolbes Agenten mit einer großen Summe Thaler bestechen ließ, dem Kaiser zuzureden, ist nur Nebensache; eben so, daß Prinz Eugenius in dem brandenburgischen Project mehr als eine Eitelkeit, nämlich das Streben nach Vergrößerung der Zollern sah, welche dem Habsburger sehr gefährlich werden konnte, und sein Ausspruch: „die kaiserlichen Minister, die zugestimmt hätten, verdienten gehenkt zu werden.“ Der damaligen Sachlage nach war des Kaisers Einwilligung für diesen selbst von Vortheil und ungefährlich.

[3] Der Papst hätte gern gesehen, wenn der neue König von Preußen gleich

Polen war, Hannover aber die Anwartschaft auf das englische Erbe und somit die Aussicht hatte, gleichfalls nur ein Anhängsel an England zu werden, blieb Brandenburg allein als Haupt der Protestanten in Deutschland übrig, und auch in dieser Beziehung war seine Erhebung zur Königswürde wichtig.

Die feierliche Krönung und zugleich die Stiftung des schwarzen Adlerordens erfolgte 1701 zu Königsberg. Friedrich setzte die Krone sich selbst, und dann seiner Gemahlin auf.[1] Diese Dame hatte einige Neigung zu den Pietisten gefaßt und den berühmten Franke, den Stifter des Waisenhauses in Halle, zu sich kommen lassen; der König jagte ihn aber davon und hielt überhaupt so viel auf seine weltliche Würde, daß er die Seligkeit jenseits für ein nothwendiges Vorrecht der Könige erklärte. Daher umgab er sich auch mit einem mehr dem spanischen als dem französischen Hofgebrauch ähnlichen steifen Ceremoniell; Schweizergarden umringten seine Person und seinen Palast, alles war an seinem Hofe abgemessen feierlich. Nur heimlich legte der König in einer „Tabaksstube" die Majestät ab und erfreute sich am Genusse des damals noch neuen Krautes. Die Königswürde kostete große Summen. Kolbe, der zugleich seinen eigenen Beutel füllen wollte, erfand die wunderlichsten Steuern, um dem Volke Geld abzupressen. Auch zur Alchymie nahm man die Zuflucht, und ein betrügerischer Goldmacher, ein angeblicher italienischer Graf, wurde in einem Kleide von Goldpapier erhängt. Kolbe und sein Weib fielen

---

dem von Polen katholisch geworden wäre. Der Jesuit Vota hatte den Auftrag, darauf hinzuwirken. Friedrich behandelte diesen Italiener wohlwollend, und Vota bemerkte ihm, wie bei Theiner Seite 40 zu lesen ist, das Haus Zollern könne von der Vorsehung wohl bestimmt seyn, einst zu großem Einfluß in Deutschland zu gelangen, würde das aber nie erreichen, außer wenn es katholisch würde. Deßhalb rieth er dringend, Friedrich möge die preußische Krone aus den Händen des h. Vaters empfangen. Friedrich ließ sich nicht darauf ein.

[1] Sophie Charlotte von Hannover, eine geistreiche Fürstin, die auch mit dem berühmten Leibnitz correspondirte. Der suffisante Pöllnitz, der alle Höfe seiner Zeit als Aventurier durchgemustert und durchgespottet hat, erzählt, was bei der Krönung der Königin begegnet sey: „Die Königin beging einen kleinen Fehler, und zwar durch eine Prise Tabak. Sie ersah einen Augenblick, da der König, dessen Thron dem ihrigen gegenüber war, nicht Achtung auf sie gab, und zog heimlich die Dose hervor. Aber der König bemerkte es, und seine Blicke gaben ihr genugsam zu verstehen, daß er es gesehen habe 2c."

endlich wegen ihrer Unverschämtheit. Der König baute das große Schloß in Berlin und erweiterte diese Stadt durch die Aufnahme vieler aus Frankreich geflüchteten Reformirten.

Troz der Ueppigkeit am Berliner Hofe war doch in der Regierung des neuen Königs nichts von der Stagnation und von dem Geistestode wahrzunehmen, wie in der Wiener Regierung. Man schärfte vielmehr in Berlin mit dem Schwert von Eisen zugleich das Schwert des Geistes. Unter Friedrich I. bildete nicht nur, wie schon erwähnt, der alte Dessauer eine treffliche Armee aus, sondern indem der König die Universität Halle an der Saale gründete, weckte er in derselben zuerst den Geist des philosophischen Jahrhunderts und der Aufklärung.

Das kursächsische Haus, welchem Luther so viel verdankte, hatte das Recht, sich der Früchte der lutherischen Reformation zu erfreuen, verscherzt, indem es katholisch wurde und im lutherisch gebliebenen Lande nur Zeloten und Pedanten walten ließ. Aber die Zeit war gekommen, in welcher der deutsche Geist sich besann und neues Licht die Finsterniß zerriß. Da, gleich einem zweiten Luther, trat in Leipzig Professor Thomasius für den gesunden Menschenverstand und für das gute Recht der Deutschen auf. Alle Gelehrten jener Zeit schrieben lateinisch. Er zuerst schrieb wieder deutsch. Noch herrschte nicht nur im Volk, sondern auch bei den Gelehrten der finsterste Aberglaube und Teufelswahn, die Hexenprozesse standen noch in voller Blüthe. Gegen diese Unvernunft nun donnerte Thomasius und brachte es wirklich dahin, daß man sich derselben zu schämen anfing. Aber die Facultätsmenschen verdächtigten ihn als staatsgefährlichen Freigeist. Man confiscirte alle seine Habe und hätte ihn auf das Schaffot gebracht, wenn er nicht nach Berlin geflüchtet wäre, wo König Friedrich sich seiner nicht nur annahm, sondern auch einen großen Schatz an ihm gewonnen zu haben glaubte und ihm zu Liebe die bisher unbedeutende Ritterakademie zu Halle a. d. Saale zum Range einer Universität erhob, welche bald Leipzig überstrahlte. Hier wirkte mit ihm der fromme Franke, der das große noch jetzt blühende Waisenhaus gründete und den ersten Realunterricht einführte.

Der deutsche Geist konnte nicht länger die Fesseln ertragen, in welche ihn Staat, Kirche und Schule geschlagen hatten. Unwiderstehlich trieb es ihn zur Natur, zum gesunden Menschenverstande. Ohne

Verabredung begann man der Natur eine neue Liebe und ein neues Studium zuzuwenden und den dummen Aberglauben durch erfahrungsmäßiges Wissen zu verdrängen. Der große Leibnitz fand den Differentialcalcul. Scheiner († 1650) entdeckte die Sonnenflecken, Hevel († 1687) und Dörfel erforschten die Kometenbahnen; Eimmart in Nürnberg maß viele Fixsterne aus. Huygens verbesserte die Fernröhre, Löwenhoek und Hontsoeker das Mikroskop (in Holland); Lieberkühn in Breslau erfand das Sonnenmikroskop, Tschirnhausen den Brennspiegel, Snell die Gesetze der Strahlenbrechung. Großes Verdienst um die Physik erwarben sich Otto von Guericke, Erfinder der Luftpumpe und Elektrisirmaschine (Bürgermeister in Magdeburg, † 1686), Sturm († 1703), Begründer der Experimentalphysik, Fahrenheit, der 1714 das Thermometer entdeckte, Kircher, Erfinder des Sprachrohrs, Hausen, Wilke, Cunäus, Muschenbroek, welche die Elektrisirmaschine verbesserten. Unter den Chemikern glänzte Glauber, der einem berühmten Salz den Namen gab. Für Botanik waren eine Menge Deutsche aufs fleißigste thätig, der berühmte Schweizer Haller, Volckamer in Nürnberg ꝛc. Auch die Reiselust nahm zu. Theils als Aerzte, theils als Missionäre begleiteten Deutsche die Schiffe der Seemächte zu den fernen Welttheilen. So kam Kämpfer nach Japan, Tieffenthaler nach Ostindien. Man legte Naturalienkabinete, anatomische Sammlungen ꝛc. an, worin sich besonders die reichen Holländer auszeichneten. Die Arzneikunde nahm einen großen Aufschwung durch Helmont, Boerhave, Friedrich Hofmann, Stahl ꝛc.

Auch die bildende Kunst neigte wieder zur Natur hin. Die niederländische Malerschule gewann der italienischen den Rang ab. Unter den Schülern des großen Rubens, mit dem diese Richtung in den Niederlanden begann, suchte Jordaens üppige, wilde Kraftfülle, Van Dyk († 1641) dagegen Anmuth und Schönheit, doch war der letztere vorzugsweise Porträtmaler und nicht im Stande, das den Malern entschwindende Ideal zu retten; eben so wenig Rembrandt († 1674), der zwar noch größere historische Stoffe wählte, doch die Zeichnung der bei ihm eigenthümlich dunkeln Beleuchtung unterordnete. Gleichzeitig mit ihm brachte Gerhard Douw die häuslichen Scenen auf, und es ist von ihm bekannt, daß er drei Tage lang an einem Besenstiel malte, um ihn mit größter Treue darzustellen. Noch weiter ging in dieser Künstlichkeit Denner, der im Gesicht alter Männer jedes Bart-

haar ausmalte. Mit weit mehr Geist behandelten Franz und Wilhelm Mieris gesellige und häusliche Gruppen, dagegen gefielen sich wieder Terbourg und Netscher nur in der treuesten Nachahmung der Seidenstoffe, und Schalken in der Wahrheit der Schatten- und Lampenbeleuchtungen. Honthorst versuchte eine Rückkehr zum größeren Style, doch sagten dem Zeitalter Van der Werfs kleine geleckte Nuditäten und Van Loos üppige Schäferscenen besser zu. Während diese Maler der höheren Gesellschaft angehörten, widmeten sich viele andere mit noch mehr Glück der niederen. Neben den Schlachtenmalern Van der Meulen und Rugendas glänzte vorzüglich Wouvermann durch die Wahrheit seiner Pferde und gemeinen Reitergruppen. Den höchsten Ruhm aber erlangten Teniers, Ostade und Jan Steen durch die unübertreffliche Natürlichkeit ihrer Bauern und häuslichen Gemeinheiten. Zu dieser niedern, aber äußerst glücklich behandelten Gattung gehörten auch die Viehstücke von Berchem und besonders von de Potter.

Nur in der eigentlichen Landschaftsmalerei erhielt sich ein edlerer Geist. Nur so weit die Natur sich nicht durch die Gemeinheit des Menschen entweihen ließ, blieb sie erhaben. Zwar malten die Niederländer anfangs auch die Landschaft mit ängstlicher und kleinlicher Zierlichkeit, so Breughel, den man den Sammetbreughel, und Elzheimer, den man den Denner der Landschaft nannte. Aber schon Paul Brill († 1626) faßte die Landschaft großartiger auf und bildete den Uebergang zu dem herrlichen Lothringer Claude, der lange in München lebte, und der zum erstenmal versuchte, die Landschaft eben so zu idealisiren, wie die Italiener bisher die Menschen idealisirt hatten. Dagegen kehrten Everdingen und Ruysdael zur Einfachheit der nordischen und deutschen Natur zurück, und des erstern düstere Tannen, des andern heitere Laubwälder machen eben deßhalb eine wunderbar tiefe Wirkung. Treue Bilder der Nordsee enthalten Bakhuysens Seestürme. Aber auch die Landschaftsmalerei artete anfangs des vorigen Jahrhunderts aus und wurde zur bloß zierlichen Blumenmalerei, für welche die Holländer eine so übertriebene Liebe faßten, daß sie die geschicktesten Künstler in diesem Fache wie Fürsten ehrten und bezahlten. Es war, als ob das allzu prosaische Leben dieser Kaufleute eines Gegensatzes bedürfe. Bei weitem der erste aller Blumenmaler war Huysum, außerdem die Rachel

Ruysch, Wilhelm von Arleß ꝛc. Neben den Blumenstücken waren auch die Obst- und Küchenstücke beliebt. Der größte Geflügelmaler war Hondekotter.

Auch in die geschichtlichen Studien kam mehr Klarheit. Mascou und Bünau schrieben verständige Geschichten des deutschen Volkes, Mosheim eine noch durchdachtere Kirchengeschichte. Der geistige Verkehr wurde allmälig mehr vermittelt durch Zeitungen. Die berühmtesten waren seit 1615 das von Emel begonnene Frankfurter Journal, dem die Postavisen und der Fuldaer Postreuter folgten, seit 1710 der Hamburger Correspondent. Fortlaufende Jahresgeschichten gaben von 1617—1717 das Theatrum Europaeum (angefangen von Gottfried), das Diarium Europaeum des Elisius (Meyer) von 1657—1681, Valckenier het verwaerd Europa von 1664—1676, fortgesetzt von A. Müller, Cramers Geschichte von 1694—1698, Lamberty Memoiren von 1700—1718, der Mercure historique, Bousset recueils des actes von 1713—1748. Die Frankfurter Relationen und der Nürnberger neu eröffnete historische Bildersaal zwischen dem 30- und 7jährigen Kriege.

Kapitel 4.

Pietisten und Freimaurer.

Im Innern der protestantischen Welt ging damals eine stille Revolution vor sich. Was der sanfte Melanchthon schmerzlich ersehnt, was nach ihm Chyträus, Johann Arnd, Jakob Böhme, Karl Ludwig von der Pfalz und Ernst von Weimar vergeblich erstrebt, in die aus dem Zorn der Reformationszeit gebornen Kirchen die über dem Zwangsglauben ganz vergessene Liebe wieder einzuführen, das gelang jetzt endlich einigen frommen Männern unter den etwas günstiger gewordenen Zeitumständen.

Philipp Jakob Spener, lutherischer Prediger in Straßburg, nachher Senior in Frankfurt am Main, stiftete in letzterer Stadt 1670 ein collegium pietatis, eine freie Versammlung beiderlei Geschlechts zum Zweck gemeinsamer Andacht, und gab fünf Jahre später pia desideria heraus, worin er die christliche Bruderliebe empfahl. Seine

Anhänger wurden Pietisten, die ganz neue Erscheinung **Pietismus** genannt. Spener war zugleich die verehrungs- und liebenswürdigste Persönlichkeit,[1] wurde 1684 Oberhofprediger in Dresden und 1691 Probst in Berlin.

Auch in Würtemberg war schon durch Valentin Andreä ein besserer Geist aufgekommen, und von hier aus hätte eine Regeneration des gesammten evangelischen Kirchenwesens wohl ausgehen können, wenn dieses kleine Kirchengebiet nicht von ungünstigen Hofeinflüssen bedrückt gewesen wäre. **Bengel**, **Rieger** und **Oetinger** fanden mehr Anhang im Volk, als bei den Gelehrten und Vornehmen, ihnen aber verdankt das Land jenen unerschütterlichen Fonds von Frömmigkeit, dessen es sich bis auf den heutigen Tag zu erfreuen hat.

Ein Schüler Frankes, Nicolaus Ludwig Graf von **Zinzendorf**, hielt in Dresden ein collegium pietatis und nahm nachher eine Anzahl sog. mährischer Brüder (husitische Reste) auf seinen Gütern in der Lausitz auf, wo sie 1722 die berühmte Colonie **Herrnhut** gründeten, die sog. **Brüdergemeinde**. Ihre Demuth, ihre eigenthümliche Tracht, ihre naive Liebe zum Heiland[2] wurden von der Welt verlacht, aber sie setzten sich doch bald in Achtung durch den heiligen Frieden, der alle ihre Colonien umgab. Gleichwohl wurden sie anfangs verfolgt. Zinzendorf selbst wurde zehn Jahre lang aus Sachsen verbannt und richtete sich auf der alten Ronneburg in der Wetterau ein. Aber seine Verbindung mit vielen frommen Personen von hohem Adel, die Gunst, die ihm am preußischen Hofe und in England widerfuhr, seine vielen Reisen und seine große Klugheit stellten seine Angelegenheiten bald wieder her. Seit 1733 schickte er eine Menge Missionäre in fremde Länder, um überall fromme Seelen zu erwecken oder Heiden zu bekehren. Er selbst reiste zweimal nach Nordamerika mitten unter die Wilden. Der fromme Muth, mit dem so

[1] Er trug sein natürliches schlichtes Haar, was ihm besonders als Greis wohlstand, indem er wie die Tonsur der katholischen Priester, so auch die Perrücken der protestantischen verwarf. Die protestantische Geistlichkeit machte die Perrücke zur Amtstracht und zwang sie jedem auf, wenn er sie auch nicht mochte, bloß weil die katholische Kirche bei ihren Priestern keine Perrücken duldete.

[2] Zinzendorfs Herrnhuterlieder haben noch ganz den Ton der damals an den Höfen beliebten Schäferpoesie und tragen auch in den oft derben und unanständigen Vertraulichkeiten und Zärtlichkeiten, wozu ihn die Liebe hinriß, den Charakter der zweiten schlesischen Dichterschule.

viele schlichte Handwerker, wie die Gnade sie dazu berief, bald ins kalte Grönland und Lappland, bald ins heiße Morgenland gingen und wirklich viele Anhänger warben, erscheint rührend und erhebend. Durch ihre Colonien kamen sie in wichtige Handelsverbindungen, verschafften ihren Fabrikaten Absatz und wurden um so reicher, je mehr sie sich in den verdienten Ruf der strengsten Rechtlichkeit brachten.

Ein den mährischen Brüdern verwandter Hofprediger in Berlin, Jablonski,[1] schrieb einen „Weg zum Frieden" und stimmte König Friedrich I. kurz nach seiner Thronbesteigung in Preußen zum Versuch einer Union zwischen Lutheranern und Reformirten im Geiste der Liebe, ja er wollte sie auch auf die englische Kirche ausdehnen, mit deren Häuptern Jablonski im Auftrag des Königs correspondirte. Aber der König verfolgte den Plan nicht weiter, als die Lutheraner zu argen Lärmen darüber zu machen anfingen.

Die pietistische Gefühlsschwärmerei führte auch zu mancherlei Entartungen. Man bemerkte, daß besonders viele Gräfinnen in unzufriedenen Ehen oder ledigen Standes (wie denn die Grafenhäuser seit der Reformation durch Aufhebung der geistlichen Stifte, durch Unterordnung unter die mächtigen Landesherren und durch Theilungen und Verarmung herabgekommen waren) sich dem Pietismus und geistlichen Liebhabern bürgerlichen Standes hingaben, wohl meist in Unschuld, aber doch nicht ohne Aufsehen. Ungeheuern Skandal veranlaßte die Freifrau Eva von Buttlar mit ihrer sog. Buttlarischen Rotte, indem sie als „Mutter der Dreieinigkeit" mit zwei lüderlichen Abenteurern als mit Gott Vater und Sohn umherzog (1706). Ein gewisser Gichtel aus Regensburg stiftete eine sog. Engelbrüderschaft; Kuhlmann aus Breslau wollte alle Religionen vereinigen, reiste überall umher, wurde aber zu Moskau lebendig verbrannt; nicht besser erging es dem Schwärmer Kohler in Bern. Auch in Ostfriesland stand ein schwärmerischer Bauer Jansen auf. Mehr nur durch Schriften wirkte Hoburg und der langweilige Petersen.

In England wagte zuerst Locke die Behauptung, nur in des Menschen eigener Brust liege sein Gesetz; zu welcher Nation, zu welchem Staat, zu welcher Confession er gehöre, vor allem sey er freier Mensch und müsse nach der ihm angebornen Vernunft handeln dürfen.

---

[1] Enkel des letzten Hussitenbischofs Comenius, der in der Verbannung als berühmter Gelehrter gestorben war.

Daraus folge 1) die Nichtigkeit aller Kirchen vor der natürlichen Religion und die Nothwendigkeit allgemeiner Toleranz; 2) die freie Selbstbestimmung im Staatsleben, die freie Uebereinkunft als Fundament jedes Staatsgebäudes. Man nannte die Anhänger der neuen Lehre Freigeister, unterschied aber Deisten, die noch an Gott glaubten, und Atheisten, die auch keinen Gott mehr gelten lassen wollten, und Materialisten, die nur an die Materie, an den seelenlosen Mechanismus der Natur und keine Unsterblichkeit mehr glaubten.

In Frankreich fand die neue Lehre die eifrigsten Anhänger. Zuerst war hier Descartes oder Cartesius († 1650) mit einer neuen Philosophie aufgetreten, in der er die Gotterkenntniß aus der Vernunft allein ableitete und den Offenbarungsglauben beseitigte. Nachher hatte Bayle († 1708) eine ungeheure Gelehrsamkeit entwickelt, um alles bisher dogmatisch und biblisch Anerkannte mit ätzender Kritik anzuzweifeln. Endlich wurde in Voltaire ein Genie ersten Ranges geboren, der sein nur oberflächliches Vielwissen durch Geist und Witz zur siegreichsten Waffe gegen die Religion und öffentliche Moral machte (seit 1733), ein lachender Teufel, der die ganze Welt verhöhnte, indem er sie bezauberte und in sich verliebt machte. Neben seiner kolossalen Frivolität übte aber einen fast noch verderblicheren Einfluß das süße Gift der Empfindsamkeit in Rousseau, welcher aus Herzensschwächen Tugenden machte. Da die französische Mode vorherrschte, fanden diese Männer auch Bewunderer in Deutschland. Der oberflächliche Rationalismus des Descartes wurde durch den Philosophen Wolf in Halle verbreitet. Johann Lorenz Schmidt, ein Schüler Wolfs, gab eine neue durchaus rationalistische Bibelübersetzung heraus (die Wertheimer Bibel von 1735) mit den abgeschmacktesten sog. natürlichen Erklärungen. Dippel aus Darmstadt schrieb zahllose Libelle gegen die bestehende Kirche und erlitt deßhalb einige Verfolgung. Am rücksichtslosesten schrieb Edelmann, ein Vorbild moderner Wühler. Auch einen Dichter fand die damalige Empörungslust gegen alle göttlichen Gebote in dem Schlesier Günther, dem Vorbild aller nachherigen sog. Zerrissenen, Weltschmerzlichen, Europamüden, Fleischesemancipatoren ꝛc., denn schon er wollte die Weiber emancipiren und suchte sich durch Auskramung der eigenen Schwächen und Laster vor dem Publikum interessant zu machen.

Indem die Vernunft je mehr und mehr von der Kirche sich ab-

wandte, suchte sie in ihrem eigenen Cultus ein neues Mysterium. Das war der berühmte und weit sich verbreitende Orden der Freimaurer, der mit dem Deismus zugleich von England aus zu uns kam. Zuerst von einer politischen Partei ausgegangen,[1] wurde er bald eine Lieblingsangelegenheit der Freigeister und ein poetisches Reizmittel für die halbgebildeten Reichen und Vornehmen, die man der Kirche und den veralteten Ideen entfremdete und denen man in einem geheimnißvollen Cultus Ersatz dafür bot. Man versicherte, an einem unsichtbaren Tempel zu bauen, und entlehnte von der Maurerzunft die Handwerkszeichen (Kelle, Winkelmaß, Schurzfell ꝛc.) als Sinnbilder. Der Tempel aber sollte die Menschheit selber seyn, die man aufbauen, d. h. durch das Wirken des einstweilen nur geheimen Bundes allmälig zu der höchsten Tugend und Glückseligkeit führen wollte, wozu die Kirche trotz ihrer Anmaßung niemals geführt habe. Daher war Brüderlichkeit das Princip des Bundes, Aufhebung aller bisherigen Schranken zwischen den Nationen, Kirchen, Ständen und allgemeine Toleranz, die Verehrung eines höchsten Wesens, der Tugend und Menschenliebe mit Ausschluß jeder besondern Confession. Die ersten Stifter der Maurerei, Anhänger der Stuarts, pflanzten nach ihrer Verbannung aus England die sog. schottische Maurerei in Frankreich fort, suchten sich von der in England zurückgebliebenen und protestantisch umgeformten Maurerei durch das Alter zu unterscheiden, schrieben

[1] Hier war aus der alten Steinmetzenzunft allmälig ein loyaler Club geworden, der nicht mehr baute, aber die Sinnbilder der Baukunst beibehielt und einen königlichen Prinzen zum Vorstand wählte. Nach Karls I. Hinrichtung bediente sich Ramsey, der Karls II. Kinder in der Verbannung erzog, der schottischen Maurer, um die Wiederherstellung der Stuarts vorzubereiten. Hiram, der Erbauer des salomonischen Tempels, unter dessen mystischem Namen man den Heiland, als Erbauer der christlichen Kirche überhaupt verstand, wurde nun in Karl I. umgedeutet und als der „ermordete Meister" verehrt. In dieser schottischen Maurerei spielten die Jesuiten eine Hauptrolle und trugen aus ihrer Verfassung manches auf die Maurerei (Freimaurerei oder königliche Kunst) über. Als dennoch die Stuarts zum zweitenmal gestürzt wurden, stellte die neue hannöver'sche Dynastie jener schottischen Loge eine englische im Geist des Protestantismus entgegen und gab ihr den Buchstaben G (Georg) in einer Sonne zum Hauptsinnbild. Nun breitete sich die Maurerei schnell unter den Protestanten aus, kam 1733 nach Hamburg, 1740 nach Berlin und wurde bald ein Mittelpunkt der neuen Aufklärung in ihrer edlern und sittlichen Richtung.

sich fälschlich von den Tempelherren her und wirkten auf die Leichtgläubigkeit der Franzosen durch abenteuerliche Vorspiegelungen, angebliche Wunder ꝛc., während die englische und deutsche Maurerei sich nüchterner verhielt. Papst Clemens XII. erließ 1738 und Benedict XIV. 1745 ein Breve gegen die Maurerei.

Kapitel 5.

Friedrich Wilhelm I.

In Preußen folgte 1713 auf Friedrich I. sein einziger Sohn Friedrich Wilhelm I., ein König von heftiger und herrischer Gemüthsart, aber sparsam, einfach, nur auf die Erhaltung und Mehrung seiner Armee, seines Schatzes und der Landeswohlfahrt bedacht, in jeder Beziehung einem strengen bürgerlichen Hausvater gleich. Kaum zur Regierung gelangt, strich er den Hofetat seines Vaters durch und richtete sich äußerst einfach ein. Die goldnen Kleider, die ungeheuern Perrücken wurden abgeschafft. Der König erschien in einem Zopf und knapper dunkelblauer Uniform mit rothen Aufschlägen, stets den Degen an der Seite und ein tüchtiges Bambusrohr in der Hand. Er haßte die Franzosen, ihre Liederlichkeit und ganze Manier so, daß er, um sie den Berlinern zu verleiden, die Profoßen in die neueste französische Mode kleiden und auf dem Theater „den mit Schlägen abgefertigten Marquis,“ ein äußerst antifranzösisches Stück, aufführen ließ. Sehr oft rief er, wenn die französische Arglist ihn ködern wollte: „Ich will nicht französisch seyn. Ich bin gut deutsch und würde mich begnügen, wenn ich nur des Kaisers Kammerpräsident wäre.“ Ein andermal sagte er: „Meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege legen, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten.“ Er glaubte von sich selbst und äußerte es öfters, daß er „nur der erste Diener des Staates“ sey, und wenn er trotzdem furchtbar despotisch war, so entschuldigte er seine Härte doch jedesmal mit der Pflicht.[1]

---

[1] Unter mehreren Hinrichtungen, die er befahl, hat die des Intriganten Clement, der durch Verhetzung des österreichischen und preußischen Kabinets im Trüben fischen wollte, das meiste Aufsehen erregt; die merkwürdigste war aber

Dieß stimmte auch mit seiner Religiosität überein. Er hielt sich für einen Knecht Gottes und wollte der treue Hirt seiner Heerde seyn. Selber thätig, duldete er nirgends Faullenzer und prügelte zuweilen einen Berliner Eckensteher mit eigenen Händen derb ab. Selber voll Männlichkeit, duldete er keine weichliche Feigheit und prügelte einst einen Juden bloß deßwegen, weil sich derselbe vor Prügeln gefürchtet hatte. „Lieben,“[1] schrie er mit gräßlichem Blick, „lieben sollt ihr mich, nicht fürchten!“

Er gewöhnte sein Volk an Arbeit und beförderte dessen Wohlstand ungemein, während zugleich die Staatskasse sich füllte. Um durch Gründung einer großen Hauptstadt die Vereinigung aller Staatskräfte auf Einen Punkt vorzubereiten, zwang er die Leute mit Gewalt, in Berlin neue Häuser zu bauen (in der Friedrichsstadt). Sein Befehl lautete einfach „der Kerl ist reich, soll bauen.“ Dabei hielt er streng auf einfache Tracht und Sitte, Sparsamkeit, Häuslichkeit, öffentliche Keuschheit, Gesundheit, Treu und Glauben. Immer mit dem Volke verkehrend, lobte er fleißige Handwerker und reinliche Hausfrauen, schalt die faulen und unsaubern. Hausdiebe ließ er ohne Gnade vor dem Hause hängen. Er selbst gab das Beispiel der Sparsamkeit. Während andere Fürsten fremden hohen Gästen und Gesandten die

---

wohl die eines Herrn von Schlubeuth, der seine Bauern hart gedrückt hatte. Er wagte des Königs Zorn zu trotzen und sagte, es sey nicht Sitte einen Edelmann zu hängen. Aber er hing schon am folgenden Tage. Als der König zum erstenmal Besteurung des Adels einführte und die ostpreußischen Stände Widerspruch wagten, setzte er die Reform durch und schrieb: „Ich stabilire die Souverainetät wie einen Rocher in Bronze.“ — Nur seinen Riesensoldaten hielt er vieles zu Gute und prügelte einmal seine Kammergerichtsräthe durch, weil sie einen langen Kerl, der ihm gefiel, wegen Diebstahl zum Tode verurtheilt hatten. Stenzel, Geschichte Preußens III, 461.

[1] Der kerndeutsche König konnte die Juden nicht leiden, hauptsächlich auch weil sie unter seines Vaters verschwenderischer Regierung sich in Berlin stark eingenistet und der Hofjude Veit große Betrügereien gemacht hatte. In seinem Unmuth zwang der König die Juden, die auf seinen Jagden zahlreich erlegten Wildschweine zu kaufen. Versuch einer hist. Schilderung von Berlin IV. 1. 105. Nicht lange vorher hatte Professor Eisenmenger sein berühmtes Buch „Entdecktes Judenthum“ in Berlin drucken dürfen, nachdem es ihm in ganz Deutschland abgeschlagen worden war, weil die Juden durch alle möglichen Ränke und Bestechungen und sogar durch den von ihnen erkauften kaiserlichen Schutz den Druck verhindert hatten. Daselbst III. 332.

kostspieligsten Feste gaben, führte sie Friedrich Wilhelm in seine Tabakstube, wo sie bei einem Glase Bier mit ihm rauchen mußten. Hier wurden die wichtigsten Welthändel geschlichtet. Selbst der nachherige Kaiser, Franz von Lothringen, besuchte die Tabakstube, um dem König seine Stimme bei der Kaiserwahl abzuschmeicheln. Doch erinnerte es noch an die ganze Rohheit des vorangegangenen Jahrhunderts, wenn der König sich ergötzte, fremde Prinzen betrunken oder durch den ungewohnten Tabak zum Sterben krank zu machen, und wenn er seine Verachtung gegen die Wissenschaften dadurch zu erkennen gab, daß er den gelehrten Gundling als Hofnarren behandelte und oft seine Laune bis zur Unfläthigkeit über ihn und einige andere zu diesem Zweck gefütterte Tischgenossen ergoß.[1] Einmal zwang er die Frankfurter Professoren, mit seinem Hofnarren über das Thema „Gelehrte sind Narren" zu disputiren. Den Philosophen Wolf, das Schooßkind der Universität Halle, jagte er binnen 24 Stunden bei Strafe des Stranges aus dem Lande, bloß weil man ihm gesagt hatte, er lehre, alles sey recht und von Gott vorherbestimmt, was der Mensch thue, daraus folge, daß auch seine Soldaten Recht hätten, wenn sie desertirten.

Der König war ein so eifriger Calvinist, daß er den Lutherischen, die weitaus die Mehrheit in seinem Volke bildeten, Gewalt anthat. Er verbot ihnen 1729 das Vortragen von Crucifixen bei Begräbnissen; bei kirchlichen Neubauten sollten keine Altäre, Lichter ꝛc. mehr vorkommen. Uebrigens verbot er auch jeden Streit über den Vorzug der calvinischen oder lutherischen Lehre[2] und befahl dagegen, in jeder

---

[1] Obgleich in den Freiherrnstand erhoben und Hof-, Kammer-, Kriegs-, Geheimer-Oberappellations- und Kammergerichtsrath, dazu Präsident der Akademie der Wissenschaften, mußte sich Gundling doch gefallen lassen, daß man ihm einen Affen, der ganz so wie er gekleidet war, bei der Tafel an die Seite setzte, daß man ihm einen Schnurrbart anmalte, daß man seinen schweren Körper so lange an Stricken in den gefrorenen Stadtgraben hinabließ, bis er das Eis durchgestoßen, und daß diese Scene zur besondern Lust des Königs gemalt wurde, daß man ihn in seinem Studirzimmer mit Schwärmern und Raketen beschoß, daß man einmal einen Bären auf ihn hetzte, der ihn halb todt drückte ꝛc.

[2] Im Jahr 1726 schrieb der König eigenhändig: Der Unterschied zwischen unsern beiden evangelischen Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk. Wir haben denselbigen Glauben. Nur auf der Kanzel machen sie eine Sauce, eine saurer als die andere, Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gericht Gottes, daß sie Schulratzen aufwiegeln, das wahre Werk Gottes in

Predigt der Gemeinde unbedingten Gehorsam gegen den König einzuschärfen. Da sich nun alles fügte, ging er weiter und ließ 1736 sämmtliche Prediger rottenweise nach Berlin bescheiden, um hier vor dem weltlichen Geheimenrath von Reichenbach allen ihm mißfälligen lutherischen Kirchengebräuchen abzusagen. Eine allgemeine geistliche Versammlung zu Cöslin 1737 sollte das Werk krönen. Hier präsidirte Cocceji. Wer sich besann, wurde hart angedonnert und gemaßregelt. Nur drei verweigerten jede Unterwerfung und wurden sogleich abgesetzt, Braun zu Peissen, Armenhausprediger Miller zu Halle, Vogt zu Dohndorf. Alle andern fügten sich.[1] Der kirchliche Eifer war auch im Volke selbst so sehr erschlafft, daß man nur Spottlieder auf die Schwarzröcke machte.[2]

Uneinigkeit zu bringen. Was aber wahrhaft geistliche Prediger sind, die sagen, daß man soll einer den andern dulden und nur Christi Ruhm vermehren, unsern Nächsten lieben als uns selbst. Die werden gewiß selig, aber es wird nicht heißen: Bist du lutherisch oder reformirt? Es wird heißen: Hast du meine Gebote gehalten?

[1] Vom Servilismus der damaligen Geistlichkeit in Berlin erlebte man schon unter des ersten Königs Regierung ein merkwürdiges Beispiel. Der rechtschaffene Prediger Schmidt hatte die Beichte heilig gehalten und einen Mörder, der ihm seine That gebeichtet, nicht beim Gericht denuncirt. Als nun nach sieben Jahren der Mörder freiwillig bekannte, wurde Schmidt von seinen geistlichen Collegen aufs heftigste geschmäht, so daß seines Bleibens nicht länger in Berlin war. Aber der vernünftige König schützte ihn und versetzte ihn nach Perleberg.

[2] So hieß es:

Der ganze Clerus soll dort die Revue passiren,
Cocceji, unser Chef, der große Präsident,
Den Preußens Oberhaupt hierzu höchst hat ernennt,
Soll uns des Königs Wort und Willensmeinung deuten,
So bei Cassation man nicht darf überschreiten.

Ein anderes Gedicht, das diese Aufsehen erregende Synode veranlaßte, sagte noch deutlicher:

Betrübte Stadt Köslin, gib dich doch nur zufrieden;
Daß deine Garnison von dir hinweggeschieden;
Es soll das Hauptquartier doch nicht ganz ledig stehn,
Du sollt an dieser Statt die schwarze Garde sehn.
Ist das nicht Trost genug, da ihr die Aendrung liebet,
Daß man für blaue Röck euch lauter schwarze gibet?
Denn bei euch kehren nun die Himmelstürmer ein,
Die soll'n auf kurze Zeit hier die Besatzung seyn.

Wie die Geistlichkeit, so maßregelte der König auch den Adel und die Beamten. Ihm gegenüber sollte Jeder nur Unterthan seyn. Ohne Anstand lud er Bürgerliche von Verdienst mit ihren Frauen zu Hof und hatte sehr viele Bürgerliche in den höchsten Staatsstellen. Oft war ihm die Justiz zu weitläufig und unklar. Deßhalb haßte er das römische Recht und die Advocaten. „Wenn Streit um einen Acker in Pommern ist," rief er einmal, „warum soll der Bauer den alten Justinian fragen?"

Das Heerwesen blieb unter dem alten Dessauer trefflich organisirt, und der König wendete große Sorgfalt darauf und gab, wie er selbst nur in Uniform ging, dem ganzen Staat und Volk jene kriegerische Physiognomie, die noch jetzt vom Preußenthum unzertrennlich ist. Dieß allein konnte in jener Zeit Achtung einflößen. Seit einem Jahrhundert war Deutschland von Fremden ausgeplündert worden. Es brauchte nichts, als Waffen, und vor sich hergehend wieder den kriegerischen Schrecken. Da der König die Bewaffnung sehr ernst betrieb, war ihm daneben in seinem Potsdam (das er sehr erweitert und verschönert hatte, weil die Berliner sich weigerten, so viel Garnison aufzunehmen, als er wünschte) die Spielerei mit seiner Grenadiergarde wohl zu verzeihen. Diese Garde bestand aus riesengroßen Leuten, die er aus allen Weltgegenden her verschrieb, sich schenken oder mit Gewalt entführen ließ. Seine Werbeofficiere waren überall wegen der Schelmenstreiche verrufen, durch die sie ihm Rekruten zu verschaffen wußten, und setzten sich häufig bei diesem Menschenraub der größten Gefahr aus. In Holland wurde einer ohne Umstände gehenkt. Hannover hätte bald Krieg angefangen wegen gestohlener Leute, die Preußen nicht herausgeben wollte. Ueberhaupt herrschte großer Groll zwischen dem König von Preußen und Georg von England-Hannover, weil der Letztere die Geliebte des Erstern, eine Markgräfin von Anspach, ihm vorweg geheirathet und ihm dafür seine Schwester zugeschanzt hatte, Sophie Dorothea, der übrigens Friedrich Wilhelm wie ein bürgerlicher Hausvater treu blieb.

Der gesunde Verstand, der den wackern König zum unbedingten Franzosenfeinde machte, weil die Franzosen nie an das Recht, sondern immer nur an die Macht anderer Völker glauben, — leitete ihn auch in seiner Politik gegen Polen. Er wollte Polen nicht theilen, um sich am Ende mit der kleinsten Portion zu begnügen und Deutschlands

Grenzen der kolossalen Macht Rußlands bloß zu stellen, sondern er wollte Polen als Vormauer gegen Rußland erhalten und rieth dem polnischen Adel aufs dringendste, einig zu bleiben, sich nicht fremden Ränken hinzugeben und einen Polen, keinen Ausländer, am wenigsten einen solchen zu wählen, den ihnen Rußland empföhle.

Sein Sohn, der Kronprinz Friedrich, war als Kind engelschön, mit großen strahlenden, blauen Augen, und entwickelte als Jüngling eine Menge der seltensten Talente. Aber die rauhe Strenge seines Vaters machte ihn schüchtern, und das hielt der Vater für Feigheit und Falschheit. Ihr Verhältniß wurde täglich gespannter. Der Sohn widmete alle Nebenstunden der Lectüre französischer Schriften, mißleitet von seinem Liebling, dem jungen liederlichen Lieutenant von Katt. Friedrich hörte auf der einen Seite die rohen Scheltworte seines Vaters, langweilige Predigten in der Kirche, prude Verbote des erlaubtesten Vergnügens, in dem geisttödtenden, breiten und schwülstigen Deutsch jener Zeit, — und auf der andern Seite las er die verführerischen Schilderungen sinnlicher Lust, ihm noch neu, seine reizbare Jugend mit ganzer Gewalt ergreifend, und die blendenden Phrasen der bequemen Modephilosophie, in der es so angenehm sich weiter philosophiren ließ, und die, indem sie alle Bande der Pflicht löste, scheinbar eine unendliche Freiheit gewährte, und dieß alles in der schönen fließenden Sprache Voltaire's. Der Contrast war zu mächtig. Dazu die Heimlichkeit, womit der Prinz seine französischen Studien treiben mußte und die sie ihm noch viel werther machte. Er wurde unwiderstehlich hingerissen; er fing selber an, französisch zu schreiben, zu philosophiren, zu dichten, ganz in Voltaire's Manier. Er handelte aber auch nach der französischen Mode und opferte seine blühende Jugend einer Ausschweifung, die um so gefährlicher für ihn wurde, da er die Folgen des Lasters wie dieses selbst verheimlichen mußte.[1] Als sein

[1] Daher später seine kinderlose Ehe, die Trennung von seiner Gemahlin, seine alte Junggeselleneinsamkeit auf dem Schloß Sanssouci. Seine Schwester, die Markgräfin von Baireuth, gibt zu verstehen, daß ihn die berüchtigte Orselska, die Tochter und Maitresse Augusts II., verführt habe, welche dieser unnatürliche Vater selbst dazu verleitete. Bei einem Besuch in Dresden führte August den König Friedrich Wilhelm I. und seinen Sohn wie von ungefähr in ein Zimmer, in welchem eine Schöne im Costüm der Venus lag. Der Vater hielt sogleich dem Sohne seinen großen Hut vors Gesicht und führte ihn schweigend hinaus, aber die Markgräfin sagt, ihr Bruder sey damals in das Netz der berüchtigten Orselska gefallen.

Vater dahinter kam, mißhandelte er ihn auf die roheste Weise mit dem Stock. Der königliche Jüngling wollte auf einer Reise an den Rhein, die er 1730 mit dem Vater machte, heimlich entfliehen;[1] allein er wurde entdeckt, bei Frankfurt ergriffen und vor seinen Vater gebracht, der ihn furchtbar mißhandelte und schon den Degen zog, ihn zu durchbohren, als General Mosel sich dazwischen warf. Doch wurde der Prinz als Deserteur zum Tode verurtheilt, und nur die Vorstellungen der auswärtigen Höfe verhinderten die Vollziehung. Viele Wochen schmachtete Friedrich im Kerker, wobei man ihm nichts als die Bibel und ein Gesangbuch ließ. Dann auf einmal schlug man dicht vor seinem Fenster ein Schaffot auf, und er mußte zusehen, wie sein Freund Katt enthauptet wurde.[2] Aber bei dem jungen Friedrich schlug die Kur gut an. Er mußte, aus dem Kerker entlassen, in der Kanzlei von der Pike herauf dienen und sich mit allen Staatsgeschäften bekannt machen. Dabei entwickelte er so viel Verstand, daß sich sein Vater mit ihm aussöhnte und ihm einen heitern Musensitz auf dem Schlosse Rheinsberg bereitete, von wo aus der Prinz, ohne die Staatswissenschaften zu vernachlässigen, eine Correspondenz mit Voltaire und andern französischen Gelehrten und Dichtern anknüpfte. Beide, sein Vater und er, lernten sich schätzen, und als Friedrich nachher König wurde, hat er nie der frühern Mißhandlungen gedacht, sondern stets mit Ehrfurcht und Dankbarkeit von dem Vater gesprochen, der ihn für eine Zeit voll Gefahren so tüchtig ausrüstete.

[1] In seinem aufgefangenen Briefe an Katt schrieb er diesem, er gehe nach Holland. Er wollte also wohl nach England flüchten. Nach andern Spuren soll im Plan gewesen seyn, ihn katholisch zu machen und mit Maria Theresia zu vermählen (deren Vermählung mit dem Lothringer erst sechs Jahre später erfolgte). Der alte Eugen scheint diesen Plan gefaßt und mit Vorliebe verfolgt zu haben, wobei ihm der am Berliner Hofe sehr angesehene frühere österreichische General von Seckendorf zum Vermittler diente. Daher der ungeheure Zorn des eifrig reformirten Königs. Daher auch die sonst unerklärliche Forderung an den gefangenen Friedrich, feierlich zu schwören, daß er niemals die Religion ändern werde. Daher endlich die österreichische Verwendung für sein Leben. Man kam überein, den Prinzen mit einer unbedeutenden Prinzessin der braunschweigischen Nebenlinie Bevern zu vermählen, und drohte ihm mit dem Tode, wenn er nicht einwillige. Nur unter dieser Bedingung wurde des Vaters Wuth gestillt.

[2] Friedrich war tief erschüttert und bat ihn um Vergebung, Katt aber rief ihm mit edlem Todesmuthe zu: la mort est douce pour un si aimable prince. Friedrich fiel in Ohnmacht.

Kapitel 6.

Die pragmatische Sanction.

Nach dem Badener Frieden hatte Kaiser Karl VI. nicht nur von Frankreich her Ruhe, sondern errang auch große Erfolge gegen die Türken, die jetzt erst so thöricht waren, ihn wieder anzugreifen. Prinz Eugenius zeigte nicht, daß er alt geworden, sondern nur, daß er für die Türken noch der alte sey. Von Stahremberg und Karl Alexander von Würtemberg[1] unterstützt, schlug er sie 1716 bei Peterwardein, wo der Großvezier selbst den Tod fand, und nochmals bei Belgrad, worauf sie um Frieden baten, der 1718 zu Passarowitz abgeschlossen wurde und dem Kaiser Belgrad und einen Theil Serbiens und die Wallachei sicherte. Durch die Einführung der Granitzer oder colonisirten Grenzsoldaten an der türkischen Grenze bewährte Eugen aufs neue sein Genie.

Venedig, das seine gehässige Stellung gegen den Kaiser beständig beibehielt, wurde im Kampf mit den Türken vom Kaiser nicht unterstützt und verlor Morea. Aus Rache ließ es sich nun mit dem spanischen Minister Alberoni in einen Anschlag gegen den Kaiser ein. Es galt, Italien wieder an Spanien zu knüpfen. Ein spanisches Heer besetzte 1718 Sicilien; da aber Spanien seit Ludwigs XIV.

---

[1] Dieser Prinz wurde in kaiserlichen Diensten katholisch. Seine Bekehrung ist später in Schillers Geisterseher motivirt worden. Der Herzog bewährte sich als guter Patriot. Er befand sich einst zu Venedig und mußte hören, wie die stolzen Nobili sich ihrer feinen italienischen Bildung rühmten und die rohen Deutschen verspotteten. Da veranstaltete er am Abend vor seiner Abreise ein Gastmahl und ließ dabei ein kleines Schauspiel (nach Nicod. Frischlin) aufführen. Ringsum war Nacht, eine spärliche Lampe schimmerte durch die Straße und ließ den umwandelnden Geist Cäsars erkennen. Da kam ein deutscher Reisender, der keine Thür mehr offen fand, nach der Uhr sah, wie spät es sey, dann ein gedrucktes Buch hervorzog, sich einstweilen zu unterhalten und endlich aus Ungeduld ein Pistol abfeuerte, die schläfrigen Italiener aufzuwecken. Da trat Cäsar auf ihn zu, frug, was die Uhr, das gedruckte Buch, das Schießpulver sey, und staunte, daß diese großen Erfindungen von den Barbaren des germanischen Nordens herrühren sollen. Begierig frug er, wie viel größere Dinge denn wohl die Italiener erfunden hätten, wenn schon Barbaren so Ausgezeichnetes geleistet? Da kam ein Savoyarde und schrie: „kauft Hecheln, kauft Hecheln.“ Der Vorhang fiel und der Prinz war verschwunden.

Tode sich der französischen Vormundschaft nicht mehr fügte, so war der Prinzregent Philipp von Orleans, der für den noch unmündigen Ludwig XV. regierte, geneigt, mit dem Kaiser, England und Holland eine Quadrupelallianz einzugehen, durch welche Spanien zum Rücktritt genöthigt, Alberoni abgesetzt und das spanische Heer aus Sicilien wieder vertrieben wurde. Die Venetianer wurden damals vom Grafen von der Schulenburg commandirt, demselben, der sich so oft in Polen von Karl XII. hatte schlagen lassen. Auch im venetianischen Dienst erfocht er keine Lorbeern und zeichnete sich nur durch die treffliche Befestigung Corfu's und der dalmatischen Küste aus, die nach dem Verlust von Morea jetzt Venedigs Schutzwehr gegen die Türken bilden mußte.

Mit Karl VI. sollte der habsburgische Mannsstamm aussterben. Seine ganze Sorge ging nun dahin, daß seine einzige Tochter, Maria Theresia, alle seine Kronen erben möchte. Er hoffte dieß durch eine pragmatische Sanction, d. h. durch eine von allen großen Mächten erkaufte Garantie zu bewirken. Seine Bemühungen scheiterten. Nach langen fruchtlosen Unterhandlungen mußte er erfahren, daß sich England, Frankreich und Spanien (nachher auch Sachsen-Polen) zu Sevilla gegen die pragmatische Sanction verbündet hätten, 1729. Zwar blieb Friedrichs I. Nachfolger in Preußen, Friedrich Wilhelm I., aus deutscher Gesinnung und aus Privathaß gegen Georg von England dem Kaiser treu und hielt den schon 1726 zu Wusterhausen mit ihm geschlossenen Vertrag, aber von den andern Mächten konnte der Kaiser die Zustimmung zur Sanction nur mit großen Opfern erkaufen. An Frankreich versprach er Lothringen, an Spanien Toscana, Parma und Piacenza, an England und Holland die Aufhebung der Handelsgesellschaft von Ostende, die jenen Seemächten ein Dorn im Auge war, und mit der die Niederländer alle Theilnahme am Welthandel verloren. Hiebei war besonders der holländische Rathspensionär Slingelandt, des Heinsius kräftiger Nachfolger, thätig. Der starke August von Sachsen-Polen ließ sich dadurch gewinnen, daß Karl VI. seinem Sohn August III. die Nachfolge in Polen sicherte.

In Rußland herrschte seit 1730 die Kaiserin Anna, Wittwe des vorletzten kurländischen Herzogs aus dem Hause Kettler, Peters des Großen Nichte. Längst hatte Rußland die feindseligste Absicht gegen

Polen gehegt, und schon 1710 dem Kaiser und Preußen eine Theilung Polens vorgeschlagen. Jetzt schickte Anna ihren Günstling, den Marschall Münnich, mit 40,000 Russen nach Polen, die Wahl Augusts III. zu erzwingen, um sich dieses Schattenkönigs als Werkzeug für das russische Interesse zu bedienen. Wie sehr sie nur auf dieses Interesse dachte und Sachsen verachtete, erhellt daraus, daß sie Augusts II. unehelichen Sohn, den starken Moritz, Marschall von Sachsen, den die Kurländer zu ihrem Herzog wählten,[1] verjagte und ihren Buhlen, Biron (Büren, den Enkel eines Stallknechts) mit dem Herzogsmantel bekleidete. Stanislaus flüchtete nach Danzig, wo ihn die Bürger schützten. Aber Münnich ließ die Stadt bombardiren; Stanislaus floh durch die überschwemmte Umgegend auf einem Kahn, um die Zerstörung der Stadt zu verhüten, und Münnich ließ sich von den Bürgern mit zwei Millionen Gulden abfinden. Bei dem wackern Friedrich Wilhelm I., der sich nicht um die Russen kümmerte, fand Stanislaus gastfreundliche Aufnahme.

Karl VI. wurde gewaltig überrascht, als ihm plötzlich Frankreich, Spanien und Sardinien (Savoyen) Krieg ankündigten, weil er sich für August verwendet habe. Gegen August selbst und gegen Rußland wurde der Krieg nicht erklärt. Es war ein offenbarer Hohn, um das Reich aufs neue zu plündern. England und Holland blieben neutral. Zum Glück fiel gleich anfangs der französische Marschall Berwik vor Philippsburg, sonst hätte der sehr alte und jetzt stumpf gewordene Eugenius kaum den Rhein halten können.[2] In Italien

[1] Der letzte Kettler Ferdinand starb 1725. Seines Vorfahren Friedrich Wilhelms Wittwe Anna sah den schönen Moritz, verliebte sich in ihn und that anfangs alles für seine Wahl. Allein Moritz stand damals nicht nur im zärtlichsten Verhältniß zu der schönen Pariser Schauspielerin Adrienne le Couvreur, die ihm alle ihre Juwelen und Schätze geschenkt hatte, damit er sie in Kurland anwende; sondern verführte sogar unter Anna's Augen deren eigene Kammermädchen. Anna gerieth in heftigen Zorn, ihre Liebe verwandelte sich in Haß und Moritz mußte aus Kurland fliehen. Er ging nach Paris, wo seine treue und schöne Adrienne, der Liebling der damaligen Pariser, von einer Herzogin, die sich ebenfalls in den unwiderstehlichen Moritz verliebt hatte, vergiftet wurde. Vergl. Espagnac, Leben Moritzens, und Förster, August II.

[2] Doch muß es rühren, wie der alte wackere Held noch eiferte. „Es ist höchst an der Zeit, schrieb er, alle Mühe, alles Geld und alle Insinuationen anzuwenden, um den Verlust Lothringens zu hintertreiben."

erfocht der ebenfalls 80jährige Villars einen Sieg bei Parma; aber die Kaiserlichen siegten wieder unter Seckendorf. Wenn nicht Ludwig XV. unter Weibern erschlafft wäre, hätte Frankreich damals von der Schwäche des deutschen Reichs noch mehr Vortheil ziehen können. Man schloß Frieden, 1735. August behielt Polen, Stanislaus Lescinsky bekam Lothringen, der junge Herzog Franz von Lothringen, der mit Maria Theresia vermählt wurde, bekam Toscana und Parma, der spanische König Don Carlos aber erhielt Neapel. Die für Deutschland schlimmste Bestimmung war, daß Lothringen nach des Lescinsky Tode an Frankreich fallen sollte. Stanislaus wurde der Wohlthäter Lothringens genannt, er war ein ehrlicher Edelmann, der seine Pfeife rauchte und dem Volk aufrichtig wohl wollte. Er starb erst 1766. Die Lothringer unter ihren alten Herzogen haben sich lange rühmlich gegen die Franzosen gewehrt. Sie wurden vom Reich schändlich verlassen, zuletzt der Familienpolitik geopfert, ohne ihre Schuld. Sie waren eines bessern Looses würdig, als zu der flachen Unbedeutendheit herabzusinken, die vom Halbfranzosenthum unzertrennlich ist.

Die Genueser hatten sich zum Kaiser gehalten und waren von demselben gegen die Corsen, die der Republik Genua nicht gehorchen wollten, mit einem deutschen Heere unter dem Prinzen Ludwig von Würtemberg[1] unterstützt worden, der mehr durch Güte als durch Gewalt die Ruhe auf der Insel Corsica herstellte, 1732. Nach seiner Entfernung erneuerte ein deutscher Abenteurer den Kampf. Theodor von Neuhof, ein westphälischer Edelmann, machte sich beim Volk beliebt und wurde 1736 König von Corsica. Da er aber in Europa umherreiste, um sich Anerkennung zu verschaffen, kamen die Franzosen und stellten Genua's Herrschaft über die Insel wieder her. Theodor flüchtete nach England, wo er schuldenhalber ins Gefängniß gerieth, in dem er starb.

Prinz Eugen starb 1736. Er hatte als guter Geist noch schützend Wache gehalten an des Reiches Grenzen, ein Deutscher durch und durch,[2] mit warmer Liebe unsere Ehre, unser Wohl stets im Herzen tragend, und innig bewegt bei dem Gedanken, daß es mit uns doch

---

[1] Bruder des bei Pultawa gefangenen Max Emanuel, Sohn Friedrich Karls, der Eberhard Ludwigs Oheim und Vormund gewesen.

[2] Die Grafen von Savoyen rühmten sich aus Wittekinds altsächsischem Geschlecht zu stammen.

zum Ruin eile. Davon zeugen seine oft rührenden Worte in Erlassen und Briefen. Niemand verstand ihn als die Soldaten, die in der so elenden Zeit doch durch ihn begeistert waren und als Helden stritten, der besten Zeit würdig.[1] Aber das schöne Heer, das er sich gezogen, wurde schändlich vernachlässigt, als er nicht mehr war. Unfähige Günstlinge drängten sich zu den höchsten Armeestellen, die ungeheuer vermehrt wurden. Es gab nicht weniger als 19 kaiserliche Feldmarschälle und noch viel mehr Feldmarschalllieutenants, Feldzeugmeister rc., die alle große Besoldungen bezogen, vom Kriege nichts verstanden und einander nicht einmal gehorchen wollten. Der Kriegsetat war zu 120 bis 130,000 Mann berechnet, aber man stellte nur 40,000 und ließ diese fast verhungern. Alles Geld floß in die Taschen der Obern. Der Hofkriegsrath und die Feldmarschälle spielten unter einer Decke, und bis zum Unteroffizier hinab wetteiferte alles in Unterschleifen. Gleichwohl bildete sich der Kaiser ein, mit einem solchen Heere noch große Eroberungen in der Türkei machen und sich für die Verluste im Westen entschädigen zu können. Graf Seckendorf, ein Protestant, wurde an die Spitze der Armee gestellt, fand aber bei den katholischen Generalen keinen Gehorsam, wurde von seinen Neidern angeklagt, zurückgerufen und verhaftet, wobei der Kaiser ganz so, wie Ferdinand II. an Wallenstein gethan hatte, die Befehle, die er dem Feldherrn selbst ertheilt, verleugnete und alle Schuld auf diesen allein schob. Seckendorf saß gefangen bis zu des Kaisers Tode. Im Jahre 1738 erneuerte Königsegg den Feldzug, blieb aber ohne Verstärkung und wurde ebenfalls zurückgerufen. Sein Nachfolger Wallis erlitt bei Kruzka eine furchtbare Niederlage, und das wichtige Belgrad wurde durch den Commandanten Suckow und durch den kaiserlichen Gesandten Graf Neipperg, wie sehr auch General Schmettau sich dagegen sträubte, feig übergeben. Im Frieden von Belgrad überließ der Kaiser mit Belgrad auch Serbien und die Wallachei wieder den Türken 1739.

Karl VI., der letzte Habsburger, starb 1740. Mehr noch als sein Vater war er es, der den Oesterreichern, zumal den Wienern,

---

[1] Noch jetzt lebt im Munde des Volks, allwärts mit Lust gesungen, das Soldatenlied jener Zeit:

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Sollt dem Kaiser wiederum liefern
Stadt und Festung Belgarad rc.

das eigenthümliche Gepräge gab, das noch jetzt nicht ganz verwischt ist. Früher zeichnete die Oesterreicher ein Sinn für ritterliche Thaten und noch mehr für ständische Freiheit aus. In den unglücklichen Kämpfen um Religionsfreiheit wurde ihr Charakter so tragisch, als je eines Volkes edler Geist über die Weltbühne geschritten. Unter der Perrückenregierung Karls VI. nahm dagegen die österreichische Bevölkerung einen leichtsinnigen, gutmüthig frivolen, fast burlesken Ton an. Das Andenken der alten Freiheit war erloschen, die gräßliche Schlächterei vergessen, die Erziehung der Jesuiten hatte in der dritten Generation jede ernste Erinnerung vertilgt, das Volk an blinden Gehorsam gewöhnt und durch geistliche Komödien gleich Kindern wieder ergötzt und erheitert, wozu jetzt noch die große Komödie des Hoflebens kam. Zwar im Innersten des Hofes herrschte die tödtliche Langeweile der spanischen Grandezza; aber je strenger das Benehmen des Herrn war, desto lustiger machten sich die kaum zählbaren Schaaren von Dienern, die sich in Müssiggang mästeten, und die ihren Humor dem Volke mittheilten. Am Wiener Hofe war alles auf spanischen Fuß eingerichtet, das Schloß, der Lustgarten (Prater, dem Madrider Prado nachgebildet), die Etikette, sogar die Tracht, obgleich sich die großen spanischen Federhüte und kurzen Mäntel zu den neufranzösischen Allongeperrücken nicht sonderlich ausnahmen. Des Kaisers Majestät wurde als ein über alle Sterblichen erhabenes Wesen nur aus der Ferne verehrt, mit dem umständlichsten Ceremoniell bei den alltäglichsten Verrichtungen des Lebens bedient, und selbst sein Name sollte nicht ohne Kniebeugung ausgesprochen werden. Um ihn her war ein Hof gebildet, zu dem nicht weniger als 40,000 Personen gehörten, die alle das öffentliche Einkommen verzehren halfen. Den höchsten Rang nahmen die sechs Hofämter, der Oberhofmeisterstab, der Oberhofkammerstab, Oberhofmarschallstab, Oberhofstallmeisterstab, Oberhofjägermeisterstab und das Oberhoffalkenmeisteramt ein, deren jedem ein ungeheuer zahlreiches Personal untergeben war. So gab es z. B. 226 Kammerherren. Dann folgten zwölf Staatsämter, der geheime Conferenzrath (die höchste Regierungsbehörde), der Hofkriegsrath, der Reichshofrath, drei Finanzämter (Finanzconferenz, Hofkammer und Universalbankalität), eine höchste Justizstelle (wozu man die niederösterreichische Landesregierung gemacht hatte), und fünf besondere Landesregierungen für Spanien, die Niederlande, Ungarn, Siebenbürgen und

Böhmen, die alle in Wien residirten. Dazu kamen die Gesandtschaften, in ungeheurer Anzahl, weil damals noch jeder Graf, Prälat, Ritter und jede Stadt des Reichs ihren Agenten in Wien haben mußte. Die ganze Zeit des Jahres war unabänderlich eingetheilt, jedes Hoffest vorausberechnet. Da folgten Kirchenfeste mit feierlichen Processionen, Ordensfeste der Ritter vom goldnen Vließ und der Damen des 1668 von Eleonora, der Gemahlin Ferdinands III., gestifteten Kreuzsternordens 2c. und geschmacklose Familienfeste mit Feuerwerken, albernen Sinnbildern und Reden in unerhört pomphaftem, dem halborientalischen der Spanier nachgebildeten Style. Der Maschinist dieser Wunderwelt war der erste Minister, Graf Sinzendorf, der schlechteste Staatsmann, aber der beste Koch. Halb Wien lebte von der Hofküche und vom Hofkeller. Bloß zum Erweichen des Brods für die Papagaien der Kaiserin wurden täglich zwei Faß Tokaier in Rechnung gebracht, als Schlaftrunk der Kaiserin täglich zwölf Maas des besten Weines, und für die Hofdamen sechs.

Im Volke herrschte die tiefste Unterwürfigkeit.[1] In Wien kam durch die vielen Sinecuren, Glücksritter, hohen und niedern Lakaien ein liederliches Wohlleben auf, in dessen Strudel das Volk hineingerissen wurde. Essen und Trinken wurde ein wichtiges Geschäft, Leichtsinn in der Ehe und Maitressenwirthschaft beim Adel guter Ton, Vergnügungssucht auch beim Bürger vorherrschend. Der Leichtsinn wurde in die Schranken eines Scherzes gebannt, der sich mit der herkömmlichen Frömmigkeit, ja Bigotterie vertrug und so Mode wurde, daß in diesem Ton nicht nur Stranitzky von dem Leopoldstädter Thea-

---

[1] Die niederösterreichischen Stände hielten bei der Huldigung folgende Anrede an Karl VI.: „Des Himmels Fürstenlicht erstarret ob Allerhöchst Deroselben niemals gesehenem Glanze. Der Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werke, wobei die treugehorsamsten Stände vermeinen, den Gipfel ihres Glücks erstiegen zu haben, da sie sich zu Ew. Majestät Füßen legen dürfen. Vorige goldene Zeiten sind gegen diese eiserne, da die Sonne unserer lebendigen Glückseligkeit vor Augen schwebet. Es wollten hierwegen die treu unterwürfigen Stände einen prächtigern Tempel aufthürmen, als August der wiedergekommenen Glückseligkeit gewidmet, wenn allenthalben etwas zu gedenken wäre, was nicht schon längst ehevor Eurer kaiserlichen Majestät eigen gehörte." Conlin erzählt in den Noten zu seiner poetischen Lebensbeschreibung Karls VI. den Empfang der Kaiserin zu Linz, der eben so ergötzlich war.

ter herab das Volk zu ewigem Gelächter hinriß, sondern auch Pater Abraham a Sancta Clara von der Hofkanzel herab predigte.

Nachdem sich der Papst mit dem Kaiser versöhnt hatte, wurde zu Wien ein neues Bisthum errichtet, 1722. Der Kaiser war noch wie seine Vorgänger ein Sklave der Priester und verschwendete eben so viel für Kirchenfeste, wie für Hoffeste. Die ungeheuerste Pracht wurde 1729 entfaltet, als der Papst den berühmten Johann von Nepomuk heilig sprach. Acht Tage lang reihte sich Fest an Fest, woran die ganze österreichische Monarchie, ja die ganze katholische Christenheit Antheil nahm.[1]

Kapitel 7.

Deutsche Höfe nach französischem Muster.

Der starke August in Sachsen starb 1733. Er hinterließ 352 Kinder, unter denen Moritz, der sogenannte Marschall von Sachsen, den er mit der wunderschönen Gräfin Aurora von Königsmark[2] gezeugt hatte, an Körperstärke ihm gleich, an Geist ihm überlegen war, und als französischer Feldherr gegen Deutschland alle die Talente brauchte, die er unter andern Umständen dem Dienst des Vaterlandes hätte widmen können. Auch der allmächtige Minister Flemming

[1] Wien strahlte in diesen Tagen, das Innere der Stephanskirche war ganz in Purpur gekleidet, der Hof, die Stadt im höchsten Glanze. Nach Prag selbst strömte fast das ganze böhmische Volk, über 400 Processionen, jede Ortschaft mit Opfergaben, wie zu einem heidnischen Fest (Altbunzlau mit Granaten und Rubinen, Königgrätz mit Fasanen, Chrudim mit Krystallen, Czaslau mit Silber, Kaurziem mit immergrünen Bäumen, Bechin mit Lachsen, Prachin mit Perlen und Goldsand, Pilsen mit einem weißen Lamm, Saaz mit Aehren, Leitmeritz mit Wein, Rakonitz mit Salz ꝛc.). Die Stadt war mit allen ihren zahllosen Thürmen prachtvoll erleuchtet. Eine ungeheure Procession bewegte sich nach Nepomuk, der Geburtsstadt des Heiligen, mit einer Menge Marien- und Heiligenbildern, Fahnen und dramatischen Darstellungen aus dem Leben des Heiligen. Schottky, die karolinische Zeit. S. 6 und 66 ff.

[2] Sie war kalt, intrigant und gab sich viel mit Geldgeschäften ab, wie ihre Memoiren beweisen. Sie wurde Pröpstin in Quedlinburg, „wozu sie sich, wie Uffenbach in seiner Reise schreibt, wegen ihrer guten, dicken und ansehnlichen Taille wohl, aber wegen ihrer bekannten Aufführung um so viel weniger schickte.“

starb und hinterließ 16 Millionen Thaler, von denen seine Wittwe die Hälfte, als Raub vom Lande, wieder hergeben mußte. Die berüchtigtste Maitresse des Königs, die Gräfin Cosel,[1] hatte ihm 20 Millionen abgelockt. In diesem Verhältniß hatten Huren und Buben das schöne Sachsenland geplündert. — Sein Sohn und Nachfolger in Polen und Sachsen, August III., war für seine Person enthaltsamer, gestattete aber seinem Günstling, dem zum Grafen erhobenen Brühl, das alte Verschwendungssystem fortzusetzen. Brühl errichtete seinen Palast neben dem des Königs, ihn überstrahlend in jedem Luxus. Er hatte einen förmlichen ausgedehnten Hofstaat, und da er alle seine Diener in die höchsten und einträglichsten Aemter brachte, wetteiferte der Adel, ihm seine Söhne als Pagen anzubieten. Seine Garderobe war die glänzendste in Europa. Um die nöthigen Summen aufzutreiben, zog Brühl alle Depositengelder, sogar die Waisengelder an sich und ließ sich unter dem Titel „Contribution" von den Reichen, besonders in Leipzig, große Vorschüsse machen, wogegen er Steuerscheine gab, die aber so an Werth sanken, daß sie niemand nehmen wollte. Ueberdieß führte er eine allgemeine Vermögenssteuer ein und veräußerte fortwährend Domänen. Dazu war er ein Landesverräther von Profession und verkaufte seinen Herrn an den Meistbietenden. Damals starb auch die kleine (1653 von Christian, einem Sohn Johann Georgs, gestiftete) sächsische Nebenlinie von Merseburg aus. Der letzte Herzog aus derselben war ein solcher Liebhaber von Baßgeigen, daß er immer einen Wagen voll bei sich hatte, und so blödsinnig, daß ihn seine üppige Gemahlin bei der Geburt eines Kindes, dessen Vater er nicht war, durch die Fabel beschwichtigte, das Kind habe ihm eine ungeheuer große Baßgeige mitgebracht, die man ihm wirklich hatte machen lassen.

Die sächsischen Herzoge der Ernestinischen Linie waren in viele Häuser getheilt. Ernst von Weimar verbot 1736 das „Raisonniren der Unterthanen bei Zuchthausstrafe." Friedrich von Gotha

---

[1] Lady Montague erzählt, der König sey das erstemal zu der Gräfin gekommen in einer Hand ein Hufeisen, das er zerbrach, und in der andern einen Sack mit 100,000 Kronen. Sie wurde nachher verstoßen auf das Schloß Stolpe, wo sie das Ende ihrer Tage damit zubrachte, um hohen Preis die schändlichen Spottmünzen auszutauschen, auf denen der König ihre Pudenda hatte abbilden lassen mit der Umschrift: Gräfin Cosel.

begann den schändlichen Menschenhandel, der nachher so oft nachgeahmt wurde, indem er 1733 dem Kaiser 4000 gewaltsam ausgehobene Rekruten um 120,000 Gulden und 1744 auch den Holländern drei Regimenter verkaufte. Derselbe besetzte Meiningen und unterstützte daselbst eine Adelsrevolution gegen seinen Vetter Anton Ulrich, als derselbe ein schönes Kammermädchen (Elisabeth Cäsarea Schurmann) durch den Kaiser zur Fürstin und ihre Kinder für successionsfähig hatte erklären lassen. Der Adel triumphirte, die Kinder wurden durch einen nachträglichen Reichsbeschluß für unfähig zur Erbfolge erklärt, aber Gotha sollte doch nicht erben, denn Anton Ulrich heirathete schnell noch eine hessische Prinzessin und erzeugte eine zahlreiche Nachkommenschaft.[1]

In Bayern regierte Maximilian II. Emanuel bis 1726, als der Urheber großen Unheils. Ohne seine Felonie, ohne die verrätherische Diversion im Rücken der Reichsarmee würde Frankreich schon im Anfang des Erbfolgekriegs besiegt worden seyn. Die innige Verbindung, die er mit Frankreich einging, war zudem nicht bloß vorübergehend, sondern wurde die herrschende Politik fast aller Höfe des westlichen Deutschlands im ganzen folgenden Jahrhundert. Der Kurfürst war durch Villars und andere Pariser Hofbuben so verdorben, daß er nur noch französisch sprach und die ganze Pariser Liederlichkeit nachäffte.[2] Seine Gemahlin, Theresia Kunigunde, Tochter des edlen

[1] Schon Anton Ulrichs älterer regierender Bruder Friedrich Wilhelm hatte dessen Ehe mißbilligt und Elisabeth, die zum Glück frühzeitig starb, unbegraben nur mit Sand überschüttet im Sarge stehen lassen. Als er selber starb, that ihm Anton Ulrich das Gleiche und ließ beide Särge noch ein Jahr lang stehen. Bei dem nachher erfolgten Aufruhr des stolzen Adels gegen den durch bürgerliche Sympathien herabgewürdigten Hof kam es zu einem höchst erbitterten Streit und Proceß zwischen der Landjägermeisterin, Frau von Gleichen, und der Gräfin von Solms-Lich, die einen Bedienten geheirathet hatte.

[2] Wie Ludwig XIV. unfern von Paris sich Schloß und Gärten von Versailles baute, um hier wie ein Sultan zu schwelgen, so erbaute sich auch Max Emanuel in der Nähe von München die sog. Nymphenburg, ein prächtiges Schloß mit weitläufigen Gärten. Der Name schon bezeichnete die üppige Serailwirthschaft, die er hier einführte, denn unter den Nymphen waren seine Maitressen verstanden, die er sich nicht blos nacheinander, sondern zu gleicher Zeit hielt. Große Bildnisse von sechzehn dieser Maitressen füllten zwei Zimmer dieses Schlosses und sind noch erhalten. Ein besonderes Nebenschloß nannte er die Badeburg, weil sich darin ein großes Marmorbassin befand, nach orientalischer Art durch Springbrunnen verziert. Hier pflegte er in Gesellschaft seiner vielen Maitressen

Polenkönigs Sobieski, konnte es in diesem liederlichen Leben nicht aushalten und widmete sich ganz der Frömmigkeit, wobei ihr der Jesuit Schmacke nicht mehr von der Seite kam. Um sich vor seinen Bayern weniger geniren zu dürfen, hielt sich der Kurfürst am liebsten, da er zugleich Statthalter der Niederlande war, in Brüssel auf, wo er im ewigen Taumel des Vergnügens lebte und für Maitressen, Pferde (deren er 1200 hielt) und Bilder, zu deren Sammlung er in den Niederlanden die beste Gelegenheit hatte, so ungeheure Summen verschwendete, daß ihm aus Bayern dreifache Steuern zugeschickt werden mußten. Den schon seit 1699 eingeschlafenen Landtag frug man gar nicht. Sein Sohn Karl Albrecht, der bis 1746 regierte, war nicht weniger der Wollust und besonders auch der Jagd ergeben und hielt neben seinen Maitressen unzählige Hunde.[1] Auch führte er das verderbliche Lotto in Bayern ein.

Die andere Wittelsbacher Linie in der Pfalz befand sich in

zu baden und bei einer sanften Musik der Hofkapelle herumzuschwimmen. „Alles ist hier zur raffinirtesten Wollust eingerichtet; neben dem Bade sind verschiedene Zimmer mit Schlafbetten, andere mit Ruhebetten.“ Nicolai, Reisen VII. 12. Gerken, Reisebeschreibung I. 338. In der Nähe dieser Badeburg ließ der Kurfürst eine sog. Klause bauen, darin wohnten die Herren und Damen vom Hofe als verkleidete Mönche und Nonnen neben einander. Als ein bayrischer Prinz geistlicher Kurfürst von Köln wurde, weihte er den Altar in der Nymphenburger Klause feierlich ein, wobei die Gesellschaft sich so lustig machte, daß für 200 Thaler Trinkgläser zerschlagen wurden. Keyßler, Reise I. 61.

[1] Keyßler, den seine interessante Reise 1729 auch durch Bayern führte, erzählt: „Die Kurfürstin Maria Amalie (eine kleine und zarte Dame) schießt sehr gut nach der Scheibe und dem Wildprät, und geht öfters in Jagden bis an die Kniee im Moraste. Sie geht in grüner Mannskleidung mit einer kleinen weißen Perrücke. Die Hunde finden eine große Liebhaberin an ihr, welches man vornehmlich zu Nymphenburg an den übelzugerichteten rothdamastenen Tapeten und Betten abmerken kann. Die kleinen englischen Windspiele gelten itzt das meiste. Bei der Tafel stehen eine gute Menge derselben um die Kurfürstin, und auf jeder Seite sitzt einer, die alles wegnehmen, was sie erwischen können. Nahe an der Kurfürstin Bette hat ein Hund ein dergleichen kleines Gezelt mit einem Kissen. Auf der Seite hängt das Brustbild des Herrn Christi, mit der Dornenkrone. — Bei des Kurfürsten Bette ist eine Lage für einen Hund, und dergleichen für zwölf andere in dem nächst anstoßenden schönen Schreibsaale.“ Die Kurfürstin wurde eifersüchtig auf die Maitressen ihres Gemahls, und es entstand ein großer Zank, wobei er sie sogar körperlich mißhandelte. Seine Favoritin war Sophie von Ingenheim.

gleichem Falle. Kurfürst Philipp Wilhelm, der 1685 zur Regierung gekommen, starb schon 1690. Sein Sohn, Johann Wilhelm, ahmte in Düsseldorf (der Hauptstadt seines jülich'schen Erbes) das Beispiel seines Vetters Max in Brüssel nach, hielt sich ein Serail und kaufte viele kostbare Bilder zusammen. Die vernachlässigte und von den Franzosen ausgebrannte Pfalz ließ er unterdeß durch seine Jesuiten regieren und aufs furchtbarste mit Bekehrungen quälen. Hundert reformirte Kirchen wurden in wenig Jahren katholisch geweiht, viele andere ließ er eingehen, weil die Einwohner auswanderten. Viele tausend Pfälzer wanderten damals nach Amerika aus. Brandenburg verwendete sich nachdrücklich für die Unglücklichen, aber die Jesuitenregierung in Düsseldorf fuhr, indem sie zum Schein Toleranzedikte erließ, im bisherigen System fort. Endlich wurde der neue König von Preußen, den man als Calvinisten bei seiner schwachen Seite faßte, im Jahre 1705 durch den Düsseldorfer Vergleich beruhigt, demzufolge 5/7 des Kirchenguts den Calvinisten bleiben, 2/7 den Katholiken zukommen, die Lutheraner aber leer ausgehen sollten. Aber die Verfolgungen hörten nicht auf.[1] Als Johann Wilhelm 1716 starb, verfuhr sein Bruder und Nachfolger Karl Philipp noch strenger (mit Beistand des Jesuiten Usleber), unterdrückte den Heidelberger Katechismus, zwang alle Nichtkatholiken vor dem Sakrament zu knieen &c., bis das Corpus Evangelicorum 1720 einen kaiserlichen Befehl durchsetzte, der ihm Herstellung der verletzten Rechte gebot. Damals (1720) verlegte er aus Aerger seine Residenz von Heidelberg nach Mannheim und lebte hier in den gewohnten Wollüsten, durch die er noch sein Alter schändete, bis sein Tod das furchtbar mißhandelte Land von ihm erlöste und der eben so wollüstige, doch mildere Karl Theodor von der Sulzbacher Linie zur Regierung kam. Auch der Herzog Gustav Samuel von Pfalz-Zweibrücken hatte sich 1696 auf einer Reise nach Rom katholisch machen lassen, um einen Grund

---

[1] So daß 33,000 Pfälzer, ganze Gemeinden mit ihren Pfarrern, auswanderten, aber in England keine Hülfe fanden; 3600 verkamen in Irland im Elend, einige tausend mußten in englischen Bergwerken die schwerste Sklavenarbeit verrichten, 7000 kehrten verzweifelnd in die Heimath zurück. Nur einige tausend gelangten nach New-York, nachdem sie aber hier mühsam den Urwald ausgerodet und das Land urbar gemacht hatten, vertrieb man sie wieder, bis sie endlich in Pennsylvanien Schutz fanden Eggerling, Beschr. d. V. Staaten.

zu haben, sich von seiner Gemahlin scheiden und die Tochter eines seiner Bedienten heirathen zu können.

Hessen erwarb 1736 die Grafschaft Hanau. Des letzten Grafen Johann Reinhards Tochter Charlotte heirathete den Prinzen Ludwig von Darmstadt, doch wurde die Grafschaft zwischen Darmstadt und Kassel getheilt. Landgraf Wilhelm von Kassel mußte erleben, daß sein Sohn, Erbprinz Friedrich, 1749 heimlich katholisch wurde, allein er berief die Landstände, forderte die protestantischen Fürsten zur Garantie auf, band den Erbprinzen an ein Testament, das den Katholiken alle Hoffnungen raubte, entriß ihm auch seine Söhne und ließ sie protestantisch erziehen.

In Baden-Durlach wurde die Unzucht am weitesten getrieben. Hier schuf 1715 der Markgraf Karl Wilhelm mitten in den Wäldern Karlsruhe und hielt sich daselbst nach dem Muster des berüchtigten französischen Hirschparks 160 Garten-Mägdlein, mit denen er unzählige Kinder zeugte. Seine Favoritinnen hielt er in dem berüchtigten Bleithurm eingesperrt, welcher noch jetzt der Mittelpunkt des großen Doppelfächers ist, den halb die Stadt Karlsruhe mit ihren Straßen, halb der hinter dem Schlosse gelegene Wald mit seinen Alleen bildet. Auf Spazierfahrten und Reisen begleiteten ihn Mädchen, die als Heiducken verkleidet waren.

In Würtemberg hinterließ Herzog Eberhard 1674 einen Sohn, Wilhelm Ludwig, der aber schon 1677 starb und für dessen erst einjährigen Sohn Eberhard Ludwig dessen Oheim Friedrich Karl die Vormundschaft führte.[1] Dieser Regent zeigte sich so kraftlos, daß er nach dem schändlichen Raube der Stadt Straßburg zu Ludwig XIV. hinüberreiste, um ihm die Aufwartung zu machen. Dessen ungeachtet, oder eben deßhalb ließ der französische König das Land Würtemberg durch Melac ausplündern. Wie hätte er sich fürchten sollen, wo man sich so sehr vor ihm fürchtete. Eberhard Ludwig, der 1693 volljährig wurde, dachte nicht daran, die Wunden des Landes zu heilen, sondern vermehrte seinen Hofstaat, gab üppige Feste, große Jagden

[1] Eberhards Brudersohn Sylvius Nimrod heirathete eine Tochter des letzten Herzogs von Münsterberg († 1647) aus dem Hause Podiebrad und erbte durch dieselbe das schlesische Herzogthum Oels, welches die Münsterberger vom böhmischen König Wladislaw 1495 gegen die Herrschaft Podiebrad in Böhmen ausgetauscht hatten.

und stiftete 1702 den Hubertusorden (Hubertus als Schutzpatron der Jagd) 2c. Wie hätte er sich aber auch geniren sollen, da die Tübinger Theologen mit den Dillinger Jesuiten im heftigsten Streite lagen, ob der katholische, ob der lutherische Glaube den Fürsten vortheilhafter sey, und der Tübinger Kanzler Pfaff mit seinen dicken Beweisen, daß kein Glaube den Fürsten mehr Willkür gestatte, als der lutherische, den Sieg davon trug. Aus Mangel an einheimischem Adel, der sich unter Herzog Ulrich von Würtemberg abgewandt hatte, wurde fremder Adel an den Hof gezogen, um denselben glänzender zu machen. So kam auch mit ihrem Bruder ein Fräulein von Grävenitz aus Mecklenburg nach Stuttgart und wurde bald die erklärte Maitresse des Herzogs. Ja, ein Geistlicher gab sich dazu her, sie mit ihm zu trauen, obgleich der Herzog schon verheirathet war. So offene Bigamie konnte doch von Kaiser und Reich nicht geduldet werden. Die Grävenitz sollte fort, der Herzog entließ sie aber nicht eher, bis ihm die Landstände eine Abfindungssumme von 200,000 Gulden bewilligt hatten. Kaum aber hatte er das Geld, so kam auch die Grävenitz schon wieder zurück, zum Schein vermählt mit einem Grafen Würben, den man zu dieser Rolle für Geld in Wien aufgetrieben, zum würtembergischen Landhofmeister erhoben, aber gleich wieder ins Ausland geschickt hatte. Die neue Frau Landhofmeisterin blieb von nun an zwanzig Jahre lang im ungetheilten Besitz des Herzogs und regierte für ihn das Land. Ihr Bruder figurirte als erster Minister, und da sie nach Wien Geld schickte und dem König von Preußen von Zeit zu Zeit mit großen Leuten für seine Riesengarde ein Geschenk machte, so blieb sie auch von außen geschützt. Man nannte sie nur die Landverderberin, denn sie verkaufte Aemter und Recht, verwandelte alle Strafen in Geldstrafen, erpreßte Geld durch Drohungen, gab Juden die wichtigsten Handelsmonopole,[1] verpfändete und verkaufte Domänen 2c. Sie führte

[1] Einmal confiscirte sie eine Menge englischer Waaren, um davon ihre Garderobe zu bereichern, und der Herzog selbst erschien mit ihr öffentlich in dem geraubten Goldbrocat. Ein andermal kam eine Person zu ihr und bot ihr 5000 Gulden für das Recht, eine Apotheke zu errichten. Sie nahm das Geld, quittirte, schickte aber das Patent nicht. Jene Person kam wieder und mahnte. Die Gräfin weiß sich nicht zu besinnen, will sich erst durch die Quittung überzeugen lassen, empfängt sie, nimmt sie mit und kommt nicht wieder. Die erwähnte Person erhielt niemals weder das Geld zurück, noch das Patent.

des Herzogs Kasse; daneben ihre eigene. Jene war immer leer, die ihrige immer voll, und sie borgte dem Herzog und machte sich durch Landgüter bezahlt. Durch Spione, Brieferbrechen und die strengste Polizei unterdrückte sie die Klagen des Volkes. Nur der Geistliche Osiander wagte ihr zu sagen, als sie ins Kirchengebet eingeschlossen zu werden verlangte: wir beten schon alle Tage: Herr erlöse uns vom Uebel. Sonst war übel von ihr zu reden bei „empfindlicher" Strafe verboten. Die Landstände suchten sich der ungeheuern Ausgaben zu erwehren, aber der Herzog bedrohte die „Individuen," wenn die Corporation länger widerstrebe. In dem Hungerjahre 1713 mußten die Bauern gezwungen einen großen Theil ihrer Aecker mit Tabak bepflanzen. Da nun die Unzufriedenheit des Volks und der Stände zunahm und sich besonders laut in Stuttgart äußerte, verließ der Herzog diese Stadt und baute mit ungeheuern Kosten die neue Residenzstadt Ludwigsburg. Bei der Grundsteinlegung 1716 ließ er so viel Brod unter das Volk auswerfen, daß mancher beinahe zu Tode geworfen wurde. Aber das stillte die Noth nicht, und 1717 sah man die erste große Auswanderung der Würtemberger nach Nordamerika. Zuletzt wollte die Gräfin als Besitzerin der Herrschaft Welzheim Sitz und Stimme auf der fränkischen Reichsgrafenbank erlangen, aber man fand sich bewogen, sie nur ihrem Bruder zu übertragen. Dieß erbitterte sie gegen den Bruder so, daß dieser nun selbst gegen sie Partei machte, und da sie sich auch gegen den Herzog Ungezogenheiten erlaubte, überdieß schon alt und häßlich war und man dem Herzog in der schönen Gräfin Wittgenstein eine neue Maitresse gab, so war es mit ihrem Regiment aus. Sie wurde verhaftet und verlor anfangs nur ihre größern Herrschaften. Nach des Herzogs Tode aber wurde ihr noch mehr abgenommen, und der Hofjude Süß, ihr Agent, betrog sie noch privatim.

Als Eberhard Ludwig 1733 ohne Kinder starb, folgte ihm sein katholischer Vetter, Karl Alexander, der sich als Feldherr ausgezeichnet hatte, aber zum Regieren nicht gemacht war. Er überließ das Staatsruder jenem Hofjuden Süß Oppenheimer, der das Land noch schamloser bestahl. Der Jude errichtete ein „Gratial-Amt", wo alle Staatsämter an den Meistbietenden verkauft wurden; ein „Fiscalat-Amt", wo das Recht dem Meistbietenden zugesprochen wurde; „Bankalitäts- und Pfand-Amt", das alle Stiftungen an sich ziehen

mußte. Wer nicht zahlen konnte, dem streckte er selbst das Geld gegen einen Groschen Zins vom Gulden (Judengroschen) vor. Auch hielt er einen großen Laden, aus dem der Hof seine Garderobe bezog, und errichtete eine Lotterie zu seinem Vortheil. Ferner dehnte er das Monopolisiren auf Leder, Specereiwaaren, Kaffeehäuser, sogar auf das Kaminfegen aus, wozu noch der Vorkauf, z. B. beim Holze, kam. Endlich belastete er das Land, auch die Fremden, die darin wohnten, mit einer schweren Schutz-, Vermögens- und Familiensteuer. Dabei war er ein zügelloser Wollüstling und störte mit List und Gewalt den Frieden der Familien. — Die Geduld des Volkes und das Beispiel der Pfalz ließen die Jesuiten hoffen, daß nun auch in Würtemberg der katholische Herzog das Land werde katholisch machen können. Vorerst bezweckte man nur Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten. Es entspann sich in diesem Sinn eine Verschwörung, an der auch der Jude Süß Theil nahm. Vom Bischof von Würzburg erwartete man Truppen. Für die würtembergischen Haustruppen lagen Befehle bereit. Das Volk sollte unter dem Vorwand, Wilddieberei verhüten zu wollen, entwaffnet werden. Der Herzog sollte sich auf kurze Zeit entfernen, denn wahrscheinlich fürchtete man, er werde sich allzustrengen Maßregeln widersetzen, wenn er zugegen wäre. Die alte Verfassung sollte abgeschafft, „der Hyder der Landschaft soll der Kopf zertreten werden," schrieb der General Remchingen, der dem Herzog aus Oesterreich nachgefolgt war, einer der Hauptverschworenen, an den Würzburgischen Geheimrath Fichtel. Aber in der Nacht auf den 13. März 1737 starb der Herzog plötzlich, wenige Stunden vor der bereits festgesetzten Abreise. Lange glaubte man, er sey ermordet worden; am wahrscheinlichsten ist, daß ihn der Schlag rührte. Das katholische Complot scheiterte, Remchingen wurde verhaftet, aber wegen seiner Verbindungen geschont. Jud Süß wurde in einem eisernen Käfig an den Galgen gehangen. Für Karl Alexanders erst 9jährigen Sohn Karl übernahm sein Vetter **Karl Rudolf** die Regierung, unter welchem der Philosoph Bilfinger als Geheimrath die Geschäfte leitete. Auf dessen Antrieb wurde der junge Herzog, den seine gelehrte und etwas phantastische Mutter aus dem Hause Thurn und Taxis[1]

---

[1] Sie disputirte öffentlich zu Tübingen und ließ sich zu Schwetzingen zur Malteser-Ritterin creiren.

französisch hatte erziehen lassen, im 15ten Jahre nach Berlin geschickt, um unter Friedrich dem Großen protestantische Sympathien und staatsmännische Gedanken zu empfangen.

Der erste Kurfürst von Hannover, Ernst August, der das getheilte und übel berathene welfische Haus plötzlich wieder groß und mächtig machte, war von den Fehlern seiner Zeit nicht frei. Obgleich streitend für Deutschlands Ehre, huldigte er dennoch dem französischen Geschmack, lebte liederlich, wurde seiner edlen Gemahlin Sophie, durch die sein Sohn England erbte und gegen die er hätte dankbarer seyn dürfen, untreu und baute seinen Maitressen, der Frau von Kielmannsegge, das Lustschloß Montbrilland, der Gräfin Platen das Lustschloß Fantaisie. Sein italienischer Capellmeister Stephani durfte sich der Regierung anmaßen. Die vernachlässigte Sophie war hochgebildet und tröstete sich im Umgang mit dem berühmten Leibnitz, dem größten Geiste jener Zeit. Ernst Augusts Sohn und Nachfolger Georg war mit einer nahen Anverwandten, Sophie Dorothea, Tochter des letzten Herzogs von Celle, vermählt. Diese hatte sich in einen Grafen Königsmark verliebt, wollte mit ihm fliehen und katholisch werden. Man kam ihnen aber zuvor; der Graf wurde hingerichtet, sie lebenslänglich eingesperrt, 1694. Der Kurfürst hielt sich übrigens selbst Maitressen. Spät erst gelangte er nach Anna's Tode auf den englischen Thron (1714), und um sich darauf zu erhalten, widmete er sich ganz dem Interesse Englands. Hannover wurde dafür vernachlässigt und blieb seitdem eine englische Provinz, eine Brücke Englands ins deutsche Reich. Es charakterisirt die Zeit, daß die Entfernung des Fürsten nicht dazu benutzt wurde, dem Volke Erleichterung zu verschaffen. Der Hofstaat wurde in Hannover vollständig beibehalten, obgleich der Kurfürst beständig abwesend war. Das Schloß war nicht verödet; außer dem Kurfürsten fehlte auch nicht eine Hoffigur, nicht ein buntbetreßter Lakai; die Rosse stampften im Marstalle, ja man träumte sich so warm in die Fiction der fürstlichen Gegenwart hinein,[1] daß die Devotion und Titelwuth nirgends so hoch

[1] Dahin gehörte, daß der hoffähige Adel, so weit er sich in Hannover aufhielt, sich jeden Sonntag auf dem Schlosse versammelte. In dem Versammlungssaal war ein Lehnstuhl, und auf demselben das Bildniß des Königs aufgestellt. Wer in den Saal eintrat, verbeugte sich vor dem Bildnisse und man sprach so leise, als ob die Ohren des Bildes hätten verschont bleiben müssen. So blieb

stieg, als gerade in Hannover. Mit dem Fürsten aber fehlte hier die Milde und Gnade, die das Loos der Unterthanen in andern Staaten zu Zeiten wieder erleichterte. Daher der schroffe Hochmuth des Geburtsadels und die grausame Gesetzgebung, die noch bis auf unsere Tage die Tortur festhielt. Man hätte sich am englischen Volk und Parlament wohl ein Beispiel nehmen können, aber der hannöverische Landtag war seit 1657 und blieb eingeschlafen, indem er nur in der Form eines aristokratischen Ausschusses noch fortvegetirte. Erst der Minister von Münchhausen begann, soweit es Zeitgeist und Umstände zuließen, ein väterliches Regiment und machte sich 1737 besonders verdient durch Stiftung und reiche Dotirung der Universität Göttingen. Das königliche Hannover war nämlich zu stolz geworden, seine Unterthanen ferner noch auf die kleine Wolfenbüttel'sche Universität Helmstädt zu schicken.

In Braunschweig-Wolfenbüttel wurde der alte Herzog Anton Ulrich, der in seinem Lustschloß Salzdahlum üppig gelebt, aber auch durch Vermehrung der berühmten Wolfenbüttler Bibliothek den Wissenschaften gedient hatte,[1] nahe am achtzigsten Jahre noch katholisch, aus Freude über das Glück seiner Enkelin, die er mit Kaiser Karl VI. vermählt hatte. Sein Sohn August Wilhelm ergab sich allen neumodischen Wollüsten und verfolgte den wackern Minister Münchhausen. Erst nach des Herzogs Tod, 1731, stellte dessen Bruder Ludwig Rudolf die Ordnung wieder her. Als dieser kinderlos starb, erbte 1735 Ferdinand Albert von Bevern (jüngere Linie, von einem Bruder Anton Ulrichs gestiftet), ein gelehrter Kunstsammler, dem bald darauf sein Sohn Karl folgte.

Auch in Mecklenburg folgte 1719 auf den schändlichen Karl Leopold die bessere Regierung seines Bruders Christian Ludwig.

In Ostfriesland, welches 1717 eine große Sturmfluth[2] heimsuchte, setzte Christian Eberhards Sohn Georg Albrecht den Kampf mit den Ständen und der Stadt Emden fort und unterdrückte

---

man etwa eine Stunde beisammen, und begab sich alsdann in den Eßsaal, wo vortrefflich gegessen und noch besser getrunken wurde.

[1] Besser als durch seine langweiligen Helden- und Schäferromane und durch seine kostbare italienische Oper.

[2] Die Nordsee drang in die Elbe, Weser und Ems und verursachte ungeheure Ueberschwemmungen, wobei viel tausend Menschen ertranken.

sie mit Hülfe der Dänen. Sein Sohn Karl Edzard heirathete 1727 eine Prinzessin von Bayreuth und ging einen Erbvertrag ein, kraft dessen, als er kinderlos starb, Ostfriesland an Preußen kam, 1744.

In Dänemark heirathete Friedrich IV. Anna Sophie, die schöne Tochter seines Kanzlers Reventlow. Unter seinem Sohn Christian VI. wurde durch dessen Gemahlin Sophie Magdalene (auch eine Bayreutherin) und ihren Hofprediger Blume eine fromme Schwärmerei Mode. Unter seinem Sohn Friedrich V. begann 1746 der berühmte Minister Bernstorf wohlthätige Reformen in der Verwaltung.

Holstein litt sehr im nordischen Kriege und unter der liederlichen Verwaltung des Grafen Görtz, nach dessen Hinrichtung die Familie Bassewitz fast eben so eigennützig für den jungen Herzog wirthschaftete. Der Adel war sehr verwildert. Unter den Bürgern Kiels konnte noch 1708 ein Pfaffengezänk offenen Aufruhr erregen. Die Bauern Ditmarschens empörten sich 1740 gegen den Unfug beim Rekrutiren.

Unter den ganz herabgekommenen Fürsten des Hauses Anhalt zeichnete sich nur Leopold von Dessau aus. Er reformirte das preußische Heer, führte die metallenen Ladstöcke und eine rasche Bewegung geschlossener Colonnen ein und bereitete die Preußen zu der großen Rolle vor, die sie inskünftige auf dem europäischen Kriegstheater spielen sollten.[1] Uebrigens war er sehr roh, jähzornig und ein Trunkenbold und tyrannisirte die Dessauer, lebte aber in glücklicher Ehe mit einer schönen Apothekerstochter, welche der Kaiser legitimirte.[2]

[1] Er war der Liebling des Heers und der sog. Dessauer Marsch führte noch lange nachher die Preußen zum Siege.

[2] Einmal erstach er einen Doctor, der zufällig bei seiner Geliebten saß. Ein andermal ließ er einen Präsidenten, der seinem Trinkgelag entflohen war, auf einem Ochsen sitzend im Triumph zurückholen. Einen Franzosen machte er zum Bürgermeister von Dessau, indem er sich von den Bürgern alle Wahlzettel geben ließ und von allen den Namen des Franzosen ablas, obgleich er nicht darauf stand. Alle seine Unterthanen mußten ihm ihre liegenden Güter verkaufen &c. Die Apothekerstochter war Anna Louise Föhse, die sich standhaft weigerte, seine Maitresse zu werden, der er aber trotz seinen Feldzügen unverbrüchlich treu blieb und die er endlich, sobald er die Regierung antrat, heirathete. Sie gebar ihm zehn Kinder, darunter fünf Söhne, von denen drei im siebenjährigen Kriege fielen und zwei schwer verwundet wurden.

In den Markgrafschaften Bayreuth und Ansbach regierte fortwährend eine Nebenlinie des hohenzollern-brandenburgischen, jetzt preußischen Hauses. Christian Ernst von Bayreuth († 1712) machte den Alchymisten Krohnemann zum Minister, ließ ihn aber an den Galgen hängen, da es mit dem Goldmachen nicht gerathen wollte. Sein Sohn Georg Wilhelm stiftete die berühmte Eremitage, indem er das Einsiedlerleben in sein vollkommenstes Gegentheil, nämlich in ausgesuchte Ueppigkeit, verkehrte. Dessen Sohn Friedrich heirathete die berühmte Friederike Sophie Wilhelmine von Preußen, Schwester Friedrichs des Großen, deren Memoiren ein so merkwürdiges Gemälde der Zeit sind. Mit schonungsloser Feder hat sie den Hof ihres Vaters wie ihres Gemahls und alle damaligen Verhältnisse geschildert, und sie selbst ist der deutlichste Beweis, wie stark die französische Frivolität schon eingerissen seyn mußte, daß eine Prinzessin über ihre eigenen Verwandten so schreiben konnte. Ihr Gemahl hat 1743 die Universität Erlangen gestiftet, war aber sonst ein unbedeutender Jagdjunker, den erst sie zum Bau von Palästen, Gärten, Theatern und zu Verschwendungen verleitete, die der Kasse des kleinen Landes unangemessen waren.

Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach, der 1729 zur Regierung kam, war in seinem Ländchen als Wütherich gefürchtet. Die Verwaltung überließ er ganz dem Adel, besonders der Familie Seckendorf; er selbst begnügte sich privatim mit der Jagd, mit ein paar Maitressen und mit den Ausbrüchen seiner Wuth, die ihn zu mehreren grausamen Morden und Hinrichtungen verleiteten.[1] Diese

[1] Eine Zeitlang gab er sich ganz dem Juden Isaak Nathan hin, der ihn durch Finanzschwindeleien berückte und unter dem Titel „Resident“ beinahe allein regierte, jedoch nicht lange. Der kleine Markgraf wollte dem König von England eine große Ehre anthun durch Uebersendung des rothen Adlerordens mit Brillanten. Der Jude Ischerlein, der mit Isaak Nathan in Verbindung stand, übernahm die Besorgung und verfälschte die Brillanten. König Georg erkannte die falschen Steine und würdigte den Markgrafen keiner Antwort. Dieser erkundigte sich endlich, und so wurde der Betrug entdeckt. Sogleich befahl der Markgraf, den Juden und einen Scharfrichter zu holen. Ischerlein kam, wurde auf einen Stuhl gebunden, sprang aber, da er den Henker sah, sammt dem Stuhl auf und rannte in Verzweiflung um den langen Tisch, der mitten im Saale stand, herum, bis ihm der Scharfrichter, vom Markgrafen angetrieben, über den Tisch hinüber den Kopf abschlug. Des Markgrafen Zorn dehnte sich aber auch auf den Residenten

Markgrafen von Ansbach und Bayreuth traten übrigens als Beschützer des Protestantismus gegen die Fürsten von Hohenlohe (Bartenstein und Schillingsfürst) auf, die als Katholiken gegen ihre protestantischen Verwandten, die Grafen von Hohenlohe (Oehringen), rücksichtslose Willkür übten, das Consistorium zu Oehringen aufhoben und den Protestantismus ausrotten wollten. Markgräfliche Truppen zwangen die Fürsten zur Ruhe und zum Ersatz der Kosten, so laut auch die bayerischen Jesuiten dagegen schrien.

Kapitel 8.

Geistliche Höfe. Die Salzburger Emigration.

Den noch übrigen Erzbischöfen und Fürstbischöfen der katholischen Kirche hätte man nach den großen Erfahrungen der Reformation etwas mehr Scham zutrauen sollen: allein auch sie (der edle Kurfürst Lothar Franz von Mainz aus dem Hause Schönborn 1695—1729 ausgenommen) wetteiferten in Wollüsten mit den weltlichen Herren. Clemens von Köln, Bruder des bayerischen Kurfürsten, hatte seinen üppigen Hof zu Bonn aufgeschlagen. Hier wurde nichts als französisch gesprochen und so geschwelgt, daß selbst zur Fastenzeit nie weniger als 20 Schüsseln auf die Tafel kamen. Der galante Herr zählte 150 Kammerherren und brachte einen großen Theil seiner Zeit in Paris zu, wo er sich unter das liederliche Hofgesinde mischte und Gemeinheiten beging, über die selbst die Franzosen erstaunten.[1] Unter

aus, der eingesperrt, seines zusammengestohlenen Vermögens beraubt und dann aus dem Lande gejagt wurde, 1740. Der wilde Markgraf konnte seinen Jähzorn nie bezähmen. Einmal forderte er einem Spießbürger von Gunzenhausen, der vor seinem Schloß Wache hielt, das Gewehr ab. Der arme Mann gab das Gewehr aus Respect her, und nun erklärte ihn der Markgraf für einen feigen Soldaten, der sein Gewehr verlassen habe, und ließ ihn, an einen Pferdeschweif gebunden, so lange durch die Schwemme reiten, bis er starb. Ein andermal schoß er den Wärter seiner Hunde nieder. Endlich starb er am Schlage, weil er sich so sehr über den preußischen General Mayer ärgerte, der damals die kleinen Reichsfürsten züchtigte 1757. Nach v. Lang.

[1] Duclos erzählt: „Sehr sonderbar war es, daß der Kurfürst von Köln, der sich in Paris aufhielt, vor dem König, der in einem Lehnstuhl saß, stehen mußte.

ihm verlor die Stadt Köln auch vollends ihren Wohlstand. Der Religionsdruck vertrieb alle fleißigen Gewerbs- und Handelsleute in das benachbarte Bergische, und so zogen Mühlheim, Düsseldorf und Elberfeld die Reichthümer an sich, die Köln verlor, das fast nur Mönche und Bettler behielt.

Um durch das ehrwürdige Alter der Bischofsstädte und ihrer Dome weniger an ihre Pflicht erinnert und in ihrem Vergnügen gestört zu werden, zogen sich die Bischöfe in neugebaute Residenzen zurück, wo sie in fürstlicher Ueppigkeit schwelgten. So mußte man den Kölner in Bonn, den Speyrer in Bruchsal, den Augsburger in Dillingen, den Bamberger in Pommersfelden suchen. Der Erzbischof von Salzburg hatte 23 Kammerherren und 16 Hofcavaliere, die Lustschlösser Mirabella, Kleßheim und Hellbrunn; Einrichtungen ganz auf weltlichem Fuße mit Lustgärten, Bassins, Springbrunnen, Grotten mit Statuen nackter Götter, Nymphen und Satyrn, eine Menagerie, Orangerie, sogar ein Theater. Die Ueppigkeit war hier herkömmlich und erbte durch die Domherren fort. So hatte schon Erzbischof Johann Ernst 1699 die Gemahlin des römischen Königs Joseph mit Festen ergötzt, unter andern mit einer Jagd, wobei Stiere, Bären, Schweine, Hirsche ꝛc. in großer Menge auf einen engen Raum zusammengedrängt und von großen Hunden nach und nach zerfleischt wurden, und mit einem Ball, nach welchem er ihr zur Morgentoilette einen kostbaren Spiegel und Nachttisch von Silber verehrte.

Auch andere Bischöfe, Fürstäbte und Prälaten aller Art trieben es auf diese Weise. Die Priester des Herrn fuhren mit sechs Hengsten in vergoldeten Wagen aus, Heiduken hintenauf, Läufer voran; oder sie hetzten mit einem Gefolge von Cavalieren in ihren Forsten wilde Eber, und wälzten sich dann daheim in dem üppigsten Boudoir, die fetten Finger von Brillantringen starrend, auf weichen Polstern, ga-

---

Er speiste bei dem Dauphin, und saß unter den Hofleuten am untersten Ende der Tafel. Eben derselbe ließ, als er zu Valenciennes war, überall ausrufen, daß er den ersten April predigen würde. Es lief alles in die Kirche, und man erdrückte sich fast. Der Kurfürst stieg auf die Kanzel, verbeugte sich gegen die Versammlung gravitätisch, machte das Zeichen des Kreuzes und schrie: zum April! Dann stieg er unter dem Schall der Trompeten und Jagdhörner, welche nebst den Pauken ein dieser schändlichen Farce zustimmendes Getös machten, von der Kanzel herab.“

lante Damen zur Seite, vor sich die feinsten Leckerbissen. Ihr Wohlleben war längst zum Sprüchwort geworden. „Prälatenwein — Conventbier — Pfaffenschnitz oder Pfaffenstück — so dick wie ein Dompfaff ꝛc.“ waren Ausdrücke, wobei Jedermann der Mund wässerte. Die geistlichen Keller strotzten von der Gabe des Himmels, und die, welche das Gelübde der Mäßigkeit und Armuth abgelegt hatten, schämten sich nicht, ihren Vorräthen die Namen zu geben: Gottvaterkeller, Gottsohnkeller, Gottheiliggeistkeller und Heiligenkeller aller Art. Auch die Entsittlichung, besonders des weiblichen Geschlechts, in allen geistlichen Territorien und Städten wurde sprüchwörtlich. Die geistlichen Landesväter schwelgten mit den Töchtern des Landes, und der Servilismus machte eine Ehre daraus. Die reichen Pfründen, die Stellen in den Dom- und andern Stiften wurden Monopole des Adels, so gut wie alle höhern Civil- und Militärstellen. Um die Bürgerlichen auszuschließen, nahm man nur solche auf, die eine gewisse Anzahl Ahnen hatten oder eine bedeutende Summe zahlten. Daher ein Abgewiesener sagte: „Ich bin nicht reich genug, um das Gelübde der Armuth abzulegen.“ Der Adel setzte aber seine von Haus aus gewohnte Liederlichkeit in den Stiften nur fort.

Im Erzbisthum Salzburg hatte sich von den Zeiten des Bauernkriegs her viel heimlicher Protestantismus erhalten. Die Bauern bekannten sich zwar äußerlich zur katholischen Kirche, lasen aber für sich die Bibel und hielten Zusammenkünfte. Erst 1685 und nur im Tefferekerthal kam es zu einer Verfolgung und Auswanderung der Sektirer. Der 1727 ernannte Erzbischof Leopold Anton von Firmian[1] rief Jesuiten ins Land, die er beauftragte, eine große Glaubensmusterung unter den Bauern zu halten. Den letztern wurde der neue von Papst Benedikt XIII. vorgeschriebene Gruß „gelobt sey Jesus Christus“ und das Tragen des Scapuliers und Rosenkranzes be-

[1] Firmian hatte dem Papst 100,000 Thaler für das Pallium gegeben. Er hatte meist Italiener um sich und trieb sich Tagelang auf der Jagd umher. Seine übrige Zeit widmete er der Gräfin Arco auf dem Lustschloß Clesheim und überließ die Regierung seinem Kanzler, einem armen Tiroler, Namens Christian, gebürtig von Räll, der sich auf italienisch Christiani von Rallo nannte und von Rom 50,000 Thaler bekam, um den Erzbischof zu lenken. Panse, Geschichte der Salzb. Auswanderung. Die Stadt Salzburg hatte nicht lange vorher (1669) durch einen Bergsturz schrecklich Noth gelitten. Ein Theil der Stadt war verschwunden.

fohlen. Wer sich dessen weigerte, galt als Ketzer. Eine Menge Bauern trotzten dem Befehl und Firmian ließ alsbald die Rädelsführer Lerchner und Bader verweisen, weil man vorzugsweise bei ihnen „lutherische Bücher" fand. Sie gingen sogleich nach Regensburg und fanden dort an dem preußischen Gesandten Dankelmann einen warmen Fürsprecher. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der König von Preußen, der einen großen Werth auf Ansiedlungen in den ohnehin einsamen und durch den letzten Polen- und Schwedenkrieg noch mehr entvölkerten Ostprovinzen seines Reichs legte, die Gelegenheit ergriff, um sich eine ansehnliche Colonie aus Salzburg zu verschaffen. Gerade die Auswanderung aber, die hier eingeleitet wurde, war es, was der Erzbischof am meisten fürchtete. Derselbe ließ also plötzlich von seiner Strenge nach und verfügte sogar eine Untersuchung über die Beamten und Geistlichen, die zu hart verfahren waren. Sofern die Bauern bisher gar keiner bestimmten, vom westphälischen Frieden garantirten Confession angehörten,[1] hoffte der Erzbischof, sie dem Rechtsschutz des Preußenkönigs entziehen zu können, allein die Bauern waren unterdeß instruirt worden und ihrer 26,078 bekannten sich förmlich als „Lutheraner." Der Erzbischof verlangte Hülfe vom Kaiser, aber Karl VI. bedurfte damals der preußischen Stimme zu seiner Lieblingsangelegenheit, der pragmatischen Sanction, und schickte nur ungern und nur bedingungsweise Truppen, die nur einem offenen Aufruhr steuern, nicht aber die Auswanderung hindern sollten. Dieß war bereits im Oktober

---

[1] Sie traten zu Schwarzach am 5. August 1731 in einen Bund zusammen und schwuren, was auch kommen möge, eher das Leben als ihren Glauben zu lassen. Jeder steckte bei diesem Schwur seinen Finger in ein Salzfaß, und den Bund nannten sie den Salzbund Gottes, mit Anspielung auf den Namen ihres Landes, oder auf den Bibelspruch: „ihr seyd das Salz der Erde." Unter ihren Anführern tritt nur der Schmied Stullebner von Hüttau deutlich hervor. Er predigte so gewaltig, daß ihn alle Bauern am Schluß seiner Rede zu umarmen pflegten. (Die Jesuiten haben seine Predigten travestirt herausgegeben.) Sie hatten auch einen Dichter, Loinpacher, von dem uns Vierthaler ein schönes Lied erhalten hat:

Erschrick nicht vor der gschornen Rott',
Befiehl dein Sach dem lieben Gott;
Ob sie uns gleich vom Land thun jagen,
Wölln wir Gott Lob und Dank drum sagen.
Christus, der wird uns wohl bescheiden,
Wird uns eine andre Wohnung zeigen.
Gott macht' den ganzen Erdboden gut,
Da er vergoß sein heilig Blut,
Vom Kreuz tropft auf das Erdenreich,
Hat uns den ganzen Erdboden geweiht.

1731 beschlossen. Der König von Preußen bot den Salzburgern fruchtbares Land, Geldunterstützung, Steuerfreiheit auf Zeit ꝛc. an. Der Erzbischof ließ nun mit erbittertem Herzen die Auswanderung zu, aber nur in Abtheilungen und schickte die ersten so früh fort, daß zum ordnungsmäßigen Verkauf der Häuser und Güter nicht Zeit genug blieb. Darüber erhob man nun abermals laute Klagen, und der König von Preußen erklärte alle Salzburger Lutheraner für seine Unterthanen, drohte mit den gewaltthätigsten Repressalien, wenn der Erzbischof sie nicht mit dem Werth ihrer ganzen Habe abziehen lasse, und hat daher wirklich durch den zu diesem Behuf nach Salzburg geschickten Legationsrath von Plotho von den verkauften Liegenschaften der Bauern noch vier Millionen Gulden aus Salzburg einkassirt und den Eigenthümern zugestellt. An den abziehenden Bauern ließen einige Beamte ihre ohnmächtige Wuth aus.[1] — Ein Theil ging nach Holland und Nordamerika, die meisten aber, 16,300, wandten sich nach Preußen und nahmen die neuen Wohnungen ein, die ihnen der König am Niemen bei Tilsit anwies, wo ihre Nachkommen noch jetzt im Wohlstande leben.

Erzbischof Firmian erhielt vom Papst den Ehrentitel excelsus.

Zu derselben Zeit traf auch die heimlichen Protestanten in Oesterreich, obwohl nicht in so großer Zahl, die nämliche Verfolgung. Die Bergleute im Salzkammergut wurden 1733 nach Siebenbürgen transportirt. Den zuerst fortgeschickten 1200 folgten 1736 noch 300 nach. Als aber 1738 im Traunviertel und in Kremsmünster sehr viele Protestanten entdeckt wurden, wollte man so viel Volk doch nicht auswandern lassen, und etliche hundert wurden bei großer Kälte und elender Nahrung krumm geschlossen, daß viele starben. Noch 1740 ließ der Graf von Seckau 800 Männer mit Gewalt aus dem Lande schleppen, die Weiber und Kinder aber zurückbehalten und katholisch machen.

Gegen zu harte Frohnen empörten sich 1660 die Bauern der Grafschaft Wied am Rhein, und 1680 die Bauern in Böhmen, was den Kaiser veranlaßte, die Frohnen auf bestimmte Tage zu fixiren. Im Schwarzwald wollten die Hauensteiner nicht mehr als Leibeigene, sondern als freie Leute dem Kloster St. Blasien huldigen und bildeten

[1] Welche Gemeinheiten dabei vorgingen, mag daraus erhellen, daß den Auswanderern zum Abschiede die Unfläthereí gesagt wurde: „Luther steckt mit dem Kopf in der Hölle und kehrt den A . . . in die Höhe, da fahret hinein.“

in den Jahren 1728—1730 einen geheimen Bund unter dem Namen der Salpeterer, um sich frei zu machen. Wirklich kauften sie dem Abt 1738 ihre Freiheit ab. Gegen zu harte Frohnen standen 1757 steyermärkische Bauern auf.[1] Gegen Anmaßungen der städtischen Aristokratie, die alles heimlich und besonders viel Kipper und Wipper trieb, erhoben sich 1665 die Bürger von Lübeck, 1708 die von Hamburg, 1720 die von Brüssel. Gegen ihren Bischof erhoben sich noch 1716 die von Speyer. Er drohte einem Bürger, der übel von ihm sollte gesprochen haben, mit studirter Rache. Da nahmen sich seiner die Mitbürger an und hinderten den Bischof an Thätlichkeiten, bis dieser das Landvolk aufhetzte, die Stadt von den Bauern überfallen, viele Bürger tödten, alle entwaffnen ließ. Dieser kriegerische Bischof hieß Heinrich Hartard von Rollingen.

Auch in der Schweiz lag seit dem großen Bauernaufruhr das Volk unter dem Druck der städtischen Aristokratie. Nach langer Gährung gelangte das von den katholischen Kantonen und dem Abt von St. Gallen geknechtete Toggenburg durch Zürichs und Berns Verwendung wieder zur Religionsfreiheit, 1707. Aber der Einmarsch der Züricher in Toggenburg und die Gewaltthätigkeiten, die sich die reformirten Toggenburger in einer katholischen Kirche erlaubten, weckten den ganzen alten Religionshaß. Das katholische Volk, das für den Abt aufgestanden war, riß seinen Anführer Felber in Stücken, weil es sich von ihm verrathen glaubte. Die katholischen Kantone geriethen in Zorn. Zu Schwyz wurde der wackere Stadler, der für die Rechte der Toggenburger gesprochen, enthauptet. Der Krieg brach aus. Bei Bremgarten wurde die katholische Vorhut durch die Berner geschlagen

[1] Im Jahr 1704 am 7. August überfielen die Bauern den verhaßten Grafen von Wurmbrand auf seinem Schloß in Steyermark, schleppten ihn mit fort und ermordeten ihn, indem jeder einen Schuß, Schlag oder Stich auf ihn that, damit jeder ohne Ausnahme Theil am Morde habe. Theat. Eur. 1704, S. 315. Im Meklenburgischen wurde 1709 ein adeliger Schreiber von den Bauern mit Dreschflegeln förmlich zermalmt. Klüver, Besch. v. Mekl. III, 357. Der Adel durfte sich noch viel erlauben. Damals ließ ein deutscher Ordenscomthur im Bergischen eigenmächtig einen Eisenhammer der Erde gleich machen, weil er durch denselben in seinem Jagdvergnügen gestört wurde. Die Eigenthümer klagten und erhielten eine reiche Geldentschädigung, der Comthur aber setzte seinen Willen durch, der Eisenhammer durfte nicht mehr errichtet werden. Dieser trotzige Edelmann war ein Droste-Vischering. Montanus, Vorzeit von Cleve und Berg II, 476.

(Staudenschlacht, weil man im Gebüsch focht). Dadurch noch wüthender gemacht, brachen die Katholiken in Masse auf und nun wurde die Bernische Vorhut bei Muri geschlagen, 300 Berner in der Kirche und auf dem Thurm von Merischwanden, wo sie sich lange vertheidigt, verbrannt, die Verwundeten von Hunden zerfleischt. Endlich kam es 1712 bei Villmergen, wo man schon einmal um gleicher Ursache willen gestritten, zu einer zweiten Entscheidungsschlacht; dießmal aber siegten die reformirten Kantone. Nachdem die Berner Feldherren Tscharner und Dießbach schwer verwundet gefallen, erfocht der 74jährige Schultheiß Frisching noch den Sieg; die Katholiken verloren 2—3000 Todte. Im Frieden zu Aarau versöhnte man sich und hielt fest an der Eidgenossenschaft, obgleich Ludwig XIV. sich noch kurz vor seinem Tode viele Mühe gab, dieselbe nach den Confessionen in zwei unabhängige Hälften zu theilen (um dann jede einzeln desto leichter beherrschen zu können). Bald darauf kam das so eifrig katholische Luzern mit dem Papst selbst in Streit. Bei der Kirchweih zu Udligenswyl 1725 verbot der Pfarrer Andermatt das Tanzen, die weltliche Obrigkeit gestattete es; der Pfarrer berief sich auf seine geistlichen Obern und protestirte. Der Luzerner Rath entsetzte und verbannte ihn, der Nuntius Passionei nahm sich aber seiner an, verließ Luzern und verlegte seine Residenz nach Altorf; der Streit wurde immer heftiger, der Papst drohte, aber die fünf katholischen Orte traten zusammen, erklärten sich für den Rath von Luzern und der Papst gab nach. Andermatt blieb verbannt, 1731. Gleichsam zur Entschädigung für den Papst ließ derselbe Luzerner Rath bald darauf einen unglücklichen Bauern, Jakob Schmidli von Sulzig, bloß weil er die Bibel erklärte, lebendig verbrennen, sein Haus niederreißen, 1747.

Alles unzufriedenen Volks entledigten sich die Schweizer Regierungen damals, indem sie es in fremde Kriegsdienste schickten. Die Offiziersstellen gehörten den aristokratischen Familien erblich und trugen ihnen viel ein. Im Jahr 1742—45 dienten 22,000 Schweizer in Frankreich, 20,000 in Holland, 13,600 in Spanien, 4000 in Sardinien, 2400 beim Kaiser, außerdem mehrere Regimenter in Neapel und die alte Schweizergarde beim Papste.[1]

In Bern wurde die Aristokratie weniger Stadtfamilien immer

[1] Chronologische Darstellung. St. Gallen, 1793.

härter. Neben dem wirklich regierenden Rath bestand ein anderer zum Schein, in welchem die jungen Patricier alle Geschäfte vornahmen, wie in jenem, um dadurch das Regieren zu lernen; aber jeder andere Bürger war von Staatsangelegenheiten ausgeschlossen. Das Materielle wurde gut von der Aristokratie besorgt, und kaum blühte ein Staat so reich wie Bern, aber der Hochmuth der Patricier gegen die übrigen Bürger überstieg selbst die Brutalität der Jagdjunker an den schlimmsten Höfen. Da zettelte der Berner Hauptmann Henzi eine Verschwörung an, aber sie wurde entdeckt, und er selbst nebst zwei Gefährten hingerichtet. Als der Scharfrichter ihn mehrmals in den Nacken hieb, schrie er noch: in dieser Republik ist alles schlecht, sogar der Henker! Seine Beschwerdeschrift, worin er die damalige Aristokratie beschreibt, ist meisterhaft,[1] 1749.

Kapitel 9.

Maria Theresia. Der österreichische Erbfolgekrieg.

Karl VI. starb 1740. Wie wenig ihm die pragmatische Sanction genützt, zeigte sich sogleich, denn dieser heilig beschworene Vertrag wurde von allen den Fürsten gebrochen, die ein Interesse dabei hatten, und das Habsburgische Erbe wäre gänzlich zerrissen worden, wenn nicht Karls VI. eben so schöne als charaktervolle Tochter, Maria Theresia, mehr Mannheit besessen hätte, als ihr Vater.

Der wollüstige Kurfürst Karl Albrecht von Bayern entwand sich den Armen seiner Morovika und der Gräfin Fugger, um das

[1] Er zeigt darin, wie abgeschmackt besonders die Hoffart der Weiber sey, und wie verächtlich der Servilismus der Geistlichen. „Himmel, welche Lobsprüche ertönen nicht alle Ostermontage über die Frömmigkeit, die Gerechtigkeit und Klugheit und alle herrlichen Tugenden unseres Magistrats! Wenn dann der Pfarrer dem Regenten trefflich den Balg gestrichen hat, so wird er mit einem Faß Wein beschenkt. Rechtschaffene Bürger aber und Patrioten gehen selten in diese Predigten, damit ihre Herzen nicht mit so viel Galle, als die Kanzeln mit Schmeicheleien angefüllt werden.“ Auch in diesen Republiken wurden die Pfarreien unter der Schürze vergeben, die Candidaten mußten die überflüssigen Töchter der Patricier heirathen, wenn sie ein Amt haben wollten. Henzi's Tod hat der große Lessing besungen.

gesammte Erbe von Habsburg anzusprechen. Er behauptete nicht mit Unrecht, daß, wenn einmal eine Vererbung auf die weibliche Nachfolge stattfinden sollte, seine Ansprüche als direkter Nachfolger des bayerischen Herzogs Albrecht, der eine Tochter Ferdinands I. geehelicht habe, älter seyen, als die der Maria Theresia. Um aber zu seinem Zwecke zu gelangen, verband er sich mit Frankreich,[1] und mit Preußen. Obgleich er mit 30 Millionen Staatsschulden belastet war, verschwendete er immer neue Massen Goldes und Silbers an die Kirchen, um den Segen Maria's für sein Unternehmen zu erkaufen. So zu Altötting, wohin er mit der Kurfürstin zu Fuß pilgerte, und hauptsächlich zu Loretto.

In demselben Jahre 1740 war auch Friedrich Wilhelm I. gestorben, und Friedrich II. hatte dessen 30 Millionen Thaler im Schatz und ein treffliches Heer von 72,000 Mann geerbt. Sie zu nützen, war jetzt die beste Gelegenheit, und der junge Friedrich wartete die Bayern und Franzosen nicht ab, sondern fiel schon im Spätjahr in Schlesien ein, sein altes, bisher nicht benütztes Recht auf die Herzogthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf vorschützend. Die Oesterreicher waren nicht gefaßt auf einen so schnellen Angriff und ließen sich unter Neipperg bei Mollwitz unfern Brieg durch den Grafen von Schwerin schlagen. Friedrich selbst war in dieser ersten Schlacht noch bloßer Zuschauer. Nach diesem Erfolge schloß er mit Frankreich und Bayern ein Bündniß zu Nymphenburg. Mit vieler Kunst gewann er damals Frankreich für seine Absichten, indem er seinen clevischen Erbanspruch auf Jülich und Berg nach dem Aussterben der Neuburger Linie aufgab, die von Frankreich bereits garantirte Nachfolge der Sulzbacher Linie (Karl Theodor) anerkannte, dadurch aber Frankreichs Zustimmung zu seiner Eroberung des ihm viel wichtigeren

[1] Er schrieb die kriechendsten Briefe an den König von Frankreich, z. B.: „Je regarderai S. M. toujours comme mon *seul* soutien et mon unique appui. Si vous me faites monter, s'il étoit possible, sur ce trône Impérial, je n'ai point de termes qui puissent exprimer toute l'étendue de ma reconnaissance. Er versprach: je tâcherai toujours d'unir les intérêts de l'empire à ceux de la France. Je verrai le jour de mon élévation devenir l'époque la plus glorieuse de *votre ministère*. Der König von Frankreich hatte die Unverschämtheit, den Kurfürsten, indem er ihn als Kaiser anerkannte, zugleich zu seinem Generallieutenant zu ernennen.

Schlesien erkaufte. Damals ließ sich Frankreich von Bayern, wenn er Kaiser werde, die österreichischen Niederlande versprechen; Sachsen trat dem Bunde bei in der Hoffnung, Mähren zu bekommen, und sogar Georg II. von England ließ Oesterreich im Stich, um sein durch das französisch-preußische Bündniß bedrohtes Hannover nicht einzubüßen. In Rußland wurde die Kaiserin Anna von Maria Theresia bestürmt, ihr gegen Preußen beizustehen, aber der schöne sächsische Gesandte, Graf Lynar, Anna's Geliebter, hielt das russische Schwert in der Scheide.

Der bayerische Kurfürst zog mit einem großen französischen Heer unter Belleisle und einem sächsischen unter Rutowski in Böhmen ein und empfing 1741 zu Prag die Huldigung als König, da die Böhmen, wie Friedrich II. sagte, diese Gelegenheit gern ergriffen hätten, sich von dem nicht populären habsburgischen Regimente loszumachen.[1] Maria Theresia war in der größten Gefahr. Es blieb ihr nichts, als jenes Ungarn, wo noch kurz vorher das habsburgische Regiment nur durch das Blut der Schaffotte hatte befestigt werden können. Sie berief die stolzen Magnaten zum Reichstag und erschien unter ihnen in ungarischer Tracht, die heilige Krone auf dem Haupte, den Säbel umgegürtet, strahlend von Schönheit und Muth, und forderte sie bei ihrer Ritterpflicht auf, ihr beizustehen. Da riefen sie mit einem Munde: moriamur pro rege nostro Maria Theresia (laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia!) und schwangen sich alle zu Rosse mit ihrem Volk, 30,000 Reiter und wilde Horden von Panduren und Croaten. Dieses brausende Heer ließ die Franzosen in Prag stehen und wälzte sich nach Bayern. Eben war der Kurfürst in Frankfurt a. M., um sich als Karl VII. zum deutschen Kaiser krönen zu lassen,

[1] Sogar die katholische Geistlichkeit in Schlesien, der Friedrich sehr schmeichelte, war antihabsburgisch. Als Friedrich im Kloster Kamenz, wo er unvorsichtig weilte, durch österreichische Husaren aufgehoben werden sollte, gab ihm der Abt Stusche schnell seine Abtskleidung, in der er unerkannt blieb. Vergl. Rödenbecks Beitr. I, 499. — Der Bischof von Breslau, Cardinal von Sinzendorf, machte zwar anfangs den kaiserlichen Spion, Friedrich ließ ihn aber nach Berlin bringen und setzte einen Generalvicar nach Breslau, als einen kleinen Papst. Die katholische Kirche behielt nicht nur alle ihre reichen Einkünfte, sondern durfte auch, auf Befehl des Königs, nichts mehr davon nach Rom schicken. Zugleich wurde das katholische Dogma geschützt und hatten die Katholiken alle Ursache, mit dem König zufrieden zu seyn.

und dieß feuerte die Ungarn noch mehr zur Rache an. Bayern wurde schrecklich verwüstet, besonders durch den Husarengeneral Menzel, einen gebornen Sachsen, der München an demselben Tage nahm, an welchem der Kurfürst zu Frankfurt gekrönt wurde und gegen die Bayern, die sich in Masse zu erheben drohten, den Befehl erließ: „alle, die mit den Waffen ergriffen würden, sollten einander wechselseitig Nasen und Ohren abschneiden und dann gehangen werden." Außer ihm wütheten 1742 Bärnklau und Trenk mit den Panduren nicht weniger, daher sich das Landvolk in Verzweiflung zur Rache erhob. Unter den Bayern zeichnete sich Lukner aus, der später in französischen Diensten Feldmarschall wurde. Der bayerische Kurfürst, der nach seiner Wahl zum Kaiser in Frankfurt müßig[1] sitzen blieb, erhob den alten Seckendorf zu seinem Feldherrn, der aber nicht viel ausrichtete. Bärnklau eroberte das bis dahin unbesiegte Ingolstadt. Khevenhiller schloß 16,000 Franzosen, die sich unter Segur von Böhmen aus bis nach Oesterreich gewagt hatten, in Linz ein und nahm sie gefangen,[2] ehe noch Friedrich, der in Mähren einfiel und Olmütz eroberte, sie retten konnte.

Da nun aber Friedrich die Oesterreicher unter Karl von Lothringen (für den eigentlich Browne befehligte) nochmals bei Chotusiz schlug, so faßte Maria Theresia einen raschen Entschluß und überließ ihm 1722 Schlesien unter der Bedingung, daß er sich von dem Nymphenburger Bunde trenne.[3] Er selbst wollte nichts weiter und hatte Grund, den Franzosen zu mißtrauen, denn diese wollten ihm Schlesien abnehmen und es Maria Theresia zurückgeben, wenn sie Böhmen abträte.[4] Sie zog begreiflicherweise vor, Böhmen mit Fried-

[1] Sein Bruder Kurfürst Clemens August von Köln gab ihm hier Feste über Feste, wobei mit großen Unkosten der Schein der kaiserlichen Würde gewahrt wurde; vergebens aber drang Frankreich in die beiden Brüder, auch zu handeln. Der Kölner hatte Angst auch vor den Engländern, die ihn von Hannover aus bedrohten, und vor den Holländern.

[2] Segurs Gemahlin wurde im Theater zu Paris mit dem Spottruf Linz! Linz! empfangen und starb vor Schrecken und Scham.

[3] Obgleich er nur auf einige Herzogthümer Erbansprüche hatte, erklärte er doch, weil jene Herzogthümer seinem Hause so lange widerrechtlich vorenthalten worden seyen, so müsse er das ganze Land nehmen, um zu den verlorenen Zinsen zu kommen. Dagegen zahlte er den Holländern 1½ Millionen Thaler, die Oesterreich von ihnen auf schlesische Pfänder geliehen hatte.

[4] Friedrich erfuhr es durch den bei Chotusiz gefangenen und verwundeten österreichischen General Polland, den er besuchte.

richs, als Schlesien mit Frankreichs Hülfe zu behaupten. Auch Sachsen wurde dadurch von der klugen Maria Theresia gewonnen, daß sie dem Grafen Brühl reiche Güter in Böhmen schenkte. Friedrich ließ sich zu Breslau huldigen, und da kein Ceremonienschwert vorhanden war, zog der König den eigenen Degen und ließ sich darauf schwören. Die zahlreichen bisher mehr oder weniger unterdrückten Protestanten jubelten ihm entgegen und wurden gerne preußisch. Die Katholiken aber behandelte Friedrich mit zuvorkommender Güte, sicherte ihnen alle ihre Rechte, ließ dem Klerus und den Klöstern alle ihre reichen Einkünfte. Der Fürstbischof von Breslau, Cardinal Graf von Sinzendorf, dessen Diöcese sich auch über das österreichisch gebliebene Schlesien erstreckte, zog sich aus der gefährlichen Doppelstellung eines Vasallen zweier feindlicher Herren zurück, und Graf Schafgotsch wurde erst Coadjutor, dann nach Sinzendorfs Tode Fürstbischof. Soferne die meisten Herren des ganzen schlesischen Adels es noch mit Oesterreich hielten und auf ihren Gütern in Oesterreich lebten, zeichnete Friedrich diejenigen besonders aus, die sich ihm in die Arme warfen, und ertheilte den Grafen von Hatzfeld-Trachenberg und Carolath-Beuthen die Fürstenwürde.

Nun waren noch die Franzosen aus Prag zu entfernen. Belleisle wurde eng eingeschlossen. Ein neues französisches Heer unter Harcourt schlug die Oesterreicher aus Bayern heraus, erlag aber der Winterkälte und dem Hunger. Ein drittes unter Maillebois kam bis nach Böhmen, ging aber zurück, weil es von dem kopflosen Weiberregiment aus Paris, unter Ludwig XV., den Befehl erhielt, nichts zu wagen. Durch Hunger aufs Aeußerste getrieben, machte endlich Belleisle einen Ausfall und schlug sich durch die Oesterreicher, seine Leute gingen aber auf der Flucht im kalten Winter fast alle zu Grunde. Die Bayern unter Seckendorf und 20,000 Franzosen unter Broglio, die ihn aufnehmen sollten, wurden bei Braunau von Khevenhiller geschlagen.

Im nächsten Jahr, 1743, stieg das Glück der Maria Theresia noch höher, denn der jetzt nicht mehr ängstliche König von England, Georg II.,[1] führte eine in Norddeutschland gesammelte sog. pragmatische Armee[2] zu ihrem Schutze herbei. Ein so schlechter Feldherr

[1] Der noch kurz vorher aus Furcht, Hannover zu verlieren, der französisch-preußischen Politik nachgegeben und Karl VII. hatte zum Kaiser wählen helfen.

[2] Darunter 20,000 geworbene Schweizer und 6000 Hessen, die er vom hessischen Landgrafen gekauft hatte. Von demselben Menschenhändler hatte auch

er selber war, siegte er dennoch bei Dettingen, unfern von Aschaffenburg, über die noch schlechter geführten Franzosen unter Noailles.[1] Nun ging im folgenden Jahre Karl von Lothringen mit der ganzen Macht der Oesterreicher über den Rhein und verheerte Elsaß und Lothringen.

Friedrich sah diesen Siegen nicht geduldig zu. Verfolgte Maria Theresia ihr Glück, so war es klar, daß sie ihm auch Schlesien wieder nehmen würde. In Oesterreich herrschte darüber nur Eine Stimme. Zudem starb gerade damals mit Karl Edzard das ostfriesische Grafenhaus aus, und Friedrich wollte sein Erbrecht in Ostfriesland gegen Hannover, welches Anspruch darauf machte, behaupten. Darum sicherte er sich vorerst durch ein Bündniß mit Schweden gegen England und Hannover und erklärte Oesterreich abermals den Krieg. Dießmal stand Sachsen auf Seite Oesterreichs, indem sich Brühl durch die Hoffnung auf Magdeburg bestechen ließ. Aber Friedrich siegte in der glänzenden Schlacht bei Hohenfriedberg in Schlesien und noch einmal bei Sorr in Böhmen, wo Fürst Lobkowitz drei österreichische Capitäne niederstieß, um die Flucht aufzuhalten, aber umgerissen und in einen Graben geworfen wurde. Schwerin eroberte Prag. Friedrich nahm vier sächsische Regimenter bei Hennersdorf gefangen, und noch einmal siegte der alte Dessauer bei Kesselsdorf über die Sachsen, 1745. Da sah sich Maria Theresia gezwungen, im Frieden zu Dresden Schlesien noch einmal dem Sieger zu überlassen, sowie auch dessen Anspruch auf Ostfriesland anzuerkennen. — Der Kampf mit Frankreich dauerte fort. Dort herrschte die Marquise von Pompadour über den schwachen Ludwig XV. und gab der Armee Generale aus ihrem Schlafzimmer. Endlich wollte sie selbst mit dabei seyn und kam mit einem ungeheuren Heere (wobei 22,000 Schweizer), das Noailles befehligte. Das Lager war ein Lustgelag für sie und den König, deßhalb geschah auch nichts Großes. Der Vortrab unter Segur wurde bei Pfaffenhofen und einzelne Streifpartien von den Bauern im Bregenzer Walde geschlagen. Das Hauptheer hielt sich vor Freiburg im Breisgau auf, wo es

---

Karl VII. 6000 Hessen gekauft, und sie hätten sich beinahe mit einander schlagen müssen.

[1] Ein wildes Pferd ging rückwärts mit dem König durch. Als es endlich hielt, stieg er ab und sagte: nun ich auf eigenen Füßen stehe, bin ich sicher, daß ich nicht davon laufe. v. Bibra, Georg III., S. 54.

12,000 Mann verlor. Marschall Belleisle, der eine heimliche Reise nach Berlin unternahm, wurde in Elbingerode vom hannöverschen Amtwart arretirt und nach England gebracht. Da nun im nächsten Jahr Karl VII. starb, sein junger Sohn Max Joseph friedlich gesinnt, Bayern ohnehin schrecklich verheert und Seckendorf von den Franzosen vernachlässigt war, so wurde zwischen Bayern und Oesterreich 1745 der Friede zu Füßen geschlossen, der alles auf den alten Fuß herstellte. — Sofort zogen sich auch die Franzosen am Oberrhein zurück, setzten aber den Krieg desto eifriger in den Niederlanden fort. Hier diente ihnen Moritz von Sachsen, der zwar im Lager ein Theater mitführte und aufs üppigste schwelgte, die Schauspiele aber auch durch Siege unterbrach. Seine Gegner waren die Engländer unter dem Herzog von Cumberland und die Holländer unter Waldeck, welche Letztere ihre Leute schonen wollten. Er schlug sie bei Fontenoy und eroberte Gent, Brügge und Brüssel, wo Ludwig XV. einen pomphaften Einzug hielt. Im nächsten Jahre führte Karl von Lothringen ein kaiserliches Hülfsheer herbei, wurde aber bei Rancoux, und Cumberland nochmals bei Laffeld geschlagen. Moritz eroberte nun auch Maestricht. Und das alles für Frankreich! Nicht ohne Zorn kann man daran denken, daß er ein Deutscher war.[1] Auf Holland hatte dieser Angriff wieder, wie jeder frühere, den Einfluß, daß ein Oranier

[1] Die Franzosen waren überdieß so unverschämt, von ihm zu sagen: ce brave comte de Saxe, qui lave si bien par sa valeur la honte d'être né allemand. Er übertraf noch die Franzosen an kolossaler Liederlichkeit, plünderte die Niederlande aufs schamloseste aus und verschwendete den Raub an Lustdirnen, Schauspielerinnen rc., die er mit Gewalt requiriren mußte, weil sein von Natur so schöner, doch von Lastern und Krankheiten geschändeter Leib Abscheu einflößte. Er war ein Riese, wie sein Vater, bog Nägel mit der bloßen Hand zu Pfropfziehern, zerbrach Hufeisen rc. In London forderte ihn einmal ein Karrenschieber zum Boxen auf, er warf ihn aber lachend in seinen eigenen mit Koth angefüllten Karren. Er blieb am Hofe des katholischen Königs Lutheraner, erklärte sich aber, er wolle die Protestanten ärger mißhandeln, als es je geschehen, „wenn es der König befehle." Nach dem Kriege zog er sich auf sein Lustschloß Chambord zurück und schämte sich nicht, hier die Fahnen aufzustecken, die er seinen deutschen Landsleuten als französischer General abgenommen. Er schrieb auch ein Werk über Kriegskunst. Als er 1750 starb, geruhte die französische Majestät bei der Tafel zu sagen, sie habe einen großen Verlust erlitten. Er liegt als Lutheraner zu Straßburg begraben, wo ihm ein pompös geschmackloses Denkmal in Marmor gesetzt ist.

an die Spitze des Staates gerufen wurde. Nachdem Wilhelm König von England geworden und kinderlos gestorben war, lebte nur noch ein Seitenverwandter des oranischen Hauses, Johann Wilhelm Friso, als Statthalter in Friesland. Dieser ertrank, hinterließ aber eine schwangere Wittwe, die 1711 Wilhelm IV. gebar, und dieser gelangte jetzt zur Erbstatthalterwürde. — Damals machte Frankreich auch den Engländern eine Diversion. Der Enkel des vertriebenen König Jakobs II., Karl Eduard Stuart,[1] erregte, von französischem Geld unterstützt, einen Aufstand in Schottland, um das Haus Hannover vom englischen Thron zu stürzen. Allein die empörten Schotten wurden bei Culloden vorzüglich durch die Tapferkeit der 6000 in englischem Solde stehenden Hessen geschlagen, 1746.

Auch in Italien kämpften die Oesterreicher unter Lobkowitz gegen Franzosen, Spanier und Neapolitaner, während eine englische Flotte Neapel schreckte. Doch erst 1746 konnten bedeutende österreichische Verstärkungen den Ausschlag geben. Browne siegte bei Guastalla, Lichtenstein bei Piacenza. Die Oesterreicher wollten schon in die Provence einfallen, als die bisher immer gut kaiserliche Bevölkerung von Genua gegen den General Botta, der den Bürgern Stockprügel geben ließ und 25 Millionen so wie alle Waffen forderte, sich erhob und unter Anführung eines Doria nach einer mehrtägigen Schlacht die Kaiserlichen aus der Stadt hinauswarf; im December 1746. Diesen Kämpfen machte endlich, nachdem Frankreich vergeblich versucht hatte, den König von Polen-Sachsen zur Annahme der deutschen Kaiserkrone zu bewegen, der Frieden von Aachen ein Ende. Jeder behielt, was er gehabt, Maria Theresia trat nur Parma, Piacenza und Guastalla an einen spanischen Prinzen ab, mit Vorbehalt des Rückfalls, wenn derselbe kinderlos bliebe. Dagegen erkannten nun alle Mächte ihren Gemahl, Franz I., als Kaiser an. Als er 1746 zu Frankfurt gekrönt wurde, verbarg sich seine Gemahlin Maria Theresia, da-

---

[1] Er heirathete nachher die durch ihre Schönheit weltberühmte Gräfin Stolberg, die unter dem Namen einer Herzogin von Albany mit diesem simpelhaften Prinzen nur unglücklich lebte, aber wegen ihrer Liebenswürdigkeit la reine des coeurs genannt wurde. Der italienische Dichter Alfieri trat mit ihr in ein inniges Verhältniß. Der Schweizer Bonstetten hat ihr in seinen Jugenderinnerungen ein Denkmal gesetzt. In hohem Alter mußte sie der Revolution wegen aus Paris flüchten und wurde großmüthig von Georg III. in England aufgenommen.

mit ihm allein alle Ehren erwiesen werden möchten. Sobald aber die Krönung vorüber war, trat sie auf den Söller, winkte dem Volk und stimmte mit lauter Freude zuerst das Vivat an. Dennoch behielt der gute Franz nur den Titel der Kaiserwürde, und Maria Theresia regierte mit ihrem schlauen Minister Kaunitz allein.

Kapitel 10.

Der Bund von Versailles.

Friedrich II. hatte sich als Feldherr bewährt, jetzt zeigte er sich der Welt als Staatsmann und schöner Geist. Seine Verwaltung war musterhaft; Vermehrung des Reichthums durch Anbau wüsten Landes und durch Industrie, so wie Einschränkung der Ausgaben und größte Sparsamkeit und Ordnung waren seine Richtschnur. Gleiche Ordnung, Einfachheit und strenge Gerechtigkeit beabsichtigte er im Justizfach und ließ durch Cocceji schon 1746 das corpus juris Fridericianum, die Grundlage des preußischen Landrechts, fertigen.[1] In Kirchensachen übte er unbedingte Toleranz. Seines calvinischen Vaters harte Verordnungen gegen den lutherischen Cultus nahm er zurück. Die Katholiken in Schlesien erfreuten sich besonderer königlicher Gunst. Selber ungläubig, wollte der König doch jedem seinen Glauben lassen und „daß jeder nach seiner Façon selig werde.“ Den Philosophen Wolf rief er nach Halle zurück, fand ihn aber nicht nach seinem Geschmack. Auch die Presse wollte Friedrich frei wissen, nur nicht, wo es specielle Interessen galt. Eine Schrift,[2] worin nachgewiesen wurde, die europäischen Mächte hätten einen Fehler begangen, indem sie Preußen hätten aufkommen lassen, ließ er aufs schärfste verfolgen, den Geheim-

[1] Ein Candidat in Berlin wurde beschuldigt, eine Wittwe ermordet zu haben, und gestand es auf der Folter ein. Seine Freunde eilten zum Minister Cocceji und betheuerten seine Unschuld. Da wurde die Leiche näher untersucht, und der Scharfrichter erklärte, sie sey mit einem kunstgerechten Knoten erwürgt, also von einem seines Handwerks. Zwei Brüder der Ermordeten waren wirklich Scharfrichtersknechte und bekannten, die Schwester um ihres Vermögens willen ermordet zu haben. Cocceji berichtete es an den König, der sogleich in allen seinen Ländern die Tortur abschaffte. Horst, Zauberbibliothek III. 387.

[2] Politische Historie der Staatsfehler rc.

rath Färber wegen verdächtiger Schriften und Verbreitung mißliebiger Libelle in Spandau sogar hinrichten (1746). In der schönen Einsamkeit von Sanssouci, das er sich 1747 unfern Berlin hatte bauen lassen, lebte er, getrennt von seiner Gemahlin Elisabeth Christine, einzig dem Staat und der französischen Literatur. Außer seinen Generalen und Ministern sah er beinahe nur Franzosen um sich.[1] Friedrich schrieb und dichtete selbst, und zwar nur französisch. Auch spielte er sehr gut die Flöte.

Während Friedrich sein Preußen erhob, gab sich Brühl Mühe, Sachsen zu Grunde zu richten. Schon hatte er dem kleinen Lande 100 Millionen Thaler Schulden aufgebürdet, zahlte zwei Jahre lang keine Gehalte mehr aus, und da auch das nicht ausreichte, verkaufte er 1751 sächsische Truppen an die Holländer und Engländer für deren Colonien. Vier Jahre vorher wurde die sächsische Prinzessin Josepha mit dem Dauphin von Frankreich vermählt, dem sie drei Könige gebar, Ludwig XVI., Ludwig XVIII. und Karl X. Konnten aus der Verbindung zweier Höfe, an denen eine Pompadour und ein Brühl herrschten, glücklichere Könige hervorgehen? Welches Fatum! — Die Unzufriedenen in Sachsen versenkte man in die tiefen Kerker des Königsteins, des Sonnensteins und der Pleißenburg, die ganz voll davon waren.

Friedrich II. ärgerte alle europäischen Mächte durch sein Glück, noch mehr aber durch sein allen damaligen Staatsmännern weit überlegenes Genie und durch den Spott, womit er es sie fühlen ließ. Maria Theresia glühte vor Zorn oder weinte, wenn nur von

[1] Sein Liebling Voltaire besuchte ihn 1743 und nochmals 1750, um bei ihm zu bleiben, aber die beiden Philosophen hielten es nicht lange zusammen aus. Friedrich setzte den Anmaßungen des eiteln und bis zur Schmutzigkeit habsüchtigen Franzosen zuweilen eine Grenze. Gegen die Deutschen betrug sich derselbe so brutal, daß er einmal bei Tisch einen Pagen eine pommersche Bestie nannte. Dieser rächte sich dafür, denn als der König bald darauf nach Pommern reiste, gab der Page den hintennach fahrenden Voltaire wegen seiner abschreckenden Häßlichkeit für den Affen des Königs aus, und veranstaltete, daß die Bauern ihn nicht aus dem Wagen ließen und ihn wie einen wirklichen Affen neckten. Endlich entfloh Voltaire, nachdem er dem König einige interessante Papiere gestohlen hatte. Diese wurden ihm in Frankfurt am Main noch glücklich abgenommen, ihn selbst entließ man, und der König fuhr fort mit ihm zu correspondiren, denn er schätzte den Geist wieder, sobald die Person nicht mehr um ihn war.

Schlesien die Rede war, und ihr schlauer Kaunitz konnte sich nicht tiefer in ihre Gunst einschmeicheln, als wenn er Himmel und Erde bewegte, ihr das schöne Land wieder zu gewinnen. Die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, fand sich gleich bereit dazu (so wenig es im russischen Interesse lag, Oesterreich zu vergrößern), weil Friedrich ihre zügellosen Ausschweifungen beißend verspottet hatte. England sollte der dritte Bundesgenosse seyn, wegen seiner alten Verbindung mit Oesterreich. Frankreich war im Begriff, wegen seiner Colonien einen Seekrieg mit England zu beginnen, und suchte Preußen, wie früher, zum Bundesgenossen zu gewinnen. Hr. v. Rouillé sagte zum preußischen Gesandten von Kniphausen in Paris: „Schreiben Sie Ihrem König, daß er uns gegen Hannover beistehe; es gibt was zu plündern; der König darf nur zugreifen; es gibt einen guten Fang." Friedrich aber hatte keine Lust, sich mit England zu überwerfen, und als die französischen Minister über seine Weigerung erstaunten, erschien Kaunitz[1] und überraschte sie mit dem Vorschlage eines Bündnisses

[1] Er war einer jener Klüglinge seiner Zeit, die über die wahren Bedürfnisse, Kräfte und Grenzen der Nationen hinwegsahen und der Natur zum Trotz künstliche Staaten bauten. Länder, die zusammengehörten, Stämme eines Volkes wurden zerschnitten; andere, einander ganz verschieden, zusammengekuppelt. Die natürlichste politische Bundesgenossenschaft wurde in Feindschaft, die natürlichste Feindschaft in Allianz umgeklügelt. Und je widersinniger man handelte, für um so pfiffiger hielt man sich. Kaunitz war der vollkommene Ausdruck dieser unnatürlichen Politik. Auch persönlich war er eine Carricatur. Sogar sein Bewunderer Hormayr erzählt von ihm: „Freie Luft hat er nie genossen, ja nie vertragen können. Wenn er auch in einigen Sommertagen in drückender Hitze, und wenn kein Lüftchen sich regte, in dem an die Staatskanzlei stoßenden Gärtchen auf der Bastei in seinem Armstuhle saß, oder die wenigen Schritte von da aus in die Burg ging, verhielt er den Mund sorgfältig mit einem Tuch. Immer trug er sechs verschiedene Bekleidungen, um sich der Temperatur der ihn umgebenden Luft so viel möglich zu nähern. Dazu hingen auch Thermometer und Barometer in seinen Zimmern. In der schriftlichen, eigenhändigen Instruction, die er jedem Vorleser gab, ersuchte er dieselben angelegentlich, zwei Worte ja nie in seiner Gegenwart zu nennen: Tod und Blattern (Pocken). Wollte Kaunitz über alles erheben, so hatte er dafür keinen höhern Ausdruck, als: „Mein Gott, das hätte ich selbst nicht besser machen können." An und um sich gab er allem, was französisch war, den Vorzug. Wäsche, Kleider, Uhren, Geräthe mußten von Paris seyn, hätten es auch Deutsche dort verfertigt oder hingesendet. Einmal geschah es ihm, daß seine Lieblingsuhr ganz verwirrt ging, die er vor wenigen Tagen aus Paris hatte kommen lassen. Man rühmte ihm den Wiener Uhrmacher Rie-

zwischen Oesterreich und Frankreich. Um Ludwig XV. dazu zu bewegen, ließ sich Maria Theresia sogar herab, die berüchtigte Pompadour in einem vertraulichen Schreiben Cousine zu nennen.[1] Natürlicherweise griff Frankreich zu, und es hätte der Herablassungen von Seite Oesterreichs gar nicht bedurft, denn Frankreich wird jederzeit mit jeder deutschen Hälfte gegen die andere Hälfte sich verbinden, weil es bei unsern Bürgerkriegen immer nur gewinnen kann. Auch hätte sich Frankreich dießmal gewiß wieder mit einer deutschen Provinz bezahlt gemacht, wenn der Bund trotz seiner Stärke nicht dennoch unterlegen wäre. Frankreich verlangte wirklich die Niederlande, wogegen Oesterreich Schlesien wieder haben sollte. Maria Theresia selbst zauderte nicht, einzuwilligen, obgleich der englische Gesandte Keith ihr lebhaft vorstellte, es komme ihr zu, keinen Theil des deutschen Reichs aufzuopfern, weil Frankreich dann immer mehr abreißen würde. Die Kaiserin antwortete ihm trotzig: So entfernte Provinzen, wie die Niederlande, kümmerten sie wenig, wenn sie nur ihre Erbstaaten abrunde. Sie habe nur zwei Feinde, Preußen und Türken! Ihr Gemahl, Franz I., dachte anders, galt aber nichts am Wiener Hofe, schlug heftig mit der Faust auf den Tisch und protestirte gegen das Bündniß mit Frankreich vergebens. Dasselbe wurde am 2. Mai 1756 zu Versailles abgeschlossen.

Da der Dauphin eine Tochter des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen geehelicht hatte, spielte Graf Vitzthum, sächsischer Gesandter in Paris, den eifrigen Zuträger. Er freute sich in einem jetzt gedruckten Schreiben, wie das Damoklesschwert des österreichisch-russischen Bündnisses über dem Haupte Friedrichs schwebe. Wie sehr aber auch der allvermögende Graf Brühl in Sachsen, den Friedrich immer nur mit Verachtung behandelte, andere zum Kriege hetzte, zog man ihn doch an den großen Höfen nicht zu Rathe,[2] und konnte er

del. Nach einem mitleidigen Achselzucken erlaubte Kaunitz ihn kommen zu lassen. Da öffnete Riedel das Uhrwerk und zeigte ihm unter einer verborgenen Feder seinen Namen, und erzählte ganz umständlich, wie er dieß Probestück nach Paris gesendet habe.

[1] Ludwig XV. hatte dem großen Friedrich heimlich angetragen, ihm Neufchatel abkaufen zu wollen, um es seiner Pompadour zu schenken, was Friedrich verächtlich abgewiesen hat, daher der bittere Groll der Maitresse.

[2] Was Friedrich der Große durch den sächsischen Kanzlisten Mentzel, der ihm Papiere aus dem geh. Kabinet mittheilte, erfahren zu haben vorgab, war keines-

nicht einmal das durch Personalunion mit Sachsen verbundene Polen zum Kriege bewegen. Der stolze polnische Adel blieb neutral und gab dem Kurfürsten von Sachsen keinen Mann und keinen Heller. Wäre Einigkeit unter diesem Adel gewesen, so hätte er sich an Preußen gegen Rußland anschließen müssen. Dagegen ließ sich der elende schwedische Adel von Rußland bestechen, dem antipreußischen Bündniß beizutreten. Nicht so Dänemark, welches neutral blieb.

England hatte heimlich von Rußland Truppen zugesagt erhalten, welche Hannover gegen Frankreich decken sollten, Rußland aber hatte nach einer Verabredung mit Oesterreich diese seine Truppen vielmehr zum Kriege gegen Preußen bestimmt. Als Friedrich diese Intrigue enthüllte, schloß England mit ihm einen geheimen Vertrag zu Westminster, am 17. Januar 1756, der aber Preußen vorerst noch keinen Schutz bot.

Friedrich der Große hatte kaum die erste Nachricht von dem Versailler Tractat erhalten, als er voraussah, daß die Coalition aller seiner Feinde gewiß bald reif werden würde. Sollte er warten, bis sie alle sich gerüstet hatten? Nein, er griff zuerst an und überraschte seine Feinde, bevor sie noch einig waren. Er fühlte tief das Entsetzliche seiner Lage und steckte Gift zu sich, das er den ganzen langen Krieg über mit sich trug, fest entschlossen, den Verlust seiner Länder nicht zu überleben. Gott und das heilige Recht anzurufen, war ihm versagt, denn er duldete nur, was er an andern verschuldet. Er hatte Oesterreich 1741 theilen wollen, warum sollte nicht 1756 Preußen eben so gut getheilt werden? Von Volksbegeisterung konnte vollends gar nicht die Rede seyn, denn die Völker waren Sklaven, und gewohnt, aus einer Hand in die andere überzugehen. So fand denn Friedrich keine andere Hülfe, außer in seinem Genie. Dieß war ihm klar, und darum entfaltete er muthvoll den schwarzen Adler auf seinen Fahnen, noch ehe Oesterreich gerüstet, ehe in Frankreich eine Trommel gerührt war. Ein Schwächerer hätte gezaudert, hätte noch gehofft, unterhandelt, einer so erdrückenden Uebermacht gegenüber Concessionen gemacht, Friedrich aber griff keck zuerst an und bewies der erstaunten Welt, daß Muth und Schnelligkeit uns aus der gefährlichsten

wegs die Hauptsache. Das Wichtigste erfuhr Friedrich von Wien und Petersburg. Maria Theresia selbst war so unvorsichtig, das Fest der h. Hedwig (der Schutzpatronin von Schlesien) in Wien mit auffallendem Pomp zu feiern.

Lage retten können. Alle Feinde Friedrichs wollten eine Macht von wenigstens 500,000 Mann gegen ihn aufstellen, ihn damit einschließen und zermalmen. Aber diese Macht war noch nicht beisammen, und Friedrichs ganze Politik bestand darin, sie nicht zusammenkommen zu lassen, seine vielen Gegner einzeln zu schlagen. Den Vorwand vor der Welt liehen ihm die angeblich in Dresden gefundenen Papiere, die den ganzen Plan der Coalition enthüllten. Er machte glauben, alles, was er erst voraussah, sey bereits geschehen. Er donnerte gegen eine Coalition, die damals noch nicht förmlich geschlossen war, nun aber natürlicherweise rasch geschlossen wurde.

Nur Hessen-Kassel, Braunschweig, Gotha und Lippe schlossen sich an Preußen an. Das übrige Reich folgte Oesterreich und Frankreich, von denen es bestochen war. Bayern, von dem man am wenigsten hätte erwarten sollen, daß es sich zum Verderben Preußens mit Oesterreich verbinden würde, bekam von Frankreich (aus der geheimen Schatulle, deren Ausgaben in dem sog. rothen Buch verzeichnet waren) seit 1750 monatlich 500,000 Livres, zusammen eine Summe von 8,700,000 L. Die Pfalz erhielt sogar 11,300,000, Pfalz-Zweibrücken noch besonders 4,400,000; Würtemberg 10,000,000, Köln 7,300,000; Mainz nur 500,000; Ansbach, Bayreuth, Darmstadt etwa je 700,000; Lüttich, Mecklenburg, Nassau etwas mehr, zusammen 3,000,000; sogar das kleine Waldeck 50,000. So wurde das Reich erkauft. Frankreich hatte so überflüssig viel Geld, daß es auch noch Oesterreich 82,700,000 und Sachsen 8,800,000 Livres zum Kriege gegen Preußen auszahlte.

Kapitel 11.

Der siebenjährige Krieg.

Im Herbst 1756 fiel Friedrich plötzlich in Sachsen ein, nahm mit Blitzesschnelligkeit davon Besitz und schloß das kleine Heer der Sachsen, das auf diesen Angriff nicht gefaßt war, an der Elbe bei Pirna ein. August III. und Brühl flohen so übereilt auf die Veste Königsstein, daß Friedrich in Dresden noch das geheime Archiv vorfand. Vergeblich setzte sich die Königin Maria Josepha vor den

Schrank, sie wurde von preußischen Grenadieren mit Gewalt entfernt, und Friedrich ließ den Plan seiner Feinde durch den Druck bekannt machen, um sein eigenes rasches Verfahren gegen Sachsen zu rechtfertigen. Seine Bemühungen, August zum Alliirten zu bekommen, scheiterten. Das sächsische Heer bei Pirna aber litt furchtbare Hungersnoth. Rutowski, der es befehligte, wollte capituliren; Brühl, der auf dem Königsstein bequem tafelte, warf ihm Feigheit vor. Da erklärte Rutowski sammt allen Generalen, wenn Brühl sich an ihre Spitze stelle, wollten sie kämpfen. Hierauf schwieg Brühl. Die Capitulation erfolgte und 17,000 Sachsen streckten die Waffen. Friedrich ließ sie unter die preußischen Regimenter stecken, aus denen sie aber bald haufenweise davonliefen. August und Brühl flohen nach Warschau und schickten die dortigen sächsischen Regimenter den Oesterreichern zu Hülfe. Die Polen aber thaten nichts für ihren König. Während der Scenen in Pirna und Königsstein versuchte ein österreichisches Heer unter Browne von Bayern aus das sächsische Heer zu ersetzen, aber Friedrich war stark genug, die Stellungen bei Pirna mit einem Theil seines Heeres zu behaupten und mit den andern Browne bei Lowositz zu schlagen. Bald nachher ergaben sich die Sachsen. Da aber der Winter schon vor der Thür stand, wagte sich Friedrich nicht mehr nach Böhmen, sondern blieb in Sachsen und machte sich alle Hülfsmittel dieses Landes zu Nutzen. Er rechnete hier auf protestantische Sympathien und nahm die Miene an, als trete er überhaupt als Beschützer des evangelischen Glaubens und der deutschen Freiheit auf.[1] Damals wollte ihn sein Kammerdiener Glasow vergiften, aber ein fester Blick, den der König zufällig aus seinen großen Augen auf ihn warf, machte ihn zittern, er ließ die Tasse fallen und gestand dem erstaunten König sein Verbrechen, dessen nähere Veranlassung unbekannt blieb.

Der Bund war überrascht und erbittert, rüstete sich daher im Frühjahr 1757 mit verdoppelter Kraft. Jetzt erst wurde das große Offensivbündniß gegen Preußen zu Versailles am 1. Mai 1757, genau ein Jahr nach dem ersten einleitenden Vertrage Oesterreichs mit

[1] Er proklamirte damals: „Die sächsische Armee kann versichert seyn, daß sie zu nichts anderm als zur Vertheidigung der protestantischen Religion und zum Schutz der Freiheit Deutschlands und nicht wider ihr Vaterland zu dienen bestimmt sey.“ Auch in der Erklärung Hannover-Englands wurde der protestantische Gesichtspunkt hervorgehoben.

Frankreich, abgeschlossen. Darnach sollte Oesterreich Schlesien und das Herzogthum Parma und jährlich von Frankreich 12 Millionen Franken Subsidien erhalten und dagegen einen Theil der Niederlande an Frankreich, einen andern an den Herzog von Parma abtreten. Rußland sollte Kurland und Semgallen, Schweden Pommern, Sachsen das Magdeburger Gebiet erhalten, und Polen hoffte man noch, obwohl vergeblich, zu ködern, indem man ihm das alte Herzogthum Preußen versprach. Eine halbe Million Soldaten wurde aufgeboten, davon stellten Oesterreich und Frankreich jedes ungefähr 150,000 Mann, Rußland 100,000, Schweden 20,000, das deutsche Reich 60,000. Aber diese Massen waren nicht gleich auf einem Fleck beisammen, und überdieß schlecht geführt und lange nicht so militärisch geübt, als die 70,000 Preußen, die ihnen Friedrich entgegenstellte. Auch war der Krieg unpopulär, und den Protestanten im Reich sogar zuwider. Als Karl von Würtemberg zum Reichsheer abgehen wollte, empörten sich die Milizen, die er mitnehmen wollte,[1] und obgleich sie bezwungen wurden, so blieb doch der Geist in der Reichsarmee so unkriegerisch, daß die Truppen meist davon liefen und eine Menge Protestanten zu Friedrichs Fahnen übergingen. Der Reichstag erklärte den König in die Acht, aber der preußische Gesandte in Regensburg, v. Plotho, warf den Ueberbringer des Decrets zur Thür hinaus, und in diesem Decret selbst las man durch einen Druckfehler statt der angedrohten eilenden Reichshülfe elende Reichshülfe, was sie denn auch wirklich war.

Auch dießmal griff Friedrich zuerst an und fiel noch im Frühjahr in Böhmen ein. Die Oesterreicher unter Karl von Lothringen standen vor **Prag**. Der König, um jeden Preis entschlossen zu siegen, trieb seine Regimenter auf sumpfigem Terrain in das furchtbarste Feuer des Feindes. Sein tapferer General **Schwerin** machte ihm Gegenvorstellungen. „Hat Er Furcht?“ rief Friedrich. Schwerin, früher schon mit Karl XII. in der Türkei, jetzt ein Greis, stieg vom Pferde, ergriff eine Fahne und schrie: mir nach, wer kein feiger Kerl ist! Da trafen ihn mehrere Kartätschenkugeln, und er sank hin, bedeckt von der Fahne. Aber über ihn hin stürmten die Preußen. Die Oesterreicher

[1] Die Stimmung im Lande erhellt aus einer Kabinetsordre vom 10. Juni 1758 (in Mosers patriot. Archiv. Band 11), worin die ohne ménagement geführten raisonnemens über die jetzigen Zeitläufte und Conjuncturen und besonders über Höchstderoselben (des Herzogs) ergreifende mesures aufs schärffte verboten werden.

wurden vollständig geschlagen, Browne fiel, aber in der Stadt vertheidigten sie sich so lange, daß Daun, ein Günstling der Maria Theresia, Zeit bekam, ein neues kaiserliches Heer zu rüsten. Gegen dieses brach Friedrich von Prag auf und traf es bei Collin in einer sehr festen Stellung. Auch hier trieb er seine Leute ins schrecklichste Feuer und schrie ihnen wüthend zu, als sie zum drittenmal, furchtbar gelichtet, zurückwichen: „wollt ihr denn ewig leben?“ Die ungeheuersten Anstrengungen halfen nichts, und als zuletzt Benkendorf mit vier sächsischen Regimentern, die von Rache und Branntwein glühten, in die Preußen einhieb, wurde die Niederlage vollendet. Hier verlor Friedrich seine herrliche Garde und sein ganzes Gepäck. Auf einem Brunnen sitzend und Figuren in den Sand zeichnend, überlegte er, wie er die fliehende Glücksgöttin noch einmal bannen könne.

Wenige Wochen darauf traf ihn ein neues Unglück. Die Engländer hatten sich für ihn erklärt, aber ihr ungeschickter Anführer, der nur seiner Körperlänge wegen der Große genannte Herzog von Cumberland, ließ sich von den Franzosen unter Marschall d'Estrées bei Hastenbek schlagen und unterzeichnete die schimpfliche Convention vom Kloster Seeven, wonach er sein Heer auflösen sollte,[1] die aber der König von England nicht bestätigte. Zugleich wurde der preußische General Lehwald, der nur 20,000 Mann hatte, von den ihm weit überlegenen Russen unter Apraxin bei Groß-Jägerndorf geschlagen. Aber Apraxin eilte nach Rußland zurück, von der falschen Nachricht verleitet, die Kaiserin Elisabeth sey gestorben. Gegen die Schweden konnte Friedrich gar nur 8000 Mann stellen, aber diese Schweden, geführt von Ungern-Sternberg, waren gleichfalls nur gering an Zahl und thaten so viel wie nichts, denn alle französischen Subsidien wurden vom Adel in Stockholm verschwelgt und der Armee kam nichts zu Gute. Dänemark hielt unter Bernstorf strenge Neutralität.

Der Herbst war gekommen und mit den Blättern schien Friedrichs Glück zu welken, aber er hatte nur gewartet, um sein geschlagenes Heer einigermaßen zu ergänzen, war von dem säumigen Daun nicht

[1] Der hannöver'sche Adel war dabei im Spiel, der seine Güter schonen wollte, aber durch die französischen Brandschatzungen hart bestraft wurde. Eigentlich hätte sich England mit Holland verbinden und direkt auf Paris losgehen sollen, um für Preußen eine günstige Diversion zu machen, oder es hätte eine Flotte in die Ostsee schicken sollen.

verfolgt worden und brach plötzlich gegen die Reichsarmee unter dem Herzog von Sachsen-Hildburghausen und die Franzosen auf, die unter Soubise heranzogen. In der weiten Ebene um Leipzig, unfern der großen alten Schlachtfelder, bei dem Dorfe Roßbach, trafen sie sich am 5. November 1757. Die dreimal zahlreichern Feinde bildeten einen Halbzirkel, um Friedrichs kleines Lager einzuschließen, und waren des Sieges so gewiß, daß sie Weiber, Perrükiers, Friseurs und Putzhändlerinnen von Paris in Menge bei sich hatten und aufs fröhlichste schwelgten. Aber da schickte Friedrich den General Seidlitz[1] mit seiner Reiterei unter sie, und in einem Augenblicke zerstoben sie nach allen Seiten, ohne sich nur zu wehren, einige Schweizer ausgenommen. Die Deutschen beider Parteien hatten ihre Lust an der Flucht der Franzosen. Von diesen wurden 10,000 gefangen; der Verlust der Preußen betrug nur 160 Mann. Die Beute bestand größtentheils aus Gegenständen der Galanterie, und man schien nicht ein Lager, sondern ein großes Boudoir erstürmt zu haben. Das französische Heer glich völlig der, die es geschickt hatte, der Pompadour.[2]

In Friedrichs Rücken hatten die Oesterreicher unterdeß große Fortschritte gemacht, seinen Liebling, den General Winterfeld, bei Moys in Schlesien geschlagen, die wichtige Festung Schweidnitz und die Hauptstadt Breslau erobert, deren Commandant, der Herzog von Bevern (Nebenlinie von Braunschweig), sich bei einer Recognoscirung gefangen nehmen ließ. Um hier wieder zu helfen, eilte Friedrich nach der Schlacht bei Roßbach sogleich zurück und hatte die Freude, daß

[1] Seidlitz, der hier den glänzendsten Ruhm davon trug, war der beste Reiter der damaligen Zeit. Er ritt einmal unter einem sausenden Windmühlenflügel hindurch. Als auf der Frankfurter Oderbrücke Friedrich ihn fragte: „Was würde Er thun, wenn der Feind hier hinter Ihm und vor Ihm wäre?“ sprengte Seidlitz, ohne zu antworten, in die tiefe Oder hinab und schwamm ans Ufer. Unter Friedrichs Reiterei zeichneten sich besonders die schwarzen Husaren aus, die Todtenköpfe auf den Mützen trugen.

[2] Ein Oesterreicher wollte einen Franzosen retten, den eben ein Preuße gefangen nahm. Bruder Deutscher, schrie dieser, laß mir den Franzosen. Nimm'n halt, antwortete der Oesterreicher und ritt davon. Es war mehr eine Jagd, als eine Schlacht. Die Reichsarmee erhielt davon den Namen Reißausarmee. Friedrich scherzte: „Welcher deutsche Fürst hat die meiste Pracht?“ Antwort: „Der von Hildburghausen, denn er hat 50,000 Laufer.“ Ludwig XV. sagte: „Ja, ja, der König von Preußen versteht sich auf Schlachten, aber kann er auch Pastetchen backen?“

ihm in der Lausitz 2000 junge Schlesier begegneten, die in Schweidnitz gefangen worden waren, sich aber bei der Nachricht von der Roßbacher Schlacht selbst befreit und den Weg zu ihm eingeschlagen hatten. Heitern Geistes weiter eilend, traf und schlug der König die Oesterreicher unfern Breslau bei Leuthen in einer der glänzendsten Schlachten dieses Kriegs. Er machte erst einen Scheinangriff gegen den rechten Flügel, und griff dann in schiefer Stellung vordringend plötzlich den linken an. „Hier sind die Würtemberger, sagte der König, die werden uns zuerst Platz machen.“ Er rechnete darauf, daß diese Truppen als eifrige Protestanten ihm geneigt wären. Sie wichen ihm auch sogleich aus, und er zerstörte die Schlachtlinie Dauns. In der Nacht, nur mit zwei Grenadierbataillonen Lissa besetzend, ging er mit wenigen Offizieren auf das Schloß daselbst, traf dort noch eine Anzahl österreichischer Generale und Offiziere, grüßte sie freundlich und frug: „Kann man auch noch mit unterkommen?“ Sie hätten ihn gefangen nehmen können, waren aber so betroffen, daß sie ihre Degen abgaben, worauf sich der König mit ihnen artig unterhielt. Karl von Lothringen, hier wie in so vielen andern Gefechten sieglos, legte das Commando nieder, wurde Statthalter der Niederlande und machte sich als solcher beliebt. Bei Leuthen hatte Friedrich 21,000 Oesterreicher gefangen, in Breslau, das sich ihm bald ergab, nahm er noch 17,000, so daß die Zahl der Gefangenen größer war, als die seines eigenen Heeres. Fürstbischof Graf Schafgotsch, der beim Einzug Dauns in Breslau ein Tedeum angestimmt hatte, floh nach Rom und durfte nie wieder nach Breslau zurückkehren. Ein Jesuit in Glatz, Faulhaber, wurde gehenkt, weil er in der Beichte katholische Schlesier zur Desertion aus dem preußischen Heer verleitet haben sollte.

Noch stand der tapfere König unerschüttert, aber neue schwere Gewitterwolken thürmten sich gegen ihn auf. Die Oesterreicher erhielten an dem Livländer Gideon Laudon, den Friedrich nicht hatte in Dienst nehmen wollen, einen trefflichen General, der alles that, sich am König zu rächen; und das gewaltige Heer der Russen, das bisher träge zurückgeblieben war, setzte sich jetzt in Bewegung. Friedrich wandte sich im Frühjahr 1758 gegen die erstern, brach nach Mähren auf und belagerte Olmütz, aber vergebens;[1] Laudon that ihm jeden

[1] Maria Theresia erhob den ganzen Stadtrath in den Adelstand. Es ist

Abbruch und nahm ihm eine Zufuhr von 300 Wagen ab. Endlich mußte der König sich zurückziehen, denn die Russen, die bereits Ost- und Westpreußen ihrer Kaiserin hatten huldigen lassen, gingen unter Fermor über die Oder, hausten barbarisch, schossen Küstrin in einen Schutthaufen zusammen (ohne es zu erobern) und waren schon nahe bei Berlin. Da traf sie der erzürnte König bei Zorndorf. Obgleich nur halb so stark als die Russen, schlug er sie dennoch, aber es kostete ihn 11,000 Todte, denn die Russen standen wie Mauern. Man focht mit der größten Erbitterung, es wurde kein Pardon gegeben, und man sah Verwundete, die sich noch auf dem Boden herumbissen. Einige gefangene Kosaken stellte der König einem seiner Freunde vor und sagte: „Seh Er hier, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen." Aber kaum hatte Friedrich von diesem blutigen Kampfe sich erholt, als er schon wieder gegen die Oesterreicher ziehen mußte, die unter Daun und Laudon in der Lausitz eingefallen waren. Friedrich stand ihnen eine Zeitlang gegenüber und wagte noch keine Schlacht, hielt sie aber selbst für zu vorsichtig und furchtsam, als daß sie einen Streich gegen ihn unternehmen würden. Er betrog sich. Die Oesterreicher überfielen sein Lager bei Hochkirch in der Nacht des 14. Oktober. Die Preußen schliefen mit Ausnahme der Husaren des treuen Ziethen, der den König vergebens vorher gewarnt hatte, und wurden erst durch ihre eigenen Kanonen geweckt, welche Laudon bereits erobert und gegen das Innere ihres Lagers gerichtet hatte. Dennoch war das preußische Heer von einem solchen Geist der Ordnung beseelt, daß die Soldaten halb nackend und im Dunkeln sich unters Gewehr stellten, und so gelang dem König, obgleich mit großem Verlust, wenigstens ein wohlgeordneter Rückzug. Er verlor 9000 Mann, den Marschall Keith, viele der tapfersten Offiziere und über hundert Geschütze. Doch die Hauptabsicht der Oesterreicher, den König zu fangen, war vereitelt. Er umging seine Feinde und war mit einem Schritte schon wieder in Schlesien, wo er den österreichischen General Harsch, welcher Neisse belagerte, über die Gebirge nach Böhmen jagte. Der Winter unterbrach die Feindseligkeiten.

In demselben Jahr erhielt Friedrich eine wichtige Unterstützung

---

charakteristisch, wie die Namen deutscher Bürger dabei auf polnisch und italienisch verhunzt wurden. Aus einem Sebastian z. B. wurde ein Herr von Sebastiansky, aus einem Kristell ein Herr von Kristelli 2c.

durch den Herzog Ferdinand von Braunschweig, Bruder des regierenden Herzogs Karl. Dieser nämlich trat an Cumberlands Stelle an die Spitze der Hannoveraner und Hessen, deckte den Preußen mit großer Geschicklichkeit die rechte Flanke, manövrirte die Franzosen unter dem elenden Richelieu, der sich noch durch die Plünderung Halberstadts bereicherte, über den Rhein zurück, und schlug Richelieu's Nachfolger Clermont bei Crefeld. Unter ihm diente sein Neffe, Karls Sohn, der Erbprinz Ferdinand mit Auszeichnung. Am Schluß des Jahres gelang es gleichwohl einem abermals vorgeschobenen Heere unter Broglio, den Prinzen von Ysenburg, der Hessen mit 7000 Mann decken sollte, bei Sangerhausen, und einem andern unter Soubise, den Grafen Oberg am Lutterberge bei Münden zu schlagen. Dann machte man Winterquartiere. Auch nach Ostfriesland waren damals Franzosen gedrungen, wurden aber von den Bauern herausgeschlagen, bis der Elsässer Wurmser sie begütigte und strenge Mannszucht unter den Franzosen hielt. Daß die Franzosen nicht größere Erfolge hatten, scheint nicht bloß in der Unfähigkeit ihrer Generale, sondern auch in einem geheimen politischen Gedanken des Ministeriums seinen Grund gehabt zu haben. Frankreich wollte festen Fuß am Niederrhein behalten und wegen England Hannover ängstigen, keineswegs aber den König von Preußen vernichten, um auf seine Kosten Oesterreich zu vergrößern.

Kapitel 12.

Ausgang des siebenjährigen Krieges.

Im nächsten Jahr, 1759, rüsteten sich Friedrichs Feinde mit großer Sorgfalt. Die Franzosen verstärkten ihre Macht gegen den Herzog von Braunschweig und griffen ihn von zwei Seiten an, Broglio vom Main, Contades vom Niederrhein aus. Der Herzog wurde bei Bergen zurückgedrängt, doch gelang es ihm, das vereinigte Heer der Franzosen bei Minden zu schlagen. Am gleichen Tage besiegte der Erbprinz Ferdinand, sein Neffe, ein anderes französisches Heer unter Brissac bei Herford. Zwar rückte nun die Reichsarmee unter ihrem neu gewählten Feldherrn Karl von Würtemberg heran, aber der

jüngere Ferdinand überraschte diesen galanten Herrn bei einem Ball in Fulda und jagte ihn in die schmählichste Flucht. Von dieser Seite war also Friedrich wieder gesichert; desto gefährlicher wurden ihm die Russen und Oesterreicher, welche sich zu vereinigen strebten. Die Russen zogen unter Soltikow in die Nähe der Oder. Friedrich selbst hatte alle Hände voll zu thun, die Hauptmacht der Oesterreicher unter Daun in Böhmen zu fesseln, doch Laudon war schon mit 20,000 Mann vorgedrungen, um sich mit Soltikow zu verbinden. In dieser Noth schickte Friedrich den jungen General Wedel ab, alles anzuwenden, um die Russen zurückzuhalten. Doch bei dem Dorfe Kay ward er von der Uebermacht der Russen erdrückt, und die Vereinigung mit Laudon ging vor sich. Jetzt eilte Friedrich selbst herbei und ließ seinen Bruder Heinrich gegen Daun zurück. Am Ufer der Oder bei Kunnersdorf, unfern Frankfurt, warf sich der König dem Feinde in den Weg, doch es mißlang, und Friedrich erlitt die furchtbarste Niederlage des ganzen Krieges, am 12. August 1759. Aus der Tiefe des Oderthales ließ er seine Regimenter einen von Batterien bespickten Sandberg stürmen, aber sie blieben im Sande stecken und wurden von den Kartätschen niedergeworfen. Den König selbst traf eine Flintenkugel, wurde aber durch ein Etui in seiner Westentasche aufgehalten. Fast mit Gewalt mußte man ihn aus dem Getümmel reißen. Hier fiel auch der Dichter Kleist, nachdem er drei Batterien erstürmt und mit zerschmetterter Rechten, den Degen in der linken Hand, eben die vierte nehmen wollte.[1]

Zum Glück für den König unterließ es Soltikow, ihn zu verfolgen. Die Kaiserin Elisabeth, von ihrem Minister Bestuscheff immerwährend gegen Preußen aufgereizt, war doch schon alt, täglich viehisch betrunken und ließ ihren baldigen Tod voraussehen. Ihr Neffe Peter (Sohn ihrer Schwester Anna und des Prinzen Karl Friedrich von Holstein-Gottorp), der zu ihrem Nachfolger bestimmt war, bewunderte den großen König von Preußen, correspondirte heimlich mit ihm und gab deutlich zu erkennen, daß er sich sogleich mit Friedrich verbinden werde, sobald Elisabeth stürbe. Die Generale befolgten nun Bestuscheffs Befehle lässig, um es mit dem künftigen Kaiser nicht zu verderben. Obgleich aber Friedrich von den Russen nicht verfolgt

[1] Der König sagte mit komischem Schmerz: wenn ich in Pommern an einen Busch schlage, springen Kleiste genug heraus, aber kein Kleist.

wurde, trafen ihn doch neue Unglücksfälle. Daun ging vorwärts, und General Fink, den ihm Friedrich mit 10,000 Mann entgegenschickte, fiel ihm und der Reichsarmee gerade in die Hände. Bei Maxen eingeschlossen und zu schwach, um durchzudringen, wurde das ganze Corps gefangen. Auch Dresden fiel; der preußische Commandant Schmettau hatte diese Stadt bisher mit geringer Macht wacker gehalten, aber nach so vielen Niederlagen glaubte er dem Könige wenigstens seine noch mit drei Millionen Thalern gefüllte Kriegskasse retten zu müssen und capitulirte gegen freien Abzug. Friedrich gerieth darüber in den heftigsten Zorn. Aber das Glück begünstigte ihn wieder, denn Soltikow trennte sich von den Oesterreichern und ging zurück. So konnte Friedrich nun, die ihn belauernden Oesterreicher täuschend, sich auf Dresden werfen, um diese ihm unentbehrliche Position, von wo aus er sich immer auf dem kürzesten Wege nach Böhmen, Schlesien, der Mark oder Sachsen bewegen konnte, wieder zu erobern. Trotz seines furchtbaren Bombardements aber gelang ihm sein Plan nicht, und er ließ seine Wuth an dem tapfern Regimente Bernburg aus, dem er wegen seiner vergeblichen Anstrengungen alle militärischen Ehrenzeichen nahm. Die Nothwendigkeit, immer Geld zu haben, um die durch so viele Schlachten gelichteten Reihen seiner Krieger durch neue zu ergänzen, zwang ihn, falsches Geld zu schlagen, denn die englischen Subsidien reichten nicht mehr aus, und seine vom Feinde besetzten Länder konnten ihm nicht mehr steuern. Sachsen mußte es entgelten und wurde nun aus Noth vollends ausgesaugt, der Stadtrath zu Leipzig z. B. ohne Betten, Licht und Heizung im harten Winter so lange eingesperrt, bis er acht Tonnen Goldes zahlte, die schönsten Wälder wurden niedergehauen und verkauft ꝛc. Unterdeß fiel Berlin in die Hände der Russen, die sich aber hier human betrugen. General Tottleben ließ sogar auf die 15,000 Oesterreicher, die unter Lascy und Brentano bei ihm waren und die Capitulation durch Plünderungen brechen wollten, einige russische Schüsse thun. Nur die Sachsen zerstörten das Lustschloß Charlottenburg und die dort befindlichen herrlichen Antiken, ein unersetzlicher Verlust für die Kunst. Sie thaten dieß aus Rache, weil Friedrich die Lustpaläste des Brühl hatte verwüsten lassen. — Ein artiger Zug war die unerwartete Entsetzung des von den Russen hart bedrängten Colberg in Pommern durch die preußischen Husaren unter General Werner.

Im Jahre 1760 dauerten die Unglücksfälle des Königs fort. Einer seiner Lieblinge, Fouquet, wurde mit 8000 Mann im Riesengebirge bei Landshut durch Laudon überfallen und gefangen, das Gebirgsland grausam verwüstet. Die wichtige Festung Glatz fiel, und Breslau wurde belagert. Hier aber befehligte der unerschrockene General Tauentzien, dessen Secretär damals der berühmte Lessing war. Mit nur 3000 Preußen sollte er die weitläufige Stadt Breslau und die darin aufbewahrten 19,000 österreichischen Gefangenen hüten, aber er ließ sich nicht irre machen, und als Laudon drohte, er werde die Stadt stürmen und das Kind im Mutterleibe nicht verschonen, antwortete Tauentzien: „Ich bin nicht schwanger, und meine Soldaten auch nicht.“ Wirklich behauptete er die Stadt bis zu Friedrichs Ankunft. Der König säumte nicht, Schlesien zu retten. Zwar hatte sich Daun mit Laudon bei Liegnitz vereinigt, aber ihre Lager waren abgesondert, und beide Feldherrn vertrugen sich nicht.[1] Friedrich rückte ihnen ganz nahe, und als ihn Laudon in der Nacht auf den 15. August eben wie bei Hochkirch heimlich überfallen wollte, rückte er demselben eben so heimlich entgegen, verblüffte ihn und erfocht den glänzendsten Sieg über diesen seinen gefährlichsten Gegner. Da der Wind den Schall der Kanonen abwärts trieb, so erfuhr Daun von der Schlacht nicht eher etwas, als bis sie schon beendigt war. In dieser Schlacht zeichnete sich das Regiment Bernburg vorzüglich aus, darum trat ein alter Unteroffizier aus der Fronte hervor und forderte vom König die Zurückgabe der Ehrenzeichen, die Friedrich dankbar gewährte.

Kaum aber hatte er Breslau entsetzt, so war in seinem Rücken in Sachsen Daun schon wieder zu der aufs neue zusammengetriebenen Reichsarmee gestoßen und drohte sich mit den Russen, die ganz nahe in der Mark standen, zu vereinigen. Dieser ungeheuern Uebermacht hätte der König noch gewisser als bei Kunnersdorf, unterliegen müssen, darum setzte er alles daran, Daun und die Reichsarmee noch vor der Vereinigung mit den Russen zu schlagen. Bei Torgau griff er sie an. Er war entschlossen, eine Niederlage nicht zu überleben, und trug deßhalb Gift bei sich. Vor der Schlacht hielt er eine ernste Rede an

[1] Die Kaiserin zog Daun, Kaunitz Laudon vor, und nun schob die eigensinnige Kaiserin alle Fehler Dauns jenem zu. Nicht unmerkwürdig ist, daß Laudon bloß zum Edelmann, sein Armeelieferant Fries aber zum Grafen gemacht wurde.

die Offiziere und weihte sich schon dem Tode. Der vorsichtige Daun wollte den Kampf natürlich eben so sehr vermeiden, als Friedrich ihn suchte, hatte sich daher, wie bei Collin, in eine äußerst feste Stellung zurückgezogen und empfing die Preußen mit einem Kanonendonner, wie man ihn nie vorher gehört hatte. Mit ungeheuerm Menschenverluste wurde den ganzen Tag hindurch gekämpft, bald wichen die Oesterreicher, bald die Preußen, die trotz aller Anstrengung doch beim Anbruche der Nacht die feindliche Stellung noch nicht gewonnen hatten. Die Verwirrung war so allgemein, daß Preußen auf Preußen schossen, ganze Regimenter hatten sich aufgelöst, der König selbst war verwundet. Da auf einmal stürzte ihm der tapfere Husarengeneral Ziethen entgegen, der noch in der Nacht in die eben so verwirrten Oesterreicher eingehauen und ihre Redouten auf den Höhen genommen hatte. Der König hatte oft über Ziethen gespottet, der allemal vor der Schlacht mit dem Säbel ein Kreuz in die Luft hieb, um sich Gottes Beistand zu empfehlen; jetzt fiel er tiefbewegt dem frommen General in die Arme und sah am Lichte des Tages sein Werk. Die Oesterreicher waren im vollen Rückzuge. Das war der blutige 3. November 1760, der die preußische Monarchie rettete. Er kostete den König 20,000 Mann, die er nur mit großer Mühe wieder ersetzte.[1]

In demselben Jahre starb Georg II. von England. Sein Enkel Georg III. (Sohn des verstorbenen Prinzen Friedrich) sprach sich anfangs günstig aus, und das Parlament erklärte, indem es Friedrich aufs neue Subsidien bewilligte: „Wir können die unerschütterliche Standhaftigkeit des Königs von Preußen und die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Geistes nicht genug bewundern.“ Bald aber brachte weibliche Gunst statt Pitts den Lord Bute ans Ruder, der Preußen die so nöthigen Subsidien nicht mehr zahlte.[2] Im Hintergrunde steckte die echtenglische Politik, die es mit Oesterreich nicht verderben wollte, weil es diese Macht gegen die Seemächte brauchte. Dadurch wurde nun aber Frankreich argwöhnisch und schonte Preußen, so daß der Herzog von Braunschweig noch einmal bei Villinghausen über die

[1] Beerenhorst, natürlicher Sohn des alten Dessauer und später ein berühmter militärischer Schriftsteller, brachte dem König die Liste der Todten und Verwundeten. Aber Friedrich fuhr ihn an: „Es kostet Seinen Kopf, wenn die Zahl bekannt wird.“

[2] Jährlich 670,000 Pfund Sterling.

Franzosen siegte. Dagegen kam die Vereinigung der Oesterreicher mit den Russen 1761 dennoch zu Stande, und sie hätten, 130,000 Mann stark, Friedrichs Heer von nur 50,000 Mann vielleicht doch noch aufgerieben, wenn er sich nicht hinter die Festung Schweidnitz in die feste Stellung bei Bunzelwitz gezogen hätte. Ueberdieß war der russische Feldherr Butturlin keineswegs zum Schlagen geneigt, weil seine Kaiserin dem Tode nahe und der Thronfolger dem König Friedrich günstig war. Laudon erschöpfte umsonst alle Beredsamkeit. Die Russen blieben unthätig, außer daß sie in diesem Jahre noch Colberg durch Hunger zur Uebergabe zwangen. Da rächte sich Laudon wenigstens durch einen genialen Streich, indem er vor den Augen des Königs Schweidnitz durch einen plötzlichen Sturm, den niemand erwartet hatte, wegnahm. Wenn nicht ein heldenmüthiger preußischer Artillerist mit den Worten „ihr sollt doch nicht alle in die Stadt kommen" ein Pulvermagazin angezündet und sich mit einer großen Menge Oesterreicher in die Luft gesprengt hätte, wäre Laudon dieser wichtigen Festung fast ohne allen Verlust Meister geworden. Friedrich war aufs äußerste überrascht und zog sich nach Breslau zurück.

Im folgenden Jahre 1762 starb die Kaiserin Elisabeth, und Peter III. kam auf den russischen Thron. Dieser junge Monarch trat sogleich auf Friedrichs Seite. Doch schon nach sechs Monaten ward er umgebracht, und seine Gemahlin Katharina II. ergriff die Zügel der Herrschaft. Friedrich stand bei Reichenbach in Schlesien den Oesterreichern gegenüber, und die Russen waren unter Czernitscheff unter seinem Befehle. Im Begriffe, eine Schlacht zu liefern, erfuhr er plötzlich den Tod seines Freundes und die feindliche Gesinnung der neuen Kaiserin. Sie schickte Czernitscheff den Befehl zu, augenblicklich die Preußen zu verlassen. Friedrich aber übte so viele Gewalt über die Seele des russischen Feldherrn, daß dieser lieber sein Leben wagen, als den großen Friedrich in diesem wichtigen Augenblicke im Stiche lassen wollte. Er verschob die Bekanntmachung des Befehls noch drei Tage und blieb im Lager stehen. Diese Zeit benutzte Friedrich, die Oesterreicher zu schlagen, am 21. Juli 1762. Der Versuch eines schlesischen Edelmanns, Baron Warkotsch, und des Priesters Schmidt, den König in seinem Quartier zu Strehlen heimlich aufzuheben, mißlang. Im Herbste belagerte Friedrich Schweidnitz und nahm es ein. (Die zwei berühmtesten französischen Ingenieure übten hier praktisch

ihre neuen Theorien, Lefevre bei den Preußen vor der Festung, Griboval bei den Oesterreichern in derselben, zur allgemeinen Ergötzung der Kriegsverständigen beider Theile.) Eben so glücklich, wie Friedrich selbst, waren Prinz Heinrich, welcher die Reichsarmee bei Freiberg in Sachsen schlug, und Ferdinand von Braunschweig, der über die Franzosen mehrere kleine Siege, namentlich über Soubise bei Wilhelmsthal und über die Sachsen am Lutterbache davon trug. Auf dieser Seite wurde der lahme Krieg endlich noch in demselben Jahre durch einen Frieden zwischen England und Frankreich beendigt, 1762.[1] Zugleich hatte Golz im Süden Rußlands die Tatarn aufgewiegelt und war im Begriffe, mit 50,000 derselben zu Friedrichs Gunsten eine Diversion zu machen. Endlich ließ Friedrich den General Kleist mit einem fliegenden Corps in Franken einrücken, um das Reich zu schrecken, und wirklich erschien derselbe kaum in Nürnberg[2] und Bamberg, als der ganze Süden in Angst gerieth, und Herzog Karl in Stuttgart z. B. schon alles zur Flucht einpacken ließ. Der preußische Husarencornet Stürzebecher kam mit einem Trompeter und 25 Mann bis vor die Stadt Rothenburg an der Tauber und war frech genug, durch ein paar Pistolenschüsse das Thor zu forciren und dem Stadtrath eine Brandschatzung von 80,000 Thalern abzufordern. Die Bürger derselben Stadt, die einst so heldenmüthig gegen Tilly's ganze Macht gefochten, ließen sich von einer handvoll Husaren ins Bockshorn jagen und zahlten wirklich 40,000 Gulden, mit denen der Cornet hohnlachend davonfuhr, indem er noch zwei Rathsherren als Geiseln mitschleppte. So tief waren die Reichsbürger damals gesunken.

Frankreich wollte sich nicht länger für Oesterreich opfern. Katharina II. von Rußland, die auf Polen und die Türkei Absichten hatte, sah ein, daß ihr Preußen nothwendig wäre, um Oesterreich in Schranken zu halten, und verständigte sich als eine geistreiche Dame sehr schnell mit Friedrich über ihre wechselseitigen Interessen. Nun mußte auch Oesterreich nachgeben. Die übrigen wurden nicht gefragt. Man schloß also auf dem sächsischen Lustschlosse Hubertsburg am

---

[1] Man manövrirte nur und lieferte kleine Gefechte, in denen sich Lukner mit seinen Husaren (früher Anführer der Bayern gegen Oesterreich) im Kampf gegen die Franzosen auszeichnete, in deren Dienste er nachher überging.

[2] Nürnberg war noch nie vorher erobert worden. Darum sagte Friedrich: Kleist hat dieser alten Jungfer das Kränzlein aus den grauen Haaren genommen.

15. Februar 1763 Frieden. Friedrich blieb im Besitze aller seiner Länder, und der Anschlag gegen ihn war nicht nur völlig gescheitert, sondern Preußen ging sogar aus dem siebenjährigen Kriege stärker und glänzender als je hervor. Es hatte seine Kraft siegreich erprobt, sich einen furchtbaren Namen gemacht, und während es früher nur eine Hauptmacht in Deutschland gewesen, sich zu einer Hauptmacht in Europa erhoben.

Kapitel 13.

Friedrich der Einzige.

Nach Sanssouci zurückgekehrt, wandte sich der geniale König, den man mit Recht den Einzigen nannte, wieder zu den Geschäften des Friedens, um auch hierin allen andern Fürsten ein Muster zu seyn. Alles gedieh unter seinen Augen. Das Vertrauen zu ihm zog viele Fremde in seine Länder, er ließ wüste Gegenden urbar machen, eine Menge neue Dörfer anlegen, Straßen und Kanäle bauen, Ackerbau und Fabrikwesen fördern. So erholte sich Preußen von den Leiden des Krieges schnell, und nicht nur des Königs Schatz, sondern auch das Vermögen des Volkes mehrte sich. Unter seinen ökonomischen Maßregeln tadelte man nur das Tabaks- und Kaffeemonopol. Aber man darf nicht vergessen, daß er die so nützlichen Kartoffeln, gegen die man allgemein im Volke ein Vorurtheil hatte, anzupflanzen befahl und sie dadurch erst in Deutschland einführte. Ihre Nützlichkeit hatte sich im siebenjährigen Kriege bewährt, denn ohne den Grafen Schlaberndorf, der sie als preußischer Minister überall in Schlesien anpflanzen ließ,[1] wäre bei dem Andrange so vieler Armen die Hungersnoth schrecklich geworden, wie sie es in dem Fehljahre 1770 wirklich wurde, wo in Sachsen 100,000, in Böhmen 180,000 Menschen verhungerten und 20,000 Böhmen nach Preußen, ins Land der Kartoffeln, auswanderten. Gegen die neuen Monopole, Regie genannt, war man aufsätzig, weil der König das dazu erforderliche Personal aus Frankreich verschrieb und das tapfere

[1] (v. Klöber) Schlesien vor und nach 1740. II. S. 198.

preußische Volk sich durch Leute, die man bei Roßbach geschlagen hatte, daheim chicaniren lassen mußte.

Die nächste Sorge widmete er der Armee. Im Frühling und Herbst hielt er große Manövers, um sie in Uebung zu erhalten, und so lange er lebte, blieb sie sich äußerlich vollkommen ähnlich. Aber nach seinem Tode mußten die Gebrechen, an denen sie innerlich litt, an den Tag kommen. Friedrich beachtete zu wenig den Umschwung der Bildung in Deutschland, obgleich er selbst sehr viel dazu beitrug, und so entging es ihm, daß der beim Antritte seiner Regierung noch sehr verfinsterte und kleinmüthige Bürgerstand allmälig den größten Reichthum von Talenten entwickelte, während umgekehrt der in seiner Jugendzeit wenigstens in Preußen noch ziemlich einfache und tüchtige Adel allmälig üppig und für Arbeit und Nachdenken zu vornehm wurde. Daß Friedrich alle Offiziersstellen im Heere ausschließlich Adeligen gab, war anfangs um so weniger zu verwundern, als die zu Rekruten ausgehobenen Bauern auf dem Lande schon an das Commando ihrer adeligen Herren gewöhnt waren; aber daß er auch später den Bürgerstand ausschloß, hat großes Unglück über seine Nachfolger gebracht. Das Stocksystem hing damit zusammen. Strenge Strafen waren schon bei den alten Landsknechten üblich, weil der Söldner ohne Heimath immer leicht zu Ausschweifungen oder zur Desertion geneigt war; aber die Mißhandlung des Soldaten, die nicht bloß Strafe für ein bestimmtes Vergehen, sondern allgemeiner Ton in der Armee wurde, kam erst dann auf, als die leibeigenen Bauern in die Montur gesteckt wurden; man setzte nämlich alsdann die Prügelei, die auf allen Dörfern herrschte, nur fort im Heere. Daher kam der Stock auch nirgends anders auf, als eben in den alten, längst an die tiefste Sklaverei gewöhnten Slavenmarken, in Preußen und Oesterreich. Von diesen Staaten nahmen ihn erst andere aus Nachahmungssucht an, doch wo noch ein Funke von Ehrgefühl im Volke glühte, konnte man ihn nicht durchsetzen.[1] Endlich war es eine Bi-

[1] Ludwig XV. wollte das preußische Heersystem, also auch den Stock, in Frankreich einführen, aber die Soldaten empörten sich, erschossen die Unteroffiziere, die den Stock brauchen wollten, und einen der letztern sah man, der, als er commandirt wurde, einen Gemeinen zu fuchteln, sich selbst den Bauch aufriß. Der deutsche Schubart, einer der hellsten Köpfe der Zeit, erzählt es und schreibt: „welche Schande für Deutschland!"

zarrerie Friedrichs, daß er die von seinem Vater eingeführte unzweckmäßige Tracht der Soldaten, den kopfzwängenden Zopf, Puder im Haare, enge Beinkleider 2c. beibehielt.

Einfache und strenge Rechtspflege war fortwährend des Königs Augenmerk. Aus dem Codex Frid. entstand der Entwurf des preußischen Landrechts, das aber erst nach seinem Tode 1794 fertig wurde und um das Carmer sich das meiste Verdienst erwarb. Das Unrecht, das er in andern Ländern begehen sah, war ihm ein solcher Greuel, daß man ihn nie zorniger sehen konnte, als wenn er glaubte, man habe seinen Namen mißbraucht, um ungerechte Urtheile zu fällen. Unfern von Sanssouci stand ihm eine Windmühle sehr im Wege, deren Geklapper ihn in seiner Muße störte, aber da ihn der Müller bei seinem eigenen Kammergerichte zu verklagen drohte, ließ er sich lieber die Unbequemlichkeit gefallen, als daß er Gewalt gebraucht hätte.[1] Ein Anderer, der berüchtigte Müller Arnold, klagte gegen einen Edelmann, derselbe habe ihm das Wasser abgegraben. Friedrich schickte aus Eifer, ganz gerecht zu seyn, einen vertrauten Offizier an Ort und Stelle, der zu Gunsten des Müllers berichtete, obgleich dieser Unrecht hatte, und sogleich setzte der König drei seiner obersten Gerichtsräthe und viele niedere Richter ab, ja die erstern sogar eine Zeit lang ins Gefängniß. Obgleich gewaltthätig und in diesem Falle grausam, jagte er doch dadurch allen Gerichten einen heilsamen Schrecken ein und verhütete durch Ein Unrecht viele andere. Großes Aufsehen erregte der österreichische Oberst Trenk, den er achtzehn Jahre lang in einem engen Kerker zu Magdeburg hielt. Dieser schöne Abenteurer hatte mit des Königs Schwester geheimen Umgang gepflogen, sich in die Politik gemischt, Intriguen angesponnen, und eine starke Indiscretion war die Ursache seiner langen Haft, aus der ihn erst des Königs Tod befreite. — Ganz eigenthümlich war die Art, wie Friedrich alle ihm zugehenden Urtheile und Bittschriften mit einer kurzen Randglosse beantwortete, gemeiniglich gerecht, aber witzig, beißend, oft grausam, und immer unorthographisch, denn er konnte nur sehr unvollkommen seine Muttersprache schreiben.

So kurz und zufahrend war er auch im Umgang. Den großen

[1] Die Windmühle steht noch. Der verschuldete Müller bot sie später dem König Friedrich Wilhelm III. zum Kauf an, dieser aber bezahlte des Müllers Schulden und ließ ihm die Mühle.

dreieckigen Tressenhut auf dem Kopfe, in etwas gebückter Stellung, in abgetragener blauer Uniform mit rothen Aufschlägen und breiten Schößen, hinten der lange Zopf, vorn die Weste starrend vom spanischen Tabak, den er in ungeheuren Quantitäten verbrauchte, in kurzen schwarzsammtenen Beinkleidern und langen Stiefeln, den Degen an der Seite, und in der Hand den berühmten Krückenstock trat er auf die Leute zu, und jagte ihnen mit seinem Blicke Ehrfurcht und Schrecken ein. Doch konnte niemand feiner seyn, als er, in gewählter Gesellschaft, oder wenn er den gemeinen Mann gewinnen wollte.[1]

Der König hatte nur Vorliebe für die französische Literatur. Von den Größen deutscher Wissenschaft und Poesie nahm er nie Notiz. Die wenigen Männer dieser Art, die ihm vorgestellt wurden, mißfielen ihm wegen ihrer eitlen oder bäurischen Manieren. So Wolf, Gottsched, Garve. Gellert allein flößte ihm einige Achtung ein. Nur Franzosen bildeten seinen täglichen Umgang, nur mit Franzosen stand er in fleißiger Correspondenz. Auch die Berliner Akademie der Wissenschaften war von Franzosen besetzt und schrieb nur französisch, ihr Präsident der Mathematiker Maupertuis, später d'Alembert. Dieser letztere war vornehmster Herausgeber der großen französischen Encyclopädie (seit 1750), in welcher der moderne Unglaube in alle Gebiete des Wissens übergeführt wurde. Zu ihnen gehörte noch der Marquis d'Argent, der eine „Philosophie des gesunden Menschenverstandes“ geschrieben und des Julian Schrift wider die Christen übersetzt hatte, ein nur mittelmäßiger Kopf und voll Schulden war; ferner d'Argout,

---

[1] Man hat unzählige Anekdoten von ihm. Im siebenjährigen Kriege wollte ihn ein hinter Gebüsch versteckter Croat erschießen, Friedrich sah ihn nur an, hob die Krücke (die er auch zu Pferde immer bei sich trug) drohend auf, und der Croat entfloh. — Die Potsdamer hatten ihn als Carricatur, eine Kaffeemühle im Schooße, abgemalt und an die Wand gehängt; er ging vorbei, sah es und sagte den umstehenden Leuten, sie sollten das Bild niedriger hängen, damit sie es besser sehen könnten. — Ein Unteroffizier seiner Garde prahlte mit einer Uhrkette, hatte aber statt der Uhr nur eine Flintenkugel in der Tasche. Der König erfuhr es und frug ihn spöttisch: wie viel Uhr es sey? Der Soldat sah sich gezwungen, die Kugel hervorzuziehen, hob sie aber empor und sprach: „Diese Uhr zeigt mir nur Eine Stunde, die, in der ich für meinen großen König sterben werde.“ Sogleich gab ihm Friedrich seine eigene kostbare Uhr. Er schadete sich aber auch oft durch seine Einfälle, wie es ihn die drei Unterröcke im siebenjährigen Kriege schwer fühlen ließen.

de Prades, der scheußliche de la Mettrie. Des Königs nähern Umgang bildete sodann noch der Italiener Algarotti, der in Kunstkennerschaft nach damaligen Modebegriffen machte, und drei bessere Männer, der Schweizer Lentulus, (preußischer General), der englische Gesandte Mitchel, der Marschall Keith.[1] Mit Voltaire[2] wechselte er immer noch Briefe. Raynal und Rousseau, zwei der besten französischen Schriftsteller, flohen vor den Verfolgungen, denen sie in ihrer Heimath wegen ihres Freisinns ausgesetzt waren, in Friedrichs Staaten, und er schützte sie, jenen in Berlin, diesen in Neufchatel. Der König schrieb selbst viele Werke, in seiner Jugend einen Antimacchiavel, der den Fürsten eine sittliche, von ihm selbst nie befolgte Politik empfahl, und viele Gedichte, dann die Geschichte seiner Zeit, die seiner Kriege, Einiges über Finanzen und Politik, ungerechnet die vielen geistreichen Briefe, die nach seinem Tode gesammelt wurden.

Seine leider nur französisch geschriebenen Gedichte verdienten mehr bekannt zu seyn als sie es sind. Sie spiegeln nicht nur die Tiefe seines politischen Genies ab und enthalten unter anderm eine Voraussagung der Revolution, an deren Klippe alle von der Dummheit gelenkten europäischen Staatsschiffe scheitern würden, sondern leihen auch seinem geheimsten Kummer zarte und rührende Worte.[3]

Der Buchhändler Nicolai in Berlin unternahm schon 1759 in den „Literaturbriefen" und später in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" das große Werk der Aufklärung systematisch zu treiben und alle in Deutschland gedruckten Bücher vor das Forum des vom Glauben emancipirten sog. gesunden Menschenverstandes zu ziehen. Die seichteste Anmaßung warf sich zur Tyrannin in der gesammten deutschen Schriftwelt auf.

[1] Ein Schotte, Anhänger der vertriebenen Stuarts und deßhalb verbannt, ein so edler Mann, daß Friedrich von ihm sagte: le bon Milord me force de croire à la vertu.

[2] Voltaire verglich den König mit dem Kaiser Julianus Apostata, der das Christenthum abgeschafft und das Heidenthum hergestellt hatte. Die meisten seiner vertrauten Briefe schloß Voltaire mit der Phrase: écrasez l'infame (nämlich das Christenthum). Am 24. Juli 1763 schrieb er an d'Alembert: fünf oder sechs Männer von Geist wie Sie würden doch so gut im Stande seyn, das Christenthum zu stürzen, wie die zwölf Lumpen, die es gegründet. Er ärgerte sich sehr, daß Friedrich II. nicht darauf einging.

[3] Vergl. meine deutsche Dichtung II. 565.

Drittes Buch.

Das josephinische Zeitalter.

Kapitel 1.

Aufhebung des Jesuitenordens.

Kaiser Franz I. starb 1765.[1] Sein älterer Sohn Joseph folgte ihm als Kaiser; der zweite, Leopold, erhielt die habsburgische Secundogenitur Toscana. Noch regierte Maria Theresia mit ihrem Kaunitz allein, man begann aber doch sehr Rücksicht zu nehmen auf

[1] Er war nie recht heimisch am eigenen Hofe geworden. Er sprach zuweilen vom Hofe, als ob er selbst gar nicht dazu gehöre, sofern Maria Theresia allein regierte. Friedrich II. sagt von diesem Schattenkaiser: „Der Kaiser, welcher sich nicht in die Regierung mischen durfte, warf sich auf Handelsangelegenheiten. Er sparte große Summen von seinen Einkünften in Toscana und legte sie in den Handel. Er brauchte immer Scheidekünstler, um den Stein der Weisen zu suchen, und versuchte, mittelst Brenngläsern mehrere kleine Diamanten in Einen zusammen zu schmelzen. Er legte Manufacturen an und lieh auf Pfänder, übernahm die Lieferung der Uniformen, Waffen, Pferde und Monturen für das ganze kaiserliche Heer. Mit einem Grafen Bolza und einem Kaufmann Schimmelmann hatte er die sächsischen Zölle gepachtet, und im Jahre 1756 lieferte er sogar Fütterung und Mehl für das Heer des Königs von Preußen. Obgleich seine Gemahlin ihn leidenschaftlich liebte und ein Muster ehelicher Zärtlichkeit war, hatte sie doch ohne das mindeste Murren seine unzähligen Beweise von Untreue ertragen. Am Tage vor seinem Tode stellte er seiner Geliebten, Fürstin von Auersperg, eine Anweisung auf 200,000 Gulden aus; nun wurde die Frage aufgeworfen, ob ein solches Geschenk gültig sey? Maria Theresia aber ließ sie ganz auszahlen."

den jungen aufstrebenden Kaiser, dessen entschiedene Hinneigung zur Aufklärung vielleicht durch Nacheiferung des großen Preußenkönigs veranlaßt war, aber überhaupt im Zuge der Zeit und Mode lag und von Kaunitz selbst getheilt wurde.

Auch die geistlichen Kurfürsten am Rhein waren meist nur im Familieninteresse inthronisirt, der weltlichen Gesinnung verfallen. Der Gedanke tauchte wieder auf, eine Säcularisation anzubahnen und zu diesem Behuf den deutschen Episcopat von Rom unabhängig zu machen. Im Jahr 1763 schrieb der kurtrierische Weihbischof von Hontheim unter dem Namen Febronius ein Buch „über den Zustand der Kirche und die oberste Gewalt des Bischof von Rom," darin er zu beweisen suchte, dem römischen Bischofe komme nicht mehr Gewalt zu, wie jedem andern, und der deutschen Nation zieme es nicht länger, die Eingriffe des römischen Bischofs zu dulden. Im Jahr 1770 reichten die drei geistlichen Kurfürsten, unterstützt von Bayern und Pfalz, Beschwerden gegen Rom ein und drangen auf die Verwirklichung der Hontheimer Idee. Kurfürst in Trier war der sächsische Prinz Clemens Wenzel, der Mainzer Kurfürst Friedrich Karl von Erthal, der Kölner Maximilian Friedrich, Graf von Königsegg (bis 1784, da ihm Erzherzog Maximilian Franz folgte). Das Wiener Kabinet leistete ihnen aber keinen Vorschub, denn es wollte nicht, daß Reichsstände in diesen Fragen eigenmächtig vorangingen.

Die Gesellschaft Jesu war seit geraumer Zeit durch Diplomatie und Hofgunst demoralisirt. Ueberaus reich geworden, hatte sie dem apostolischen Beruf nur noch in ihren überseeischen Missionen obgelegen. In Ost- und Westindien blühten die Jesuitencolonien, in denen hauptsächlich deutsche Väter mit heiligem Eifer und kindlichem Sinne fortwirkten.[1] In Europa aber war ihr Feuer erloschen, ihr Geistesflug erlahmt. Der ungeheuern Macht, die der Unglaube in allen Gebieten des Lebens und der Literatur entfaltete, stand der Jesuitenorden nicht in der Rüstung gegenüber, wie zweihundert Jahr vorher der Reformation. Die weltlichen Mächte unterdrückten ihn, um sich seine reichen Schätze und Besitzthümer anzueignen.

Minister Pombal in Lissabon machte den Anfang durch Verfolgung und Beraubung des Jesuitenordens schon 1759. Die bour-

[1] Noch jetzt stehen sie bei den Indianern im ruhmwürdigsten Andenken.

bonischen Höfe folgten nach. Frankreich brauchte Geld zu seinen Kriegen und zu den Verschwendungen des Hofes. Schon 1763 wurden alle Güter des Ordens confiscirt. Spanien folgte diesem Beispiel unter Karl III. 1767. Eben so Neapel. Die drei bourbonischen Höfe drangen nun durch den Cardinal Bernis (einen der liederlichsten Höflinge, die je Pariser Luft geathmet) in den Papst Clemens XIII., den Jesuitenorden förmlich aufzuheben. Er weigerte sich standhaft und starb 1769. Sein Nachfolger, der sanfte Franciscaner Ganganelli, Clemens XIV., setzte die Weigerung noch einige Jahre mit Geduld fort, bis ihn die Zumuthungen und Drohungen von allen Seiten überwältigten und er es selbst für die Stellung der Kirche zuträglicher erachtete, den Königen nachzugeben. Demnach erließ er 1773 die Bulle Dominus ac Redemptor noster, durch die er die Gesellschaft Jesu aufhob. Schon im folgenden Jahr starb er, an einer Erkältung, vielleicht unter Mitwirkung banger Sorgen, nicht an Gift.

Die Jesuiten haben sich gegen den Sturm, der über sie erging, nicht energisch noch mit Würde vertheidigt. Durch Verbreitung von Schmähschriften machten sie ihre Sache noch schlimmer. Nachdem der Papst selbst sich gegen die Jesuiten erklärt hatte, wurden dieselben in allen katholischen Staaten ohne Ausnahme vertrieben. Nur ein protestantischer König, Friedrich der Große, nahm sie in Schutz, ließ sie in seinem Schlesien und Cleve bestehen, erhielt ihnen alle ihre vielen Güter und Collegien und mißbilligte überhaupt das Manöver der katholischen Mächte.[1] — Uebrigens hatte schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Jesuitengeneral Franz Borgia gesagt: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Löwen werden wir regieren, wie Hunde wird man uns vertreiben und wie Adler werden wir uns verjüngen.“

[1] d'Alembert warf ihm vor, daß er die Jesuiten beschütze. Der König erwiderte: „Weder Sie noch ich werden den Tag erleben, an welchem die Menschheit vom Aberglauben befreit wird, und wenn Sie ihn erlebten, wird bald ein neuer Aberglaube an die Stelle des alten treten. Der Aberglaube wird mit den Menschen geboren.“ — Das Verhalten des großen Friedrich machte den Jesuiten so große Freude, daß sie ausbreiteten, der König werde katholisch werden. Der Exjesuit Demelmaier predigte zu Straubing, die Kutschpferde des Königs seyen vor der Monstranz auf die Knie gefallen. Als sich bald darauf Friedrich Bayerns gegen Oesterreich annahm, soll sein Bild neben dem eines Heiligen und eine Lampe darunter, wie Dohm erzählt, in einem bayerischen Dorfe gesehen worden seyn.

Kapitel 2.

Die Theilung Polens.

In Polen herrschte der Adel unter verschmitzten Juden und halbverthierten Leibeigenen allein und ließ weder einen tüchtigen König, noch ein Bürgerthum aufkommen. Die Krone verkaufte er dem meistbietenden Fürsten des Auslandes. So war sie an den sächsischen Kurfürsten gekommen, doch schon unter dem Einfluß des übermächtigen Rußland. Friedrich der Große mochte das gänzlich unzuverlässige Polen gegen Rußland nicht schützen, sondern lieber mit Rußland die polnische Beute theilen. In Kurland wählten die Stände nach Birons Vertreibung einen jüngern Sohn Augusts III. von Polen-Sachsen zum Herzog, aber die russische Kaiserin Katharina II. verjagte ihn und behielt Kurland für sich. Friedrich der Große duldete es, wie auch, daß sie ihren frühern Liebhaber, den schönen Stanislaus Poniatowsky, zum König von Polen machen ließ. Als sie aber die sog. Dissidenten (Lutheraner, Reformirte, Socinianer ꝛc.), kurz alle Nichtkatholiken zum Widerstand gegen den katholischen König aufhetzte, mischte Friedrich der Große sich ein. Durch ihren scheinbaren Eifer für die Dissidenten ließen sich England und Holland bethören. Sie aber wollte nur eine Revolution in Polen haben, um das ganze Land besetzen und behalten zu können. Die polnischen Patrioten, die sog. Conföderirten von Bar unter Pulawski, wehrten sich aufs tapferste. Die Türken wollten ihnen helfen, wurden aber von den Russen geschlagen und verloren die Moldau und Wallachei. Nun erst trat Friedrich der Große auf, glaubte aber, sich vorerst mit Oesterreich ins Vernehmen setzen zu müssen und kam zu diesem Zweck mit Joseph II. 1769 in Neisse[1] zusammen und im folgenden Jahre noch einmal zu Mährisch-Neustadt.[2] Aber seine Mahnung, Oesterreich und Preußen,

---

[1] Vergleiche über diese Unterhandlungen die trefflichen Gesandtschaftsberichte im 4ten Theil der Beiträge zur neuern Geschichte von F. v. Raumer.

[2] Friedrich sah in Josephs Gefolge Laudon stehen, den er einst wegen seiner Häßlichkeit verschmäht, und der sich bitter genug gerächt hatte. Sogleich nahm er ihn beim Arm und setzte ihn neben sich zu Tisch: „zu mir, zu mir, ich will Sie lieber neben mir haben, als gegenüber." Joseph ehrte nicht minder die Helden Friedrichs. (1776 ließ er bei einem Manöver den Baum, unter welchem

alle Deutsche sollten zusammenhalten, konnte nichts fruchten, da Joseph II. sich, wie er selbst, nur mit Rußland zu verständigen suchte, um etwas für sich zu gewinnen. Erstens nämlich hoffte er mit Rußlands Zustimmung das ihm so wohl gelegene Bayern gegen die ihm lästigen Niederlande einzutauschen, und zweitens wollte er mit Rußland die Türkei theilen.

Rußland wagte nicht, Preußen und Oesterreich zugleich zu trotzen, und man verständigte sich. Katharina erbot sich, die Moldau und Wallachei an die Türkei zurückzugeben, unter der einzigen Bedingung einer Theilung Polens, wobei sie sich das größere Stück der Beute vorbehielt. Am 5. August wurde der Vertrag geschlossen; außer den Russen rückten nun auch Oesterreicher und Preußen ein und proclamirten die Theilung Polens „im Namen der untheilbaren Dreieinigkeit;“ Katharina fügte noch besonders hinzu „um das Glück Polens herzustellen.“ Rußland riß den ganzen Osten von Polen, Oesterreich Gallizien, Preußen das untere Weichselland unter dem Namen Westpreußen an sich. Nur Danzig ließen ihm die Russen nicht. Der Rest blieb dem armen König Stanislaus unter dem Namen einer polnischen Republik, mußte aber Gesetze annehmen, die jede fernere Einheit in Polen unmöglich machten und nur die Anarchie begünstigten. Jeder einzelne Edelmann hatte das liberum veto, d. h. er konnte durch seine einzelne Stimme alle Beschlüsse des Reichstags vernichten. Bei einer solchen Verfassung mußte Polen natürlich immer tiefer sinken.

Man hat die Theilung Polens als ein großes an einer ganzen Nation begangenes Verbrechen bezeichnet. Sie war aber zugleich auch eine Sünde, welche die damaligen deutschen Großmächte gegen sich selbst begingen. Oesterreich und Preußen vereinigt wären stark genug gewesen, jede Ausbreitung des barbarischen Rußlands nach Westen hin zu verhindern.

Schwerin gefallen war, von einem großen Carrée umstellen, drei Salven geben und die Musik spielen, wobei er selbst, um die Manen des Helden zu ehren, den Hut zog.) Friedrich soll bei Neustadt vor den versammelten Truppen dem Kaiser gesagt haben: was das Merkwürdigste bei ihrer Zusammenkunft sey? daß alle diese Tausende sich vor uns beiden fürchten!

Kapitel 3.

Karl Theodor. Die Illuminaten.

In Bayern war nach Karl Albrechts Tod 1745 dessen Sohn Maximilian Joseph zur Regierung gekommen, blieb aber kinderlos. Das bewog die Kaiserin Maria Theresia, seine Schwester ihrem Sohn Joseph zu vermählen. Auch diese Ehe blieb kinderlos; aber Joseph hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, Bayern müsse sein werden und das habsburgische Erbreich nach Westen abrunden. Nächster Thronerbe in Bayern war der in der Pfalz regierende Kurfürst Karl Theodor, ein üppiger Herr ohne legitime Kinder, der Bayern nicht liebte und um durch Joseph seine illegitimen Kinder mit Reichswürden begaben zu können, gerne auf dessen Plane einging. Nachdem er nun nach Maximilian Josephs Tode 1777 wirklich Bayern in Besitz genommen, schloß er mit Joseph einen Vertrag ab, in dem er ihm ganz Niederbayern gegen eine künftige Entschädigung abtrat.[1] Damit war aber der nächste Erbe, Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken, nicht zufrieden, und eben so wenig das bayerische Volk, aus altem Haß gegen die Oesterreicher. Maria Anna, die geistreiche Wittwe des Herzogs Clemens von Sulzbach, stellte sich an die Spitze der Bayern, unterstützt vom Grafen Görtz, den Friedrich II. gesandt hatte, denn dieser wollte um jeden Preis die Vergrößerung Oesterreichs verhindern. Man führte die Armeen 1778 ins Feld, doch geschah kein entscheidender Schlag, und man nannte diesen Krieg spottweise den Kartoffelkrieg, weil die Soldaten nichts zu thun fanden, als im Lager Kartoffeln zu essen. Der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig behauptete eine feste Stellung bei Troppau. Der kaiserliche General Wurmser machte einen unbedeutenden Ueberfall bei Habelschwert. Keinem Theil war es Ernst, denn Friedrich war alt und kränklich und Maria Theresia so ängstlich, daß sie durch den Baron Thugut hinter dem Rücken

[1] Erst später trat das Project, ganz Bayern gegen die österreichischen Niederlande zu vertauschen, hervor. Die Niederlande zu Jülich und der Pfalz waren Karl Theodor lieber als München. Unter seinen Maitressen wurde eine Bäckerstochter Gräfin von Bergstein, eine Schauspielerin Mutter des Fürsten von Bretzenheim und zweier an die Fürsten von Ysenburg und Leiningen vermählten Töchter.

ihres Sohnes mit Friedrich unterhandelte. Karl Theodor selbst blieb neutral. Frankreich wußte nicht recht, was es thun sollte. Es hieß, Oesterreich habe ihm einen Theil der Pfalz abzutreten versprochen, und Ludwig XVI. habe es dagegen mit Geld unterstützt, offen aber trat Frankreich nicht auf. Dagegen erklärte sich Rußland drohend gegen Oesterreich, das sich endlich im Frieden zu Teschen mit dem Innviertel begnügte und das übrige Bayern fahren ließ, 1779.

Joseph II. war trotz alledem nicht gesonnen, seinen Plan auf Bayern aufzugeben, und wartete nur. Mittlerweile arbeitete für ihn eine geheime Gesellschaft, der Bund der sog. Illuminaten (Erleuchtete), um die sog. Obscuranten (Verfinsterer, Finsterlinge) in Altbayern zu bekämpfen. Ist Bayern erst von der Aufklärung ergriffen, dachte man, so wird es sich gerne dem josephinischen Systeme fügen. Schon unter Max Joseph war die Aufklärung in Bayern eingedrungen, 1759 die Münchener Akademie gestiftet, durch den Juristen Kreitmayr ein neues Gesetzbuch gemacht und das moderne Staatswesen organisirt worden. Noch viel weiter wollten die Illuminaten gehen. Stifter des geheimen Bundes war Professor Weishaupt in Ingolstadt 1776. Seine Grundlehre war, alles Uebel in der Welt komme nur von den Pfaffen und vom Adel her, der Unterschied der Confessionen und der Stände, ja selbst der Volksstämme sey nur erkünstelt, der Menschheit verderblich.

Auch die norddeutsche Freimaurerei befand sich damals in einer Krise. Von Frankreich herüber war die schottische Maurerei mit ihren hohen Graden und ungeheurer Charlatanerie eingedrungen. Ein engerer Bund im Bunde, die sog. Templer, die sich für echte Nachkommen der alten Tempelherren ausgaben, schmeichelte dem Adel und stellte sich über die Bürgerlichen, die der einfacheren englischen Maurerei der alten drei Grade (Lehrling, Gesell und Meister) anhingen. Neben den Templern kamen noch andere engere Bünde zum Vorschein, die es auf die Leichtgläubigkeit der Reichen und Vornehmen abgesehen hatten und mit besonderer Weisheit, dem Stein der Weisen, dem Lebenselixir, magischen Künsten ꝛc. prahlten. Von dieser Art war seit 1776 der Orden der Rosenkreuzer (in dem der Roman des Valentin Andreä abermals verjüngt wurde). Auf einem Congreß der deutschen Maurer zu Wilhelmsbad bei Hanau 1782 wurden unter dem Vorsitz des Großmeisters Herzog Ferdinand von Braunschweig

(des berühmten preußischen Feldherrn) nur die Templer und ihr aristokratischer Dünkel verworfen und unter dem Namen der eklektischen Maurerei das System begünstigt, nach welchem, wie andere Sonderbünde, so auch der Illuminatenbund anerkannt werden sollte, hauptsächlich durch Knigges Bemühung.

Nun legte sich aber der alte Fritz darein. Seinem Scharfblick waren die Beziehungen nicht entgangen, in welchen der Illuminatismus zu den Absichten seines Nachbars Joseph stand. Die Großloge zu den drei Weltkugeln in Berlin wurde angewiesen, den Illuminaten aufzukündigen. Endlich verschaffte sich Friedrich die nöthigen Beweise und denuncirte die rein revolutionären Grundsätze des Bundes warnend am bayerischen Hofe selbst, 1784. Karl Theodor ließ nun alle Illuminaten verfolgen ꝛc., aber mehr mit Ostentation, als daß er ihnen wehe gethan hätte ꝛc. Weishaupt entkam nach Gotha, wo ihm der aufgeklärte Herzog Ernst II. Schutz gewährte.

Inzwischen wurden die norddeutschen Maurer entsprechend gemaßregelt, um nicht ferner, wenn auch nur unbewußt, einer antipreußischen Politik zu dienen. Das Sonderbundswesen wurde abgethan, alles auf die einfachen drei Grade der Engländer zurückgeführt, die französische Schwindelei der höhern Grade und das gottlose Illuminatenthum verworfen. Dieß geschah durch den berühmten Schauspieler Schröder in Hamburg und durch Feßler in Berlin (einen ehemaligen Capuciner), die damals die erste Rolle unter den Maurern spielten. — Inzwischen dauerte der Illuminatenbund unter dem neuen Namen der deutschen Union fort. Wie mächtig er war, beweisen die zahllosen Spottschriften, die gegen Zimmermann in Hannover geschrieben wurden, als derselbe den Bund entlarvte. In Mainz hatte der damalige Coadjutor des Erzstifts, von Dalberg, eine hohe Schule hergestellt, die mit den protestantischen wetteifern konnte. Hier lebte der berühmte Weltumsegler Forster, der geistreiche Heinse, der Schweizer Historiker Johannes Müller ꝛc. Hierhin flüchtete sich nun der Illuminatismus, Dalberg selbst schwur zum Orden und nahm als dessen Mitglied den Namen Crescens (der Wachsende) an.[1] — Eigentlich wichtig wurde der Bund erst, als der geistreiche, aber tief entsittlichte Graf Mira-

---

[1] Weishaupt hieß Spartacus, Knigge Philo, Herzog Ludwig Ernst von Gotha Timoleon, von dem Busch Bayard, Bode Amelius, Nicolai Lucian ꝛc.

beau, französischer Agent in Berlin und Braunschweig, mit ihm in Verbindung trat und Bode (Geheimer Rath in Weimar, Weishaupts Nachfolger) und von dem Busch nach Paris gingen, „um Frankreich zu illuminiren." Herzog Philipp von Orleans, damals Großmeister der französischen Maurerei, der an der Spitze einer bürgerlichen Partei die adeligen Templer Jahre lang bekämpft hatte, empfing sie mit offenen Armen. Hier hatte ihnen ein anderer Deutscher, v. Hollbach, ein reicher Pfälzer Edelmann, schon lange vorgearbeitet und eine geheime Gesellschaft gegründet, deren Ehrenpräsident Voltaire, deren thätigstes Mitglied Diderot war, und seine Reichthümer verschwendet, um die Welt mit sittenlosen und atheistischen Schriften zu überschwemmen. Er selbst schrieb das berüchtigte „Système de la nature." Da Philipp von Orleans den König von Frankreich tödtlich haßte und sich gern an seine Stelle gesetzt hätte, da Preußen die revolutionäre Ausartung der geheimen Gesellschaften verdammte und die Illuminaten zuletzt durch die bayerische Verfolgung aufs tiefste erbittert waren, hoffte der Bund alles nur noch von einer Aufregung der Völker und verbreitete durch die französische Maurerei die Lehren: Freiheit und Gleichheit aller Menschen, Einführung einer allgemeinen Republik, Untergang aller Könige, Vernichtung des Christenthums. Diese Lehren, die in Deutschland nicht Wurzel fassen konnten, wucherten üppig auf in Frankreich. Man brachte sie dahin zurück, von wo sie ursprünglich gekommen waren.

Joseph war durch Friedrichs Dazwischenfahren so erbittert, daß er sich in die Arme Rußlands warf und der arglistigen Kaiserin Katharina die verderblichsten Zugeständnisse in Bezug auf Eroberungen in der Türkei machte, um damit ihre Zustimmung zu seinem Plan auf Bayern zu erkaufen. Friedrich aber war entschlossen, um keinen Preis den josephinischen Plan zur Ausführung kommen zu lassen, drohte sowohl Oesterreich als Rußland mit Krieg, stiftete zunächst mit Hannover und Sachsen einen deutschen Fürstenbund zur Erhaltung des Reichs und erreichte seinen Zweck, da Katharina für Oesterreich kein Opfer bringen wollte. Der Austausch Bayerns gegen die Niederlande unterblieb.

Kapitel 4.

Josephs II. Reformen.

Derselbe Mann, der so eifrig die Verschacherung der Polen und Bayern an fremde Fürsten betrieb, Joseph II., war gleichwohl der größte Schwärmer für Freiheit und Völkerglück. Er erhielt, als sein Vater gestorben war, vorerst nur die Mitregentschaft neben seiner Mutter, und verwaltete anfangs zwar bloß das Kriegsfach, mischte sich aber doch bald in alles, wobei ihn vorzüglich der Minister Kaunitz unterstützte, der unter dem Schein, ihm gegen die zuweilen eigensinnige oder allzu gewissenhafte Mutter zu helfen, ihn eigentlich nur zu seinem Werkzeug gebrauchte. Das Räthselhafte in Josephs Benehmen, die Einmischung so vieles Unrechts in die eifrigsten Bestrebungen für das Recht, erklären sich einfach daraus, daß der alte Kaunitz immer hinter ihm stand, wie ein böser Geist.

Um das unnatürliche Bündniß Oesterreichs mit Frankreich zu befestigen, wurde Maria Theresia's schöne Tochter Maria Antonia (bald französirt Antoinette) mit dem Dauphin, nachherigen König Ludwig XVI., vermählt. In Straßburg empfing sie 1770 der liederliche Bischof, Cardinal Rohan mit den Worten: die Verbindung Bourbons mit Habsburg muß das goldne Zeitalter herbeiführen. Bei der Hochzeit in Paris kamen 712 Menschen im Gedränge um.

Schon unter seiner Mutter leitete Kaiser Joseph wohlthätige Gesetze ein, schaffte 1774 die Tortur ab und suchte besonders durch ein Urbarium das Loos der Bauern zu erleichtern. Der kluge Adel erklärte der Kaiserin, er werde freiwillig nichts thun, aber einem Gewaltstreich sich fügen. Diesen wollte Maria Theresia nicht thun, und nun wurden die böhmischen Bauern, denen man schon Hoffnung gemacht hatte, wüthend, und erregten einen Aufstand, den man mit Gewalt dämpfen mußte. Ihr Anführer Joseph Czerny und drei andere wurden an den vier Seiten von Prag aufgehängt.

Maria Theresia starb 1780.[1] Erst jetzt gelangte Joseph II. zur

[1] In ihrer Jugend blendend schön, wurde sie später dick und durch Blattern entstellt. Ihr gemüthlicher Charakter blieb sich immer gleich. Wie sie zu Frankfurt bei der Krönung ihres Gemahls freudestrahlend auf den Söller trat und zuerst laut Vivat rief, so rief sie auch später im Burgtheater zu Wien, als sie

Alleinherrschaft und fing sogleich eine Menge von Reformen an. Er glühte von einer schönen Begeisterung, aber er wollte mit Einem Schlag alles Alte ausrotten und die Unterthanen mit Gewalt wider Willen zu einer Freiheit, zu einer Aufklärung zwingen, zu der sie noch nicht vorbereitet waren. Sein Hauptangriff war gegen die Hierarchie gerichtet. Nachdem der unglückliche Clemens XIV. gestorben war, kam Pius VI. auf den päpstlichen Thron, ein schöner, etwas schwacher Mann, ganz gemacht zu kirchlichen Schaustellungen und ein Werkzeug der Exjesuiten. Pius hemmte sogleich alle Reformen, hielt mit großem Eifer kirchliche Feste ab, bei denen er persönlich durch seine schöne Figur glänzte, und that alles, was dem Kaiser übel gefiel. Auch den König von Preußen erkannte er jetzt als solchen an, weil derselbe im Gegensatz gegen Joseph die Rolle als Beschützer der alten Kirche übernahm. Joseph aber erklärte sich ohne Umstände vom Papst unabhängig, indem er keine Bulle desselben in seinen Staaten mehr gelten ließ, wenn er nicht seine Einwilligung, das placet regium, darunter gesetzt. Er schaffte die Bettelorden ab und hob 624 Klöster auf; die ältern Mönchsorden stellte er unter die Aufsicht der Bischöfe. Endlich erließ er ein Toleranzedict, worin er jedermann freie Religionsübung gestattete,[1] nur nicht den Deisten (die nur an einen Gott nach allgemeinen Vernunftbegriffen, nicht nach der Offenbarung glaubten); diesen befahl er, wo sie sich melden würden, Fünfundzwanzig (die heilige Zahl der österreichischen Stockprügel) aufzuzählen. In den katholischen Kirchen wurden deutsche Gesänge des Exjesuiten Denis eingeführt. Der Erzbischof Hieronymus von Salzburg und die Bischöfe von Laibach und Königsgrätz standen dem Kaiser bei; aber der Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi, und der von Gran, Cardinal Batthyanyi, wirkten ihm entgegen. Papst Pius VI. erschrack über die Masse von Neuerungen und ging 1783 selbst über die

eben die Nachricht erhalten, ihrem Sohne Leopold sey sein erster Sohn (der nachherige Kaiser Franz II.) geboren worden, voller Freude ins Parterre: ‚der Lepold hot an Buabn.‘

[1] Im steyerischen Gebirge erklärten sich ganze Dörfer plötzlich für das Jahrhundertlang geheim gehaltene Lutherthum. In Kärnthen zählte man 1793 bereits 22,000 Protestanten. Anfangs hatten viele Gemeinden das Toleranzedict wieder für eine bloße Arglist gehalten, durch die man sie herauslocken wolle, um sie zu verderben, und es kostete Mühe, sie zu überzeugen, daß es dießmal Ernst sey. Reisen ins mittägliche Deutschland. Erfurt, 1798. S. 183.

Alpen nach Wien, um des Kaisers Reformationseifer zu mäßigen. Auf jedem Schritt seines Wegs fand der schöne Papst Hunderttausende, die kniend seinen Segen empfangen wollten. Nur der Kaiser und der alte Kaunitz ließen ihn ziemlich bitter empfinden, wie ungelegen er ihnen kam. Der Kaiser wohnte dem großen Hochamt des Papstes nicht bei. Niemand durfte den Papst sprechen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers, und damit niemand unbemerkt zu ihm schleiche, wurden alle Eingänge zu seiner Wohnung vermauert, bis auf einen, den man bewachte. Wollte der Papst mit dem Kaiser von Geschäften reden, so sagte dieser, er verstünde nichts davon, er müsse erst seine Räthe fragen, und bitte, die Sache schriftlich zu behandeln. Kaunitz küßte die Hand, die ihm der Papst reichte, nicht, sondern schüttelte sie derb, besuchte auch den Papst nicht, und als dieser ihn besuchte, unter dem Vorwand, seine Gemälde zu sehen, empfing er ihn in einem leichten Morgenkleide. Endlich mußte der Papst, nachdem er vier Wochen lang nichts ausgerichtet, wieder abreisen. Der Kaiser begleitete ihn bis Mariabronn, hob aber dieses Kloster ein paar Stunden später auf, um zu zeigen, wie wenig ihn der Papst umgestimmt habe. Aber das Volk und die Geistlichkeit war geblendet von der Erscheinung des heil. Vaters, und um sie nicht zu sehr zu reizen, hielt Joseph wirklich mit seinen Reformen ein wenig inne. Der Papst ging über München, wo ihn Karl Theodor aufs ehrfurchtsvollste empfing, und Augsburg[1] durch Tirol, wo noch jetzt ein Denkstein an der Landstraße bei Innsbruck die Begeisterung ausspricht, in die er das Volk der Berge versetzte. Als er nach Rom zurückkam, machte man ihm Vorwürfe, daß er zu viel nachgegeben, und bewog ihn, dem von Joseph eingesetzten Mailänder Erzbischof die Anerkennung zu verweigern. Aber Joseph drohte und überraschte den Papst in Rom selbst, 1783. Der Mailänder wurde bestätigt und das Volk in Rom selbst zeigte so große Begeisterung für Joseph, daß es auf den Straßen immer wiederholt rief: es lebe unser Kaiser! Dennoch erholte sich der Papst von seinem Schrecken und schuf nun als Bollwerk der Hierarchie in Deutschland eine neue Nuntiatur für München. Da entzog Joseph den Nuntien

[1] Triumphirend meldete er den Cardinälen: er habe einer unermeßlichen Volksmenge aus den Fenstern desselben Hauses seinen Segen ertheilt, in welchem teterrima illa Augustana confessio zuerst verkündet worden sey. Acta hist. eccl. nostri temp. LXIII. 317.

alle ihre bisherigen Vorrechte und theilte sie den Landesbischöfen zu. Ueberhaupt schmeichelte er den deutschen Bischöfen und suchte sie dem römischen Bischof entgegenzustellen. Wirklich traten Mainz, Trier, Köln und Salzburg 1785 zu einem Congreß in Bad Ems zusammen und erklärten sich mit den Grundsätzen des Kaisers einverstanden. Aber Friedrich II. ließ durch seinen Agenten Ciofani in Rom den Papst zum Widerstande auffordern. Auch der Schweizer Geschichtschreiber Johannes Müller schrieb gegen Josephs Reformen.[1] Am heftigsten war die Opposition in Oesterreich selbst. In den entfernteren Provinzen schrie die Geistlichkeit, er wolle das Christenthum umstürzen. In Lemberg beschloß ein Mönch, ihn zu ermorden (Joseph ließ ihn ins Irrenhaus sperren). In Innsbruck empörte sich das Volk, als ein Altar in der Kirche verändert wurde, weil es von den Pfaffen überredet worden war, der Kaiser wolle alle Altäre zerstören. Zu Villach fuhr man eine Figur, die den Dr. Luther vorstellte, auf einem Schubkarren umher und warf sie in die Donau. An mehreren Orten wurden Protestanten mißhandelt. Da Joseph auch Preßfreiheit erlaubt hatte, erließen die Geistlichen die wüthendsten Schmähschriften gegen ihn, und der Buchhändler Wucherer in Wien machte ein einträgliches Geschäft daraus. Diese Feinde hätten aber Joseph weniger geschadet, wenn sich ihm nicht falsche Freunde aufgedrängt hätten, die ihn unaufhörlich lobten und priesen, und wirklich unchristliche, gottesleugnerische und unsittliche Ideen verbreiteten. An vielen Orten erlaubte sich diese Partei offenen Spott und Hohn gegen die Kirchengebräuche, und so mußte denn Joseph wiederholte Erklärungen erlassen, man solle das Toleranzedict nicht mißverstehen, die Licenz nicht übertreiben.

Neben der österreichischen Geistlichkeit opponirte sich ihm, trotz des Emser Congresses, auch die des Reichs, als er alle innerhalb seiner Erbstaaten liegenden Theile der Bisthümer Passau, Chur, Konstanz und Lüttich von diesen abtrennte und seinen Landesbisthümern unterordnete. Sehr zur Unzeit dehnte er seine kaiserlichen Rechte auch wieder über das ganze Kirchengebiet des deutschen Reichs aus und versorgte seine Invaliden mit den plötzlich wieder erneuerten Panisbriefen, Anweisungen auf Unterhalt in nicht österreichischen, sogar schon protestantisch gewordenen Bisthümern. Auch hier trat ihm der große Friedrich scharf entgegen.

[1] Sein Libell stellt den Kaiser als einen Despoten dar und verschweigt arglistig alles Gute, was Joseph bezweckte.

Wie in der Kirche, so reformirte Joseph auch im Staate, fand aber auch hier überall Widerstand. Er wollte dem Staat Einheit geben, überall Ein Gesetz und Eine Verwaltungsform[1] einführen; aber das war bei der verschiedenen Nationalität und Bildungsstufe der unter Habsburg zusammengeerbten Völker unmöglich. Er wollte das niedere Volk zur Freiheit erheben, den damals allmächtigen Adel demüthigen, Gleichheit vor dem Gesetz und gleiche Besteuerung einführen. Aber dagegen empörten sich nicht bloß die bisher bevorrechteten Stände, sondern auch die Bauern selbst mißverstanden ihn in ihrer Rohheit, oder wurden absichtlich verführt. So stand unter den Wallachen Siebenbürgens ein gewisser Horja auf, der sich für einen Bevollmächtigten des Kaisers ausgab, in seinem Namen die Bauern zur Empörung gegen den Adel aufrief, 120 Edelleute ermordete, 264 Schlösser zerstörte und nur durch Soldaten überwältigt werden konnte. Er und sein Gefährte Kloczka wurden gerädert, wobei 2000 gefangene Wallachen zusehen mußten; 150 wurden nach Landesgebrauch abgeurtheilt, d. h. gespießt. Und Joseph war doch in seiner Milde so weit gegangen, die Todesstrafe ganz abschaffen zu wollen. So betrogen die Menschen das Vertrauen, das er in ihre Empfänglichkeit für das Bessere setzte. Der Adel wurde vollends sein Todfeind, als er den Obersten Szekuli, der betrogen hatte, an den Pranger stellen, und den Fürsten Podstatsky-Lichtenstein, der falsche Banknoten gemacht hatte, öffentlich die Gasse kehren ließ.[2]

---

[1] Er schaffte zunächst den Schreibereiunfug ab. In Mosers Patriot. Archiv, Theil 8 ist der „Wiener Schneckengang vor Joseph II." ausführlich beschrieben, worin nachgewiesen wird, daß ein Gesuch oder eine Rechnung zur Abschrift, Einregistrirung, Beantwortung, Unterschrift 2c. durch 85 Hände gehen mußte.

[2] Joseph öffnete den Prater, der bisher nur dem Hof und Adel zugänglich war, dem ganzen Publikum, und ließ über das Thor die Inschrift setzen: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer." Der hohe Adel machte Vorstellungen dagegen, aber Joseph sagte: wenn ich nur mit Meinesgleichen umgehen wollte, müßte ich in die Gruft zu meinen Vätern hinabsteigen und darin meine Tage zubringen. Der Adel fühlte sich besonders auch durch das Gesetz verletzt, wonach uneheliche Kinder ihre unverheiratheten Väter beerben sollten. Joseph wollte dadurch den Adel abschrecken, ferner unschuldige Bürgerstöchter zu verführen. Auch erhob er verdiente Bürger in den Adel, den Fabrikanten Fries aber, der sich durch große Unternehmungen und Patriotismus ausgezeichnet, sogar in den Grafenstand.

Kapitel 5.

Josephs Unglück und Tod.

Aus Haß gegen Preußen, das ihm überall im Wege stand, suchte Joseph sich desto inniger mit Frankreich und Rußland zu verbinden und mit Hülfe dieser Mächte sich durch anderweitigen Gewinn für den Verlust Bayerns zu entschädigen.

Eine Reise zu seiner Schwester Maria Antoinette in Paris machte ihn nicht nur in Frankreich äußerst populär, sondern befestigte auch das schon bestehende Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich.[1] Hierauf sich stützend nöthigte er 1781 zunächst die Holländer, den Barrierentractat aufzuheben und ihre Besatzungen aus den Festungen der österreichischen Niederlande zurückzuziehen. Es ziemte sich allerdings nicht, daß die Festungen eines mächtigen Kaisers von den Holländern besetzt waren, die ohnedieß schlecht dafür sorgten. Joseph selbst aber sorgte noch weniger dafür und ließ fast alle Festungen schleifen, als

[1] Er erstaunte zu Paris über die Verschwendungen des Hofes und warnte seine Schwester sehr ernst. Da er in bürgerlicher Kleidung einfach als Graf Falkenstein alle Merkwürdigkeiten besah und sich unter das Volk mischte, erregte er großen Enthusiasmus. Man lobte ihn auf Kosten seines dicken und einfältigen Schwagers Ludwigs XVI.:

A nos yeux étonnés de sa simplicité
Falkenstein a montré la majesté sans faste.
Chez nous, par un honteux contraste
Qu'a-t-il trouvé? du faste sans majesté.

Joseph besuchte viele berühmte Männer, den großen Naturforscher Buffon, dem er sagte: ich bitte Sie um das Exemplar Ihrer Werke, das mein Bruder vergessen hat. Dieser Bruder, Maximilian von Köln, hatte unzarter Weise das ihm von Buffon angebotene Exemplar mit den Worten abgelehnt: „Ich will Sie nicht berauben." Auch in Rousseau's ärmliche Wohnung stieg der Kaiser, und fand ihn beschäftigt, Noten zu copiren, denn er war schon aus der Mode. Auf der Rückreise besuchte Joseph den bei Genf wohnenden Voltaire nicht, dessen Unsittlichkeit er haßte, und der sich tödtlich über diese Mißachtung ärgerte. Dagegen besuchte er in Bern den edlen Dichter und Arzt Albrecht von Haller. Der Berner Schultheiß aus der berühmten Familie Erlach erwartete ihn ebenfalls in seinem Schloß mit aufgepflanzten Kanonen und großem Pomp und ließ sich beim Kaiser als Graf melden; aber Joseph ließ ihm sagen, er wäre zu sehr voller Staub, um einen so vornehmen Herrn zu sehen. Eine gute Lehre für die Republikaner.

ob er sie nie wieder gegen Frankreich bedürfen würde. Sodann verlangte er von Holland die Eröffnung der Schelde. Auch dieß wäre gerecht gewesen; es ist die größte Unnatur, daß die Holländer die Mündungen deutscher Flüsse sperren dürfen, aber Joseph begnügte sich mit Drohungen und ließ zwei Schiffe die Schelde hinabfahren. Die Holländer schossen [1] darauf; ein Krieg wurde aber dadurch abgewendet, daß Joseph von Holland 9 Millionen Gulden geschenkt bekam. Die österreichischen Niederländer legten dieß dem Kaiser für Schwäche aus, und die dort sehr mächtige Geistlichkeit benutzte alles, um dem Kaiser Feinde zu erwecken. Als Joseph 1786 die geistlichen Schulen als angebliche Höhlen der Finsterniß ausräumte und in Löwen ein Generalseminar für 1500 Schüler nach Grundsätzen der neuen Aufklärung zu errichten befahl, empörte sich das Volk und konnte nur durch Soldaten gebändigt werden. Aber die Gährung dauerte fort.

Unterdeß war 1786 der große Friedrich gestorben und sein ihm unähnlicher Nachfolger nicht mehr zu fürchten. Dieß benützte Joseph, um mit Rußland eine Theilung der Türkei zu verabreden, die er, ohne von Preußen im Rücken bedroht zu werden, durchführen zu können glaubte. Schon 1780 hatte er die Kaiserin Katharina in St. Petersburg besucht und ihr auf alle Art geschmeichelt; 1787 kam er mit ihr in Cherson zusammen und bereiste mit ihr die Krimm, welche die Russen bereits erobert hatten. Oesterreichs wahre Politik wäre gewesen, mit Preußen vereint jede weitere Eroberung Rußlands zu hindern. Statt dessen hoffte Joseph, mit Katharina zu theilen. Preußen rührte sich nicht, aber König Gustav III. von Schweden, der endlich die elende Adelsaristokratie durch eine monarchische Revolution gebrochen hatte, erklärte Rußland den Krieg. Das nöthigte die Russen, ihre Streitkräfte zu theilen. Ein Prinz Karl von Nassau-Siegen wurde als russischer Admiral von den Schweden so schmählich

---

[1] Kaunitz hatte dem Kaiser abgerathen und immer gesagt, sie werden schießen. Joseph hatte es nicht geglaubt. Jetzt meldete Kaunitz dem Kaiser in einem lakonischen Billet nichts weiter als „sie haben geschossen." An dieser oft erzählten Anekdote liegt nicht viel. Wichtiger ist was der große Oekonom Sinclair, der den Kaiser 1786 besuchte, berichtet. Die Engländer waren durch das unpolitische Bündniß Oesterreichs mit Frankreich beleidigt, schonten den Kaiser weder im Parlament noch in Schriften, und sie waren es ohne Zweifel, die den Holländern Muth machten zu schießen.

geschlagen, daß er 55 Schiffe und 12,000 Mann verlor. Auch die Thaten der Russen gegen die Türken waren nicht glänzend. Sie erstürmten nur Oczakow, und setzten sich, was Oesterreich hätte thun sollen, in der Nähe der Donaumündungen fest. Joseph richtete noch weniger aus. Der heiße Sommer von 1788 erzeugte Seuchen, die 33,000 Oesterreicher hinrafften.[1] Die Türken, von französischen Offizieren geleitet, siegten etlichemal. Krank und voll Verdruß ging der Kaiser nach Wien zurück, und erst im folgenden Jahre stellte Laudon, den man vorher vernachlässigt hatte,[2] die Ehre der kaiserlichen Waffen wieder her, unterstützt vom Herzog Friedrich Josias von Coburg und vom General Clerfait. Er nahm Belgrad wieder, aber Friedensunterhandlungen hemmten seine weitern Fortschritte. Ungarn war in Unruhe, das Niederland in Aufruhr, der Kaiser krank, Frieden nach außen unentbehrlich.

Das Unglück des Kaisers im Türkenkriege ermuthigte seine Völker und insbesondere den Klerus, seinen Reformen festern Widerstand entgegen zu setzen. Als der ungarische Reichstag ihm zu stark opponirte, ging Joseph so weit, alle Privilegien der Ungarn aufzuheben, ja ihnen die deutsche Sprache aufzudrängen und die für heilig gehaltene Krone Ungarns, die nie aus dem Lande entfernt werden durfte, nach Wien bringen zu lassen.

Eben so gewaltthätig schritt er 1789 gegen die niederländischen Stände ein. General d'Alton mußte Gewalt brauchen und die Stände auflösen. Aber der Civilgouverneur, Graf Trautmannsdorf, wollte die Gemüther durch Milde gewinnen, nahm alle Gewaltmaßregeln zurück und machte die Regierung verächtlich. Nun wagte die Gegenpartei alles. Der schlaue Advocat van der Noot hatte sich der Hülfe Hollands und Preußens versichert,[3] jetzt stellte man den Cardinal

---

[1] Die üble Stimmung, die Adel und Klerus im Volk erzeugt hatten, war auch schon ins Heer gedrungen. Bei Karansebes wurde das Heer muthwillig in einen panischen Schrecken gejagt und der Kaiser selbst in der wilden Flucht fortgerissen, ohne daß ein Feind in der Nähe war.

[2] Und nachher wieder, wie seine Grabschrift sagt: nec Caesar, nec patria, sed uxor posuit. Hatte doch sogar dem großen Prinz Eugen seine Nichte ein Denkmal setzen müssen, da es Niemand anders that.

[3] Preußen schickte den Insurgenten den General Schönfeld, um sie zu commandiren.

Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, eine vornehme politische Puppe, an die Spitze einer neuen Regierung zu Breda und rief die schon von amerikanisch-französischem Geist angesteckten Offiziere und Jünglinge in die Waffen. D'Alton konnte Brüssel nicht behaupten und legte seinen Befehl nieder. Gent fiel durch eine List.[1] Die Oesterreicher hielten sich nur noch in Luxemburg unter General Bender. Am 11. Januar 1790 erklärten sich die sämmtlichen Niederlande unter dem Namen „das vereinigte Belgien" für unabhängig. Die Sieger entzweiten sich aber unter einander selbst. Die Priesterpartei, zu der auch van der Noot hielt, fiel über die schwächere demokratische Partei her,[2] welche, von ihrem vorzüglichsten Chef Vonck die Vonckisten genannt, die Insurrection in der Hoffnung einer Republik unterstützt hatte, sich übrigens zum neufranzösischen Unglauben bekannte und die Pfaffen haßte.

Um dieselbe Zeit nahm Ungarn eine so drohende Stellung ein, daß Joseph alle seine Verordnungen hier widerrufen mußte. Als er hörte, daß sogar die Bauern, denen er so große Wohlthaten hatte erweisen wollen, gegen ihn fanatisirt waren, rief er aus: „Ich sterbe, ich müßte von Holz seyn, wenn ich nicht stürbe." Und nach drei Wochen war er wirklich todt. Er starb zu Wien am 20 Februar 1790.

Joseph der Zweite (oder wie man ihn doppelsinnig nannte, der Andre) war ein schöner Mann, sein Auge blau und seelenvoll (daher der Ausdruck: Kaiseraugenblau). In einem Brief an Voltaire sagte Friedrich von ihm: „Er ist an einem bigotten Hof geboren, und hat den Aberglauben abgeworfen, im Prunk erzogen, und hat einfache Sitten angenommen, mit Weihrauch genährt, und ist bescheiden." Auf seinem ehernen Standbild in Wien stehen die gerechten Worte: Josepho secundo, qui saluti publicae vixit non diu sed totus.

---

[1] Ein österreichisches Regiment war aufgelöst und größtentheils gefangen worden. Die Insurgenten zogen die Uniformen desselben an, marschirten nach Gent, wurden von der österreichischen Besatzung als Cameraden eingelassen und eroberten die Stadt.

[2] Man sah im Heere der Insurgenten einen Capuziner mit einer hohen schwarzen Mütze, an der eine noch größere Cocarde steckte, in den Händen trug er einen Säbel und ein Crucifix, im gelben Gürtel Pistolen, Messer und Rosenkranz, die Kutte zwischen den Beinen zusammengebunden, die Beine nackt in kurzen Stiefeln.

Sein Bruder und Nachfolger Leopold II., der bisher Toscana vortrefflich verwaltet hatte, gab überall dem Adel und der Geistlichkeit nach, um die Gemüther auszusöhnen. Doch wurden von den aufgehobenen Klöstern nur einige wiederhergestellt, die Leibeigenschaft in Böhmen blieb abgeschafft, und auch gegen die Lutherischen und Reformirten blieb die Toleranz in Kraft. Alle andern Privilegien erhielt der Adel und die Geistlichkeit zurück. Toscana kam an Leopolds zweiten Sohn Ferdinand. — Die Niederländer erhielten Amnestie und Herstellung aller ihrer alten Privilegien. General Schönfeld zog, nachdem Leopold sich mit Preußen auf dem Congreß zu Reichenbach ausgesöhnt hatte, sich zurück.

Kapitel 6.

Friedrich Wilhelm II.

Auch der alte Fritz, so nannten die Preußen ihren großen König, war 1786 gestorben. Bis zum letzten Augenblick in voller Geisteskraft war er doch sehr launisch geworden und sprach seine Menschenverachtung in dem Wunsch aus, unter seinen Windhunden begraben zu werden. Sein Neffe Friedrich Wilhelm II. ließ zwar die Staatsmaschine, wie sie sein Oheim geschaffen hatte, vertraute aber ihre Leitung den Händen unfähiger Menschen an, die seiner Schwäche für das andere Geschlecht und seiner Neigung zum Wunderbaren schmeichelten. Friedrichs getreuer Diener, der alte Minister Herzberg, wurde gestürzt, an seine Stelle trat der elende Frömmler Wöllner, der dem Könige durch optische Spiegel Geistererscheinungen vorgaukelte, der General Bischofswerder, der ihn mit der Maurerei, vorgeblicher geheimer Naturweisheit, d. h. mit stimulirenden Mitteln köderte; die pfiffigen Ausländer Luchesini, Lombard, die Preußens Politik durch Wechsel und unkluge Treulosigkeiten aller Art entnervten, und die Maitressen des Königs, Frau Rietz,[1] das Fräulein von

---

[1] Wilhelmine Encke, die Tochter eines gemeinen Trompeters, aber von herrlichem Wuchs, mußte zum Schein den Kammerdiener Rietz heirathen, war und blieb aber des Königs erste und geliebteste Maitresse. Als sie mit fürstlichem Aufwand eine Reise nach Italien machte und die Königin Karoline von Neapel

Voß[1] rc. Alle diese Günstlinge waren talentlos und verwirrten nur die Geschäfte. Die wichtigsten Documente und Briefe lagen in des Königs Zimmern bunt durch einander, und Weiber, Pagen, Augendiener aller Art hatten offnen Zutritt. Die wichtigsten Aemter wurden nach Gunst vergeben, der Staatsschatz von 70 Mill. so verschleudert, daß er 20 Mill. Schulden Platz machte. Der Verdienstorden, von dem Friedrich nur 70 Decorationen unter die Helden des siebenjährigen Krieges vertheilt hatte, wurde jetzt haufenweise unter die adeligen Müßiggänger ausgestreut. Die Landgüter, die Friedrich mit so großer Sorgfalt gepflegt, wurden wie Trinkgelder weggeschenkt, und mit ihnen der Adel verliehen. Lakaien, Günstlinge von Kammermädchen nahmen unter den alten Geschlechtern Platz. Man nannte diesen Adel, worunter sich 23 neue Grafen befanden, den neugebackenen oder den Sechsundachtziger. Mirabeau, damals französischer Agent in Berlin, schrieb über den neuen Hof: „Einkünfte vermindert, Ausgaben vermehrt, Genies zurückgesetzt, Dummköpfe am Ruder. Nie konnte man einer Regierung einen schnellern Fall weissagen. Ich kehre nach Paris zurück, denn ich will nicht länger zu der Rolle des Thiers verdammt seyn, die kothigen Krümmungen einer Regierung zu durchkriechen, die sich jeden Tag durch eine neue Kleinlichkeit und Unwissenheit auszeichnet.“

Bei allem dem fehlte es dem König nicht an kriegerischem Ehrgeiz. Auch ihn, wie Joseph, reizte die Schwäche der Holländer zu einem Angriff. Der erste Erbstatthalter Wilhelm IV. war 1751 gestorben. Für seinen jungen Sohn Wilhelm V. regierte der Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, der sich durch Hochmuth verhaßt

---

sie nicht empfangen wollte, verlieh ihr der König den Rang einer Gräfin von Lichtenau, wie er denn seine Kinder von ihr schon vorher zu Grafen von der Mark erhoben hatte. Sie spielte auch die Mäcenin und brachte den Archäologen Hirt aus Italien mit nach Berlin. Der König nöthigte seine Gemahlin (Louise von Darmstadt), Prinzen und Prinzessinnen den Festen der Lichtenau anzuwohnen, deren Putz und Juwelenpracht den der Königin überstrahlte. Diese Maitresse besaß das Talent der Pompadour, ohne Eifersucht ihrem veränderlichen Gebieter jüngere Schönheiten zuzuführen.

[1] Diese wurde zur Gräfin von Ingenheim erhoben. Der berühmte Mirabeau beschuldigt den König, er habe sich sowohl die Rietz, als auch die Voß und seine spätere Maitresse, eine Dönhoff, sämmtlich zur linken Hand trauen lassen. — Zu den Favoritinnen des Königs gehörte auch die Schulski, eine reizende Schauspielerin, der er „feine Parthien“ auf der Pfaueninsel bei Potsdam gab.

machte. Im Volke selbst erlosch die alte Kraft. Zu großer Reichthum erzeugte Ueppigkeit. Da trachtete England nach den holländischen Colonien in Ostindien und fing 1780 einen Seekrieg an, in welchem Holland besiegt wurde, so daß es seine Besitzungen auf dem Festlande von Ostindien verlor und sogar dem alten Seerecht entsagen mußte, nach welchem „die Flagge die Ladung deckt." Dieses Unglück schrieb man dem Erbstatthalter zu, weil er den verhaßten Braunschweiger Ludwig hatte walten lassen, und noch unpopulärer machte ihn der Stolz seiner preußischen Gemahlin Wilhelmine, Schwester Friedrich Wilhelms II., der die Republikaner erbitterte. Da erhob endlich das Volk Aufruhr. Die Provinz Holland erklärte zuerst die Absetzung des Erbstatthalters, der Preußen um Hülfe bat. Der König von Preußen wollte anfangs keine Gewalt anwenden; da kehrte die schon geflüchtete Gemahlin des Erbstatthalters nach Holland mitten unter die Aufrührer zurück, in keiner andern Absicht, als um sich insultiren zu lassen[1] und dadurch den König aufzureizen. Wirklich wurde die Prinzessin an der Grenze angehalten und von den Bürgersoldaten mit wenig Ehrfurcht behandelt,[2] jedoch wieder entlassen. Erst diese Beleidigung einer preußischen Prinzessin bestimmte den König. Er schickte den Herzog Ferdinand von Braunschweig (als Erbprinz schon im siebenjährigen Kriege und 1778 wieder durch die gute Haltung im Lager von Troppau ausgezeichnet, und jetzt preußischer Generalissimus) mit einer Armee nach Holland und unterwarf das Land fast ohne Widerstand, 1787.

Preußens auswärtige Politik war vorzüglich gegen Joseph II. gerichtet. Es unterstützte nicht nur die niederländischen Insurgenten, sondern hetzte auch die Ungarn auf, und schloß sogar eine Allianz mit den Türken, wodurch Josephs Nachfolger Leopold 1791 genöthigt wurde, im Frieden zu Szistowa den Türken Belgrad wieder herauszugeben. — Der Aufstand des Volkes in Lüttich gegen den Bischof Constantin Franz gab Preußen Anlaß, auch diese Stadt zu besetzen. Es nahm sich des wirklich hart gedrückten Volkes hauptsächlich deßwegen

[1] Görtz in seinen Memoiren nennt es einen „kühnen aber wohlberechneten Schritt."

[2] Der Bürgeroffizier, der sie arretirt hatte, ging nicht aus ihrem Zimmer und ließ sich in ihrer Gegenwart Bier und Tabak geben. Jakobi, Geschichte der niederl. Verwirrungen.

an, weil der Bischof österreichisch gesinnt war. Als Preußen aber bald darauf mit Oesterreich gegen Frankreich auftrat, duldete es auch die Restauration des Bischofs.

Obgleich Friedrich Wilhelm II. sich durch Wöllner und Bischofswerder hinreißen ließ, 1788, Censur- und Religionsedicte zu erlassen, welche der Aufklärung Gefahr drohten,[1] entbehrten sie doch jeder nachhaltigen Kraft, und unter dem Einfluß des Herzogs von Braunschweig, welcher Großmeister der Freimaurerlogen in Deutschland war, blieb die Aufklärung, wie sie als französische Denkweise unter Friedrich II. aufgekommen war, vorherrschend. Der König selbst gab mit seinen Maitressen das übelste Beispiel. Hof, Adel, ja bald alle Klassen des Volks in Berlin gaben sich empörender Liederlichkeit hin. Man wußte nicht, was hier leichter und gewöhnlicher sey, Ehebruch ohne Ehescheidung oder Ehescheidung als bequemere Form des Ehebruchs. Man sah Damen in der Gesellschaft glänzen, die bereits von drei oder vier Männern geschieden waren. Als der Kronprinz 1793 sich mit der wunderschönen Prinzessin Louise von Mecklenburg vermählte und mit derselben eine treue und musterhafte Ehe zu führen begann, ärgerte man sich in Berlin darüber.

Kapitel 7.

Deutsche Emporkömmlinge in Skandinavien und Rußland.

Indem Deutschland westwärts stark von französischen Einflüssen litt, übte es dagegen ostwärts und nordwärts einen mächtigen germanischen Einfluß.

Skandinavien hatte von uns das Lutherthum und neue Königsgeschlechter angenommen. In Dänemark und Norwegen regierte das Haus Oldenburg. Unter dem König Friedrich V. wurde der Hannoveraner Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff seit 1750

[1] In Berlin wurde der sog. Zopfprediger Schulz abgesetzt, da er zum erstenmal gewagt, die ehrwürdige geistliche Perrücke mit einem weltlichen Zopf zu vertauschen und statt des Christenthums nur die Vernunftreligion predigte. Die Edicte waren brutal abgefaßt und erregten um so mehr allgemeines Mißfallen, als die Charlatane des Hofs nicht berufen waren, Frömmigkeit und Sittlichkeit zu gebieten.

erster Minister und erwarb sich viele Verdienste um das Land. Auch war er Mäcen der deutschen Gelehrten und Dichter, gab ihnen Jahrgehalte (z. B. Klopstock) und schickte den berühmten Niebuhr in den Orient, um den orientalischen Studien der Göttinger Professoren Stoff zu liefern, wofür sie ihn bis in den Himmel erhoben. Gleichwohl konnte Dänemark auch jetzt noch seine alte böse Politik gegen Deutschland nicht lassen und benutzte die Verwirrung des siebenjährigen Krieges dazu, um den Hamburgern eine Million abzupressen. Dieß geschah während der kurzen Regierung Kaiser Peters III., der aus altem Gottorpschen Familienhaß Dänemark den Krieg erklärte. Bernstorff zwang den Hamburgern das Geld ab, um Vertheidigungsmaßregeln zu treffen, die überflüssig waren. Friedrich V. starb 1766. Sein Sohn und Nachfolger Christian VII., an Leib und Seele verwahrlost, ergab sich den niedrigsten Ausschweifungen und läppischesten Vergnügungen, wovon ihn seine schöne und geistvolle Gemahlin Karoline Mathilde, eine Prinzessin von England, nicht abzubringen vermochte. Man hoffte, er werde sich auf Reisen bilden. Unterwegs gelang es seinem Leibarzt, dem jungen Struensee, einem Predigerssohn aus Halle in Sachsen, sein ganzes Vertrauen zu gewinnen. Nach der Rückkehr des Königs, der sich übrigens nicht gebessert hatte, impfte Struensee dem Kronprinzen die Blattern ein und lernte die Königin, die am Bette ihres Kindes wachte, näher kennen. Beide vereinigten sich, den König jedem andern Einfluß zu entziehen. Struensee wurde erster Minister und übernahm mit seinem Freunde Brand die Last der Regierung. Er setzte wohlthätige Reformen durch und entriß Dänemark dem schimpflichen Joch, unter dem es der russische Gesandte bisher gehalten hatte. Nun aber bot Rußland allem auf, Struensee zu stürzen. Die verwittwete Königin Juliana, Friedrichs V. Gemahlin, und ihr Sohn Friedrich (des regierenden Königs jüngerer Stiefbruder) boten die Hand. Die entfernten Räthe, der zurückgesetzte Adel und endlich auch die Offiziere der Garde schlossen sich dem Complot an. Struensee beging Unvorsichtigkeiten. Er zeigte zu viel Vertraulichkeit gegen die Königin, er erließ höchste Befehle ohne des Königs Unterschrift; er beleidigte die Garde, indem er sie abdanken wollte. Die aufgehetzten Soldaten besetzten im Januar 1772 den Palast; der schwache König gab die Verhaftung seiner Gemahlin, Struensee's und Brands zu. Karoline Mathilde wurde aus dem Bette geschleppt, und

obgleich sie sich aus Leibeskräften wehrte und den Offizier, der sie packte, auf dem Boden herumriß, gefangen gesetzt. Eben so Struensee. Man sagte ihm, das einzige Mittel, sein Leben zu retten, sey, daß er eingestehe, mit der Königin in einem unerlaubten Umgang gelebt zu haben. (Die Feinde der Königin bedurften dieß Geständniß, um gegen sie einschreiten zu können.) Struensee soll nun aus Todesfurcht das für den Ruf der Königin so schmähliche Geständniß abgelegt haben (wenn es ihm nicht untergeschoben worden ist). Hierauf sagte man auch der Königin, das einzige Mittel, Struensee's Leben zu retten, sey, daß sie sich zu dem ehebrecherischen Umgange bekenne. Sie soll es nun ebenfalls aus Mitleid für Struensee gethan haben und dabei in Ohnmacht gefallen seyn. Nun wurde Struensee, nachdem man ihm zuvor die rechte Hand abgehauen, enthauptet. Eben so Brand, 1772. Die Königin wurde von ihrem Gemahl geschieden und nach Celle verbannt, wo sie drei Jahre später, erst 24 Jahr alt, aus Gram und unter lauten Betheuerungen ihrer Unschuld starb, 1775. Der König blieb bis 1784 unter der Vormundschaft seines Stiefbruders in einem halb blödsinnigen Zustande und starb erst in hohem Alter 1808. (Sein Sohn und Nachfolger war Friedrich VI.) Doch gelang es dem Neffen des ältern Bernstorff (Peter Andreas), an die Spitze der Verwaltung zu kommen und dieselbe auf die ruhmvollste Weise zu leiten. Er war es, der zuerst die Leibeigenschaft in Dänemark selbst und den Sklavenhandel in den Colonien abschaffte. — Die schon erwähnte Abtretung Holsteins an die russische Linie des Hauses erfolgte unmittelbar auf die Katastrophe von 1772.

In Schweden war nach dem Aussterben des Wittelsbacher Hauses (mit Karl XII.) und den darauf folgenden Erbstreitigkeiten, während welcher Friedrich von Hessen eine Zeitlang König wurde, 1743 Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp (Nebenzweig des Oldenburger Hauses) auf den Thron gekommen. Allein die Regierung war ganz in den Händen des Adels, der schon nach Karls XII. Tode die Ehre Schwedens verkauft und das kleinlichste Privatinteresse verfolgt hatte, auch immer so sehr vom Ausland bestochen war, daß er sich in eine französische und russische Partei theilte. Jene hießen die Hüte, diese die Mützen.[1] Erst Adolf Friedrichs Sohn, der junge

[1] Im Jahr 1738 schickten die Hüte den Major Sinclair nach Constantinopel,

und feurige König Gustav III., machte durch eine rasche Revolution vom Throne herab jener elenden aristokratischen Regierung ein Ende und erklärte sich zum Souverain, 1771. Er zuerst wieder vertrat die alte Ehre Schwedens gegenüber dem Ausland und griff die Russen an, um noch einmal um die Herrschaft an der Ostsee zu kämpfen. Der Krieg wurde zur See und mit abwechselndem Glück von 1788 an geführt, als plötzlich Gustav III. in der Blüthe seiner Jahre auf einem Maskenball zu Stockholm erschossen wurde. Verschworne des Adels umringten ihn, und ein gewisser Ankarström schoß eine Pistole auf ihn ab, 1792. Sein Bruder Karl, Herzog von Südermannland, übernahm die Regentschaft für seinen noch jungen Sohn Gustav IV. Adolf [1] — Deutschland übte keinen Einfluß auf Schweden, wohl aber herrschte Schweden immer noch auf Rügen und in Vorpommern.

Desto größer war unser Einfluß in Rußland. Schon Peter der Große gab seiner neuen Hauptstadt Petersburg einen deutschen Namen und lud viele Deutsche ein, den rohen Russen Handwerke, Künste und Wissenschaften, die Kriegskunst und das Seewesen zu lehren. Eine Deutsche, das berühmte Mädchen von Marienburg, das er zu seiner Gemahlin erhob, wurde nach seinem Tode 1725 als Katharina I. Czaarin und Selbstherrscherin aller Reussen. Erst nach ihrem Tode 1727 kam Peter II., Peters des Großen Enkel, Sohn des unglücklichen Alexis,[2] den sein eigner Vater hatte hinrichten lassen, zur Re-

---

um eine Verbindung zwischen Schweden und der Pforte gegen Rußland einzuleiten. Die Russen aber kamen dahinter und ließen den Major unterwegs unfern von Dresden umbringen und seiner Papiere berauben. König August strafte die Mörder nicht.

[1] Die beste Darstellung dieser Begebenheiten in Arndts schwedischer Geschichte. Leipzig, 1839.

[2] Alexis war ein Wüthrich wie sein Vater, ohne dessen Verstand zu besitzen; daher fürchtete Peter, die Reformen, die er in Rußland begonnen, würden, wenn sein Sohn Alexis zur Regierung käme, im Keim wieder zerstört werden, und ließ diesen seinen rohen Sohn zum Besten des Landes köpfen. Alexis Gemahlin war die romantische Prinzessin Charlotte Christine Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel, die er mit Schlägen so mißhandelte, daß sie sich für gestorben ausgeben ließ und heimlich nach Nordamerika entfloh, wo sie den Lieutenant d'Auband heirathete, einen liebenswürdigen Mann. Mit diesem kehrte sie in sein Vaterland Frankreich zurück und begleitete ihn von da nach der fernen Insel St. Moritz oder Isle de France, wo er als Major angestellt wurde. Als er daselbst starb,

gierung, unter dem Einfluß der altrussischen, gegen die Deutschen erbitterten Adelspartei, besonders der Fürsten Dolgoruki. Als auch er 1730 starb, wurde mit Uebergehung der beiden noch übrigen Töchter Peters des Großen (Anna und Elisabeth) eine der Nichten desselben auf den russischen Thron erhoben. Iwan, Peters des Großen Bruder, hatte nämlich zwei Töchter hinterlassen. Davon war die eine, Katharina, an den unwürdigen Herzog Karl von Mecklenburg, die andere, Anna, an den letzten Kettler, Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland, vermählt. Dieser Herzog war gestorben und Anna regierende Herzogin von Kurland. Sie lebte zurückgezogen in Mitau, in engster Vertraulichkeit mit Ernst von Biron. Die altrussische Partei wählte diese für träg und unfähig gehaltene Anna, um in ihrem Namen zu regieren. Allein Anna trat mit großer Kraft auf und gab die ersten Stellen des Reichs talentvollen Deutschen. Biron, den sie zum Herzog von Kurland erhob, war mehr Liebhaber als Staatsmann, dagegen stellte sie einen aus der Grafschaft Mark gebürtigen Theologen, der wegen eines Duells hatte fliehen müssen und der ihr Jugendlehrer gewesen war, den einsichtsvollen Ostermann, an die Spitze der Diplomatie und der Verwaltung, und einen oldenburgischen Edelmann, Münnich, der schon bei Malplaquet mitgefochten und später den großen Ladogakanal bei Petersburg angelegt hatte, an die Spitze des Heeres. Beide führten das Werk Peters des Großen weiter, entrissen Rußland der alten Barbarei und entfalteten seine unermeßlichen Kräfte, ohne Rücksicht darauf, welcher Nachtheil dadurch ihrem deutschen Vaterland erwachsen könnte. Münnich war der erste, der durch die Vertreibung des Stanislaus Lescinsky Polen von Rußland abhängig machte. Auch erfocht er große Siege über Türken und Tataren und erweiterte Rußlands Grenze im Süden. Eine Empörung des russischen Adels gegen die Herrschaft dieser deutschen Männer wurde mit großer Kraft und Klugheit unterdrückt und durch zahlreiche Hinrichtungen und Verbannungen bestraft.[1]

kam sie nach Paris zurück und endete hier ihr merkwürdiges Leben in sehr hohen Jahren. Vergl. Ausland 1831, Nr. 162.

[1] Sehr schön sagt Barthold: „Seit Peter sein Asien europäisch machte, wie hat das moskowitische Leben in alle Adern das deutsche Blut als ein vornehmeres, veredelndes eingesogen, und dieses Blut dennoch sich abgesondert! Als welche großartige herrische Naturen, der anerzogenen Zahmheit und Unterwürfigkeit zum

Als aber Anna 1740 starb, rächte sich der russische Adel. Ihre Schwester, Katharina, die Mecklenburgerin, hinterließ eine Tochter Elisabeth Christine, die mit dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig vermählt worden war. Dessen erst zwei Monate alter Sohn Iwan wurde jetzt Kaiser, unter der Vormundschaft Birons und der Deutschen. Allein schon im nächsten Jahre hoben die Russen Peters des Großen jüngste Tochter Elisabeth auf den Thron, schickten alle Deutschen (Biron, Ostermann, Münnich und auch den armen Herzog Anton Ulrich) nach Sibirien in die Verbannung und ließen den jungen Iwan im Kerker. Elisabeth erbte von ihrem großen Vater alle seine Rohheiten, ohne seine Tugenden, ergab sich den gröbsten Ausschweifungen und ließ die altrussische Partei[1] walten. Nach ihrem Tode 1762 kam ihr Neffe Peter III. zur Regierung, der Sohn ihrer Schwester Anna und des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp. Dieser war deutschen Blutes, deutsch erzogen, ein schwärmerischer Verehrer Friedrichs des Großen und rief sogleich die deutschen Verbannten aus Sibirien zurück.[2] Allein der Eifer, womit er aufs neue die Deutschen begünstigte, machte ihn dem russischen Adel bald verhaßt. Einige despotische Launen, die er von seinem Großvater geerbt, und die Verachtung, womit er seine Gemahlin Katharina, geb. Prinzessin von

---

Trotze, treten alle diese Deutschen auf, in der Heimath gering, zum Theil in Niedrigkeit geboren! Souveräne, Feldherren, verschwenderisch mit russischem Blute, die wilde Tapferkeit der Türken beugend und die Feinde besiegend; gebieterische Staatsmänner, welche klugen Geistes das Geschick Europa's in Händen tragen; allgeltende Günstlinge, welche die mächtigsten Herrscher nach Willkür lenken; Gelehrte, gebietend und schaffend in der Wissenschaft; Künstler und Handwerker, durch Unterricht und Vorbildung überall Großmeister; kurz, überall von Unternehmungsgeist, Ehrfurcht, Thatendrang, Liebe zum gefahrvollen Wagniß erfüllt, haschend nach Antheil an Politik mit einem Muth, welcher dem deutschen Vaterlande zumal in jenem achtzehnten Jahrhunderte, der Zeit allgemeiner Dienstbarkeit und Unterthänigkeit, fremd war."

[1] Doch befanden sich unter den Gardesoldaten, die alle ihre Buhler waren und deren Anhänglichkeit sie hauptsächlich ihre Erhebung auf den Thron verdankte, auch zwei Deutsche, die sie besonders auszeichnete, der Musikus Schwarz und der Unteroffizier Grünstein. Sie erhielten den Adel, hohen Rang und Güter, wurden aber später verbannt. Auch ein deutscher Bedienter, Namens Sievers, wurde Reichsgraf und Oberhofmarschall.

[2] Während Birons Verbannung war der sächsische Prinz Karl zur Regierung Kurlands gelangt, unter russischem Einfluß. Peter III. stellte Biron wieder her.

Anhalt=Zerbst,[1] behandelte, machten ihm noch mehr Feinde, und bald stellte sich seine eigene Gemahlin an die Spitze der Verschwornen, nahm ihn gefangen und ließ ihn vergiften, 1762;[2] bald darauf auch den noch immer im Kerker schmachtenden Iwan tödten. Als Katharina II. bestieg sie nun selbst, eine Deutsche, den russischen Thron, umgab sich mit russischen sowohl als deutschen Talenten und ahmte den großen Friedrich nach, indem sie die Philosophin spielte, während sie zugleich die gewaltthätigste Herrscherin war. Ihre vornehmsten Minister und Generale waren zugleich ihre Liebhaber, aber sie vereinigte mit der Wollust eine feine Bildung und eine eben so kräftige als schlaue Staatskunst.

Kapitel 8.

Die kleineren deutschen Höfe.

Wenn die kleinen Höfe neben der Schwelgerei Ludwigs XIV. auch noch den kriegerischen Glanz Friedrichs II. nachahmen wollten, so lief es gewöhnlich nur auf eine kostspielige Soldatenspielerei hinaus. Die französische Sprache blieb oder wurde die herrschende an allen deutschen Höfen und beim Adel.[3]

In Sachsen kam nach Augusts III. Tode 1763 der sittenreine Friedrich August zur Regierung, der nicht mehr nach der polnischen Krone strebte und außer der für die Bauern schädlichen Jagd keine

---

[1] Er hatte früher Amalien, die Tochter Friedrich Wilhelms I. von Preußen heirathen wollen, der König hatte aber erklärt, er finde es seiner Würde nicht gemäß, daß sie die griechische Religion annähme.

[2] Sie hatte ihm einen Sohn geboren, den aber der Vater nicht anerkennen wollte, und den die Mutter selbst erst nach ihrem Tode auf den Thron gelangen ließ, den nachherigen Kaiser Paul I., 1776 vermählt mit der Prinzessin Dorothea Auguste Sophie (griechisch umgetauft Maria Federowna) von Würtemberg, aus welcher Ehe die Kaiser Alexander und Nicolaus, die Großfürsten Constantin und Michael, Katharina, Königin von Würtemberg und Anna, Prinzessin von Oranien, stammen.

[3] Die französischen Gouvernanten durften den deutschen Gräfinnen sagen: fi, on vous prendroit pour une Allemande, oder sie rühmen: c'est un trésor que la Demoiselle. Elle ne fait pas un mot d'allemand.

Leidenschaft hatte, aber aus Gewohnheit die unglaublich zahlreiche Hofdienerschaft beibehielt, während die Stände zu nichts dienten, als dem Adel seine übertriebenen Privilegien zu schirmen. Unter den sächsischen Herzogthümern machte Weimar eine ehrenvolle Ausnahme von beinahe allen übrigen kleinen Staaten. Die Herzogin Amalie und ihr Sohn Karl August bildeten einen Hof gleich dem des alten Landgrafen Hermann von Thüringen, einen Sammelplatz schöner Geister. Hier lebten Wieland, Herder, Goethe, Schiller, des liberalsten Schutzes und einer Ehre sich erfreuend, wie sie den Musen und ihren Priestern nur selten zu Theil wird. Auch der Herzog Ernst II. von Gotha spielte in seinem kleinen Staate eine große Rolle, schwärmte für die Aufklärung, beschützte die Illuminaten, wollte Schule und Theater an die Stelle der Kirche setzen und pflegte beide mit großer Vorliebe. Daher der Ruhm der Gothaer Bibliothek, Sternwarte, des Gymnasiums, an dem Jacobs wirkte, des benachbarten Schnepfenthals, wo Salzmann eine Mustererziehung begann ꝛc., der Glanz des Gothaer Theaters unter Iffland und dem Capellmeister Benda. Auch Deutschlands damals berühmtester Maler Tischbein war Ernsts Günstling. — Die benachbarten Höfe der kleinen Vettern in Coburg und Hildburghausen steckten tief in Schulden.

In Bayern hinterließ Kaiser Karl VII. 40 Millionen Schulden. Max Joseph war dagegen sparsam und suchte auch die Rechtspflege durch Kreitmayrs neuen Criminalcodex, der freilich noch sehr blutig war, zu vereinfachen. Aber während der Bayer Thürriegel in Spanien die Sierra Morena aus einer Wüste in ein fruchtbares Land umschuf, lag Bayern selbst zum Theil öde und versumpft. Auch fing unter dem nächsten Regenten die üble Wirthschaft wieder an. Karl Theodor, der seit 1777 Bayern erbte, hatte früher in der Pfalz zu Mannheim glänzenden Hof gehalten und auch das erste deutsche Theater eingeführt, da es bisher an allen deutschen Höfen nur französische Theater und italienische Opern gab. Er hatte mit ungeheuren Kosten das große Lustschloß Schwetzingen gebaut, auch die Bildergallerien in Düsseldorf und Mannheim ansehnlich bereichert. Seine Wollust war mit Geschmack gepaart. Schon 53 Jahre alt, als er Bayern erbte, lag ihm wenig an diesem Lande, das er an Oesterreich verkaufen wollte, um am Rhein zu bleiben. Da er es behalten mußte, setzte er in München die Mannheimer Ueppigkeit fort. Der

Engländer Rumford verschönerte die Stadt und erfand die berühmten nach ihm benannten Armensuppen, die wohl nöthig waren, da das Elend des Volks durch die üble Wirthschaft wuchs. Außerdem beherrschte ihn sein Beichtvater, der Exjesuit Frank, der auch die große Illuminatenverfolgung leitete. Seine einzige Sorge war, seine unehelichen Kinder zu bereichern. Aemter wurden ohne Scham verkauft.[1] Grobheit und Dummheit war die Physiognomie der Gebietenden, der Druck sehr hart. Daher mußte der Kurfürst einen kleinen Feldzug gegen den berüchtigten bayerischen Hiesel unternehmen, einen kühnen Wildschützen, wie sie die Erbärmlichkeit und Härte der damaligen Verwaltung hervorrief. — Der Pfalzgraf Karl von der Nebenlinie Pfalz-Zweibrücken residirte gewöhnlich auf dem Karlsberg bei Zweibrücken, wo er 1500 Pferde und eine noch viel größere Menge von Hunden und Katzen hielt, deren Pflege eine zahlreiche Dienerschaft in Anspruch nahm. Auch fand man bei ihm eine Sammlung von mehr als tausend Pfeifenköpfen und dergleichen Spielereien mehr.[2]

In Baden zeichnete sich der Markgraf Karl Friedrich durch sein mildes und wohlthätiges Regiment aus. Er hob 1783 die Leibeigenschaft auf.

In Hessen-Kassel regierte Landgraf Friedrich, der Kassel zu einer Residenz ersten Ranges erheben wollte, Paläste, Lusthäuser, Lustgärten, eine Akademie, große Kunstsammlungen rc.[3] anlegte und

---

[1] Vorzüglich durch Weiberhand. Bei der damaligen Lüderlichkeit spielten die von Höflingen und Mönchen begünstigten Weiber eine Hauptrolle im Staate. Weiber hatten Aemter zu verschenken, zu verkaufen, zu vererben, ja zuweilen verwalteten sie die Aemter allein ohne Männer. So gab es eine Grenzhauptmauthnerin zur Stadt am Hofe, die noch unverheirathet war, und ein Fräulein zu Burglingenfeld war wirkliche Oberforstmeisterin. Chr. Müllers München I., 14.

[2] Jährlich hielt Karl ein großes Treibjagen, wozu er in der Frohne junge Mädchen requirirte, mit denen seine Jäger vierzehn Tage hindurch jeden Muthwillen treiben durften. Vor dem Schlosse Karlsberg mußte Jedermann den Hut abziehen; ein Fremder, der das nicht wußte, wurde halb todt geprügelt. (Die Pfalz am Rhein. Brandenburg, 1795.)

[3] Er hatte sich in seinem überrheinischen Landestheil zu Pirmasenz eine ungeheuere Kaserne bauen lassen, worin er wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen aus allen Ländern theuer zusammengekaufte Riesen als Grenadiere exercirte und die Bürgerstöchter zwang, dieselben zu heirathen, daher man in der Umgegend noch jetzt ein hochgewachsenes Geschlecht findet. Er exercirte sogar bei Nacht in

nicht Geld genug dazu hatte. Da führte er zu andern Landplagen das Lotto ein, und als die Beutel der armen Unterthanen nichts mehr abwarfen, machte er sich mit ihren Leibern bezahlt. Er schloß 1776 einen Vertrag mit England, wonach er 12,000 Hessen für den Gebrauch in den englischen Colonien verkaufte, und Hessen-Kassel hatte damals nur 400,000 Einwohner. Englische Commissäre kamen nach Kassel und besichtigten die erkauften Menschen wie das Vieh auf dem Markte. Wenn Eltern über den Verlust ihrer Söhne murrten, wurden sie unerbittlich bestraft, die Väter mit Eisen, die Mütter mit dem Zuchthause. Auch unter Friedrichs Sohn, Georg Wilhelm, dauerte dieser Menschenhandel fort, und die letzten 4000 Hessen gingen 1794 in die Colonien ab.[1] Auch Hanau stellte 1200, Waldeck etliche hundert deutsche Sklaven, deßgleichen stellten Würtemberg, Sachsen-Gotha und der Bischof von Münster.[2] Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt starb 1790 als der beste Trommler im h. römischen Reich.

Markgraf Friedrich von Bayreuth vergeudete die geringen Einkünfte seines Ländchens in Bauten, Theatern und Festen. Als sein großer Schwager Friedrich II. von Preußen die prächtigen Anlagen der Eremitage erblickte, sagte er: „das vermag ich Ihnen nicht nachzuthun." Da er 1763 kinderlos starb, fiel Bayreuth dem Markgrafen Alexander von Ansbach zu, den die englische Lady Craven unumschränkt beherrschte, und der 1500 seiner Unterthanen in die

tiefer Finsterniß und überwachte mit dem Ohr die Genauigkeit der Bewegungen und Handgriffe.

[1] Der berühmte Seume erzählte in seinem Leben: „Niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers (des Landgrafen) sicher. Ueberredung, List, Betrug, Gewalt, alles galt. Fremde aller Art wurden angehalten, eingesteckt, fortgeschickt. Mir zerriß man meine akademische Inscription, als das einzige Instrument meiner Legitimation." Seume wurde mit den Hessen fortgeschickt, die den Engländern gegen die ihre Unabhängigkeit verfechtenden Nordamerikaner helfen mußten. Weil er den Horaz las, wurde man auf ihn aufmerksam und machte ihn zum Sergeanten. In dieser Eigenschaft mußte der für Freiheit glühende Seume gegen die kämpfen, welche die ihrige so schön vertheidigten.

[2] „Edelmüthige Deutsche, wie lange werdet ihr noch dieser hochmüthigen Nation zum Werkzeug und Spielzeug dienen? Oder wenn ihr das Gold liebt, geht hin und erobert ihre Insel, wie eure Väter schon einmal gethan haben. Verbrennt die englische Bank, dieses strafbare Werkzeug der Sklaverei der Welt!" Huergelmer S. 177.

englischen Colonien verkaufte. Als sie sich zur Wehre setzten, wurden sie gefesselt abgeführt. Dann ging er mit der Craven auf Reisen, was dem Lande ungeheures Geld kostete, und trat endlich erst heimlich, dann öffentlich Land und Leute an Preußen ab. Ohnehin hätten die Markgrafschaften, da er keine legitimen Kinder hinterließ, an das preußische Stammhaus zurückfallen müssen. Seit 1792 wurde der Minister Hardenberg durch seine gute Verwaltung der Tröster des so lange mißhandelten Volks.

Herzog Karl von Braunschweig, der während des siebenjährigen Krieges regierte, war ein Verschwender, zahlte dem Balletmeister Niccolini jährlich 30,000 Thaler, verkaufte seine Unterthanen und stritt immer mit den Ständen. Berühmter als er wurden seine Brüder Anton Ulrich, der eine Nichte der russischen Kaiserin Anna heirathete und dessen Sohn russischer Thronfolger wurde, Ludwig, der sich in Holland so verhaßt machte, und Ferdinand, der große Feldherr im siebenjährigen Kriege. Noch zwei seiner Brüder kamen in diesem Kriege um, Albrecht bei Sorr, Friedrich bei Hochkirch. Seine Schwester, Elisabeth Christine, wurde Friedrichs des Einzigen Gemahlin. Sein Sohn und Nachfolger, der ebenfalls schon als Feldherr berühmte Ferdinand, führte ein besseres System ein und war der Abgott der Freimaurer, die ihn zum deutschen Großmeister erhoben. Sein Hof wimmelte stets von interessanten Fremden, doch gab er den Franzosen zu viel Gehör.[1] Zugleich war er so an die englische Verwandtschaft gebunden, daß auch er 4000 Menschen in die Colonien verkaufte. Sein Bruder Friedrich August erbte durch Heirath einer würtembergischen Prinzessin Oels; sein zweiter Bruder Leopold kam 1785 bei einer Ueberschwemmung zu Frankfurt an der Oder um, als er edelmüthig andere retten wollte.

Aus Hannover zog England Truppen und schickte 4000 Mann nach Gibraltar, während es die aus Hessen etc. gekauften Deutschen nach Ostindien schickte. In Hannover regierte Feldmarschall Freitag, der den Toryismus der Engländer ins Deutsche übersetzte und jenen aristokratischen Ministerialhochmuth begründete, der in Hannover erblich wurde. Dadurch wurde auch der Schweizer Zimmermann,

[1] Als er einst lauter Franzosen zu sich zu Tisch geladen hatte, war einer so frech ihm zu sagen, er sey der einzige Ausländer in der Gesellschaft.

ein bisher freisinniger Arzt, in einen servilen Censor umgewandelt.[1] Der Kurfürst selbst, Georg III., saß auf dem englischen Throne, von trotzigen Ministern und Volksparteien beherrscht und oft von einzelnen Wahnsinnigen sogar am Leben bedroht, was er sich zuletzt zu Gemüthe zog. Dazu kam die zunehmende Schwäche seiner Augen (eine erbliche Krankheit im Hause der Welfen). Nachdem er lange schon Schwächen hatte blicken lassen, wurde er endlich 1811 völlig wahnsinnig[2] und blind, mußte eingesperrt werden und lebte viele Jahre einsam mit langem weißem Bart. Sein Sohn Georg trat als Prinz-Regent für ihn ein. Er starb hochbejahrt erst 1820.

Oldenburg hörte 1773 auf, dänische Provinz zu seyn, und wurde eine russische, da der in Rußland herrschende holstein-gottorpsche Zweig des alten Oldenburger Hauses dem in Dänemark regierenden Zweige Holstein gegen Oldenburg abtrat. Rußland überließ aber Oldenburg dem Holsteiner Prinzen Friedrich August erbeigenthümlich, indem es der Kaiser zugleich zu einem Herzogthum erhob. Des Herzogs einziger Sohn Peter wurde von religiösen Zweifeln geängstet und lief seiner Braut Sophie von Darmstadt am Hochzeitstage davon; ja er mußte zu Gunsten seines Vetters Peter Friedrich Ludwig der Regierung entsagen, da er völlig gemüthskrank wurde.

In den kleinsten Staaten herrschten die ärgsten Mißbräuche, weil sie hier sich mehr versteckten. Eine ehrenvolle Ausnahme machte Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, der nicht nur als Feldmarschall in portugiesischen Diensten Kriegsruhm, sondern auch daheim das Lob eines Landesvaters errang. Andere kleine Herren folgten dagegen den größern nach in allen Ueppigkeiten. Friedrich August von Anhalt-Zerbst vergeudete die Einkünfte seines Ländchens in Frankreich, kam niemals heim und verbot bei Zuchthausstrafe, ihm Bittschriften zu schicken. An seiner Statt regierte der geheime Hofrath Haase, der durch künstliche Vervielfältigung seiner Aemter die Leute schamlos prellte. So mußte der Schriftsteller Sintenis hier von dem

---

[1] Leider wurden die drei Schweizer, die sich am Ende des Jahrhunderts auszeichneten, Zimmermann, Johannes Müller und Girtanner, sämmtlich feile Schmeichler der Gewalt.

[2] Er war es längst im Stillen, und man hatte es vertuscht. Als er aber einmal die Lords öffentlich im Parlament als „Schnepfen und wilde Enten“ anredete, mußte man ihn beseitigen.

geheimen Hofrath Haase durch den geheimen Hofrath Haase an den geheimen Hofrath Haase appelliren. Auch er verkaufte 1200 Mann in die Colonien.[1] In Anhalt-Bernburg empörten sich die Bauern wegen des Wildschadens, 1752. Dagegen prügelte Karl Wilhelm von Nassau-Saarbrück einen der Wilddieberei beschuldigten Bauern eigenhändig zu Tode, wofür er auf Befehl Josephs II. einige Jahre das Land mied.

Unglaublich sind die Erbärmlichkeiten, die in den kleinsten Grafschaften (deren viele nach und nach gefürstet wurden) fast überall vorgingen. Selbst Reichsritter hielten einen kleinen Hof und führten die Ansprüche und Titel der großen Höfe, ja sogar die Soldatenspielerei ein. Ein Graf von Limburg-Styrum hielt sich ein Husarencorps, das aus 1 Oberst, 6 Offizieren und 2 Gemeinen bestand. Hofräthe gab es auch auf der kleinsten unmittelbaren Herrschaft, sogar mit dem eignen Galgen, dem Symbole der höchsten Gerichtsbarkeit, kokettirten die Gräflein in Franken und in Schwaben. Diese Großthuereien aber kosteten Geld, und das Geld mußten die armen Unterthanen herbeischaffen.[2]

In Würtemberg regierte Herzog Karl Eugen von 1744 (wo er majorenn wurde) bis 1793, ein in vieler Hinsicht merkwürdiger Mann. Mit Sinn für Künste und Wissenschaften begabt, trieb er zugleich das Soldatenspiel und schwelgte in Wollüsten.[3] Er wollte

[1] Als der Fürst später die Hinrichtung des Königs von Frankreich erfuhr, aß er keinen Bissen mehr und starb an Gewissensqualen.

[2] Ueber die Miniaturhöfe lese man Webers Demokritos VII, 121 ff.

[3] In der Schule des großen Friedrich zu Berlin erzogen, benahm er sich dort so gut, daß der König selbst ihn im 17ten Jahre für regierungsfähig erklärte. Kaum aber war Karl in Stuttgart, als er mit seinem Busenfreund, einem Grafen Pappenheim, die tollsten Pagenstreiche machte, die Leute bei Nacht durch Straßenlärm weckte, und den Herausschauenden Reifen über die Köpfe zog ꝛc., die Tochter des Geh. Raths Vollstädt auf einem Ball entehrte, auf einem andern Ball alle Anwesenden einsperrte und sich an ihren Verlegenheiten weidete, den Prälaten von Neresheim aus Muthwillen trunken machte und mit der Syphilis ansteckten ließ, einem v. Wimpfen seine Schwester um 10,000 Thaler jährlichen Gehalt abkaufte, sich italienische Tänzerinnen verschrieb, auch Einheimische zu Hunderten für seine Lüste requirirte ꝛc. Friedrich II. hatte ihn mit seiner Nichte Elisabeth Friederike Sophie von Bayreuth (Tochter der berühmten Memoirenschreiberin) vermählt; Karl aber gab sich im siebenjährigen Kriege ganz der Kaiserin hin, damit sie und der Reichshofrath zu allen Freveln, die er am Lande

Ludwig XV. und Friedrich II. in Einer Person seyn. Ein gewisser Rieger verleitete ihn zu ungeheurem Militäraufwand,[1] dazu fütterte er die ersten Künstler von Rom und Paris (Jomelli, Noverre, Vestris), baute die Solitude, ein Lustschloß mit einer vollständigen Hofhaltung, Kirche 2c. auf einem Waldgebirge, füllte das ganze Jahr mit Festen, Opern, Balleten, großen Jagden 2c. aus. Montmartin, ein über das servile deutsche Volk hohnlachender Franzose, erpreßte als erster Minister das Geld dazu, durch die schamlosesten Auflagen, Steuern, Aemterverkauf, Erpressungen aller Art, wobei ihm Wittleder, ein Thüringer, der als preußischer Unterofficier zum Exerciren ins Land gekommen war, sich aber bis zum Director des Kirchenraths aufgeschwungen hatte, durch Plünderung des Kirchenguts treue Dienste leistete. Dieser Elende hatte die Vollmacht, alle Civilstellen zu verkaufen, wobei er 10 Procent behalten sollte, nicht selten aber den Sollicitanten sagte, gebt dem Herzog 500 Gulden und mir 1000! Um sich diese Erwerbsquelle noch ergiebiger zu machen, schuf er eine Menge neuer Stellen und vermehrte die Geschäfte so unnütz, daß seitdem das würtembergische Schreibereiwesen als Landplage sprüchwörtlich wurde.

Nun hatte zwar Würtemberg seine alten Landstände, aber auch ihre Thätigkeit mußte in so erbärmlicher Zeit verkümmern. Der engere Ausschuß allein hatte alle Geschäfte an sich gerissen und trieb sie geheim, ohne dem Volke Rechenschaft abzulegen. Erst als Montmartin den Landschafts-Einnehmern Hoffmann und Stäudlin befahl, ihm ihre ganze Kasse auszuliefern, wagten sie Widerstand. Aber der Herzog ließ das Landhaus mit Truppen umgeben und raubte die Kasse, 1758. Der Verfasser der unterthänigsten Protestation, Landschafts-Consulent Johann Jakob Moser, der beste Kopf und tüchtigste Charakter im Lande, wurde verhaftet und schmachtete auf der

---

beging, schweigen möchten. Auch von Frankreich nahm Karl damals große Geldsummen, und im Vertrauen auf diese Stützen verstieß er seine unschuldige Gemahlin, nachdem er alles listig so eingeleitet hatte, daß es scheinen mußte, als sey sie ihm untreu. Vergl. Spittlers Werke 14. Bd. und die noch ungedruckten Papiere des Bibliothekars Petersen.

[1] Er verlangte sogar, daß man vor jeder Schildwache, wie vor ihm selbst, den Hut abziehen solle, und Kammerrath Strölin, der es unterlassen, bekam 25 Stockprügel. Schlözers Anzeigen III, 381.

Veste Hohentwiel fünf Jahre lang unverhört. Montmartin erklärte den Ständen: der Herzog denke viel zu erhaben, als daß er sich jemals von solchen Leuten Gesetze vorschreiben lassen werde. Er errichtete 1762 eine große Lotterie, zwang das Volk, Loose zu nehmen, und schickte auch der Landschaft 200 Loose zu. Als diese abermals protestirte, wurde zu ihrem Hohne die Ziehung der Loose im Landhause selbst vorgenommen. Er führte diese Lotterie ein, erklärte er, „zur wahren Wohlfahrt, Flor und Aufnahme des Landes." Endlich entwarf Montmartin eine Einkommensteuer, wonach der ärmste Kopf im Lande wenigstens jährlich 15 Kreuzer zahlen sollte, und so nach Verhältniß aufsteigend. Oberamtmann Huber in Tübingen protestirte. Deputirte der Stadt eilten zum Herzog und legten ihm die Noth des Vaterlandes ans Herz. Er aber schrie: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland." Sogleich ließ er Regimenter in Tübingen einrücken, Huber und die angesehensten Bürger der Stadt auf die Festung schleppen, die Steuer mit Gewalt eintreiben. Die Stände klagten aufs neue beim Reichsgericht und erhielten Friedrichs II. kräftige Unterstützung. Der Herzog wurde vom Reichshofrath beschieden, Moser sogleich zu entlassen, alle Gewaltthaten einzustellen und sich mit den Ständen binnen zwei Monaten verfassungsmäßig zu vertragen. Moser wurde frei.[1] Der Herzog rächte sich aber sogleich an der Stadt Stuttgart, die es mit Tübingen gehalten, durch eine Auswanderung nach Ludwigsburg mit dem ganzen Hofe, 1764. Hier wehrte sich der Herzog mehrere Jahre, hielt die Stände hin, spottete ihrer, hoffte durch Montmartin, den er nach Wien schickte, seiner Sache eine bessere Wendung zu geben, mußte sich aber endlich fügen. Montmartin und Wittleder wurden entlassen, dem letztern zuvor noch eine große Summe Geldes abgenommen, das Theaterpersonal wieder auf die Hälfte reducirt und einige andere kleine Ersparungen vorgenommen. Endlich kam 1768 der sog. Erbvergleich zu Stande, wonach der Herzog künftig in den Schranken der Verfassung bleiben, alle Staatsdiener auf die Verfassung vereidet, die Anstellung von Ausländern vermieden, der alte Steuerfuß hergestellt, das Kirchengut zurückgegeben, das Militär

[1] Weil Dann von Tübingen und andere Ständemitglieder den ständischen Ausschuß wegen seines frühern geheimen und willkürlichen Verfahrens zur Rechenschaft ziehen wollten, und Moser am besten davon unterrichtet war, fürchtete der Ausschuß Mosers Loslassung und hätte sie so gern hintertrieben.

vermindert, viele schädliche Monopole und die Lotterien aufgehoben, der Wildschaden eingeschränkt und dagegen die Wälder, die man furchtbar gelichtet hatte, geschont werden sollten. Doch nahm der Herzog diesen Vergleich nicht eher an, bis ihm die Stände, und kam auch nicht eher nach Stuttgart zurück, bis ihm die Stadt eine Summe Geldes zum Geschenk gemacht hatten. Auch war er weit entfernt, den Vertrag zu halten. Die Geldforderungen häuften sich von neuem, der Wildschaden wurde ärger als je. Aber der ständische Ausschuß ließ alles hingehen, damit ja kein neuer Landtag einberufen werde, der ihn selbst controlire. Zwanzig Jahre lang wurde keiner mehr berufen, und der Ausschuß lieferte dem Herzog Geld, so viel das Land schaffen konnte, unter andern jährlich 50,000 Gulden bloß dafür, daß er keine österreichische Prinzessin heirathe. Er nahm nun die Franciska von Bernardin, die er zur Gräfin von Hohenheim erhob, an die linke Hand und versprach 1778 in einem naiven, von allen Kanzeln verlesenen Erlaß an seinem fünfzigsten Geburtstag, von nun an ein besseres Leben zu führen. Von dem Gelde aber, das ihm der gerührte Ausschuß sofort bewilligte, baute er seiner Dame das neue prächtige Lustschloß Hohenheim. Auch führte der fromme Fürst eine neue Lotterie ein und verkaufte, um Geld zu bekommen, 1000 Unterthanen an die Holländer, die 1787 nach Indien gingen, von denen nur wenige wieder kamen und die zum Ueberfluß um ihren rechtmäßigen Sold betrogen wurden. Auch der Aemterverkauf fing wieder an. Seit 1770 beschäftigte sich der Herzog mit der nach ihm genannten Karls-Akademie, welcher Kaiser Joseph II. sogar die Rechte einer Universität verlieh. Weil die alte Landesuniversität Tübingen jene zähen Prälaten und Juristen erzog, die in der Landschaft dem Herzog Opposition machten, wollte sich der letztere in der Karlsschule geschmeidigere Beamten heranziehen, und diese Schule sollte zugleich durch die moderne Aufklärung Tübingen verdunkeln. Auch wurde wirklich hier bei äußerer militärischer Strenge trefflicher Unterricht in allen freien Wissenschaften ertheilt. Hier wuchsen treffliche Männer auf. Doch lag der Fluch der Tyrannei auf dem Lande, und ein Schüler der Akademie, der große Friedrich Schiller, bildete seinen jungen Geist im Hasse dieser Tyrannei und floh. Einen älteren eben so freisinnigen Dichter, Schubart, ließ der Herzog mit List fangen und zehn Jahre auf dem Hohenasberg schmachten.

Kapitel 9.

Die geistlichen Höfe.

Die geistlichen Höfe waren längst grenzenlos verdorben. Ihre weltliche Ueppigkeit nahm auch keineswegs ab, sondern zu. Friedrich Karl (ein Herr von Erthal), Kurfürst von Mainz, spielte Leo X., begünstigte Wissenschaften und Künste, unterhielt aber seine Maitressen so öffentlich, daß, vom Beispiele des Hofes angesteckt, ganz Mainz liederlich wurde.[1] Unter dem Coadjutor Dalberg, einem Gelehrten und Freimaurer, ging es nicht besser her. Die geistlichen Fürsten bereicherten sich durch Cumulation ihrer Aemter. Köln hatte bereits Münster, Mainz, Worms,[2] Trier, Augsburg[3] und Würzburg-Bamberg mit sich verschmolzen. Seit der Vertreibung der Jesuiten hatten sie das Kaiserhaus (in Köln wurde überdieß Josephs Bruder, Maximilian, 1780 Coadjutor und bald Kurfürst) und die Aufklärung des Zeit-

[1] „Hier in Mainz gehen unbegreifliche Dinge vor. Von einem Fürsten, dessen Thron drei Maitressen umringen, wird in diesen Tagen eine Preisaufgabe auf den Beweis der Vortrefflichkeit des Cölibats ausgesetzt." Briefe eines reisenden Dänen S. 91. „Ich sah den Kurfürsten in seiner Loge im Theater, von geputzten Damen umringt, und ich hörte, daß es lauter Hofdamen wären, Hofdamen des Erzbischofs! — Als Dalberg zum Coadjutor des Erzbisthums ernannt war, errichtete man ihm einen Triumphbogen mit der transparenten Inschrift: Immortalitati. Zufällig aber, oder absichtlich fehlte in der Mitte der Buchstabe t." Reisen einer französ. Emigrantin. Berlin 1798. „Als Heinse seinen obscönen Roman Ardinghello geschrieben hatte, schickte ihm der Kurfürst Erzbischof sogleich 20 Louisd'or und ernannte ihn zu seinem Vorleser. Ein Jude in Mainz hielt eine Leihbibliothek voll der schmutzigsten Schriften, unter dem Schutz der Polizei." Bemerkungen auf einer Reise von Straßburg an die Ostsee. Leipzig 1793. Dem Kurfürsten zur Seite stand der hohe Adel der Domherren, der seine Pfründen so häufte, daß z. B. ein Domprobst, Graf von Elz, jährlich 75,000 Gulden davon bezog. Das Lustschloß, die Favorite, in französischem Serailgeschmack, war vom Kurfürsten Lothar Franz von Stadion angelegt worden. Langs Reise auf dem Rhein, 1805.

[2] Hier gab es kein schönes Mädchen, das nicht „Nichte oder Schwester" eines geistlichen Herrn gewesen wäre. Die Bauern empörten sich auch hier gegen Wildschaden. Vergl. Reisen einer Emigrantin.

[3] Ein Augsburger Vogt verhaftete alle Fußreisenden und verkaufte sie den preußischen Werbern. Schlözer, Staatsanzeigen I, 104.

alters auf ihrer Seite. Schon 1763 hatte Hontheim, wie wir oben schon erzählt, für die Losreißung des deutschen Bisthums zu Rom gewirkt, und abermals bestritten die deutschen Erzbischöfe im Bad Ems, trotz des päpstlichen Nuntius Pacca, das Primat Roms. Eybels Schrift: quid est papa? wurde durch eine päpstliche Bulle verdammt.

Das Sprüchwort: unterm Krummstab ist gut wohnen! bewährte sich nicht mehr. Die Unterthanen wurden gedrückt und bis zur bittersten Armuth ausgepreßt. Die Kirche war Minorat des Adels geworden. Nicht nur konnte der bischöfliche und konnten alle Domherrnstühle nur mit stiftsfähigem Adel besetzt werden, sondern auch alle andern einträglichen Pfründen, namentlich die Pfarrämter, waren in den Händen des Adels, der sie durch elend bezahlte Vicare verwalten ließ. Ein junger Adeliger wurde schon im zartesten Alter zur Domherrnwürde vorherbestimmt und sein Namen und Wappen im Stift aufgehangen. War er herangewachsen, so ließ er sich noch Pfründen geben, so viel er deren zu seinen Verschwendungen bedurfte, ohne daß er selbst etwas dafür zu thun brauchte, als bei den geistlichen Paraden zu erscheinen.

Die Bischöfe unterhielten Theater, Damenzirkel, bauten Lustschlösser, machten große Jagdpartien 2c., und die Domherren ahmten ihnen im Kleinen nach. In Würzburg war es z. B. Sitte, daß der Fürstbischof des Abends mit Damen Karten spielte und mit eigens dazu geprägten Goldstücken auszahlte.

Ehrenvolle Ausnahmen machten der Bischof von Münster, Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg,[1] ein berühmter Gelehrter, Stifter der Universität in Münster 1773 (gerade als die Jesuiten aufgehoben wurden), und Franz Ludwig von Erthal, Bischof von Würzburg und Bamberg (seit 1779), der streng auf Ordnung, Sparsamkeit und Recht hielt.[2] Die anderen aber trieben es desto ärger. Gegen die

[1] Aus der freiherrlich westphälischen Familie, nicht aus dem schwäbischen Grafen- und Fürstenstamme. Er gab die monumenta Paderbornensia heraus, da er zugleich Bischof von Paderborn war. Und doch trieb auch dieser Bischof Menschenhandel und verkaufte seine Unterthanen an das ketzerische England. Ein merkwürdiges bischöfliches Rescript von 1783, welches die Hegung des Wildes und die Strafen der Jagdfrevler betrifft, bringt Schlözer, Staatsanzeigen V, 280.

[2] Unter seinem Vorgänger war ein Edelmann als Mörder ungestraft geblieben. Unter ihm tödtete wieder ein Edelmann einen Bauern, und der Adel sagte:

schlechte Wirthschaft in Hildesheim, wo ein Franz Egon, Graf von Fürstenberg (aus der schwäbischen Linie) Bischof war und die Pfarreien im Aufstreich verkaufte, erhob sich der landständische Deputirte Freiherr von Brabeck, wurde jedoch als Revolutionär verfolgt. Der Bischof von Speyer, in Streit mit seinem Domcapitel, blieb beständig in Bruchsal, seinem Lustschloß.[1] Der Bischof von Lüttich wurde durch einen Volkstumult verjagt. Und worüber war der Streit entstanden? darüber, daß er von den Hazardspielen im Bade Spaa große Summen zog. Kurfürst Philipp von Trier baute sich 1763 das neue Lustschloß Philippsfreude, außer der prachtvollen Residenz in Coblenz. Der wollüstige Clemens August von Köln baute sich die königliche Residenz zu Bonn, die Lustschlösser Poppelsdorf, Brühl, Falkenlust. Sein Nachfolger Max Friedrich verwandte die Güter des aufgehobenen Jesuitenordens wieder nützlicher zu Errichtung einer Akademie. Doch blieb Bonn der Sitz der Ueppigkeit. Auch der letzte Kurfürst Max Franz, Josephs II. Bruder, hatte noch 129 Kammerherren. — Der Passauer Bischof Joseph (ein Auersperg) baute ein Schauspielhaus und das Lustschloß Freudenhayn, wo er 1795 starb.

Die ganze hohe Geistlichkeit mästete sich in Wollüsten auf Kosten der Unterthanen. — Wie nicht nur Mönche, sondern sogar auch Nonnen vom Schweiße des Volkes praßten, erhellt aus der Statistik der von Joseph II. aufgehobenen Klöster. Bei den Clarissinnen fand man 919, bei den Dominicanerinnen zu Imbach 3655 und bei den Canonissinnen zu Himmelporten sogar 6800 Eimer Wein. In dem merkwürdigen Zwitterbisthum Osnabrück, das abwechselnd einen katholischen und lutherischen Bischof erhielt, wurde 1764 der erst halbjährige Sohn Georgs III. von England, Friedrich Herzog von York, Bischof. Unter ihm kam noch vor, daß ein leibeigner Bauer zeitlebens in die Karre kam, weil er einem Verwalter, der ihm seine Geliebte gewaltsam entrissen und mit einem andern verheirathet hatte, eine Ohrfeige gab.[2]

Die französische Geistlichkeit war noch verdorbener. Der Bischof von Straßburg, Cardinal Rohan, raubte ein unschuldiges Mädchen

---

„Das ist gerade so viel, als wenn man einen alten Hund erschöße," aber Erthal schickte den Mörder ins Zuchthaus.

[1] „Nie besuchte ein Hirt seine Heerde seltener, nie verlangte eine Heerde weniger nach ihrem Hirten." Reisen einer Emigrantin.

[2] Schlözer, Staatsanzeigen III, 407.

ihren Eltern, entehrte sie mit Gewalt und hielt sie in seinem Harem zu Zabern neben vielen andern Mädchen gefangen. Da sie entfloh, ließ er ein förmliches Treibjagen nach ihr im ganzen Lande anstellen. Da er sie aber nicht wieder bekam und die Sache großes Aufsehen erregte, ging er nach Paris.[1] — Elsaß und Lothringen unterlagen dem Druck des Despotismus, den der französische Hof, mit dem verdorbenen Klerus und Adel verbündet, bis zur Unerträglichkeit ausübte. Straßburg wurde von dem Prätor Klinglin aufs unverschämteste geplündert. Derselbe ließ, als Ludwig XV. 1744 nach Straßburg kam, die ganze Stadt ausmalen, aufputzen, illuminiren, die ganze Bürgerschaft in seltsame Uniformen stecken, je nach Ständen und Gewerben, sogar die Weiber und Kinder schauspielermäßig in Chöre theilen und phantastisch als Schäferinnen, die Kinder als alte Schweizer ꝛc. verkleiden, den Wein in Fontänen springen, bei Strafe aber alle Kranken, Gebrechlichen und Armen entfernen, damit der König nur Lust und Reichthum in der Stadt sähe.[2] Alles auf Kosten der verarmten Stadt, die überdieß jährlich eine Million Livres in die Staatskassen steuerte. Klinglin aber und Paulus Bek, der Verwalter der öffentlichen Einkünfte, stahlen dazu noch in ihren eigenen Beutel, verkauften die Stadtgüter, die Wälder, die Aemter, das Recht, und konnten nur durch die kluge Art, in der Stadtmeister Gail, Ammeister Faber und andere patriotische Bürger einen Streit des Minister d'Argenson mit dem Intendanten des Elsasses, Sillery, benutzten, endlich entfernt werden. Klinglin starb im Gefängniß, 1753, Bek wurde gebrandmarkt und kam auf die Galeeren.

Nicht bloß Lothringen, Elsaß, die Schweiz und Holland waren

---

[1] Wo er der Königin Maria Antoinette die Cour machte und in die berüchtigte Halsbandgeschichte verwickelt wurde. Riems Reise durch Frankreich I. S. 5.

[2] Schöpflin, der berühmte Verfasser der Alsatia illustrata war ehrlos genug, eine Rede an den König zu halten, worin er diesen eben so feigen als dummen Wollüstling (der damals mit seiner Maitresse, der Pompadour, zum öffentlichen Scandal umherreiste, und dessen nichtswürdige Serailregierung allein die nachherige französische Revolution herbeiführte) „den Vater des Vaterlandes, den Beschützer der Musen, den Befreier des Elsasses und einen großen Helden" nannte. Nürnberger Bildersaal XI, 267. „Wie tief war der edle biedere Charakter der Straßburger in einer Zeit von 63 Jahren (seit sie unter das französische Joch gekommen) gesunken!" sagt Friese in seiner vortrefflichen Geschichte Straßburgs.

vom übrigen Deutschland abgesperrt, sondern auch die noch zum Reich gehörigen Staaten schlossen sich gegen einander ab. Es fehlte überall an guten Straßen,[1] das Postwesen war elend bestellt.[2] Unsinnige Verbote des Auswanderns,[3] sogar des außer Landes Heirathens (z. B. im Bisthum Speyer), und vor allem die unglaubliche Menge Binnenzölle hemmten den natürlichen Verkehr der Deutschen mit einander. Von Germersheim bis Rotterdam gab es nicht weniger als 29 Zollstätten, an denen die Schiffe bezahlen mußten, zwischen Bingen und Coblenz allein 7.

Kapitel 10.

Die letzten Zeiten des Reichs.

Das deutsche Reich war seiner Auflösung ganz nahe. Große und kleine Fürsten herrschten unabhängig. Ihr Zusammenhang im Reich wurde immer lockerer. Regensburg war noch der Sitz des Reichstags, aber von keinem Kaiser, von keinem Fürsten mehr besucht. Alle wichtigen Dinge wurden von den Höfen in Wien, Berlin, München ꝛc. entschieden, die Reichstagsgesandten beschäftigten sich mit leeren Förmlichkeiten.[4] Wetzlar war noch der Sitz des Reichskammergerichts, aber auch dieses war weit entfernt, dem deutschen Volke irgend einen Rechtsschutz zu gewähren, und vertiefte sich noch

---

[1] Von Stuttgart nach Tübingen brauchte man zwei Tage. Zu einer Reise ins nächste Städtchen bereitete man sich mit großer Aengstlichkeit vor. In den Romanen des vorigen Jahrhunderts spielen die schlechten Wege und umgeworfenen Wagen eine große Rolle.

[2] Klagen darüber in Schlözers Staatsanzeigen XII, 229. XIII, 486.

[3] Z. B. in Bayern. Wer zum Auswandern verführen würde, sollte gehenkt werden, 1764. Nürnberger hist. Bildersaal.

[4] Ueber den Rang bei der Tafel und über die Farbe, Form und Stellung der Sessel beim Reichstage erschienen 1748 zehn offizielle Streitschriften. Auf einem Congreß zu Offenbach versuchten die kleinern Fürsten 1740, sich den Kurfürsten gleich zu stellen und bei der Kaiserwahl mitzuwirken, was aber mißlang. Das reichsstädtische Collegium wurde gewöhnlich beim Reichstage von dem fürstlichen und kurfürstlichen hinausvotirt, wenn es ihnen nicht beitrat, und verlor allen Einfluß.

viel mehr in Förmlichkeiten. Man braucht nur zu wissen, daß die Stadt Gelnhausen vor diesem Reichsgericht einen Proceß führte, der 1549 begann und erst 1734 erledigt wurde. Kramer hat mit den wichtigsten Reichsprocessen eine Sammlung von 128 Bänden (Wetzlar'sche Nebenstunden) angefüllt, und doch ist nichts Wichtiges daran, als ihre Unwichtigkeit. Ganz dasselbe gilt vom Reichshofrath in Wien.[1] Erst Joseph II. wollte, durch patriotische Zuschriften aufgefordert, den allgemeinen Reichsgerichten wieder Kraft und Würde verleihen, aber die von ihm verfügte Visitation wollte zu keinem Ende kommen, und alles blieb wie zuvor.

Von Ludwig XIV. lernten die Fürsten die Alleinherrschaft, die Unterjochung der Stände, des Adels, der Kirche und der Städte unter den höchsten Herrscherwillen; von Friedrich II. lernten sie eine geregelte Verwaltung, Concentrirung der Staatskraft in den Finanzen und im Heere. Hierin wurde das französische System weit durch das preußische übertroffen. In Frankreich herrschte das bequeme Princip der Verpachtung vor; alle Staatsämter wurden verkauft oder verpachtet, und es entstand ein Wetteifer zwischen der Regierung, welche die Aemter immer theurer verkaufte, und den Beamten, die sich durch immer drückendere Erpressungen des Volks zu entschädigen suchten. In Deutschland dagegen herrschte das ehrliche, aber ängstliche Princip der Controle. Die dem Deutschen eigenthümliche Ausführlichkeit und Systemsucht bildete jene künstliche Bureaukratie oder Herrschaft der Schreibstube aus, die im Namen der strengsten Gesetzlichkeit einen

[1] Der Reichsvicekanzler Fürst Colloredo schrieb nach Wetzlar, wenn etwa Klagen über die ungerechte Verhaftung des würtembergischen Landschaftsconsulenten Moser ans Reichskammergericht kämen, sollten dieselben unterdrückt werden. F. C. von Moser, polit. Wahrheiten S. 216. Mit dem Reichshofrath war es ebenso bestellt, denn 1765 erklärte ein Mitglied desselben an der Tafel Colloredo's, „um ein Paar Frankfurter Kaufleute willen werde man nicht gegen den Landgrafen Ludwig IX. von Hessen einschreiten.“ Wirklich blieben alle Klagen gegen diesen lüderlichen Schuldenmacher ungehört, und erst 1779 wurden die Gläubiger halbwegs durch einen Vergleich befriedigt. Daselbst S. 242 ff. Als 1729 der junge Sohn und Erbe eines Herrn von Aufseß aus der fränkischen Ritterschaft gewaltsam nach Bamberg entführt und durch Drohungen und Mißhandlungen katholisch gemacht wurde, erfüllte seine gleichen Mißhandlungen kaum entronnene Mutter das Reich mit ihrem Geschrei um Recht und Rache. Der Reichshofrath fällte einen für sie günstigen Spruch, der aber — nie vollzogen wurde.

vielleicht härtern Druck ausgeübt hat, als je das rohe Faustrecht. Bald wollte man aus reinem Gerechtigkeitsgefühl, oder aus väterlicher Fürsorge von oben aus dem Ministerium herab alles wissen und alles leiten, bis in die geringste Bauernstube hinab; bald nöthigten die Geldbedürfnisse, auch die kleinsten Quellen des Privateinkommens kennen zu lernen, zu bewachen und zu besteuern; bald war es systematischen Köpfen bloß um die Ordnung, um die Vollständigkeit der Einregistrirung zu thun, als ob das ganze Staatsleben nur in ihren Tabellen existire, und endlich kam durch die zunehmende politische Aufregung die Polizeigewalt in Flor, die das Ausspüren und Beaufsichtigen bis ins Extreme trieb.

Neben den neuen alles überwachenden Staatsregierungen erhielten sich schwache Reste von Landständen nur in Würtemberg, Sachsen, Mecklenburg, Anhalt, Lippe und Reuß. Der Adel blieb mächtig, doch nur im Hof-, Staats- und Kriegsdienst, unter und nicht mehr gegenüber dem Thron. Aus den freien Baronen waren meist Höflinge, aus den geharnischten Rittern feine Herren mit seidenen Strümpfen und Galanteriedegen geworden. Durch die Laster, die der Adel in Paris lernte, kamen viele Geschlechter desselben auch körperlich herab. Während sich die Aristokratie in England durch das Gesetz der Primogenitur in ihrem reichen Besitz behauptete, durften in Deutschland alle Kinder gleich erben und verarmten durch Theilungen. Zudem jagte alles nach höherem Range. Jeder Bediente einer fürstlichen Maitresse, jeder Kuppler bei Hofe, bald auch jeder Hofjude wollte Baron, jeder Bruder oder Mann einer Maitresse oder jeder fürstliche Mignon Graf wo nicht Fürst werden. So wurde Deutschland mit Herren-, Grafen- und Fürstengeschlechtern des neuesten und dunkelsten Ursprungs überschwemmt. Dieser Adel nahm bei seiner ausschließlich französischen Bildung, bei dem hochgeschraubten Wesen der Höfe und bei dem Mangel an echtem Verdienst eine unnatürliche Hoffart gegen die niedern Stände an, verlor die patriarchalische Würde, die ihn im Mittelalter so wohl gekleidet hatte, und wurde in hohem Grade unpopulär.

Auch die Bürger verloren ihre politische Macht und Freiheit und wurden in den fürstlichen Staaten von der Büreaukratie, in den alten Reichsstädten von einer verknöcherten Aristokratie regiert. Noch behaupteten sie unter dem Druck viele alte Tugenden und Ehrbarkeiten, bis ihre Zunftverfassung durch die moderne Gesetzgebung gelockert wurde. Denn der liberale Despotismus der Minister in allen Staaten, die der

sog. Aufklärung zu huldigen begannen, zerstörte alle guten Gesetze und Gewohnheiten des Mittelalters. Am meisten entstellte den deutschen Bürger in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die künstliche Verweichlichung. Er war nicht mehr wehrhaft, er war ein feiger Philister geworder. Unter einem Philister verstanden nämlich die noch mit ihrer Tapferkeit renommirenden Studenten einen Bürger, der sich alles gefallen läßt, wenn er nur die Hausmiethe &c. bezahlt bekommt. Bei dem herrschenden System, welches nur noch Soldaten duldete, die aus Vagabunden, bösen Buben, Fremden &c. geworben wurden, und welches dem Bürger und Bauern das Waffentragen verbot, so wie bei der zunehmenden Verweichlichung und Verfeinerung des Lebens, Empfindsamkeit und schwachherzigen Erziehung mußte der einst kühne Muth freilich sinken. Andererseits aber arbeiteten sich talentvolle Bürgersöhne immer fester in die Büreaukratie hinein und übten eine immer größere Macht in den gelehrten Aemtern und durch die Presse. Hatten die Höfe und der Adel die Grundsätze und Moden unter Ludwig XIV. nach Deutschland verpflanzt, so begannen jetzt die Bürgerlichen aus demselben Frankreich auch die Grundsätze und Moden der Freigeisterei und der Revolution in Deutschland einzubürgern.

Am meisten war der Bauernstand geplagt. Doch bereitete die Aufklärung und moderne Staatsweisheit unter Friedrich dem Großen, Joseph II. und Bernstorff in Dänemark schon die Emancipation der Bauern vor. Die Büreaukratie streckte ihre lange Feder zwischen den Bauer und Edelmann.

Die Kirche spielte eine klägliche Rolle. Während in den katholischen Staaten, besonders in den kleinen, immer noch der jesuitische Einfluß in dem frommen Kinder- und Aberglauben, in Festen und Schauspielen[1] beim Volke sich erhielt, gaben sich die

---

[1] Die reichste Sammlung davon findet man in den zahlreichen Schriften der Illuminaten und in Webers Deutschland. Die Religion artete in ein förmliches Kinderspiel aus. Der Mutter Gottes wurde, wie einer Puppe, die Toilette gemacht, damit sie bei festlichen Gelegenheiten geputzt erscheine. Schöne Mädchen erschienen bei Processionen als lebendige Madonnen auf einem Esel reitend. Als lebendige heilige Geister ließ man in den Kirchen Tauben fliegen. Bei der großen Wallfahrt der Mainzer, Fuldaer und Eichsfelder nach Waldthüren wurde der Priester mit der Monstranz förmlich von einem verkleideten Engel empfangen und becomplimentirt (Schlözers Anzeigen V, 56). Noch jetzt wird am Bodensee der Blutritt von Weingarten gehalten, eine altgewohnte Procession aller benach-

geistlichen Fürsten, der frechsten Sittenlosigkeit hin, und verlor Rom durch die Aufhebung des Jesuitenordens, durch die Reformen Josephs II. und durch den Emser Congreß seine alten Stützen im deutschen Reiche. Nie war die Kirche unmächtiger gewesen. — Ueber die lutherischen und reformirten Landeskirchen übten die Fürsten eine noch größere Gewalt. Der Regent handhabte das jus majestaticum circa liturgiam, d. h. das dreifache Recht, die freie Religionsübung nach einer bestimmten Confession 1) zu bewilligen (jus concedendi), 2) nach innen zu beaufsichtigen (inspectio), 3) nach außen zu beschützen (advocatia).

Da im lutherischen Sachsen der Fürst katholisch, im lutherischen Preußen reformirt wurde, so gönnten diese Fürsten aus Politik der lutherischen Geistlichkeit eine Zeit lang freien Spielraum und mischten sich in die Kirchensachen wenig, um das Volk nicht unnöthig zu reizen. König Friedrich Wilhelm I. griff mit gewaltiger Hand in die Rechte der Lutheraner, aber sein großer Sohn stellte diese Rechte wieder her und neutralisirte eine Confession durch die andere, indem er alle duldete und daneben auch den neufranzösischen Unglauben in Wort und Schrift gewähren ließ.[1] Was ihn desfalls auch für Vorwürfe getroffen haben, so war es doch heilsam, daß er die Duldung der verschiedenen religiösen Meinungen, die nun einmal vorhanden waren, der alten Intoleranz und dem Glaubenshaß vorzog, der Deutschland so lange zerrüttet hatte. Er entsprach auch damit der Hauspolitik der Zollern, welche schon in der Reformationszeit die ersten Fürsten waren, welche die Parität einführten. — Unter den lutherischen Staaten zeichnete sich Würtemberg durch die verhältnißmäßige Unabhängigkeit seiner Geistlichen aus, die von Jugend auf in klösterlichen Erziehungsanstalten, zuletzt im Stift zu Tübingen herangebildet, einen durch Gelehrsamkeit und Corporationsgeist, wie durch das noch erhal-

barten Behörden und Einwohner; 7000 Reiter mit blanken Schwertern und Rosenkränzen ritten mit einem Tropfen des Blutes Christi um die Felder, um sie dadurch vor Gewitterschaden zu bewahren. Schwäb. Merkur 1838. Nr. 130, 131.

[1] Als das Consistorium 1780 ein neues Gesangbuch einführte, wogegen viele Gemeinden protestirten, schrieb er: „jeder möge es halten, wie er wolle; es steht jedem frei, zu singen: nun ruhen alle Wälder! oder dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr.“

tene Kirchengut mächtigen Stand ausmachten und durch 14 Prälaten auf dem Landtag vertreten waren.

Kapitel 11.

Universitäten und Schulen.

Die Religionsspötterei kam zuerst am französischen Hofe auf und verbreitete sich als Modesache von da auch an die deutschen Höfe. Die Universitätsgelehrten, jedem höfischen Impulse gehorchend und schon lange tief in der Renaissance befangen, knüpften nun ihre Philosophie einfach an die altgriechische und altrömische an, machten sich aber nach und nach auch von den Höfen unabhängig in dem Maaß, in welchem überhaupt und zwar insbesondere seit dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege die Völker anfingen, ihre Würde zu fühlen.

Die christliche Wahrheit selbst war durch die herzlose und grausame Orthodoxie bereits so unpopulär geworden, daß Lessing, als er 1778 die sog. Wolfenbüttler Fragmente des Reimarus herausgab, worin die Echtheit der Bibel geleugnet und die Offenbarung von der Vernunft verdrängt wurde, unter unermeßlichem Beifall der gebildeten Welt den Hauptpastor Götze von Hamburg, der die Bibel und Offenbarung ehrlich vertheidigte, verhöhnen durfte. Als derselbe Lessing im folgenden Jahr in seinem berühmten Nathan diesen Juden zu einem Menschheitsideal stempelte, welches das Christenthum ganz in Schatten stellte, begrüßte ihn derselbe Beifall. Die eigentlichen Philosophen hielten sich an den Deismus und die Scepsis der Engländer, die Humanitätsschwärmerei Rousseau's und die gleichfalls in England und Frankreich beliebt gewordene sog. Erfahrungsseelenlehre. So Platner, Reimarus, Mendelssohn, Zimmermann ꝛc. Man verwarf von vorn herein den Offenbarungsglauben, die Bibel, die Demuth des Geschöpfes gegenüber dem Schöpfer, und stellte fest, es gebe keine andere Erkenntniß, als das Forschen in der Natur und im eigenen Ich, die Seelenlehre, die Analyse aller geistigen Vermögen. Seinen vollkommensten Ausdruck aber fand das damalige Zeitbewußtseyn in der Philosophie des Professor Immanuel Kant zu Königsberg (seit 1781), die er selbst „Kritik der Vernunft“ nannte, und in der er dem Menschen

seine eigene Vernunft bis zu dem Grade klar machte, daß ihm nachher mittelst dieser Vernunft wiederum die ganze Welt klar werden sollte. Doch blieb Kant insoferne der deutschen Art getreu, daß er das Sittengesetz, als der menschlichen Vernunft eingeboren, in seiner ganzen Würde gelten ließ und damit der genialen Frechheit englischer und französischer Sceptiker entgegentrat, die von der Sitte wie vom Glauben abfielen. Noch strenger hielt nach ihm Fichte, Professor in Berlin, das Sittengesetz fest, obgleich er in der einseitigen Geltendmachung des Subjektes noch weiter ging und die ganze Welt nur noch als Nicht-Ich neben dem Ich jedes Menschen gelten ließ. Für solche Spitzfindigkeiten schwärmte die studirende Jugend. Eine Ichtrunkenheit hatte sich aller bemächtigt, die durch ihre Bildung über das Volk hervorragten, und dieser Wahnsinn der Universitäten stach grell ab von dem erbärmlichen Zustand des deutschen Reichs und Volkes.

Den eigentlichen Philosophen traten die noch einflußreichern Neologen oder Rationalisten in der Theologie zur Seite, welche das Christenthum gelten ließen, es aber aus den Banden der Orthodoxie befreien und „zur Vernunft" bringen wollten. Ihre bedeutendsten Führer waren Michaelis in Göttingen, Semler in Halle, Ernesti in Leipzig. Spalding hob in seinem berühmten Buch über die „Bestimmung des Menschen" dem deutschen Nationalgefühl gemäß die sittlichen Forderungen hervor, schöpfte sie aber aus der Vernunft, nicht mehr aus der Bibel. Die vom Buchhändler Nicolai in Berlin geleitete allgemeine deutsche Bibliothek war eine Hauptwaffe des modernen Vernunftcultus. Nicolai's Manier, mit oberflächlicher Kenntniß doch über alles abzusprechen, und mit unausstehlicher Fadheit vornehm zu thun, ist leider ein Grundzug der Berliner geblieben. Viel weiter noch gingen Paalzow, der fanatische Bücher gegen das Christenthum schrieb, und Bahrdt in Halle, zubenannt mit der eisernen Stirne, der als Consistorialrath die Grobheit eines Bauern affectirte und mit seiner sog. gesunden Vernunft jedermann ins Gesicht schlug. Er mußte ababgesetzt werden und endete als Schenkwirth.

Wie von der christlichen Grundlage der bisherigen Bildung, so sagte man sich auch von der nationalen fast gänzlich los. Dafür war längst schon durch die Renaissance und durch die Vielstaaterei gesorgt. Der Deutsche durfte sich ja nicht mehr als Deutscher fühlen, sondern nur als Oesterreicher, Preuße, Bayer, Sachse ꝛc., oder als

Katholik, Lutheraner, Calvinist. Jetzt lernte er sich zum erstenmal auch als Weltbürger (Kosmopolit) fühlen, schwang sich durch Philosophie über die kirchlichen Schranken und durch Schwärmerei für die allgemeine Menschheit über die Heimathgrenze hinaus. Er gehörte halb der ganzen Welt, halb seinem Krähwinkel an, nur nicht der Nation. Die Fürsten waren damit zufrieden, denn ihre usurpirten Sonderrechte hätten verschwinden müssen, wenn die Nation einmal ihr Recht gefunden hätte.

Die Geschichtsstudien in Deutschland entsprachen dem Zeitgeist. Man fuhr in particularistischem Interesse die Geschichte der regierenden Häuser, der einzelnen Staaten und Städte zu schreiben fort und begann mehr als bisher auf allgemeine Weltgeschichte und auf die Geschichte fremder Länder und Völker Rücksicht zu nehmen. Hier zeichneten sich Schlözer und Spittler, in der Kirchengeschichte Schröth, Walch, Plank aus. In deutscher Reichsgeschichte Häberlin, Pütter, obgleich etwas trocken und ohne allen patriotischen Schwung. Populärer war die deutsche Geschichte von Schmid, doch oberflächlich und ohne nationales Programm. Reichhaltig waren viele Specialgeschichten von Einzelstaaten, Städten, Memoiren in der französischen Manier. Aus der bisherigen chronikartigen Weitläufigkeits- und Kleinigkeitskrämerei und aus dem breiten Kanzleistyl der Reichs- und Fürstenhistorien arbeitete man sich allmälig nach dem Beispiel der alten Classiker, der Franzosen und Engländer zu einem natürlicheren und einfacheren Styl heraus. Doch herrschte immer noch ein so schlechter Geschmack, daß man den Schweizer Johannes Müller wegen seiner Sprache bewunderte, obgleich dieselbe nur unausstehlich affectirt war. Ein minder berühmter, aber in jeder Beziehung edlerer Geschichtsschreiber, und damals der einzige, der Sinn und warme Liebe für deutsche Nationalität hatte, war Justus Möser von Osnabrück.

In den Schulen spiegelte sich ebenfalls der Zeitgeist ab. Die Gymnasien blieben Vorschulen der Universitäten und in ihnen herrschten immer noch die alten Sprachen vor. Die deutsche Jugend wurde durch den confessionellen Religionsunterricht besser mit Palästina und durch den classischen Gymnasialunterricht besser mit Griechenland und Rom, als mit Deutschland bekannt. Daneben wurde auch in den Schulen der Rationalismus herrschend. Man nahm an, aus der ältesten Barbarei sey die Menschheit nur durch die classische Bildung

der Griechen und Römer befreit worden. Dann sey mit dem Christenthum und der Völkerwanderung eine neue Barbarei hereingebrochen und habe das ganze Mittelalter verfinstert, bis erst mit der Renaissance und Reformation wieder Licht und Bildung zurückgekehrt seyen. Diese Verachtung des Mittelalters schloß auch eine Verachtung unserer großen Kaiserzeit in sich und tödtete in unserer Jugend Nationalgefühl und Nationalstolz schon im Keime. In den bisherigen Schulen hatte noch strenge Zucht geherrscht. Daß diese zu hart gewesen, hatte Rousseau zuerst geklagt, und ihm stimmten viele deutsche Schulmänner zu. Man müsse schon im Kinde den künftigen Weltbürger achten. Da gründete Basedow in Dessau in seinem berühmten Philanthropinum eine philosophische Mustererziehung. Darin gab es keine Strafen, nur Belohnungen sollten den Eifer der Kinder spornen und alle Tugenden und Gaben aus ihnen naturgemäß hervorlocken. Aber die Musterkinder geriethen nicht besser wie alle andern gemeinen Kinder, die Methode schlug fehl, der arme Basedow machte Bankerott.[1] Praktischer verfuhr Salzmann in Schnepfenthal, indem er Söhne der höhern und gebildeten Klassen auf eine wirklich naturgemäße Weise erzog, Puder und Zöpfe und andere Häßlichkeiten und Körperentstellungen der Mode verbannte, körperliche Uebungen einführte 2c.[2] Am meisten Verbreitung fand die jetzt beginnende Literatur der Kinderfreunde (von Weiße), der Robinsone (von Campe), der Bilderbücher und sog. moralischen Geschichten für Kinder, meist nur buchhändlerische Speculationen auf den Beutel der ihre Kinder verzärtelnden Eltern. Die Naturwissenschaften kamen mehr als je in Aufschwung und mußten begreiflicherweise von denen mit Liebe umfaßt werden, die endlich den Verfolgungen einer blödsinnigen Orthodoxie entronnen waren. Daß Galilei vom Papst verdammt worden war, weil er die Bewegung der Erde um die Sonne gelehrt hatte, daß auch lutherische Orthodoxe den verbesserten Kalender verdammt hatten, mußte endlich als Unvernunft anerkannt werden.

Man machte große Entdeckungen in der Sternkunde. Der deutsche Herschel (geb. 1740, † 1822) entdeckte mit seinem Riesenteleskop in

[1] Eine sehr gute Satire auf ihn schrieb Schummel in Breslau unter dem Titel „Spitzbart" 1779.

[2] Sein pädagogischer Roman „Karl von Karlsberg oder das menschliche Elend" 1783 enthält eine gute Zusammenstellung aller Unnatürlichkeiten des damaligen Lebens, der verderbten Sitten und Moden.

England 1781 den Planeten Uranus, die Doppelsterne, Nebelsterne ꝛc. Als Chemiker zeichneten sich aus Stahl, Brand, Erfinder des Phosphors, Gmelin ꝛc. In der Mineralogie erlangte den höchsten Ruhm Werner im sächsischen Freiberg am Ende des 18. Jahrhunderts. In der Thierkunde glänzten Klein, der berühmte Reisende Pallas, Blumenbach, Bechstein.

Wichtige Reisen von Deutschen. Um die Welt reisten Reinhold und Georg Forster im englischen Dienst mit Cook 1772. Nach Persien und Arabien Carsten Niebuhr, in Sibirien Pallas, Gmelin. Herrnhuter Missionäre, Egede und Kranz, beschrieben das kalte Grönland, der Jesuit Dobrizhofer das heiße Paraguay ꝛc.

Unter den Lehrern der Arzneikunde klärte der Dichter und Naturforscher Albrecht v. Haller die Muskellehre auf, die noch weiter von Christoph Ludwig Hoffmann ausgebildet wurde. Dieser fand den Grund der Krankheiten in der Muskelauflösung durch Fäulniß. Allen diesen Theorien trat Stoll als Empiriker entgegen, und machte zuerst auf die Unberechenbarkeit der nach Klima und Zeiten veränderlichen Volkskrankheiten aufmerksam; doch betrachtete er hauptsächlich die Galle als den Sitz der Ansteckungen und wirkte dagegen durch Brechmittel. Kämpf im Gegentheile brachte die Klystiere in die Mode. Frei von diesen Einseitigkeiten suchte Reil eine geläuterte Empirie. — Die Entdeckung des thierischen Magnetismus durch Mesmer (1775) wurde nicht nur für die Heilkunde, sondern auch vorzüglich für die Seelenlehre wichtig. Ihre erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt sie durch Gmelin, und seitdem haben ihr eine große Anzahl Aerzte und Psychologen eine vielseitige Aufmerksamkeit geschenkt. Die Wundersucht hat sich daran gehängt, doch gehört diese Entdeckung zu den größten, die je in dem erfindungsreichen Deutschland gemacht wurden. Unser größter Anatom war Sömmering; ein vorübergehendes Aufsehen erregte Gall durch seine merkwürdige Schädellehre und noch mehr der Züricher Lavater durch seine Physiognomik. Dieser fromme Schwärmer und Jung Stilling brachten in der protestantischen Welt den Geisterglauben wieder in Flor, während zugleich der Pater Gaßner das katholische Oberschwaben durch seine Teufelsbannerei schreckte (in den siebenziger Jahren).

Kapitel 12.

Die deutschen Classiker.

Aus der argen Schwülstigkeit und Gemeinheit, in welche die deutsche Poesie zur Zeit der zweiten schlesischen Schule gefallen war, riß sie Professor Gottsched in Leipzig heraus. Er wirkte seit 1736 in Gemeinschaft mit seiner eben so gelehrten und schreibseligen Frau und blieb zwei Jahrzehnte hindurch unumschränkter Gebieter des Geschmacks in Deutschland. Das war ihm möglich, soferne er eben nur dem damaligen Geschmack aller Höfe, nämlich dem französischen, huldigte und alles verwarf, was nicht den Franzosen nachgebildet war. Aber er erwarb sich doch das Verdienst, die bisherige Schwülstigkeit der deutschen Sprache zu verbannen und durch französische Bequemlichkeit und Leichtigkeit zu ersetzen. Er ließ den humoristischen Hanswurst feierlich zu Leipzig verbrennen, 1737, und gab den deutschen Dichtern ein Gesetzbuch, worin die Regeln der damaligen steifen französischen Hofpoesie bei der Strafe des kritischen Todes geboten wurden.

Aber die Sehnsucht nach Natur in dieser Unnatur begeisterte gleichzeitig den Engländer Thomson, den Hamburger Brokes und den Schweizer Albrecht v. Haller zu poetischen Naturschilderungen; Brokes gab in seinem „irdischen Vergnügen in Gott“ die treuesten, oft homerisch lieblichen Bilder, Haller malte seine Alpen und knüpfte erhabene Gedanken daran. An den letztern reihte sich bald eine schweizerische Schule, welche die geistreiche und vielseitige Kritik der Engländer nachahmte und gegen den französischen Geschmack und Gottsched geltend machte. An ihrer Spitze standen Bodmer und Breitinger. Sie ermahnten zur Natur zurückzukehren, und stellten statt der Franzosen theils die alten Classiker, theils die Engländer als Muster auf, ja sie veranstalteten durch Müller einen Abdruck der von Rüdinger Maneß gesammelten schwäbischen Minnesinger, und knüpften so eine Verbindung der neuesten Dichtkunst mit der ältesten an. Hagedorn hatte zwar noch leichte Gedanken, aber auch eine Leichtigkeit des Verses, die hinfort Muster wurde. Den größten Ruhm erlangte Gellert in Leipzig († 1769), dessen geistliche Lieder und treffliche Fabeln so allgemein bekannt und beliebt wurden, daß ihn sogar Friedrich der Große besuchte, obgleich der König sonst alle deutschen Dichter verachtete.

Nun standen an allen Ecken Dichter und kritische Journalisten auf, die über Gottsched herfielen, sie theilten sich aber selbst in Anglomanen und in Gräkomanen, je nachdem sie sich entschieden an die neuenglischen oder altgriechischen und römischen Muster hielten. In Klopstock trat ein lebendiges Bedürfniß nach Kraft und Nationalehre hervor, allein der dem Leben fremdgewordene Geist suchte vergeblich eine natürliche Hülle und wählte fremde. Er ahmte in seinem allbewunderten, aber nur von Wenigen gelesenen Messias Milton nach; er wollte den Stolz der Deutschen wecken, erinnerte an die Thaten Hermanns (Armins) und nannte sich selbst einen Barden, aber in seinen Bardenliedern ahmte er den altschottischen Ossian in Horazischen Versmaßen nach, und so wurde er bei der ehrlichsten Gesinnung dennoch affectirt. Andere nahmen sich noch unbedeutendere englische Dichter zum Muster und bildeten nur die Sprache in artigen Spielereien aus; so copirte Kleist (der bei Kunersdorf fiel) in seinem „Frühling" den Thomson, Zachariä in seinen komischen Gedichten den Pope, Hermes in „Sophiens Reisen" die breiten Romane Richardsons, Müller von Itzehoe in seinem „Siegfried von Lindenberg" die drolligen Sittenschilderungen des Smollet. Von größerer Bedeutung war die Einwirkung der berühmten englischen Dichter Shakespeare, Swift und Sterne auf die Ausbildung des deutschen Humors und der Satire. Schon der erste Nachahmer Swifts, Liskow, zeigte vielen Geist; Rabener, dem ein großer Theil seiner Handschriften bei der Belagerung Dresdens im siebenjährigen Kriege verbrannte, schrieb die populärsten und für die Sittengeschichte seiner Zeit lehrreichsten Satiren. Beide wurden noch übertroffen von dem kleinen bucklichten Physiker Lichtenberg in Göttingen, der mit allen Grazien begabt war. Der feine Thümmel war ebenfalls durch die Engländer gebildet, und Archenholz machte es sich zum Geschäft, Leben und Literatur in England für den deutschen Gebrauch auszubeuten. Wenn Shakespeare nicht ohne Einfluß auf Goethe und Schiller blieb, so schlug dagegen Sterne durch seine „empfindsame Reise" eine Saite an, die in dem deutschen Gemüth mannigfachen Widerklang fand und seinen ehemals nur lachenden Humor in einen weinenden verwandelte. Hippel war der erste, der auf diese Weise Witz und Rührung, Spott und Thränen vereinigte. Ein Ostpreuße, wie Hippel und Kant, war der merkwürdige Hamann, der sich den Magus aus Norden nannte und in

einem wunderlich abgerissenen Styl, dessen Dunkelheit durch ein stetes Schwanken zwischen tiefem philosophischem Ernst und Spott noch vermehrt wurde, und unter eben so wunderlichen Titeln Bücher voll von Wahrheit und schönen Gedanken schrieb.

In Klopstock war die Anglomanie mit der Gräkomanie verbunden. Die letztere bildete aber ihre besondere Schule, in der eben so alle griechischen und römischen Dichter, wie in jener die englischen nachgeahmt wurden. So copirte Voß den Homer, Ramler den Horaz, Gleim[1] den Anakreon, Geßner den Theokrit, Cramer den Pindar, Lichtwer den Aesop ꝛc. Es war lächerlich, uns zu Griechen machen zu wollen; wir mußten gerade dann erst als Barbaren erscheinen. Aber natürlich zu bleiben, das war jenem Jahrhundert nicht gegeben. Nur Wieland fühlte tief das Bedürfniß dieser Natürlichkeit, und seine Vorliebe für die feinsten Dichter der Griechen und Franzosen hatte bloß diesen Grund. Er war es eigentlich, der die alte Steifigkeit völlig von unserer Natur abstreifte und uns eine Gelenkigkeit und Leichtigkeit verlieh, für welche auch die strengern Richter dankbar seyn mußten, die Wielands leichtfertige Moral mißbilligten. Auch einige lyrische Dichter, durch den sog. Göttinger Hainbund mit den Gräkomanen verbrüdert, blieben der edeln Einfachheit treu, so besonders Salis und Hölty, auch Graf Stolberg, sofern er sich nicht durch Voßens steife Manier verlocken ließ.

Sich selbst entfremdet, aber in jeder fremden Cultur heimisch, war der Deutsche ein Kosmopolit geworden und rühmte sich dessen. In Lessing offenbarte sich die edelste Männlichkeit. Er vollendete durch seinen Sieg über die Schulpedanten, was Thomasius angefangen, er stürzte durch seine unüberwindliche Kritik die Herrschaft des französischen Geschmacks, er empfahl Shakespeare und die Engländer, er förderte mit Winckelmann das geistreiche Studium der Alten und die Kunstliebe und erhob zuerst das deutsche Theater zu einer glänzenden Höhe. Aber er theilte mit den meisten Zeitgenossen den geheimen Haß gegen das Christenthum und bekümmerte sich um alles andere mehr, als um das eigene Vaterland. Der nicht minder edle Herder war gleichwohl das Widerspiel von Lessing, eine weiche weibliche Natur,

[1] Seine Lieder eines preußischen Grenadiers aus dem siebenjährigen Krieg waren abgeschmackt und wurden nie volksthümlich.

nicht schöpferisch, nicht scharf durchdringend, sondern nur mit klaren Sinnen und offner, reiner Seele alles fremde Schöne in sich aufnehmend. Er theilte den Deutschen die Schätze der ausländischen, der ältesten und uns am fernsten liegenden Poesie mit, die ältere Volkspoesie der Deutschen und der romanischen Völker, vorzüglich aber die noch ganz unbeachtete des Orients. In seinen „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" versuchte er sodann den geistigen Charakter aller Völker und Zeiten wie in einem bunten Fächer zu entfalten. Auf diese Weise belebte er den Sinn für Poesie und Geschichte in allen Richtungen und vergaß dabei nie, die in allen Wundern des historischen Lebens sich offenbarende Gottheit kindlich fromm zu verehren.

Goethe besaß alle Feinheit Lessings und eine noch reichere Phantasie, aber ohne dessen Männlichkeit, und alle Weichheit, Erregbarkeit und universelle Hingebung Herders, ohne dessen Glauben. Er war in Bezug auf schöne Behandlung jedes beliebigen Gegenstandes der größte unserer Dichter, aber er war für nichts begeistert, außer für sich selbst. Wie er in seinem Zimmer zu Weimar es durch eine künstliche Berechnung des Lichts so veranstaltete, daß er bei der ersten Begrüßung des Fremden demselben in der malerisch günstigsten Beleuchtung erschien, so waren auch seine Werke nur künstliche Mittel seiner Selbstbeleuchtung. Dieser Mann aber schien seinen Zeitgenossen der liebenswürdigste zu seyn, weil er alle die Herzensschwächen und eiteln Neigungen, die sie mit ihm theilten, beschönigte. Man hatte sich schon lange französischem Leichtsinn hingegeben, es sich aber immer noch vorgeworfen. Erst mit Goethe begann die ernsthafte Rechtfertigung des Ehebruchs, die enthusiastische Bewunderung sentimentaler Wollüstlinge und zugleich die Vergötterung des Scheins, das Theaterheldenwesen, über dem man die traurige Wirklichkeit der Dinge und das bejammernswerthe Schicksal des Vaterlandes vergaß. Seine fade Vornehmigkeit, die Art, wie er die Menschen mit seinem Zartthun mysticirte und durchaus läppische Tendenzen, mit einem Schleier des Geheimnisses umkleidet, für etwas überschwenglich Hohes ausgab, mußte natürlich auch den gutgesinnten Schwachköpfen seiner wundersüchtigen Zeit erstaunlich imponiren.

Rousseau's Einfluß, die Weltverbesserungsideen, der Hinblick auf das freie und stolze England, vorzüglich aber die Bewunderung der

um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Nordamerikaner, erhitzte viele Köpfe in Deutschland und schuf eine poetische Opposition, die mit dem kühnen Schubart begann. Sein Freisinn brachte ihn in den Kerker, doch „wie vom Blitz auf Felsen geschrieben“ glühten seine Lieder fort und begeisterten in demselben Schwabenlande den größeren Schiller. Der erste rohe Naturschrei eines mißhandelten Volkes wurde durch Schiller zu der hinreißenden Beredsamkeit eines Propheten. Nur in so schönen Worten konnte die tiefe Klage zu den Herzen dringen. Lessing hatte sich umsonst an den Verstand des Jahrhunderts gewendet, Schiller wirkte auf das vernachlässigte und darum noch empfänglichere Gemüth. Er rief den heiligen Ernst zurück in die tändelnde Zeit, er gab der Unschuld jene Kraft und jene Würde wieder, die sie unter dem Spotte der Zeit verloren. Gleichzeitig malte Klinger in grassen Bildern die Laster der Kirche und Politik aus. Meyern schwärmte in dem Freimaurer-Roman „Dia-Na-Sore“ für das Völkerglück. Ein unterdrücktes Feuer glühte in allen Dichtungen des Maler Müller. Bürger dichtete wieder im alten Volkston Balladen mit polternder Ehrlichkeit, der blinde Pfeffel (ein Elsäßer) schrieb Fabeln wie Gellert, aber schon mit politischer Satire. Claudius, der sog. Wandsbecker Bote in Holstein, schrieb im Volkston, zuweilen in scherzhaftem Gewande, ernste Mahnungen der Frömmigkeit und Biederkeit. Dagegen phantasirte Heinse, ein Günstling Dalbergs in Mainz, über Kunst und machte in überschwenglicher Begeisterung für die nackte Antike und für die sinnliche Schönheit überhaupt eine schamlose Opposition gegen christlich-deutsche Sittlichkeit. Die Flucht der Classiker vor dem Christenthum und vor der eigenen Nationalität machte, daß sie nur bei den gebildeten Klassen gekannt und anerkannt waren. Dem noch christlichen und noch durch die Mode nicht entnationalisirten Volk mußten sie fremd bleiben.

Das Theater sollte gewissermaßen die in Verachtung gesunkene Kirche ersetzen. Sogar Schiller schwärmte für eine Erziehung und Besserung des Volks von der Bühne aus. Doch gelang es der Moral niemals, auf der Bühne Herr zu werden. Das deutsche Theater war vorherrschend frivol nach dem Geschmack der Höfe, oder sentimental in Rousseau'scher Natürlichkeit. Die italienische Oper wurde zwar von den Höfen nicht verdrängt, aber das deutsche Schauspiel nahm allmälig neben derselben auf stehenden Bühnen Platz. Leipzig erfreute

sich unter Gottsched einer ganz auf französischem Fuß eingerichteten Bühne. In Gotha stiftete Herzog Ernst, in Mannheim Karl Theodor, in Hamburg der berühmte Schauspieler Schröder ein deutsches Theater, dem bald ähnliche in allen deutschen Hauptstädten folgten. Das vornehmste wurde Weimar, wo Deutschlands größte Dichter, Goethe und Schiller, wirkten. Das lärmendste Berlin, wo Kotzebue seine Spektakelstücke aufführen ließ. Man bemerkte seit den achtziger Jahren eine zunehmende Theaterwuth. Sehr ausgezeichnete Schauspieler, wie Eckhof, Schröder, Fleck, Iffland, erhöhten den Genuß der dramatischen Dichterwerke. Der neuen Vorliebe für das Volkslied entsprach auch eine wohlthätige Reaction gegen die italienische Oper durch das deutsche Singspiel, durch Koch, Braun, Reichart, Hiller, Benda, Haydn und durch Mozart, den größten von allen, gebürtig von Salzburg, der durch die dämonische Macht und zauberische Lieblichkeit seiner Töne für alle Zeiten den höchsten Ruhm erlangte. Wer möchte leugnen, daß dem so sehr empfänglichen Publikum jener Zeit durch die größten Talente eine Fülle von Poesie in Meisterwerken mit dem vollen Reiz der Neuheit vor Augen gestellt worden ist. Auch wurde wohl durch die Dichter, insbesondere Schiller, manches edlere Gefühl von der Bühne herab in die Herzen der Jugend gepflanzt. Ein Zug zum Noblen ging damals selbst durch so verkehrte Dichtungen, wie es Schillers Räuber waren. Der Schauspieler Iffland machte sich ein eigenes Geschäft daraus, in seinen sog. bürgerlichen Schauspielen das gute Recht des Bürgers gegen die Chikanen der Beamten und die einfachere alte Sitte und Tugend gegen die vornehmen neuen Moden zu vertheidigen.

Aber des größten Bühnenerfolges erfreute sich nur August von Kotzebue mit seiner bald sentimental weinerlichen, bald schamlos lachenden Liederlichkeit. Er fand insbesondere in Berlin zur Zeit der Lichtenau ein Publikum, ganz wie er es und wie es ihn brauchte. Gleich in seinem ersten Stück „Menschenhaß und Reue“ 1789 beschönigte er den Ehebruch und führte eine Frau, die von Mann und Kindern mit einem Officier davongelaufen war, unter reichlichen Thränen empfindsamer Vergebung in die Arme des geduldigen Mannes zurück. Die ehebrecherische Damenwelt brach in Entzücken aus, das Stück wurde auf allen Bühnen wiederholt. In dem „Verbrechen aus Ehrgeiz“ beschönigte hierauf Kotzebue mit eben so viel Rührung

einen Kassendiebstahl, in der „edlen Lüge" das Lügen. In den „Indianern in England" führte er den Berlinern das Ideal der damals beliebten „Natürlichkeit" (in sexualer Beziehung) in der sprichwörtlich gewordenen Gurli vor. Kurz, er beutete jede Schlechtigkeit, Schwäche und Gemeinheit der Zeit aus, um durch Beschönigung derselben den Zeitgenossen zu schmeicheln und sich ihres Beifalls zu versichern. Er hat mehr als hundert Stücke geschrieben und das deutsche Theater dreißig Jahre lang fast unumschränkt beherrscht.

Nicht besser war der Einfluß, den gleichzeitig die beliebtesten Romanschreiber ausübten. Allen stand voran der dicke, von fürstlichen Pensionen und Honoraren gemästete August Lafontaine in Halle, der nur mit etwas mehr Anstand, doch ganz dieselbe laxe Moral empfahl, wie Kotzebue, und fast in jedem seiner Romane eine Verführung der Unschuld theils reizend ausmalte, theils als liebe Natürlichkeit entschuldigte. In Worten derber und grob gemein opponirten Cramers zahlreiche Romane der verdorbenen Aristokratie und den Höfen, wie Schillers Räuber und Cabale und Liebe. An Ifflands Bühnenstücke schlossen sich eine Menge sog. bürgerliche oder Familienromane an, die sehr beliebt waren und in denen der deutsche Philister sich gemüthlich selbst bespiegelte. Wenn allerdings das Familienleben denen zum Trost gereichte, die kein öffentliches hatten, so verliebten sich doch die Dichter allzusehr in diesen Trost und vergaßen darüber das Unglück selbst. Sie vergaßen, daß es ein Unglück für den deutschen Mann sey, ohne ein Vaterland, ohne ein großes Nationalinteresse der edelsten Ahnen verächtlichster Enkel, eine Beute und ein Spott der Fremden geworden zu seyn.

Als eine natürliche Reaction dagegen kamen die Ritter-, Räuber- und Geisterromane auf, in denen das Bedürfniß nach Kraft und That sich kund gab. Des Schlafrocks satt, träumte sich der deutsche Philister in den Harnisch und schlug im Traume wüthend mit dem Schwert um sich. Es lag darin eine dunkle Erinnerung an das verlorene Mittelalter. Deßwegen wurde auch der sonst verpönte Aberglauben, das Zauber- und Geisterwesen in den Romanen wieder mit Beifall verschlungen. Nur Musäus in seinen Volksmärchen faßte die alten Erinnerungen geistreich auf, die meisten der bezeichneten Romane waren arm an Erfindung und die Sprache roh.

Die ungeheure Unnatur, in welche die gebildeten Klassen gerathen

waren, verrieth sich auch äußerlich in ihrer Tracht, während nur das Landvolk die einfache und schöne Nationaltracht aus alter Zeit beibehielt. Wer irgend in Deutschland vornehm und reich war oder sich als Honoratior vom gemeinen Volke unterscheiden wollte, kleidete sich nach der französischen Mode. Diese wechselte zwar beständig, blieb aber einem gewissen Princip des Unnatürlichen und Häßlichen das ganze Jahrhundert hindurch getreu. Beim männlichen Geschlecht blieb das natürliche Haar verbannt. Die riesenhafte Allongeperrücke Ludwigs XIV. wurde unter seinem Nachfolger kürzer und wechselte mit den seltsamsten Schopf- und Flügelformen. Unter Ludwig XVI. ließ man das natürliche Haar zwar wieder lang wachsen, zwang es aber durch Puder und Pomade in die künstliche Perrückenform und hing ihm Zopf oder Haarbeutel an. Der Rock, dessen Aermel man mit breiten und unbequemen Manchetten behing, wurde erst zurückgeschlagen, dann zum unanständig den Unterleib bloßstellenden Frack. Der weibliche Kopf wurde noch viel ärger durch fabelhaft hohe Frisuren, der obere Leib durch den ungesunden Zwang des engsten Schnürleibs, der untere durch einen desto weitern Reifrock, flügelartig breite künstliche Hüften (Pochen) und durch den falschen cul de Paris entstellt.

Viertes Buch.

Kriege gegen die französische Revolution.

Kapitel 1.

Die französische Revolution.

In Frankreich brach eine große Revolution aus.[1] Der Despotismus Ludwigs XIV. hatte sich überlebt. Unter seinem wollüstigen Nachfolger Ludwig XV. war die Regierungsgewalt erschlafft, hatten Hof, Adel und zum Theil selbst der höhere Klerus durch ihre kolossale Liederlichkeit die öffentliche Achtung verloren und war zugleich durch ihre Verschwendung das Volk ausgesogen, die Staatskasse geleert. Dieselben höheren Stände hatten seit Voltaire Religion und Moral verspottet und mit ihren gottlosen Grundsätzen das Volk angesteckt. Auf der andern Seite sahen die Unzufriedenen im Volk das Beispiel der Nordamerikaner, die sich im Jahr 1783 von England losrissen und eine Republik gründeten. Der französische Hof stand diesen neuen Republikanern bei, um England zu schwächen, und viele Franzosen fochten unter der Fahne der Freiheit und brachten die Grundsätze derselben zurück. Durch alles dieß kam eine Gährung in das Volk der Franzosen, das von Natur rasch und feurig ist und alles Neue liebt.

[1] Ausführlicher habe ich von ihr gehandelt in der „Geschichte Europas vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Wiener Congreß", zwei Bände. Stuttgart 1853. 2. Aufl. 1866.

Auf Ludwig XV. folgte Ludwig XVI., ein gebildeter, frommer, wohlwollender Fürst, der aber zu wenig Kraft besaß, um die verjährten Uebel auszurotten. Seine Gemahlin Maria Antoinette, die Schwester Josephs II., gab sich den Freuden des Hofes arglos hin. Die ungeheure Schuldenlast schwoll immer höher an, und der König mußte die lange vergessenen Stände einberufen. Diese aber klagten Königthum und Adel als die Schuldigen von allem Uebel an, drangen auf eine durchgreifende Staatsreform und brachten auch 1791 eine neue Verfassung zu Stande, die den Adel abschaffte, die Kirchen plünderte, aber doch Thron und Altar stehen ließ. Allein der Argwohn, der König meine es nicht ehrlich und sinne mit Hülfe des Auslandes auf eine Reaction, die Erhitzung der Gemüther, der Ehrgeiz Einzelner und das anarchische Gelüste des Pöbels führten die Revolution bald über alle Schranken der Mäßigung hinaus.

Der Adel floh und diese Emigranten suchten in den deutschen Rheinlanden ein sog. auswärtiges Frankreich zu bilden. Worms und Coblenz waren ihre Sammelplätze. An letzterem Orte setzte der ausschweifende Graf von Artois, jüngster Bruder des Königs, auf Kosten seines Oheims von mütterlicher Seite, des geizigen Kurfürsten Clemens Wenzel (eines sächsischen Prinzen) von Trier, durch dessen Minister Dominique unterstützt, die ganze Pariser Liederlichkeit und Verschwendung fort, und seine Leute begingen Schamlosigkeiten ohne Gleichen.[1] Oesterreich war in der Person der Königin Antoinette beleidigt, und zugleich als Haupt des Reichs verpflichtet, die Rechte der kleinern Fürsten und Herren am Rhein zu beschützen, die auf französischem Gebiete Güter und kirchliche oder Feudalrechte[2] besaßen und durch die neue

---

[1] Die Prinzen hatten zwanzig Köche bei sich, plünderten den Kurfürsten förmlich aus und bedienten sich unter anderm seines feinsten Tischzeugs auf dem Abtritt. Eine Maitresse Monsieurs (nachmals Ludwigs XVIII.), die Balbi, benahm sich so schamlos, daß der Kurfürst sie nicht mehr in seiner Nähe dulden konnte. Artois (nachmals Karl X.) hatte vier bis fünf Maitressen mitgeschleppt und hielt das noch für sehr diskret, weil er sonst immer zwanzig um sich hatte. Ihre Bedienten stahlen schließlich dem Kurfürsten sein Silberzeug. Vergl. Forster, Briefwechsel, Huergelmer und die Histoire secrète de Coblence.

[2] Zu dem Erzbisthum Köln gehörte das Bisthum Straßburg, zu dem Erzbisthum Trier die Bisthümer Metz, Toul, Verdun, Nancy, St. Diez. Außerdem hatten feudalherrliche Rechte auf französischem Boden Würtemberg, Baden, Darmstadt, Nassau, Pfalz-Zweibrücken, Leiningen, Salm-Salm, Hohenlohe-Bartenstein,

Verfassung beeinträchtigt worden waren. Kaiser Leopold kam im Mai 1791 mit Artois in Mantua zusammen und machte ihm Hoffnung auf Hülfe, unterhandelte aber erst mit Preußen und Rußland, während er im eigenen Lande, um jede Sympathie mit der französischen Revolution zu unterdrücken, die geheime Polizei[1] einführte.

In Berlin standen sich zwei Parteien gegenüber. Der alte Herzberg rieth auf's dringendste zu einer Verbindung Preußens mit Frankreich gegen Oesterreich. Auch der preußische Feldmarschall, Herzog Ferdinand von Braunschweig, wünschte keinen Krieg gegen Frankreich, theils weil er im Alter die wohlfeil errungenen Lorbeern seiner Jugend zu verlieren besorgte, theils weil ihm, dem Großmeister der deutschen Maurer und dem Freund französischer Bildung, von Frankreich aus schon früher viel geschmeichelt worden war und jetzt sogar der geheime Antrag gestellt wurde, den Oberbefehl über die französische Armee zu übernehmen. Auf der andern Seite aber war Friedrich Wilhelm II. persönlich erzürnt über das französische Volk, hegte ein ritterliches Mitgefühl für den mißhandelten König von Frankreich und hoffte, wie früher mit den Holländern, so auch bald mit den Franzosen fertig zu werden.[2] Aber Rußland genirte ihn. Nachdem er im Anfang dem russisch-österreichischen Bunde gegen die Türkei ruhig zugesehen hatte, wurde er erst nach der Niederlage Josephs II. über die Siege Katha-

---

Löwenstein-Wertheim, der Deutschorden, der Johanniterorden, die Reichsritterschaft, der Bischof von Basel &c. Der Kurfürst Erzkanzler von Mainz machte dem Reichstag den patriotischen Antrag, das Reich solle, da Frankreich durch Verletzung der Friedensbedingnisse jene schmählichen ältern Frieden breche, durch welche Deutschland seine Provinzen verloren habe, jetzt die Gelegenheit ergreifen, jene Frieden auch seinerseits nicht anerkennen und das Verlorene zurückerobern. Dieser vernünftige Vorschlag fand aber keine Männer, die ihn hätten ausführen können.

[1] Die nachher berüchtigten Wiener Naderer oder Spitzeln.

[2] Die Parteien in Preußen bedienten sich damals der königlichen Maitressen, um den König auf ihre Seite zu ziehen. Die Rietz, von den Emigranten umschmeichelt, fachte des Königs legitimen Zorn gegen die Revolution an und begleitete ihn auch nachher mit großem Gefolge auf dem Feldzuge gegen Frankreich. Das schöne und stolze junge Fräulein von Dönhoff dagegen, durch die man damals die Rietz aus der Gunst des Königs zu verdrängen hoffte, rieth ihm aufs feurigste von dem französischen Kriege ab und sagte ihm voraus, er werde dabei keine Lorbeern ernten. Diese Dönhoff wurde die Mutter des Grafen von Brandenburg († 1850) und einer Tochter, die den Fürsten von Anhalt-Köthen heirathete und 1825 mit ihm katholisch wurde.

rinas bedenklich, erkannte die Gefahr, welche Preußen von der immer wachsenden Macht Rußlands drohe, und ließ sich vom alten Herzberg sogar bewegen, eine Armee gegen Rußland auszurüsten, um es zur Herausgabe der Krimm zu zwingen. Weil aber England seine Zusage einer Flotte zur Unterstützung der Preußen, welche Riga belagern sollten, nicht hielt, gab auch der König von Preußen den Plan wieder auf, und Rußland behielt die Krimm. Nun wollte er wenigstens Polen vor den russischen Uebergriffen sichern, schloß deßhalb schon 1790 mit Stanislaus ein Bündniß und billigte die im folgenden Jahre eingeführte verbesserte polnische Constitution, die das liberum veto abschaffte und das einzige Mittel war, das tiefgesunkene polnische Reich zu regeneriren. Als er sich auf diese Weise den Rücken gegen Rußland einigermaßen gedeckt glaubte, kam er im August 1791 mit Leopold II. in Pillnitz bei Dresden zusammen, um über die Lage Frankreichs zu berathen. Hier fand sich auch Artois ein und bestürmte die beiden deutschen Herrscher, zu helfen. Im Vertrauen auf ihre Vereinigung gaben sie nun auch die Erklärung, für die Befreiung des Königs von Frankreich nöthigenfalls mit Gewalt der Waffen wirken zu wollen. Am 7. Februar 1792 schlossen sie ein förmliches Bündniß. Aber drei Wochen später (1. März) starb Kaiser Leopold plötzlich.[1] Er hinterließ sieben Söhne,[2] von denen der älteste als Franz II. in Frankfurt zum Kaiser gekrönt wurde[3] und im Bunde mit Preußen sofort gegen die französische Revolution zu Felde zu ziehen beschloß. Erst 24 Jahre alt, konnte er sich des schon 83jährigen Kaunitz um so weniger mehr bedienen, als dieser dem Krieg gegen Frankreich abgeneigt war. Franz gab sich daher einem neuen Minister hin, dem intriganten Thugut,[4] der das kaum mit Preußen geschlossene Bündniß

---

[1] Weil er das Leben zu früh und zu reichlich genossen hatte.

[2] Seine Söhne waren Kaiser Franz II.; Großherzog Ferdinand von Toscana; die Erzherzoge Karl (der berühmte Feldherr), Joseph (Palatinus von Ungarn), Anton (Deutschmeister), Johann (Feldherr und vorzüglich heimisch in den steyerischen Gebirgen) und Rayner (später Vicekönig in Mailand).

[3] Bei der Wahl und Krönung desselben fand sich, daß im Kaisersaal zu Frankfurt a. M. nur noch für sein Bild Platz da war und für keinen Kaiser mehr; eben so daß in Aachen kein Platz mehr für einen Domherrn blieb.

[4] Maria Theresia hatte ihn, den Sohn eines armen Donauschiffers, einmal in einer Schule gefunden und als einen verständigen Knaben erziehen lassen. Er hieß eigentlich Thunichtgut.

durch versteckten Haß gegen Preußen und versuchte Uebervortheilung desselben wieder störte.

Auf dem Reichstag zu Regensburg berieth man langweilig, was zu thun sey, und that nichts. Denn obwohl er Reichssteuern und Rüstungen ausschrieb, gehorchten doch die meisten Reichsstände nicht und wollten für die Gesammtheit kein Opfer bringen. Max Franz, der Kölner Kurfürst, der zugleich Deutschmeister war, der Oheim des jungen Kaiser Franz, schlug zwar vor, Frankreich durch einen großen Militärcordon abzusperren und alles französische Eigenthum innerhalb des deutschen Reichs zu sequestriren; als man aber nicht darauf einging, wollte er selber lieber neutral bleiben und beschwerte sich sogar über den Durchzug der Oesterreicher durch sein Gebiet[1] nach den Niederlanden.

Kapitel 2.

Der Feldzug in der Champagne.

Ludwig XVI. mußte jeden Schein vermeiden, als neige er sich zum Ausland, und sah sich daher gezwungen, selber zuerst an Oesterreich den Krieg zu erklären, den 20. April 1792. Aber die ersten Franzosenschaaren, welche die nahe Grenze der österreichischen Niederlande bei Mons und Lille überschritten, schrien beim Anblick der ersten kaiserlichen Regimenter gleich: sauve qui peut! und liefen davon. Franz II. zauderte, hoffte noch auf eine Reaction in Frankreich selbst und suchte einstweilen nur die Preußen vorzuschieben, deren König, nachdem er einmal seinen Entschluß gefaßt hatte, sehr kriegslustig war. Aber erst am 25. Juli erschien das preußische Kriegsmanifest, unterzeichnet vom Feldmarschall Herzog von Braunschweig. Es war unter dem Einfluß der Emigranten erlassen, die, vom Herzog von Condé angeführt, ein Heer von fast lauter Officieren, sich den Preußen anschlossen und Frankreich wie im Flug zu erobern träumten.

[1] Als er seinem Neffen, den nachher so berühmt gewordenen Erzherzog Karl, mit Gefolge in seinem Schlosse zu Bonn Quartier geben mußte, war er so ärgerlich, daß er einmal ausrief: Wenn das so fort geht, werde ich selber noch Demokrat. Ennen, Geschichte von Köln II. 446.

Im Manifest erklärte Braunschweig, daß es Paris der Erde gleich machen werde, wenn die Franzosen nicht zur alten Unterwürfigkeit zurückkehrten. Die Wirkung war, daß die Franzosen, anstatt zu erschrecken, wüthend wurden, und daß in einem großen Aufruhr den 10. August der König abgesetzt und die Republik proklamirt wurde. In diesem Aufstand haben die Schweizer Garden dem König treu bis zum Tode das Tuilerienschloß heldenmüthig gegen die wüthenden Volkshaufen vertheidigt und sind größtentheils dabei umgekommen.[1] Die übrigen 150, welche man gefangen nahm, wurden am 2. September mit vielen tausend andern Gefangenen von den Anarchisten im Kerker grausam ermordet. Von nun an wurde Frankreich durch den republikanischen Convent beherrscht in der sog. Schreckenszeit.

Der Herzog von Braunschweig, der durch einen großen Marsch auf Paris seinem trotzigen Manifest[2] hätte Geltung verschaffen sollen, zauderte auffallend lange, als ob nichts zu versäumen gewesen wäre. Die Täuschung im preußischen Heere war so vollkommen, daß Bischofswerder den Officieren sagte: „Kaufen Sie nicht zu viele Pferde, der Spuck wird nicht lange dauern," und der Herzog von Braunschweig: „Meine Herren, nicht zu viel Gepäck, alles ist nur ein militärischer Spaziergang." Lafayette, der das französische Hauptheer befehligte, wollte den König retten, aber die Armee war schon zu republikanisch, und er mußte in die Niederlande flüchten, wo er auf österreichischen Befehl mit seinen Gefährten gefangen genommen, in die Kerker von Olmütz geworfen und dort fünf Jahre lang unter kleinen Quälereien zurückgehalten wurde, bloß weil seine Grundsätze freisinnig waren, weil er einen König nicht ohne Constitution wollte. Solchen Haß hegte man damals gegen tugendhafte Männer, während man zu derselben Zeit mit Dumouriez unterhandelte,[3] der Lafayette im Befehl

[1] Im Jahr 1821 wurde ihnen ein würdiges Denkmal gesetzt in dem aus einem Felsen bei Luzern, nach einem Modell von Thorwaldsen ausgehauenen kolossalen Löwen.

[2] Gentz, der nachher so viele Manifeste für Oesterreich schrieb, macht die praktische Bemerkung, jenes berüchtigte Manifest sey ganz zweckmäßig und nur das sey der Fehler gewesen, daß man die darin enthaltenen Drohungen nicht ausgeführt habe.

[3] Dumouriez schlug zum Zwischenträger den damals in Mainz lehrenden Johannes Müller vor, der mit ihm in geheimer Verbindung stand. S. die von Rüder herausgegebenen Denkwürdigkeiten eines vornehmen Staatsmanns I. S. 153.

der französischen Heere folgte und ein charakterloser jacobinischer Intrigant war. Ferdinand von Braunschweig ließ sich durch Dumouriez täuschen, wie früher durch die Emigranten. In der Hoffnung auf eine Contrerevolution in Paris zauderte er und verlor die beste Zeit mit der Belagerung von Festungen. Longwy fiel, dann Verdun; drei schöne Mädchen der letztern Stadt, die dem Könige von Preußen Blumen brachten, wurden nachher von den Republikanern als Vaterlandsverrätherinnen geköpft. Auch jetzt noch zauderte Ferdinand, und so gewann Dumouriez Zeit, sich zu verstärken und mit dem Heere, das der Elsässer Kellermann führte, zu vereinigen. Bei Valmy näherte man sich, der König befahl endlich eine Schlacht, und schon rückten die Preußen gegen die Höhen vor, da befahl der Herzog umzukehren, während die Franzosen, die dies mit Erstaunen sahen, ihrer Nation ein lautes Lebehoch ausbrachten. Der König war im heftigsten Zorne, ließ sich aber überreden, es sey viel klüger gewesen die Schlacht nicht zu liefern. Dumouriez hatte gedroht, wenn die Preußen siegten, werde Ludwig XVI., der schon im Kerker saß, gemordet werden. Zugleich machte er den König von Preußen aufmerksam, seine Politik erheische eigentlich ein Bündniß mit Frankreich, da er doch weder Oesterreich noch Rußland trauen dürfe. Die Folge dieser Umtriebe war ein Waffenstillstand und ein ungestörter, doch durch die Ruhr und schlechte Witterung und Wege verderblicher Rückzug der Preußen.

Oesterreich hatte die schlimmen Folgen dieses Rückzugs seines kriegerischen Verbündeten nur seiner eigenen Versäumniß zuzuschreiben. Es hatte wenig gethan. Erst im September hatte es den General Clerfait gegen die unter dem französischen Marschall Lukner in die Niederlande einrückenden Franzosen bei Croix aux Bois geschickt, welche letztere wieder feig davonflohen, weßhalb Lukner abgesetzt und geköpft wurde. Bald aber setzte an seiner Stelle Dumouriez den Kampf in den Niederlanden fort und schlug den Statthalter Herzog Albert von Sachsen-Teschen (Schwiegersohn Maria Theresia's, und deßhalb mit dem Fürstenthum Teschen und mit der Statthalterschaft in Brüssel beschenkt) bei Jemappes. Hierauf wurden die Niederlande eine Beute der Jacobiner, die am 14. November in Brüssel einrückten. Wenige Tage darauf (19. November) kündigte der Nationalconvent in Paris Freiheit und Gleichheit allen Völkern an. Endlich am 21. November schaffte der Convent das Christenthum

ab und führte die Religion der Vernunft ein. Vorläufig aber wurde in den auf diese neue Manier befreiten Niederlanden geplündert und gestohlen was fortzubringen war. Die Wogen des Kriegs warfen die Jacobiner bald wieder zurück. Ein anderes Heer derselben unter Custine, das an den Oberrhein gezogen war, gewann mehr Zeit sich in Mainz festzusetzen.

Kapitel 3.

Die Mainzer Clubisten.

In Lothringen und Elsaß nahm das so lange schwergedrückte Volk freudig Theil an der Revolution. Schon am 10. Juli 1789 zerstörten die Bauern den Park des Bischofs von Rohan zu Zabern und tödteten das zahllos darin gehegte Wild; nachher wurden überall Klöster und Schlösser verheert und im Suntgau nahmen die Bauern Rache an den Juden, die hier lange vom Mark des Landes gezehrt. Mühlhausen nahm eine demokratische Verfassung und einen Jacobinerklub an. In Straßburg wurde das Rathhaus vom Pöbel gestürmt,[1] doch hielt der Maire Dietrich die Ordnung aufrecht. An Rohans Stelle, den alles verwünschte, wurde Brendel Bischof, gegen den sich aber, weil er der französischen Republik den berüchtigten Priestereid schwur, den alle guten Katholiken verwarfen, das Volk in Colmar empörte und ihn sogar in der Kirche mißhandelte. Lange widerstand Dietrich mit der Mehrheit der Straßburger Bürger dem hosenlosen Raubgesindel, aber zuletzt erlag er, wurde abgesetzt und in Paris guillotinirt, während sich Eulogius Schneider, ein ehemaliger Priester,[2] zum Tyrannen von Straßburg aufwarf und als

[1] Der berühmte Philologe Oberlin, eine Zierde deutscher Gelehrsamkeit, Professor zu Straßburg, rettete mit eigener Gefahr einen großen Theil des schon zu den Fenstern hinausgeworfenen alten Stadtarchivs, indem er mit Hülfe der Studenten die Urkunden wieder zusammensuchte. Wegen dieser altdeutschen Pedanterei schmachtete er 1793 in hartem Kerker zu Metz und entging kaum der Guillotine.

[2] Professor in Bonn, dann Hofprediger des katholischen Herzogs Karl in Stuttgart. In Bonn durfte er dem Kurfürsten ins Gesicht sagen: ich glaube Ihnen ein Compliment zu machen, wenn ich sage, Sie sind kein Katholik. Van Alpen, Gesch. d. fränk. Rheinufers I, 132.

öffentlicher Ankläger die Hinrichtungen leitete. Die Pariser setzten ihm aber den 24jährigen Monet zur Seite, der kein Wort deutsch verstand und sich nur durch die schamloseste Raubsucht bemerklich machte.[1] Doch das alles war erst Vorspiel. Plötzlich erschienen 1793 die Conventsdeputirten St. Just und Lebas in Straßburg, erklärten, es sey noch gar nichts gethan, befahlen die Hinrichtungen in großem Maaßstabe und forderten auf einmal 9 Millionen Livres von der schon vorher ausgeplünderten Stadt. Auch wurden die deutsche Tracht und Schrift verboten, jedes Hausschild mit deutscher Inschrift weggenommen, und endlich der ganze städtische Verwaltungsrath und alle Offiziere der Nationalgarde verhaftet, deportirt und zum Theil hingerichtet. Obgleich es durchaus Leute waren, die sich aufs eifrigste zu den Grundsätzen der Revolution bekannten, beschuldigte man sie eines Einverständnisses mit den Oesterreichern. Man wolle sie weghaben, um ihre Stellen mit Franzosen zu besetzen, indem eine Menge Gesindel aus Paris anlangte und sich in den verödeten Häusern einnistete. Nur Schneider und Brendel behaupteten sich noch, weil sie den Franzosen am niederträchtigsten schmeichelten. Am 21. November feierten sie ein großes Fest im Münster, der zum „Tempel der Vernunft" umgeschaffen war. In feierlichem Zuge trug man die Büste Marats, des ekelhaftesten unter allen Ungeheuern der Revolution, in die Kirche, vor der aus Heiligenbildern, Crucifixen, Meßgewändern und Gefäßen rc. ein ungeheures Feuer brannte, in das Brendel auch seine Bischofsmütze warf. In der Kirche selbst hielt Schneider eine Rede gegen das Christenthum und schwur demselben feierlich ab; eine Menge katholische Geistliche thaten das Gleiche. Man schlug mit roher Hand alle Bildsäulen und kirchlichen Symbole am Fuß des Münsterthurms ab und wollte den ganzen Thurm niederreißen, um die allgemeine Gleichheit zu fördern, was zum Glück die Festigkeit des Thurms und das schnelle Vorübergehen des revolutionären Wahnsinns verhinderte. Unterdeß lagen alle Wohlhabenden im Kerker, wenn sie nicht schon hingerichtet waren, in ihren Häusern lagen französische Banditen, schwelgten von ihrem Gut, entehrten ihre Weiber und Töchter. Eulogius Schneider

[1] Er nahm den Bierbrauern 255,000 Livres ab, „weil sie sich bisher durch ihren Gelddurst ausgezeichnet hätten," deßgleichen den Bäckern und Mehlhändlern 314,000, einem Gastwirth 40,000, einem Bäcker 30,000, „weil er ein Feind der Menschheit sey" rc. Friese, Gesch. von Straßburg V, 277.

selbst requirirte mitten in der Nacht ein schönes Mädchen, da er als ein ehemaliger Priester heirathen mußte. Aber zu spät. Schon am andern Tage ward er als verdächtig verhaftet, nach Paris geschickt und guillotinirt. Alle Geistlichen, alle Schulmeister (auch der Geschichtschreiber Friese) wurden ohne Ausnahme verdächtigt und in die Kerker von Besançon geschleppt, wo sie der Commandant, der den Republikaner spielende Prinz Karl von Hessen, mißhandelte und verhöhnte. In Straßburg selbst wüthete Neumann, Schneiders Nachfolger, als öffentlicher Ankläger. Die Guillotine spielte immer fort und wurde des Nachts illuminirt und von besoffenen Banden umtanzt. Als vollends die französischen Heere an die Grenze rückten, wurde das ganze Land ausgeplündert.[1]

Nach dem Verlust Straßburgs war Mainz das einzige Bollwerk Deutschlands, aber niemand dachte an die Wichtigkeit dieses Punktes. Nur Magazine hatten die Kaiserlichen auf dem linken Rheinufer angelegt, um sie in Custine's Hände fallen zu lassen; nur 800 Oesterreicher standen in Mainz. Kaum zeigten sich Custine's Plänkler, so floh der Kurfürst mit allen hohen Beamten nach Aschaffenburg. Der Mainzer Commandant v. Gymnich hielt Kriegsrath und übergab die Stadt, da alle Stimmen sie für unhaltbar erklärten, außer Eikenmaier, der aber sogleich zu den Franzosen überging, und Andujar, der die 800 Oesterreicher befehligte und mit denselben trotzig die Stadt verließ. Die zahlreichen Illuminaten öffneten den Franzosen jubelnd die Thore, 1792. Nun begann ein seltsames Treiben in Mainz. Nach dem Muster der revolutionären Jacobinerclubs in Frankreich bildete sich auch hier eine Gesellschaft, die Freiheit und Gleichheit predigte, und an deren Spitze die Professoren Blau, Wedekind, Metternich, Hoffmann, der berühmte Weltumsegler Forster, die Doctoren Böhmer und Stamm, der Straßburger Dorsch ꝛc. standen, meist Männer, die früher schon Illuminaten gewesen waren.[2] Diese Leute begingen eine

[1] Man glaubte, die Jakobiner hätten den Plan gehabt, ganz Elsaß zu entvölkern und unter die tapfersten Soldaten der Armee zu vertheilen. E. Schneiders Schicksale. Straßburg 1797.

[2] Eine besondere Rolle spielte Johannes Müller. Dieser durch und durch falsche Charakter hatte in seiner affectirt geschriebenen Schweizergeschichte durch Preisung der alten Schweizer die Freiheitsfreunde und zugleich durch Lobhudelei der verfaulten Aristokratie in der Schweiz den Adel für sich gewonnen. Stets

Menge Thorheiten. Anfangs trugen sie, trotz der Gleichheit, ein Ordensband; die Weiber, aller Zucht entblödet, trugen Gürtel mit herabhängenden Enden, auf denen vorn „Freiheit“ und hinten „Gleichheit“ stand. Um die nach französischem Muster errichteten hohen Freiheitsbäume tanzten Weiber, mit Säbeln umgürtet, und schossen Pistolen ab, während Nachbilder der deutschen Kaiserkrone, des Scepters und des Reichsapfels verbrannt wurden. Doch spottete man über den mit der rothen Jacobinermütze geschmückten Baum der neuen Freiheit „ohne Wurzel und mit einer Kappe ohne Kopf.“ Die Männer ließen sich alle genau so monströse Schnurrbärte stehen, wie Custine, dem sie überhaupt, trotz der Freiheit, auf die servilste Weise schmeichelten. Um die Spießbürger, die in ihrer deutschen Ehrlichkeit diese Nachäffereien mißbilligten, zu gewinnen, zerschlugen die Clubisten einen großen Stein, bei dem einst der Erzbischof Adolf gesagt: „Ihr Mainzer sollt eure Privilegien nicht eher wieder haben, bis dieser Stein schmilzt.“ Aber diese Mittel halfen so wenig, als die Vorlegung eines großen Buchs, in welches sich jeder Bürger einschreiben sollte, der aus dem Kurfürstenthum Mainz eine Republik machen wollte. Obgleich man drohte, jeden, der sich nicht einschreibe, als Sklaven zu behandeln, wollten die Bürger und Bauern doch nichts davon wissen. Endlich stifteten die Clubisten auch ohne Zustimmung des Volks, unter französischem Schutz, eine Republik, setzten alle alten Behörden ab und erhoben Dorsch, einen ehemaligen Priester und sehr kleinen und häßlichen Mann, zum Präsidenten der Regierung, am Schlusse des Jahres 1792.

voll sentimentaler Phrasen und hoher Worte gab er sich für den edelsten Menschen aus, während er dem Laster der Griechen ergeben war. Dieß zog ihm in der Schweiz Unannehmlichkeiten zu, und derselbe Mann, der ganz in die Liebe der republikanischen Freiheit aufgegangen schien, suchte jetzt sein Glück zu machen im fremden Fürstendienst. Und wie er vorher allen kleinen Herren in der Schweiz geschmeichelt hatte, so jetzt wieder allen großen in Europa. Sogar dem Papst schmeichelte er durch das Buch „die Reisen der Päpste,“ und man pries ihn in Rom. Gleichwohl wußte er sich nicht minder beliebt bei den Illuminaten zu machen. Vom Kurfürsten von Mainz angestellt, trat er mit Dumouriez in Verbindung, wurde Ehrenbürger der französischen Republik und kam nach seiner ersten Auswanderung noch einmal nach Mainz zurück, um die mit den Franzosen sehr unzufriedenen Bürger ausdrücklich aufzufordern, sich an Frankreich anzuschließen. (Forsters Briefwechsel I. 263, 308.) Bald darauf ging Dumouriez zu den Oesterreichern über, und Müller erschien plötzlich in Wien als k. k. Hofrath und geadelt.

Die Art, wie Custine in Frankfurt am Main brandschatzte,[1] war noch weniger geeignet, die Deutschen den Franzosen geneigt zu machen. Er sagte den Frankfurtern: „Habt ihr den deutschen Kaiser bei der Krönung gesehen? Nun, künftig werdet ihr keinen mehr sehen."

Zwei deutsche Männer von Colmar im Elsaß, Rewbel und Hausmann, und der Franzose Merlin, alle drei Mitglieder des Convents, kamen nach Mainz, um die Vertheidigung dieser Stadt zu leiten. Sie verbrannten sinnbildlich alle Kronen, Bischofsmützen und Wappen des deutschen Reichs, konnten es aber nicht dahin bringen, daß die Mainzer Bürger sich für die Republik erklärten. Wüthend schrie Rewbel, er werde die Stadt in Grund schießen, er halte sich für entehrt, mit solchen Sklaven noch ein Wort zu verlieren. Eine Menge Widerspenstige wurden aus der Stadt gewiesen,[2] und am 17. März 1793, obgleich nur 370 Bürger dafür gestimmt hatten, ein rheinisch-deutscher Nationalconvent in Mainz eröffnet, dessen Präsident Hoffmann wurde, und der sich sogleich für eine Vereinigung mit Frankreich erklärte. Der sonst so edle Forster gab sich dazu her, die schändliche Urkunde, durch welche man die Franzosen bat, eine deutsche Provinz gütigst anzunehmen, nach Paris zu bringen.[3]

---

[1] Während seine Proklamationen hoch und theuer versicherten, das Eigenthum der Bürger sollte geheiligt seyn; auch wolle Frankreich keinen Zollbreit Landes erobern.

[2] Männer, Weiber und Kinder in Masse, nach dem man ihnen alles genommen hatte. Wo sollen wir mit unsern Kindern hin? jammerten die Weiber. Die Clubisten aber verhöhnten sie: werft sie in den Rhein! Viele Mainzer wurden von persönlichen Feinden als Aristokraten denunciirt, beraubt und zum Thore hinausgestoßen. Eine Frau denunciirte ihren eigenen Mann, um gleich darauf einen französischen Offizier zu heirathen. Nau.

[3] Forster hielt öfter Reden an die Clubisten, die er „Stellvertreter des freien deutschen Volks" nannte, und empfahl ihnen die Einverleibung des Kurfürstenthums Mainz in die französische Republik, weil es doch zu klein sey, um sich allein als Freistaat behaupten zu können. Sie sollten sich nicht um die Stimmen kümmern, welche Deutschland vertheidigen wollten und von deutscher Ehre redeten, das seyen nur Lügengespenster, die in der alten Folterkammer des Reichs spuckten. Deutsche könnten sie doch nicht bleiben, denn wenn sie nicht französisch würden, müssen sie russisch werden. Forster betrieb die Einverleibung von Mainz in die französische Republik aus persönlichem Ehrgeiz, denn er hoffte, in den französischen Convent gewählt zu werden und eine große Rolle zu spielen. Von Mainz aus schämte er sich nicht, in eigener Person mit bewaffneter Begleitung auf dem Lande Executionen

Inzwischen rückten die Preußen an, nahmen Coblenz, jagten ein französisches Heer unter Beurnonville, das zu Custine stoßen sollte, bei Trier zurück, verjagten Custine selbst aus Frankfurt[1] und schlossen Mainz ein, das nach tapferer Gegenwehr im Juli capitulirte.

Viele Clubisten entflohen, andere wurden gefangen und mißhandelt. Jeder Clubist empfing unter den Augen des preußischen Generals Kalkreuth die bekannten Fünfundzwanzig. Metternich wurde mit vielen andern zwischen den Pferden der Husaren hartgefesselt fortgeschleppt, und wenn er vor Müdigkeit umsank, durch Säbelstiche in den Rücken wieder aufgestachelt. Aehnliche Reactionen erfolgten in Worms,[2] Speyer rc.

Kapitel 4.

Deutsche Jakobiner.

Die deutschen Jakobiner litten die Strafe, die jeder verdient, der von einem andern Volk das Heil erwartet. Kaum waren sie am Rhein der Rache des preußischen Heeres entgangen, so wurden sie in Frankreich selbst von ihren vermeintlichen guten Freunden geköpft. Der Advokat Robespierre, der den Convent regierte, ließ alle Fremden, die sich in den Jakobinerclub gedrängt hatten, unter das Messer der Guillotine bringen.[3] Da fielen unter dem Henkerbeile der Weltrepublikaner Anacharsis Cloots,[4] ein Fürst von Salm-Kyrburg,

---

vorzunehmen. So ließ er drei Grafen von Leiningen, die nicht zur rheinischen Republik schwören wollten, nach Paris fortschleppen, wo sie jahrelang elend im Kerker schmachteten.

[1] Wo die zurückgebliebene schwache französische Besatzung durch die Handwerker entwaffnet wurde.

[2] Wo Szekuly die deutschen Clubisten mit Stockschlägen zwang, den Freiheitsbaum selbst umzuhauen.

[3] Forster schrieb aus Paris: „Verdacht schwebt über jedem Fremden, und die wesentlichsten Unterschiede, welche hier zu machen wären, helfen nichts."

[4] Aus Cleve. Er wollte dem Skythen Anacharsis gleichen, der als Barbar zu den Griechen kam, um zu lernen. Er opferte alle seine Reichthümer der Revolution. Mit einem Trupp verkleideter Menschen, angeblicher Repräsentanten aller Völker, trat er vor den Convent und verlangte von ihm die Befreiung der

der sein kleines Ländchen freiwillig republicanisirt hatte, der alte Trenk, der so lange in den Kerkern Friedrichs geschmachtet. Auch Adam Lux, ein Freund Georg Forsters, wurde enthauptet, weil er laut seine Bewunderung für Charlotte Corday geäußert, die den berüchtigten Marat erdolcht hatte. Göbel, Weihbischof in Basel, wüthender Revolutionär und zum Bischof der Stadt Paris erhoben, trat am 6. November 1793 vor die Schranken des Convents, warf seine Bischofsmütze, Stab ꝛc. auf die Erde und schmückte sich mit der rothen Jakobinermütze, indem er feierlich der christlichen Religion abschwur und die der „Freiheit und Gleichheit" verkündete. Alle Geistlichen mußten diesem Beispiel folgen, die christliche Religion wurde förmlich abgeschafft und dagegen der Götzendienst der Vernunft eingeführt. Halbnackte Weiber wurden auf die Altäre der geschändeten Kirchen gesetzt und als „Vernunftgöttinnen" angebetet. Bei derselben Partei war Göbels gleich niederträchtiger Freund, Pache aus Freiburg, besonders thätig; ferner Proli, ein natürlicher Sohn des Ministers Kaunitz. Prinz Karl von Hessen, als Jakobiner Charles Hesse genannt, kam glücklich davon. Deßgleichen der schlesische Graf Schlaberndorf,[1] der mehr Zuschauer gewesen zu seyn scheint, so wie Oelsner, der sich als

ganzen Welt vom Joch der Könige und Priester. Er wurde Präsident des großen Jakobinerclubs und trug viel dazu bei, die Franzosen, die sich nur vertheidigen wollten, zum Angriff und zur Eroberung anzutreiben. Cloots hatte allen Königen den Untergang gedroht und auf den Kopf des Königs von Preußen aus Eitelkeit sogar einen Preis gesetzt. Er wollte alle Menschen vereinigen, alle Nationen sollten als solche aufhören, der Franzose sich nicht mehr François, sondern Universel nennen. Er predigte im Convent: „Ich kämpfte mein Lebenlang gegen die Herren der Erde und des Himmels. Es gibt nur einen Gott, nämlich die Natur, und nur einen Herrn, nämlich das Menschengeschlecht, das göttliche Volk, durch die Vernunft zur allgemeinen Republik vereinigt. Die Religion ist das einzige Hinderniß, aber die Zeit ist gekommen, sie zu zerstören. J'occupe la tribune de l'univers. Je le répète, que le genre humain est Dieu, le *Peuple Dieu*. Quiconque a la débilité de croire en Dieu, ne saurait avoir la sagacité de connaître le genre humain, le souverain unique etc. Moniteur von 1793 Nr. 120. Auch unterschrieb er sich: persönlicher Feind des Jesus von Nazareth.

[1] Er war schon im Kerker und sollte zur Guillotine abgeführt werden, konnte aber nicht schnell genug seine Stiefel finden und man behielt ihn für morgen auf. Ueber Nacht aber wurde Robespierre gestürzt und er war gerettet. Er blieb in Paris, verließ aber nie sein Zimmer, ließ sich einen langen Bart wachsen und sah die geistreichste Gesellschaft bei sich.

Schriftsteller ausgezeichnet hat. Diese beiden blieben in Paris. Der Würtemberger Reinhard, Secretär des berühmten Vergniaud von der Gironde, blieb im Dienst Frankreichs und wurde später sogar Graf und Minister. Felix von Wimpfen, den die Partei der Gironde (der Gemäßigten gegenüber den wilden Jakobinern) zu ihrem General machte und der mit einer kleinen Armee von der Normandie aus gegen Paris marschiren wollte, unterlag und mußte fliehen. Der unglückliche Georg Forster erkannte seinen Irrthum und starb aus Gram.[1] Unter den übrigen ausgezeichneten Deutschen am Rhein, die sich damals an Frankreich angeschlossen hatten, ragte der noch sehr junge Joseph Görres in Coblenz durch sein großes Talent hervor. Er kam als Deputirter des Trierer Landes nach Paris und wirkte durch Schriften (Rübezahl und rothes Blatt). Auch er erkannte bald, welch ein ungeheurer Irrthum es gewesen sey, für die deutsche Sache irgend etwas von Frankreich zu erwarten.

Auch unter den diesrheinischen deutschen Gelehrten gährte es, die Begeisterung für das allgemein Menschliche war durch die Freimaurerei verbreitet, viele hofften anfangs, die Revolution werde einen rein moralischen Charakter behalten, und waren nicht wenig erstaunt, als sie ungeheure Verbrechen aus ihrem Abgrunde steigen sahen. Auch der Philosoph Fichte schrieb anonym zu Gunsten der Revolution. Wieder andere warfen sich zu Schergen auf, und denuncirten den Fürsten jeden freisinnigen Mann als einen gefährlichen Jakobiner, so die feilen Sudler Reichard, Girtanner, Schirach, Hoffmann. Es entstand ein Jagen nach Kryptojakobinern, und mancher unschuldige Deutsche büßte für Frankreichs Sünden,[2] weil denn leider, wenn andere Völker krank sind, die Deutschen immer die Medicin einnehmen müssen. Nur sehr wenige Schriftsteller beurtheilten die Revolution aus dem historischen Standpunkt und erwogen die unausbleiblichen Folgen für Deutschland,

---

[1] Nach einer Zusammenkunft mit seiner Gattin Therese, Tochter des großen Philologen Heyne in Göttingen, an der französischen Grenze ging er nach Paris zurück und tödtete sich mit Scheidewasser. Cromes Selbstbiogr. S. 132. Sie schloß sich damals an den Journalisten Huber an, den sie bald darauf heirathete, und schrieb später viele Romane.

[2] Das Buch „Huergelmer" schildert unter anderm das Benehmen des Markgrafen von Baden gegen den Leibarzt Lauchsenring, den er wegen populärer Grundsätze dem österreichischen General überliefern und Stockprügel geben ließ.

so Gentz, Rehberg und der Freiherr von Gagern, der damals einen „Zuruf an seine Landsleute" ausgehen ließ, worin er die schmerzliche Frage aufwarf: warum sind wir Deutschen nicht einig? — Ein Dr. Faust in Bückeburg schickte dem französischen Nationalconvent, der den Sansculottismus (die Hosenlosigkeit) eingeführt hatte, eine gelehrte Abhandlung über den Ursprung der Hosen zu. Braucht man mehr, um das damalige Deutschland zu kennen?

Das eigentliche Volk wurde von der französischen Freiheitslust nur da ergriffen, wo es bisher am bittersten gelitten hatte. So erhoben sich die durch Wildschaden hart gedrückten sächsischen Bauern 1790 nach einem dürren Sommer, der ihre Noth vermehrte, 18,000 Mann stark, und schickten einen aus ihrer Mitte ab, dem Kurfürsten ihre Klageartikel zu übergeben. Dieser Bote wurde sogleich ins Narrenhaus gesperrt, wo man ihn bis 1809 sitzen ließ, die Bauernhaufen aber durch die Soldaten auseinandergesprengt. Unbedeutend und nur charakteristisch war ein ähnlicher Aufstand der Bauern gegen die tyrannischen Nonnen des Klosters Wormelen in Westphalen. Gleich unbedeutend ein kleiner Bauernaufstand im Bückeburgischen wegen Vertreibung der freisinnigen Prediger Froriep, Meyer und Rauschenbusch. In Breslau veranlaßte die Vertreibung eines Schneidergesellen einen großen Aufruhr, der nur mit Kanonen gestillt werden konnte, 1793.

In Oesterreich machte in demselben Jahre Hebenstreit eine Verschwörung, wofür er gehenkt wurde. Gefährlicher hätte die des Martinowits werden können, der in Ungarn an die Stelle der Magnaten-Aristokratie die Volksfreiheit setzen wollte, aber nebst vier Gefährten geköpft wurde,[1] 1795. Diese Versuche erregten so sehr die Besorgnisse

[1] Schneller sagt: Die erste Hauptverschwörung war ganz nahe dem Throne (1793). Das Haupt derselben war Hebenstreit, der als Platzhauptmann von Wien die Schlüssel zu den Waffenniederlagen und zu den Hauptpunkten in seiner Gewalt hatte. Der erste Mitverschworene war der Magistrat und Dichter Prandstätter, welcher den ganzen Magistrat leitete, und die Hauptstadt am vollständigsten durchblickte. Ein zweiter war Professor Riedl, welcher bei Hofe selbst Vertrauen besaß, da er bei den allerhöchsten Personen Unterricht ertheilte. Ein dritter der Kaufmann Häckel, welcher die Geldverhältnisse zu leiten hatte. Die Reihe der übrigen Verbündeten breitete sich über die einzelnen Klassen der Gesellschaft und über die fernen Landschaften aus. Der Plan bestand in der Einführung einer demokratischen Constitution. Als ein Hauptmittel erschien ein Angriff auf das Leben der regierenden Familie. Den Anfang der Volksbewegung sollte ein

der Regierung, daß die schon beim Tode Josephs II. begonnene Reaction noch verschärft wurde.

Der Curiosität wegen mag angeführt werden, daß der kleine Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt während des blutigen Jahres 1793 wie im tiefsten Frieden ein Turnier gab mit alten Rüstungen und Zubehör.

Kapitel 5.

Der Rheinfeldzug 1793. Die zweite Theilung Polens.

Nach dem Feldzuge von 1792 hatte sich der Stand der Dinge merklich verschlimmert. Die Franzosen waffneten sich mit allen Schrecken des beleidigten Nationalgefühls und der trunkenen Freiheitslust. Im Innern rotteten sie alle Feinde der Revolution aus, und Hunderttausende mußten unter der Guillotine, der zu diesem Zweck erfundenen Hinrichtungsmaschine, bluten. Der König selbst wurde hingerichtet, im Januar 1793, und im Oktober auch die Königin.[1]

Brand auf den ungeheuern Holzstätten machen. Die herzengewinnende That sollte die Vernichtung der Schuldbücher seyn. Die Entdeckung geschah bei einer ausländischen, dänischen Verschwörung. Das Haupt des Ganzen wurde am Galgen hingerichtet. Die Mitverschworenen kamen nach Munkatsch. Mehrere derselben hatte die Behandlung und das Klima schon aufgerieben, als Bonaparte im Frieden von Campo Formio ihre Lossagung bewirkte, woraus man schloß, daß die Hebenstreit'sche Verschwörung mit den französischen Republikanern in Verbindung stand. — Die zweite Hauptverschwörung bestand in Ungarn. Das Haupt derselben war der Bischof und Abt Josephus Ignatius Martinowits, ein Mann, welchen die Kaiser Joseph, Leopold und Franz mit einer Gnade nach der andern überhäuft hatten. Der Plan war eine Actionalis Conspiratio, um einen Angriff auf die geheiligte Person Seiner Majestät des Königs einzuleiten, die Gewalt der bevorrechteten Stände Ungarns zu vernichten, und einen Umsturz der Verfassung nach demokratischen Principien zu bewirken. Die Mittel zur Ausführung waren zwei geheime Gesellschaften." Am 22. Juli 1795 stand ein Freiherr von Riedl wegen Staatsverbrechens zu Wien am Pranger, und verschwand dann in einer Festung; einige Tage später traf dasselbe Schicksal Prandstätter, Fellesneck, Billeck, Ruschitiski (Ephemeriden von 1795). Ein Baron Taufner wurde zu Wien als Landesverräther gehenkt (E. von 1796).

[1] Nachdem sie in ärmlicher Kleidung und bei ärmlicher Nahrung lange im Kerker und vor Gericht den unmenschlichen Hohn des republikanischen Pöbels er-

Die Könige säumten auch ihrerseits nicht, sich zu rüsten, und schlossen 1793 die erste große Coalition. An die Spitze derselben stellte sich England, das die französische Seemacht zerstören wollte. Spanien und Portugal griffen von Seiten der Pyrenäen an, die Fürsten Italiens von der Seite der Alpen, Oesterreich, Preußen und das deutsche Reich, so wie Holland vom Rhein her. Endlich standen noch Schweden und Rußland drohend im Hintergrunde.

Die Hauptmacht Oesterreichs in den Niederlanden befehligte der Herzog von Coburg. Anfangs stand ihm nur die alte französische Armee gegenüber, deren Feldherr Dumouriez heimlich unterhandelte, sich bei Aldenhoven[1] und Neerwinden schlagen ließ und endlich zu den Oesterreichern überging. In diesem Augenblick hätte Coburg, den die Engländer und Holländer unter dem Herzog York verstärkten, rasch vorrücken und Paris überraschen können. Aber beide Feldherren waren nur ihrer hohen Geburt wegen an die Spitze gestellt und unfähig, der Oberst Mack, der die Hauptrolle im Generalstab übernahm, ein bloßer Theoretiker, der nur auf dem Papiere, aber nicht in der Wirklichkeit einen Feldzug einzuleiten verstand. Zwar schlug der österreichische General Clerfait die debandirte französische Armee unter Dampierre bei Famars, aber man verfolgte auch diesen Sieg nicht. In der Hoffnung, die gemäßigte Partei in Paris werde siegen, erließ Coburg eine friedliche Proclamation; gleich darauf aber, als jene Partei gestürzt war, eine desto drohendere. Das machte ihn nur lächerlich, um so mehr, als er nichts that, die Drohung wahr zu machen. Der Hauptfehler war, daß sowohl Oesterreich als England bloß systematisch erobern wollten. Condé und alle Ortschaften, die Coburg einnahm, mußten Oesterreich förmlich huldigen, und England machte es zur Bedingung seines Beistandes, daß ihm von Seite Oesterreichs geholfen werde, Dünkirchen zu erobern. An diesen nur für den englischen

---

tragen und sich immer mit Würde benommen hatte. Der Journalist Hebert beschuldigte sie öffentlich der unsinnigsten Dinge, sogar des unerlaubten Umgangs mit ihrem eigenen Sohn, dem Dauphin. Da appellirte sie mit edlem Unwillen an alle anwesenden Mütter. Der junge Dauphin starb unter den Mißhandlungen eines Schusters, dem man ihn übergeben hatte. Seine Schwester, nachher Herzogin von Angouleme, fristete ihr Leben im Kerker.

[1] Hier wurden verwundete Franzosen mit den Todten von den über ihre Plünderungen wüthenden Bauern in eine Grube geworfen. Benzenberg, Briefe.

Handel wichtigen, aber sonst ganz bei Seite liegenden Punkt wurden nun die großen Heere Coburgs und Yorks gefesselt, um es den Franzosen so recht bequem zu machen, ihre zerstreuten Kräfte zu concentriren und angriffsweise zu Werke zu gehen. Bald drangen Houchard und Jourdan mit ihren wilden Volkshaufen vor, die anfangs noch ungeübt und schwankend, durch die Fechtart in aufgelösten Reihen (als Tirailleurs), die vom nordamerikanischen Volk gegen die geschlossenen Reihen der Engländer angewendet worden war, sich vor dem feindlichen Kugelregen zu schützen suchten, allmälig kecker wurden und durch ihre große Zahl und republikanische Wuth zuletzt den Sieg errangen. So siegte Houchard über die Engländer bei Hondscoten (8. Sept.), und Jourdan über die Oesterreicher bei Wattignies (16. Oct.), an demselben Tage, an dem die Königin enthauptet wurde. Obgleich die Oesterreicher auf allen andern Punkten das Feld behauptet hatten, beschloß Coburg dennoch den Rückzug, wogegen der junge Erzherzog Karl (Bruder des Kaisers Franz II.) vergebens eiferte. Beim Rückzug erfocht der kaiserliche General Beaulieu noch einen kleinen Sieg bei Menin.[1] Sein College Wurmser aber behauptete mit Noth die weite Linie von Basel bis Luxemburg als Vorposten der Preußen. Eine französische Schaar unter Delange drang bis Aachen vor und setzte hier der Bildsäule Karls des Großen die rothe Jakobinermütze auf. In Köln empörten sich die Franzosenfreunde und lieferten den Franzosen, die am 6. October unter Championnet einzogen, das Arsenal, welches man im Kriege gegen Frankreich zu verwenden nicht erlaubt hatte, und alle öffentlichen Kassen und Vorräthe aus. Auch wurde gleich ein Freiheitsbaum errichtet, um den die Kölner tanzten. Der Convent schickte von Paris aus Civilbehörden, die im Raub mit den Soldaten wetteiferten. Da auf deutscher Seite die zahllosen Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Bischöfe mit allen ihren Beamten geflohen waren, nahmen die Franzosen alles weg. — Legrand, als Präsident einer commission pour l'evacuation du Palatinat, raubte im Jahr 1793 die ganze Rheinpfalz aus.

Das Hauptheer der Preußen unter Ferdinand von Braunschweig

[1] Hier vertheidigte sich der hannöver'sche General Hammerstein mit seinem Adjutanten, dem nachher so berühmten Scharnhorst, aufs tapferste. Als die Stadt nicht mehr haltbar war, entkamen sie mit der ganzen Besatzung durch einen kühnen Ausfall.

belagerte in der ersten Hälfte des Jahres Mainz. Die Oesterreicher führten schweres Geschütz vorbei, um es gegen Valenciennes zu gebrauchen. Umsonst bat der König von Preußen, dieses Geschütz erst gegen Mainz, das auf dem Wege lag, gebrauchen zu dürfen. Man schlug es ihm ab. Dazu kam noch, daß Valenciennes dem Kaiser huldigen mußte. Friedrich Wilhelm II. sah nun deutlich, daß England und Oesterreich gemeinschaftlich, mit Ausschluß Preußens, in Nordfrankreich erobern wollten. Er rächte sich dadurch, daß er 1793 gemeinschaftlich mit Rußland Polen theilte und dem General Wurmser, der ihn in den Vogesen um Hülfe bat, keine leistete. Diese Zwietracht der Verbündeten machte alle ihre Erfolge wieder zunichte. Nach der Eroberung von Mainz gingen die Preußen zwar vor und schlugen die neuen Volkshaufen, die ihnen Moreau entgegenführte, bei Pirmasens; aber Friedrich Wilhelm II. verließ das Heer und war so lau für Oesterreich, so geneigt schon zu einem Frieden mit Frankreich, daß er sein Heer unthätig und nur noch ehrenhalber stehen ließ.

In Betreff Polens hatten sich vor Ausbruch des Krieges Oesterreich und Preußen verständigt. In der Conferenz zu Pillnitz hatten sie die fernere Untheilbarkeit Polens beschlossen, sodann die Verwandlung des polnischen Wahlreichs in eine Erbmonarchie und daß nach Poniatowski's Tode Sachsen diese erbliche Würde erhalten sollte. Auch wurde der Monarchie gegen die Aristokratie eine Stütze gegeben, indem man die Leibeigenschaft milderte. Kaum aber sah die russische Kaiserin Katharina Preußen und Oesterreich in den Krieg mit Frankreich verwickelt, so fing sie sogleich an, gegen Polen zu operiren, und erklärte, die neue polnische Constitution sey jakobinisch (obgleich sie gerade umgekehrt dem Könige viel größere Gewalt gab, als er sonst gehabt hatte) und benutzte die Abwesenheit des Königs von Preußen, um rasch Polen zu erobern. Was sollte Friedrich Wilhelm II. jetzt thun? Man rieth ihm, mit Frankreich Frieden zu machen, sich mit allen Streitkräften nach Polen zu werfen; aber er fürchtete, wenn er den Rhein verließe, würde sich Oesterreich dort ausbreiten, und da er berechnete, daß ihm die Russen doch, um ihn zum Freunde zu behalten, wieder ein Stück von der polnischen Beute geben müßten,[1] so stand

[1] Preußen wollte hauptsächlich Danzig, das ihm aber weder die Polen gaben, noch die Engländer gönnten und das es nur mit russischer Hülfe bekommen konnte.

er nicht an, das den Polen gegebene Wort zu brechen, stimmte plötzlich in den Ton Katharinens ein, nannte dieselbe Constitution, die er vorher gebilligt, jakobinisch und schickte ein preußisches Heer unter Möllendorf nach Polen, sich des stipulirten Beutetheils zu versichern. In der zweiten Theilung Polens zu Grodno am 22. Juli 1793 erhielt Rußland vollends Litthauen, Podolien und die Ukraine, und Preußen Thorn und Danzig nebst Südpreußen (Posen und Kalisch). Oesterreich hatte an diesem Raube keinen Theil, indem es sein ganzes Augenmerk auf Frankreich richtete.

Wurmser, der kecke Greis, war im Elsaß geboren und begütert und kämpfte redlich für die deutsche Sache, während so viele andere Elsässer damals für Frankreich gegen Deutschland kämpften.[1] Seine Stellung an der berühmten Weissenburger Linie war gefährlich, da ihn die Preußen nicht unterstützten, darum suchte er durch Schrecken zu ersetzen, was ihm an Macht fehlte. Man beschuldigt seine Kroaten, die berüchtigten Rothmäntler, großer Grausamkeiten. Da er ihnen für jeden Franzosenkopf ein Stück Geld zahlte, so liefen sie, wenn sie gerade keine Franzosen bekommen konnten, in das erste beste Dorf, klopften an die Fenster und schnitten den Bauern, die heraussahen, den Kopf weg. Auch diesseits des Rheins beklagten sich die kleinen Reichsstände über die Mißhandlungen der Oesterreicher. Aber war es zu verwundern? Das Reich rührte sich nicht und überließ Oesterreich allein die Mühe des Kriegs. Viele hatten Angst vor den Franzosen, Andere dachten an Bündnisse mit Frankreich, wie sie schon mit Ludwig XIV. gegen das Reich geschlossen worden waren. Nur mit großer Mühe brachte man die Bayern dahin, ein Contingent zu stellen. Mit den schwachen Reichsstädten verfuhr Oesterreich ohne Schonung. Man

---

[1] Rewbel wurde einer der fünf Directoren der großen französischen Republik, und so waren auch mehrere der berühmtesten Feldherren der Franzosen, die uns Schaden genug zufügten, geborne Elsässer, so der tapfere Westermann, einer der ersten Helden der Revolutionsheere; der ausdauernde Kellermann, der Soldatenvater; der unsterbliche Kleber, Oberbefehlshaber in Aegypten, wo ihn der fanatische Dolch eines Muselmanns traf; und der unerschrockene Rapp, der Held von Danzig; ein Lothringer war jener löwenkühne Ney, den die Franzosen den Tapfersten der Tapfern mit Recht nannten, alles Männer von gediegenem Metall, bei deren deutschen Namen wir nur fragen müssen, warum stritten sie für Frankreich? Wurmser gehörte demselben Alt-Straßburger Geschlecht an, wie der berühmte Wurmser, Hofmaler Kaiser Karls IV.

nahm ihnen die Kanonen weg und höhnte sie noch dazu aus. Nicht selten theilten die aristokratischen Magistrate mit den Soldaten auf Kosten der Bürgerschaft, z. B. in Ulm. Mehr Aufsehen erregte die Verletzung des Völkerrechts, deren sich Oesterreich schuldig machte, indem es im Veltlin auf neutralem Boden die französischen Gesandten Semonville, der nach Konstantinopel, und Maret, der nach Neapel gehen sollte, verhaftete und ihnen ihre Papiere abnahm.

Wider seinen Willen wurde der Herzog von Braunschweig 1793 gezwungen, sich noch ferner mit den Franzosen zu schlagen, weil sie ihn angriffen und er noch keinen Befehl zum Rückzug hatte. Er siegte noch einmal bei Kaiserslautern über Hoche, denn noch hatte das geschulte Militär das Uebergewicht über die rohen Massen der Franzosen. Hier that zumal Blücher[1] mit seinen rothen Husaren Wunder der Tapferkeit. Wurmser benutzte die günstige Stimmung, sich mit den Preußen zu vereinigen, und schleppte auch die unwilligen Bayern herbei, aber gerade diese Vereinigung brachte die Eifersucht Aller zu Tage. Man traf die schlechtesten Dispositionen, und einer gab dem andern die Schuld. Landau sollte und konnte den Franzosen entrissen werden, aber man zauderte, bis der Convent den Ge-

[1] Gebhard Lebrecht von Blücher aus Mecklenburg war im siebenjährigen Kriege zu Verwandten auf die Insel Rügen geschickt worden, um ihn der Versuchung, Soldat zu werden, zu entziehen. Da landeten schwedische Reiter, ihre Trompeten weckten in dem Jüngling unwiderstehliche Kriegslust, und gegen den Willen der Seinen nahm er Dienste als schwedischer Junker; aber schon im ersten Gefecht fiel er 1760 den preußischen Husaren unter Belling in die Hände und nahm nun unter diesen Dienste. Das waren die berühmten rothen Husaren, deren General er nachher wurde. Nach dem siebenjährigen Kriege blieb er noch zehn Jahre Lieutenant, erst 1771 wurde er Rittmeister, als Friedrich der Große die polnischen Grenzen besetzen ließ. Hier verurtheilte Blücher auf eigene Verantwortung und ohne Beweis einen polnischen Priester zum Tode, der zur heimlichen Ermordung einiger Husaren beigetragen haben sollte, und ließ ihn zwar nicht wirklich erschießen, aber doch bis auf den Tod schrecken. Dafür kam Blücher in Arrest und mußte seinen Abschied nachsuchen, den ihm Friedrich der Große mit den Worten gab: „Blücher kann sich zum Teufel scheren." Vergebens flehte Blücher beim Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 um Wiederanstellung, der König wies ihn stets ab; und erst als Friedrich Wilhelm II. den Thron bestieg, trat Blücher wieder in sein Regiment ein, um bald dessen Chef zu werden. Er war in diesem Kriege schon über 50 Jahre alt. v. Schöning, Gesch. des Blücher'schen Husarenregiments, Berlin 1843.

neralen Hoche und Pichegru befahl „Landau oder den Tod.“ Diese griffen mit zahlreichen Schaaren an, und im ersten Treffen bei Wörth und Fröschweiler liefen die Bayern davon, und die Oesterreicher und Preußen wurden geschlagen. Im höchsten Aerger ging nun Wurmser über den Rhein zurück, und das war ein willkommner Vorwand für den Herzog von Braunschweig, ihm nachzufolgen und sogar das Commando der Armee niederzulegen und an Möllendorf abzutreten.

Kapitel 6.

Verlust des linken Rheinufers und Hollands.

Im Beginn des nächsten Jahres 1794 kam Kaiser Franz II. in Person nach den Niederlanden und wollte mit aller Macht gegen Paris vordringen. Aber was im vorigen Jahre leicht ausführbar war, ging jetzt nicht mehr an, um so weniger, da die preußische Armee sich zurückzog. Daher spotteten die Franzosen: „die Alliirten sind immer um eine Idee, um ein Jahr und um eine Armee zurück.“ Dennoch griffen die Oesterreicher im März die Franzosen auf ihrer ganzen Linie an und siegten anfangs bei Catillon (wo Kray und Wernek sich auszeichneten) und bei Landrecis (wo Erzherzog Karl einen glänzenden Cavallerieangriff machte). Landrecis wurde genommen. Das war aber auch alles. Clerfait wurde vom Herzog von York nicht unterstützt, bei Kortryk von Pichegru angegriffen und durch die Uebermacht geschlagen. Coburg selbst focht dann einen äußerst blutigen, aber unentschiedenen Kampf bei Doornik (Tournay), wo Pichegru immer neue französische Volkshaufen den österreichischen Kanonen entgegenführte und 20,000 Todte das Schlachtfeld deckten. Da ging der junge Kaiser nach Wien zurück, in Folge einer Intrigue, welche Thugut mit dem damals in Paris allgewaltigen Robespierre eingeleitet hatte. Robespierre fürchtete für die französische Freiheit, wenn der Krieg länger daure und ruhmvolle Generale nach Gewaltherrschaft streben würden, wollte daher Frieden. Thugut aber bot ihm die Niederlande an, wenn Frankreich dagegen Bayern an Oesterreich überlassen wollte (nach dem alten Tauschplan Josephs und Karl Theodors).

Daher die Rückkehr des Kaisers nach Wien, daher die geringen Erfolge der anfangs den Franzosen überlegenen kaiserlichen Armee. Die Franzosen gingen jetzt kecker vor, und bei Fleurus brachte der französische General Jourdan dem Herzog von Coburg eine Niederlage bei, am 26. Juni 1794. Die österreichischen Generale Beaulieu, Quasdanowich und der Erzherzog Karl, der damals zuerst sich auszeichnete, drangen siegreich vor[1] und nahmen Fleurus, als der, wie man glaubt, unzeitige Befehl des Generalissimus Coburg sie zum Rückzug nöthigte. Quasdanowich stieß den Säbel wüthend in den Boden und schrie: „Die Armee ist verrathen, der Sieg ist unser, und wir stoßen ihn mit den Füßen zurück. Lebe wohl, du herrliches Land, du Garten von Europa, Haus Oesterreich nimmt auf immer von dir Abschied.“ Clerfait brach eben so offen in Unmuth aus und bekam daher heftigen Streit mit Thugut. Unmittelbar darauf schlug auch Pichegru den trägen York unfern von Breda, so daß er mit seinen Engländern[2] die Niederlande räumte, die nun der Willkür der französischen Räuberbanden überlassen blieben. Mittlerweile war aber (im Juli) Robespierre gestürzt worden und Thuguts Intrigue vereitelt. Der Rückzug der Oesterreicher war von Spott begleitet. In Schwaben frug man sich damals ganz vergnügt: „Wißt ihr schon, daß die Kostbeutel verspielt haben?“ so sehr hatten sich die Kaiserlichen durch ihr willkürliches Benehmen im Reich verhaßt gemacht. Jourdan rückte dem fliehenden Coburg nur langsam nach, schlug ihn noch einmal bei Sprimont, wodurch er ihn von der Maaß, und bei Aldenhoven, wodurch er ihn von der Roer vertrieb. Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel mußte sich in Maestricht mit 10,000 Mann an Kleber ergeben. Die Oesterreicher zogen sich nun, mit Zurücklassung eines kleinen Corps bei Düsseldorf, gänzlich vom Niederrhein zurück.

Die Unfälle der Oesterreicher scheinen dem Ehrgeiz der Preußen damals geschmeichelt zu haben, denn Möllendorf ging plötzlich wieder über den Rhein und erfocht einen Vortheil bei Kaiserslautern, wurde aber bei Trippstadt zurückgeschlagen, im Juli 1794. Gleichwohl

[1] Die Franzosen hatten sich vor und während der Schlacht eines Luftballons bedient, die feindliche Stellung zu beobachten.

[2] In ihrem Heer herrschte der schlechteste Geist; die Offiziere waren reiche Jünglinge, die ihre Stellen gekauft, liederlich im höchsten Grade. Vergl. Dietfurth, Feldzüge der Hessen II, 365.

ging er im September noch einmal über den Rhein, und der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen siegte bei Fischbach; allein die ihm unter Hoche gegenüberstehende französische Armee wurde jetzt durch die von Jourdan verstärkt, und so ging Möllendorf abermals und zum letztenmal über den Rhein zurück. Der hessische General Resius lief aus der Festung Rheinfels mit allen Soldaten davon.[1] Jourdan ließ die Veste schleifen. Auch die Rheinschanze wurde übergeben, damit Mannheim nicht bombardirt werde.

---

[1] Die „Schilderung der Reichsarmee. Köln, bei Peter Hammer 1796" hat das lebendigste Bild des traurigen Reichszustandes entworfen. Die Reichstruppen waren zusammengerafftes Gesindel in den verschiedenartigsten Uniformen, daher der badische Oberst Sandberg einmal sagte, es fehle nur, daß man sie förmlich als Hanswurste kleide. Hier stellte ein Kloster zwei Mann, dort ein Gräflein den Fähnrich, dort eine Stadt den Hauptmann. Die Gewehre waren vom verschiedensten Kaliber. Von Geist aber, von Vaterlandsliebe war keine Spur zu finden. Der unbekannte Verfasser sagt: „Wo Liebe zum Vaterland seyn soll, muß auch ein Vaterland seyn; aber Deutschland ist in eitel kleine Monarchien zertheilt, deren Haupteigenschaften Bedrückung der Unterthanen, Stolz und Sklaverei und eine unbeschreibliche Schwäche sind. Ehedem, wenn Deutschland angefallen wurde, war jeder zu kämpfen bereit, besonders aber die Fürsten. Jetzt, der Himmel erbarme sich, ziehen die Fürsten und Grafen und Herren von dannen und lassen Land und Leute im Stich. Der Markgraf von Baden — vom Fürstbischof von Speyer und anderen geistlichen Herren rede ich nicht, denn die dürfen ihre Hand nicht ans Schwert legen, — der Landgraf von Darmstadt und andere Herren flohen beim bloßen Gerücht, daß die Franzosen sie bald besuchen würden, und gaben dadurch hinlänglich zu verstehen, daß sie bloß Regenten sind, um bei gefahrlosen Zeiten sich von ihren Unterthanen mästen zu lassen. In der Gefahr bleibt der arme Unterthan sich selbst überlassen. Deutschland ist in zu viele kleine Staaten getheilt. Was kann ein Pfälzer Kurfürst ausrichten, und was die noch geringern Herren? Dazu fehlt das Band der Einheit gänzlich. Der Pfälzer sieht den Hessen nicht für seinen Landsmann an. In jedem Ländchen ist ein anderer Landzoll, ein anderes Geleite, ein anderes Gesetz. Wer nur eine halbe Stunde weit wegziehen will in eine andere kleine Monarchie, muß einen großen Theil seines Vermögens zurücklassen. Der Bischof von Speyer erlaubt seinen Unterthanen nicht einmal, außerhalb seines Ländchens zu heirathen. Und da sollte Patriotismus entstehen können? Wer einen um einige tausend Gulden jährlicher Einkünfte reichern Despoten hat, verspottet den, der einen ärmern hat. Daher der unbändige Haß der deutschen Höfe und Höfchen und die Schadenfreude, wenn es in einer benachbarten Dynastie übel hergeht." (S. 23, 36, 69 ff.) „Außer den Kreistruppen hatte man gar keine Vertheidigung an den Grenzen des Reichs. Weil Jagden, Bälle, Opern, Maitressen alles Geld verschlangen, blieb zur Erbauung der so höchstnöthigen Grenzfestungen nichts übrig." (S. 135.)

In den österreichischen Niederlanden hatte schon Dumouriez sogleich die alte Regierung abgeschafft. Was der edle Joseph II. wenig Jahre vorher nicht vermocht hatte, das ertrotzten jetzt die frechen Franzosen, die Reform aller alten Uebelstände und sogar die Vertilgung alles guten Alten. Zwar sträubten sich die städtischen Deputirten;[1] allein vergebens. Dumouriez wollte sie schonen und den Jakobinern trotzen, doch umsonst; er selbst unterlag. Der Pariser Convent decretirte aber den 15. December 1792, alles öffentliche Eigenthum des Staates wie der Kirche, auch der Gemeinden und Corporationen solle unter französischen Schutz gestellt, d. h. geraubt werden. Jeder Reiche war verdächtig, und der Verdacht reichte hin zu Confiscation, Kerker, Hinrichtung. Im Februar und März 1793 mußten die Niederländer abstimmen, ob sie Franzosen werden wollten, oder nicht? In dem volkreichen Gent stimmten nur 150 Menschen, darunter 59 Verbrecher, die man eben aus dem Zuchthaus entlassen hatte. Auf das Land schickte man Soldaten, um abstimmen zu lassen, und stellte dieselben mit gefälltem Bajonett links; nun hieß es, wer kein Franzose werden will, trete links (was der Bajonette wegen nicht möglich war). Die frevelhafte Entweihung und Zerstörung der Kirchen erbitterte das Volk aufs tiefste, und der allgemeine Aufstand wurde nur durch neue Siege der Franzosen verhindert. Die schrecklichste Verwüstung traf Lüttich, wo die Kathedrale und gegen dreißig prächtige Kirchen von den alten Feinden des Bischofs der Erde gleich gemacht wurden. Auch Trier wurde unbarmherzig ausgeplündert. Herrliche Waldungen wurden niedergeschlagen und das Holz verkauft. Hierbei waren überall die Juden Angeber, Zuträger und Handlanger des Feindes.

---

[1] „Wie kann Frankreich, das uns die Freiheit zu bringen versichert, sich in die Regierung eines Landes, das schon seine eigenen vom Volke gewählten Vertreter hat, gebieterisch einmischen? Wie kann es uns als eine freie Nation proclamiren und uns in demselben Augenblick die Freiheit rauben?" Protestation des provisorischen Raths der Stadt Brüssel. Präsident: Theodor Dotrende. „Jedes freie Volk gibt sich selbst Gesetze, empfängt sie nicht von einem andern." Protestation der Stadt Antwerpen. Präsident: van Dun. „Ihr confiscirt wie das Staats-, so das Privatvermögen. Das haben unsere vorigen Despoten selbst damals nicht gewagt, als sie uns für Rebellen erklärten, und ihr sagt, ihr brächtet uns die Freiheit." Protestation des Hennegau. Die reichhaltigsten Acten enthält Rau's Gesch. der Deutschen in Frankreich und der Franzosen in Deutschland. 4 Bde. Frankfurt a. M. 1794 und 1795 und Borgnet cinq chapitres. Bruxelles 1843.

Sobald Oesterreich seine Niederlande verlören sah, vermählte es 1795 die erst 18jährige Erzherzogin Marie Leopoldine mit dem 70jährigen Kurfürsten Karl Theodor, um sich durch diese Verbindung Bayern als Ersatz für die Niederlande zu sichern.

Im Spätherbste 1794 griff Pichegru Holland an. York war bereits nach England zurückgekehrt. Die Engländer unter Wallmoden, die Holländer unter ihrem Erbstatthalter Wilhelm V. von Oranien und ein österreichisches Corps unter Alvinzi zogen zwar eine Vertheidigungslinie, allein Holland war bereits in Angst und unterhandelte einen Separatfrieden.[1] Pichegru ging darauf ein, um die Holländer von den Oesterreichern und Engländern zu trennen; als aber im December plötzlich alle Flüsse und Kanäle fest zufroren, kümmerte er sich nicht mehr um die in Paris schwebende Unterhandlung, sondern schritt über die gefrornen Wasser und nahm Holland im Sturm. Mit ihm zogen die früher vertriebenen holländischen Patrioten (die Anti-Oranier) unter General Daendels und Admiral de Winter und machten glauben, es gelte nur, die alte republikanische Freiheit in Holland herzustellen. Die Engländer (und einige Hessen) wurden an der Waal bei Thiel, Alvinzi bei Pondern geschlagen und zum Abzug nach Westphalen gezwungen. Englische Schiffe, die im Hafen eingefroren waren, wurden durch französische Husaren erobert. Nirgends war mehr mannhafter Widerstand; nirgends Hülfe. Preußen, das kurz vorher den Erbstatthalter gegen das Volk beschützt hatte, that jetzt nichts für ihn. Wilhelm V. mußte nach England flüchten. Holland verwandelte sich in eine batavische Republik. Die ersten wüthenden Jakobiner, die hier alles französisch zuschnitten, waren Hahn, Hof rc. Die Holländer mußten Maestricht, Venloo und Vließingen abtreten, 100 Millionen an Frankreich zahlen und alle kostbaren Kunstwerke, Gemälde (wie auch in den Niederlanden und am Rhein geschah) und so auch die kostbare Naturaliensammlung, an der die Holländer mit so viel Fleiß und Liebe in allen Welttheilen gesammelt, hergeben rc. Diesem ersten Raube folgte ein systematisches Aussaugen.

[1] Die schändlichste Unterhandlung. Wilhelms Feinde, die geflüchteten Patrioten, hatten den Franzosen 60 Millionen Gulden vom Raube des Landes versprochen für ihre Hülfe. Wilhelm versprach ihnen nun 80 Millionen für ihr Wegbleiben, und darauf boten die sog. Patrioten, diese Nichtswürdigen, den Franzosen 100 Millionen.

Man wußte, wie reich Holland sey, daher schröpfte man es entsetzlich. Erst wurde alles ungemünzte Gold und Silber, dann eine Vermögenssteuer von 6 Proc., dann dieselbe noch einmal und noch eine weitere Klassensteuer von 3 bis 30 Proc. des Einkommens eingefordert. Und zugleich vernichteten die Engländer im Texel die holländische Flotte unter de Winter, damit sie den Franzosen nicht dienen könne, und raubten alle holländischen Colonien, mit einziger Ausnahme Java's. Die holländische Flagge verschwand aus allen Meeren.

Kapitel 7.

Der Baseler Frieden.

Die Polen waren durch die zweite Theilung ihres Landes überrascht worden, sie erholten sich, rafften sich auf. Kosciuszko, der mit Lafayette schon den Nordamerikanern ihre Freiheit hatte erkämpfen helfen, bewaffnete sein Volk mit Sensen, ermordete alle Russen, die in seine Hände fielen, und trachtete nach der Herstellung von Alt-Polen. Leicht hätte sich Preußen dieser Begeisterung bemächtigen können, um mit Polens Hülfe den russischen Koloß, der schon drohend über Europa zu fallen schien, zurückzuwerfen; aber man half wieder Rußland vergrößern, um ein Stück Land zu erwerben, dessen Behauptung mehr kostete als eintrug, und man ließ Oesterreich im Stich, um die französische Republik übermächtig werden zu lassen.

Die Räthe Friedrich Wilhelms II. spielten ein hohes Spiel und wußten nicht was sie thaten. Sie glaubten aus einer Art von Instinct nur dann klug zu handeln, wenn sie schlecht handelten und jedes Recht und jede Treue verletzten. Ihre diplomatische Abgeschmacktheit, die das Loos der Völker bei einem Diner erwog, fand in einem Durcheinanderwerfen aller soliden Grundlagen, auf denen Staaten beruhen, etwas eben so Reizendes, wie in den pikanten Ragouts der französischen Kochkunst. Lucchesini spielte bis zum Unerträglichen den klugen Mann und wußte seine Albernheit im Kabinete dem König eben so geschickt zu verbergen, wie Ferdinand von Braunschweig die seinige im Felde. Daher alle die Maßregeln, die Preußen eine augenblickliche nur schein-

bare Vergrößerung gewährten, um es später desto tiefer zu stürzen. Preußen errang nicht den kleinsten Vortheil, ohne sich zugleich einen mächtigen Feind zu machen. Durch seine Politik am Ende allen Königen verfeindet, sollte es sich auf die treulose Freundschaft der französischen Republik stützen?

Der König selbst begab sich an der Spitze eines Heeres nach Polen und schlug die Sensenmänner bei Szczekociny, im Juni 1794. Als er aber Warschau erobern wollte, fand er so tapfern Widerstand, daß er im September weichen mußte. — Nach dem Abzuge der Preußen zogen die Russen, die absichtlich gewartet hatten, um den Sieg allein zu erringen, mit großer Macht heran unter ihrem kühnen Feldherrn Suwarow. Dieser besiegte Kosciuszko und nahm ihn gefangen, und erstürmte Warschau. Mittlerweile verständigte sich 1794 das russische Kabinet mit dem österreichischen hinter dem Rücken Preußens über die dritte und letzte Theilung, d. h. völlige Vernichtung Polens und bestimmte, wie viel Preußen davon haben sollte, während Preußen, weil es zuerst angegriffen hatte, auf mehr Gewinn gehofft hatte. Stanislaus mußte die Krone niederlegen und als Privatmann in Rußland leben. Rußland bekam wieder den bei weitem größten Theil der Beute, Litthauen und Volhynien bis an den Niemen und Bug, Preußen alles Land westlich vom Niemen mit Warschau, Oesterreich alles südlich vom Bug. Im preußischen Antheil, der von nun an Südpreußen genannt wurde, ließ sich ein Heer von deutschen Beamten nieder, die nicht den besten Ruf davontrugen. Ohne polnisch zu verstehen, tyrannisirten sie das Volk und bereicherten sich. Es waren meist Leute, die man in Preußen los seyn wollte oder Günstlinge und Glücksritter.

Im Juli 1794 war die Schreckensregierung in Paris gestürzt worden. Die gemäßigte Partei, die mit dem sog. Directorium ans Ruder kam, ließ einen allgemeinen Frieden hoffen, und um die ersten Vortheile davon zu haben, hauptsächlich aber aus Zorn über die polnische Angelegenheit, unterhandelte Friedrich Wilhelm II. um einen Separatfrieden. Auf einmal sah man ihn die Sache der Könige verlassen, die er zuerst mit so lebhaftem Eifer vertheidigt hatte. Aber auch die Franzosen verließen die Sache der Völker und reichten einem fremden Könige die Hand, nachdem sie eben erst den eigenen König gemordet hatten. Französischer Unterhändler war Barthelemy,

der preußische Freiherr von Hardenberg, ein Hannoveraner, der sich durch die Verwaltung von Ansbach und Bayreuth ausgezeichnet hatte. Der Friede wurde zu Basel geschlossen, am 5. April 1795. In einem geheimen Artikel sicherte Preußen der französischen Republik den Besitz des ganzen linken Rheinufers zu, und Frankreich Preußen eine große Entschädigung in Deutschland auf Kosten der kleinen Stände. Wie sehr dieser Frieden Oesterreich verderblich war, ließ es sich doch gern gefallen, daß aus Anlaß desselben die unglückliche Tochter Ludwigs XVI. gegen die von Dumouriez verhafteten Conventsmitglieder und gegen Semonville und Maret ausgewechselt wurde. (Lafayette blieb immer noch gefangen.) Der aus Holland vertriebene Schwager des Königs von Preußen sollte mit Würzburg und Bamberg (die man säcularisiren wollte) entschädigt werden. Hannover[1] und Hessen-Kassel durften am Frieden Theil nehmen und wurden in die Demarcationslinie eingeschlossen, die von Frankreich nicht überschritten werden sollte.

Alles, was jenseits dieser Linie lag, die Niederlande, Holland, das Pfälzisch-Jülichsche blieb nun den Franzosen preisgegeben und Oesterreich am Oberrhein festgehalten, konnte sie nicht retten. So fiel Luxemburg, Düsseldorf. Das Schloß in Düsseldorf, wo der dicke Kurfürst Karl Theodor in Ueppigkeit gelebt hatte, wurde von Bernadotte zusammengeschossen. Das linke Rheinufer wurde mit Frankreich vereinigt, das rechte von den Franzosen, so weit sie kamen, ausgeplündert und mißhandelt.[2] Die Vereinigung mit Frankreich schützte

---

[1] Landrath v. Berlepsch trug bei den Calembergischen Landständen darauf an, sich England zum Trotz neutral zu erklären und nöthigenfalls „die calembergische Nation" unter französischen Schutz zu stellen. Havemann.

[2] Die 1851 in Elberfeld erschienene kleine Schrift „Die Helden der Republik und Bürger und Bauern am Niederrhein" schildert jene Zeit am ausführlichsten. Die Grafschaft Berg hatte seit dem Ende des siebenjährigen Krieges keine Soldaten mehr gesehen. Da liefen die Bauern meilenweit von den Bergen her, um die durchmarschirenden Preußen und Oesterreicher zu sehen, nicht ahnend, welche Noth ihnen bald die französischen Soldaten machen würden. Im Anfang des Kriegs ließ es die österreichische Armeeverwaltung an allem fehlen und verschacherte ihre Magazine den Franzosen (wie auch in Schwaben). Als die Oesterreicher zurückweichen mußten, ergossen sich die Franzosen wie Heuschrecken über das Land und fraßen alles ab. Großen Geldcontributionen folgte die Confiscation aller Vorräthe. Die Generale sahen es gern, wenn die Gemeinen recht barbarisch hausten, denn dann konnten sie an die geängstigten Einwohner um theures Geld

keinen Deutschen. Die batavische Republik blieb, aber von Frankreich abhängig. Belgien wurde gleich den Rheinlanden von Frankreich annektirt und trotz allen Ruhmredigkeiten von Freiheit und Gleichheit aufs schamloseste ausgeraubt.[1]

Nun fiel auch Mannheim, das der kurpfälzische Minister Oberndorf, der für Karl Theodor heimlich mit der französischen Republik unterhandelte, ohne Schuß den Franzosen übergab. Wurmser kam zum Entsatz zu spät. Doch errangen seine Truppentheile unter Quasdanowich einen Sieg bei Handschusheim, überraschten unter Clerfait die französischen Belagerungstruppen vor Mainz und nahmen ihnen 138 schwere Geschütze ab, schlugen auch die unter Marceau heranrückenden Franzosen zurück, so daß Mannheim sich ihnen ergab. Aber es war bereits tief im Winter, man war von beiden Seiten müde und schloß einen Waffenstillstand. Oesterreich befand sich trotz seiner neuen Siege in einer bedenklichen Lage, da es von Preußen verlassen

---

Sauvegarden verkaufen. Man hob Geißeln aus und behielt sie zurück, bis die Gemeinden bezahlt hatten; durch Bestechung der Generale pflegten die reichsten Geißeln sich frei zu machen, und dann nahm man andere dafür. In den Häusern wurde oft alles gestohlen und der Rest demolirt. Am viehischesten gingen die Franzosen mit Weibern und Mädchen um. „Dieser Nationalschmutz wurde die unerträglichste Geißel unserer Heimath, der Hauptgrund der Rache und des Franzosenhasses. Man sah Weiber und Mädchen auf das empörendste mißhandeln, so daß ihrer viele an den Folgen starben, viele ein sieches, zerknicktes Leben davontrugen. Weiber von 70 Jahren wurden eben so wie Mädchen von 10 Jahren und nicht weniger die Knaben mißbraucht. Staader, ein wohlhabender Landwirth bei Honrath an der Acher, wurde von fünf Franzosen überfallen und gebunden. Als sie aber sein Weib und seine Töchter anpackten, zerriß er die Stricke mit Riesenkraft und schlug alle fünfe todt."

[1] „Wohin diese Heuschrecken kommen, wird alles, Menschen, Vieh, Lebensmittel, Waaren rc. requirirt. Die Räuber greifen nach allem, woraus Geld zu machen ist. Nichts ist vor ihnen sicher. In Köln brachten sie eine ganze Kirche voll Zucker und Kaffee zusammen. In Aachen raubten sie die schönsten Gemälde von Rubens und Van Dyck, die Altarsäulen und die Marmorplatte vom Grabe Karls des Großen und verschacherten alles an holländische Juden." Posselts Annalen von 1796. In Köln wurden sogleich die Nonnen emancipirt und eine der jüngsten und schönsten diente nachher als eine berüchtigte Kellnerin in einem Gasthause. Von den damals in Köln und überhaupt am Niederrhein zerstreuten Kirchenbildern sammelten die Brüder Boisserée nachher wieder eine gute Anzahl auf, die jetzt eine Zierde von München sind, die reichste Sammlung altdeutscher Bilder, die man kennt.

war und eine elende Armeeverwaltung [1] hatte. Die süddeutschen Fürsten wünschten sehnlich, von Frankreich Frieden zu erhalten. Um das Reich oder um die Nation war es ihnen ja niemals zu thun gewesen, immer nur um ihre Winkelsouveränetät. Diese zu schützen lag jetzt in Frankreichs Interesse, damit Oesterreich, welches immer noch nach dem Besitz von Bayern lechzte,[2] während Preußen in Norddeutschland um sich greifen wollte, nicht zu viel bekäme. Uebrigens befolgte jetzt auch Spanien Preußens Beispiel und schloß mit der französischen Republik Frieden.

Kapitel 8.

Erzherzog Karl.

Oesterreich blieb unerschütterlich. Im Gefühle, daß es eine gerechte Sache vertheidige, blieb es standhaft und unternahm den großen Kampf allein auszustreiten. Das Jahr 1796 sollte ihn entscheiden. Oesterreichs Hauptmacht in Deutschland wurde vom Erzherzog Karl befehligt. Die Franzosen schickten dagegen Jourdan an den Niederrhein, Moreau an den Oberrhein. Ein Corps unter dem Prinzen Ferdinand von Würtemberg stand im Bergischen, Marceau warf ihn bei Altenkirchen zurück; Erzherzog Karl eilte herbei. Da inzwischen ein großer Theil der österreichischen Rheinarmee unter Wurmser nach Italien geschickt wurde, mußte sich auch Karl rasch von Jourdan weg gegen Moreau wenden. Ein kleines schwäbisches Corps unter Oberst Raglowich wehrte sich in Kehl außerordentlich (das erste Beispiel von großer Tapferkeit damaliger Reichstruppen), mußte aber der Uebermacht weichen. Auch der österreichische General Sztarray wurde bei Sasbach, trotz des heftigsten Widerstandes, zurückgeworfen; eben so das Bataillon

---

[1] Clerfait beschwerte sich darüber in Wien, wurde aber abberufen, weil Thugut und Personen des höchsten Adels und der Generalität selbst mit den Juden unter einer Decke steckten und die Unterschleife bei den Lieferungen begünstigten.

[2] Während des Baseler Friedensschlusses sagte Hardenberg bei der Tafel dem französischen Gesandten, der Weltfriede wäre leicht herzustellen, wenn Frankreich zugäbe, daß Oesterreich Bayern bekäme, dann würde Oesterreich zufrieden seyn und Rußland bliebe isolirt. Nach Hormayr.

Würtemberger, das den Paß des hohen Kniebis vertheidigen sollte. Durch diesen Schwarzwaldpaß drang Moreau ins Herz von Schwaben ein. Schon war er in Freudenstadt, als der österreichische General Latour die Murg hinaufrückte, aber auch dieser wurde zurückgeschlagen. Nun traf Erzherzog Karl selbst in der Gegend von Pforzheim (an der Pforte des Schwarzwaldes) ein und schickte Colonnen voraus, die Franzosen aufzufangen, doch umsonst. Bei Rothensol und im Wildbad siegten die Franzosen; der Erzherzog zog sich nun hinter den Neckar bei Kannstadt zurück, sein Nachtrab wurde mitten durch die Stadt Stuttgart hindurch von dem Vortrab der Franzosen fechtend verfolgt. Nach einer kurzen Kanonade verließ der Erzherzog auch die Stellung bei Kannstadt. Der ganze schwäbische Kreis unterwarf sich den Franzosen. In Würtemberg war der alte Herzog Karl 1793 ohne Kinder gestorben, eben so sein Bruder und Nachfolger Ludwig Eugen 1795, dessen jüngster Bruder und Nachfolger Friedrich Eugen unter Vermittlung des großen Friedrich eine Prinzessin von Brandenburg-Schwedt geheirathet hatte, preußischer General geworden war und seine Kinder hatte protestantisch erziehen lassen, damit das durchaus protestantische Würtemberg endlich auch wieder eine protestantische Dynastie bekäme.[1] Der Herzog mußte nun Mümpelgard, das die Franzosen längst besetzt hatten, jetzt feierlich abtreten,[2] und überdieß 4 Millionen Livres, Baden deren 2, die übrigen Stände des schwäbischen Kreises noch 12, die Geistlichkeit 7, zusammen 25 Millionen Livres Brandschatzung zahlen, ungerechnet die ungeheuern Requisitionen an Lebensmitteln, Pferden, Kleidern &c. Der Erzherzog ließ unterdeß zu Biberach die schwäbischen Kreistruppen (wegen des von ihren Fürsten mit den Franzosen abgeschlossenen Friedens) entwaffnen und zog sich bei Donauwörth hinter die Donau zurück. Unterdeß war auch Ferino von Hüningen aus an den Bodensee vorgedrungen,

[1] Die Stände bewilligten aus der „geheimen Truhe" allen Prinzen des Hauses reichliche sog. Donativgelder unter der Bedingung, „nicht mehr katholisch zu werden."

[2] Schon 1791 war Herzog Karl nach Paris gereist, hatte die Nationalcocarde aufgesteckt und Mirabeau mit einer großen Summe bestochen, damit er die französische Regierung bewege, ihm Mümpelgard abzukaufen. Allein die Franzosen wußten so gut wie der Herzog selbst, daß sie es doch bald unentgeltlich bekommen würden.

hatte das kleine Corps des Generals Fröhlich bei Herbolsheim und die Ueberreste der französischen Emigranten unter Condé bei Mindelheim[1] geschlagen und vereinigte sich mit Moreau zur Verfolgung des Erzherzogs. Seine Truppen hausten überall sehr übel.[2] Eine kleine Partei von Freiheitsfreunden in Schwaben, die schon längst eine alemannische Republik nach dem Muster der andern Töchterrepubliken in petto hatte, und deren Agent hauptsächlich List in Basel, ein französischer, den Kaiserlichen stets gefährlicher Spion war, begrüßte die Franzosen mit Jubel, aber Regnier, der Chef des Moreau'schen Generalstabes, sagte ihnen kalt: „Als man euren Projecten Gehör schenkte, rechnete man auf Erleichterung des Rheinüberganges; diese fand ohne jenes Hülfsmittel statt, und im Rücken der Armee duldet man keine Revolution.

Mittlerweile war auch Jourdan wieder vorgedrungen. Der Erzherzog hatte nur 30,000 Mann unter Wartensleben gegen ihn am Niederrhein stehen lassen können, und diese wichen vor der Uebermacht zurück. Jourdan nahm Frankfurt ein und erpreßte hier 6 Millionen. Da unterwarf sich ihm der fränkische Kreis und zahlte 16 Millionen, ungerechnet die Requisitionen und schonungslosen Plünderungen.[3]

---

[1] Moreau ließ die Gefangenen, die als Exadelige alle hätten guillotinirt werden sollen, großmüthig entwischen.

[2] Armbrusters „Sündenregister der Franzosen" enthält folgendes: Die Franzosen mordeten und brannten zwar dießmal nicht so viel, wie vor hundert Jahren in der Pfalz, aber sie raubten desto mehr und übten die schändlichsten Mißhandlungen besonders an Frauenzimmern und der Kirche. Ihre viehische Unzucht überstieg jeden Glauben und eben so ihre Kunst, den Leuten mit List und Gewalt den letzten Pfennig abzupressen. „Sie setzten einen Stolz darein, die schrecklichsten Gotteslästerungen auszuschäumen, die Altäre zu zerstören oder mit ihren Excrementen zu besudeln, die Bilder der Heiligen umzustürzen, die geweihten Hostien mit Füßen zu treten und sie sogar den Hunden vorzuwerfen. — In dem Weingartenschen Dorfe Berg stellten sie das Bild des Teufels, welches sie von der Vorstellung der Versuchung des Welterlösers in der Wüste genommen hatten, in den Tabernakel. In dem Dörfchen Boos hoben sie ein Crucifix über das Feuer und trieben es unter dem rohesten Spottgejohle hin und her, wie man einen Braten am Spieße dreht." Am 11. August 1796 ließen sich drei Franzosen und eine Dirne, die sie mitgebracht hatten, in einem Nonnenkloster zu Memmingen, ganz nackt am Tisch sitzend, von den Nonnen bedienen. Kerner, Begebenheiten in Memmingen. 1797 S. 123.

[3] Trotz Jourdans Proklamationen, daß alles Privateigenthum geschützt

Unterdeß hatte **Erzherzog Karl**, der allein beiden feindlichen Heeren nicht gewachsen war, hier Jourdan durch Wartensleben beschäftigt, und dort Moreau hinter sich her nach Bayern gezogen, ließ nur den General Latour mit einem kleinen Corps gegen den letztern bei Rain am Lech stehen, ging selbst bei Donauwörth über die Donau und zog in Eilmärschen der Armee Jourdans entgegen, als dieser es am wenigsten erwartete. Bei Teiningen warf er 1796 dessen Vortrab unter Bernadotte zurück. Bei **Amberg** fand er, nachdem er sich mit Wartensleben wieder vereinigt hatte, Jourdan selbst und schlug ihn gänzlich. Die Franzosen flohen durch die Stadt und bildeten jenseits derselben ein großes Quarré, um sich der kaiserlichen Cavallerie unter Wernek zu erwehren. Aber beim dritten Angriff brach Wernek durch und richtete ein schreckliches Gemetzel unter den Franzosen an, von denen 3000 fielen und 1000 gefangen wurden. Damals schon bewaffnete sich das Landvolk und half die Flüchtlinge abschlachten. Jourdan setzte sich noch einmal bei **Würzburg**, aber auch hier erstürmte Wernek seine Batterien und er floh mit einem Verlust mit 6000 Todten und 2000 Gefangenen (3. Sept.). Da erhob sich ringsum das Landvolk in Masse, um die Flüchtlinge, wo man sie antraf, zu vertilgen.[1] In der hohen Rhön stellte sich Dr. Röder an die Spitze der Bauern, stieß aber bei Mellrichsstadt auf ein überlegenes französisches Corps

---

bleiben solle, wurde um Würzburg, Schweinfurt, Bamberg &c. alles geplündert, muthwillig zerstört, geschändet &c. Zu Hunderten flohen die jungen Mädchen in die Wälder. Am schändlichsten wurden die Kirchen entweiht, besudelt &c. Wenn man die Plünderer um Gotteswillen bat, schrien sie: „Was Gott, wir selbst sind Gott." Sie pflegten des Nachts um einen mit entzündetem Branntwein gefüllten Napf zu tanzen, dessen blaue Flamme sie ihr être suprème nannten. „Die Franzosen in Franken" von Graf Soden. Sie ruinirten alle Vorräthe, die sie nicht mitnehmen konnten, pißten ins Mehl, ließen die mitgenommenen Ochsen verdursten oder hieben ihnen muthwillig mit den Säbeln das Maul ab. In Schweinfurt trieben sie auf offener Straße Pädrastie und Sodomiterei &c. Alle Crucifixe und Heiligenbilder, die den Franzosen vorkamen, wurden zerschlagen oder geschändet. Anekdoten und Charakterzüge 1797.

[1] „Sie sahen es für ein verdienstliches Werk an, einen Welschen kalt zu machen." (Ephemeriden von 1797.) „Das Landvolk war durch die Franzosen gereizt. Wirklich waren die Excesse über allen Begriff. Die Landleute schonten selbst die Verwundeten nicht, und die Franzosen, nicht minder wüthend, ließen ganze Dörfer in Flammen aufgehen." Beitrag zur Geschichte des Feldzugs von 1796. Altona 1797. S. 218.

und fiel. Am meisten litten die Franzosen im Spessart. Hier führte der alte Förster Philipp Witt die Bauern an, die durch ihre Wälder geschützt die durchfliehenden Feinde in Menge vernichteten. Im Odenwalde führte der Forstmeister Wrede die Bauern an und legte dadurch den Grund zu seinem künftigen Ruhm. Die Kaiserlichen schlugen Bernadotte noch einmal bei Aschaffenburg und jagten Jourdan durchs Nassauische über den Rhein zurück. Bei Allerheim hielt Marceau, der Mainz vergeblich belagert hatte, noch einmal Stand, wurde geschlagen und fand den Tod.[1]

Unterdeß war Moreau in Bayern zurückgeblieben und hatte sich vom Erzherzog gänzlich täuschen lassen. Nachdem er nämlich den General Latour bei Lechhausen geschlagen, zog er nicht dem Erzherzog nach, um Jourdan beizustehen, sondern wandte sich gerade auf die entgegengesetzte Seite nach München, gelockt durch die reiche Beute, wie der Erzherzog vorausgesehen hatte. Bayern unterwarf sich den Franzosen, zahlte 10 Millionen und lieferte 20 der kostbarsten Bilder aus der Düsseldorfer und Münchener Gallerie aus. Da erfuhr Moreau erst, daß Jourdan geschlagen sey, und mußte sich nun schnell zurückziehen, um nicht durch den Erzherzog abgeschnitten zu werden. Latour verfolgte ihn zu lebhaft, holte ihn bei Ulm und dann wieder bei Ravensburg ein, wurde aber jedesmal, da er nicht genug Truppen hatte, zurückgeschlagen. Eben so erging es den kleinern kaiserlichen Corps, die sich unter Nauendorf bei Rottweil und unter Petrosch bei Villingen den Franzosen entgegen stellten. Moreau wand sich glücklich durch den tiefen und engen Felsenschlund der Hölle im Schwarzwald und erreichte Freiburg im Breisgau. Hier stieß er auf den Erzherzog selbst, der eben unter dem Jubel des aufgestandenen Volks, das überall im Schwarzwald über die fliehenden Franzosen herfiel,[2] herbeieilte, doch schon zu spät. Moreau hatte schon zwei Theile seines Heeres

[1] Erst 27 Jahr alt, war er schon einer der berühmtesten Helden der Revolution und besonders auch durch seinen Edelmuth gegen wehrlose Feinde und durch die reinste und ritterlichste Sitte ausgezeichnet. Erzherzog Karl sandte ihm nicht nur seine Wundärzte, sondern feierte auch den Tod des jungen Helden, gleichzeitig mit den am andern Rheinufer stehenden Franzosen, durch eine Kanonensalve. Mussinan I, 47.

[2] Merkwürdigerweise erließ der Herzog von Würtemberg, Friedrich Eugen, am 18. September ein Decret, worin er seinen Unterthanen die Theilnahme an dieser Franzosenjagd verbot.

unter Ferino und Desaix bei Hüningen und Breisach über den Rhein geflüchtet und deckte ihren Rückzug mit dem dritten Theil in einer festen Stellung bei Schliesgen unfern Freiburg, hielt den ersten Angriff aus und entwich in der Nacht ebenfalls nach Hüningen. Somit hatte er sein Heer mit verhältnißmäßig geringem Verlust gerettet. Allgemein bewunderte man diesen Rückzug, aber in Italien war ein Jüngling, der spöttisch ausrief: „es ist doch nur ein Rückzug.“

Kapitel 9.

Bonaparte in Italien.

Dieser Jüngling war Napoleon Bonaparte, Sohn eines Advocaten von der Insel Corsica, ein gebornes Kriegsgenie, der schon die englische Flotte von Toulon vertrieben, der nachher dem Directorium gedient hatte, die alten Jakobiner in den Straßen von Paris mit Kanonen niederzuschmettern, und dem man das Commando in Italien anvertraute.

Bonaparte ging im April 1796 über die Alpen und warf sich auf die Oesterreicher unter Beaulieu. Dieser sonst gute General, schon zu alt (72 Jahre, Napoleon zählte erst 27), hatte seine Linie zu weit ausgedehnt, um sich mit den Engländern, die eine Flotte im Mittelmeer hatten, zu verbinden. Bonaparte schlug seine vereinzelten Corps bei Montenotte und Millesimo (10. bis 15. April), wandte sich dann gegen das ebenfalls vereinzelte sardinische Heer und schlug es in mehreren Gefechten, hauptsächlich bei Mondovi (19. bis 22. April). Nun schloß Sardinien einen Waffenstillstand, und Beaulieu, der den Po zu vertheidigen suchte, wurde gleichfalls in kleinen Gefechten zurückmanövrirt, obgleich auch die Franzosen bei Cadogne von dem österreichischen General Schubriz überfallen, eine kleine Niederlage erlitten und ihren General Laharpe verloren[1] (8. Mai). Beaulieu's Unterfeldherr Sebottendorf sollte noch die über die Adda führende Brücke bei Lodi schützen, die 300 Schritt lang, schmal und unnehmbar war, und doch

---

[1] Ein Waadtländer, Bruder des noch berühmteren Laharpe, dem die Erziehung des russischen Thronfolgers Alexander anvertraut worden war.

durch der Franzosen Schnelligkeit den Oesterreichern im Sturm entrissen wurde. Schon am 15. Mai zog Bonaparte in Mailand ein. Beaulieu setzte sich hinter den Mincio, aber Bonaparte stürmte die wieder schlecht vertheidigte Brücke bei Borghetto. In dieser Gegend wäre Bonaparte bald durch ein Streifcorps gefangen worden und entkam aus seinem Nachtlager in St. Georgio halb angekleidet, nur einen Stiefel an.

Nun zog sich Beaulieu nach Tirol zurück. Sardinien machte Frieden, der Papst und Neapel baten um Frieden. Livorno wurde von den Franzosen besetzt, die alle englischen Waaren in diesem Hafen confiscirten, 12 Millionen Livres an Werth. Das sehr feste Mantua wurde noch von den Oesterreichern unter dem wackern Canto d'Irles vertheidigt, und Bonaparte belagerte es, als ein neues österreichisches Heer aus den Gebirgen zum Entsatz hinabstieg. Wurmser führte es, beging aber den Fehler, es zu theilen und mit 32,000 Mann im Etschthal vorzurücken, während Quasdanowich mit 18,000 am westlichen Ufer des Gardasee's marschirte. Bonaparte ersah sogleich seinen Vortheil, ließ sein Belagerungsgeschütz vor Mantua im Stich, fiel über Quasdanowich her und schlug ihn bei Lonato (3. August). Wurmser begegnete keinem Feinde und zog schon am 1. August in Mantua ein. Als er nun aber den Feind suchte, griff ihn Bonaparte plötzlich mit seiner ganzen Macht bei Castiglione an und zwang ihn, wie Quasdanowich, nach Tirol zurückzufliehen (5. August). Jetzt erhielt Wurmser Verstärkungen, theilte das Heer aber wieder, und jeder Theil wurde wieder geschlagen. Davidowich drang mit 20,000 Mann durchs Etschthal und wurde bei Roveredo, Wurmser mit 26,000 durchs Thal der Brenta und wurde bei Bassano geschlagen (Anfang September). Wurmser umging den Sieger und warf sich durch einen forcirten Marsch nach Mantua, wo er sich aber unmöglich lange halten konnte, da die Stadt mit Menschen überfüllt war und die Lebensmittel ausgingen. Ihn zu retten[1] wurde ein neues Heer von 28,000 Mann unter Alvinzi durchs Brentathal geschickt, das in einer sehr festen Stellung bei Arcole am Fluß Alpon angegriffen wurde. Zwei Dämme deckten die Ufer und eine schmale Brücke, welche die Franzosen

[1] Clausewitz frägt mit Recht, warum die Oesterreicher ihre Kräfte getheilt hätten, um Italien zu retten; da sie nur ihre Siege am Rhein hätten verfolgen dürfen, um dort mehr wieder zu gewinnen, als sie am Po verlieren konnten.

am 15. November vergeblich bestürmten, obgleich General Augereau und Bonaparte selbst mit einer Fahne in der Hand voran drangen. Der letztere stürzte auf der Flucht in einen Sumpf und wäre beinahe gefangen worden. Aber am dritten Tage umging er Alvinzi's Stellung und zwang ihn zum Rückzug. Unterdeß war auch Davidowich wieder aus Tirol hervorgebrochen und hatte bei Rivoli einen Vortheil errungen, jetzt aber schlug Bonaparte auch ihn zurück. Viel zu spät machte Wurmser einen unnützen Ausfall. Der Feldzug sollte sich indeß zum fünftenmal erneuern. Alvinzi verstärkte sich und drang aufs neue im Etschthal vor, hatte aber schon den Muth verloren und erlitt bei Rivoli eine furchtbare Niederlage, so daß er gegen 12,000 Gefangene verlor (14., 15. Januar 1797). Provera, der ihn von Padua aus hätte unterstützen sollen, wurde abgeschnitten und mit seinem ganzen Corps gefangen. Da ergab sich auch Wurmser in Mantua mit 21,000 Mann.

Im Beginne des Frühlings drang nun Bonaparte mitten durch die Alpen gegen Wien selbst vor. Zugleich griff auch Hoche wieder am Niederrhein an und Moreau am Oberrhein. Bonaparte's Angriff war der nächste und gefährlichste. Daher stellte man ihm den Erzherzog Karl entgegen. Dieser aber konnte mit den aufgelösten und entmuthigten Ueberresten des Alvinzischen Heeres nichts ausrichten, daher Bonaparte sagte: „Bisher habe ich Heere ohne Feldherren besiegt, jetzt eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen." Bei Tarvis, im höchsten Gebirge, schlug er die sogenannte Schlacht über den Wolken. Der Erzherzog stürmte drei Tage lang (21.—23. März) die schon von den Franzosen unter Massena besetzten Höhen, unterlag aber. Ein österreichisches Corps unter Bayalich wurde abgeschnitten und gefangen. Der Erzherzog kam mit noch 14,000 Mann nach Klagenfurt, und seine Untergenerale wurden in zerstreuter Stellung von ihm getrennt, Seckendorf mit 5000 Mann in Laibach, Kerpen mit 14,000 in Tirol. Joubert indeß, der in Tirol vordrang und von dem sich Kerpen bis auf den Brenner zurückzog, wurde von den aufgestandenen Bauern[1] so wüthend angegriffen, daß er mit einem

[1] Zu Absom im Innthal entdeckte damals ein junges Bauermädchen in einer Fensterscheibe ihres Zimmers ein vorher nie daselbst gesehenes Marienbild. Man hielt es für ein Wunder. Die Obrigkeit ließ die Sache untersuchen, das Glas reiben und schaben rc. und erklärte endlich, das immer wieder zum Vorschein

Verlust von 6 bis 8000 Mann sich zu Bonaparte's Hauptheer zurückzog, das er bei Villach fand. Da nun aber Bonaparte, die Alpen im Rücken und weit von Frankreich entfernt, sich tollkühn mitten in Feindesland gewagt, so hätten ihn die Oesterreicher bei einiger Anstrengung und Zuversicht leicht abschneiden und fangen können. Ein Theil seiner Truppen unter Bernadotte hatte zwar Triest besetzt und Gradisca mit großem Verlust erstürmt, aber noch war die männer-, waffen- und geldreiche Republik Venedig in seinem Rücken, und schon war ein großer Aufstand des über die französischen Plünderungen wüthenden Landvolks bei Bergamo ausgebrochen. In Masse erhoben sich die kräftigen Tiroler, von Graf Lehrbach geführt, und die Ungarn; vom Rheine kam des Erzherzogs Karl früheres siegreiches Heer, und in Wien und der reichbevölkerten Umgegend hatte Mack das Volk bewaffnet. Bonaparte war verloren, wenn der Angriffsplan des Erzherzogs Karl beliebt worden wäre. Er sah dieß selbst am besten ein und machte unter dem Vorwande, Menschenblut zu schonen, Friedensvorschläge. Anstatt dieß aber als ein Geständniß seiner schwierigen Lage anzusehen und mit doppeltem Muth über ihn herzufallen, nahm der von der italienischen Niederlage noch betäubte kaiserliche Hof die Anträge des schlauen Franzosen an, und am 7. April schloß Graf Cobenzl für Oesterreich den Präliminarfrieden von Leoben, wodurch die Franzosen nicht nur aus ihrer gefährlichen Stellung befreit, sondern auch als Sieger anerkannt wurden. Die Friedensunterhandlungen wurden auf dem Landhause Campo Formio fortgesetzt. Hier ermuthigten sich die Oesterreicher etwas, und Graf Cobenzl wollte einige Punkte verweigern. Da warf Bonaparte eine kostbare Tasse, ein Geschenk der russischen Kaiserin, heftig auf den Fußboden und rief: „Wollt ihr Krieg? gut, ihr sollt ihn haben, und so, wie diese Tasse, soll eure Monarchie zertrümmert werden.“ Der Waffenstillstand wurde nicht unterbrochen. Auch die Truppen am Rhein mußten rasten. Ehe

kommende Bild zeige nur die Umrisse einer ehemals auf dem Glase befindlich gewesenen Malerei, und die Sache sey etwas ganz Natürliches. Allein das Volk war aufgeregt durch die Erscheinung der ungläubigen Franzosen, wollte sich das Wunder nicht rauben lassen, stellte das Bild zur Anbetung in einer Kirche auf und viele tausend Menschen strömten seitdem jährlich zur Wallfahrt nach Absom. Sammler für Tirol III. Als die Franzosen unsern Brixen das Kloster Seben plünderten, stürzte sich eine Nonne, um ihnen zu entrinnen, die tiefe Felsenwand hinunter.

der Erzherzog diesen Strom verlassen, hatte er noch die Brückenköpfe von Straßburg (Kehl) und von Hüningen erobert und das rechte Rheinufer gänzlich vom Feinde gesäubert. Als er aber gegen Bonaparte abgerufen wurde, gingen alle diese Vortheile wieder verloren. Die sächsischen Reichstruppen, die bisher noch treu bei Oesterreich ausgehalten hatten, wurden von ihrem Kurfürsten zurückgerufen. Schwaben, Franken und Bayern wollten mit Frankreich Frieden halten. Der kaiserliche Gesandte, Baron von Fahnenberg, äußerte sich zu Regensburg sehr erbittert gegen die protestantischen Reichsstände, die sich nach dem Beispiel Preußens auf die französische Seite zu neigen schienen. Als er sich aber an die geistlichen Fürsten wandte, fand er sie eben so lau. Niemand wollte weder Truppen stellen, noch Kriegssteuern zahlen. Die Folge davon war, daß die kaiserlichen Truppen im Reich auf ihre eigne Hand requirirten und dafür reichlichen Haß ernteten. Wernek sollte mit 22,000 Mann den 65,000 Mann starken Hoche an der Sieg aufhalten, wurde bei Neuwied geschlagen und mußte abdanken.[1] Eben so erlag Sztarray bei Kehl und Diersheim, obgleich er siebenmal den Angriff gegen Moreau erneuerte. Da wurde von Leoben her der Waffenstillstand geboten.

Unterdeß hatte Bonaparte den Aufruhr in Oberitalien mit blutiger Strenge besiegt und die alte Republik Venedig durch bloßen Schrecken zur Unterwerfung gebracht, ihr ganzes Gebiet und die Wasserstadt selbst besetzt, aber nur, um sie Oesterreich als Entschädigung für die Lombardei zu geben, die er in eine cisalpinische Republik verwandelte und mit der er auch das zu Graubündten gehörige Veltlin ohne weiteres vereinigte. Daß er Venedig an den Kaiser abtrat, war den französischen Republikanern nicht recht, allein er versöhnte sie, indem er Lafayette's Auslieferung bewirkte (den Oesterreich nach dem Baseler Frieden noch zurückbehalten hatte), und er sagte: „ich habe Venedig dem Kaiser nur geliehen, er wird es nicht lange behalten." Ferner verschaffte er Oesterreich, wonach es so lange getrachtet, eine Ausdehnung seiner Grenzen im Westen, den Besitz des Erzbisthums Salzburg und eines Theils von Bayern mit der Stadt Wasserburg.[2]

---

[1] Er nahm den Gehalt, den man ihm aussetzte, nicht an, weil er sich ungerecht verurtheilt glaubte.

[2] Bayern, das zu dieser Abtretung gezwungen wurde, sah darin einen schlechten Lohn für seine bisherige Ausdauer bei Oesterreich. Napoleon scheint dieses

Alles war darauf berechnet, Oesterreich einstweilen für Frankreich zu stimmen und die Eifersucht Preußens gegen Oesterreich unversöhnlich zu machen.[1] Daher auch der geheime Friedensartikel, durch welchen sich Frankreich und Oesterreich verbanden, Preußen keine Entschädigungen zu gestatten. Auf solchen Grundlagen wurde zwischen Oesterreich und Frankreich am 17. October 1797 der Friede zu Campo Formio geschlossen, zum Staunen der ganzen Welt. Bonaparte's Genialität als Staatsmann wie als Feldherr überraschte alle, sein Ruhm verschlang die Erinnerung der Revolution. Alles sah jetzt nur auf ihn.

Indeß muß erwähnt werden, daß das gebildete Publikum in Deutschland sich damals weit weniger um den Krieg und die Noth des deutschen Vaterlandes, als um die witzigen Xenien, die gerade damals Goethe und Schiller drucken ließen, um die ersten Romane des Jean Paul und um die neue Philosophie des jungen Schelling bekümmerte. Die literarische Welt nahm keine Notiz von der wirklichen.

Kapitel 10.

Der Rastadter Congreß.

Während dieses großen Kampfes im Süden hatte sich Preußen neutral verhalten, aber die Unterhandlungen zwischen Bonaparte und Cobenzl im Sommer 1797 mißtrauisch beobachtet und für gut gefunden, sich einiger Pfänder seiner künftigen Machtstellung in Deutschland zu versichern. Es ließ die Reichsstadt Nürnberg besetzen und

berechnet und auf diese Weise den ihm selbst so vortheilhaften Haß zwischen Bayern und Oesterreich neu entflammt zu haben.

[1] In einem geheimen Memoire Talleyrands vom 12. Brumaire heißt es: j'ai la certitude que Berlin est le lieu, ou le traité du 26 Vendémiaire (die Versöhnung Oesterreichs mit Frankreich zu Campo Formio) aura jeté le plus d'etonnement, d'embarras et de crainte. Dann setzt er auseinander, daß jetzt, nachdem die Niederlande nicht mehr österreichisch seyen und Oesterreich und Frankreich sich nicht mehr unmittelbar berührten, beide Mächte aus natürlichen Feinden natürliche Freunde geworden wären und beide das Interesse hätten, Preußen zu schwächen. Wenn Rußland sich rühre, könne man die Polen insurgiren 2c.

griff auch im übrigen Franken[1] und in Westphalen um sich, und Hessen-Kassel folgte diesem Beispiel durch Wegnahme eines Theils von Schaumburg-Lippe. Der Reichstag remonstrirte vergebens. Flugschriften sprachen von preußischen Reunionskammern, die Hardenberg in Franken eröffnet habe. Doch suchte man den fränkischen Kreis damit zu trösten, daß der schwäbische unter den kaiserlichen Contributionen noch viel härter leide. Unter diesen Umständen fielen die kleinen Reichsstände auf den kläglichen Gedanken: „daß dem russischen Hofe die Bitte um Verwendung für die Integrität des deutschen Reichs und die Erhaltung seiner Verfassung vorgetragen werden möge," Rußland, das so eben erst Polen vernichtet.

Vier Wochen nach dem Friedensschluß von Campo Formio, am 16. November, starb Friedrich Wilhelm II., der 72 Millionen Thaler baar im Schatz gefunden hatte und 28 Millionen Schulden hinterließ. Sein Sohn Friedrich Wilhem III. ließ die Gräfin Lichtenau[2] verhaften, jagte Wöllner fort, schaffte das verhaßte Tabaksmonopol ab, behielt aber die bisherigen Diplomaten und mit ihnen die unheilschwangere französische Allianz bei — ein wohlwollender, aber zu den härtesten Prüfungen berufener Monarch, der von einem mürrischen Kranken erzogen, in die Geschäfte nicht eingeweiht war. Seine junge mecklenburgische Gemahlin Louise, ein Wunder der Schönheit, und sein reines Familienleben brachten einen ganz neuen Hauch von Un-

[1] „Gerade in diesem Zeitpunkte, wo der allgemeine Reichsfeind die fränkischen Kreislande plünderte, wo Jammer und Noth grenzenlos waren, überzog kurbrandenburgisches Militär die Städte und Dörfer. Die Inwohner wurden durch die fürchterlichsten Drohungen zur Erbhuldigung gezwungen, die Beamten, die sich weigerten, gefänglich abgeführt &c. So in den Aemtern Ellingen, Stopfenheim, Absperg, Eschenbach, Nürnberg, Postbaur, Birnsperg, Oettingen, Dinkelsbühl, Ritzenhausen, Geldsheim." Brandenb. Usurpationsgeschichte 1797 mit Urkunden, ein Folioband, vom Deutschorden herausgegeben.

[2] Der sterbende König hatte sich ausschließlich von ihr pflegen lassen. Die Königin Louise (von Darmstadt) war so gutherzig, als sie zum Abschiednehmen vom König zugelassen wurde, die Maitresse zu umarmen und ihr für die Pflege ihres Gemahls zu danken. Der Kronprinz aber warf derselben Maitresse einen zornigen Blick zu und ließ sie unmittelbar nach seines Vaters Tod in Verhaft nehmen. Sie verlor die halbe Million Thaler, die ihr der König geschenkt hatte, durfte aber nachher in Glogau leben, wo sie immer noch ein Haus machte und den jungen Italiener Fontano heirathete, der unter dem Namen Franz Holbein deutscher Schauspieler und Schauspieldichter wurde.

schuld und Heiligkeit in den Sumpf der Berliner Unzucht. Aber die einzigen Autoritäten bessern Rufes, denen der König abwechselnd folgte, Herzog Ferdinand von Braunschweig und Hardenberg, waren der eine durch die Mißgriffe in der Champagne, der andere durch den Baseler Frieden schon der falschen Politik verfallen, während die Männer viel minder guten Rufes, die dem König gleichfalls Vertrauen abzugewinnen wußten, wie Graf Haugwitz, Lucchesini, Lombard,[1] ihn wie auf schiefer Fläche unaufhaltsam dem Abgrund zuführten. Sie versicherten den König, je neutraler er bleibe, um so gewisser müsse er von beiden kämpfenden Parteien in Europa Vortheil ziehen.

Wie Preußen schon im Baseler Frieden, so opferte jetzt auch Oesterreich im Frieden von Campo Formio das ganze linke Rheinufer auf und überließ es an Frankreich; die betheiligten Reichsstände aber sollten sich für ihre Verluste im innern Deutschland durch Säcularisationen der geistlichen Güter und, was noch in Perspective gestellt war, durch Wegnahme der Reichsstädte entschädigen. Das herrliche Mainz wurde den Franzosen ohne Schwertstreich übergeben. Holland wurde vergessen. Unter dem Vorwand, Frankreich zu bekämpfen, vernichteten die Engländer Hollands letzte Flotte 1797 in Texel, obgleich nicht ohne heldenmüthige Gegenwehr der Admirale de Winter und Reintjes. Beide wurden verwundet, der letztere starb in englischer Gefangenschaft.

In Rußland war die alte Katharina II. 1796 gestorben und endlich ihr Sohn Paul I. zur Regierung gelangt. Er hatte die redlichsten Absichten, war aber jähzornig und unbesonnen. Seine Gemahlin[2] Marie war die Tochter des Herzog Friedrich Eugen von

---

[1] Haugwitz mit einem Christuskopfe, von Herrnhutern erzogen, war der geschmeidigste und principloseste Weltmann, ein nervöses politisches Weichthier, mit dem Strome schwimmend, ohne Knochen, ohne Widerstandskraft. — Lucchesini, ein Italiener, und Lombard, ein Franzose der Berliner Coterie, waren schlaue Köpfe, aber ohne eine Ader deutschen Ehr- und Nationalgefühls.

[2] „Man schickte den Herrschern auf fremden Thron die Prinzessinnen aus Deutschland zu wie aus einer Stuterei, eine Anzahl auf einmal zur beliebigen Auswahl. So machten sich vor Kurzem drei koburgische Prinzessinnen nach Rußland auf den Weg, demüthig erwartend &c." Huergelmer. Als der Großfürst die Prinzeß Maria von Würtemberg wählte und sie sich nicht zur griechischen Kirche bekehren wollte, mußte ihr ein evangelischer Prälat aus ihrer Heimath unterwegs so lange zusetzen, bis sie nachgab.

Würtemberg, der 1797 starb und sein Land seinem Sohn Friedrich hinterließ, welcher sich mit der Prinzessin Mathilde von England vermählt hatte, und dessen zweite Schwester Elisabeth Gemahlin des Kaisers Franz II. war.

Bonaparte ging einstweilen mit einem auserlesenen Heere nach Aegypten, um hier die Engländer zu bekämpfen. Unterwegs nahm er die Insel Malta weg und zwang den Großmeister des Malteser Ordens, den deutschen Baron Hompesch, abzudanken, indem ihm der Verrath der französischen Ritter die Veste öffnete.

Zu Rastadt sollten die Entschädigungen erledigt werden. Hier versammelten sich die bestürzten Reichsstände, um von der Gnade der französischen Gesandten die Schonung zu erflehen, die sie bei Oesterreich und Preußen nicht fanden. — Die Dinge, die in Rastadt vorfielen, sind von der Art, daß die Feder eines Deutschen sich sträubt, sie wiederzuerzählen. Die Seele des Congresses war Karl Moriz Talleyrand-Perigord, früher Bischof, jetzt Minister der französischen Republik. Er predigte den deutschen Gesandten[1] wie der Fuchs den Gänsen und dirigirte ihr mißtöniges Concert als diabolischer Capellmeister. Oesterreich und Preußen auseinander haltend, gegen einander hetzend, beiden mit der französischen Freundschaft und mit der Beute der Säcularisation schmeichelnd, tröstete er nicht minder einige der kleinen Staaten mit der Hoffnung, sie im Bunde mit der französischen Republik einst zu vergrößern,[2] indem er andere mit schonungslosem Hohn, bevor er sie der Vernichtung weihte, noch eine Weile zappeln ließ. Auch die kleinen Herren, die über dem Rhein das Ihrige verloren hatten, wollten diesseits entschädigt seyn; alle kleinen diesseits

---

[1] v. Lang schildert in seinen Memoiren I. 314 die kaiserlichen Gesandten in Rastadt folgendermaßen: Herr Graf v. Metternich, ein stattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutscher Herr. Herr Graf Cobenzl, ein schwammiges, in Lebens- und Liebesgenuß wie von Blut abgezapftes, kreideweißes, kleinäugiges, blinzelndes und zuckendes Männlein, aber gewandt in der Formwelt. Graf v. Lehrbach, eine Carricatur, der Kopf oben chinesisch, unten afrikanisch, das Colorit zigeunerisch, die Locken wie ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf hervorragend, wie die Spitze eines Wetterableiters, und übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hopsanglaise.

[2] Sein geheimes Memoire bezeichnet Baden, Würtemberg, Darmstadt, Nassau und Zweibrücken (Pfalzgraf Max Joseph, nachheriger Erbe Karl Theodors von Bayern) als die Staaten, deren Frankreich sicher sey.

zitterten, daß man sich durch sie entschädigen werde, und jeder suchte für sich eine Ausnahme zu erwirken, indem er die Congreßgesandten bestach. Die französischen Gesandten Robert, Bonnier, Jean de Bry behandelten zu Rastadt das ganze deutsche Reich en canaille.

Unter den deutschen Reichsständen zeichnete sich damals nur König Gustav IV. Adolf von Schweden (der 1797 zur Regierung gekommen war) als Herzog von Pommern und Fürst von Rügen aus, indem er gegen die Uebergriffe Frankreichs protestirte. Auch Hessen-Kassel erwarb sich Ehre durch seine kriegerische Haltung und den Patriotismus seiner Bevölkerung.

Die Franzosen begnügten sich nicht, alle festen Punkte am linken Rheinufer zu besetzen, sie wagten es sogar mitten im Frieden den sonst unbezwinglichen Felsen Ehrenbreitstein, Coblenz gegenüber, auf dem rechten Rheinufer auszuhungern und zu schleifen.[1] Sie waren nicht zufrieden, die Niederlande und Holland auszuplündern, sie trotzten sogar den Hansestädten eine Anleihe von 18 Millionen Livres ab. Nur Lübeck zahlte sie nicht, aber Hamburg und Bremen, die sich von Preußen nicht unterstützt sahen, mußten die französischen Raubthiere befriedigen. In den Niederlanden griffen die jungen Leute 1798 zu den Waffen, um sich der Untersteckung unter französische Regimenter zu erwehren, und es floß eine Menge Blut, bis sie endlich doch, von deutscher Seite nicht unterstützt, bezwungen wurden. Auch die Engländer landeten zu Ostende, aber nur um die schönen Schleußen des Kanals von Brügge zu zerstören.

Die Franzosen theilten das herrliche Rheinland, das sie uns stahlen und das wir nicht zu vertheidigen wußten, in vier Departements: 1) Roer mit der Hauptstadt Aachen, ferner Köln, Cleve; 2) Donnersberg mit der Hauptstadt Mainz, dazu Speyer, Zweibrücken; 3) Saar mit der Hauptstadt Trier; 4) Rhein und Mosel mit der Hauptstadt Coblenz, dazu Bonn. Durch Steuern aller Art und noch weit mehr durch Erpressungen, Confiscationen und Verkäufe saugte man die neuen Provinzen systematisch aus. Und wehe dem neuen Bürger der großen Republik, wenn er sich nicht vor den Schergen

[1] Der Commandant Faber wehrte sich mit 2000 Mann 14 Monate lang aufs ehrenvollste. Die elend disciplinirten französischen Soldaten verkauften während der Belagerung der verhungernden Besatzung insgeheim gegen hohe Preise Lebensmittel.

der Gewalt, vor dem Präfecten, ja vor dem untersten Beamten tiefer bückte, als ehemals vor dem Fürsten![1] Das war das Glück der neuen Freiheit. Das war die Erfüllung der Versprechungen. Jetzt kam auch an die Schweiz die Reihe, und so traf die Rache alle, die sich vom Reich ausgeschieden hatten, und alle Theile des ehemaligen Reichs mußten schrecklich büßen, daß sie kein Ganzes mehr waren.

Kapitel 11.

Plünderung der Schweiz.

In allen Kantonen der Schweiz maßten sich die reichern und ältern Familien die höchste Gewalt an. Alle Aemter waren in ihren Händen, die Offizierstellen in den von Frankreich geworbenen Schweizerregimentern dienten auch nur, die nachgebornen Söhne der herrschenden Geschlechter zu versorgen. Im großen Kanton Bern waltete der Rath der Zweihundert unumschränkt, war aber nur aus 76 herrschenden Geschlechtern zusammengesetzt. In Zürich hatten die 1900 Stadtbürger unumschränkte Gewalt über das Land. Seit 150 Jahren war kein Bürger mehr aufgenommen worden und kein Bauersohn durfte studiren oder wurde angestellt, selbst nicht einmal als Prediger. In Solothurn war nur die Hälfte der 800 Stadtbürger regierungsfähig. In Luzern waltete ein Rath von Hunderten, so von den

---

[1] Von der französischen Verwaltung entwarf Klebe eine ausführliche Schilderung. Dasselbe hat Görres in der kleinen Schrift „Resultate meiner Sendung nach Paris" bestätigt. Eben so lautet die „geheime Geschichte der Regierung des Landes zwischen Rhein und Mosel," worin es in Summa heißt: „Alles betrog, alles stahl, alles raubte; ganz entsetzlich wurde betrogen, gestohlen, geraubt, und keiner der Betrüger, Diebe und Räuber schien daran zu denken, daß dieses Land laut des Vereinigungsdecrets Frankreich bleiben sollte." Ein naives Geständniß. Allerdings fühlten die Franzosen, daß ihnen diese Länder nicht gehörten. Die Juden am Rhein, die schon zur Zeit Ludwigs XIV. den Franzosen geholfen hatten, die Deutschen auszuplündern, gaben jetzt wieder deren Spürhunde ab und ließen sich namentlich für ihre wahren oder nur vorgegebenen Lieferungen Anweisungen zum doppelten Werth auf alle Reichen geben, so daß sie sich bald in den Besitz der schönsten Güter brachten. Reichardts Briefe aus Paris. 2te Aufl., I. S. 14.

herrschenden Geschlechtern besetzt, daß schon zwanzigjährige Söhne dem Vater im Rathsherrenamt folgten. In Basel regierten 280, aber auch diese wieder hingen von 70 reichen Kaufmannsgeschlechtern ab. In Friburg herrschten 71 Familien. Gleiches aristokratisches Geschlechterregiment fand sich in St. Gallen und Schaffhausen. Die Junker in der letztern Stadt machten sich noch insbesondere lächerlich durch die Unzahl von Stuben und Kammern, in die sie ihre unnütz weitläuftigen Geschäfte verlegten. In allen diesen aristokratischen Kantonen wurde das Landvolk durch die Landvögte in der härtesten Zucht, zum Theil in Leibeigenschaft gehalten und ausgesogen. Die reichen Landvogteien waren aber Monopole der Stadtgeschlechter.[1] Selbst in den reinen Demokratien wurden die Landsgemeinden von mächtigen Bauernfamilien beherrscht, und der Druck, welchen diese Bauern auf die ihnen unterworfenen Landschaften übten, war noch härter als der der aristokratischen Stadtbürger. So seufzten die welschen Thäler unter dem Joch der Urkantone, namentlich Uri's, die sieben Landvogteien in Unterwallis unter dem Joch des Oberwallis, die Grafschaft Werdenberg unter dem der Glarner, Veltlin unter Graubündten. Der Fürstabt von St. Gallen war unumschränkter Herr in seinem Lande; einzelne Klöster, z. B. Engelberg, hatten nur Leibeigene unter sich.

Die Aufklärung und freiere Gesinnungen verbreiteten sich auch in der Schweiz. 1762 wurden Lavater und Füßli aus Zürich verbannt, weil sie über die Tyrannei eines Landvogts[2] zu klagen gewagt; 1779 wurde eben daselbst der Pfarrer Waser, ein talentvoller

---

[1] „Der Bauer, der vor seinem Vogt, Rathsherrn, Zunftmeister und Prädicanten erscheint, steht nicht als ein freier Schweizer da, sondern als ein Züchtling, der vor seinem Tyrannen zittert." Lehmanns „die sich frei wähnenden Schweizer" 1799, I, 67.

[2] Ueber die Macht der Landvögte, die in ihrem Bezirk fast unumschränkte Herren waren, unterrichtet man sich am besten durch die vortreffliche Lebensbeschreibung des Züricher Landvogts Salomon Landolt von David Heß. Landolt war ein musterhaft tüchtiger, aber gewaltthätiger Landvogt (zu Greifensee und Eglisau), berühmt durch seine salomonischen Urtheilssprüche und seine treffliche Laune. Landolt war zugleich der Stifter der schweizerischen Schützengesellschaften und führte die nationale Waffe in das moderne Heerwesen ein. Friedrich der Große hatte ihn deßhalb sogar nach Berlin gerufen und in Betreff des Schützenwesens consultirt.

Aristokratenfeind, unter dem Vorwand einer Urkundenverfälschung enthauptet;[1] 1764 empörte sich das gedrückte Landvolk gegen die Aristokratie Luzerns; in demselben Jahre empörte sich das Volk in Schwyz so sehr über den Uebermuth der französischen Werber, daß es aufstand und in offner Landsgemeinde die Zurückberufung aller Schwyzer aus französischen Diensten erzwang, auch den General Reding nach seiner Rückkehr um viel Geld strafte. 1781 wurden die gegen den Aristokratendruck empörten Friburger mit Hülfe Berns bezwungen; 1784 fiel der edle Landammann Suter in Appenzell als Opfer des Neides. Weil Suter gebildeter war, als seine Mitlandsleute, verfolgte ihn der Haß seines Nebenbuhlers Geiger bis in den Tod. Er wurde als Freigeist angeklagt, an den Pranger gestellt, gestäupt, gefoltert und zuletzt hingerichtet. Dagegen hob Solothurn 1785 die Leibeigenschaft auf. Wichtiger als diese kleinen Ereignisse war die ganze Stimmung der Schweiz. Die regierenden Familien hatten den öffentlichen Geist überall unterdrückt, der lange Frieden hatte den kriegerischen Muth erschlafft, die lächerliche Affectation der alten Heldensprache, die Johannes Müller aufbrachte, machte den Contrast nur noch greller, und als die französische Revolution ausbrach, war es sehr natürlich, daß sich die Unterdrückten in der Schweiz ganz den Franzosen in die Arme warfen, die Aristokraten aber den Oesterreichern.

Schon 1790 erhob sich das gedrückte Landvolk gegen die herrschenden Städter, wegen des Zehnten in Schaffhausen, wegen eines harten Landvogts im untern Wallis. Diese kleinen Aufstände wurden unterdrückt, so wie ein erster Versuch Laharpe's, das Waadtland von Bern unabhängig zu machen,[2] 1791. Allein die Gemüther blieben in Gährung. Anfangs grollte die neue französische Republik der alten

[1] Hirzel schrieb in den „Blicken in die eidgenössische Geschichte" damals, man habe dem Hauptmann Henzi den Kopf heruntergeschlagen, weil er der einzige Kopf im Lande gewesen sey. Zimmermann im „Nationalstolz" schrieb: „Ein fremder Gelehrter kam nach der Schweiz, um sich in einem Lande niederzulassen, wo man frei denken dürfe, er blieb zehn Tage in Zürich und ging nach — Portugal." In Basel kostete es noch 1774 große Mühe, die Uhren, die hier seit der Belagerung unter Rudolf von Habsburg um eine Stunde zurückgestellt geblieben waren, endlich mit denen der übrigen Welt auszugleichen. Es bildeten sich deßfalls zwei Parteien, die Spießbürger oder Lallebürger und die Franzmänner oder Neumödler.

[2] Laharpe war, obgleich Erzieher des Kaisers Alexander in Petersburg, doch zugleich Demagoge in Waadtland.

Eidgenossenschaft. Die Schweizergarde hatte am 10. August 1792 den unglücklichen König von Frankreich in seinem Schloß vertheidigt, und war niedergemetzelt worden. Später hatten Oesterreicher die französischen Gesandten Semonville und Maret in Veltlin, dem Gebiet Graubündtens, verhaftet. Allmälig aber erhoben sich die sog. Patrioten in der Schweiz gegen die Aristokraten und riefen die Franzosen zu Hülfe. Schon 1793 hatten die Unterthanen des Bisthums Basel zu Pruntrut Freiheitsbäume errichtet und das Bisthum unter dem Namen einer rauracischen Republik unter französischen Schutz gestellt, vorzüglich auf Antrieb Gobels, der zum Lohn Bischof von Paris wurde und dessen Neffe Rengger bald darauf Mitglied der revolutionären Regierung in Bern wurde. In Genf hatte schon ein Jahr vorher die französische Partei die Oberhand. Die unbeugsamen Züricher Herren aber zogen mit Heeresmacht gegen das unruhige Seevolk aus, umzingelten die Patrioten in Stäfa und warfen den greisen Bodmer und seine Anhänger in den Kerker, oder belegten sie mit harten Geld- und Körperstrafen.

Im Feldzug von 1796 hatte sich Bonaparte von den Vortheilen überzeugt, die Frankreich durch eine Besetzung der Schweiz erringen würde. Von hier aus nämlich konnte sich jedes französische Heer leicht nach Italien oder Deutschland bewegen, eines das andere unterstützen und die Gefahren vermeiden, denen Moreau und Bonaparte auf ihren weit ausgesperrten Operationslinien ausgesetzt gewesen waren. Er benutzte zuerst die Parteiung in Graubündten, um dieser Republik das schöne Veltlin wegzunehmen.[1] Er verlangte auch damals schon von den Wallisern, die Simplonstraße bauen zu dürfen, was er aber erst später ausführen konnte. Als er aus dem italienischen Feldzug nach Paris heimkehrte, ging er über Basel,[2] wohin auch Talleyrand kam.

---

[1] Veltlin mit Chiavenna und Bormio (Cleve und Worms) war von den Graubündtnern mißhandelt. Aemter und Recht wurden hier an die Meistbietenden, ja an förmliche Actiengesellschaften verkauft. Die Veltliner schlossen sich nun rasch an Frankreich, während in Graubündten selbst die unterdrückte Partei gegen die herrschende Familie Salis sich erhob, die längst im Solde der französischen Könige stand, seit der Revolution aber zu Oesterreich trat. Johannes Müller erschien als Agent Thuguts zu Basel, um die Eidgenossenschaft gegen Frankreich in Feuer zu setzen. Ochs, Gesch. von Basel VII, 240.

[2] Hier empfing er sehr freundlich den Pastetenbäcker Fäsch, dessen Bruder, ein Schweizerlieutenant, in zweiter Ehe die Mutter von Lätitia Bonaparte hei-

Hier wurde der Oberzunftmeister Peter Ochs, wie er selbst in seiner Geschichte Basels erzählt, als bekanntes Haupt der Patrioten gewonnen, die Schweiz zu revolutioniren und aufs engste mit Frankreich zu verbinden. Abgesehen von Bonaparte's Planen, hofften die schmutzigen Menschen, deren sich die französische Directorialregierung bediente, in der reichen Eidgenossenschaft ein Feld für ihre Plünderungen zu finden und so wurde der Zug in die Schweiz beschlossen. Vorläufig besetzten die Franzosen (im Dezember 1797) das schöne Münsterthal, das zu Bern gehörte, jetzt aber als eine Assentirung des mit Frankreich vereinigten Bisthums Basel weggenommen wurde und als der bedeutendste Paß des Jura von Westen her den französischen Armeen freien Zugang in die innere Schweiz öffnete. Sodann wurden die Waadtländer vorgeschoben. Laharpe mußte die alten Rechte des Waadtlands reclamiren und Frankreich, als den Erben Savoyens (unter dessen Schutz früher das Waadtland gestanden), zum Schutz anrufen. Nichts Jämmerlicheres als die damalige Tagsatzung! Nachdem sie den Franzosen bereits die Entfernung aller Emigranten zugestanden und durch diese Verletzung der Gastfreundschaft ihre Schwäche offenbart hatte, unterhandelte sie 1798 zu Aarau, wie viel jeder Kanton Truppen stellen solle, während der Feind schon im Lande war. Sogar die stolzen Berner, die ein Heer von 30,000 Mann aufgebracht hatten, zogen sich unter General Wyß aus dem Waadtlande zurück bis auf ihre Hauptstadt und ließen sich hier erst angreifen. Da war kein Plan,[1] keine Ordnung, überall standen die Patrioten auf und ängstigten die Aristokraten, von denen die meisten jetzt lieber nachgeben wollten. In Basel setzte Ochs die Aristokraten ab, in Zürich wurden sie so eingeschüchtert, daß sie den alten Bodmer und alle Gefangenen frei gaben. In Friburg, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen dankte die Aristokratie ab; das Thurgau erklärte sich frei.

In Bern selbst hielt der alte eisenfeste Schultheiß Steiger mit

rathete, die Napoleons Mutter war. Aus dieser zweiten Ehe entsproß Lätitia's Stiefbruder und Napoleons Oheim, der nachherige Cardinal Fäsch, den Napoleon zum Primas von Deutschland und zum Papst machen wollte.

[1] Einige Kantone glaubten, Frankreich wolle nur das Waadtland und gönnten Bern, auf dessen Größe sie eifersüchtig waren, gerne diese Demüthigung. Meyer von Knonau.

Mühe die Ordnung aufrecht. Schon überschwemmte ein französisches Heer unter Brune das Waadtland, brandschatzte die, welche es zu befreien vorgab, und zerstörte das alte Beinhaus in Murten (weil hier einst Welsche den Deutschen unterlegen waren). Nur wenige Schweizer zogen Bern zu Hülfe, 200 Urner in altväterischer Rüstung, einige von Glarus, St. Gallen und Friburg.[1] Von Basel her kam ein zweites französisches Heer unter Schauenburg, schlug die kleinen Haufen Berner, die ihm entgegenstanden, bei Dornach und Langnau, nahm Solothurn und befreite hier 180 gefangene sog. Patrioten. In diesem Augenblick erhoben sich auch in Bern selbst die Patrioten, stürzten alles in Verwirrung, setzten den alten Rath ab und eine provisorische Regierung ein und hemmten alle Vertheidigungsanstalten. Das wackere Landvolk sah sich durch die Städter verrathen und schäumte vor Wuth. Auf bloßen Verdacht hin mordete es die unschuldigen Obersten Ryhiner, Stettler, Crusy und Goumoens, warf sich den Franzosen kühn entgegen, schlug, von Grafenried geführt an der Brücke von Neuenegg, Brune's Heer zurück und nahm ihm 18 Kanonen ab. Aber eine kleinere Schaar der Berner, die, unter dem Schultheiß Steiger, auf der andern Seite im grauen Holz dem Schauenburg'schen Heer entgegenstand, unterlag nach der furchtbarsten Gegenwehr, und ehe noch der zum Generalissimus ernannte Erlach mit den Siegern von Neuenegg nach Bern zurückkommen konnte, eilten die den Franzosen längst verkauften sog. Patrioten, die Thore zu öffnen und Schauenburg einzulassen. Da löste sich alles auf. Erlach floh nach Thun, um sich an die Spitze der Oberländer zu stellen, die in Masse von den Bergen stiegen; allein da er sie nach der abgeschmackten Gewohnheit der Berner Aristokraten französisch anredete, hielten ihn die ehrlichen Sennen für einen Feind und schlugen ihn in seinem Wagen todt. Da aber Bern schon verloren war, gaben auch sie ihren Widerstand auf. Steiger entkam. Hotze, ein tapferer österreichischer General, der als geborner Schweizer sich an die Spitze seiner Landsleute stellen wollte, mußte wieder umkehren. In Bern wühlten die französischen Räuber unterdeß im alten Golde der Republik.[2] Außer dem Schatz

[1] Zwei Berner, die zu Schanzarbeit verurtheilt, in Yferten von den Franzosen befreit wurden, kamen freiwillig nach Bern zurück, um die Stadt vertheidigen zu helfen. Ein seltener Zug altschweizerischer Treue in jener Zeit.

[2] Viel davon wurde auf Bonaparte's Feldzug in Aegypten verwendet, und

und Zeughaus, die man zu 29 Millionen Livres anschlug, raubten sie noch 16 Millionen Brandschatzung. Brune pflanzte einen Freiheitsbaum, und Frisching, der Präsident der provisorischen Regierung, hatte die Albernheit, zu sagen: hier steht er, möge er gute Früchte tragen, Amen!

Die ganze Schweiz unterwarf sich, Schwyz, Oberwallis und Unterwalden allein ausgenommen, und am 12. April wurde auf der Tagsatzung zu Aarau statt der alten Eidgenossenschaft eine einige und untheilbare helvetische Republik mit fünf Directoren, nach dem Muster der französischen, gestiftet. Zu den alten Kantonen traten vier neue: Aargau, Leman (Waadt), Oberland (das Berner), Thurgau. Dagegen sollten Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug nur einen Kanton bilden. Aber unumschränkter Herr der Schweiz war damals der freche Rapinat (ein Schwager Rewbels), der vom französischen Directorium gesendet war, durch systematische Beraubung der Schweiz Frankreich zu bereichern. Nach amtlicher Untersuchung[1] wurden mehr als 100 Millionen Franken aus der Schweiz nach Frankreich geschleppt. Vergebens protestirten die Directoren Bay und Pfyffer; Rapinat setzte sie durch einen französischen Machtbefehl ab und Ochs[2] und Dolder dafür ein. Dieser Unfug dünkte manchem alten Schweizerherzen unerträglich. Der Widerstand begann in Schwyz. Hier er-

---

noch jetzt sieht man den Berner Bären an den Ufern des Nils auf Münzen. Meyer von Knonau.

[1] Im Jahr 1853 kam die Sache im großen Rath der Republik Bern zur Sprache und wurde gründlich untersucht. Aus dem amtlichen Bericht des Herrn von Gonzenbach, vorgetragen im großen Rath am 9. März, erhellt, daß damals 7—8 Millionen in Gold und Silber aus dem Berner Staatsschatz geraubt wurden, wovon einen guten Theil Bonaparte mit nach Aegypten nahm, deßhalb dort noch lange Berner Gold cursirte. Außerdem waren noch 24 Millionen Papiere im Berner Schatz. Auch die meisten andern Kantone hatten reiche Schatzkammern, die alle geleert wurden; dazu kamen noch die geplünderten Kirchenschätze und Contributionen, was alles Gonzenbach zu mehr als 100 Millionen baarem Gold- und Silberwerth anschlägt, mit Ausschluß des Papiergeldes.

[2] Ochs blieb nicht lange am Ruder. Da er sich zuerst den Franzosen ergeben, hatte er auch den meisten Haß seiner Landsleute auf sich gezogen. Man opferte ihn den Föderalisten auf und Bonaparte, der sich seiner bedient, ließ ihn fallen. Ochs erkrankte schwer, erhob sich aber von seinem Lager, um die Geschichte seiner Vaterstadt Basel zu schreiben und durch die Lehren, welche dieses vortreffliche Buch enthält, die Schande des mit dem Undank des Auslandes belohnten Vaterlandsverrathes zu sühnen.

hoben sich die Bauern unter Aloys Reding, besetzten Luzern und riefen alles zu den Waffen; auch die Bauern aus den freien Aemtern zogen wider Aarau, wurden aber bei Häcklingen von Schauenburg geschlagen; ihrer 200 fielen, darunter ein Priester mit der Fahne. Dann griff Schauenburg die Schwyzer selbst bei Richterschwyl an, die einen ganzen Tag lang fochten, bis sie weichen mußten. Sie setzten sich aber bald wieder und fochten eben so standhaft an der Schindeleggy und auf dem Berg Etzel. Nur die Flucht des Pfarrers Herzog von Einsiedeln entzog ihnen den Sieg. Als aber Reding die Seinen am rothen Thurm unfern vom alten Schlachtfelde von Morgarten sammelte, vermochten die Franzosen nichts mehr gegen ihre wüthende Tapferkeit, und wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen, ebenso bei Arth am Fuße des Rigi. Aber die Schwyzer zählten nach der Schlacht ihre Mannschaft, die so schrecklich gelichtet war, daß sie, obgleich Sieger, keinen neuen Kampf wagen durften und freiwillig die helvetische Republik anerkannten. Das reiche Kloster Einsiedeln wurde von den Franzosen geplündert und verbrannt, das wunderthätige Marienbild daselbst aber gerettet. Auch Oberwallis unterwarf sich, nachdem Sitten und das ganze Thal geplündert worden. Wochenlang hielten sich hier die Bauern noch am Abgrund der Dala. Am längsten kämpfte Unterwalden. Hier führte der Helfer Lüssi das Volk an. Von zwei Seiten her, zu Wasser über den Vierwaldstätter See und über den Berg Brünig aus dem Haslithale herauf, fielen die Franzosen ins Land; am Kernwald siegten sie über die Masse der Bauern, aber 3—4000 Franzosen wurden, indem sie thalab weiter zogen, von den hinter Wald und Felsen versteckten Bauern erschossen. Auf einer Felsennase saß ein Schütz, dem Weib und Kinder die Gewehre luden, und der nach einander über 100 Feinde niederschoß. In Stanz vereinigten sich beide französische Corps, fanden aber noch so erbitterten Widerstand bei den Greisen, Weibern und Mädchen, die hier zurückgeblieben waren, daß sie deren 400 niedermetzelten[1] und den Ort in

[1] Der ehrwürdige Pestalozzi sammelte die Waisen und gründete zu Stanz seine berühmte Musterschule. Unter den Todten fand man 79 Frauen und Mädchen. Man erzählt von einem Mädchen, die in einem einsamen Hause zwei Franzosen, von denen sie überfallen worden, mit den Köpfen zusammengestoßen habe, daß sie todt blieben. Bei Winkelried fielen 18 Jungfrauen, die sich mit Sensen gewehrt und nicht ergeben hatten. Im sechsten Bande von Schulers Thaten der Eidge-

Brand steckten. Das wenig zahlreiche, aber starke Bergvolk zeigte sich seines alten Ruhmes würdig. — Die vier Waldstätte wurden nun in einen Kanton Waldstätten zusammengeworfen, so wie Glarus und Toggenburg in den Kanton Linth, Appenzell und St. Gallen in den Kanton Säntis. Die alten italienischen Vogteien (mit Ausnahme des Veltlin) wurden zu zwei Kantonen Lugano und Bellinzona gemacht (der spätere Kanton Tessin). Endlich trat noch der Kanton Wallis bei, der aber bald darauf, wie auch das ehemalige Bisthum Basel mit Pruntrut[1] und Stadt und Republik Genf Frankreich einverleibt wurde.

Die Aushebung von 18,000 Mann für den Dienst der helvetischen Republik[2] erregte zu Anfang des Jahres 1799 neue Unruhen. Nur gefesselt konnte man die Rekruten zu Bern einbringen. Das Berner Oberland, Basellandschaft, Solothurn, Toggenburg, Appenzell, Glarus erhoben Aufruhr und konnten nur durch Truppen zur Ruhe gebracht werden. Noch weit heftiger war der Zorn in den hohen Gebirgen. Die Schwyzer nahmen 400 Franzosen gefangen; die Urner unter Vincenz Schmid stürmten und verbrannten Altorf, den Sitz der Franzosen und ihrer Anhänger; die Walliser unter dem jungen Grafen Courten jagten die Franzosen aus ihrem Thale; die Graubündtner vernichteten eine französische Schaar durch Ueberfall zu Dissentis, im April 1799. Da zog im Mai der französische General Soult mit einem starken Corps wider sie aus und bezwang sie nach einander, doch mit großem Verlust. Im ganz ausgebrannten und verödeten Wallis fielen 1200 Franzosen; in Uri wurden sie von den wüthenden Bauern in allen Thälern mit herabgeschleuderten Steinen empfangen, doch wurde Schmid gefangen und erschossen; auch Schwyz wurde bezwungen; in Graubündten fielen mehr als 1000 Franzosen in einem blutigen Gefecht bei Chur, und das herrliche Kloster Dissentis wurde zur Rache von den Franzosen verbrannt. Das Elend des schönen

---

nossen findet man gräßliche Schilderungen aus diesen Kämpfen. Zschokke, dienstwilliger Lakai der Franzosen, schrieb damals in seinem Schweizerboten ein Gespräch im Reiche der Todten. Ein Bauer erzählt dem Wilhelm Tell, wie es jetzt in der Schweiz aussehe, und Tell befiehlt ihm, die Franzosen zu lieben und zu verehren, und schließt mit einem: Gesegnet sey Frankreich!

[1] Unweit von Pruntrut liegt der Hügel Terri, wo einst Cäsar ein Lager gehabt haben soll. Daraus machten die Franzosen mont terrible und schufen ein département du mont terrible. Meyer von Knonau, Erdkunde I, 167.

[2] Die sog. Helvetler, Franzosenschwyzer, Achtzehnbätzler.

Berglandes war grenzenlos. Die Dörfer lagen in Asche, das Volk, das nicht hingemordet war, erlag quälendem Hunger. Da machte Zschokke, damals helvetischer Statthalter der Waldstätte, den Vorschlag, die alten Einwohner ganz zu vertreiben und französische Colonisten in das Vaterland Wilhelm Tells zu verpflanzen.[1]

Wie die Schweiz selbst, so kam auch die ihr ehemals verbündete alte Reichsstadt Mühlhausen im Suntgau in französische Gewalt. Die Stadt konnte ihre Unabhängigkeit nicht retten und beschloß einen merkwürdigen politischen Selbstmord. Das ganze Stadtgut wurde unter die Bürger vertheilt. Ein Mädchen in alter Schweizertracht überreichte dem französischen Commissär die Stadtschlüssel; Fahnen und Wappen der Stadt wurden feierlich begraben.[2]

Auch in Italien schonten die Franzosen nichts mehr. Der alte schöne Papst Pius VI. wurde, nachdem sie Rom besetzt, gefangen, beraubt, mißhandelt (sogar den Ring riß man ihm vom Finger) und nach Frankreich geschleppt, wo er im August 1799 starb.

Kapitel 12.

Die Coalition Oesterreichs mit Rußland und England.

Das zu Campo Formio eingeleitete gute Einvernehmen zwischen Oesterreich und Frankreich war durch die Entfernung Bonapartes und durch die frechen Uebergriffe des französischen Directoriums gestört worden. Unterdeß hatte sich Kaiser Paul I. von Rußland entschlossen, als Ritter und Retter Europas gegen die Revolution aufzutreten und deßfalls Oesterreich, wenn es Frankreich angreifen wollte, ein mächtiges Hülfsheer angeboten. Endlich war England, wegen Bonapartes

---

[1] In seinen: politischen Bemerkungen, den Kanton Waldstätten betreffend, datirt vom 23. Juni 1799. „Man ahme die politische Maxime der alten Eroberer nach, welche die ihrem Zweck gefährlichsten Einwohner in fremde Gegenden entführt und Colonien aus den Familien der Eroberer im Herzen der erbeuteten Provinzen veranstaltet haben.“ Da inzwischen sein Vorschlag keinen Beifall fand, löschte er den üblen Eindruck desselben durch einen öffentlichen Aufruf zu mitleidigen Beisteuern für die unglücklichen Bewohner der Waldstätte wieder aus.

[2] Graf, Gesch. von Mühlhausen.

Siegen in Aegypten, um seinen Handel in der Levante und um seine Besitzungen in Ostindien besorgt und hatte sich gleichfalls entschlossen, den Krieg wider Frankreich mit größter Energie zu führen. Nur Preußen blieb bei seiner Neutralität.

Paul I. hegte große Plane. Er hatte sich zum Großmeister des von Napoleon versprengten Malteserordens machen lassen, und dieß gab ihm eine Art von Recht, sich in die Angelegenheiten des Mittelmeers zu mischen. Am 1. März 1799 wurden die jonischen Inseln (Corfu 2c.) von russischen Truppen besetzt, und eine russische Armee unter dem schrecklichen Suwarow setzte sich, in Verbindung mit den Oesterreichern, gegen Italien in Bewegung. Rußland wollte am Mittelmeer festen Fuß fassen und die Türkei gleichsam umgreifen, um bei ehester Gelegenheit Konstantinopel von zwei Seiten fassen zu können. Oesterreich sollte ihm dabei nur als Mittel dienen. Mack wurde nach Neapel geschickt, um einen allgemeinen Aufstand Süditaliens gegen die Franzosen zu leiten; England spendete Geld. Die Abwesenheit Bonaparte's mochte manchem der alliirten Generale mehr Muth machen, denn nur ihn, nicht die Franzosen fürchtete man. Gegen diese hatte sich ein unversöhnlicher und gerechter Haß entzündet. Ihr Benehmen in Rastadt mußte jeden Deutschen empören. Dieser Haß sprach sich in einem Volkstumult zu Wien aus, wobei die dreifarbige französische Fahne, die General Bernadotte als Gesandter an seinem Palast aufgepflanzt hatte, zerrissen und verbrannt wurde. In diese Zeit der Aufregung fällt auch der berüchtigte Rastadter Gesandtenmord. Bonnier, Roberjot und Jean de Bry reisten beim Ausbruch des Krieges von Rastadt ab, wurden aber gleich vor den Thoren in einem Wäldchen von österreichischen Husaren überfallen und niedergehauen. Nur Jean de Bry kam schwer verwundet mit dem Leben davon. Die wahre Veranlassung ist erst vor kurzem[1] aufgedeckt worden. Oesterreich hatte noch 1798 mit dem französischen Directorium um Bayern gehandelt. Indem es die Besetzung der Schweiz duldete, wollte es dagegen Bayern haben, und der alte Karl Theodor sollte mit Franken abgespeist werden. Dieser hätte sich auch gefügt, wurde aber plötzlich (16. Februar) am Spieltisch vom Schlag

[1] Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. S. 158. Die hier von Hormayr mitgetheilten Enthüllungen sind nie widerlegt worden.

getroffen, und sein kinderreicher Vetter Max Joseph (Bruder des verstorbenen Karl von Pfalz-Zweibrücken) trat in sein Erbe ein. Von diesem war nun keine freiwillige Abtretung zu erwarten. Die Lenker des Wiener Kabinets, Thugut und Lehrbach, hofften ihn aber zu compromittiren und als Reichsverräther von der Nachfolge in der bayerischen Kur auszuschließen, wenn sie den Beweis lieferten, daß er mit Frankreich in heimlicher Verbindung stünde. In der Eile nun und auf die bloße Vermuthung hin, daß vielleicht Papiere von ihm, die gegen ihn (und wohl auch gegen Preußen) zeugen würden, bei den französischen Gesandten in Rastadt gefunden werden könnten, ließ Lehrbach die Gesandten umbringen. Diese aber hatten alle wichtigen Papiere schon vorher verbrannt oder dem preußischen Gesandten Grafen Görtz anvertraut, und man fand nichts. Das Verbrechen war, wie Hormayr sagt, zugleich ein Fehler.[1] Die schauderhafte That geschah am 28. April 1799.

Schon einen Monat früher hatten die Franzosen den Krieg eröffnet und die Oesterreicher in ihren noch zerstreuten Stellungen am Oberrhein angegriffen. Auch ein Aufstand der Odenwälder Bauern gegen die Franzosen wurde durch den Sieg bei Weinheim rasch beendigt. Im österreichischen Hofkriegsrath war man wieder wie gewöhnlich nicht einig. Erzherzog Karl wollte von Schwaben aus in Frankreich einfallen. Man zog es aber vor, die Schweiz zu besetzen, und der General Auffenberg nahm bereits Graubündten ein. Die Franzosen eilten, den Oesterreichern zuvorzukommen. Auffenberg wurde von Massena am St. Luciensteig geschlagen, mit 3000 Mann gefangen und verlor Graubündten. Da nun aber zu gleicher Zeit Jourdan in Schwaben einfiel, so nahm jetzt erst der Hofkriegsrath Karls Plan auf und schickte den Erzherzog mit der Hauptarmee nach Schwaben, der nun Jourdan bei Ostrach und Stockach aufs Haupt schlug, 25. März 1799. Hotze nahm im Mai Graubündten wieder, nachdem ein Versuch der Franzosen, in Tirol einzudringen, durch der Tiroler tapfere Gegenwehr im Passe Finstermünz und durch einen Sieg des Croaten Jellachich bei Feldkirch vereitelt worden war; aber erst im Juni vereinigte sich der Erzherzog mit ihm, schlug Massena bei

[1] Gentz suchte in einer Flugschrift von 1799 mit seinem Namen den Verdacht zu widerlegen, als sey der Mord um der Papiere willen geschehen.

Zürich und ließ durch Haddik die hohen Pässe des Gotthardgebirgs besetzen, duldete aber, daß Massena bei Bremgarten stehen blieb.

Unterdeß hatte Kray in Italien schon im April die Franzosen unter Scherer bei Magnano geschlagen; dann kam Melas von Wien und Bellegarde von Tirol aus und endlich Suwarow mit dem Vortrab seiner Russen an, und der letztere als Oberfeldherr schlug alle Heere der Franzosen, zuerst Moreau bei Cassano und Marengo im Mai, dann Macdonald, der von Unteritalien herkam, an der Trebbia im Juni, endlich Joubert in der großen Schlacht bei Novi, am 15. August, in der Joubert selbst das Leben verlor. Nun entzweiten sich aber die Sieger. Suwarow verachtete die Oesterreicher nicht nur, weil sie ihm viel zu pedantisch und langsam im Kriegführen waren, während er wie Bonaparte Schlag auf Schlag siegte, sondern auch, weil sie nicht als ritterliche Befreier des schönen Italien, wie er, sondern als Eroberer auftraten. Gegen Suwarows Willen wurde die österreichische Macht getheilt, um Mantua und Alessandria zu erobern und Toscana zu besetzen. Dem König von Sardinien, den Suwarow wieder einsetzen wollte, verboten die Oesterreicher den Eintritt in seine Staaten, denn sie wollten sein Land behalten. Als ganz Oberitalien (bis auf Ancona und Genua) von den Franzosen gesäubert war, erhielt Suwarow den Befehl, sich mit der am Oberrhein angekommenen russischen Armee von 30,000 Mann unter Korsakow zu vereinigen. Auch ohne diese neue Hülfe hätte der Erzherzog schon längst Massena vernichten können, allein er war drei Monate (vom Juni bis August) ganz unthätig geblieben und ließ sich jetzt in dem Augenblick, da Suwarow herüberkommen wollte, die wichtigen Gotthardspässe durch einen Handstreich des französischen Generals Lecourbe wieder entreißen, der die Oesterreicher vom Simplon, von der Furka und Grimsel und von der Teufelsbrücke herunterschlug. Der Erzherzog machte nur einen mißlungenen Versuch, bei Dettingen über die Aare vorzudringen, und verließ plötzlich den Kriegsschauplatz, um den Rhein hinabzuziehen und die englische Expedition des Herzogs von York gegen Holland zu unterstützen. Diese überraschende Wendung der Dinge kam von Wien her. Das Wiener Cabinet war eifersüchtig auf Rußland. Suwarow spielte den Herrn von Italien, begünstigte Sardinien auf Kosten des Hauses Habsburg und entriß den Oesterreichern, wie die Lorbeern, so die Vortheile des Siegs. Daher der Befehl an den Erzherzog, nichts

mehr zu thun, die Russen im Stich zu lassen, endlich sich in den Norden zu ziehen. Es galt zugleich, wenigstens zum Schein, eine Verbindlichkeit gegen England zu erfüllen, sofern die Engländer unter York damals in Holland landeten und allein zu schwach waren, es mit den Franzosen hier aufzunehmen. Man drang in den König von Preußen, zu helfen, man bot ihm Holland an. Allein der König blieb unbeugsam bei seiner Neutralität, obgleich alle seine Minister, dießmal einig, ihm riethen, zuzugreifen.[1]

Nun war Suwarow jenseits, wie Korsakow diesseits der Alpen bloßgestellt. Jener, voll Zorn über die Oesterreicher, beschloß, sich vor allen Dingen mit Korsakow zu vereinigen, bei denen nur 20,000 Oesterreicher unter Kray und Hotze zurückgeblieben waren, dem aber einige tausend Bayern (für russisches Geld) zuzogen. Massena aber benutzte den Zeitpunkt, da der Erzherzog schon fort und Suwarow noch nicht da war, und schloß Korsakow, der sich unvorsichtig mit seinem ganzen Train in Zürich festgesetzt hatte, daselbst ein, so daß er sich nach einer zweitägigen Schlacht (15.—17. September) nur noch mit 10,000 Mann ohne Kanonen durchschlagen konnte.[2] Gleichzeitig wurde Hotze, der von Graubündten nach Schwyz vordrang, um Suwarow entgegenzukommen, bei Schännis geschlagen und getödtet.[3] Suwarow hatte den tollen Gedanken, über den Gotthard zu kommen

---

[1] Er ging lange nachdenklich allein im Garten auf und ab und erklärte dann, er habe Verpflichtungen gegen Frankreich eingegangen und könne es jetzt, da es im Unglück sey, nicht angreifen.

[2] Bei diesem Anlaß wurde der berühmte Lavater von einem französischen Soldaten auf der Straße tödtlich verwundet. Die Züricher wurden von Massena gebrandschatzt, weil sie den Oesterreichern jeden Vorschub leisteten. Zschokke schrieb in französischem Solde damals gegen die „Kaisersucht“ der Schweizer. Das Nähere bei Haller. Vergl. Landolts Leben v. Heß. Dieser Landolt, Züricher Landvogt, der Gründer des Schweizer Schützensystems, von dem oben schon die Rede gewesen ist, war ein warmer Freund der deutschen Sache, Todfeind der Franzosen. Seit der Revolution vom Amt entfernt, vergnügte er sich mit Malerei und malte immer nur Schlachten, in denen die Franzosen besiegt wurden, überzeugt, die Geschichte werde seinem Pinsel nachkommen.

[3] Hotze, ein Züricher, studirte Theologie, entfloh wegen eines Streites, trat in französische Dienste, wurde bei Roßbach gefangen, trat in preußische Dienste, wurde bei Kunersdorf gefangen, trat in russische Dienste, wohnte der Zusammenkunft der Kaiserin Katharina II. und Josephs II. zu Cherson bei und trat in österreichische Dienste.

(anstatt durch das offene Rheinthal), obgleich er wissen konnte, daß der Vierwaldstättersee diese Straße sperrt und daß er keine Schiffe auf demselben finden würde. Schon in Airolo leisteten ihm die Franzosen unter Lecourbe den heftigsten Widerstand, und obgleich Schweikowski diese feste Stellung durch die bewunderungswürdige Ersteigung der unzugänglichsten Felsen umging, opferte doch Suwarow viele Leute vor diesem Posten. Am 24. September erstieg er endlich den Gotthard und schlug die Franzosen am Oberalpsee. Lecourbe ließ die Teufelsbrücke sprengen, aber das Urnerloch offen, durch dessen Felsenschlund sich die Russen hinabdrängten und in die schäumende Reuß stürzten, bis es ihnen gelang, die gegenüberliegenden Felsen zu ersteigen und die Franzosen von ihrer Stellung hinter der Teufelsbrücke zu verjagen. Glücklich kam Suwarow nach Altorf an den See, da er aber keine Schiffe fand, blieb ihm nichts übrig, als durchs Schächen- und Muottathal über die rauhesten Felsen den Weg nach Schwyz zu suchen. Regen machte die Pfade noch unzugänglicher, die Russen hatten die Schuhe zerrissen und keine Lebensmittel, und als sie erst am 29. September in Muotta ankamen, erhielt Suwarow Nachricht von Korsakows Niederlage. Massena hatte bereits geeilt, Suwarow abzuschneiden, allein den Weg verfehlt. Während er am 29. in Altorf zu Lecourbe stieß, war Suwarow schon in Muotta, und als Massena endlich auch Muotta erreichte, war Suwarow schon wieder über den Bragelberg durchs Klönthal entwichen. Am Klönthalsee stand ihm Molitor zwar entgegen, wurde aber von Auffenberg, der bei Altorf zu Suwarow gestoßen war und dessen Vortrab bildete, zurückgeschlagen, während gleichzeitig Rosen mit dem Nachtrab Massena selbst zurückwarf und ihm 5 Kanonen und 1000 Gefangene abnahm. Am 1. October war Suwarow in Glarus, rastete hier bis zum 4. und zog dann über die Panixer Berge durch zwei Fuß tiefen Schnee, wobei er fast alle seine Lastthiere und 200 Menschen durch Sturz in die Abgründe verlor, ins Rheinthal, wo er am 10. seinen wundervollen Marsch beendigte, der ihm sein ganzes Geschütz, fast alle Pferde und ein Drittheil seiner Mannschaft kostete.

Der Erzherzog hatte unterdeß am Rhein verweilt, Philippsburg und Mannheim erobert, aber die Niederlage nicht verhindern können, welche die englische Expedition unter York zu Lande durch den französischen General Brune bei Bergen (19. September) erlitt. Jetzt erst

kehrte der Erzherzog zurück und näherte sich Korsakow und Suwarow. Aber die Feldherren machten sich nur wechselseitig Vorwürfe, und als plötzlich Kaiser Paul alle seine Truppen zurückrief, weil er seinen eigentlichen Zweck vereitelt sah, hatte der Feldzug ein Ende. Des Erzherzogs Nachtrab wurde von den wieder vordringenden Franzosen noch bei Heidelberg und am Neckar in kleinen Gefechten geschlagen.[1] Dagegen erfocht Melas in Italien noch einen glänzenden Sieg bei Savigliano über Championnet, der Genua zu retten suchte. Dieser Championnet hatte im Anfang des Jahres Neapel erobert. Hier regierte für den schwachen König Ferdinand IV. dessen heroische Gemahlin Karoline, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, zu welcher der immer noch in Wien für die höchste militärische Autorität geltende Mack geschickt worden war, um die Vertheidigung Neapels zu leiten. Mack aber benahm sich so ungeschickt, daß er, vom Volke verfolgt, in Championnets Lager flüchten mußte und als Kriegsgefangener nach Paris kam.

Kapitel 13.

Die Schlacht bei Marengo.

In dem Augenblicke, da Oesterreich seinen besten Bundesgenossen, Suwarow, verlor, trat ihm auch sein schlimmster Feind wieder gegenüber. Bonaparte kam aus Aegypten zurück. Die öffentliche Stimme rief ihn zum Oberfeldherrn aus. Niemand als er konnte die Siege wieder herstellen. Nur die bisherige untüchtige Regierung fürchtete seine Herrschaft. Er stürzte sie am 9. November (18. Brumaire des neufranzösischen Kalenders) mit Hülfe der Soldaten und stellte sich als erster Consul an die Spitze der Republik.

Im nächsten Jahre 1800 bereitete Bonaparte den neuen Feldzug gegen Oesterreich vor, unter ähnlichen Umständen wie das erstemal. Dießmal war aber Bonaparte noch schneller, überraschte die Gegner noch wunderbarer. Melas hatte eben das ausgehungerte Genua erobert und war im Begriff, in die Provence einzufallen; 22,000 Eng-

---

[1] Ueber die elende Verpflegung der österreichischen Armee, über die Veruntreuungen bei den Lieferungen, in Magazinen und Lazarethen muß man nachlesen: Darstellung der Ursachen, welche die Unfälle der Oesterreicher ꝛc. 1802.

länder und 20,000 Neapolitaner sollten sich mit ihm vereinigen, er selbst hatte 110,000 Mann, aber in zerstreuter Stellung. Nun ging Bonaparte mit nur 50,000 Mann auf schwierigen Alpenwegen über den großen St. Bernhard gerade auf Mailand los, wohin ihm Moncey noch 18,000 Franzosen durch die Schweiz vom St. Gotthard her zuführte. Somit kam er den Oesterreichern, ohne daß sie es ahnten, in den Rücken, zog am 2. Juni in Mailand ein und nahm die reichen Magazine in Pavia weg. Melas konnte seine weithin zerstreuten Truppentheile nicht an sich ziehen und warf sich nur mit den nächsten, eiligst zusammengerafften Mannschaften, etwa 60,000, dem Feind bei Marengo entgegen (14. Juni). Die Oesterreicher wollten Italien um jeden Preis behaupten und warfen alles vor sich nieder. Bonaparte mußte weichen; Melas, verwundet und von langer Anstrengung ermüdet, ritt zurück und fertigte Couriere mit der Siegesnachricht ab. Nun aber traf General Desaix, Bonapartes tapferster Waffengefährte, gerade aus Aegypten ein, raffte die geschlagenen Franzosen wieder zusammen, machte einen neuen Angriff auf die Oesterreicher, die keines Kampfes mehr gewärtig waren, und sprengte sie völlig auseinander, wobei er selbst durch einen Schuß getödtet wurde. Am folgenden Tage capitulirte Melas um freien Abzug, da ihm der Rückweg nach Oesterreich durch die Sieger abgeschnitten war,[1] und opferte Italien auf.

Gleichzeitig war Moreau mit 130,000 Franzosen bei Straßburg über den Rhein gegangen, wo Kray ihn mit 109,000 Oesterreichern, die sich durch 25,000 Mann Reichstruppen verstärken sollten, erwartete. Aber Moreau täuschte ihn, schwenkte rechts ab und zog rheinaufwärts an den Bodensee, um nöthigenfalls Bonaparte in Italien zu unterstützen. Kray folgte ihm, machte einige unglückliche Angriffe auf ihn, bei Engen, Mößkirch und Biberach, und nahm eine feste Stellung bei Ulm, während auch Moreau ruhig stehen blieb und den Gang der Dinge in Italien abwartete (Anfang Mai). Erst Mitte Juni fing der Krieg wieder an, und Moreau erfocht einen kleinen Sieg bei Hochstädt; bei der Nachricht von der Capitulation in Italien ruhten die Waffen abermals. Moreau nährte sein Heer auf

[1] Wenn er sich nach Toscana geworfen, alle seine Truppen hier vereinigt, die Engländer und Neapolitaner erwartet hätte, würde er Italien noch länger haben behaupten können.

Kosten Bayerns und Schwabens.[1] Aber die Friedensunterhandlungen zogen sich in die Länge. Oesterreich glaubte sich noch nicht besiegt und griff noch einmal zu den Waffen, um bessere Bedingungen zu erkämpfen. Für Kray trat jetzt Erzherzog Johann an die Spitze der Oesterreicher, erfocht einen Vortheil bei Ampfling, fiel aber in den Wäldern bei Hohenlinden während eines heftigen Schneegestöbers in Moreaus Hinterhalt und wurde total geschlagen, am 3. December.

Jetzt erst schloß Oesterreich den Frieden zu Lüneville, am 9. Februar 1801. Es behielt Venedig, trat aber die Lombardei, Toscana und Modena an die wiederhergestellte cisalpinische Republik ab. Der Großherzog von Toscana sollte mit den Bisthümern Salzburg, Passau und Eichstädt, der Herzog von Modena mit dem Breisgau entschädigt werden. Suwarows Siege hatten im Herbst 1799, als der gefangene Pius VI. starb, ein Conclave zu Venedig möglich gemacht, in welchem Papst Pius VII. gewählt wurde. Dieser mußte von Bonaparte die Gunst dadurch erkaufen, daß er alles gut hieß, was während der Revolution mit den Kirchengütern geschehen war, und sich auch bereit erklärte, die Säcularisationen in Deutschland zu billigen. — Das ganze linke Rheinufer blieb bei Frankreich, vom rechten aber mußten sich alle Franzosen entfernen, nachdem sie alle Festungen, die sie hier inne gehabt, Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Kastel (bei Mainz), Kehl (bei Straßburg), Philippsburg und Altbreisach geschleift hatten. Bonaparte schützte die katholische Kirche in den Rheinlanden, die bisherige Kirchenschänderei hörte auf.[2]

Mit Rußland machte Bonaparte nicht nur Frieden, sondern verstand es auch, Paul I. ganz für sich zu gewinnen. Einige tausend Russen, die den Engländern unter York beigestanden hatten, waren bei Bergen gefangen worden, Bonaparte schickte sie neu gekleidet und bewaffnet nach Rußland zurück. Die Insel Malta, die er auf dem

---

[1] Damals löschte Rothenburg an der Tauber die Schmach aus, die es im siebenjährigen Kriege auf sich geladen. Ein kleines französisches Streifcorps verlangte von der Stadt eine Brandschatzung, der Rath capitulirte schon, aber die Bürger trieben den Feind mit Mistgabeln hinaus.

[2] Bonaparte erlaubte 1802 zu Echternach bei Trier zum erstenmal wieder die von vielen tausend Menschen ausgeführte tanzende Procession, die Joseph II. verboten hatte. Allg. Zeitung 1802. S. 940. Der französische Klerus machte damals dem deutschen bittere Vorwürfe, daß er, in falscher Aufklärung befangen, den Geist der Revolution vielmehr unterstützt als bekämpft hätte. Das. S. 345.

Zuge nach Aegypten eroberte, aber gegen die Engländer nicht halten konnte, schenkte er dem Kaiser Paul als neuem Großmeister des Malteserordens. Aber die Engländer gaben sie nicht mehr her. Schon über die schlechte Expedition der Engländer nach Holland erzürnt, wurde es Paul noch mehr, als die Engländer gegen neutrale Schiffe gewaltthätig verfuhren. Dänemark und Schweden, die vorzüglich darunter litten, hofften von Rußland Hilfe, und so schloß Paul in seiner raschen Weise jetzt mit Schweden und Dänemark einen nordischen Bund gegen England, der einer Allianz mit Frankreich gleichkam. Aber die Engländer kamen ihm zuvor, schickten eine Flotte vor Kopenhagen und verbrannten daselbst die ganze Flotte der Dänen, 2. April 1801. Mit dieser Schreckensnachricht zugleich traf die Nachricht aus St. Petersburg ein, Kaiser Paul sey in der Nacht auf den 25. März gestorben. Er war ermordet worden. Sein Jähzorn, seine Strenge, hatten ihm in seiner nächsten Umgebung unversöhnliche Feinde gemacht, der englische Gesandte Lord Whitworth hatte den Haß geschürt und im günstigsten Moment für England, als eben der nordische Bund ins Leben treten sollte, fiel Paul unter den Händen der Mörder (Subow, Orlow, Pahlen, Bennigsen). Sein ältester Sohn Alexander I. bestieg den Thron und hütete sich, des Vaters Plane auszuführen, wobei nicht vergessen werden darf, daß auch die großen Grundbesitzer in Rußland der einträglichen Getreideausfuhr zur See wegen den Krieg mit England mißbilligten. Da nun die Engländer auf dieser Seite nicht mehr beunruhigt wurden und andererseits das von Bonaparte in Aegypten zurückgelassene Heer, von jeder Hülfe abgeschnitten, gern eine Capitulation annahm, um nur wieder heim zu kommen, mithin den Engländern ihre Seeherrschaft und ihr Einfluß im Orient gesichert war, neigten auch sie sich zum Frieden. Bonaparte machte bei Boulogne große Rüstungen, als wolle er ein Heer nach England überschiffen. Das schreckte sie und überwand ihre letzten Bedenken, so daß sie am 25. März 1802 den Frieden von Amiens schlossen. Aegypten und Neapel wurden von den Franzosen geräumt, Malta sollte dagegen von den Engländern geräumt werden.

Die Schweiz, tiefzerrüttet durch den letzten Krieg, blieb unter französischem Einfluß. Das helvetische Directorium fiel, wie das französische. An seine Stelle trat ein Verwaltungsrath aus 7 Mitgliedern, 1800. Die Anhänger der alten Kantonsfreiheit, jetzt Föde-

ralisten genannt, erhielten die Oberhand, und Aloys Reding selbst, vor kurzem noch ein Rebell, wurde Landammann der Schweiz. Bonaparte berief ihn nach Paris, um mit ihm das künftige Schicksal der Schweiz zu bestimmen. Aber Reding benahm sich fest und wollte um keinen Preis dulden, daß das Wallis mit Frankreich vereinigt werde. Da stieß ihn Napoleon zurück und begünstigte von neuem die Helvetler. Dolder und Savari, längst Frankreichs Creaturen, die bei den Wahlen durchgefallen waren, wurden durch den französischen Gesandten Verniac in den Senat der helvetischen Republik eingeführt und Reding als Landammann entsetzt. Dieser protestirte und berief eine föderalistische Tagsatzung nach Schwyz. Der helvetische General Andermatt wollte Zürich einnehmen, das sich den Föderalisten angeschlossen, mußte aber schimpflich abziehen. Ein föderalistisches Heer unter General Bachmann trieb die Helvetler überall zurück und jagte sie sammt dem französischen Gesandten über die Grenze. Da schickte Bonaparte ein französisches Heer von 30—40,000 Mann unter Ney in die Schweiz und — fand nirgends Widerstand, denn die Föderalisten wollten unnützes Blutvergießen vermeiden und waren schon von Bonaparte's geheimen Planen unterrichtet. Er wollte nicht dulden, daß sie ihm wie Reding trotzten; er wollte in jedem Fall das Wallis haben, wegen der Simplonstraße, der nächsten Verbindung zwischen Paris und Mailand; übrigens aber war er ganz für die Föderalisten, denn je ärger die Kleinstaaterei in der Schweiz, um so leichter war es ihm, sie zu beherrschen. Er nahm die Miene an, als müsse er sich der Schweiz, die mit sich selbst nicht fertig werden könne, erbarmen. Er lud Deputirte von allen Parteien und Landschaften zu sich nach Paris, hofmeisterte sie wie Schulknaben und nöthigte ihnen 1803 die sog. Mediationsacte als neue Verfassung auf. Für das Wallis erhielten sie das österreichische Frickthal. Man schuf 19 Kantone.[1] Jeder

[1] Die alten Bern, Zürich, Basel, Solothurn, Fryburg, Luzern, Schaffhausen, die wiederhergestellten Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell, St. Gallen (statt Waldstätten, Linth und Säntis), Waadt (statt Leman), Aargau, Thurgau, Graubündten, Tessin (statt Lugano und Bellinzona). Das Berner Oberland fiel an Bern zurück. Den Gesandten, der es als selbständigen Kanton retten wollte, frug Napoleon: wohin bringt ihr euer Vieh, eure Käse &c.? Antwort: à Berne. Woher holt ihr Getreide, Tücher, Eisen &c.? de Berne. Wohlan, sagte Napoleon, de Berne, à Berne, ihr gehört also zu Bern. — Dennoch war

wurde wieder in innern Angelegenheiten souverän. Bonaparte wurde nicht müde, das Glück des Winkelbürgerthums zu preisen. „Allein seyd ihr zu schwach, werft euch also Frankreich in die Arme, das euch beschützen wird, während ihr ohne Abgaben, ohne Heer, jeder in seinem Thale frei und unabhängig leben könnt.“ Gleichwohl mußten die Schweizer, die kein eignes Heer mehr haben sollten, 18,000 Mann unter die französischen Fahnen stellen, und während man ihnen schmeichelte, sie dürften keine Abgaben zahlen, cassirte Bonaparte die 15 Mill. französischer Bons, welche man den Schweizern für ihre zahlreichen Lieferungen gegeben hatte, unter dem Vorwand, sie seyen dadurch hinreichend bezahlt, daß sie durch die Franzosen von ihren Feinden erlöst worden seyen.[1] Die wahren Vaterlandsfreunde in der Schweiz wandten sich flehend an die deutschen Mächte, daß sie etwas thun möchten, um die Schweiz, Deutschlands Bollwerk gegen Frankreich, zu schützen. Aber Oesterreich war zu geschwächt, und Preußen theilte sogar die Briefe, die es aus der Schweiz erhielt, dem ersten Consul mit.

Kapitel 14.

Der Reichsdeputationshauptschluß.

Das traurige Geschäft, welches das Reich auf dem Congresse zu Rastadt abgebrochen hatte, mußte es wieder von vorn beginnen. Es waren sogar neue Entschädigungen nöthig geworden für die in Italien beraubten Fürsten. Ein Ausschuß des Reichstages ward niedergesetzt, die Entschädigungssache zu betreiben. Bei der Eifersucht zwischen

man in Bern so froh, wenigstens wieder ein unabhängiger Kanton zu werden, daß bei der Wiederaufrichtung des alten Wappens großer Jubel herrschte. Besonders zeichnete sich die Burg Trachselwald durch einen ungeheuren schwarzen Bären aus, der auf ihre breiten Wände gemalt wurde und weit ins Thal hinabsah.

[1] Ein Beispiel schamloser Prellerei, wie man noch zu guter letzt beim Abschiedsschmause die Schweizer Deputirten in Paris um 1 Million betrügen wollte, erzählt Muralt im Leben Reinhards. Als die Deputirten stark bezecht waren, legte man ihnen eine veränderte Urkunde zur Unterzeichnung vor. Nur Reinhard merkte den Betrug und wußte ihn zu vereiteln.

Oesterreich und Preußen lag die Entscheidung wieder in den Händen Frankreichs und namentlich Talleyrands, der damit beauftragt war. Zu diesem reisten alle Betheiligten nach Paris, um seine Gunst zu erkaufen. Aber Bonaparte nahm damals jede Rücksicht auf den jungen Alexander von Rußland und gestattete dessen Gesandten Markow in Paris einen überwiegenden Einfluß in den deutschen Angelegenheiten. Alexander selbst wollte nur das Land seiner Mutter (Würtemberg), und seiner Gemahlin (Baden) gut bedacht wissen. Im Uebrigen hatte Markow freie Hand, und er oder auch nur seine Bedienten verschacherten deutsche Reichsgebiete an den Meistbietenden. Natürlich nahm Bonaparte auch auf Preußen Rücksicht, dessen Neutralität ihm so viel werth war, und schloß mit ihm schon 1802 (23. Mai) unter Zustimmung Rußlands einen geheimen Vertrag ab, demzufolge Preußen die Bisthümer Hildesheim, Paderborn und Münster, das Eichsfeld, die Städte Erfurt, Goslar, Nordhausen, Mühlhausen und verschiedene Abteien erhalten sollte. Dagegen mußte Wilhelm V., Erbstatthalter von Holland (dem Preußen früher Würzburg und Bamberg zugedacht hatte), mit Fulda vorlieb nehmen. Eine besondere Rücksicht nahm Bonaparte diesmal auf Bayern, dessen junger Kurfürst früher schon so eng mit Frankreich liirt gewesen war und den er gegen Oesterreich benützen wollte. Ihm schenkte er die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Augsburg, Freising, die reiche Abtei Kempten, die Herrschaft Werdenfels, die Reichsstadt Ulm und viele kleinere Ortschaften. Würtemberg und Baden wurden zu Ehren Alexanders in Kurfürstenthümer umgewandelt, und das erstere erhielt die reiche Probstei Ellwangen, viele Klöster und Reichsstädte (Heilbronn, Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Hall), das letztere die Rheinpfalz mit Mannheim und Heidelberg, Offenburg, Constanz und viele kleine Herrschaften. Aus Rücksicht auf England und den Frieden von Amiens gab man das Bisthum Osnabrück an Hannover. Auch Hessen-Cassel (zum Kurfürstenthum erhoben) und Darmstadt, so wie Nassau machten kleine Erwerbungen. Der aus Toscana vertriebene Großherzog Ferdinand bekam Salzburg, Eichstädt und Berchtesgaden, der von Modena (auch ein Ferdinand) den Breisgau (blieb aber in Venedig). Dalberg, Nachfolger des Mainzer Kurfürsten Karl Friedrich, schon lange von Mainz vertrieben, verlegte seinen erzbischöflichen Sitz nach Regensburg und bekam Aschaffenburg. Der alte Kurfürst von Trier verlebte in Augsburg. Das waren die

neuen hauptsächlich von Frankreich und Rußland verfügten Aenderungen im deutschen Reiche, die sofort vom Reich adoptirt und im berüchtigten Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 sanktionirt wurden.

Die Unterwerfung war für die Betheiligten sehr schmerzlich, aber sie geschah ohne Widerstand. Den Reichsstädten war die Kraft längst ausgegangen,[1] und die geistlichen Herren waren ohnehin nicht zum Schwert geboren. Der Reichsdeputationshauptschluß ist kaum als das schmähliche Ende einer guten alten Zeit zu betrachten, sondern vielmehr als ein, wenn auch gewaltthätiger, doch heilsamer Einschnitt in ein altes Geschwür. Mit den winzigen Zwergstaaten ging eine Menge von Eitelkeit und Pedanterei auf der einen, Kleinmüthigkeit und Sklavensinn auf der andern Seite unter.

In Frankreich hatte sich unterdeß alles verwandelt. Die Republik bestand nur dem Namen nach, der erste Consul Bonaparte besaß schon alle königliche Gewalt. Frei zu seyn, war schon aus der Mode, Ruhm zu erwerben, war die neue herrschende Mode. Das Geld der geplünderten Nachbarländer strömte nach Frankreich. Ueberdem sorgte Bonaparte für den Wohlstand und äußern Glanz durch Gewerbe, öffentliche Anstalten, treffliche Gesetze. Lange sah man ihn für einen neuen Heiland an, der gekommen sey, die Völker zu beglücken, und wirklich lag es in seiner Hand, wie er die blind gehorchende Menge leiten wollte. Aber Menschenliebe, christliche Weisheit, die Tugend des Friedensfürsten waren ihm fremd. Wenn er gute Gesetze gab, so geschah es nur, um die Vermehrung der Staatskräfte zu seinen kriegerischen Zwecken

---

[1] Die Bürger von Eßlingen lagen kurz zuvor mit ihrem Magistrat wegen Nepotismus und Bedrückungen in Proceß, ohne vom Reichsgericht einen Bescheid erhalten zu können. — Auch Quedlinburg hatte in gleicher Absicht nicht lange vorher Boten nach Wien geschickt, um sich dringend über den Uebermuth des Magistrats zu beschweren; die Boten wurden aber ohne Antwort heimgeschickt, und ihnen mit dem Zuchthaus gedroht, wenn sie wiederkämen. Heß, Durchflüge durch Deutschland, 1793. — Wimpfen lag ebenfalls mit seinem Magistrat in Streit. Schlözers Anzeigen V. 353. Gegen die Aristokratie in Ulm erfolgten 1784 kaiserliche Verordnungen. Daselbst VII, 200. In Aachen war das Volk 1786 förmlich gegen den Magistrat aufgestanden. Daselbst IX, 247. Nürnberg verlangte von seinem aristokratischen Stadtrath wiederholt, er solle endlich einmal Rechnung ablegen. Daselbst XIV, 250. So erhoben sich auch die Hildesheimer gegen ihren Rath, 1790. Daselbst XVI, 14.

zu benützen. Der Kriegsdämon war in ihm und ließ ihn nimmer ruhen.

Mit England kam er zuerst wieder in Streit. Die stolzen Engländer hatten mit der Herausgabe des ihnen so wichtigen Malta gezögert, verlangten Hollands Unabhängigkeit vom französischen Einfluß, kurz, sie reizten Bonaparte, bis er eine Armee unter Mortier in Holland sammelte und nachdem er im Vorbeigehen den Hansestädten 3 Millionen abgepreßt, rasch Hannover besetzen ließ. Die kleine hannöversche Armee, etwa 9—10,000 Mann stark, sollte zufolge der Capitulation, die der Sohn des Königs von England, Herzog von Cambridge, und General Wallmoden mit Mortier zu Suhlingen am 3. Juni 1803 eingegangen waren, hinter die Elbe zurückgehen und auf ihr Ehrenwort nicht mehr gegen Frankreich dienen, empörte sich aber und schiffte sich nach England ein, wo sie fortan die berühmt gewordene hannöversche Legion bildete. Ein glänzendes Beispiel des im Volk schon glühenden Franzosenhasses. Preußen aber ließ sich die Anwesenheit der Franzosen im nahen Hannover gefallen. Bonaparte fing sodann eifrigst wieder seine Rüstungen in Boulogne an und drohte abermals mit einer Landung in England. Die Engländer schickten Meuchelmörder nach Paris, um ihn aus dem Wege zu räumen, und da er hörte, der Duc d'Enghien, ein junger Prinz aus der bourbonischen Königsfamilie, der bisher in England gelebt hatte, halte sich zu Ettenheim im Badischen dicht an der französischen Grenze auf, so vermuthete er in ihm einen Hauptverschwörer gegen sein Leben, ließ ihn von deutschem Gebiet durch französische Soldaten wegholen und zu Vincennes erschießen.[1] Und damit die gestürzte Königsfamilie alle Hoffnung verliere, machte er der bisherigen Republik ein Ende und bestieg am 18. Mai 1804 unter dem Namen Napoleon I. als Kaiser der Franzosen den wiederaufgerichteten Thron. Am 2. December ward er vom Papst Pius VII., der nach Paris kam, feierlich gesalbt und gekrönt unter denselben Gebräuchen, wie einst Karl der Große. Am 15. März 1805 hob er auch die ligurische und cisalpinische Republik auf und machte sich zum König von Italien, indem er zu

---

[1] Um die Dienste, die der damalige badische Gesandte in Paris, von Dalberg, ihm in dieser Sache geleistet hatte, zu belohnen, erhob ihn Napoleon später zum französischen Herzog.

Mailand eine neue eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt setzte.

Kapitel 15.

Die Schlacht bei Austerlitz.

Kaiser Alexander von Rußland, dem Bonaparte so sehr geschmeichelt hatte, zog es doch jetzt vor, auf die englische Seite zu treten. Er legte Trauer an um den Duc d'Enghien und beschwerte sich beim deutschen Reichstag über die Verletzung des deutschen Gebietes in Ettenheim. Aber der badische und preußische Minister trugen auf Uebergang zur Tagesordnung an. Weit günstiger nahm Oesterreich die Wendung in Rußland auf. Pitt, welcher der Friedenspartei hatte weichen müssen, jetzt aber wieder am Ruder stand, gab sich die größte Mühe, Rußland und Oesterreich aufs Neue zum Kriege zu bewegen. Im Herbst 1804 (25. Oct.) hatte Napoleon abermals durch gewaltsame Wegführung des englischen Geschäftsträgers beim niedersächsischen Kreise, Rumbold, aus Hamburg, das deutsche Reichsgebiet höhnisch verletzt. Die Königin Karoline von Neapel, die immer ihr Land wieder an die Franzosen zu verlieren fürchtete, und Gustav IV. Adolf von Schweden, der bitterste aller Franzosenfeinde,[1] unterstützten Pitts Bemühungen. So kam denn die neue Coalition zwischen Oesterreich, Rußland, England und Schweden zu Stande. Preußen, wie lebhaft auch wieder angegangen, blieb nach wie vor neutral.[2]

[1] Gustav Adolf, mit einer badischen Prinzessin vermählt, hielt sich gerade zu Karlsruhe auf, als der Herzog von Enghien gleichsam unter seinen Augen entführt wurde. Dieß und die Spöttereien, mit denen ihn Napoleon in öffentlichen Blättern überhäufen ließ, indem er ihn nur den nordischen Don Quixote nannte, erbitterten ihn. Unter seinem Schutze schrieb Ernst Moritz Arndt in Schwedischpommern damals den „Geist der Zeit" voll von glühendem deutschen Patriotismus.

[2] England bot Preußen statt Hannovers die Niederlande an; darein wollte aber Rußland nicht willigen. Preußen ließ sich von beiden Parteien schmeicheln und benahm sich so zweideutig, daß Oesterreich wirklich von der falschen Hoffnung, Preußen werde ihm helfen, zu früh hingerissen wurde. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I. 37. Napoleon bot Preußen die Kaiserwürde an, die aber abgelehnt wurde. Lefevre, Geschichte der Cabinette Europa's II. 21.

Oesterreich, übel berathen, schlug viel zu früh los, ohne den Anmarsch der Russen abzuwarten, und schickte 80,000 Mann unter dem ungeschickten Mack[1] mit dem Erzherzog Ferdinand nach Bayern; 20,000 Mann unter Erzherzog Johann blieben in Tirol, um zugleich den Erzherzog Karl unterstützen zu können, der mit 100,000 Mann Italien angriff. Die Russen, 60,000 Mann unter Kutusow und 40,000 unter Buxhövden, waren auf dem Marsch, um zu Mack zu stoßen, aber noch tief in Polen. Weitere 16,000 Russen, 15,000 Engländer und 12,000 Schweden sollten von Stralsund aus nach Hannover operiren und wo möglich Preußen in die Coalition ziehen. Aber das waren alles erst Vorbereitungen. Napoleon eilte, sie zu vereiteln und Mack zu schlagen, bevor die Russen anlangen konnten. Als Mack in Bayern einrückte, Anfang September, verließ Kurfürst Max Joseph München und floh nach Würzburg, wohin er auch alle seine Truppen geschickt hatte, denn er hatte schon im August mit Napoleon insgeheim eine Allianz geschlossen. In Würzburg aber stieß Bernadotte mit dem französischen Heer zu ihm, welches bisher Hannover besetzt hatte und jetzt die große strategische Bewegung Napoleons unterstützen sollte. Allein Mack zog ruhig weiter bis Ulm, wo er eine Stellung nahm, wie Kray im letzten Feldzuge, sein Corps jedoch viel zu sehr zerstreute. Er hätte sich bei der Schwäche seiner Armee nothwendig concentriren und zurückziehen sollen, bis die Russen ihn verstärkten. Napoleon ließ die in Boulogne gegen England gesammelte Armee plötzlich nach dem südlichen Deutschland marschiren, verstärkte sie mit andern Corps und ging am 1. October 1805 bei Straßburg über den Rhein. Der Kurfürst von Baden, Karl Friedrich,[2] ergab sich ihm und stellte ihm 4000 Mann. Kurfürst Friedrich von Würtemberg ließ sich scheinbar Zwang anthun,[3] schloß aber ebenfalls eine

[1] Mack war aus seiner Gefangenschaft in Paris, wo er auf Ehrenwort frei lebte, entwischt, und Bonaparte hatte dazu gelacht.

[2] Als guter Regent hochgeachtet, Vater des Erbprinzen Karl Ludwig, dessen drei schöne Töchter 1) Louise mit dem Kaiser Alexander, 2) Friederike Dorothea mit dem König von Schweden und 3) Karoline mit dem Kurfürsten von Bayern vermählt waren.

[3] Marschall Ney mußte ein Thor Stuttgarts aufsprengen lassen, fand aber keinen weiteren Widerstand. Friedrich empfing Napoleon in Ludwigsburg und äußerte, er könne ohne seine Landstände keine Entschließung fassen, Napoleon aber

Allianz mit ihm und lieferte ihm 10,000 Mann. Sofort stellte sich Napoleon, als wolle er gerade auf Ulm losgehen, schickte aber das Gros seiner Armee links um Ulm herum, während auch Bernadotte von Würzburg aus, ohne die preußische Neutralität zu achten, durchs Anspacher Gebiet an die Donau heranzog. Diesen Fluß überschritt Napoleon im Rücken Macks (6—8. October) und ließ dessen Stellung in einem weiten Halbkreis umzingeln. Von den vorgeschobenen österreichischen Corps entkam nur das unter Kienmayer bei Donauwörth. Ney nahm Auffenberg mit seinem Corps bei Vertingen, Soult das Corps von Spranger bei Memmingen gefangen. Am 14. October war die Einschließung Macks vollendet durch Ney, der die Brücke bei Elchingen (wovon er seitdem Herzog von Elchingen hieß) erstürmte. In der Nacht darauf brach Erzherzog Ferdinand mit 24,000 Mann, meist Reiterei, wüthend über Macks Ungeschick, auf eigene Faust durch und entkam[1] nach Franken, erlitt jedoch auf der Flucht durch die rasche Verfolgung ungeheure Verluste und brachte nur noch ein Paar tausend Reiter glücklich nach Böhmen. Mack selbst verlor vollends den Kopf, willigte ein, am 25. zu capituliren, wenn er nicht entsetzt würde, ergab sich aber schon den 20. auf Zureden Napoleons, der ihn sehr freundlich behandelte. An diesem Tage nun streckten die noch in Ulm allein übrig gebliebenen 23,000 Oesterreicher vor Napoleon die Waffen. Er stand auf dem kleinen Felsen, der am Fuß des Michelsberges (jetzt Wilhelmshöhe) im Westen von Ulm vorspringt, und zu seinen Füßen mußten die Waffen niedergelegt werden, während die eroberten Fahnen im Kreis um seinen Rücken aufgepflanzt wurden. Viele österreichische Soldaten warfen ihre Gewehre zornig zu Boden, oder glotzten den großen Kaiser an und gingen weiter. Mack durfte nach Wien heimkehren, wo er cassirt, später aber in alle seine Ehren wiedereingesetzt worden ist.

Indem Napoleon rasch nach Wien vordrang, schickte er zugleich Ney seitwärts nach Tirol, das Erzherzog Johann vertheidigte.

---

soll gesagt haben: chassez les bougres. Zwei Monate später wurden die Landstände aufgehoben, die Verfassung vernichtet.

[1] Der französische General Klein (auch ein Deutscher) ließ sich vom nachmaligen Feldmarschall Schwarzenberg, der als österreichischer Parlamentär bei ihm war, so lange im Gespräch aufhalten, bis die Oesterreicher in Sicherheit waren. Prokesch in Schwarzenbergs Denkwürdigkeiten.

Damals erlitten die Bayern unter Deroy, die den Vortrab der Franzosen bildeten, die erste Niederlage am Strubpaß, doch erstürmte Ney die Scharnitz und kam nach Innsbruck. Johann mußte sich nach Kärnthen zurückziehen, um sich mit seinem Bruder Karl zu vereinigen, der glücklich in Italien vorgedrungen war, die Franzosen unter Massena bei Caldiero geschlagen hatte, aber durch Macks Niederlagen zur Umkehr genöthigt wurde, um Oesterreich selber decken zu helfen. Zwei bei der Eile der Rückzüge zu weit westwärts zurückgebliebene Corps wurden abgeschnitten und gefangen, das unter Prinz Rohan bei Castellfranco, nachdem es von Meran aus ins Venetianische eingedrungen war, und das von Jellachich am Bodensee: nur die Reiterei unter Kinsky und Wartensleben warf sich keck nach Schwaben und Franken, hob im Rücken der Franzosen Couriere und Transporte auf und entkam glücklich nach Böhmen.

Unterdeß war das große russische Heer unter Kutusow schon an den Inn vorgerückt, zog sich aber, als es das Unglück von Ulm hörte, zurück, um sich mit einer zweiten unter Buxhövden nachrückenden russischen Armee und wo möglich mit Erzherzog Karl zu vereinigen. Von den Franzosen rasch verfolgt entging er ihnen dennoch, ja brachte ihrem Vortrab bei Dürrenstein eine schwere Niederlage bei, und täuschte sie bei Hellabronn, wo er fest eingeschlossen war, durch die Fiktion eines Waffenstillstandes. Hier schützte der russische Fürst Bagration mit nur 6000 Mann heldenmüthig seinen Rückzug nach Böhmen, wo Erzherzog Johann schon wieder 18,000 Mann gesammelt hatte. Aber auf der andern Seite wurde ein österreichisches Corps unter Meerveld von Davoust nach Steyermark gejagt und zersprengt. Napoleon selbst drang unaufgehalten vor und das große reiche Wien wurde (weil man damals große Städte für unhaltbar hielt) Preis gegeben. Der kaiserliche Hof floh; Kienmayer, der vor Napoleon hergegangen war, mußte sich jenseits der Donau zurückziehen. Sein Untergeneral Auersperg hütete die Brücke über die Donauinseln, ließ sich aber von Murat überreden, es sey ein Waffenstillstand geschlossen, und räumte den Posten. Napoleon fand in Wien 200 Kanonen, 100,000 Gewehre und unermeßliche Vorräthe aller Art.

Oesterreichs und Rußlands Herrscher bestürmten Preußen, sich von dem französischen Bündnisse loszusagen. Die Verletzung des preußischen Gebiets durch Bernadotte hätte ihm den Vorwand geliehen,

auch war Preußen stark gerüstet. Die Engländer und die hannöver'sche Legion waren in Bremen gelandet und 16,000 Russen auf Rügen; 10,000 Schweden drangen in Hannover ein; auch Kurhessen war schlagfertig. Ein großer Seesieg der Engländer bei Trafalgar, wo die französische Flotte vernichtet wurde (21. Oct. 1805), befeuerte die Hoffnung. Kaiser Alexander kam selbst nach Berlin, und am 3. November wurde zu Potsdam ein Tractat geschlossen, in welchem sich Preußen anheischig machte, Napoleon den Krieg zu erklären, falls er die preußische Vermittlung nicht annähme. Allein Preußen drohte nur, um sich seine Neutralität von Napoleon um den Preis von Hannover abkaufen zu lassen, und täuschte die Coalition.[1] Als Kaiser Alexander zu seinem Heere nach Oesterreich abgereist war, wurde der preußische Minister Graf Haugwitz in das Lager Napoleons geschickt mit der ausdrücklichen Vorschrift, den Krieg nicht zu erklären.

Kutusow, zu dem Kaiser Alexander geeilt war, hatte eine feste Stellung bei Olmütz genommen, wo er, bereits vereinigt mit Buxhövden, 84,000 Mann stark war und bei dem ohnehin harten Winter nicht mehr vorgehen, sondern die Ankunft der Erzherzoge Karl und Johann mit ihren Truppen erwarten wollte. Die Lebensmittel waren aber knapp, und Alexander, welcher erfuhr, daß Napoleon nur noch 65,000 Mann zur Offensive zu verwenden hatte, verlangte eine Schlacht und wollte die Vereinigung mit den Erzherzogen durch einen Sieg erzwingen. Sobald er nun die feste Stellung verließ, zog ihm Napoleon entgegen und traf ihn in der Gegend von Brünn bei dem Schloß Austerlitz, einst dem Fürsten Kaunitz gehörig, der auch hier begraben lag. Auch Kaiser Franz war gekommen mit dem Kienmayer'schen Corps, um den Russen beizustehen. Am Morgen des 2. December (Napoleons Krönungstag) sollte die große Schlacht beginnen, die man nachher wegen der Anwesenheit dreier Kaiser die Dreikaiserschlacht genannt hat. Nebel deckte die weite Gegend. Als die blutrothe Wintersonne durchbrach, begrüßte sie Napoleon als sein Glücksgestirn und hat sich nachher noch oft seiner „Sonne von Auster-

[1] „Preußen benutzte die Versprechungen Englands (und Rußlands) nur, um von Frankreich Stipulationen zu erhalten, die dem, was die Unterhandlungen mit England (und Rußland) bezweckten, geradezu entgegen waren." Englisches Manifest gegen Preußen. Allg. Zeitung Nr. 132.

litz" gerühmt. Da die Russen eine Bewegung machten, gerade wie er sie wünschte, ließ er angreifen, zersprengte ihre Mitte und schlug sie, wenn auch erst nach tapferm Widerstand, in die Flucht,[1] wobei sie 27,000 Mann und 80 Kanonen verloren. Seine Stellung war so, daß er sie von ihrer Rückzugslinie nach Polen abschnitt und das bestimmte den Kaiser Alexander, eine Unterredung mit Napoleon und einen Waffenstillstand nachzusuchen, welcher bewilligt wurde. Auch Kaiser Franz kam mit Napoleon in einer Mühle zusammen.[2]

Obgleich noch am 5. December Erzherzog Ferdinand die Bayern unter Wrede bei Iglau tüchtig schlug und Erzherzog Karl schon nahe war, erlaubte der Abzug der Russen doch dem Kaiser Franz keine Fortsetzung des unglücklichen Krieges. Nur Preußen hätte ihn noch retten können, aber Haugwitz, dem Napoleon erst am 7. Audienz[3] ertheilte, schloß mit ihm einen Vertrag, nach welchem Preußen Hannover erhalten, dagegen die Festung Wesel mit dem am rechten Rheinufer liegenden Theile von Cleve und Neufchatel an Frankreich, Ansbach und Bayreuth an Bayern abtreten sollte, was sofort auch der König von Preußen genehmigte.

Somit sah sich Kaiser Franz gezwungen, den ihm von Talleyrand dictirten Frieden zu Preßburg bereits am 26. December anzunehmen, worin er Venedig an Frankreich, Tirol und Passau an Bayern abtrat 1805.

---

[1] Einige ertranken in den Seen der Umgegend, deren Eis durch Kanonenkugeln zerschmettert wurde, ein Ereigniß, welches durch das Gerücht sehr übertrieben wurde.

[2] „Ich bedaure, Sie an einem so schlechten Ort empfangen zu müssen," sagte Napoleon. „Sie wissen auch aus schlechten Quartieren großen Nutzen zu ziehen," erwiderte Franz französisch. Später sagte er zu seiner Umgebung deutsch: „Seit ich ihn gesehen habe, mag ich ihn erst gar nicht mehr."

[3] Gleich nach der Schlacht sagte Haugwitz zu Talleyrand: „Gottlob, wir haben gesiegt." Napoleon aber hielt ihm den Traktat vom 3. November unter die Augen und spottete seiner: „Ihre Complimente waren für Andere bestimmt." Er schärfte ihm ein, Preußen müsse endlich aus seiner Neutralität heraustreten und förmlich Frankreichs Alliirter werden.

Kapitel 16.

Untergang des deutschen Reichs.

Acht Tage nach dem Preßburger Frieden ernannte Napoleon die beiden Kurfürsten von Bayern und Würtemberg zu Königen.[1] Der letztere erhielt zugleich einige vorderösterreichische Herrschaften in Schwaben. Die übrigen, sowie auch den Breisgau, den der Modeneser verlor, bekam der badische Kurfürst, der den Titel Großherzog annehmen mußte. Napoleon brauchte keine Kurfürsten mehr, die als solche noch vom deutschen Kaiser und Reich abhängig gewesen wären. Er deutete damit jetzt schon an, die deutsche Reichsverfassung gelte nichts mehr für die vom französischen Reiche abhängig gewordenen Fürsten. Um die genannten deutschen Fürsten sich noch inniger zu verbinden, vermählte er seinen Stiefsohn, den schönen Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien, mit Augusten, der Tochter des Königs von Bayern, seinen jüngsten Bruder Jerome (eben erst geschieden von seiner nordamerikanischen Gattin, geb. Patterson) mit Katharinen, Tochter des Königs von Würtemberg, und seine Stiefnichte, Stephanie Beauharnais mit dem Erbprinzen Karl von Baden, Enkel des alten Großherzogs. Weil Salzburg an Bayern gekommen war, mußte Erzherzog Ferdinand (der Toskaner) abermals weiter wandern und erhielt Würzburg.

Sodann versorgte Napoleon seine Verwandten und Günstlinge mit neuerrichteten Reichen. Seinem Bruder Joseph gab er das Königreich Neapel, aus dem er die trotzige Königin Karoline vertrieb.[2]

[1] Am 1. Januar 1806. Die bayerische Staatszeitung kündigte es zum Neujahr mit den Worten an: „Hoch lebe Napoleon, der Wiederhersteller des bayerischen Königthums!“ Bayerische Geschichtschreiber, namentlich Pallhausen, suchten zu beweisen, die Bayern seyen ursprünglich ein gallisches Volk unter eigenen Königen gewesen. Man suchte eine Ehre darin, nicht mehr deutsch zu scheinen.

[2] Napoleon wollte sie schonen, um sie gegen England benützen zu können, und bat für seinen Bruder Joseph um die Hand ihrer Tochter Amalie, wodurch seine neue Dynastie mit der alten bourbonischen verbunden worden wäre. Aber stolz wies sie ihn ab. Das erweckte seinen höchsten Zorn, den er auch öffentlich zu Mailand äußerte, als er sich daselbst krönen ließ. (Amalie hat nachher Ludwig Philipp von Orleans geheirathet und wurde 1830 Königin der Franzosen.)

Seinen Bruder Ludwig machte er zum König von Holland.[1] Seinen Schwager Murat erhob er zum Großherzog von Berg (das von Preußen abgetretene Cleve und das von Bayern abgetretene Berg); seinen ersten Adjutanten und treuen Kriegsgefährten Berthier zum Fürsten von Neufchatel, welches Preußen ihm abtrat. Endlich ließ er seinen Oheim, Cardinal Fäsch, zum dereinstigen Nachfolger des Kurfürsten Dalberg in Regensburg ernennen.

Am 12. Juli 1806 schlossen sechzehn Fürsten des westlichen und südlichen Deutschlands unter Napoleons Leitung einen Vertrag ab, nach welchem sie sich vom deutschen Reich losreißen, einen sog. Rheinbund stiften, und denselben der Hoheit des französischen Kaisers unterwerfen wollten. In ihrer Erklärung sagten sie mit einem Vorwurf gegen Preußen: seit dem Baseler Frieden habe es keine Einheit und keine Macht des deutschen Reiches mehr gegeben, und sie seyen das Opfer geworden, die Noth rechtfertigte ihren Schritt. Am 1. August erklärte Napoleon selbst: er erkenne das deutsche Reich nicht mehr an! Dieser allgewaltigen Stimme vermochte Niemand zu widersprechen. Kaiser Franz II. legte schon am 6. August die deutsche Kaiserkrone nieder, und erklärte das heilige römische Reich für aufgelöst. Die Erklärung war rührend und voll Schmerz und Würde.

Nunmehr fielen die ehrwürdigen alten Namen hinweg. Der römisch-deutsche Kaiser verwandelte sich in einen bloß österreichischen, die Kurfürsten in Könige oder Großherzoge. Allein diese Fürsten wurden nun souverän und von der Oberhoheit des Kaisers frei. Alle Bande des Zusammenhangs wurden mit dem Reichstag und Reichskammergericht aufgelöst. Die Reichsritterschaft, die Reichsgrafen und die kleinen Reichsfürsten wurden mediatisirt, die Fürsten von Hohenlohe, Oettingen, Schwarzenberg, Thurn und Taxis, Truchseß von Waldburg, Fürstenberg, Fugger, Leiningen, Löwenstein, Solms, Hessen-Homburg, Wied-Runkel, Oranien-Fulda wurden Unterthanen der nächst-

Karoline und Ferdinand behaupteten sich mit Hülfe der Engländer in Sicilien, als sie durch Joseph aus Neapel vertrieben wurden. Gegen diesen vertheidigte der Prinz von Hessen-Philippsthal Gaëta mit größtem Heldenmuth, bis er schwer verwundet wurde.

[1] Unter Schimmelpenninks Verwaltung war das schon früher ausgeraubte Land, jetzt ohne Schiffe, Handel und Kolonien, vollends durch Steuern aller Art gedrückt. Wer klagte, dem antwortete man: Duldet es nur, ihr erkauft euch damit eure Unabhängigkeit. Jetzt wurde deren letzter Schein vertilgt.

gelegenen Rheinbundfürsten. Auch von den noch übrigen sechs Reichsstädten kamen Augsburg und Nürnberg an Bayern, Frankfurt unter dem Namen eines Großherzogthums an Dalberg, der wieder nach Frankfurt versetzt wurde. Nur die alten Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen blieben noch frei.

Nunmehr begann auch der Rheinbund sein schmähliches Daseyn. Die sechzehn Fürsten des Bundes sollten in allen innern Angelegenheiten völlig selbständig seyn, wie die Schweizerkantone, in allen auswärtigen aber von Napoleon als ihrem Protector abhängen. Die Bundesversammlung sollte zu Frankfurt niedersitzen. Zum Vorsteher derselben als Fürsten Primas ernannte Napoleon Karl von Dalberg.[1] Doch war zum Nachfolger desselben schon Napoleons Oheim (später sein Stiefsohn Eugen) ernannt worden, so daß die Leitung des ganzen Bundes künftig in französischen Händen seyn sollte. Zum Bunde gehörten zwei Könige, die von Bayern und Würtemberg, fünf Großherzoge, die von Frankfurt, Würzburg, Baden, Darmstadt und Berg, endlich zehn Fürsten, zwei von Nassau, zwei von Hohenzollern, zwei von Salm, und die von Aremberg, Isenburg, Lichtenstein und Leyen. Wo noch ein Rest von landständischer Verfassung übrig war, rottete man ihn jetzt aus. Nur die würtembergischen Stände protestirten, ihres alten Muthes würdig, aber sie konnten nur die Ehre retten; König Friedrich jagte sie auseinander und schloß ihre Kanzlei.[2] In allen Rheinbundstaaten wurde die absolut despotische

[1] Karl von Dalberg, früher Koadjutor, dann Nachfolger des Mainzer Kurfürsten Karl Friedrich, war als Erzkanzler des Reichs und weil er Mainz verloren hatte, anfangs den Franzosen feind, ließ sich aber durch Napoleon um und um kehren und wurde ein Hauptorgan seiner Willkür in Deutschland. Einen Vetter Dalbergs machte Napoleon zum französischen Herzog. Doch nicht alle Dalberge vergaßen die Ehre ihres deutschen Namens. Vier derselben fochten später gegen Napoleon. Allg. Zeitung 1813, Nr. 311.

[2] Seit 1770 war kein Landtag mehr in Würtemberg gehalten worden, hatte nur der Ausschuß immer heimlich mit dem Herzog tractirt. Erst 1797 berief Friedrich einen neuen Landtag ein und schwur, die Verfassung heilig zu halten. In diesem Landtag zeigten sich einige moderne Elemente, Männer der französischen Schule verstärkten die alte Opposition. Es kam daher bald zu Reibungen mit dem von Natur gebieterischen Herzog. Die Stände zeigten keinen großen Eifer für den Krieg gegen Frankreich, wollten bei den Rüstungen sparen ꝛc., während der Herzog damals als deutscher Reichsfürst großen Patriotismus zeigte und nicht entfernt ahnen ließ, daß er einst Reichsfeind, Mitstifter des Rheinbundes und eifrigster

Form eingeführt. Zum Beweise, daß Napoleon Alleinherr im Rheinbunde sey, ließ er den unglücklichen Buchhändler Palm aus Nürnberg am 25. August 1806 zu Braunau erschießen,[1] weil derselbe sich edelmüthig weigerte, den Verfasser einer bei ihm verlegten patriotischen Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" zu nennen. Bayern, in dessen Gebiet es geschah, wagte keine Beschwerde. Vielmehr war der unter König Max Joseph allvermögende Minister Montgelas ganz mit Napoleon einverstanden und vergnügte sich, als alter Illuminat sein Müthchen an der Frömmigkeit des altbayerischen Volkes zu kühlen. Noch viel weiter gehend als einst Joseph II. hob er nicht nur alle Klöster auf und raubte alles Kirchengut, sondern ließ auch den alten Glauben als angebliche „Dummheit" von den Schergen seiner Gewalt auf jede Art verhöhnen.

Anhänger Frankreichs werden würde. Aber als Moreau über den Rhein kam, floh der Herzog, ließ das Land im Stich und weigerte sich nachher, auch nur den geringsten Antheil an den Contributionen zu tragen, die das Land den Franzosen zahlen mußte, während er die englischen Subsidiengelder für sich behielt. Als sich bald darauf der Herzog mit seinem ältesten Sohn Wilhelm entzweite, nahmen die Stände des letzteren Partei und unterstützten ihn mit Geld, während sie dem Herzog selbst alle seine Geldforderungen nicht befriedigen wollten. Der Herzog unterließ nun die Bestätigung des neuen Ausschusses und befahl, den Landschaftsconsulenten Groß, den Landschaftssecretär Stockmaier und mehrere andere, so wie den Agenten der Landschaft in Wien, Batz, zu verhaften, ließ ihnen alle Papiere abnehmen, auch eine Summe aus dem Kirchengut entheben, 1805. Am Schluß des Jahres vernichtete er die alte Landesfreiheit völlig.

[1] Pöschl, ein junger Geistlicher, der ihn zum Tode begleitet, wurde davon so ergriffen, daß er ein frommer Schwärmer wurde und in Oberösterreich eine Sekte stiftete.

Fünftes Buch.

Die tiefste Erniedrigung Deutschlands unter Napoleon.

Kapitel 1.

Das verhängnißvolle „Zu spät“.

Die Zertrümmerung des alten deutschen Reichs hatte die schlimmsten Folgen für Preußen, welches derselben unthätig zugesehen zu haben zu spät bereuen mußte. Zwar hatte Preußen Hannover gewonnen, allein indem es seinen letzten Besitz am Rhein dafür weggab, das französische Großherzogthum Berg gründen und Napoleon über Holland hinaus schon in den Hansestädten gebieten und Contributionen erheben ließ, verlor es seinen ganzen Einfluß auf das nordwestliche Deutschland. Indem es ferner seinen Anspruch auf Bayreuth an Bayern abgab, verlor es den Fuß, den es vorher in Süddeutschland hatte. Hannover selbst aber kostete ihm zunächst seinen ganzen Seehandel, denn England und Schweden erklärten ihm den Krieg, nahmen 700 preußische Schiffe weg und sperrten die preußischen Häfen. Zudem grollten ihm Oesterreich und Rußland, die es in der Noth im Stich gelassen hatte.

Unter diesen Umständen urtheilte Napoleon gewiß richtig, Preußen könne sich von nun an, wenigstens in der nächsten Zeit, nur auf Frankreich stützen. In diesem Sinne kam er Preußen entgegen und forderte den König auf, die Kaiserwürde anzunehmen und die kleinern norddeutschen Staaten in einem „nordischen Bunde“ zu vereinigen, ähn-

lich dem Rheinbunde. Aber es widerstrebte dem König, sich aus dem Gewohnten herausreißen zu lassen. Gebannt in den Stand der Dinge, wie er ihn von seinem Vater übernommen hatte, that er jeden Schritt darüber hinaus nur mit Aengstlichkeit und hatte sich auch nur durch die Gewalt der Umstände den Haugwitzischen Vertrag aufdringen lassen. Napoleon aber wußte wohl, daß er Preußen nicht mehr zu fürchten brauche, und in der übeln Laune, in die ihn die Zurückhaltung Preußens versetzte, kam es ihm nicht darauf an, dasselbe zu schonen. Die Festung Wesel sollte bergisch werden, aber er vereinte sie direkt mit Frankreich, wogegen Murat sich ohne Umstände die drei preußischen Abteien Essen, Elten und Werden aneignete. Dem Kurfürsten von Hessen bot Napoleon Fulda an, wenn er zum Rheinbund träte, und der Prinz von Oranien, Wilhelm, Sohn des eben in England gestorbenen Ex-Erbstatthalters von Holland, welcher Fulda erhalten hatte, sollte dafür das reiche Kloster Weingarten in Oberschwaben bekommen und würtembergischer Unterthan werden. Napoleons Biograph Bignon hatte behauptet, das sey nicht wahr gewesen, nur Napoleons Feinde hätten so böse Gerüchte verbreitet. Jedenfalls aber wurden sie am Berliner Hofe geglaubt. Endlich bot Napoleon den Engländern als Pfand des abzuschließenden Friedens die Rückgabe von Hannover an. Lucchesini, damals preußischer Gesandter in Paris, kam dahinter und berichtete es an seinen Hof. Friedrich Wilhelm III. war bei dieser Nachricht tief erschüttert und befahl augenblicklich, die Armee auf den Kriegsfuß zu setzen, 9. August 1806.

Die Stimmung der Unzufriedenen wurde nun laut. Es erfolgten kriegerische Demonstrationen im Theater.[1] Dem Minister Haugwitz wurden die Fenster eingeworfen. Der feurige Prinz Ludwig, des Königs Vetter, machte aus seiner Kriegslust kein Hehl und begeisterte die jungen Offiziere. Der Geschichtschreiber Johannes Müller, mit dem Glück aus Wien gewichen und vor kurzem in Berlin angestellt, gab

[1] Bei der Aufführung der Jungfrau von Orleans von Schiller wurden die Worte:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

mit unendlichem Jubel aufgenommen. Aber es mußte Bedenken erregen, daß die patriotische Begeisterung vom Theater ausging und die Weihe der Kirche als ganz entbehrlich ignorirte.

eine vom Orientalisten Hammer in Wien besorgte „Posaune des heiligen Krieges“ heraus, worin er im Prophetentone Muhameds die Preußen zum Kampf und Sieg entflammte. Auch die edle und schöne Königin Louise war von einer frohen Hoffnung ergriffen, die lange Neutralität hatte auch sie geängstigt. Die Generale Rüchel und Blücher riethen zu einem raschen Aufbruch des Heeres, um die Hessen mit fortzureißen, den Rheinbund zu schrecken und dem Einmarsch Napoleons zuvorzukommen.. Aber Andere riethen vom Kriege ab. Der König selbst mißtraute dem Erfolge und zögerte. Ohne Zweifel hätte er den Krieg nicht eher beginnen sollen, bis Oesterreich und Rußland sich für ihn erklärt und Hülfsheere bereit gehalten haben würden. Auch unterhandelte er mit beiden Mächten, wie mit England. England hob im September die Blokade auf. Rußland versprach, mit 70,000 Mann den Preußen zu helfen, Oesterreich erklärte, am 6. Oktober, streng neutral bleiben zu wollen. Es war zu geschwächt und grollte noch zu tief. Somit hatte Preußen zu Lande keine Hülfe, außer der russischen, die noch in weiter Ferne war. Napoleon benutzte dieselbe Zeit, zunächst eine beträchtliche Macht bei Würzburg zu sammeln und seine sieggewohnten Heere unvermerkt über den Rhein zu führen. Dadurch vereitelte er den Plan Rüchels und Blüchers, und die Zeit, in der die Preußen noch mit Erfolg die zerstreuten Heertheile des Rheinbundes und der Franzosen hätten überfallen können, war versäumt.

Und doch ließ sich der König durch die, welche jetzt zur Unzeit seine Ehrsucht aufreizten und ihn versicherten, die Armee Friedrichs des Großen könne nicht besiegt werden, zu dem unglückseligen Entschluß verleiten, mit seinem Heere die Grenzen zu überschreiten und nach Thüringen vorzurücken. Zu Erfurt am 9. Oktober 1806 erließ er das Kriegsmanifest. Er selbst und seine Gemahlin befanden sich bei der Armee, welche der alte Herzog Ferdinand von Braunschweig befehligte. Dieser rückte, nur 57,000 Mann stark, in Thüringen ein und nahm sein Hauptquartier in Weimar, während der ihm untergeordnete (und deßhalb auf ihn eifersüchtige) Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen mit 23,000 Mann in Kursachsen einrückte, die sächsische Armee, 20,000 Mann, sehr gegen ihre Neigung, mitnahm und dann gleichfalls nach Thüringen zog. Ein drittes preußisches Heer von 27,000 Mann unter Rüchel rückte nach, und der in preußischem Dienst stehende Prinz Eugen von Würtemberg sam-

melte noch Reserven in Halle. Der Kurfürst von Hessen, mit 20,000 Mann, weigerte sich, den Preußen zu helfen und erklärte sich neutral.

Herzog Ferdinand war 71 Jahre alt und schon sehr stumpf geworden; der Chef des Generalstabs, Massenbach, so schwatzhaft und unthätig wie Mack. Jeder General maßte sich an, seine Meinung abzugeben und zu tadeln, was der alte Herzog that. Um eine Autorität mehr zu haben, hatte der König noch den alten Feldmarschall Möllendorf ins Lager kommen lassen. Hier hatten sich mit dem Gefolge des Königs und der Königin auch Diplomaten eingefunden, unter denen Lucchesini und Haugwitz viel mitsprachen und immer noch von einem Kampfe abriethen. Im Hauptquartier herrschte daher eine unverantwortliche Unordnung. Unter den höhern und niederen Offizieren waren viele von echt altpreußischem Muth und hoher Begabung, aber sie hatten nur unfähigen Vorgesetzten zu gehorchen. Uebrigens waren alle höhern Offiziere Greise, weil man nur nach dem Dienstalter avancirte, und darunter befanden sich viele Familienväter, die in der Garnison steif geworden, nur ungern in den Krieg gingen. Die meisten jüngern Offiziere waren durch adelige Vornehmthuerei und liederliches Garnisonsleben von Grund aus verdorben, ihr Ton der schlechteste. Nur von Theater, Mädchen, Pferden, Hunden und Spiel redend, verachteten sie alles gründliche Wissen, und wenn sie bei den militärischen Paraden nur in ihren ungeheuern Federhüten, mit Puder und Zopf, knappen ledernen Beinkleidern und großen Stiefeln ein recht martialisches Ansehen hatten und den Gamaschendienst bis ins kleinste Detail unter Flüchen und Prügeln beim gemeinen Mann handhabten, so glaubten sie vollkommene Helden zu seyn. Die gemeinen Soldaten waren nach altem System nur geworbenes Volk, darunter viele Vagabunden aus aller Herren Ländern, Taugenichtse, die man dem Kalbfelle folgen ließ, auch viele Polen aus dem neuerworbenen Südpreußen, die schon aus den Garnisonen, und viel mehr noch im Felde desertirten. Alle Gemeinen wurden barbarisch mit dem Stock mißhandelt. Ueberdieß hatten sie schwere und schlecht schießende Flinten, eine im Marschiren zwängende, vor Frost nicht schützende enge Kleidung und eine eben so schlechte, durch geizige Regimentschefs geschmälerte Kost. Der Geiz ging so weit, daß man Soldaten sah, die statt der Weste nur ein Stückchen Tuch an dem untern Theil der Uniform, wo die Weste gewöhnlich hervorsah, angenäht hatten. Und

doch waren diese gemeinen Soldaten nicht schlecht und wahrten den altpreußischen Armeegeist besser, als die meisten Offiziere. Die Ehre, ein preußischer Soldat zu seyn, war nicht vergessen. Sie schlugen sich tapfer, die Schuld des Unglücks waren nicht sie, sondern die Befehlshaber. Berenhorst, der natürliche Sohn des alten Dessauers, hatte bereits die Schäden im preußischen Heerwesen enthüllt und die Maschine Friedrichs des Großen verrostet genannt. Der abgedankte Lieutenant, Heinrich von Bülow, ein theoretisches Kriegsgenie, der den Feldzug von 1805 scharf kritisirt hatte, sagte den Preußen voraus, sie würden dieselben Fehler machen und gleiches Unglück haben. Er leitete aber das Verderben aus dem schlechten Geist der Zeit und der falschen Bildung her. „Die Ursache der Ignoranz liegt größtentheils im Atheismus und in der Demoralisation, welche die Regierung Friedrichs II. zur Folge hatte. Die so laut gepriesene Aufklärung in den preußischen Staaten besteht nur in einer Abklärung von aller Kraft."

Kapitel 2.

Die Unglücksschlacht bei Jena.

Herzog Ferdinand blieb in Weimar und ließ sich von den Franzosen auf der linken Flanke und im Rücken dergestalt umgehen, daß sie sich zwischen ihn und Berlin drängten. Ganz eben so hatte sich im Jahr vorher Mack auf der rechten Flanke umgehen und in den Rücken kommen lassen. Napoleon selbst war über die Fahrlässigkeit des Herzogs von Braunschweig am meisten erstaunt und äußerte, indem er ihn mit Mack verglich: „Les Prussiens sont encore plus stupides que les Autrichiens." Als er durch Gefangene erfuhr, die Preußen erwarteten ihn von Erfurt her, während er schon in Naumburg war, sagte er: „ils se tromperont furieusement, ces péruques."

Er hatte 1806 gegen Ende September 200,000 Mann, also fast doppelt so viele Truppen als die Preußen, bei Würzburg gesammelt, dessen Kurfürst, Erzherzog Ferdinand von Toscana, aus Noth Mitglied des Rheinbundes wurde. Von hier rückte Napoleon in einem Umweg um die linke Seite der preußischen Aufstellung herum. Nur seine Vor-

posten unter Bernadotte stießen mit den preußischen unter Tauentzien am 9. Oktober bei Schleiz, und am folgenden Tage bei Saalfeld zusammen und warfen sie über den Haufen. In dem letzten Gefecht bei Saalfeld fiel der tapfere Prinz Ludwig von Preußen, weil er weder fliehen, noch sich ergeben wollte. Napoleon aber eilte, auf dem Umweg über Gera einen Vorsprung zu gewinnen und den Preußen in den Rücken zu kommen. Dabei fiel ihm Naumburg mit reichen Armeevorräthen und der wichtige Paß Kösen ohne Schwertstreich in die Hände, am 13. Nun hatte er sie, wie er sie haben wollte.

Die Preußen waren so schlecht bedient, daß sie immer noch nicht wußten, wo die Franzosen standen. Am 11. kam unter die nächsten bei Jena stehenden preußischen und sächsischen Truppen das Gerücht, Franzosen rückten heran. Da bemächtigte sich der Truppen ein panischer Schrecken, Alles floh zu den Thoren hinaus. Niemand gehorchte mehr. Erbittert über die schlechte Verpflegung fielen preußische Plünderer über das sächsische, Sachsen über das preußische Gepäck her. Aber der Feind kam noch nicht. Man beruhigte sich wieder. Der Fürst von Hohenlohe, der hier befehligte, zog alle Truppen aus dem Saalthale heraus und lagerte auf der Hochebene gegen Weimar zu, ließ aber die Höhen an der Saale unbesetzt, ausgenommen Dornburg, wo Tauentzien die Vorhut bildete. Nun kam Napoleon am 13. nach Jena, fand alles leer und besetzte in der Nacht den Landgrafenberg, der das Thal, wie auch die Hochebene beherrscht. So war er Meister des Terrains, indeß Hohenlohe nahe dabei in Capellendorf ruhig schlief und erst am Morgen des 14. durch den Donner der französischen Kanonen geweckt wurde. Während er sich frisiren ließ, war Tauentzien schon vom Dornberg herabgeworfen. Nun erst, nachdem er endlich angekleidet war, führte Hohenlohe seine Truppen bergan, um die so leichtsinnig verlorne Stellung wieder zu erobern; aber seine geschlossenen Colonnen wurden von oben her durch eine Wolke von französischen Tirailleurs bedeckt und trotz eines kühnen Angriffs der preußischen Reiterei endlich mit großem Verlust zurückgeschlagen. General Rüchel mit seinem unnützerweise auf die Seite detachirten Corps traf zu spät ein, die Flucht des Hohenlohe'schen Corps zu hindern, griff zwar noch einmal muthig an, wurde aber verwundet und geschlagen. Eben so ging es den armen Sachsen an der Schnecke. Von allen diesen Vorgängen wußte Herzog Ferdinand von Braunschweig nichts, der zwar jetzt end-

lich merkte, die Franzosen kämen nicht von Erfurt her, und deßhalb von Weimar aus gegen Auerstädt marschirte, um den Franzosen wo möglich noch den Paß von Kösen und den Weg nach Magdeburg und Berlin zu verlegen, aber von Hohenlohe's Schicksal nichts erfuhr (der Wind wehte den Schall der Kanonen auf eine andere Seite), und an demselben Morgen des 14. plötzlich vom Marschall Davoust (seitdem Herzog von Auerstädt genannt) mit überlegener Kraft angegriffen wurde. Gleich eine der ersten Kugeln durchschoß ihm beide Augen.[1] Trotz sehr tapferer Gegenwehr erlagen die Preußen auch hier. Blücher wollte die Schlacht erneuern, aber General Kalkreuth, dessen 20,000 Mann noch nicht im Gefecht gewesen, rieth zum Rückzug und zu einer Vereinigung mit der Hohenlohe'schen Armee, deren Niederlage noch nicht bekannt war. Der König stimmte ihm bei. Bald aber trafen sie auf die Flüchtlinge des Hohenlohe'schen Corps, und nun war der König nicht mehr stark genug, die doppelt siegreiche Armee Napoleons aufzuhalten. Auch war ihm der Rückweg nach Berlin schon abgeschnitten, der Paß von Kösen von Franzosen besetzt. Die Retirade mußte nun links nach Magdeburg versucht werden, unter dessen festen Mauern die geschlagene Armee sich wieder sammeln sollte. Bei Jena wurden 10,000 Preußen getödtet oder verwundet, 18,000 gefangen, bei Auerstädt ist ihr Verlust nicht genau bekannt, doch war er geringer. Die Franzosen verloren in beiden Schlachten zusammen 13,000 Mann an Todten und Verwundeten.

Weit verderblicher wurde den Preußen erst der Rückzug, denn Napoleon trennte die fliehenden Corps nicht nur so geschickt, daß sie sich unter einander nicht vereinigen konnten, sondern schnitt ihnen auch den geraden Rückzugsweg ab, so daß sie nur auf weiten Umwegen ins Preußische flüchten konnten. Die Verwirrung der geschlagenen Armee war grenzenlos. Eine Menge Regimenter lösten sich auf, be-

[1] „Weil er mit offenen Augen nicht hatte sehen wollen." Der unglückliche Greis hätte nie das Commando übernehmen sollen. Auf dem Schlosse zu Weimar hatte er zuletzt den Kopf so ganz verloren, daß er in Gegenwart vieler jungen Offiziere frug: „was sollen wir thun?" Man sah, wie dieser Greis mit zierlicher Handschrift langsam die Dörfer aufschrieb, in die seine Regimenter vertheilt werden sollten, er hatte aber so wenig Terrainkunde, daß oft mehrere Regimenter von verschiedenen Corps in dasselbe Dorf gewiesen wurden und sich nun um den Besitz streiten mußten. Lange, lange besann er sich, ob er den Namen eines Dorfes Münchenholzen oder Münchholzen schreiben sollte.

sonders die, deren Offiziere zuerst geflohen waren oder sich hinter Hecken und Mauern verkrochen hatten. Napoleon erbeutete eine ungeheure Menge Offiziersequipagen mit Damen, mit Gegenständen der Toilette und mit Bedürfnissen eines verwöhnten Gaumens. Ganze Wagen voll Hühner, vollständige Küchenwagen, Weinfässer ꝛc. wurden der Armee nachgeführt. Es war vollkommen das Widerspiel von Roßbach, daher auch Napoleon den Denkstein vom alten Roßbacher Schlachtfelde als die rühmlichste Beute dieses leichten Sieges nach Paris sandte.[1]

In der befestigten Stadt Erfurt standen 14,000 Preußen unter Möllendorf, der sich auf die erste Aufforderung dem französischen Reitergeneral Murat ergab, bei welchem Anlaß auch der Erbprinz von Oranien mitgefangen wurde. Nur der Herzog Karl August von Weimar schlug sich in den Harz durch. Ein preußischer Husarenlieutenant, von Hellwig, wagte es mit seiner Schwadron, die französische Bedeckung, unter der jene 14,000 aus Erfurt abgeführt wurden, nicht weit von Eisenach bei Eichenrodt zu überfallen, und befreite die Gefangenen; diese aber, anstatt zum Hauptheer zu stoßen, zerstreuten sich. In Halle wurde Eugen von Würtemberg ebenfalls geschlagen und dankte ab. Doch hat die Geschichte uns die Großherzigkeit eines fünfzehnjährigen preußischen Fahnenjunkers aufbewahrt, der, von französischen Reitern unfern von Halle verfolgt, seine Fahne nicht lassen wollte, kühn mit ihr in die Saale sprang und von den Rädern einer Mühle zerschmettert wurde.

Nur das Corps von Kalkreuth, das nicht zum Schlagen gekommen, blieb beisammen und wurde dem Befehle des Fürsten von Hohenlohe übergeben, was den sonst tapfern Kalkreuth so ärgerte, daß er die Armee verließ. Als aber Hohenlohe vor Magdeburg kam und von dem Commandanten von Kleist Munition und Fourage verlangte, wurde sie ihm abgeschlagen. Er eilte hülflos weiter, um nach Berlin zu kommen, aber der Weg war schon versperrt, er mußte einen weiten westlichen Umweg durch die sandige Mark machen. Kleist übergab das von 22,000 Mann Preußen besetzte, mit 800 Kanonen vertheidigte und fast unüberwindliche Magdeburg schon am 11. November

[1] Alle diese Unglücksfälle hatte Heinrich von Bülow vorhergesagt, aber statt sich durch ihn warnen zu lassen, hatte man ihn ins Gefängniß geworfen. Als er die Niederlage von Jena erfuhr, rief er laut: „So geht es, wenn man die Generale in den Kerker wirft und Dummköpfe an die Spitze der Armee stellt.“

an Ney, der bloß mit 10,000 Mann und einigen leichten Feldkanonen vor die Stadt gerückt war. Er entschuldigte sich damit, er habe einen Aufstand der Bürgerschaft besorgt, wenn er es zu einem Bombardement kommen ließe. Magdeburg zählte damals aber nur 3000 wehrlose Bürger. Man weiß nicht, ob sich Kleist bestechen ließ, oder ob er bloß die Herz- und Kopflosigkeit der ältern Generale jener Periode theilte; gewiß ist, daß von so vielen jüngern Offizieren, die unter ihm dienten, keiner aufstand, diese schandbare Capitulation zu hindern.[1]

Mit dem Hohenlohe'schen Corps, das fast nur aus Infanterie bestand, floh auch der tapfere Husarengeneral Blücher mit dem Kern der geretteten Cavallerie, aber dieser ehrliche Graubart grollte längst dem pedantischen Hohenlohe, mißtraute seiner Leitung und suchte seinen Weg allein. Von einer überlegenen Macht unter dem französischen General Klein[2] umzingelt, überredete er diesen, es sey eben ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, und so kam er durch; als er sich aber mit Hohenlohe bei Prenzlow vereinigen wollte, war es zu spät,[3] denn eben war der Fürst mit 12,000 Mann gefangen, da ihm Lebensmittel und Munition ausgegangen waren und er den einzigen Rückzugsweg durch die Kopflosigkeit Massenbachs verfehlte, der an der Ucker auf und ab ritt und nicht herausbringen konnte, ob er auf dem rechten oder linken Ufer sey. Bald darauf wurde auch General Hagen mit 6000 Mann bei Pasewalk und Bila mit einem andern kleinen preußischen Corps unfern von Stettin gefangen. Nur Blücher, der

---

[1] Im Gegentheil capitulirten die jungen „Herren von" sehr gern, um zu ihren gewohnten Vergnügungen zurückzukehren. Mancher setzte dann ein großes Schild über seine Thüre mit der Inschrift: „Herr N. N., Kriegsgefangener und auf sein Ehrenwort Entlassener." Bei allen Capitulationen sorgten die Commandanten und Offiziere nur für ihre Person und Equipage und opferten den gemeinen Mann auf. Dieß wußte Napoleon und stellte ihnen daher immer die persönlich günstigsten Bedingungen. Wer den Geist jener Zeit kennen lernen will, lese die Schriften des selbst liederlichen, aber die liederliche Zeit treu copirenden Julius von Voß: Geschichte eines bei Jena gefangenen preußischen Offiziers. — Begebenheiten einer Marketenderin, mit kritischen Ansichten der Feldzüge 1806 und 1807.

[2] Derselbe, dem schon Erzherzog Ferdinand bei Ulm denselben Streich gespielt. Napoleon stieß ihn aus der Armee.

[3] Massenbach hat ihn deßhalb anonym angeklagt, Blücher sich öffentlich gerechtfertigt.

das Corps des Herzogs von Weimar und eine Menge einzelner Flüchtlinge an sich gezogen hatte, schlug sich noch eine Weile herum, wurde aber nach Lübeck gedrängt und in einer blutigen Schlacht mitten in dieser hart geängstigten Stadt besiegt und 4000 seiner Leute gefangen. Er floh noch mit 10,000 bis Radkan; da er aber keine Schiffe fand, sich über Meer zu retten, mußte er sich gefangen geben.

Der unglückliche Herzog Ferdinand von Braunschweig ließ sich auf einer Bahre vom Schlachtfelde bei Jena bis nach seiner Residenz Braunschweig tragen. Hier fand er es leer, die Seinen waren geflohen, und schmerzlich rief er: „Ich verlasse nun alles und bin von allen verlassen.“ Er ließ Napoleon um Schutz für sich und sein Ländchen bitten, aber der harte Sieger ließ ihm sagen, er kenne keinen regierenden Herzog von Braunschweig, sondern nur einen preußischen General Braunschweig, dieser habe in dem berüchtigten Manifest von 1792 erklärt, Paris zerstören zu wollen und verdiene keine Schonung.[1] So mußte sich der blinde Greis noch weiter tragen lassen bis Ottensen im Dänischen, wo er verschied.

Kapitel 3.

Der Verlust Schlesiens.

Nachdem Napoleon unterwegs in Leipzig für 60 Millionen englische Waaren confiscirt, hielt er schon am 27. October 1806 seinen Einzug in Berlin. Auch hier hatte niemand an Vertheidigung gedacht, ja man ließ das große Zeughaus, 500 Kanonen und unermeßliche Vorräthe, man ließ sogar den Degen Friedrichs des Großen und die Privatkorrespondenz des regierenden Königs und der Königin zurück.[2]

---

[1] „Was kann Ehrwürdiges im Alter seyn, wenn es mit seinen Fehlern auch noch die Windbeutelei der Jugend verbindet?“ 23stes Bulletin.

[2] Aber den armen Heinrich von Bülow, dessen weise Rathschläge man nicht hatte befolgen wollen, schleppte man gefangen mit fort und lieferte ihn den Russen aus, die er wegen ihres Benehmens bei Austerlitz getadelt hatte. Man gab ihn boshaft unterwegs für einen Franzosenfreund aus, ließ ihn vom Volke mit Koth bewerfen und endlich von den Kosaken so mißhandeln, daß er in Riga an den Wunden starb. Nie fand ein Prophet ein undankbareres Vaterland. Weil

Die Bürger waren nicht kriegerisch gesinnt, dennoch fand es Minister Graf von der Schulenburg für gut, noch durch Anschläge das Volk zu ermahnen: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht." Als daher Napoleon in Berlin einritt, wurde er nicht, wie in Wien, mit stummer Wuth, sondern mit lautem Jubel empfangen. Angesehene Leute standen hinter dem Pöbel und schrien: „um Gotteswillen, schreit nur recht laut: vive l'empereur! sonst sind wir alle verloren." Als der neue französische Commandant Hulin mit Artigkeit den Magistrat um geräuschlose Entwaffnung der Bürgergarde bat, ließ dieser aus eigenem Antrieb bekannt machen, „bei Todesstrafe" soll jeder Bürger seine Waffen abliefern. Böse Leute zeigten den Franzosen alle etwa noch versteckten öffentlichen Vorräthe an. Einem, der einen großen Holzvorrath entdeckt hatte, antwortete Hulin: „Laßt das Holz liegen, euer König muß etwas übrig behalten, um die Schurken daran zu hängen, die ihn verrathen." Napoleon selbst war so erstaunt über alles, was er sah, daß er äußerte: „Ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder schämen soll." An der Spitze seines Generalstabes und in großer Uniform besuchte er die Zimmer Friedrichs des Großen in Sanssouci und sein Grab, alle mit entblößtem Haupt. Friedrichs Degen nahm er mit und ließ in das Armeebulletin rücken: „Dieser Degen ist mir lieber als 20 Millionen." Das Grab Friedrichs aber gab ihm Anlaß, in den unedelsten Hohn gegen dessen unglücklichen Enkel auszubrechen und gegen die so schöne und hochherzige Königin Louise.[1] Aber er täuschte sich. Die öffentliche Achtung und Begeisterung für die Königin wuchs um

er es retten wollte, weil er die Mittel angab, die allein es retten konnten, und die Elenden brandmarkte, die es verriethen, gaben ihn die Seinen selbst dem schmählichsten Tode hin.

[1] Die Worte des Bulletins lauten: „Ein Kupferstich, den man in allen Ländern findet und der selbst die Bauern lachen macht. Man sieht darauf den schönen Kaiser von Rußland, neben ihm die Königin, und auf der andern Seite den König, der die Hand über der Gruft Friedrichs des Großen erhebt. Die Königin drapirt mit einem Shawl, ungefähr wie man auf den Londoner Kupferstichen Lady Hamilton sieht, legt die Hand auf ihr Herz und scheint nach dem Kaiser von Rußland zu blicken. Man begreift nicht, wie die Polizei in Berlin eine so elende Satire hat können verbreiten lassen." — Ferner: „Die Königin befindet sich in der Uniform ihres Dragonerregiments bei der Armee und schreibt täglich zwanzig Briefe, um den Brand auf allen Seiten zu schüren; man glaubt Armida zu sehen, wie sie in ihrer Verwirrung ihren eigenen Palast in Brand steckt."

so mehr und entflammte in allen Edeln des Volks ein glühendes Rachegefühl. Doch war Napoleon großmüthig gegen eine andere Dame. Fürst Hatzfeld war als preußischer Civilgouverneur in Berlin zurückgeblieben, hatte aber zugleich den Spion abgegeben und sollte nun nach dem Kriegsrecht das Leben verlieren. Seine hochschwangere Gemahlin warf sich Napoleon zu Füßen, lächelnd gab er ihr den Brief, der gegen ihren Mann zeugte, sie schleuderte ihn schnell ins Kamin und erhielt ihres Gatten Leben und Freiheit. Unter den bedeutendsten in Berlin zurückgebliebenen Staatsdienern befand sich auch Johannes Müller. Diesen sentimentalen Speichellecker, den verächtlichsten von allen, weil er bei jeder seiner vielen Treulosigkeiten Rührung und erhabene Worte parat hatte, ließ Napoleon zu sich kommen, zog ihn an sich und frug ihn unter anderm: „Nicht wahr, die Deutschen haben etwas Dummes?“ und der schweifwedelnde Professor lächelte. Zum Dank für die Wohlthaten, die er vom preußischen Königshause genossen hatte, hielt Johannes Müller, bevor er Berlin verließ, noch vor der französischen Generalität eine akademische Rede über Friedrich den Einzigen, worin alles Lob, das diesem galt, kunstreich ironisirt und in die feinste Schmeichelei gegen Napoleon verwandelt war[1] (versteht sich in französischer Sprache). Der kleine Fürst Karl von Ysenburg warb aus preußischen Deserteurs ein Regiment für den Dienst Napoleons, und zwar mitten in Berlin.[2]

Hier in Berlin erließ Napoleon am 21. November 1806 das berüchtigte Dekret, welches die Sperre des ganzen Continents von Europa gegen England verfügte. Er wollte die Engländer beim

---

[1] In der „Posaune des heiligen Kriegs“ hatte er alles zum Kampf gegen die Götzendiener (die Franzosen) aufgefordert. Niemand athmete solche Kriegswuth wie er. Dem König rief er zu: „Durch die Künsteleien und Spielereien müßiger Imperatoren für die Parade in langem Frieden ist nie ein Reich behauptet worden!“ (S. 4 der Posaune.) Das Volk reizte er zum Haß gegen die Franzosen auf zu „solchem Haß gegen die Feinde, denn ein Mann muß wissen zu hassen!“ (S. 29.) Auf diese Weise hatte Müller das Kriegsfeuer angeblasen und jetzt — ging er zu den Franzosen über und schrieb an Bignon den Brief, den dieser in seiner Geschichte Frankreichs mitgetheilt hat: „wie Ganymed nach dem Sitze der Götter, bin ich vom Adler nach Fontainebleau entführt worden, um einem Gotte zu dienen.“

[2] Wie diese Ueberläufer sich benahmen, wie sie mit der französischen Cocarde geschmückt gegen die deutschen Einwohner sich jeden Uebermuth erlaubten, muß man in Seume's Schriften nachlesen.

Beutel fassen, ihnen jeden Handelsvortheil abschneiden. Damit aber erklärte er sich bereits zum Alleinherrn des Continents.

Der preußische Hof war nach Königsberg geflüchtet. Napoleon bot Frieden an, aber unter so harten Bedingungen, daß der König es vorzog, sich ganz in die Arme Rußlands zu werfen, von dessen Waffen er noch Sieg hoffte. Napoleon forderte unterdeß von Berlin $2^1/_2$, vom ganzen preußischen Staat 150 Millionen Thaler Contribution. Auch Sachsen mußte 8, Weimar $^1/_2$ Million zahlen. Schon unmittelbar nach der Schlacht von Jena hatte Napoleon alle sächsischen Gefangenen frei gelassen. Am 23. October löste ihr Kurfürst sein Bündniß mit Preußen auf und trat zu Napoleon über, so wie Weimar in den Rheinbund. Kurfürst Wilhelm von Hessen wurde für seine Neutralität verhöhnt und aus dem Lande gejagt,[1] sein Land, wie auch Braunschweig, von Napoleon besetzt.

Unterdeß fielen während des Winters die preußischen Festungen nach der Reihe, einige, weil sie sich wegen lange versäumter Rüstung wirklich nicht halten konnten, die meisten aber, weil sie von eben solchen alten Schurken commandirt waren, wie Magdeburg. So übergab ein Herr von Schöler das sehr feste Hameln, ein Herr von Benkendorf lieferte Spandau, die Citadelle von Berlin, ohne Schuß aus, ein Herr von Romberg das mit Kriegsbedürfnissen reichlich versehene Stettin. In Küstrin, einem der festesten Plätze, commandirte ein Herr von Ingersleben. Der König besuchte ihn auf seiner Flucht und legte ihm die Vertheidigung dieser Veste, die sich im siebenjährigen Kriege hatte zusammenschießen, aber nicht einnehmen lassen, dringend ans Herz. Auf einer Bastion stehend, frug ihn der König um deren Namen, aber der Commandant wußte sie nicht zu nennen. Kaum war der König fort und die ersten französischen Husaren sprengten vor die Festung, so ging Ingersleben hinaus, um ihnen Küstrin zu übergeben.

In Schlesien herrschte Weichlichkeit und Erschlaffung. Des damaligen Statthalters Grafen Hoym gutmüthiger Despotismus hatte wie ein schleichendes Gift alle Nerven des sonst so lebhaften Völkchens

[1] Bei seiner schnellen Flucht rettete der Jude Amschel in Kassel des Kurfürsten reichen Privatschatz, bewahrte ihn treu auf, wurde dafür später durch die Gunst aller Fürsten und durch einen unermeßlichen Credit belohnt und als der erste Baron Rothschild Gründer des reichsten Hauses in der Welt.

erschlafft. Als wenn die antiquarische Grille, welche den Namen Schlesien von Elysium ableitet, Grund gehabt hätte, lebten die Beamten in seliger Selbstzufriedenheit dahin, und weder der Donner von Austerlitz noch der von Jena störte ihre Ruhe. Daher waren hier alle Vertheidigungsmaßregeln vernachlässigt, und ein fliegendes Corps von Bayern, Würtembergern und einigen Franzosen unter Vandamme, 23,000 Mann ohne Belagerungsgeschütz, reichten hin, die ganze reich mit Festungen gespickte Provinz zu erobern. In Glogau erklärte sich der Commandant von Reinhardt sogleich zur Uebergabe bereit und schloß den wackern Major von Putlitz, der auf eine muthige Vertheidigung drang, „als einen Revolutionär" vom Kriegsrath aus. Als ein Bürger ihn ermahnte, auf die Feinde zu schießen, antwortete er grob: „Herr, Sie wissen nicht, was den König ein Schuß kostet." Vandamme zog mit dem erst aus Glogau geraubten schweren Geschütz vor Breslau. Hier machten die Herren von Thiele und Lindner einen großen Lärm, verbrannten die schönen Vorstädte und schossen ihr Pulver in die Luft, alles aber nur, um die Schmach der voreiligen Uebergabe zu bemänteln, daher die gemeinen Soldaten wüthend ihre Gewehre zerbrachen, über Generale und Officiere fluchten und sich dadurch entschädigten, daß sie die königlichen Vorräthe plünderten. Brieg wurde schon nach ein paar Tagen von Herrn von Cornerut übergeben. Die starke, im siebenjährigen Kriege so wichtige Festung Schweidnitz sollte der Herr von Haakh vertheidigen, dessen Gesicht schon seine Unfähigkeit verkündete. Nachdem er die Festung ohne Widerstand ausgeliefert, wurden ihm in der benachbarten Stadt Jauer von patriotischen Bürgern die Fenster eingeworfen, er aber ging herunter zum Wirth und sagte: „Herr, Sie müssen wohl Feinde haben?" Die übrigen Festungen hielten sich besser. Glatz wurde überrascht, die Stadt gestürmt. Die Festung hielt sich unter dem Commandanten Graf Götzen, bis derselbe nur noch auf 12 Tage Munition übrig hatte. So ging auch Neiße nur aus Mangel an Lebensmitteln über, Kosel wurde durch den Commandanten Neumann brav vertheidigt, Silberberg blieb als ein unüberwindlicher Fels gesichert.

Die Rheinbundtruppen hausten barbarisch, mißhandelten die Einwohner und plünderten und stahlen, wobei ihnen Vandamme und viele höhere Officiere vorangingen. Daß die Herren nach dem Gast-

mahle das Service des Wirths einpackten, war nichts Seltenes, ungerechnet die Cochonerien, Ausleerung von Nachttöpfen in den feinsten Betten ꝛc. Man sagt aber, sie seyen dazu von Napoleon commandirt gewesen, um einen Schrecken zu verbreiten, der auf eine verweichlichte Bevölkerung am besten wirkt. In der That ging der Schrecken bis zur Lächerlichkeit, nirgends erhob sich das Volk gegen die an Zahl so geringen Räuber. Ein Herr von Pückler versuchte es, die trägen Massen in Bewegung zu setzen, aber niemand folgte ihm, und aus Verzweiflung schoß er sich todt. Zu spät brachte ein Fürst von Anhalt-Pleß in Ober-Schlesien einen Haufen Bewaffneter zusammen und versuchte, Breslau zu entsetzen. Thiele unterließ es, im entscheidenden Augenblick einen Ausfall zu thun, die Polen in dem kleinen Heer des Fürsten Pleß liefen davon, und so scheiterte der ganze Plan. Nachher streifte ein kleines preußisches Corps von nur 500 Mann unter Losthin in Schlesien, überraschte die Franzosen unter Lefebvre bei Kanth und schlug sie, wurde aber ein paar Tage später durch die französische Uebermacht gefangen.

Wenn die Engländer und Schweden, mit Russen verbunden, nur die Demonstrationen von 1805 in Schwedisch-Pommern wiederholt hätten, würde Blücher nicht verloren gewesen seyn und hätte sich, wenn zugleich die Festungen länger vertheidigt worden wären, eine Streitmacht im Rücken Napoleons bilden können. Aber ganz Deutschland war mit einem Streich verloren. Dem König von Preußen blieben nur 18,000 Mann unter General Lestocq in Königsberg übrig, mit denen er die Hülfe Rußlands abwartete. Unterdeß nahm er eine Reinigung der Armee vor. Am 1. December 1806 erklärte er alle Festungscommandanten, die sich nicht wehrten, und alle Officiere, die davon gelaufen waren, für cassirt, und die langen Namenlisten bewiesen, in wie großem Maße sich der preußische Adel compromittirt hatte. Daher war es eine der ersten Maßregeln des Königs, alle Ehrenstellen im Heere den Bürgerlichen zu öffnen. Zugleich wurde die alte unbequeme Uniform abgeschafft, der Zopf abgeschnitten, der Stock weggeworfen. Nur ein kleiner Rest der Truppen blieb dem König übrig, aber Ehre und Vaterlandsliebe beseelte sie. Ferdinand von Schill, ein bei Jena verwundeter preußischer Lieutenant,[1] bil-

[1] Er schlug sich durch die Feinde, indem er sich durchaus nicht ergeben

dete in Pommern ein Streifcorps aus zersprengten Soldaten und jungen Leuten, bewaffnete sie, so gut es ging, und nahm den Franzosen Transporte und Briefe weg. Er hatte so viel Glück, daß er dem König sogar Summen aufgefangenen Geldes schicken konnte. Unter andern nahm er den Marschall Victor gefangen, gegen den Blücher ausgewechselt wurde, der auf der Insel Rügen ein neues Corps sammelte. Als aber Schill von den Franzosen in die Festung Colberg zurückgedrängt wurde, ließ ihn der Commandant derselben, Loucadou, in Arrest setzen, weil er die schlechte Vertheidigung dieser Festung getadelt hatte.

Kapitel 4.

Der Frieden von Tilsit.

Napoleon drang in Polen ein. Der polnische Antheil Preußens fiel sogleich ab. Napoleon zog ohne Widerstand den 19. December in Warschau ein. Damals waren schon 60,000 Russen unter Bennigsen in Polen eingerückt, zogen sich aber vor Napoleon wieder zurück, um ein zweites Heer unter Buxhövden abzuwarten. Da kam der alte Kamenski, vom Kaiser geschickt, ins Lager Bennigsens, ein Haudegen aus Suwarows Schule, und befahl sogleich eine Schlacht, die am 26. December bei Pultusk geschlagen, aber verloren wurde. Am gleichen Tage wehrte sich Lestocq mit 6000 Preußen bei Soldan wüthend gegen Ney's Uebermacht. Aber das nasse Winterwetter und der Koth, das fünfte Element in Polen, zwangen beide Theile zur Waffenruhe. Kamenski wurde wahnsinnig, Buxhövden kam endlich an, und Bennigsen hatte den kühnen Gedanken, Napoleon in seinen Winterquartieren zu überfallen. Aber nachdem er am 25. Januar 1807 Bernadotte zu Mohrungen aus seinen Quartieren gejagt hatte, hielt er sich hier zu lange auf und ließ Napoleon Zeit, die andern Corps zu sammeln. Bennigsen zog sich noch zu rechter Zeit zurück; weil ihn aber Napoleon lebhaft verfolgte und Königsberg bedrohte,

---

wollte, und kam mit mehreren schweren Kopfwunden noch glücklich davon. Hacken, Schills Lebensbeschreibung.

stellte er sich ihm am 8. Februar bei Eylau und lieferte ihm mit 58,000 gegen 70,000 Mann eine der blutigsten Schlachten dieser langen Kriegszeit. Marschall Augereau mußte die Russen zuerst angreifen, wurde aber geschlagen und sein ganzes Corps zersprengt. Marschall Davoust stellte den Sieg wieder her und schlug den linken Flügel der Russen, wurde aber von Lestocq und den hier mit wüthender Tapferkeit kämpfenden Preußen wieder zurückgetrieben. Da machte die tiefe Winternacht dem Kampf ein Ende. Nicht weniger als 50,000 Todte und Verwundete, zur Hälfte von beiden Theilen, färbten mit ihrem Blute das weite Schneefeld. Bennigsen, obgleich Sieger, war zu geschwächt und zog sich zurück. Napoleon benutzte das, sich als Sieger zu erklären. Aber es war ihm nicht wohl, er fürchtete, von Oesterreich im Rücken angegriffen zu werden, und machte dem König von Preußen abermals Friedensvorschläge unter günstigen Bedingungen, wenn er sich von Rußland trennen wollte. Aber Friedrich Wilhelm III. wies ihn ab.

Man ruhte nun von beiden Seiten aus und erwartete Verstärkung. Bennigsen deckte Königsberg, das preußische Königspaar flüchtete weiter zurück nach Memel, wohin Kaiser Alexander den 2. April kam, um es zu trösten. Noch hielten sich in Napoleons Rücken einige preußische Festungen, die den Winter über hart belagert wurden. In Colberg übernahm statt des alten Loucadou der edle Gneisenau[1] das Commando, und die Bürgerschaft half ihm, vor allen der unermüdet thätige alte Nettelbeck.[2] So hielt sich die Stadt trotz des furchtbarsten Bombardements. Eben so Graudenz, wo der alte Herr von Courbiere den Franzosen, als sie ihm bedeuteten, es gebe keinen

[1] Gneisenau war ein Oesterreicher, Sohn eines armen Hauptmanns, zu Erfurt bei mütterlichen Verwandten erzogen, sang als Chorschüler daselbst vor den Häusern, wurde dann als gemeiner Soldat vom Markgrafen von Anspach an England verkauft, machte den Krieg in Amerika mit und kehrte 1785 heim. Friedrich der Große, der sich ihn vorstellen ließ, machte ihn zum Oberlieutenant. Nachher war er 20 Jahre lang Hauptmann und wurde deßhalb zum Spott Hauptmann von Capernaum genannt (der nie Major geworden ist). Erst in der Noth erkannten König und Vaterland seinen Werth.

[2] Dieser einfache Handwerker zwang Loucadou mit dem Degen in der Hand, die Festung zu halten, inspicirte selber die Wälle, hatte die Augen überall, stieg, mehr als 70 Jahre alt, noch allein auf einen brennenden Thurm und löschte das Feuer.

König von Preußen mehr, die gemüthliche Antwort gab: Nun, so bin ich König in Graudenz. Dagegen fiel nach langer tapferer Vertheidigung durch Kalkreuth das große Danzig den 26. Mai in die Gewalt des Marschall Lefebvre, der seitdem Herzog von Danzig hieß.[1] Die Preußen in der Festung hatten keine Munition mehr, und ein Entsatzversuch durch eine kleine Schaar Preußen unter Friedrich Wilhelm von Bülow (dem Bruder des unglücklichen Heinrich) mißlang. Auch waren viele Polen von der Besatzung desertirt.

Jetzt erst schritt Napoleon selbst wieder zum Angriff. Er hatte sich bis auf 160,000 Mann verstärkt, die Russen und Preußen hatten nicht mehr als 120,000 zusammenbringen können. Am 5. Juni wurde Ney von Bennigsen bei Unkendorf geworfen, aber am 10. siegte Napoleon bei Heilsberg und trennte die 20,000 Preußen unter Lestocq, die er nach Königsberg warf und von Murat beobachten ließ, durch seine meisterhaften Manöver dergestalt von den Russen unter Bennigsen, daß er über diese allein bei Friedland herfallen konnte, am 14. Es war der Jahrestag von Marengo, und wie aus Uebermuth verlängerte Napoleon die Schlacht, bis er erst am Abend durch einen Gewaltstoß der Russen Centrum sprengte. Sie verloren hier 18,000 Mann und 80 Kanonen. Nun war auch Königsberg bloßgestellt, eine offene Stadt, die Lestocq nicht zu halten vermochte. Er verließ sie, um nicht abgeschnitten zu werden, und sie fiel den Franzosen in die Hände. Nur die Citadelle von Pillau hielt sich. Der alte Commandant Herrmann[2] ließ einen offenen Sarg in die Mitte der Festung setzen und befahl der Besatzung, seine Leiche hineinzulegen, wenn er falle, denn lebend werde er Pillau niemals übergeben.

Napoleon war nicht stark genug, um ins Innere Rußlands einzudringen. Kaiser Alexander hatte also nicht nöthig, Frieden zu machen, hatte sich aber gleichzeitig in einen Krieg mit der Türkei eingelassen und erkannte schlau, wenn er Deutschland und Preußen der Willkür Napoleons überlasse, so werde Napoleon auch ihm gern die Türkei Preis geben. Beide verständigten sich und kamen am Johannistage in einem schnell errichteten Pavillon mitten auf dem Fluß Niemen

---

[1] Ein Elsässer, vorher ein Müllerbursche.

[2] Er und Neumann in Neiße waren allein von bürgerlicher Herkunft unter allen preußischen Festungscommandanten.

bei Tilsit zusammen. Hier überhäuften sie sich gegenseitig mit Höflichkeiten. Napoleon ließ die Russen in der Moldau und Wallachei unter der Bedingung, daß, so lange sie diese Provinzen besetzt halten würden, auch er seine Truppen aus Preußen nicht zurückziehen werde. Außerdem machte er Rußland ein Geschenk mit der polnischen Provinz Grodno und Bialystok, die zu Preußen gehörte, und Alexander genirte sich nicht, seinem bisherigen Bundesgenossen Friedrich Wilhelm III. dieses Besitzthum wegzunehmen.

Gleichwohl mußte das preußische Königspaar zu dem bösen Spiel eine gute Miene machen und sich in Tilsit zum Besuch einfinden, um von der Gnade des Siegers und des falschen Freundes zu erhalten, was diesen belieben würde. Sie erlebten martervolle Stunden der Demüthigung, aber die Königin Louise benahm sich mitten unter herzzerreißenden Sorgen mit hoher Würde.[1] „Nur aus Achtung für den Kaiser Alexander," wie es ausdrücklich im Vertrage hieß, ließ Napoleon das Königreich Preußen bestehen, freilich um die Hälfte verkleinert.

Im Frieden zu Tilsit, der am 9. Juli 1807 abgeschlossen wurde, erhielt Rußland noch unbestimmte Zusicherungen auf weitern Erwerb in der Türkei und die Zusicherung, daß Napoleon nichts

[1] Nach den Memoiren des Las Cases bat Napoleon einmal die Königin um eine Rose, die sie in der Hand hielt. Sie zögerte, gab sie ihm aber dann mit den Worten: „Warum sollte ich sie Ihnen so geschwind hingeben, da Sie selbst oft so unerbittlich sind in manchem, was ich von Ihnen wünsche." So erzählte es Napoleon selbst auf St. Helena und bemerkte ferner: „Die Königin blieb trotz meiner Gewandtheit und aller meiner Mühe stets Herrin der Unterhaltung und mit so großer Schicklichkeit, daß es unmöglich war, darüber unwillig zu werden. Aber man muß sagen, daß ihre Aufgabe wichtig und die Zeit kurz und kostbar war." — Bignon sagt in seinen Memoiren: „Die Königin Louise, die alles that, um so viel als möglich von Preußen zu retten, sey etwas zu spät gekommen, nachdem Napoleon schon mit Rußland alles abgemacht habe. Daher Napoleons Härte, die um so beleidigender war, je mehr er aus Artigkeit zuweilen stillschweigend den persönlichen Bitten der Königin nachzugeben schien, was er nachher schriftlich wieder abschlug. Die Rolle, die Alexander dabei spielte, war nichts weniger als rühmlich, und Bignon sagt mit Recht: „Das Urtheil des Kaisers von Rußland war damals noch sehr wenig ausgebildet, wenn er glauben konnte, daß eine solche Art, Preußen in seinen Schutz zu nehmen, für den Beschützer ehrenvoll seyn könne." Um die Gemüther in Deutschland zu beruhigen und alles für die französisch-russische Allianz zu stimmen, schrieb damals Zschokke in Napoleons Sold eine niederträchtige Broschüre: „Wird die Menschheit bei den politischen Umwandlungen gewinnen? Gera, bei Heinsius."

dagegen habe, wenn Kaiser Alexander sich das schwedische Finnland zueigne. Ein solcher bleibender Erwerb für Rußland an der Ostsee war des vorübergehenden Opfers wohl werth, welches Rußland brachte, indem es sich einstweilen dem Continentalsystem anschloß und jeden Verkehr mit England untersagte. — Preußen verlor 1) Grodno und Bialystok an Rußland, 2) Südpreußen und den Cotbuser Kreis in der Lausitz an Sachsen, 3) alle Länder jenseits der Elbe an den Rheinbund (für Hannover wurde ihm eine Entschädigung von 400,000 Seelen stipulirt, aber nie gewährt), 4) Danzig, welches zu einer freien Stadt erklärt wurde, aber eine stark besetzte französische Festung blieb.[1] Alle eroberten preußischen Festungen blieben in der Gewalt der Franzosen, und eine große französische Armee sollte so lange Preußen besetzt halten und auf Kosten des Landes leben, bis die ungeheure, früher schon geforderte Contribution, die Napoleon noch erhöhte, von der er aber später wieder etwas nachließ, bezahlt seyn würde. Endlich sollte die preußische Armee fortan nur 42,000 Mann stark seyn. — Sachsen schloß eine engere Allianz mit Napoleon, wurde zum Königreich erhoben und erhielt das polnische Südpreußen unter dem Namen eines Großherzogthums Warschau. — Hannover, Braunschweig, Hessen und die preußischen Lande jenseits der Elbe erhielt Napoleons Bruder Jerome unter dem Namen eines Königreichs Westphalen. Diese neuen Herren, so wie die auf Rußlands Verwendung geschonten Herzoge von Mecklenburg und Oldenburg, ferner die noch übrigen kleinen sächsischen Fürsten in Thüringen und die von Schwarzburg, Anhalt, Lippe, Waldeck, Reuß traten zum Rheinbund.

Gegen diese neue Willkürlichkeit erhoben nur die wackern Hessen Widerstand, deren elender Kurfürst aus Feigheit neutral geblieben war. Man mußte einen Aufruhr der hessischen Soldaten mit Gewalt stillen, ihr Anführer, ein Feldwebel, stellte sich muthvoll den französischen Kugeln entgegen; auch das hessische Landvolk erhob sich an mehreren

[1] Die Stadt mußte gleich anfangs 20 Millionen Franken an Napoleon zahlen, fortwährend eine starke französische Besatzung beköstigen und wurde mit Lieferungen aller Art unsäglich geschoren. Dabei stockte aller Handel, die reichsten Kaufleute gingen zu Grunde und in ihren prächtigen Häusern und Gärten richteten sich die Satrapen Napoleons ihre Harems ein, feierten darin ihre Orgien und brachten in die Sitten der frommen altlutherischen Stadt eine kaum glaubliche Verwilderung und Unzucht. Blech, die Leiden Danzigs, 1815.

Orten; dagegen ließen sich die Hansestädte ruhig ausplündern und aller ihrer englischen Waaren berauben.

Gustav IV. Adolf von Schweden hielt am längsten aus und wollte durchaus nicht Napoleon als Kaiser anerkennen. Seine Generale Armfeldt[1] und Essen machten von Stralsund aus glückliche Ausfälle und hätten in Verbindung mit den Engländern in Napoleons Rücken mehr ausrichten können, wenn sie rascher zusammengewirkt hätten. Ein französisches Heer unter Mortier verjagte alle Schweden aus Vorpommern und Stralsund im August 1807. Bevor Alexander Finnland angriff, versuchte er List. Sein Plan war: den König von Schweden zu stürzen und dem Prinzregenten Friedrich von Dänemark gegen Abtretung Finnlands Schweden zu versprechen. Aber eine englische Flotte mit einer Landungsarmee, wobei sich auch die aus den geflüchteten Hannoveranern gebildete deutsche Legion befand, überfiel Kopenhagen; diese Stadt wurde nach einem heftigen Bombardement genommen, die ganze dänische Flotte zerstört oder weggeführt, September 1807.[2] Damals nahmen die Engländer auch die Insel Helgoland weg, weil sie zu Holstein, mithin zu Dänemark gehörte, und trieben von ihr aus großen Schleichhandel mit dem Festlande.[3]

Kapitel 5.

Der Congreß zu Erfurt.

Rußland unternahm nunmehr seinen Gewaltangriff auf Finnland, und Napoleon die Eroberung von Spanien. Die tapfern Finnen wehrten sich verzweifelt, wurden aber von dem unfähigen Schwedenkönig schlecht unterstützt. Der Kampf begann im Februar 1808 und dauerte bis tief ins folgende Jahr.

---

[1] Einer der schönsten Männer seiner Zeit, und vieler fürstlichen Damen Adonis.

[2] Darstellungen dieses Ereignisses in den „Erinnerungen eines Legionärs, Hannover 1826“ und in Beamish, Geschichte der Legion.

[3] Diese Insel kam erst lange nach dem Verfall der Hansa im Jahr 1684 an Dänemark. Welche Schande für das deutsche Reich, daß es sich diesen Wachtposten vor der Elbmündung wegnehmen ließ! Sie wurde nach dem Sturz Napoleons von Deutschland auch nicht zurückgefordert.

Napoleon griff Spanien zunächst nur mit List an. Hier regierte für den simpelhaften Karl IV. seine entartete Gattin (Marie Louise Therese von Parma) und ihr Buhler Godoï, der wegen des Anschlusses Spaniens an die französische Politik den Titel Friedensfürst erhalten hatte. Ihr Sohn Ferdinand stellte sich an die Spitze der Volkspartei, die den Godoï tödtlich haßte. Beide Parteien aber fühlten sich zu schwach und suchten bei Napoleon Hülfe. Er schmeichelte beiden, um eine durch die andere zu verderben, lockte beide nach Bayonne und nahm sie — gefangen. Sie mußten auf den spanischen Thron verzichten und denselben an Napoleons Bruder Joseph abtreten, am 5. Mai 1808. Da nun Joseph König von Spanien geworden, wurde Murat König von Neapel. Die Spanier ließen sich aber den neuen König mit nichten gefallen. Der ungeheure Verrath empörte den Stolz des edlen Volkes. Zum erstenmal wurden Napoleons sieggewohnte Truppen von Bauern geschlagen, ein ganzes Heer bei Baylen gefangen, ein anderes in Portugal zum Abzug gezwungen. Auf allen Punkten siegte der Mönch und der Bauer über den Soldaten, zum beschämenden Beweise für alle besiegten Völker, daß ein Volk unüberwindlich ist, wenn es will.

Napoleon konnte aber die Schmach eines Besiegten vor Europa nicht tragen. Um mehr Truppen in Spanien verwenden zu können, mußte ihm der Rücken gedeckt seyn. Um dies zu können, mußte er Alexanders Freundschaft durch neue Opfer erkaufen. Er hielt mit ihm im October 1808 eine Zusammenkunft in Erfurt. Alle Schmeicheleien von Tilsit wurden hier wiederholt. Gegen das Versprechen, die Moldau und Wallachei behalten zu dürfen, ließ sich nun Alexander bewegen, Preußen und Oesterreich zu hüten und so lange Napoleon in Spanien zu thun habe, ihm den Rücken zu decken. So konnte Napoleon nunmehr 100,000 Mann, die er in Preußen und Deutschland vertheilt stehen hatte, jetzt zurückziehen und nach Spanien schicken. Alexander verzichtete auch auf den Paragraphen des Tilsiter Friedens, in welchem Preußen eine Entschädigung für Hannover zugesichert worden war, und der arme König von Preußen mußte es sich gefallen lassen. Alexander blieb aber spröde gegen Napoleon, als dieser den Wunsch durchblicken ließ, dessen Schwester Katharina zu heirathen.[1]

[1] Der Kronprinz Ludwig von Bayern wünschte ihre Hand, sein Vater frug

Die Unterhandlungen in Erfurt wurden von Festen unterbrochen. Alle Rheinbundkönige und -Fürsten waren herbeigekommen, ihrem Lehensherren aufzuwarten.[1] Oesterreich hatte den General Vincent zur Begrüßung geschickt, der hier alle moralischen Martern der Zurücksetzung auszustehen hatte, wenn man ihm auch nicht unhöflich begegnete. Bignon, Napoleons Geheimschreiber, erinnerte spöttisch daran, daß hier in Erfurt mitten im deutschen Reich zwei fremde Kaiser regierten, während der eigentliche deutsche Kaiser vergessen auf der Seite stand. Um auch Preußen wieder recht zu demüthigen, hielten die beiden Kaiser auf dem Schlachtfeld von Jena eine Hasenjagd.

Nach ihrer Trennung zog Napoleon mit ungeheurer Kriegsmacht nach Spanien und eroberte den größten Theil dieses Landes, aber ohne das Volk bezwingen zu können, welches immer wieder aufstand und bald auch durch eine englische Armee unterstützt wurde. Kaiser Alexander aber vollendete seine finnländische Eroberung. Im März 1809 wurde König Gustav IV. Adolf von Schweden wegen seiner Unfähigkeit im Kriege gegen Rußland und weil er in seiner Tollheit sogar Händel mit England anfing, durch eine Verschwörung des Adels

---

aber vorher bei Napoleon an, der ihn abwies, weil er selbst Absichten auf sie hatte. Seine erste Ehe mit Josephine Beauharnais war nämlich kinderlos, und durch eine zweite wollte er sich mit einer der mächtigsten älteren Dynastien verbinden. Alexander schützte vor, in Rußland hätten die Mütter über die Hand der Töchter zu verfügen, und seine Mutter, Maria von Würtemberg, war eine große Feindin Napoleons, weßhalb sie Katharina auch bald mit dem Prinzen von Oldenburg vermählte.

[1] Napoleon hatte die besten Schauspieler aus Paris kommen lassen, die hier vor einem „Parterre von Königen" spielten. Als eine Schildwacht die Wache vor einem König ins Gewehr rufen wollte, rief dieser der Offizier zu: halt ein, es ist nur ein König! Den beiden Kaisern allein waren die ersten Honneurs vorbehalten, die Könige verloren sich unter den französischen Marschällen im Gefolge Napoleons. Dieser ließ sich Wieland im Theater vorstellen und ließ, selber sitzend, den alten Mann so lange vor sich stehen, bis derselbe es nicht mehr aushielt und um Entlassung bat. Auch Goethe ließ er sich vorstellen, es fiel ihm aber nicht ein, nur ein einziges Goethe'sches oder überhaupt ein deutsches Theaterstück sehen zu wollen. — Der Fürst Primas machte sich einmal bei Tafel lächerlich, indem er als Reichserzkanzler des alten Reichs nicht wußte, in welchem Jahr die goldene Bulle erlassen worden sey. Napoleon allein wußte die Jahreszahl und erzählte dann den versammelten Souverainen, das habe er gelernt, als er noch Lieutenant gewesen sey, damals habe er fleißig studirt. Die Tage in Erfurt sind gut beschrieben in Johanna Schoppenhauers Ausflug an den Niederrhein.

und der Generale abgesetzt. An seine Stelle trat sein alter Oheim, Karl XIII., der mit Alexander Frieden schloß und ihm Finnland überließ, dafür aber Rügen und Schwedisch-Pommern zurück erhielt. Gustav Adolfs Sohn Gustav (der sich später Gustav Wasa nannte), wurde ausgeschlossen und insgeheim verabredet, nach Karls XIII. Tode sollte ein dänischer Prinz Schweden bekommen.

Der König von Preußen blieb noch immer in Memel, nachher in Königsberg, und wagte sich noch nicht nach Berlin zurück, weil die Franzosen immer noch die preußischen Festungen besetzt hielten, so lange bis die unerschwingliche Contribution bezahlt seyn würde. Zwei Jahre lang erhoben sie die Steuern im Lande auf ihre Rechnung, bis 1809, und leerten alle Kassen, die Bank, die Wittwen- und Waisenkassen, die frommen Stiftungsfonds. Die Summe, die sie aus Preußen und dem übrigen Norddeutschland nach Frankreich schleppten, wird zu 600 Millionen berechnet,[1] ungerechnet die Kosten der Truppenverpflegung und die Plünderungen der Marschälle, Officiere und Soldaten. Das Land war aufs äußerste erschöpft. Die Einziehung der Klöster in Schlesien trug wenig ein, da die Commissäre unverantwortlich stahlen und der Werth der Güter tief gesunken war. Man mußte zu unerhörten Abgaben aller Art die Zuflucht nehmen und unter anderm 1/3 von allem Gold und Silber des Landes einfordern. Man mußte noch schlechteres Geld prägen als bisher, und noch weit schlechteres schmuggelten die englischen Falschmünzer ein. Schon 1808 mußte man die Münze auf 2/3 ihres Nennwerthes herabsetzen, und auch um diesen Preis wollte man sie nicht nehmen. — Ueberdieß spielten die Franzosen auf die unverschämteste Art die Herren im Lande, banden sich an keinen Vertrag, vermehrten ihre Besatzungen und mutheten dem König zuweilen das Peinlichste zu, z. B. die Beschlagnahme und Auslieferung einer Menge englischer Handelsschiffe, die sich bei einem furchtbaren Sturm in preußische Häfen gerettet hatten. Blücher war Gouverneur von Pommern und that seinem feurigen Blut Zwang genug an, allen Hohn geduldig hinzunehmen; aber welch glühende Rache war es, die er damals den Franzosen schwur! — Durch das Unglück belehrt, nahm der standhafte König

[1] Napoleon hatte davon im Herbst 1808 schon 296 Millionen ausgegeben, noch 160 in der Kasse, und Preußen die übrigen 140 noch nicht vollständig bezahlt, mußte sie aber durch Anleihen decken. Nach Thiers.

umfassende Reformen vor, zunächst in der Armee. Sein neuer Kriegsminister, Gerhard David von Scharnhorst,[1] pflanzte nicht nur den Truppen den besten Geist ein, sondern gab ihnen auch eine bessere Organisation und bereitete eine unmerkliche Erhöhung des von Napoleon auf 42,000 Mann reducirten Standes vor, indem er die Rekruten in kürzerer Zeit einexerciren ließ und dann heimschickte, um wieder andere einzuüben, alle aber für einen Kriegsfall disponibel blieben. Auch schaffte er Waffen und neues Geschütz so heimlich und zahlreich als möglich an. An die Spitze des Ministeriums stellte der König den Freiherrn Karl von und zum Stein, einen Nassauer, der aber schon lange in Preußen diente, einen Mann voll Thatkraft, der schon 1807 die bäuerlichen Lasten und 1808 auch die städtischen Zünfte aufhob, Bürgerlichen den Ankauf der oft sehr verschuldeten adeligen Güter gestattete und durch Gleichstellung aller preußischen Unterthanen, Gewerbefreiheit, Berechtigung jedes Fähigen ohne Ansehen der Geburt zu jeder Ehrenstelle und Hebung des Unterrichts die Stände nivelliren, die Nation zu einer homogenen Masse verschmelzen und dadurch kräftigen und regeneriren wollte. In diesem Sinn schrieb damals auch der Philosoph Fichte seine „Reden an die deutsche Nation", und wurde des Schweizers Pestalozzi neue Erziehungsmethode für die preußischen Schulen empfohlen. Darin wiederholte sich etwas von der Rousseau'schen Schwärmerei. Nur allzu blind riß man mit den Mißbräuchen der Verwaltung auch viele gute alte Einrichtungen nieder. — Uebrigens regierte Stein nicht lange, denn ein sehr antifranzösischer Brief, den er an den Grafen Wittgenstein geschrieben hatte, fiel den Franzosen in die Hände, und am 16. December 1808 wurde er von Napoleon geächtet[2] und floh nach Oesterreich.

In einer Art von Wetteifer mit diesen preußischen Reformen verkündete dergleichen auch König Jerome in Westphalen, mit dem Anspruch, sich dadurch den Dank und große Popularität in Deutsch-

[1] Sohn eines Bauern, im hannöverschen Dienst schon 1794 bei der Belagerung von Menin ausgezeichnet, seit 1801 in preußischen Diensten und geadelt, bei Lübeck mit Blücher gefangen.

[2] Befehl vom 16. December: „Ein gewisser Stein, der Unruhen zu erregen sucht, wird hiemit als Feind Frankreichs erklärt; seine Güter sollen confiscirt werden (wie auch im Nassauischen geschah) und man solle sich seiner Person versichern."

land zu verdienen. Er sagte: je veux, qu'on respecte la dignité de l'homme et du citoyen. Er verbesserte das Gerichtswesen, schaffte die Stockprügel bei der Armee ab, vereinfachte die Verwaltung nach französischer Art, befahl allen Beamten Höflichkeit gegen die Unterthanen, gab sogar eine Verfassung und berief am 2. Juli 1808 die Stände des Königreichs[1] ein, welche der zum westphälischen Minister erhobene Johannes Müller mit einer Rede eröffnete, worin er Deutschland glücklich pries, daß Napoleon sich seiner erbarmt und es regenerirt habe.[2] Dieselbe Sprache führten damals noch viele von Napoleon bezahlte Federn.[3] Er wollte die Deutschen durch liberale Redensarten kirren und gegen das veraltete System in Oesterreich stimmen, während er sie zertrat und ausplünderte. Jerome selbst war nur ein constitutioneller Schauspieler,[4] die servilen Stände durften den Mund nicht

[1] v. Stromberg erzählt in seinem Leben: „Wie sehr erstaunten aber die armen Deputirten, als sie nach der langen Feierlichkeit in's Schloß zur Tafel gerufen wurden und sich einbildeten, ihren Hunger stillen zu können, statt dessen aber bedeutet wurden, daß assister au repas nur heiße, „zusehen, wie der König speise."

[2] Er sagte: „Das Sonderbare haben die mitternächtigen Völker, zumal vom germanischen Stamme, so oft in Gottes Rath beschlossen war, ihnen eine neuere Art oder einen höhern Grad von Cultur beizubringen, so mußte ein Stoß von außen kommen." Diesen Stoß gab uns Napoleon, „der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hand gegeben," und fortan hat Deutschland nichts mehr zu wünschen, „denn Napoleon erkannte in Germanien die Vorwache der Cultur Europa's. Also, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutschland Festigkeit! Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen sich dir! Nach 800 Jahren regelloser Ungebundenheit und 1000 Jahren des Gehorsams unter weltlichen und geistlichen Herrn hat ein zweiter Karl der Große alle Klassen der Gesellschaft unter das Gesetz der Gleichheit gerufen."

[3] Neben Johannes Müller und Aretin in Bayern hauptsächlich Zschokke, der zum Schweizer gewordene Magdeburger, der 1807 öffentlich zu sagen wagte, Napoleon habe für die Freiheit der Schweiz mehr gethan als vor 500 Jahren Wilhelm Tell, und der in Napoleons Solde die edeln Spanier beschimpfte; ferner Murhard, Herausgeber des Moniteur Westphalien; K. J. Schütz, Verfasser eines Werkes über Napoleon; der Berliner Jude Saul Asher, Verfasser des schändlichen Buchs Germanomanie und eines Schmähartikels gegen Preußen in Zschokke's Miscellen; der Dichter Kosegarten, der 1809 eine Lobrede auf Napoleon hielt, die alles an Schwulst und ehrloser Gesinnung überbot. Auch Venturini nannte Napoleon damals die Emanation des Weltgeists, gleichsam eine zweite Menschwerdung Gottes zur Welterlösung.

[4] Napoleon selbst nannte ihn roi de coulisses, und setzte ihm einen Vor-

aufthun, außer um ihn und seinen großen Bruder zu vergöttern. Statt eines constitutionellen Lebens begann in Kassel eine Serailwirthschaft. Der üppige König schwelgte in kolossaler Liederlichkeit, seine Höflinge und Beamten aber saugten das Volk aus. — Auch Bayern ertheilte 1808 eine Scheinverfassung, die neuen Stände aber gaben kein Lebenszeichen von sich, Montgelas regierte allein. Am lächerlichsten war die Verfassung, die der Fürst Primas gab.

Kapitel 6.

Oesterreichs Schilderhebung.

In Oesterreich war seit dem December 1805 Graf Johann Philipp von Stadion erster Minister geworden, der die Aufgabe und den Willen hatte, die Fehler Thuguts und Cobenzls wieder gut zu machen. Oesterreich sah mit Schrecken das russisch-französische Bündniß. Napoleon hatte mit Alexander zu Erfurt gewissermaßen Europa getheilt. Man wußte, daß Deutschland neue Opfer bringen sollte. Rußland wollte um jeden Preis die Türkei, zunächst wenigstens ein Stück davon erobern, und bot Napoleon dagegen den Besitz von Böhmen an. Die Gefahr war dringend. Oesterreich, von Rußland an Frankreich verkauft, konnte sich beider nur durch eine ungeheure Anstrengung der deutschen Nationalkraft erwehren und dazu war kein Zeitpunkt günstiger als während des spanischen Kriegs, in den Napoleon so tief verwickelt war. Das Beispiel der Spanier sollte nachgeahmt werden. Die früher schon vom Erzherzog Karl begonnene Reform des Heerwesens nahm einen großartigen Aufschwung. Ein ganz neues Institut, die Landwehr, die Volksbewaffnung im Gegensatz gegen die bisherigen Soldheere, trat hier zuerst ins Leben. An Begeisterung und patriotischem Zorne fehlte es nicht. Auch der phlegmatische Kaiser Franz war böse geworden und hat sich zu seinem

mund in seinem Gesandten, dem schon aus der Revolution berühmten Reinhard. Jerome's erste Minister waren sein Jugendfreund, der Creole Le Camus, zum Grafen Fürstenstein erhoben, und Malchus, der die stets bodenlose Hofkasse immer wieder zu füllen hatte. Vergl. Hormayr, Archiv V. 458 und die geheime Geschichte des westph. Hofes, 1814.

kühnen Entschluß nicht erst von Flüchtlingen, dem Kurfürsten von Hessen, dem jungen Herzog Wilhelm von Braunschweig (Sohn des bei Jena gefallenen Ferdinand), dem aus Preußen geflüchteten Stein, den hannöver'schen Grafen Walmoden und Münster ꝛc. bereden lassen. Eine bedeutendere Mission hatte der hannöver'sche Graf Hardenberg, der in Wien als Sonderling lebte und sich absichtlich lächerlich machen ließ, unter dieser Maske aber die geheime Verbindung der Höfe von Wien und London leitete.

Dießmal wurde Erzherzog Karl an die Spitze gestellt. Mit 176,000 Mann sollte er an den Rhein ziehen, während seine Brüder Johann mit 80,000 Mann in Italien, Ferdinand mit 35,000 Mann in Polen einfallen sollten. Karls Plan war, nicht in Bayern, sondern in Sachsen und Westphalen einzufallen, einen allgemeinen Aufstand in Norddeutschland hervorzurufen und Preußen mit sich fort zu reißen. Aber dieser Plan wurde nicht ausgeführt, aus noch nicht bekannten Gründen.[1] Man zog nach Bayern und streute die Proclamationen aus, die für Norddeutschland gut berechnet waren, hier aber auf unempfänglichen Boden fielen.[2]

---

[1] Erzherzog Karl übernahm überhaupt den Oberbefehl ungern und hatte lange den Krieg widerrathen, da es noch nicht Zeit, da Preußen noch nicht gewonnen, Deutschland noch nicht zur Besinnung zurückgekehrt war, und da er selbst genug erfahren hatte, daß er doch nicht konnte, was er wollte. Wie oft hatte man sich seiner bedient und ihn dann plötzlich wieder fallen lassen, ihn in der Mitte seiner Operationen durch geheime Befehle aufgehalten, ihn nur die erste, oder nur die zweite Hälfte eines Feldzugs ausführen lassen, ihn auf Nebenposten gestellt, wo er das Obercommando hätte haben sollen, ihm das Obercommando aufgedrängt, wo schon alles verloren war ꝛc. Auch dießmal wurde gleich die erste Maßregel, zu der Karl rieth, rasch aus Böhmen vorzubrechen, nicht beliebt. Nur am Main und an der Weser konnte man hoffen, das Volk zu begeistern, nicht in Bayern, wo die Oesterreicher nur alten Haß fanden. Aber man beliebte, langsam durch Bayern zu ziehen.

[2] Der erste durch den Fürst Rosenberg unterzeichnete Aufruf an die Bayern lautete: „Ihr fangt an einzusehen, daß wir Deutsche sind, wie ihr, daß das allgemeine deutsche Interesse euch näher liegt, als das eines zerstörenden Volkes, und daß nur vereintes Zusammenwirken die deutsche Nation wieder zu ihrer vorigen Herrlichkeit erheben kann. Werdet wieder, was ihr wart, biedere Deutsche! Oder habt ihr, bayerische Bauern und Bürger, dabei gewonnen, daß euer Fürst nun König heißt? daß er über einige Quadratmeilen mehr herrschen darf, als zuvor? zahlt ihr deßwegen weniger Abgaben? habt ihr größere Sicherheit der Person und des Eigenthums?“ Die Proclamation des Erzherzogs

Napoleon war von allem, was in Oesterreich geschah, unterrichtet und verließ Spanien augenblicklich, um dem Sturm, der ihn von der Donau her bedrohte, zu trotzen. Aber er konnte Spanien von Truppen nicht entblößen, und mußte dießmal sehr auf die Truppen des Rheinbundes rechnen. Dieser überbot sich auch im Eifer für ihn. Deutsche eilten unter fremden Fahnen jubelnd herbei, um Deutsche abschlachten zu helfen. Sobald sie den Hut des kleinen Corsen unter sich sahen, sobald er einige Worte zu ihnen sagte, waren sie entzückt und in Begeisterung, wobei er es an Schmeichelei nicht fehlen ließ, „ihr allein, rief er, sollt die Oesterreicher schlagen.“ [1] Wie gränzenlos die Verblendung war, mag man aus den Proclamationen der Rhein-

---

Karl „an die deutsche Nation“ erklärte: „wir kämpfen, um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Seyd unserer Achtung werth! Nur der Deutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind.“ In einer anonymen, aber allgemein verbreiteten Proclamation heißt es ferner: „Oesterreich sah — jedes deutsche Herz blutete bei diesem Anblick — es sah euch so tief erniedrigt, Völker Deutschlands, daß man euch, gleich unterjochten Völkern, ein fremdes Gesetzbuch aufdrang und eure Söhne, deutsche Jünglinge, gegen andere, noch nicht unterjochte deutsche Völker zum Kampfe führte. Die schändliche Unterjochung von Millionen einst freier deutscher Völker mußte in wenig Jahren vollendet werden. Oesterreich ruft euch zu, eure gebeugten Nacken zu erheben, eure schimpflichen Fesseln zu brechen!“ Und in noch einer: „Wie lange soll Hermann trauern über seine entarteten Enkel? Zogen deßhalb die Cherusker in den Teutoburger Wald? Ist jeder Funke deutschen Muthes denn erloschen? Tönt er euch lieblich, der Klang der klirrenden Kette? Erwacht, erwacht ihr Deutschen aus dem Todesschlummer der Schande! Deutsche, soll euer Name der Spottruf ferner Jahrhunderte werden?“

[1] „Keiner meiner Soldaten begleitet mich. Ihr werdet dieß Zutrauen zu schätzen wissen.“ Rede Napoleons an die Bayern. Völderndorf, bayer'sche Feldzüge II. 77. „Ich befinde mich allein in eurer Mitte, und habe nicht einen Franzosen um mich her. Dieß ist eine Ehre für euch ohne Beispiel.“ Rede an die Würtemberger. Zehn Feldzüge der Würtemb. S. 135. Arndt sang:

So hat er sich mit Trug und Tand
Der Herrschaft unterwunden,
Er hält das heilige deutsche Land
In Knechtschaft angebunden.
Die Wahrheit schlägt er auf den Mund,
Die Ehre kuschet wie ein Hund.

Kömmt das von ihm? Es kommt von dir,
Du hast es angerichtet.
Du hast dein Schwert und dein Panier
Für ihn zur Schlacht gelichtet.

Durch deine Zwietracht wird er stark,
Durch deine Schande ehrlich,
Durch deiner Arme Heldenmark
Machst du den Schwachen wehrlich.
Nun glittert er im Lügenschein
Und krähet wie der Hahn darein.

bundstaaten [1] ersehen. Der König von Sachsen rief sogar den Himmel zu Hülfe und sagte seinen Soldaten: Ergreift die Waffen gegen Oesterreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung! [2] Napoleon versprach den Rheinbundfürsten neue Erwerbungen, wenn er siegen würde. Bayern versprach er so groß zu machen, daß es künftig allein stark genug seyn würde, Oesterreich zu bestehen. Da Oesterreich von ihm die Aufhebung des Königreichs Westphalen verlangt hatte, antwortete er, dieses Königreich werde länger dauern als das Kaiserthum Oesterreich.

Trotz seiner Proclamationen, seiner gerechten Sache und seiner gewaltigen Rüstung kam Oesterreich nicht voran. Das schöne Heer des Erzherzog Karl blieb bei Regensburg stehen, nur ein Corps unter Hiller wurde zu weit bis Landshut vorgeschoben, und zwei andere blieben unthätig in Böhmen zurück und konnten nicht in den Kampf eingreifen. Karl selbst concentrirte die übrigen Truppen nicht zu einem Angriff auf die Anfangs noch zerstreuten französischen und Rheinbundstruppen, sondern legte sie in einer weiten Strecke zwischen Regensburg und Pfaffenhofen auseinander. Napoleon hatte Zeit heranzukommen, alle seine einzelnen Corps zu sammeln (188,000 Mann, worunter 32,000 unter Wrede, 13,000 Würtemberger, 5000 Sachsen &c.) um mit einem mächtigen Stoß die Oesterreicher über den Haufen zu werfen. Am 20. April 1809 fiel er plötzlich über deren

[1] Die würtembergische ertheilte dem Hause Habsburg unter andern folgende Belehrungen: „daß die Häupter einer demagogischen Regierung ordnungszerstörende Grundsätze bei den Nachbarn ausbreiteten, ließ sich erklären, daß aber Oesterreich den Stand des Krieges mißbraucht, um die innigsten Bande der innern Staatsverhältnisse zu erschüttern, kann nicht entschuldigt werden.“ Allg. Zeitung Nr. 113. Auch der bayerische Aufruf (Allg. Zeitung Nr. 135) sagt: „Prinzen des Hauses errötheten nicht, Proclamationen zu unterzeichnen, die sie mit den Revolutionsmännern von 1793 in eine Reihe stellen.“ Der Moniteur, Napoleons Staatszeitung in Paris, schrieb im August 1809, als der Krieg schon zu Ende war: Napoleons mächtige Hand hat die Deutschen aus dem Abgrund der Revolution gerissen, in den sie zu stürzen im Begriff waren.

[2] Posselts politische Annalen enthielten damals einen Aufsatz, worin der Versuch des österreichischen Kabinets, die Deutschen zum Kampf aufzurufen, ein „Verbrechen“ gegen die Souveräne genannt wird, die sich in das ehemalige Deutschland getheilt hätten, und denen gegenüber noch von Deutschland nur zu reden schon eben so dumm als gefährlich sey. Kaum ist der Hohn gegen das deutsche Volk irgend weiter getrieben worden. Jahrg. 1809. III. 158 ff.

linken Flügel unter Erzherzog Ludwig bei Abensberg her, trennte ihn aufs geschickteste von der Hauptarmee des Erzherzogs Karl, während er diesen nun durch Davoust beschäftigen ließ, und drängte Ludwig seitab dem Hiller'schen Corps zu. Am folgenden Tage ließ er Ludwig und Hiller in Landshut durch die Marschälle Lannes und Massena angreifen. Hiller vertheidigte die Stadt aufs tapferste, bis die Franzosen die Brücken erstürmten und unter blutigem Gemetzel in die Stadt eindrangen. Hiller entkam, verlor aber 8000 Mann und 25 Kanonen. Erzherzog Karl erfuhr nichts davon, war krank[1] und ging erst am 22. ernstlich gegen Davoust vor, wurde nun aber von Napoleon selbst, der schon wieder Lannes und Massena an sich gezogen hatte, bei Eckmühl mit Uebermacht gepackt und geschlagen, verlor 7000 Mann mit 16 Kanonen, räumte nun Regensburg nach einem kurzen Gefecht am 23., wobei Napoleon eine unbedeutende Schußwunde erhielt. Schon den 24. theilte derselbe eine Menge Ehrenzeichen an seine Tapfern aus, und erhob unter anderem Davoust zum Fürsten von Eckmühl, Wrede zum Grafen mit einer Dotation von 30,000 Franken.

Durch diese Gefechte hatte sich Napoleon den Weg nach Wien geöffnet, denn Karl war mit den ihm noch übrigen 78,000 Mann über die Donau hinüber nach Böhmen geworfen und Hiller zu schwach. Zwar versuchte Hiller, Napoleon zuvorzukommen und sich mit Karl wieder zu vereinigen, wurde aber bei Linz von Davoust zurückgeschlagen und rettete nur die Ehre, indem er noch am 3. Mai in der sehr festen Stellung bei Ebersberg den Angriff der Franzosen unter Massena lange aushielt und ihnen schwere Verluste beibrachte. Endlich aber mußte er zurückweichen und eilte nach Wien, das Erzherzog Maximilian mit 25,000 so lange halten wollte, bis Karl käme. Napoleon aber kam am 10. vor der Stadt an, ließ sie bombardiren und erzwang die Uebergabe am 12. Karl kam erst am 16. ans andere Ufer der Donau, es war zu spät. Allein er nahm eine Stellung, in der er, wenn Napoleon über die Donau ging, ihm einen furchtbaren Empfang bereiten konnte.

[1] Der Schöpfer des Kriegsplans, General Mayer, war durch elende Intriguen entfernt und dem Erzherzog der unfähige Prohaska aufgedrungen worden. Am 25. April lag Karl schwer erkrankt, von allem, was vorging, nichts wissend. Hormayr, Anemonen I. 286. Es bleibt hier immer noch etwas verschleiert.

Napoleon ließ wirklich so schnell als möglich über die verschiedenen Donauarme zur großen Insel Lobau hinüber und von dieser über den letzten Donauarm ans andere Ufer herüber Brücken schlagen und begann am 21. Mai sein Heer überzuführen. Aber mitten in diesem Geschäft überfiel ihn Karl und machte einen wüthenden Angriff auf die zu beiden Seiten der Brücken am Ufer liegenden Dörfer Aspern, welches Lannes, und Eßling, welches Massena vertheidigte. Lange wogte die Schlacht hin und her, die Dörfer wurden genommen, verloren, wieder gewonnen. Als Lannes unterlag, warf Napoleon zwölf Kürassierregimenter vor, denen die österreichische Reiterei nicht widerstehen konnte, wohl aber das Fußvolk. Die Grenadiere, der Erzherzog Karl mitten unter ihnen, standen wie eine Mauer, schossen auf 40 Schritte in die herangallopirende Reitermasse und gaben Salve auf Salve, daß Roß und Reiter zusammenstürzten. Nachdem 3000 hier gefallen waren, deren glänzende Küraffe die Oesterreicher erbeuteten, gab der Rest die Flucht. Aspern wurde von den Oesterreichern genommen. — Aber die Nacht brach schon herein und es gelang Massena mit unerhörter Anstrengung Eßling und die Brücke zu behaupten (wovon er nachher den Namen Herzog von Eßling empfing). Während der Nacht ließ der Erzherzog schon bereit gehaltene Kähne und Flöße mit schweren Steinen die zufällig stark angeschwollene Donau hinunterschwemmen, um die Brücken zu zerschmettern. Es gelang bei den beiden Brücken, die von Wien zur Insel Lobau führten, aber nicht bei der dritten, die von der Insel nach Eßling führte. Napoleon konnte daher den folgenden Morgen die Schlacht erneuern. Aber alle seine verzweifelten Angriffe scheiterten an der Tapferkeit der Oesterreicher. Zuletzt ergriff Erzherzog Karl eine Fahne und führte selbst seine Grenadiere zum Angriff vor. Da wich Napoleon und sein ganzes Heer floh über die Brücke. Der tapfere Lannes fiel, aber Mouton (nachher Graf von der Lobau zubenannt) deckte den Rückzug. Die Franzosen hatten in dieser blutigen Schlacht 20,000 Todte und Verwundete verloren. Verwundete Menschen und Pferde von beiden Theilen schleppten sich zu Tausenden ans Wasser der Donau hin, um ihren brennenden Durst zu löschen.

Zum erstenmal war Napoleon, der Unbesiegte, in offener Feldschlacht geschlagen worden. Auf der Insel Lobau eingesperrt, hätte er mit seinem ganzen Heere capituliren müssen, wenn es ihm nicht ge-

lungen wäre, die Brücken, die nach Wien führten, wieder herzustellen. Hier in Wien hielt er sich nun und zog Verstärkungen an sich, während auch Karl am andern Donauufer blieb und ihn bewachte.

Mittlerweile hatte auch Erzherzog Johann, indem er gegen Italien vordrang, am 16. April 1809 den Vicekönig Eugen bei Sacile geschlagen, mußte aber wieder umkehren, um seinen Bruder Karl in Deutschland verstärken zu können. Sein Corps theilte sich, der eine Theil wurde von Massena verfolgt und bei Laibach (22. Mai) geschlagen, der andere von Eugen, der bei St. Michel (25. Mai) einen Sieg über Jellachich erfocht, als derselbe von Salzburg aus helfen wollte. Statt zu Karl stoßen zu können, wurde Johann nach Ungarn abgedrängt und von Eugen bei Raab (13. Juni) so hart geschlagen, daß ihm nur 15,000 Mann blieben. Ein Aufruf Napoleons an die Ungarn aber, sie möchten sich von Oesterreich losreißen, fand nirgends im Lande Anklang. — Erzherzog Ferdinand, der in Polen eingerückt war und Warschau eingenommen hatte, mußte letztere Hauptstadt am 2. Juni wieder verlassen, weil Dobrowski das ganze polnische Volk gegen ihn in die Waffen rief, und weil endlich auch Russen anrückten.

Mergentheim, Residenz des Deutschmeisters Erzherzog Anton, wurde während des Kriegs besetzt und von Napoleon dem König von Würtemberg zum Geschenk gemacht. Die überraschten Einwohner sahen die neuen protestantischen Beamten nur mit Wuth und empörten sich, als die letzten und einzigen unter allen säcularisirten oder mediatisirten Reichsständen, die eine solche Kühnheit zeigten, 13. Juni. Natürlich wurden sie mit leichter Mühe überwältigt und grausam bestraft. Etliche dreißig wurden von den Soldaten erschossen, sechs hingerichtet; viele reiche Schultheißen und Bauern aber mußten als Sträflinge in Ketten an den neuen königlichen Gartenanlagen in Stuttgart arbeiten. So ging der berühmte deutsche Orden aus.

Kapitel 7.

Der Tiroler Aufstand.

Das schöne Tirol hatte sich mitten im Meere der modernen Aufklärung noch seine mittelalterlichen Zustände bewahrt und besaß deßhalb auch noch ein herrliches Volk, dem gebildeten Gesindel deutscher Hauptstädte an jeglichem Adel Leibes und der Seele, wie auch an natürlichem Verstande weit überlegen. Das Volk bestand aus freien, bewaffneten Bauern, mit einem einheimischen patriarchalischen Adel und einer hochverehrten Priesterschaft. Alle Klassen nannten sich Du und bildeten nur Eine große Familie; die alten Landstände bestanden noch ungetrübt, es gab hier noch keine Büreaukratie. Auch stellte Tirol keine Rekruten, sondern freiwillige Schützenregimenter in der Landestracht.

So kam Tirol durch den Preßburger Frieden an Bayern. König Max versprach unterm 14. Januar 1806 feierlich, „des Landes Verfassung und alte Rechte und Freiheiten kräftigst schützen zu wollen,“ ließ aber Montgelas walten, der das Gegentheil that. Tirol verlor alle seine alten Rechte, sogar seinen Namen (es sollte fortan Südbayern heißen). Seine Söhne wurden unter die bayerischen Regimenter gesteckt; alle Klöster aufgehoben, alle dem Volk heiligen Capellen, Crucifixe, Wegkreuze und Bildstöcke zertrümmert, die Priesterschaft selbst mit Hohn behandelt. Dazu kam ein Heer von Schreibern, um zu administriren, zu justificiren und das Volk mit neuen Steuern und Abgaben zu plagen. Das kräftige Volk aber ertrug alles in Geduld. Nur die Bischöfe Emanuel von Trient und Karl Rudolf von Chur legten Verwahrung ein gegen den Befehl, der ihnen jeden Verkehr mit Rom untersagte, aber Montgelas ließ sie gefangen nehmen und über die Grenze jagen (24. Oktober 1807). Einige niedere Priester theilten dasselbe Schicksal oder wurden eingekerkert.[1] Das Volk aber verbarg seinen Groll in tiefer Brust.

---

[1] In dem Werke von Rapp „Tirol im Jahr 1809“ findet man ausführlich erzählt, wie Montgelas die katholische Kirche behandeln ließ, wie Hofstetter, der Höchste der Beamten, eine Versammlung von Geistlichen mit „Schurken“ anredet, in der Kirche Tabak raucht, einem Juden ein geweihtes Meßgewand überhängt und ihn darin durchprügelt, bis er „au wai“ schreit, einen ehrwürdigen Priester kommen läßt und denselben zwischen zwei Buhldirnen empfängt, um sich an seiner

Erst im Winter auf das Jahr 1809, als man in Wien die große Erhebung vorbereitete, nahmen auch Tiroler Landleute an den geheimen Verabredungen Theil. Die Vermittlung ging durch den Erzherzog Johann und durch den Kaffeewirth Nessing in Botzen. Mit dem letztern begaben sich Andreas Hofer, Wirth am Sand zu St. Leonhard im Thal Passeir,[1] und Peter Hueber, Wirth zu Brunnecken, nach Wien und erhielten Zusicherung eines österreichischen Hülfscorps, wogegen sie ganz Tirol gegen die Bayern und Franzosen zu waffnen versprachen. Nach ihrer Rückkehr wurden die bewährtesten Männer des Landes ins Vertrauen gezogen. Man rechnet, daß endlich 60,000 Menschen um das Geheimniß gewußt haben, und dennoch ist es nicht verrathen worden.

Als nun im Frühjahr der große Krieg begann, rückte ein österreichisches Armeecorps unter dem Feldmarschallieutenant Marquis von Chasteler, bei dem sich als Civilcommissär der Geschichtschreiber von Hormayr, ein geborner Tiroler, befand, durchs Pusterthal in Tirol ein, am 9. April 1809, während 3600 Franzosen unter General Brisson von Italien her die Etsch und Eisack hinaufzogen, um das Heer Napoleons in Deutschland zu verstärken. Das war die rechte

Verlegenheit zu weiden, das geraubte Kirchengut an Juden verkauft ꝛc., wie unter seinem Schutz ein Jude die erschacherte Monstranz durch die Straßen von Innsbruck trägt und den Vorübergehenden spottweise damit den Segen ertheilt, und dieses Juden Weib noch ärgern Unfug mit dem h. Abendmahlskelch treibt ꝛc.

[1] Hofer war schon 1790 Abgeordneter des Passeirthals bei den Ständen zu Innsbruck, als dieselben gegen die Reformen Josephs II. eiferten, kämpfte als Schützenhauptmann gegen die Franzosen 1796 und erhielt 1805, als Oesterreich Tirol abtreten mußte, beim Abschied vom Erzherzog Johann einen bedeutungsvollen Handschlag auf Wiedersehen in besserer Zeit. Hofer trieb Wein-, Korn- und Pferdehandel, war weit und breit bis nach Italien hinab bekannt und geachtet, eine herkulische Gestalt und ausgezeichnete Persönlichkeit. Er trug einen niederen schwarzen Tirolerhut mit breitem Rande, grünen Bändern und einer Auerhahnsfeder. Die breite Brust umschloß ein rothes Wamms über dem handbreite grüne Hosenträger die schwarzen gemsledernen Beinkleider hielten, die nur bis an die Knie reichten. Die Knie waren nackt, die kraftvollen Waden aber mit rothen Strümpfen bekleidet. Ein breiter schwarzlederner Gürtel umschloß den mächtigen Leib. Darüber trug er einen kurzen grünen Rock ohne Knöpfe. Sein langer schwarzbrauner Bart, der ihm voll und tief auf die Brust herabhing, gab ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Das breite volle Gesicht drückte Gutmüthigkeit und feste Treue aus. Die kleinen Augen verriethen viel Heiterkeit und etwas Verschlagenheit.

Zeit für die Bauern, um loszuschlagen. Als nun ein von Kinkel detachirtes Corps Bayern unter Oberst Wreden (nicht zu verwechseln mit dem General) die Brücke von St. Lorenzen bei Brunnecken im obern Pusterthal abbrechen wollte, um den Weg zu sperren, führte Peter Kemenater, der Wirth in Schabs, ein erst 22jähriger bildschöner Jüngling (der als Bräutigam von bayerischen Offizieren beleidigt worden war) das Landvolk an die Brücke, unterlief die bayerischen Kanonen, warf sie sammt den Artilleristen in den Fluß Rienz, und jagte die Bayern durch ein mörderisches Stutzenfeuer in die Flucht, am 10. An demselben Tage wurde Brisson in den Brixener Klausen von den Bauern überfallen und schlug sich mit großem Verluste zwar durch, aber General Lemoine, der ihm mit einem andern französischen Corps nachfolgen sollte, mußte nach Italien zurückflüchten. In Brixen trafen Brisson und Wreden zusammen und suchten beide so schnell als möglich über den Brenner nach Innsbruck zu kommen. Unterdeß that Chasteler nichts, sondern blieb in Brienz. Auf dem Brenner, dem Hauptpaß zwischen dem südlichen und nördlichen Tirol, standen zwei Compagnien Bayern unter Major Speicher, der von nichts wußte und ehe noch Brisson und Wreden bei ihm eintrafen, schon von den Bauern überfallen wurde, die Andreas Hofer von Passeir her in der Nacht über den Jauffen geführt hatte. Hinter einem großen Heuwagen, den ein Mädchen[1] lenkte, drangen die Passeirer vor und nahmen nach kurzem Gefecht beide Compagnien gefangen, am 11. Am Abend desselben Tages zogen Brisson und Wreden den Brenner hinauf und übernachteten in Sterzing, ohne von einem einzigen Menschen zu erfahren, was vorgegangen war. Die gefangenen Bayern, von Tirolern bewacht, befanden sich in einem Schloß ganz in der Nähe und durften keinen Laut von sich geben.

Während dieß im Süden vorging, stand auch das Volk im nördlichen Tirol auf. Am 10. schwammen kleine Bretter mit rothen Fähnchen den Inn hinab, das war das Zeichen. Im obern Innthal sammelten sich die bewaffneten Bauern um einen gewissen Teimer, Tabakshändler von Klagenfurth in Kärnthen, der als geborner Vintschgauer und ehrgeiziger Mann jetzt seine Heimath aufwiegelte. Im

[1] Die Tochter des Schneiders Gamper. Als die Kugeln um sie flogen, rief sie: frisch drauf, fürchtet euch nicht vor den bayerischen Dampfnudeln!

untern Innthal führte der allgemein geachtete Joseph Straub, Wirth zu Hall, und der gefürchtete Joseph Speckbacher, Bauer zu Rinn und kühner Wilderer, das Volk an, am 11. Weithin am Inn von allen Kirchthürmen tönten die Sturmglocken. Eilig floh ein Haufe Bayern, der eben zu Axams Contributionen eintrieb. Schon in der nächsten Nacht nahm Speckbacher die Stadt Hall mit List, indem er auf der einen Seite hundert Wachtfeuer anzünden ließ, als ob er von hier aus angreifen würde, plötzlich aber im Dunkeln von der entgegengesetzten Seite her ans Thor schlich, als ein Unverdächtiger Einlaß begehrte, sogleich aber das geöffnete Thor besetzte und die 400 Bayern, die in der Stadt lagen, gefangen nahm. Am 12. zog Speckbacher vor Innsbruck. Kinkel konnte die Keckheit der Bauern nicht begreifen, und der tapfere Oberst Dittfurth glühte, sie zu bestrafen. Aber unter dem Jubelgeschrei: „vivat Franzl, nieder mit dem boarschen Schwanzl!" unterlief das Volk abermals die Kanonen und kehrte sie gegen die Bayern um. Die Einwohner Innsbrucks halfen und schossen aus allen Fenstern und von den Thürmen herab auf die Bayern. Da kam noch das Volksaufgebot des obern Innthals unter Teimer herbei. Umsonst that Dittfurth Wunder der Tapferkeit, wollte sich durchaus „der Bauerncanaille nicht ergeben," war schon von zwei Kugeln getroffen und kämpfte doch noch fort, wurde von der dritten zu Boden gestreckt, raffte sich aber wieder auf und hieb wie rasend um sich, bis ihn die vierte Kugel in den Kopf traf. Kinkel, der in Innsbruck commandirte, und das ganze bayerische Fußvolk gab sich gefangen. Die Reiterei suchte zu entkommen, wurde aber von den Bauern mit Heugabeln zum Absitzen gezwungen und der Rest noch vor Hall gefangen. Jetzt erst kamen Wreden und Brisson den Brenner herab, von Hofers Schützen verfolgt, und da sie zu ihrem Schrecken Kinkel schon erlegen und das ganze Thal voll Bauern fanden, blieb auch ihnen nach einem kurzen Kampfe, nachdem in wenigen Minuten hunderte von Soldaten zusammengeschossen worden waren, nichts übrig, als Gefangenschaft. Da sie sich nur einem Militär ergeben wollten, zog Teimer eine alte Uniform an, gab sich für einen österreichischen Major aus und unterzeichnete als solcher die Capitulation. Triumphirend zogen die Tiroler in Innsbruck ein, voran die gefangene Feldmusik, welche spielen mußte, dann Teimer und Brisson in einem offenen Wagen, dann die Bauern, ihre Gefangenen in der Mitte. Man

hatte 2 Generale, 10 Stabs-, über 100 andere Offiziere, 8000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei gefangen genommen. In ganz Tirol verschwand das bayerische Wappen. Alle bayerischen Behörden wurden entsetzt, doch behandelte man die Gefangenen menschlich.[1] Sogar der verhaßte Hofstetter wurde von edelmüthigen Mönchen versteckt und gerettet. Die Gefangenen brachte man nach Oesterreich, und zwar ließ man die Bayern von Männern, die Franzosen aber von bewaffneten Weibern begleiten. Zwei Zillerthalerinnen trugen die eroberten Adler voran.

Erst nachdem dieß alles durch das Volk selbst vollbracht worden war, fanden sich Chasteler mit Hormayr in Innsbruck ein und letzterer übernahm die Regierung. Hofer selbst ging nicht nach Innsbruck, sondern jagte die Franzosen, von denen noch 2000 unter General Lemoine von Trient aus hatten vordringen wollen, mit Hülfe des von Chasteler ihm zugegebenen Obersten Grafen Leiningen zurück. Als aber ein stärkerer französischer Heerhaufen unter Baraguay d'Hilliers wieder gegen Botzen heraufrückte, brach Chasteler selbst gegen ihn auf, erlitt aber in einem lebhaften Gefecht bei Volano (wo die riesenstarken Passeirer die Kanonen auf den Schultern trugen) am 26. einen großen Verlust. Hier wäre Leiningen, der zu weit vorausgeeilt war, bald gefangen worden, wenn ihn Hofer nicht gerettet hätte. Doch entfernten sich die Franzosen freiwillig wieder, um sich dem Erzherzog Johann in Italien entgegenzustellen.

Da nun aber Napoleon seinen großen Sieg bei Regensburg erfocht, konnte er den Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, mit den Bayern unter Wrede zu einem Einfall in Tirol bestimmen, um den gefährlichen Aufstand in seinem Rücken zu dämpfen. Zugleich ächtete er Chasteler als einen „Räuberhauptmann", was diesen dermaßen ängstigte, daß er den Kopf vollends ganz verlor. Schon vorher war sein Zaudern unerklärlich gewesen, hing aber wohl mit den geheimen Ursachen zusammen, aus denen Erzherzog Karl mit der Hauptarmee selbst gezaudert hatte. Auch bemerkte man unter mehreren

[1] Dem bösartigen Juden, der die Kirchengefäße geschändet hatte, wurde das Haus demolirt, jedoch sein Leben geschont. Einem Bauer, der die schwere eiserne Thüre dieses Hauses 14 Stunden weit auf seinem Rücken heimgetragen, sagte sein Pfarrer, es sey Sünde, fremdes Eigenthum zu rauben. Da trug der fromme Bauer die schwere Thüre wieder zurück.

österreichischen Militärs den Bauern gegenüber einen schlechten Geist.[1] So kam es nun, daß Chasteler, der doch 13,000 Mann commandirte, weder Jellachich, der Salzburg besetzt hatte, noch die Vertheidigung des untern Innthales unterstützte. Jellachich wurde von Wrede nach tapferer Gegenwehr aus Salzburg vertrieben, am 29. April, wandte sich dann nach dem Paß Lueg, wo er die Bayern glücklich zurückschlug, und hoffte sich mit dem Erzherzog Johann zu vereinigen, erlitt aber die schon erwähnte Niederlage bei St. Michael. Die Bayern, die aus Salzburg ins Tirol eindringen wollten, wurden am Paß Strub lediglich von Bauern aufgehalten, die aber am Himmelfahrtsfest in die Kirche gingen, so daß nur wenig zurückblieben. Diese wenigen erlagen nach neunstündigem Verzweiflungskampfe der Uebermacht der Bayern, denen nun das Innthal offen stand. Hier übten sie barbarische Rache an den Bauern, zündeten die Häuser an, plünderten und mordeten Weib und Kind. Jetzt erst, in offenem Felde, stellte Chasteler sich dem weit überlegenen Feinde bei Wörgl entgegen und ließ sich schlagen. Auf seiner Flucht überhäufte ihn zu Hall das Volk mit gerechten Schmähungen. Die Sieger rückten unter Brand und Mord vor. Am schrecklichsten litt der schöne und reiche Flecken Schwatz, wo Speckbacher sich noch zur Wehre setzte. Der ganze Ort wurde niedergebrannt, viele Bauern wurden an Bäumen aufgehenkt, andern die Hand auf den Kopf genagelt, schwangeren Weibern der Leib aufgehauen, Kinder niedergesäbelt, über hundert Frauen und Mädchen nackt ausgezogen und geschändet.[2] Siegestrunken zogen die Bayern weiter, umzingelten das Dorf Vomp und zündeten es unter türkischer Musik an, indem sie jeden Einwohner, der sich aus den Flammen retten wollte, niederschossen. Unterwegs nahm man auch den alten blinden Grafen Tannenberg, den Aeltesten der Ritterschaft Tirols, gefangen, der Wrede's Strafpredigt mit Würde

[1] Der österreichische General Marschall, dem Südtirol anvertraut werden sollte, erklärte, es sey unwürdig für das Militär, mit Bauern gemeine Sache zu machen, und beschwerte sich, daß er mit Hofer habe an einem Tisch essen müssen.

[2] Die Wuth der Bayern ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß die zum Scherz geneigten Tiroler sie unaufhörlich wegen ihrer gewöhnlich runden Gestalt, wegen ihrer Bierlust ꝛc. verspotteten, und sie nicht nur Bayerschweine, Bayerferkel nannten, sondern ihnen auch immer schon von weitem zuriefen: „Tschu, Tschu, Tschu — Natsch, Natsch."

beantwortete und noch in München vor dem König Tirols Rechte vertheidigte.[1]

In der Hauptstadt Innsbruck war unbeschreibliche Verwirrung. Chasteler floh über den Brenner und wollte durchs Pusterthal dem Erzherzog Johann nacheilen. Die Bauern konnten nicht glauben, daß Oesterreich sie verlassen würde,[2] baten, beschworen ihn zu bleiben, doch nur um sie los zu werden, versprach er es ihnen endlich, und kaum hatten sie sich zerstreut, um alle Thäler aufs neue zum Kampf aufzubieten, so machte er sich auf und davon. Als Hofer zu ihm zurückkehren wollte und statt seiner nur noch den ebenfalls zum Abzug commandirten General Buol fand, warf er sich verzweifelnd auf ein Bett; aber sein Gefährte und Adjutant Eisenstecken erklärte sogleich, man müsse die Soldaten um jeden Preis behalten. Die Offiziere unterzeichneten eine Schrift, worin sie sich auch gegen den Willen des Generals zum Dableiben verpflichteten. Nun gab Buol nach und blieb, verließ aber während der folgenden Kämpfe das Posthaus auf dem Brenner nicht und sah dem Siege der Bauern unthätig zu. Hormayr verschlupfte sich damals nach Nauders dicht an der Schweizer Grenze. Unterdeß war am 19. Mai Innsbruck bereits rathlos und unvertheidigt, so wie auch der Paß der Scharnitz (der nächste Weg nach München) den Bayern in die Hände gefallen. Allein die Nachricht von der Niederlage Napoleons bei Aspern änderte wieder alles, Lefebvre und Wrede mit dem größten Theil des Heeres mußten zurückeilen, um Napoleons Hauptarmee wieder zu verstärken, und nur einige tausend Bayern unter General Deroy blieben in Innsbruck zurück, und andere unter Graf Arco in der Scharnitz.

Dieß benutzten die Tiroler sogleich und Hofer rief alles Volk zusammen auf den Berg Isel, gerade über Innsbruck. Hier trat der Kapuziner Haspinger, der Rothbart genannt, zum erstenmal als geschickter Anordner des Schlachtfeldes auf. Vom 25. bis 29. Mai wurde unaufhörlich gestritten. Deroy vom Berg Isel mit einem Ver-

---

[1] Die Officiere, die er artig bewirthete, zündeten ihm nach der Mahlzeit sein Schloß über dem Kopf an.

[2] Proclamation des Kaisers Franz an die Tiroler vom 18. April: Gern komme ich euren Wünschen zuvor, euch stets als die treuesten Bewohner des österreichischen Staats zu zählen. Ich werde alles anwenden, damit euch das harte Loos, meinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder trifft.

luſt von beinahe 3000 Mann zurückgeſchlagen, ſtellte ſich, als ob er capituliren wollte, entwich aber heimlich bei Nacht, indem er die Pferdehufe und Kanonenräder umwickeln ließ und jeden Laut bei Todesſtrafe verbot. Speckbacher wollte ihn am andern Tage noch bei Hall[1] aufhalten, kam aber zu ſpät. Wie Deroy, ſo rettete ſich auch Arco und verließ die Scharnitz, als das Landvolk unter Joſeph Marbacher ihn hart bedrängte, am 29. Mai. Am gleichen Tage ſchlugen die Vorarlberger ein aus Würtembergern, Bayern und Franzoſen beſtehendes vorgeſchobenes Corps von 1300 Mann bei Hohenems, ſo daß an dieſem Tage ganz Tirol frei wurde. Teimer hatte die Würtemberger herbeigelockt durch voreilige Streifereien bis nach Kempten und Memmingen, weßhalb ihn Hofer ausſchalt. Nicht ſo kleine Streifpartien, wohl aber Buol mit ſeinen 13,000 Mann, unterſtützt vom ganzen Tiroler Aufgebot, hätte eine Diverſion in Napoleons Rücken machen und einen Theil ſeiner Streitkräfte von Wien abziehen können. Aber Buol that nichts.

Kapitel 8.

Die Schlacht bei Wagram.

Bei Wien ſtanden ſich immer noch, durch die Donau getrennt, Napoleon und Erzherzog Karl gegenüber. Eugen, nachdem er den Erzherzog Johann nach Ungarn gedrängt hatte, vereinigte ſich mit Napoleon, der mit ſeinen übrigen Verſtärkungen nunmehr 180,000 Mann und 600 Kanonen zählte. Erzherzog Johann, der von Preßburg aus ſich mit Karl vereinigen wollte, wurde durch Napoleon zurückgehalten, hatte aber überhaupt nur 12,000 Mann. Karl brachte ſein Heer auf 137,000 Mann mit 450 Ka=

[1] Hier kam ſein zehnjähriger Sohn Anderl zu ihm, ſammelte die feindlichen Kugeln in ſeinem Hütchen und mußte mit Gewalt auf eine ferne Alp geführt werden, da er nicht gutwillig den Kampfplatz verlaſſen wollte. Hier war es auch, wo ein ſchönes Bauernmädchen den Bauern ein Fäßchen Wein auf dem Kopfe zutrug. Eine Kugel ſchlug ins Faß; ſie nahm es lächelnd ab und ſtopfte das Loch zu.

nonen. Seiner Ueberlegenheit sicher ließ Napoleon in der Nacht auf den 4. Juli ein furchtbares Feuer über die Donau hinüber gegen Aspern eröffnen, als ob er unter dem Schutz desselben hier über den Fluß setzen wolle, täuschte dadurch die Oesterreicher und ging in derselben Nacht, die ein heftiges Gewitter noch schrecklicher machte, unterhalb Aspern, bei Groß-Enzersdorf über. Am andern Tage aber wurden alle seine stürmischen Angriffe auf Karls Stellung bei Wagram abgeschlagen, und am 5. ging Karl selbst zum Angriff über und trachtete, Napoleon vom Fluß abzuschneiden. Aber er rechnete vergebens auf Johann, der nicht kam. Napoleon bestürmte das österreichische Centrum, brach aber nicht durch. Man kanonirte sich nur noch, die Schlacht war unentschieden geblieben. Aber Karl, welcher 30,000 Mann verloren hatte, war gegen Napoleon, der eben so viel verlor, jetzt doch zu geschwächt, und zog sich gegen Znaim zurück. Nach wenigen Stunden erschien Johann, aber es war zu spät, er mußte nach Ungarn zurückkehren. Napoleon ernannte den Chef seines Generalstabes, Berthier, Fürsten von Neufchatel, der sich hier besonders ausgezeichnet, zum Fürsten von Wagram. Das Schlachtfeld sah entsetzlich aus, die Felder, in denen das Getreide in üppiger Reife stand, lagen zertreten und voll Leichen und Blut. Die mitleidigen Wiener strömten hinaus und führten in langen Zügen die Verwundeten zur Stadt.

Begreiflicherweise konnte Karl nach der Schlacht bei Wagram auf keinen Sieg mehr rechnen. Also wurde zuerst am 12. Juli in Znaim ein Waffenstillstand geschlossen und dann über den Frieden bis tief in den Herbst unterhandelt. Napoleon residirte im kaiserlichen Schlosse Schönbrunn bei Wien. Hier wollte ein patriotischer Jüngling, ein Predigerssohn aus Naumburg an der Saale, Friedrich Stabs, Napoleon erdolchen. General Rapp wurde auf ihn aufmerksam, bevor er die That ausführen konnte, und ließ ihn festnehmen. Er verhehlte seine Absicht nicht. „Und wenn ich Ihnen das Leben schenkte?" frug Napoleon. „So würde ich es nur benützen, um bei der ersten Gelegenheit Sie des Ihrigen zu berauben," sagte der heldenmüthige Jüngling, der nach 24 Stunden erschossen wurde. Eine bayerische Partei intriguirte stark, um Oesterreich möglichst zu schwächen. Napoleon selbst war unentschlossen, ob er nicht Böhmen, Ungarn und Deutschösterreich von einander trennen sollte, was er damals gekonnt

hätte.[1] Die bayerischen Illuminaten, jetzt Napoleons servilste Handlanger, wollten Oesterreich auf den Fuß der Rheinbundstaaten eingerichtet wissen.[2] Allein Napoleon traute Rußland nicht, wünschte heimlich die Verbindlichkeiten, die er gegen Rußland eingegangen, wieder loswerden zu können und wollte deßhalb Oesterreich nicht vernichten, sondern hoffte es nach und nach in sein Interesse zu ziehen. Er forderte und setzte im Frieden zu Wien den 10. Oktober durch, daß Oesterreich an das Königreich Italien Triest, Dalmatien, Croatien und Krain, an Bayern Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel, an Sachsen-Polen einen Theil von Galizien, an Rußland einen andern abtrat, 85 Millionen Kriegskosten bezahlte, nie mehr als 120,000 Mann Truppen zu halten und den Minister Grafen Stadion zu entlassen sich verpflichtete. Außerdem wurden die Festungswerke von Wien, Brünn, Gratz und Raab geschleift und das kostbare Archiv nebst der Bibliothek in Wien aller Urkunden beraubt, welche die Niederlande und Venedig betrafen, wobei auch die seltensten orientalischen Handschriften mitgingen. Der tapferen Tiroler war im Frieden mit keinem Worte gedacht. Es verstand sich von selbst, daß sie bei Bayern bleiben mußten. Aber nicht einmal eine Amnestie wurde für sie nachgesucht.

Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Sohn des unglücklichen Ferdinand, war in österreichischen Dienst getreten, um Rache an Napoleon zu nehmen. Er hatte 2000 Mann in Böhmen, stand unter Kienmayer und machte einige glückliche Ausfälle gegen die Sachsen. Nach der Schlacht bei Wagram aber entschloß er sich, auf eigene Faust als deutscher Reichsfürst mit Napoleon Krieg zu führen und sich durch Norddeutschland bis nach England ritterlich durchzu-

[1] Napoleon selbst sagte auf St. Helena: „Nach Wagram hätte ich Oesterreich zerstückeln, die drei Kronen Oesterreich, Ungarn und Böhmen von einander trennen sollen, und ein Prinz des Hauses lud mich mehrmals dazu ein, ihm eine davon zu übertragen."

[2] Aretin ließ öffentlich eine „Vorstellung österreichischer Biedermänner an Napoleon den Großen" drucken, worin dieser Große gebeten wurde, Oesterreich eine neue Regierung zu geben und dieses Land zu einem Gliede seiner Staatenfamilie zu machen, wie das neue Königreich Westphalen. Ein Seitenstück zur Staatsrede des Johannes Müller, und um so unberufener, als unter allen deutschen Stämmen gerade die Oesterreicher in jener Unglückszeit am allerwenigsten dem Nationalstolz etwas vergeben haben.

schlagen. In Norddeutschland gährte es im Volk. Schon zu Ostern schlug bei Stendal ein preußischer Hauptmann von Katt mit einer kecken Freischaar los und wollte Magdeburg durch einen Handstreich nehmen, blieb aber zu schwach und flüchtete nach Böhmen zum Braunschweiger. Am 21. April standen die hessischen Bauern bei Wolfhagen auf. Oberst von Dörnberg, den Jerome gegen sie schickte, war im Begriff, durch Mißbrauch des ihm vom König geschenkten Vertrauens, denselben gefangen zu nehmen, als er selbst verrathen und zur Flucht genöthigt wurde. Zwar stellte er sich an die Spitze der Bauern, die er hatte bekämpfen sollen, wurde aber am 24. von den königlichen Truppen geschlagen und floh gleichfalls nach Böhmen zum Braunschweiger. — Am 28. April verließ der von 1807 her berühmte und unermeßlich populäre, jetzt zum Major erhobene Ferdinand von Schill mit seinem Regiment eigenmächtig seine Garnison Berlin und sammelte Freiwillige zu Roß und Fuß, in der Hoffnung, seine Schaar werde im Marsch gegen Westphalen wie eine Lawine anschwellen. Weil aber der hessische Aufstand schon mißlungen war, konnte Jerome ihm beträchtliche Streitkräfte entgegenwerfen. Schill wurde bei einem Anprall auf die Festung Wittenberg abgeschlagen, eben so vor Magdeburg, obgleich er hier 200 Franzosen bei einem Ausfall gefangen nahm. Als nun aber die Westphalen unter Albeynac, die Holländer unter Gratien und die Dänen unter Ewald von allen Seiten gegen ihn anrückten, mußte er umkehren und durch Mecklenburg den Weg nach Stralsund suchen, wo er englische Schiffe zu finden hoffte. Er schlug sich am 25. Mai bei Dammgarten durch die Mecklenburger durch und kam glücklich nach Stralsund, fand hier aber keine Schiffe. Am 31. stürmten Holländer und Dänen die schlecht befestigte Stadt. Im blutigen Straßenkampfe spaltete Schill dem holländischen General Carteret den Kopf, wurde aber selbst durch Hiebe und Stiche niedergestreckt. So fiel der junge Held, getreu seinem Wahlspruch: „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“ Die Holländer schnitten ihm den Kopf ab, setzten ihn in Weingeist und stellten ihn öffentlich in der Bibliothek zu Leyden aus, wo er noch viele Jahre zu sehen war.[1] Von seinen Leuten erlangten nur 180 unter Lieute-

[1] Erst 1837 ist er abgeholt und zu Braunschweig im Grabe seiner Treuen beigesetzt worden.

nant Brunnow freien Abzug. Von den Gefangenen wurden zu Wesel 12 Offiziere und zu Braunschweig 14 Unteroffiziere und Gemeine erschossen, die übrigen, etwa 360, in Ketten gelegt und unter die Galeerensklaven von Toulon gesteckt.[1] Schwere Schuld fällt auf die Engländer, welche gar nichts thaten, um die norddeutschen Patrioten zu unterstützen.

Unter so mißlichen Umständen nun machte der Braunschweiger Herzog seinen Zug mitten durch das Königreich Westphalen am Ende Juli. Er war sehr düsteren Gemüths und lachte nie.[2] In seinem bärtigen und finstern Gesicht, in seinen buschigen Augenbrauen prägte sich der innerliche Zorn des edeln Welfen aus, der sich gegen die ganze nichtswürdige Zeit richtete. Er ging stets in Trauer, schwarzem Waffenrock und schwarzem Sammtkäppchen. Auch seine auserlesene Heldenschaar trug schwarze Waffenröcke und auf dem schwarzen Helm einen weißen Todtenkopf. Nachdem er zu Zwickau den Seinen freigestellt, heimzukehren oder ihm zu folgen, blieben nur ganz wenige zurück, aber 700 Reiter und 1200 Mann zu Fuß schwuren, ihm bis in den Tod zu folgen. Er hatte nur 6 Kanonen bei sich. Am 25. Juli erreichte er Leipzig. Erst bei Halberstadt fand er den Weg versperrt durch die Westphalen unter dem französischen General Meyronnet, dem Jerome den deutschen Titel eines Grafen von Wellingerode verliehen hatte. Der Herzog schlug dieses Corps in einem Nachtgefecht zurück und gelangte am 31. in seine Vaterstadt Braunschweig. Aber 5—6000 Westphalen unter Rewbel rückten heran, er fuhr wie das Wetter heraus und schlug sie bei Oelpern am 1. August. Nun kamen aber die Holländer unter Gratien von Wolfenbüttel her, die er nicht mehr erwartete. Zum Glück waren englische Schiffe zu Elsfleth zu seiner Aufnahme bereit. Er gelangte mit allen seinen Leuten glück-

[1] Später mußten sie auf den hyerischen Inseln die schwersten Arbeiten verrichten und 1814 kehrten nur 120 in die Heimath zurück. Allg. Zeitung 1814 Beilage 91.

[2] Außer seines Vaters Tod beschwerte ihn seiner Schwester Verunehrung. Das war Karoline, Gemahlin des Prinzregenten, nachherigen Königs Georg IV. von England, öffentlich beschuldigt der ehelichen Untreue (sie sollte von Sidney Smith, dem berühmten Helden, dem Bonaparte in Aegypten hatte weichen müssen, ein Kind geboren haben). Sie wurde freigesprochen, der gegenseitige Haß des Ehepaars aber dauerte fort. Georg war noch ungleich ausschweifender als Karoline.

lich dorthin und schiffte sich am 7. August nach England ein. Das Heroische und gleichsam Geisterhafte dieses Zuges und der tragische Tod des edlen Schill wirkten tief auf das deutsche Gemüth. Vergebens jubelten die Professoren und Publicisten in Napoleons und der Rheinbundfürsten Solde. Vergebens steckte das gelehrte und feingebildete Deutschland den Kopf in den Busch, beschäftigte sich nur mit Philosophie, mit den Classikern und mit der Bewunderung allerneuester Goethebücher und schien es unter seiner Würde zu finden, sich um das Vaterland zu bekümmern. Die Herzen natürlicher und durch die Bildung noch nicht verdorbener Menschen glühten dennoch für die Ehre, und über das Volk kam immer mehr ein besserer Geist.

Jetzt erst, viel zu spät, langte die englische Hülfe an, die im Frühjahr die größten Erfolge hätte haben können. Am 29. Juli erschien Lord Chatam mit 40,000 Engländern vor der zu Holland gehörigen Insel Walchern und landete hier, aber nur, um von Bernadotte, den Napoleon dazu beauftragte, mit einem Heer eingeschlossen und beobachtet, bis zum September thatenlos im Sumpf sitzen zu bleiben und den größten Theil seiner Truppen am Fieber zu verlieren. Der einzige Versuch, den er gegen Antwerpen machte, mißlang, und er schiffte sich wieder ein. Englands Absicht war überhaupt nicht, den Deutschen zu helfen, sondern nur den französischen Hafen von Antwerpen zu zerstören. Es benützte die Zeit, um nacheinander alle fremden Marinen zu vernichten (die französische, spanische, dänische, holländische, russische) und sich allein des Seehandels zu bemächtigen. Aus diesem Grunde schickte es auch gleich nach dem Wiener Frieden eine Flotte gegen Triest und ließ diese Stadt, weil sie jetzt französisch geworden war, bombardiren. Uebrigens bemühte sich England, die vielen in den Niederlanden und im Gebiete des Rheinbundes gebornen Offiziere des österreichischen Heeres, deren Entlassung Napoleon befohlen hatte, für das Heer zu gewinnen, welches damals unter Wellington in Spanien gegen die Franzosen auftrat. Lord Bathurst, der diese Angelegenheit in Wien betrieb, war so unvorsichtig, zu Lande heimzureisen, wurde von Savary, dem Chef der Napoleonischen Polizei für ganz Norddeutschland, verrathen und heimlich unterwegs zwischen Berlin und Hamburg aus dem Reisewagen gerissen und in einem märkischen See ertränkt.

Kapitel 9.

Andreas Hofer und die Heldentage Tirols.

Nach dem Siege bei Aspern verfehlte Kaiser Franz nicht, an Buol den Befehl zu erlassen, er solle Tirol standhaft behaupten. Zugleich gelobte der Kaiser den Tirolern in einer Proklamation, er werde keinen Frieden schließen, der nicht die Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich zur Grundlage habe. Hormayr schlüpfte wieder hervor, machte sich groß, spielte in Innsbruck den Regenten, erhob Steuern und quittirte nicht einmal für alles, was er nahm. Man dachte an Diversionen in Napoleons Rücken, an einen großen Einfall in Kärnthen, den Buol aber nicht ausführte. Abermalige kleine Streifereien Teimers in Schwaben konnten zu nichts führen, eben so wenig Speckbachers kecker Versuch auf die kleine bayerische Grenzfestung Kuffstein. Ein Monat verging, und es geschah nichts.

Nach dem furchtbaren Schlage bei Wagram aber wurde alles wieder anders. Im Waffenstillstand von Znaim willigte Oesterreich ein, Tirol zu räumen und befahl Buol den Rückzug. Erzherzog Johann schrieb ihm, er solle sich von den Bauern scheinbar mit Gewalt zurückhalten oder ihnen wenigstens seine Kanonen lassen. Buol aber that das nicht, sondern lieferte sogar noch die dem Feind abgenommenen Kanonen und Gefangenen, indem er durchs Pusterthal abzog, an den italienischen General Rusca aus. Hormayr machte sich mit gefüllten Kassen davon, auch Teimer wurde nicht mehr gesehen. Dagegen rückte Marschall Lefebvre mit den Bayern, Sachsen und einigen Franzosen, zusammen 30,000 Mann, von Salzburg aus ins Tirol, während zugleich 10,000 Franzosen unter General Beaumont von München aus in die Scharnitz rückten. Die Bauern waren durch den Abzug der Oesterreicher außer Fassung gebracht, wußten nicht mehr, sollten sie sich wehren oder nicht, wollten sich aber auch des Feindes Mißhandlungen nicht aussetzen und flohen mit Weib und Kind auf die Alpen und ließen die Dörfer leer stehen. So gelangte Lefebvre ohne Widerstand am 30. Juli nach Innsbruck, eben so Beaumont, der ohne alle Noth unterwegs den schönen Flecken Seefeld in Brand stecken ließ.

Aber schon den 2. August rief Andreas Hofer durch Eilboten

das ganze Tiroler Volk unter die Waffen. Die Franzosen, verkündete er, seyen zum Einmarsch in Tirol nicht berechtigt gewesen, es sey ein Bruch des Waffenstillstandes, man müsse sie also kräftigst zurücktreiben. Hofer handelte jedenfalls nach seinem und des Volkes Herzen, indem er Jung und Alt in Tirol aufrief, seine heiligen grünen Berge gegen die ruchlosen Räuber von draußen zu vertheidigen. Er war die Seele des Ganzen,[1] alle gehorchten ihm. Auf seinen Zuruf kehrte auch Speckbacher erst wieder um, der schon auf der Flucht nach Oesterreich war. Die von Hormayr ausgesprengte Sage, er habe in einer Höhle gebetet, während Andere (Kemenater, Haspinger, Peter Mayer von der Mahr) im Wirthshaus zu Brixen den Volksaufstand berathen und organisirt hätten, ist eine Lüge. Unter Hofers Leitung entwickelte sofort das Volk eine bewundernswürdige Kraft. Die jungen Bauern, auf dem grünen Hut den Rosmarinstrauch der Geliebten, die alten eine Pfauenfeder, Habsburgs Abzeichen, im Arm den fernhintreffenden, seinen Mann nie fehlenden Stutzen, alle Tiroler strömten von neuem auf dem Brenner zusammen, machten sich Kanonen von Lärchenholz mit eisernen Ringen, mit denen sie sehr gut zu schießen wußten, thürmten Verhaue auf, sprengten Felsen, legten ungeheure Steinmassen auf den äußersten Rand der schroffen, die Thäler beherrschenden Berge, um sie auf den eindringenden Feind hinabzuwälzen, und lenkten die in Gebirgen gewöhnlichen Holzrissen oder aus Baumstämmen gemachten Schienen, auf denen das Bauholz ins Thal hinabgelassen zu werden pflegt, dergestalt gegen die wichtigsten Päße und Brücken, daß sie die größten Bäume gleich Pfeilen konnten hinunterschießen lassen.

Lefebvre hatte den Befehl, dießmal mild zu verfahren und die Tiroler möglichst zu versöhnen, um neue Verzweiflungskämpfe zu vermeiden. Nur sehr wenige wurden geächtet oder verhaftet.[2] Doch war

[1] Napoleons öffentliche Erklärungen, sämmtliche Rheinbundzeitungen haben Hofer herabgewürdigt. Später hat ihn Hormayr verunglimpft und als einen unbedeutenden Strohmann dargestellt, hinter dem immer klügere Leute agirt hätten. Aber Hofers noch erhaltene Briefe und Befehle, die Aussagen aller seiner Genossen, die gründliche Forschung der Neuzeit haben erwiesen, daß Hofer die ganze Bewegung hervorrief und lenkte, daß sein Volk ihn wie einen Heiligen verehrte, und daß aus Hormayrs falschen Berichten nur maßlose Eitelkeit und böses Gewissen redet.

[2] Freyin von Sternbach, die zu Roß mit Pistolen bewaffnet den Kämpfenden folgte und überall ordnen half, wurde auf ihrem Schloß Mühlan überfallen,

ihm nicht ganz wohl bei der Sache.[1] Er beschloß mit seiner Hauptmacht über den Brenner nach Botzen vorzudringen. Eben dahin sollte ein anderes Corps unter Burscheidt durch das Oberinnthal, die Finstermünz und Meran, ein drittes unter Rusca von Kärnthen aus durchs Pusterthal, ein viertes unter Peyri von Verona aus durchs Etschthal ziehen. So von allen Seiten her wollte man Tirol in der Mitte fassen. Lefebvre fand den Brenner frei. Erst hinter demselben im engen Eisackthal von Mittenwalde an hatten die Tiroler unter Haspingers Leitung alle Höhen besetzt und die Brücke an der Oberau verbrannt und harrten hier des Feindes. Lefebvre schickte die Sachsen unter Rouyer voran. Diese armen Leute, nichts von der Gefahr ahnend, mußten hier ihr Blut für eine ihrer Bildung und ihrem Gemüth[2] so fremde Sache im Sold eines ausländischen Despoten verspritzen. Felsen und Bäume, von den Tirolern ins Thal gewälzt, zerschmetterten ihre Glieder. Rouyer selbst wurde von einem Steine leicht verwundet und zog sich zurück, befahl aber dem herzoglich sächsischen Regiment unter Oberst Egloffstein in Oberau stehen zu bleiben, am 4. August 1809. Die von diesem heißen Schlachttage ermatteten Sachsen mußten am folgenden Tage bei großer Hitze ohne Lebensmittel im engen Thale gegen die ungeheure Uebermacht der Tiroler fechten, ohne einen Augenblick Ruhe zu finden. Oberst Egloffstein schlug sich mit einem Theil seiner Truppen, doch mit großem Verlust,[3] durch und zog sich auf Rouyer zurück, der in Sterzing lag, ohne ihm zu helfen, und sich wunderte,

in ein Correctionshaus nach München, später nach Straßburg gebracht, von allem entblößt, geschmäht, mit dem Tode bedroht, verlor aber nie den Muth. Beda Weber, Tirol I, 374. Unter den Proscribirten war auch Wintersteller, ein Enkel des tapfern Gastwirths, der 1703 sein Haus mit den Trophäen der Bayern schmückte. Der Enkel bewohnte noch das nämliche Haus und rettete aus dessen Brande jene Trophäen, was er mit Entzücken rühmte, ohne auf den Verlust seines ganzen Vermögens zu achten. Hormayr, A. Hofer II.

[1] Der sächsische Oberst Hennings freute sich, daß keine Oesterreicher mehr in Tirol stünden. Lefebvre aber rief ihm auf gut Elsäßisch zu: Halts Maul, i wollt bi Gott, sie wäret no herinnen, die Confusionsräth.

[2] Beda Weber rühmt, sie hätten alles baar bezahlt und sich aufs menschenfreundlichste betragen. Tirol I. 490.

[3] Unaufhörlich verfolgt und todmatt fanden sie ein Faß mit Wein und schlugen es auf, aber ein Trommler, der sich eben hineinbog, wurde durch den Kopf geschossen und sein Blut, mit dem Wein vermischt, von den verschmachtenden Soldaten getrunken. Jacobs Feldzüge der Gotha-Altenburger.

daß er davongekommen sey. Die übrigen Sachsen wurden nach einer verzweifelten Gegenwehr in den Häusern von Oberau gefangen. Sie hatten nahe an 1000 Mann verloren. Die übrigen Corps hatten kein besseres Schicksal. Burscheidt kam im Innthal aufwärts nur bis zur Brücke von Pruz. Von hier zurückgeschlagen, floh er in der finstern Nacht des 8. August. In tiefster Stille ließ er sein Fußvolk über die (schon 1703 berühmte) Pontlazer Brücke gehen, über der die Tiroler auf ihn lauerten; als aber die Reiterei nachfolgte, verrieth ihn der Hufschlag eines Pferdes, und plötzlich ließen die Tiroler Felsen und Bäume auf die Brücke herab, die im Dunkeln Roß und Mann zermalmten und die Brücke sperrten. Alles, was noch jenseits derselben war, wurde getödtet, Burscheidt mit 800 Mann gefangen, aber auch die schon diesseits der Brücke waren, wurden alle gefangen. Nur von Imbst aus entkam ein Bataillon. Auch Rusca wurde (vorzüglich an der Brücke von Lienz) im Pusterthale durch Hauger[1] und Anton Steger zurückgeschlagen. Er hatte 200 Bauernhöfe in Brand gesteckt, verlor aber 1200 Mann und floh um so geschwinder, da Steger ihm drohte, ihn wie einen Scorpion in einem Kreise von Feuer zu braten, wenn er ihn finge. Peyri blieb ganz aus.

Lefebvre war von Innsbruck aus den Sachsen nachgerückt, machte ihnen schwere Vorwürfe, daß sie sich hatten schlagen lassen, ging selbst voran und kam nicht einmal so weit wie sie. Bei Mauls wurde seine Reiterei von den Pferden gerissen und mit Kolben erschlagen. Er selbst entkam nur mit dem Verlust seines Federhuts. Der Capuziner drückte von Mauls, Speckbacher von Stilfs her auf seine Vorposten, während in seinem Rücken Graf Arco am Schönberge von ganzen Schaaren Tirolern angegriffen wurde. Man stritt vom 5. bis 10. August. Endlich mußte Lefebvre seine schrecklich gelichteten Truppen zurückführen.[2] Am 11. besetzte Deroy mit der Nachhut den Berg

---

[1] Hauger, ein Freiburger Student, sah die Bauern im Kreise um ein Crucifix beten, riß das Crucifix mit gewaltigem Arme aus der Erde und trug es als Fahne voran, indem er die Bauern zum Kampf aufrief.

[2] Bartholdy erzählt, Lefebvre habe sich als gemeiner Soldat verkleidet unter der Reiterei versteckt, um den Kugeln der Tiroler Scharfschützen zu entgehen. Damals soll auch ein Passeirer eine dreipfündige Kanone erbeutet und auf den Achseln über den Berg getragen haben. Auch verwundete Feinde wurden von den Tirolern mitleidig auf die Schultern genommen und in ihre Dörfer getragen.

Isel, aber nachdem der Capuziner seinem Volk unter freiem Himmel Messe gelesen, griff er am 13. August wieder an. Das Gemetzel war schrecklich. Auf einem Haufen lagen 400 Bayern, bloß mit Kolben erschlagen. Der Feind räumte Innsbruck und ganz Tirol.[1] Einer der letzten fiel Graf Arco.[2]

Der Sandwirth stellte sich an die Spitze der Regierung in Innsbruck. Obgleich nur ein einfacher Bauer,[3] traf er doch sehr zweckmäßige Verfügungen, ließ Geld schlagen, rief eine National-Repräsentation ein, ermunterte zum Vertrauen und erließ einen bewundernswürdigen Aufruf an die Kärnthner, indem er anfangs noch hoffte, sämmtliche Gebirgsvölker aufbieten und nach Wien führen zu können, um einen bessern Frieden zu erzwingen. Speckbacher drang

---

Unter den Vintschgauern zeichnete sich ein Graf Mohr aus. Bewundernswürdig war der Muth eines mehr als 80jährigen Greises, der von einem Felsen aus eine Menge Feinde tödtete und zuletzt sich mit einem sächsischen Soldaten, der ihn eben gefangen nehmen wollte, unter dem Ruf. Juhhe, in Gottes Namen! in den Abgrund stürzte.

[1] v. Seebach in seiner Geschichte des herzoglich sächsischen Regiments schildert die Flucht sehr malerisch. Bei Nacht waren alle Berge rings um das schöne Thal von Innsbruck von Wachtfeuern erhellt. Lefebvre ließ die seinigen zum Scheine lebhaft unterhalten, unterdeß aber alle seine Truppen heimlich entweichen.

[2] Am Ufer des Inn, gerade an der Stätte, wo das für seinen Vorfahr 1703 zum Andenken errichtete Kreuz, nachdem es eine Strecke weit vom Flusse weggeschwemmt worden, wieder aufgerichtet worden war.

[3] Er überhob sich nicht über Seinesgleichen und lebte nach wie vor ganz einfach. Man schickte ihm von Seite Oesterreichs eine goldene Gnadenkette, aber Hofer ließ sich dadurch nicht stolz machen, und man hat genug über die Naivetät gespöttelt, mit der er gerade bei dieser feierlichen Gelegenheit sagte: „Ich danke Ihnen, meine Herren. Neues kann ich Ihnen heute nicht melden. Ich habe freilich drei Couriere auf dem Wege, den Watscher-Hiesele, den Sixten-Seppele und den Memmele-Franz, und der Schwanz könnt schon längst da seyn, ich erwarte den Lotter alle Stund." Der wackere Mann duldete keine Plünderung, keinen Unfug, ja er wachte so streng über die Sitten, daß er gegen die nach damaliger französischer Mode halb nackt gehenden Damen folgenden Befehl erließ: „Viele meiner guten Waffenbrüder und Landesvertheidiger haben sich geärgert, daß die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Brust und Armfleisch zu wenig oder mit durchsichtigen Hadern bedecken und also zu sündhaften Reizungen Anlaß geben, welches Gott und jedem Christlichdenkenden höchst mißfallen muß. Man hoffet, daß sie sich zur Hintanhaltung der Strafe Gottes bessern, widrigenfalls aber sich selbst zuschreiben werden, wenn sie auf eine unbeliebige Art mit — — bedeckt werden. Andre Hofer, Obercommandant in Diroll."

ins Salzburgische vor, schlug die Bayern bei Lofers und Unken, nahm ihnen 1700 Gefangene ab und kam bis Reichenhall und Melek. Der Capuziner war am hitzigsten, wollte Salzburg stürmen und in Kärnthen einbrechen. Aber Speckbacher hielt das Unternehmen für zu gewagt und die Entfernung der Tiroler aus Tirol selbst für mißlich. Sein Sohn Anderl war den Alpen entlaufen, kam wieder zu ihm und focht an seiner Seite. Speckbacher stand zu Melek, wo er ein bayerisches Bataillon in die Salzach zu springen nöthigte, bald nachher aber durch Verrath überfallen wurde. Schon sah er sich seiner Waffen beraubt, zu Boden geworfen, unter Kolbenstößen, die ihm einen Leibschaden zuzogen, als er sich wie rasend aufraffte, alles um sich her niederschlug und mit hundert seiner Gefährten über eine nur solchen Männern ersteigliche Felswand entkam. Sein kleiner Sohn wurde von seiner Seite gerissen und gefangen, aber der König Max Joseph ließ ihn, gerührt durch seinen Muth und seine Schönheit, zu sich kommen, tröstete ihn und gab ihm eine anständige Erziehung. — Auch der Capuziner, der bis Muhrau in der Steyermark gekommen war, mußte wieder zurückweichen.

Indeß wurde der Wiener Frieden geschlossen, in dem von den Tirolern nicht die Rede war. Am 15. October erschien ein Herr von Roschmann als österreichischer Commissär in Hofers Hauptquartier Sterzing, um ihn bis zur Ankunft eines Couriers aus Wien zu vertrösten. Dieser Courier kam aber erst am 29. mit einem Brief des Erzherzogs Johann, worin den Tirolern versichert wurde, sie würden Amnestie erhalten, wenn sie die Waffen niederlegten. Dem unterwarf sich nun Hofer mit schwerem Herzen, schrieb aber noch einen rührenden Brief[1] an den Kaiser Franz, worin er ihm die ranzionirten Soldaten, die nicht gebornen Tiroler, die mitgefochten hatten, und die für Tirol seit dem Aufstand contrahirten Anleihen ans Herz legte, zu deren Schutz doch etwas geschehen sollte. Er bekam keine Antwort.

Obgleich er nun das Volk hatte auseinandergehen und die Waffen niederlegen heißen, wollte sich doch der heißblütige Capuziner dem Befehl nicht fügen und unternahm es auf eigne Faust, den Berg Isel zu vertheidigen, als am 1. November die Bayern unter Wrede aber-

[1] Aus einer handschriftlichen Sammlung zum ersten- und bis jetzt einzigenmal abgedruckt in meiner Anzeige des Rapp'schen Werks „Tirol im Jahr 1809." Literaturblatt 1853. Nr. 37.

mals in Innsbruck einrückten. Indeß fand er nicht Anhang genug und mußte nach hartem Kampf den Berg räumen. Eben so hartnäckig, aber vergeblich war der Kampf, den die Südtiroler, von einem Herrn von Kolb (einem fremden Agenten) angereizt, noch bei Trient mit Peyri bestanden. Als aber Hofer zu seinem Weibe heimgekehrt war, bestürmten ihn der Capuziner und andere unbändige Gesellen so lange, bis er sich hergab, noch einmal einen allgemeinen Aufruf zu den Waffen zu unterzeichnen. Er konnte auf keinen Erfolg mehr rechnen, er handelte wohl nur aus dem tiefsten Gefühl der Heimath. Er konnte den verhaßten Feind nicht in seinem Eigenthum hausen sehen und wollte lieber Alles wagen, als noch einmal bayerisch werden. Auf seinen Ruf kamen noch so viel Bauern zusammen, daß er den General Rusca, der bis Meran schon dicht ans Passeirthal vorgedrungen war, vom 14. bis 16. November mit 600 Mann Verlust zurückschlug und den General Barbou, der von Sterzing gekommen war, am 18. bis 20. mit 800 Mann gefangen nahm. Hier fiel Peter Thalguter, der tapfere Anführer der Algunder. Dem französischen von Brixen anrückenden General Baraguay d'Hilliers gelang es, mit Güte die Bauern zu beruhigen, die endlich der Nothwendigkeit nachgaben und sich zerstreuten. Das letzte Gefecht fiel noch am 6. December bei Lienz im Pusterthal vor durch Kolbs Verführung. Hier ließ der französische General Broussier die Bauern hängen und erschießen.

Hofer floh mit Weib und Kind anfangs in eine enge Felsenschlucht auf dem sog. Kellerlager, dann in die höchste Alpenhütte nahe dem Oetzthaler Firner in die winterliche Schneewüste. Umsonst flehte man ihn an, das Land zu verlassen. Er wollte auf Tiroler Boden leben oder sterben. Da gewahrte einmal ein Bauer, Namens Raffel, den Rauch in Hofers Hütte, entdeckte ihn und prahlte an verschiedenen Orten, er wisse, wo Hofer sey. Der Ortsrichter von Passeir zeigte es an, um den Lohn zu verdienen. Raffel wurde festgenommen und führte 1600 Franzosen und Italiener in der Nacht des 27. bis 28. Januar 1810 auf den Berg, während noch 2000 Franzosen die ganze Umgegend besetzten. Hofer ergab sich mit Würde, die Italiener mißhandelten ihn, rauften ihm den Bart aus und führten ihn gebunden über Eis und Schnee hinunter. Dann warf man ihn in einen Wagen und brachte ihn nach Italien in die Festung Mantua. Niemand verwendete sich für ihn. Napoleon befahl durch den Tele-

graphen von Paris aus, ihn binnen 24 Stunden zu erschießen. Heiter ging er zum Tode.[1] Als er bei den andern Tiroler Gefangenen vorbeigeführt wurde, knieten sie alle nieder. Er segnete sie. Unfern der porta Ceresa hielt man. Hier stellte er sich vor die zwölf Schützen, die ihn erschießen sollten, wollte sich weder die Augen verbinden lassen, noch niederknien. „Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat," rief er mit fester Stimme, „und stehend will ich ihm meinen Geist zurückgeben." Er selbst commandirte Feuer! aber die Schützen trafen, vielleicht aus zu großer Bewegung, nur schlecht. Bei der ersten Salve fiel er nur in die Knie, die zweite warf ihn zu Boden, doch erst ein Corporal, der ihm das Gewehr an den Kopf hielt, gab ihm den Tod, am 20. Februar 1810.[2] — Desselben Todes starb Peter Mayer zu Botzen. Baraguay d'Hilliers wünschte ihn zu retten. Er durfte nur eine falsche Ausrede brauchen. Aber er rief: „ich will mein Leben mit keiner Lüge erkaufen."

Haspinger entkam glücklich nach Wien, eben so Speckbacher, doch nur nach unerhörten Leiden und Gefahren.[3]

---

[1] Noch vier Stunden vor seinem Tode schrieb er an seinen Schwager Pöhler: „Die Gottesdienste (Seelmessen) soll die Liebste mein, die Wirthin, zu St. Martin beim rosenfarben Blut halten lassen. Sie soll bitten lassen in beiden Pfarren und den Freunden beim Unterwirth Suppe und Fleisch geben lassen und einer halben Wein. Das Geld, so ich habe bei mir gehabt, habe ich den Armen ausgetheilt; im Uebrigen rechne ab mit den Leuten, so redlich du kannst. Von der Welt lebt alle wohl, bis wir im Himmel zusammen kommen und Gott loben ohn Ende. So leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden. Geschrieben um fünf Uhr in der Frühe und um neun Uhr reise ich mit der Hülfe aller Heiligen zu Gott."

[2] Später, als Mantua wieder österreichisch wurde, holten die Tiroler seine Gebeine ab und trugen sie heim in ihre Berge. Zu Innsbruck in der Kirche wurde ihm ein schönes Denkmal von weißem Marmor errichtet, seine Familie geadelt. Graf Alexander von Würtemberg hat die Heimführung seiner Leiche schön besungen:

Wie hat der Jäger tapfres Herz
Laut in der Brust geschlagen,
Als sie den Helden alpenwärts
Zu Berge nun getragen!

Die alten Gletscher flammten Gluth
Aus ihren greisen Mienen,
Den Sandwirth grüßten, roth wie Blut,
Mit Donner die Lawinen.

Die Kurfürstin von Hessen stiftete nach Mantua eine Glocke, die an Hofers Todestage geläutet wird. Sie trägt die Inschrift: Die fürs Vaterland starben, ihre Seelen sind bei Gott.

[3] Er irrte 27 Tage lang in der schrecklichsten Kälte in verschneiten Wäldern

Man hat die Tiroler bedauert, daß sie sich nach der Schlacht bei Wagram noch so unnütz aufgeopfert haben. Aber war es wohl unnütz, daß ein deutscher Volksstamm so viel Treue und Muth bewies? Sollte, weil damals aller Vortheil dem Verrathe am Vaterlande zufiel, und nur feige Schwäche sich Schonung vom übermächtigen Feind erkaufte, der Tiroler der allgemeinen Misere zustimmen? Wie herrlich, daß er es nicht gethan hat, daß er vielmehr sein Leben freudig eingesetzt hat für die alte Treue! Der Tirolerkrieg wird in unverwelklicher Ehre in der Erinnerung aller Deutschen fortleben. Mit dem Blute Hofers und seiner Getreuen ist das schönste Blatt der neuen Geschichte Deutschlands geschrieben.

---

umher, einst vier Tage lang ganz ohne Speise. Endlich fand er in einer hochgelegenen Hütte zu Volderberg Schutz, wo er zufällig sein Weib und seine Kinder fand, die eben dahin geflüchtet waren. Aber auch hierhin kamen die spähenden Bayern, und nur die Dreistigkeit, mit der er einen Schlitten auf die Schultern nahm und ihnen gerade entgegen ging, als ob er der Knecht des Hauses wäre, rettete ihn. Auch hier nicht mehr sicher, barg er sich in einer Höhle auf dem Gemshaken, aber in den ersten Tagen des Frühjahrs riß ihn eine Schneelawine eine halbe Stunde weit mit sich fort ins Thal. Zwar wickelte er sich glücklich aus dem Schnee, aber er hatte ein Bein verrenkt und konnte seine Höhle nicht mehr erklimmen. Unter unsäglichen Schmerzen kroch er bis zur nächsten Hütte, und fand zwei Männer, die ihn nach Rinn in seine eigene Wohnung trugen, wohin auch sein Weib zurückgekehrt war. Hier aber lagen Bayern im Quartier, und sein getreuer Knecht Zoppel grub ihn im Stalle unter dem Bauch einer Kuh ein, und brachte ihm täglich Speise. Seine eigene Frau durfte nicht einmal etwas von seiner Anwesenheit erfahren, um sich nicht zu verrathen. So blieb er sieben Wochen eingescharrt, bis er durch die Ruhe sich von seinen Wunden so weit hergestellt fühlte, um über die jetzt im Mai vom Schnee freigewordenen höchsten Gebirgspässe zu entfliehen. Er stieg aus seinem Grabe und nahm Abschied von seinem jammernden Weibe. Ohne weiteres Unglück gelangte er nach Wien, erntete aber für seine Heldenthaten keinen Dank. Ein Gütchen, das er aus dem Reste seines eigenen Vermögens kaufte, mußte er wieder aufgeben, weil das Geld nicht hinreichte, und er würde haben betteln müssen, wenn ihn nicht Hofers Sohn, der ein schönes Gut vom Kaiser erhielt, zum Verwalter desselben angenommen hätte.

Kapitel 10.

Napoleons Allgewalt.

Auf bedeutungsvolle Weise hatte Napoleon während des österreichischen Kriegs, vier Tage vor der Schlacht von Aspern (17. Mai), von Schönbrunn, dem Wohnsitz des weiland deutschen Kaisers aus, ein Decret erlassen, worin er als ein zweiter Karl der Große die Schenkung, die der erste vor tausend Jahren dem römischen Bischof gemacht, wieder zurücknahm. „In Erwägung, daß Karl der Große, unser erhabener Vorgänger, als er den Bischöfen von Rom mehrere Grafschaften schenkte, dieß nur unter dem Titel als Lehen und zum Wohl seiner Staaten that, und daß Rom durch diese Schenkung nicht aufhörte, einen Theil seines Reichs zu bilden, in Erwägung ferner, daß diese Mischung der geistlichen und weltlichen Macht eine Quelle von Zwistigkeiten war rc., beschließen Wir: die Staaten des Papstes sind mit dem französischen Reiche vereinigt." Französische Truppen führten den Befehl aus. Als der greise Papst Pius VII. standhaft die Rechte der Kirche wahrte und Napoleon sogar in den Bann that, ließ Napoleon ihn gefangen nach Frankreich schleppen. In den Rheinbundstaaten benutzten die Ministerien die Ohnmacht des Papstes, das ihnen untergebene katholische Kirchengebiet nach Willkür zu regieren. Schon im J. 1807 hatte König Friedrich von Würtemberg öffentlich erklärt, „er werde nie mehr mit dem h. Stuhl verkehren, sondern seinen katholischen Unterthanen selbst als König und Vater Vorsehung thun." Dieß geschah, weil die Ehe seiner Tochter Katharina mit Jerome (der sich von seiner ersten Frau hatte scheiden lassen, mithin als Katholik nicht mehr hätte heirathen dürfen) in Rom beanstandet wurde. Bald nach der Verhaftung des Papstes nahm Napoleon auch die Succedenz des Cardinal Fäsch im Amt der Fürsten Primas von Deutschland zurück und decretirte (1. März 1810), sein Stiefsohn, Vicekönig Eugen, sollte Dalbergs Nachfolger werden. Der deutsche Episcopat sollte also seine Spitze verlieren.

Nachdem Napoleon den russischen Heirathsplan (auch ein Versuch, die jüngere Schwester Alexanders, Großfürstin Anna, zu bekommen, mißlang) gänzlich aufgegeben und sich von seiner ersten Gemahlin

Josephine hatte scheiden lassen, bewarb[1] er sich um Marie Louise, älteste Tochter des Kaisers von Oesterreich, und dieser brachte das schwere Opfer, sie ihm zu geben. Am 2. April 1810 wurde die Vermählung in Paris mit großer Pracht vollzogen. Aber bei einem Fest, welches der österreichische Gesandte, Fürst Karl von Schwarzenberg, dem kaiserlichen Paare in einem neuerbauten Salon gab, brach Feuer aus, in dem mehrere vornehme Personen verbrannten, so die Schwägerin des Fürsten[2] selbst und ihre Tochter, indem sich beide voll Angst im Brande suchten. Das sah man für eine böse Vorbedeutung an, wie das Unglück bei der früheren Vermählung Maria Antoinettens mit Ludwig XVI. Mit unerhörter Herausforderung des Schicksals ernannte Napoleon den Sohn, den er erwartete, schon im Voraus zum König von Rom. Und als ob die Natur selbst seinen Befehlen gehorsam seyn müsse, gebar ihm die Kaiserin wirklich am 20. März 1811 diesen Sohn, der den Namen Napoleon Franz erhielt, und dem aus allen Napoleon unterworfenen Ländern die fabelhaftesten Huldigungen und Schmeicheleien dargebracht wurden. Sofern aber Napoleon sich für den „Nachfolger Karls des Großen" erklärt, dessen römische Schenkung zurückgenommen und jetzt einen König von Rom ernannt hatte, lag es wohl in seinem Plan, sich später selbst zum römischen Kaiser zu erklären und das abendländische Reich, welches seit Karl dem Großen der deutschen Zunge gehörte, an die romanische zurückzubringen, mit einem Wort das altrömische Imperatorenreich zu verjüngen.

Die Erweiterung dieses Reichs schritt auch mitten im Frieden fort. Schon gleich nach dem Wiener Frieden hatte Napoleon den Namen médiateur de la Suisse (Mittler der Schweiz) unter seinen Titel neben dem eines protecteur de la confédération Rhenane (Protektor des Rheinbundes) aufgenommen. Am 9. Juli 1810 entsetzte er seinen Bruder Louis und vereinigte Holland „als eine Anschwemmung französischer Flüsse" mit Frankreich. Er schützte die Schmuggelei mit englischen Waaren vor, die sein Bruder nicht entschieden genug

[1] Auf unzarte Weise wurde der Fürst von Wagram als Brautwerber geschickt und Erzherzog Karl ersucht, bei der Vermählung pro cura in Wien die Stelle des Bräutigams zu vertreten.

[2] Die Mutter des Fürsten Felix, der 1849 als erster Minister Oesterreich so kraftvoll regiert hat.

verhindere. Je mehr England, das außer Spanien allein noch mit ihm Krieg führte, ihn ärgerte, um so mehr verschärfte er das Continentalsystem, d. h. die Absperrung des ganzen europäischen Festlandes gegen England. Was irgend aus England durch Schmuggel herüber kam, selbst schon vorhandene Waaren, wenn sie in England fabricirt waren, wurden nicht etwa mehr confiscirt, sondern öffentlich verbrannt (Gesetz vom 19. October 1810) in Frankreich, im ganzen Gebiet des Rheinbundes, der Schweiz und Italien; ja sogar Preußen mußte in allen seinen Handelsstädten solche Brände vornehmen. Der abgesetzte König von Holland hatte sich den Unwillen des mächtigen Bruders dadurch zugezogen, daß er das ihm anvertraute Volk schonen wollte. Er selbst war es, der lieber abdankte, als länger sein Gewissen beschwerte. Auch blieb er nicht in Frankreich, sondern zog sich nach Gratz in Steyermark zurück. Napoleon richtete Holland ganz auf französischen Fuß ein. In allen Schulen mußte französisch gelehrt, alle öffentlichen Bekanntmachungen und Actenstücke mußten holländisch und zugleich französisch abgefaßt werden.[1] Holland bildete zwei Departements, die von zwei Präfecten, Grafen de Celles und Baron Stassart, belgischen Renegaten, und überdieß durch die gewaltthätigste und ruchloseste Polizei unter den Nationalfranzosen Duvillieres, Duterrage und Marivaux arg gequält wurden, was mehrere Aufstände veranlaßte.[2] Ueberdieß verlor Holland 1811 auch seine letzte Colonie Batavia an die Engländer. Das einst so reiche Holland war grenzenlos unglücklich.[3]

Wieder unter dem Vorwand des Schleichhandels, den er sonst nicht unterdrücken könne, vereinigte Napoleon fünf Monate später (10. Dezember 1810) die ganze deutsche Nordseeküste und noch ein Stück bis an die Ostsee mit Frankreich, das ganze Mündungs-

[1] Gleichwohl war Bilderdyk, den die Holländer für ihren größten Dichter halten, damals der niederträchtigste Schmeichler Napoleons und machte überall einem hypochondrischen und ganz sinnlosen Haß gegen Deutschland Luft.

[2] Zu Amsterdam 1811, in der Gegend von Leyden 1812. Aehnliche Aufstände wurden unterdrückt im April 1811 im Lüttich'schen, im Dezember 1812 in Aachen; auch die Ostfriesen empörten sich gegen die Conscription.

[3] Im Jahr 1809 wurde ein großer Theil der Stadt Leyden durch ein Schiff, das mit 800 Centner Pulver mitten in der Stadt explodirte, zerstört, wobei 150 Menschen, unter andern die berühmten Professoren Luzac und Kleit das Leben verloren.

gebiet der Ems, Weser, Elbe und Trave, nämlich: die Herzogthümer Oldenburg, Ahrenberg, die jetzt plötzlich vom Königreich Westphalen wieder abgerissenen Gebiete von Münster, Osnabrück, Verden, Lüneburg und dann die alten Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck, alles Land nordwärts einer geraden Linie, die man von Düsseldorf bis Schwerin in Mecklenburg zieht. Die Absicht, die Rheinländer und Niedersachsen ganz vom deutschen Wesen auszuschließen, lag klar am Tage. Sie erhielten französische Gesetze, französische Beamte, es durfte kein deutsches Buch mehr eingeführt werden, ohne vorherige Erlaubniß der Polizei, und jedes Departement durfte nur eine, unmittelbar unter dem Präfecten stehende Zeitung haben.[1] — Frau von Staël wurde, weil sie in ihrem Buche de l'Allemagne lobend vom deutschen Nationalcharakter gesprochen, verbannt und ihr Buch unterdrückt. Napoleon sagte dabei nichts als: ce livre n'est pas français. — In demselben Jahr vereinigte Napoleon ferner noch Wallis auf Kosten der Schweiz und das südliche oder westliche Tirol auf Kosten Bayerns mit seinem französisch-italienischen Reiche.

Auf der andern Seite machte Rußland weitere Eroberungen in der Türkei und reizte die griechischen Christen, hauptsächlich die Serben, zur Empörung gegen den Sultan. Zwischen dem napoleonischen und dem Czarenreiche in der Mitte schien das schon so sehr geschmälerte und geschwächte Oesterreich und Preußen ihrem Druck nicht lange mehr widerstehen zu können und selbst der Schweiz und den Rheinbundstaaten nur das Schicksal Hollands, Oldenburgs ꝛc. bevorzustehen.

Die Schweiz war in großer Bedrängniß. Man sprach schon davon, Berthier, Fürst von Neufchatel, werde die ganze Eidgenossenschaft von Napoleon zu Lehen bekommen. Das Wallis, bisher noch ein unabhängiges Ländchen, wurde Frankreich einverleibt; deßgleichen der Kanton Tessin von französischen Truppen besetzt, eine ungeheure Menge englischer Waaren confiscirt, die Presse unter die strengste

---

[1] In Hamburg wurde ein gewisser Baumhauer wegen einer antifranzösischen Aeußerung verhaftet und in die unterirdischen Kerker von Magdeburg geworfen, in denen er verschmachtete. Hofrath Becker in Gotha wurde wegen eines Aufsatzes nach Frankreich deportirt. Mehrere Schriftsteller mußten sich nach Schweden und Rußland zurückziehen; mehrere Buchhändler wurden verhaftet. Ein lesenswerther Aufsatz, worin alle einzelnen Verhaftungen und Verfolgungen in Preßangelegenheiten verzeichnet sind, findet sich in Hormayrs Archiv V, S. 401.

Censur genommen, der Erzähler von Müller-Friedberg, das einzige noch einigermaßen freisinnige Schweizerblatt unterdrückt, während Zschokke unaufhörlich Napoleon als den Wiederhersteller der Schweizer-Freiheit, und überhaupt als den Weltheiland anposaunte. Eine demüthige Bitte der Schweizer um Schonung wurde von Napoleon höhnisch zurückgewiesen. Statt sie anzuhören, warf er ihren Gesandten (an deren Spitze Reinhard von Zürich stand) in den heftigsten Ausdrücken vor, die Schweiz conspirire, ein gewisser Sidler habe auf der Tagsatzung gegen ihn zu sprechen gewagt ꝛc., und seinen (nur affectirten) Zorn konnte nichts beschwichtigen, als daß die Tagsatzung sich sogleich auflöste, daß die Schweiz die Werbungen für Napoleon ausdehnte und auf der andern Seite allen Schweizern, die den Engländern und Spaniern dienten, mit fürchterlichen Strafen drohte. So schmiedeten sie sich ihre Ketten nur noch fester, ohne die mindeste Erleichterung zu erhalten. Dieser mißlungene Versuch der Schweizer fällt ins Jahr 1811. Reinhard schrieb damals: „eine kleine Nation besitzt keine Mittel, sich Gerechtigkeit zu verschaffen.“ Warum war aber auch die große deutsche Nation in so viel Natiönchen zerfallen?

Kapitel 11.

Die Deutschen in Spanien.

Auf Napoleons Befehl mußten alle Rheinbundstaaten (mit einziger Ausnahme Bayerns und Würtembergs), wie auch die Schweiz große Contingente zum spanischen Kriege stellen. Rechnet man dazu die Rheinländer, Niederländer ꝛc., die im französischen Reich selbst zu demselben Zweck ausgehoben wurden, so bestand ein Drittel, vielleicht noch mehr, derer, die unter napoleonischen Marschällen gegen die Spanier fochten, aus Deutschen. Sie haben sich für eine schlechte Sache gut geschlagen. Aber es fochten auch viel Deutsche auf spanischer Seite, die älteren Schweizerregimenter in spanischem Sold und die tapfere hannöver'sche Legion.

Die Rheinbundtruppen bildeten zwei Corps. Die Schicksale des einen hat der badische Hauptmann Rigel[1] geschildert. Das badische

[1] Uebereinstimmend, doch kürzer, auch Grolmanns von Rehfues herausgegebene Erinnerungen.

Regiment wurde 1808 nach Biscaja geschickt, vereinigte sich mit Nassauern unter dem tapfern v. Schäfer, Holländern unter Chassé, Hessen, Frankfurtern und Polen. Sie bestanden glückliche Gefechte unter dem Marschall Victor, stießen mit Napoleon selbst zusammen und zogen schon im Dezember 1808 siegreich in Madrid ein. — Im Januar 1809 brachen sie unter Victor bereits wieder auf an den Tajo und stürmten die berühmte Brücke von Almaraz. Hierauf eine greuliche Plünderung des Städtchens Arenas, bei der ein Nassauer, Namens Hornung, ein sehr schönes gefangenes Mädchen nicht nur großmüthig wie ein zweiter Scipio entließ, sondern auch mit dem Säbel in der Faust vertheidigte. Im März bestanden die Deutschen neue Gefechte, bei Mesa de Ibor, wo die Nassauer unter Schäfer im schrecklichsten Feuer die feindliche Stellung erstürmten; ferner bei Medelin, wo sie abermals siegten und unter den bewaffneten spanischen Bauern ein schreckliches Gemetzel anrichteten. Unter den Verwundeten kam der Nassauer Preusser neben einen spanischen Feldwebel zu liegen, beide schwer verwundet. Anfangs schalten sie einander, bald aber entdeckten sie, daß sie Brüder seyen. Der eine hatte den Spaniern, der andere den Franzosen gedient. Der ganzen Wuth der Volksrache überlassen, blieb ein holländisches Bataillon unter Storm de Grave in Megida zurück, wurde aufs heftigste angegriffen, wehrte sich aber tapfer und schlug sich glücklich durch.

Unterdeß hatte Napoleon schon zu Anfang des Jahrs 1809 Spanien wieder verlassen, um an der Donau zu kämpfen. Seine Marschälle, die in Spanien zurückblieben, eroberten zwar Saragossa, vertrieben die Engländer und drangen in Portugal ein; doch wurden sie bald wieder durch ein neues englisches Heer unter Wellington angegriffen. Nun mußten auch die deutschen Truppen die großen Niederlagen der Franzosen bei Talavera und bei Almonacid theilen. Besonders in der letztern Schlacht erlitten die Deutschen bedeutenden Verlust, siegten aber wieder in der blutigen Schlacht bei Ocana, am 19. Nov. Zum Lohn für die Tapferkeit, welche die Rheinbundtruppen in diesem Kampfe an den Tag gelegt, wurden sie beauftragt, die Gefangenen nach Frankreich zu transportiren, im schlechtesten Wetter unter jeder Art von Entbehrung, während die Franzosen selbst sich erholen durften. Die Strapazen dieses Zuges schmälerten ihre Reihen. Die Reste der deutschen Regimenter wurden nun in der Sierra Morena verwendet,

diesen Schlüssel Spaniens durch immerwährende Streifzüge zu bewachen, während die Franzosen unter Soult bis vor Cadix, unter Massena bis nach Portugal vordrangen. Allein da Soult Cadix nicht nehmen konnte und Massena durch Wellington zum Rückzug gezwungen wurde, verloren auch die Deutschen ihre Stellung, mußten 1812 nach Valencia zurückweichen, kamen aber im October dieses Jahrs mit Soult noch einmal nach Madrid zurück.

Das zweite Corps der Rheinbundtruppen stand in Catalonien und hatte mit dieser Provinz allein genug zu thun. Die Schicksale desselben haben zwei sächsische Officiere, Jakobs und v. Seebach, geschildert. Im Anfang des Jahrs 1809 befehligte der Schweizer Reding, der schon 1808 zur Gefangennehmung des französischen Heeres bei Baylen das meiste beigetragen hatte, die ganze spanische Macht in Catalonien, 40,000 Spanier und einige tausend Schweizer. Allein die bewaffneten Volkshaufen, die im kleinen Kriege äußerst tapfer waren, konnten in offener Schlacht gegen Napoleonische Heere nicht aushalten, und so wurde Reding bei Taragona von St. Cyr geschlagen. St. Cyr hatte in seinem Heere 8000 Westphalen unter General Morio, 3000 Bergische, 1500 Würzburger, 8—900 Schwarzburger, Lippische, Waldecker und Reußische. Diese alle wurden bei der langwierigen Belagerung von Gerona verwendet. Hier befehligte Don Alvarez, einer der ersten Helden Spaniens. Die Begeisterung des Volkes war so groß, daß selbst die Frauen sich waffneten (in Compagnien der heiligen Barbara) und die Wälle vertheidigen halfen. Die Deutschen wurden immer vorangeschickt und erlitten bei mehreren Stürmen ungeheuern Verlust. Bei einem einzigen Sturme am 3. Juli 1809 verloren die Deutschen 2000 Mann und wurden dennoch zurückgeschlagen. Als sie einen Waffenstillstand verlangten, um ihre Verwundeten wegzutragen, ließ ihnen ein spanischer Oberst, Blas das Furnas, sagen: in einer Viertelstunde wird keiner mehr leben! und wirklich wurden alle von den Spaniern ermordet. Bei einem zweiten Sturme am 19. September fielen wieder 1600 Mann, und der tapfere Oberst Neuff, ein Elsässer, der mit in Egypten gefochten. Endlich wurde Gerona durch Hunger bezwungen, nachdem 12,000 Mann, größtentheils Deutsche, vor seinen Mauern gefallen waren. Von den 8000 Westphalen blieb ein einziges Bataillon übrig. Im Jahr 1810 rückten die Sachsen und Nassauer, 2200 Mann stark, vom General

Schwarz, einem Elsässer befehligt, von Barcelona aus gegen den berühmten Berg Montferrat aus, dessen amphitheatralisch über einandergethürmte Einsiedeleien das Staunen des Wanderers erregen. Nahe dabei lag die Stadt Manresa, der Herd der catalonischen Insurrection. Die deutschen Truppen drangen vor, obgleich von ganzen Schwärmen des wüthenden Volkes umringt. In Manresa eingeschlossen und schon mit dem Untergang bedroht, machte Schwarz einen kühnen Ausfall, brach durch die Spanier und kam mit einem Verlust von 1000 Mann glücklich nach Barcelona zurück, wurde aber bald darauf bei Labisbal überfallen und mit fast allen Sachsen gefangen. Der kleine Ueberrest derselben erlag Krankheiten.[1] Das Schicksal der Gefangenen war höchst traurig. Mehrere tausend derselben starben auf den balearischen Inseln, besonders auf der Insel Cabrera, wo sie nackt, ohne Obdach, in den Sand sich eingruben und häufig aus Mangel an Nahrung verschmachteten. Oft wurden die Gefangenen vom wüthenden Volke ermordet. Die Schweizer, die in spanischen Diensten standen, retteten ihnen zuweilen mit eigener Gefahr das Leben.

Auf der andern Seite war die deutsche Legion, die Heldenschaar der Hannoveraner, die sich dem Jerome nicht hatte unterwerfen wollen, auf englischen Schiffen nach Portugal gebracht worden und drang von hier aus, mit englischen und spanischen Truppen verbunden, ins Innere Spaniens ein, 1808.[2] Schon ihr erster Angriff auf die Franzosen bei Benavente war wüthend und zeugte von der langverhaltenen Racheluft. Linsingens Reiter hieben so kräftig ein, daß Arme flogen und Köpfe bis auf den Nacken gespalten, ein Kopf querdurch von einem Ohr bis zum andern abgeschlagen wurde. Hier nahm ein junger Hannoveraner den General Lefebvre gefangen, ließ sich den

[1] Wie die Stimmung der Deutschen war, erhellt daraus, daß man den General Beurmann, der sich überhaupt sehr schlecht gegen seine Landsleute benahm, beschuldigte, er habe sie absichtlich in den Spitälern zu Grunde gehen lassen, um die Kosten ihrer Rückreise zu ersparen. Von den 70 Offizieren und 2423 Mann des sächsischen Regiments kamen nur 39 Offiziere und 319 Gemeine in ihr Vaterland zurück. Vergl. Jacobs Feldzüge der Gotha-Altenburger, und v. Seebach; Geschichte der Feldzüge des herzogl. sächs. Infanterieregiments. Der letztere, der auf der Rückkehr von Manresa gefangen wurde, hat diese Begebenheiten besonders ausführlich geschildert.

[2] Die Geschichte ihrer Thaten hat Beamish ausführlich erzählt. Auch die „Erinnerungen eines Legionärs, Hannover 1826“ sind lesenswürdig.

reichen Fang aber durch einen Engländer wegstehlen. — Die Hannoveraner fochten zuerst unter John Moore bis zu dessen Tode. Bei der Rückkehr der Armee Moore's nach England ging ein Linienschiff mit zwei Bataillonen Hannoveranern unter. Dann sammelten sie sich abermals unter den Fahnen Wellingtons in Spanien und theilten alle Gefahren, wie alle Siege. „Die bewunderungswürdige Genauigkeit und Schnelle der deutschen Artillerie unter dem Major Hartmann trug sehr viel zu dem Siege bei Talavera bei und wurde von Wellington auch einer persönlichen Anerkennung gewürdigt." Gleichen Ruhm erwarb die Brigade Langwerths. Die deutsche Legion war aber nicht einmal vollständig in Spanien beisammen. Eine Abtheilung derselben wurde 1809 nach der Insel Walchern geschickt, richtete aber nichts aus. Seuchen brachen im Heere aus, und da Napoleon in Oesterreich siegte, mußte es nach England zurückkehren. Noch eine dritte Abtheilung wurde nach Sicilien geschickt, machte die Expedition gegen Neapel 1809 mit und hütete dann wieder die Felsen von Sicilien.[1] Ja in Spanien selbst wurden die Hannoveraner vertheilt, so daß sie immer nur im Einzelnen, nie im Ganzen Ruhm erwerben konnten. Wir können daher kaum ihre Züge nach allen Richtungen verfolgen. Am meisten zeichnete sich das Corps des General von Alten beim Sturm auf Ciudad-Rodrigo aus.

Kapitel 12.

Die Rheinbund-Souveränetäten.

Sämmtliche Rheinbundfürsten waren Satrapen des französischen Kaisers, aber im Bereich ihrer Ländchen unumschränkte Tyrannen. Die im Jahr 1808 noch zur Schau getragene Constitutionslust war nach der Niederlage Oesterreichs nicht mehr nöthig und schlief ein. Gemeinsam war allen Staaten im Rheinbund der Souveränetäts-schwindel, die bureaukratische Hoffahrt, Willkür und Härte. Die Rhein-

[1] Vier Hannoveraner, die bei den Franzosen am andern Ufer in Reggio gezwungen dienten, schwammen zu ihren Landsleuten nach Messina hinüber. Drei ertranken im Strudel der Charybdis, einer aber kam glücklich hinüber. v. Martens, Italien I, 290.

bundstaaten verloren die alten Provinzialnamen und wurden ganz auf französischem Fuß in Departements getheilt, die man nach Flüssen und Gebirgen benannte; so Bayern in den Isar-, Ober- und Unter-Donau-, Ober- und Unter-Main-, Regen-, Rezat-, Rhein-Kreis.

In Bayern konnte unter dem gutmüthigen und trägen Max Joseph Graf Montgelas thun, was er immer wollte. Die übrigen Minister und alle höhern Staatsdiener konnten sich, als seine Creaturen, auf alle Art bereichern.[1] Am Hofe wurde ungeheuer verschwendet, und Montgelas lieferte die Mittel dazu, um den König immer bei guter Laune zu erhalten.[2] Die Steuern reichten nicht, man nahm zu Juden die Zuflucht, und nirgends wurden so viele Hofjuden baronisirt und mit christlichen Orden behangen, wie in München. „Ruder und Segel, sagt ein damaliger bayerischer Staatsdiener,[3] waren in den Finanzen verloren, und das an der jüdischen Küste gelandete Schiff einer völligen Plünderung preisgegeben." Das Recht war käuflich. „Der Angeklagte, wenn er ein Beamter, Adeliger oder reicher Jude war, kam jederzeit durch, Kläger und Richter aber wurden von der Rache ereilt." Auf dem Lande walteten die Landrichter, welche die richterliche und administrative Gewalt in sich vereinigten, wie Paschas. Im Uebrigen wurde in Schule und Presse Aufklärung getrieben, die alte Kirche als dummer Aberglaube verschrieen und behandelt, die französische Nationalität hoch über die deutsche gestellt, dem bayerischen Volke geschmeichelt, es sey von gallischer Abstammung, Napoleons Zeit als die goldene, er selbst als der wahre Erlöser der Menschen gepriesen. Pallhausen schrieb ein Buch, worin er behauptete, die Bayern seyen gar keine Deutschen, sondern Nachkommen der celtischen oder gallischen Boyer, also Stammgenossen der Franzosen. Zschokke in Aarau schrieb,

---

[1] Bei Einziehung des Kirchenguts, bei den Mediatisirungen ꝛc. Auch bei dem häufigen Wechsel der Grenzen. Als z. B. ein Stück von Bayern an Würtemberg abgetreten werden sollte, kauften, die darum wußten, die Domänen vorher um ein Spottgeld an sich.

[2] Max Joseph gab täglich 1000 Gulden baar aus, ließ Schmeichlern, Müßiggängern, lockern Frauenzimmern, Komödianten ꝛc., wenn sie ihn anbettelten, ihre Schulden durch seinen Zahlmeister bezahlen, rechnete nie nach, scherzte gemüthlich über alles, mischte sich unter das gemeine Volk, spaßte mit den Bauern auf der Münchener Schranne und war daher sehr beliebt.

[3] Memoiren des Ritter von Lang, eines um fränkische Geschichte verdienten Gelehrten und geistreichen Mannes.

von Montgelas beauftragt, eine Geschichte Bayerns, worin er die Allianz Bayerns mit Frankreich im Erbfolgekrieg und der deutschen Fürsten Verrath in Deutschland entschuldigte und anpries. Am ärgsten trieben die Napoleonsvergötterung Posselt[1] in Augsburg und Christoph

[1] In Posselts Annalen von 1807 wurde von einem gewissen W. über Deutschlands politisches Interesse geschrieben, und dieser ehrlose Aufsatz schloß mit den Worten: „Laßt uns Ihm (Napoleon) ein Nationaldenkmal errichten, würdig des ersten und einzigen Wohlthäters der gesammten deutschen Nation. Auf der höchsten und steilsten Felsenwand Deutschlands werde mit ungeheuern Lettern aus glänzendem Metall sein Name eingegraben, daß er im Gold der Morgensonne weit in die Gefilde strahle, denen er eine bessere Zukunft erkämpfte!" Ebendaselbst wurde Napoleon mit Karl dem Großen verglichen, dieser ein barbarischer Despot genannt, jener aber als ein neuer Weltheiland gepriesen. Da heißt es: „Napoleon löste zuerst das Räthsel von der Gleichheit und Freiheit — sein Hauptaugenmerk ging auf Verhütung des Despotismus — er wollte die Herrschaft der Tugend bleibend machen." In dem Jahrgang 1808 heißt es in dem Aufsatz „über Deutschlands Wiedergeburt": die Deutschen seyen noch Kinder, die nur durch die Franzosen erzogen werden könnten. „Auch unsere Sprache ist noch nicht logisch ausgebildet, wie die französische — um zu unserer Einheit zu gelangen, müssen wir mit ganzer Seele an dem hangen, der uns den Weg dazu gebahnt hat, der unser sicherster Schutz ist, an dem, der mehr ist als Karl der Große, — fremde Fürsten in deutschen Landen sind kein Beweis von Unterjochung, im Gegentheil die sichersten Bürgen, daß wir als Nation fortdauern werden." In Frankreich widmeten binnen einem Jahr sechzig Schriftsteller ihre Werke dem Kaiser Napoleon, in Deutschland — neunzig. Schon Heinrich von Bülow hatte von den Deutschen gesagt: „sie betteln um Schande." — Görres legte später im Rheinischen Merkur 1814 Nr. 54 Napoleon folgendes in den Mund: „Zwiespalt durfte ich nicht stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze durfte ich stellen und sie liefen mir wie scheues Wild von selbst hinein. Ihre Ehre habe ich ihnen weggenommen und der meinen sind sie darauf treuherzig nachgelaufen. Unter einander haben sie sich erwürgt und glaubten redlich ihre Pflicht zu thun. Aberglauben haben sie mit mir getrieben, und als ich sie unter meinen Fuß trat, mit verhaßter Gutmüthigkeit mich als ihren Abgott noch verehrt. Als ich sie mit Peitschen schlug und ihr Land zum Tummelplatz des ewigen Kriegs gemacht, haben ihre Dichter als den Friedensstifter mich besungen. Ihr müßig gelehrtes Volk hat alle seine hohlen Gespinnste in mich hineingetragen und bald als das ewige Schicksal, den Weltbeglücker, die sichtbar gewordene Idee mich aus Herzensgrund verehrt. Ihre feine Welt, die immer um französische Leichtigkeit gebuhlt, hat an dem Stachel meiner Rauheit so unermüdet ohne Unterlaß geleckt, bis sie ihr als die glatteste Artigkeit erschien. Nachdem ich sie hundertmal betrogen, haben sie mir immer ihr Köstlichstes in Verwahr gegeben. Nachdem ich ihnen Teufel und Gift gewesen, haben sie in ihrer Einfalt sogar liebenswürdig mich gefunden."

Freiherr von Aretin in München. Der letztere nannte[1] alle noch Deutschgesinnten: „Prediger der Deutschheit, Missethäter und Hochverräther, die den Boden des Rheinbunds besudelten.“ Man machte jedoch die erfreuliche Wahrnehmung, daß Ludwig, der junge Kronprinz von Bayern, ganz anders dachte und daß sein Herz wie der Ehre Deutschlands, so auch noch der alten Kirche zugewandt sey.

In Würtemberg regierte König Friedrich trotz seiner immer zunehmenden Corpulenz selbständig und überließ die Geschäfte keinem Montgelas, ließ sich aber von seinem Liebling Dillenius, den er zum Grafen von Dillen erhoben hatte, doch zu mancher Willkür hinreißen. Trotzend einerseits auf Napoleons Gunst und anderseits auf seine englische Vermählung und russische Verwandtschaft, ließ er sich despotischer gehen, als irgend ein anderer Rheinbundfürst, und trug auch den Glanz der Majestät feierlicher zur Schau. Wer ihm zu Pferd oder Wagen begegnete, mußte halten und aussteigen. Oft ließ er junge Leute auf der Straße, wenn sie ihm gefielen oder auch mißfielen, ergreifen und unter die Soldaten stecken. Oft brauchte er das spanische Rohr. So oft er im Theater erschien, mußten Trompeten schmettern. Auch gegenüber Napoleon behauptete er seinen Stolz.[2] Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen mußten ihn schwer empfinden. Er nöthigte sie, wenigstens einen Theil des Jahres an seinem Hofe zu verweilen. Er confiscirte die Güter derer, die in österreichischen Diensten blieben, ja er ließ den österreichischen Major, aber in Würtemberg begüterten Freiherrn von Welden, der im Kriege von 1809 gefangen wurde, als Rebellen in Ketten auf die Veste Asberg führen. Das hörte erst auf, als Napoleon die österreichische Heirath einging. Bürger und Bauer wurde nicht minder rücksichtslos behandelt, die Schutzwehr der alten Verfassung war gefallen, kein altes Recht wurde mehr geachtet, das alltägliche Leben durch Vexationen aller Art verkümmert.[3] Am ärgsten war der Jagdunfug. Da der

[1] Oberdeutsche gelehrte Zeitung 1810, 14. Stück.

[2] Als sich Napoleon in Erfurt bedeckte, ehe die übrigen Fürsten es thaten, stülpte Friedrich, der es bemerkte, seinen Federhut so rasch auf den Kopf, daß der Puder stob.

[3] Zahllose Befehle und Verordnungen beschränkten die persönliche Freiheit. Die Freiheit der Rede, vormals in Würtemberg groß, wurde durch herbe Züchti-

König, ein großer Jagdfreund, seiner Dicke wegen sich selbst nicht mehr recht im Walde tummeln konnte, ließ er sich das Wild zum Schuß in sichern Stand entgegentreiben. Das geschah im größten Maßstabe. Wochenlang mußten die Bauern aus den entferntesten Landestheilen zu den großen Hauptjagden frohnen, zu tausenden auf viele Meilen, ja Tagereisen Erstreckung das Wild zusammentreiben, wobei sie von Jagdjunkern und Jägern auf alle Art mißhandelt wurden. Der damals sehr beliebte, aber unnatürlich mit Empfindsamkeit kokettirende Dichter Matthisson besang in der servilsten Sprache eine solche Jagd als „Dianenfest von Bebenhausen" und wurde vom König in den Adelstand erhoben.

In Baden starb der wohlthätige Karl Friedrich 1811. Ihm folgte sein Enkel Karl, vermählt mit Stephanie, der Nichte Josephinens, einer Dame, die bis zu ihrem Tode hochgeachtet und beliebt beim Volk war. Aber ihre Ehe war insofern unglücklich, als ihre jungen Söhne rasch hintereinander starben.[1]

Eine der verächtlichsten Regierungen im ganzen Rheinbunde war die des Fürsten Primas, des Großherzogs von Frankfurt, Karl von

---

gungen eingeschüchtert, alle gesellschaftliche Vertraulichkeit vernichtet. Ein Haufen von Angebern umgarnte, was die geheime Polizei nicht einzuschließen vermochte. Das Geheimniß der Briefe hörte auf heilig zu seyn. Das gerichtliche Verfahren in peinlichen Sachen wurde aller Oeffentlichkeit beraubt. Die Strafurtheile waren gerade in den wichtigsten Fällen nicht Aussprüche des Richters aus den Gesetzen, sondern Dictate der absoluten Gewalt. — Die Conscription wurde mit größerer Härte und Willkür vollzogen. — Das uralte, mitgeborne Recht des freien Zugs (die Auswanderung) wurde aufgehoben. — Das Volk wurde entwaffnet, und selbst nicht zum Schutze gegen wilde Thiere und Räuber, auch nicht auf einsamen Höfen und Weilern ein Gewehr gestattet. Die Erlegung eines tollen Hundes wurde bestraft, weil sie mit einer versteckt gewesenen Flinte geschehen war. — Eine Menge neuer Abgaben drückte den Bürger, Stammmiethe, Hundstaxe, Tabaks-Regie, Salz- und Nankin-Monopol und Colonialimpost wurden neu geschaffen, Zoll und Accise großentheils auf das Zehnfache erhöht ꝛc." Zahn in den Würtemb. Jahrb. III, 255. Dagegen enthielt die schon erwähnte Schrift von Zschokke „Wird die Menschheit gewinnen?" das unverschämteste Lob der Dillen'schen Zeit und rühmte namentlich die enge Verbindung republikanischer Gleichheit und Freiheit mit der Wohlthat fester monarchischer Formen.

[1] Man hat diese Verluste durch ein geheimes Verbrechen, durch die Absicht, eine rechtmäßige Thronfolge zu verhindern, erklären wollen und mit der Geschichte des unglücklichen Caspar Hauser in Verbindung gebracht; bis jetzt bloß Mythus.

Dalberg. Er war es, der dem fremden Tyrannen im Reiche am niederträchtigsten schmeichelte, stets die Hände faltete, um den Segen des Höchsten auf das Haupt des Allerhöchsten Napoleon herabzuflehen, und jeden seiner Siege mit Dankgebeten und Jubelgesängen feierte, während seine Minister die schlechteste Wirthschaft[1] trieben und unter dem schmählichsten Druck des Landes Freiheit priesen.[2] In Würzburg waltete der französische Gesandte wie ein Satrap.[3] Am kläglichsten stand es in Sachsen-Coburg[4] und Anhalt-Cöthen,[5] wo die einheimische Tyrannei unter den Fittigen Napoleons noch härter wurde. — In Sachsen blieb es beim Alten. Dankbar für die Schonung nach dem Kriege und für die neue Königswürde, blieb Friedrich August seinem Gönner Napoleon unwandelbar treu, führte aber im Innern keine Neuerungen ein. Leipzig litt durch die Handelssperre außerordentlich, wie alle deutschen Handelsstädte. Bankerott folgte auf Bankerott, die Comptoirs starben aus, die berühmte Messe war leer, auf den Straßen sah man keine Frachtwagen mehr.[6]

In Westphalen ließ Jerome seine französischen Minister regieren, denen sich bald einige taugliche deutsche Werkzeuge zugesellten.

[1] Sie verkauften die Domänen von Hanau und Fulda und ließen sich die Kaufsummen vom Großherzog schenken. Rhein. Merkur von Görres 1814. Nr. 168.

[2] Man war schamlos genug, eine Verfassung zu geben und 1810 zu Hanau eine Ständeversammlung zu eröffnen, nachdem man fünf Tage vorher alle Zeitungen unterdrückt und befohlen hatte, daß nur eine Zeitung bestehen solle, deren Redacteur von der Polizei zu bestellen sey. Allg. Zeitung Nr. 294.

[3] Graf Montholon-Semonville ließ sich jede kleine Milderung seiner Härte mit Geld abkaufen. Ueber diese Wirthschaft vergl. Deutsche Blätter von Brockhaus 1813. Nr. 101.

[4] Herzog Franz ließ das Land durch den Minister v. Kretschmann aufs erbärmlichste aussaugen. Mit seinem Oheim, dem berühmten österreichischen Feldherrn Friedrich Josias von Coburg, lebte er in großem Unfrieden. Franz starb 1806, sein Sohn und Nachfolger Ernst befreite endlich 1809 das Land von dem räuberischen Kretschmann und gab eine Verfassung, freilich nur nach westphälischem Muster, 1811.

[5] Dessen Fürst August Christian Friedrich ungeheure Schulden machte, sein kleines Ländchen aussog und sogar gerichtlich niedergelegte Depositengelder angriff. Soldatenspielerei, Trunk und andere gemeine Liederlichkeit, dazu ein ungeheurer Wildstand, der die Saat des Landmanns fraß, waren die Lust dieses Fürsten. Stenzel, Geschichte von Anhalt.

[6] Allg. Zeitung 1810. Nr. 342.

Zum beständigen Wächter und Vormund setzte Napoleon den Grafen Reinhard[1] als französischen Gesandten nach Kassel. Westphalen wurde ganz als französische Provinz behandelt, die Hälfte der Domänen riß Napoleon an sich, nach Spanien allein mußte ihm Jerome 16,000 Mann stellen. Die Polizei leitete Bouvers in Napoleons Interesse. Johannes Müller, der bei Hofe verlacht wurde, starb bald.[2] Am Hofe zu Kassel sah man alten deutschen Adel, der sich auf schmähliche Weise den Franzosen hingab. Hier war ein Abgrund der Liederlichkeit. In den Trachten herrschte schamlose Nacktheit.[3]

Kapitel 13.

Blüthe der deutschen Literatur.

Auf eine sehr charakteristische Weise fällt die höchste Blüthe deutscher Literatur gerade in jene Zeit der tiefsten nationalen Schmach. Es gereichte damals sehr vielen Gebildeten zum Troste, sich in die

---

[1] Ein würtembergischer Magister, der während der Revolution in Paris lebte, mit der Gironde liirt war und viel Talent besaß.

[2] Sein Verehrer und Nachahmer v. Hormayr erzählt, man habe Spott mit ihm getrieben und er sey unter der doppelten Verachtung des Hofes und des Vaterlandes krank und geistesschwach geworden. In seinem liter. Nachlaß (1852) beschreibt General von der Marwitz das Aeußere Johannes Müllers, wie er ihn 1806 in Berlin kennen gelernt hatte: „Es war ein häßliches Kerlchen mit einem Spitzbauch und kleinen Beinchen, einem dicken Kopf, immer glühend von vielem Fressen und Saufen, mit Glotzaugen, die weit aus dem Kopfe herausstanden und beständig roth unterlaufen waren, mit einer heisern und krächzenden, höchst unangenehmen Stimme.“

[3] Täglich in rothem Wein badend, brachte Jerome es dahin, daß man in Deutschland bald keinen solchen Wein mehr trinken wollte, weil man fürchtete, er sey aus seinen Bädern verkauft. Nicht nur mit Tänzerinnen, auch mit sehr vornehmen Damen wurden nächtliche Orgien gefeiert. Wenn dann der König ganz erschöpft und trunken zu Bette gebracht werden mußte, pflegte er zu sagen: „morken wieder lusstik.“ Die Gräfin B., die seine Feste ordnete, antwortete ihm einst öffentlich bei Tafel, als er von dem jungen Grafen sprach, mit dem sie niederkommen sollte: „ich hoffe, es wird ein Prinz seyn.“

Tiefen der Philosophie, in die schöne Traumwelt der Poesie, in die historische Erinnerung der alten Welt oder in das Studium der Natur zu versenken, um darüber die unangenehme Gegenwart zu vergessen. Es gab aber auch egoistische Geister, die auf den Trümmern dessen, was man früher geehrt, Religion, Vaterland, Tugend, nunmehr sich wollten verehren lassen. An die Stelle des Christenthums war im Stillen bei der Mehrheit der Gebildeten der Cultus des Genius getreten. Man hörte daher oft die Ansicht aussprechen: wenn die deutsche Nation auch politisch untergehen sollte, so würde sie doch, vermittelst ihrer hohen Geistesbildung, für die herrschende fremde Nation (die französische oder russische) das werden, was einst die Griechen für die Römer waren. Obgleich Herren der Welt, gingen die Römer doch wenigstens bei griechischen Philosophen und Dichtern in die Schule.

Von der Kirche hatten sich fast alle Geister abgewandt, ein flacher Rationalismus war bei den Protestanten, ein flacher Josephinismus und Napoleonismus bei den Katholiken vorherrschend. Aus den Tiefen des christlichen Glaubens drang kein belebender Keim mehr in die deutsche Literatur. Auch das Studium der Geschichte wurde für die Nation unfruchtbar gemacht, indem auf den Universitäten schon längst nur noch ein flacher Kosmopolitismus oder das Studium der Provinzial- und Fürstengeschichte getrieben worden war und jetzt vollends an das deutsche Reich und an die Ehre deutscher Nation nicht mehr gedacht werden durfte. Der damals als größter Geschichtschreiber gepriesene Johannes Müller schrieb nur eine Welt- und eine Schweizergeschichte, eine deutsche war ihm unbekannt. Dazu diente seine feile Feder allen Parteien, sein bewunderter Styl war lächerlich affectirt. Neben ihm glänzten nur noch einige Namen als Geschichtschreiber: Heeren, Mannert, Spittler &c. Es war keine Zeit für historische Wahrheit.

Unter den Dichtern blieb, nachdem Schiller 1805 gestorben war, Goethe als der größte übrig, immer mehr vom Publikum angestaunt, vergöttert, verwöhnt. Während er einerseits, wie bisher, nur sich schön zu präsentiren beflissen war und, wie einst der altrömische Sejanus, nur vor seiner eigenen Statue opferte, gefiel es ihm zugleich, um immer neu und auf andere Weise interessant zu erscheinen, das Costüm zu wechseln, in allen literarischen Moden der Zeit mitzumachen, um eine Vermischung aller Geschmäcke aller Zeiten herbeizuführen, modern

höfisch, bürgerlich ehrbar, ländlich naiv, mittelalterlich, romantisch, französisch, englisch, antik, orientalisch rc. Man erkennt den tiefen Widerspruch dieser freien Genialität eines einzigen emancipirten Geistes mit dem bessern noch unverdorbenen Bestandtheile der Nation am deutlichsten, wenn man erfährt, daß Goethe sein berühmtes Buch von den „Wahlverwandtschaften" (eine sentimentale Rechtfertigung des Ehebruchs) im Jahr 1809 herausgab, zu derselben Zeit, in welcher die Tiroler für deutsche Ehre ihr Blut vergossen.

Ein jüngerer Dichter machte großes Aufsehen und gewann sich bald begeisterte Liebe, Richter aus Wunsiedel im Fichtelgebirge, genannt Jean Paul. In seinen theils überaus empfindsamen und Wehmuth erweckenden, theils im lustigsten Humor übersprudelnden Romanen legte er gleichsam die Nerven des gebildeten Deutschlands bloß, eines überaus feinfühlenden, aber verweichlichten Geschlechts unter einem fremden, unbehaglichen Druck bald krankhaft zuckend, bald wieder in wildzappelnder Reaction sich dagegen wehrend. Er erscheint als Vertreter einer zahlreichen Menschenklasse seiner Zeit, aber nur unter den wirklich Hochgebildeten. Der sog. gebildete Pöbel war immer noch fast ausschließlich von Kotzebue beherrscht. Gegen diesen Kotzebue erhob sich in dem von seiner laxen Moral und liederlichen Natur beherrschten Berlin selbst mit aristophanischem Witz der geistreiche Ludwig Tieck, dem sich in dieser poetischen Fehde auch der in den Adelstand erhobene Hannoveraner August Wilhelm Schlegel beigesellte, der erstere größerer Dichter, der letztere mehr Sprachforscher und Literaturhistoriker. Allein sie vermochten Kotzebue nicht um die Gunst des Publikums zu bringen. Vielmehr blieben sie selbst auf einen engern und vornehmern Leserkreis beschränkt und wurden nie populär. Sie galten als Häupter der sog. romantischen Schule, deren Begriff jedoch sehr vage ist. Tieck weckte den Sinn für die schöne alte Märchenpoesie, für die heilige Legende, für das katholische Mittelalter, für die fromme und ritterliche Gluth der spanischen Dichter und für Shakespeare, sprang aber von dem ernstern Tone bald wieder ab zu ironischen Darstellungen aus dem modernen Leben und hatte nicht Seelenstärke genug, um auf seinem ersten richtigen und originellen Wege zu bleiben, weil er sah, daß ihm hier das verderbte Publikum doch nicht folgen wollte.

Sich abkehrend von diesen bedeutenderen Geistern ließ sich das

gemeine gebildete Publikum immer noch am liebsten von Kotzebue und Lafontaine unterhalten und durch die Leihbibliotheken mit mattherzigen und liederlichen Romanen, so wie mit schwachen Erzählungen und Gedichten in Modejournalen und Taschenbüchern füttern. Von einem höhern Aufschwung des Geistes, von einer sittlichen Ermannung war nicht die Rede. Eine seltene Ausnahme machte Seume, ein Opfer der elenden frühern Zustände,[1] der seinen innersten Ingrimm in Prosa und Versen nicht verhehlte und frühe starb, 1810. Er gehörte übrigens in der Form zur classischen Schule. — Eine sehr eigenthümliche Erscheinung war Hebel, protestantischer Prälat in Karlsruhe, der in alemannischer Volksmundart (des badischen Schwarzwaldes) dichtete, jedoch zu viel von der Denk- und Empfindungsweise der Gebildeten hineinlegte. — Von Matthisson, der weinerliche Empfindsamkeit mit kriechender Schmeichelei verband, ist oben schon die Rede gewesen. Edler als er, aber eben so weinerlich war der gefeierte Tiedge in Dresden. Diese unmännliche Heulerei gehörte zu den Symptomen des in den gebildeten Klassen tief abgeschwächten Nationalcharakters. Dagegen fand doch Schillers sittliche Kraft bei einigen Bühnendichtern Nachahmung, so bei dem etwas kalten Collin in Wien und bei dem feurigen Theodor Körner in Dresden. Zu den bessern Romandichtern gehörte Ernst Wagner und der fromme Jung-Stilling. Gemeinern Gelichters und mehr der Kotzebue'schen Frivolität verwandt waren der überaus lustige Dinge erzählende Langbein, und der die Berliner Liederlichkeit in ihrer ganzen Wahrheit darstellende Julius von Voß.

In der Philosophie culminirte Fichte und hatte durch seine schwungvollen Reden an die deutsche Nation einen noch höhern Enthusiasmus für sich erweckt. Fichte verwarf den alten Glauben, ließ nichts übrig, als die Selbsterkenntniß, erkannte aber in sich vor allen Dingen ein sittliches Gebot, einen zwingenden Befehl zum Guten, mit dessen Bewußtseyn er die Preußen in ihrer Unglückszeit zu durchdringen redlich bemüht war. Er wirkte in Berlin. Im Rheinbund tauchte dagegen die neue Philosophie des jungen Schelling auf, der, des Vernunftkrams müde,

[1] Von seinem hessischen Landesherrn nach Amerika verkauft, machte er den Krieg dort mit und trat später in russische Dienste, die er wieder verließ, um aus Eckel an den deutschen Zuständen zu Fuß nach Sicilien zu pilgern. Ein patriotisches Herz, das sich wie ein Wild gejagt fühlte.

zur Natur zurückkehrte und die sog. Naturphilosophie gründete, aber in einem unfruchtbaren Spiele mit pantheistischen Begriffen stecken blieb, die Natur und den Geist identificirte und insofern Stifter der sog. Identitätslehre wurde. Mit ihm begann ohne Zweifel die erste Rückkehr in der Philosophie vom Subjectivismus, von der Ichsucht zum großen Weltobjecte; aber er hatte noch nicht den Muth oder die Kraft, die Offenbarung anzuerkennen. Unter den Naturphilosophen, die durch ihn angeregt wurden, zeichneten sich durch Geist Oken, Schubert, Wagner, Eschenmayer aus. Neben ihm reifte damals Franz Baader, der, wie früher Oetinger, in die Tiefe der christlichen Philosophie eindrang, der aber eben deßhalb von der unchristlichen Welt abgestoßen wurde und vergessen blieb.

Großer Schwung kam in die Pädagogik. Pestalozzi in Zürich, ein ehrlicher Schwärmer, wollte die Menschheit regeneriren durch eine vollkommene Erziehung der Kinder. Was er zu dem alten Rousseau'schen Plane hinzubrachte, war eine neue Methode, nach welcher die Kinder unmittelbarer durch Anschauung belehrt werden und selbstthätigeren Antheil am Unterricht nehmen sollten. Er errichtete eine Musterschule zu Burgdorf, später Yverdon; die Sache wurde Mode, und aus allen Ländern pilgerten pädagogische Schwärmer nach diesem neuen Mekka der Aufklärung. In Berlin empfahl ihn namentlich Fichte und des Kronprinzen Erzieher Delbrück. Auch die Königin Louise verwendete sich lebhaft für ihn. Und so drang die Schwärmerei in Preußen ein und fand durch die bald darauf organisirten Schullehrerseminare unermeßliche Verbreitung, während die Anstalt in Yverdon dem Untergang entgegenging, den alle Unnatur und Charlatanerie findet. Die nach Pestalozzi'scher Methode erzogenen Kinder wurden nicht besser und klüger, als andere auch.

In den Naturwissenschaften wurden große Fortschritte gemacht. Im Beginn des Jahrhunderts entdeckten deutsche Astronomen drei neue Planeten, Olbers 1802 die Pallas und 1807 die Vesta, Harding 1804 die Juno; Schröder durchforschte den Mond, Fraunhofer verbesserte das Fernrohr. Chladni entdeckte den kosmischen Ursprung der Meteorsteine und verbesserte die Akustik. In der Bergschule zu Freiberg in Sachsen wurde Werner der Begründer der Geologie, und zog zahlreiche und treffliche Schüler, unter denen Leopold von Buch der größte Geologe wurde, Steffens sich als Mineralog und

Naturphilosoph hervorthat. Alle deutschen Naturforscher aber übertraf an Ruhm Alexander von Humboldt, gleichfalls ein Schüler Werners, der in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine berühmte wissenschaftliche Reise nach Südamerika machte und später in fast allen Zweigen der Naturkunde, hauptsächlich aber als Meteorologe glänzte. In höchster Gunst stehend am preußischen Hofe, brachte er doch oft in Paris zu, wo er als Mitglied des Instituts nicht minder Ehre genoß. Auch schrieb er französisch und hielt sich stets auf dem allgemein kosmopolitischen Standpunkt.

Kapitel 14.

Dämmerung einer christlichen und nationalen Wiedergeburt.

Mitten in der Nacht des Unglaubens und der nationalen Selbstvergessenheit, die auf der Literatur und den gebildeten Geistern lastete, begannen leise Schimmer einer Morgenröthe durchzubrechen, wieder träumend von jener längst versunkenen Sonne, die einst in der großen Kaiserzeit über die Nation ihr goldenes glorreiches Licht ergossen hatte.

Am lieblichsten erglänzte dieses Frühlicht zu Heidelberg, wo gerade in der Zeit, in welcher das heilige römische Reich deutscher Nation in Trümmer ging, ein jugendlicher Kreis von Dichtern es im Geist wieder aufbaute. Drei junge Männer, aus den verschiedensten Ständen und Lebensrichtungen hervorgegangen, der schon genannte Joseph Görres von Coblenz, im strengen Katholicismus eines geistlichen Fürstenthums aufgewachsen, Clemens Brentano, ein reicher Kaufmannssohn aus Frankfurt am Main, und Ludwig Achim von Arnim, ein preußischer Edelmann, sammelten hier die alten deutschen Volkslieder und Volksbücher und weckten mit den alten Klängen den Geist der Vorzeit. Sie wurden anfangs freilich wenig beachtet, und die französischen Heeresmassen, die mit blinkenden Waffen siegreich unter der alten Ruine vorüberzogen, wußten nicht, daß hier ein paar unschuldige Dichterseelen wie Kinder mit den alten verlorenen Sagen und Liedern spielten und vom alten Kaiser träumten.[1] Auch war ein

[1] In der Vorrede zu den 1807 in Heidelberg erschienenen „deutschen Volks-

grimmiger deutscher Schulmeister bei der Hand, der mit langer steifer Ruthe kam, die Kinder aus der verbotenen Ruine heimzujagen und abzustrafen, der alte Johann Heinrich Voß, der aus Holstein als badischer Hofrath nach Heidelberg berufen worden war und von seinem einseitigen classischen und rationalistischen Standpunkt aus jene jungen Romantiker in den Bann der civilisirten Welt that. Wie geistreich sie ihn auch bestritten, er hatte damals doch die Mehrheit und die herrschenden Gewalten der Zeit für sich. Sie aber hatten das Unvergängliche in der Nation für sich, und Keim auf Keim drängte sich seitdem die Erinnerung und Hoffnung und Erfüllung des Bessern durch den wüsten Schutt der letzten Zeit hindurch. Auch anderwärts regte sich der Sinn für die Vorzeit. Gräter in Ulm und Büsching und von der Hagen in Breslau begannen das Studium der altdeutschen Sprache und Literatur. Der erstere mehr in der geschmacklosen Bardenmanier Klopstocks, die beiden andern volksmäßiger. Namentlich wußte Hagen durch seine Ausgaben des Nibelungenliedes (1807) die Jugend zu begeistern. Endlich tauchte zu Kassel, im Centrum der Fremdherrschaft, Jakob Grimm auf, der von 1811 an mit seinem Bruder Wilhelm rastlos altdeutsche Studien trieb und die höchste Meisterschaft darin erreichte.

Die wonnige Erinnerung an die alten Kaiserzeiten schloß auch eine wunderbar neu entstehende Liebe zur alten Kirche in sich. Dem Satz, den Voß gleichsam mit Händen und Füßen, Nägeln und Zähnen vertheidigte, „aus Finsterniß und Barbarei bildeten zuerst die Griechen eine edlere Menschlichkeit heraus, die durch das Christenthum wieder in Finsterniß und Barbarei zurückgestürzt wurde, bis Reformation und Aufklärung das Werk der Griechen wieder begannen," wurde keck von Friedrich Schlegel (dem Bruder August Wilhelms), welcher katho-

---

büchern" sagt Görres: Ich ging in Waldes Nacht den Bach entlang, es rauschte der Strom so gar gesprächig. Was habt ihr Wellen mir zu sagen? Da steht der alte graue Fels, dem ihr entquollen seyd, ein dunkles Geheimniß liegt her um ihn. — Ich kam tief in Domes Grund in die dämmernde Kapelle, wo Friedrich Barbarossa saß, der Bart war durch den Tisch ihm durchgewachsen. Um ihn drängten sich die alten Helden alle. Da sah Barbarossa auf. „Was suchst du bei den Todten, Fremdling?" Ich suche das Leben, man muß tief die Brunnen in der Dürre graben, bis man auf die Quelle stößt. „Das Leben ist nicht mehr bei uns, wir haben es als Erbe euch zurückgelassen, ihr habt übel damit Haus gehalten," dann laßt aus euren Thaten von neuem den Lebensgeist euch ziehen.

lisch geworden in Wien Vorlesungen hielt, der andere Satz entgegengestellt: „die mit Gott einige Menschheit verdarb erst durch Sünde der Menschen, durch Abfall von Gott, und nur was ihr Aufklärung und Freiheit nennt, ist eben jene Barbarei und Finsterniß.“ Friedrich Schlegels Freund Adam Müller schrieb 1809 „von der Idee des Staats,“ worin er dem modernen Staat, der auf todtem Mechanismus der Finanzen, Militärkraft und Polizei gegründet ist, den auf Christenthum, Nationalität und Gliederung der Stände gegründeten organischen Staat entgegenstellte. Noch systematischer that das der Berner Patrizier Karl Ludwig von Haller 1811 in der Schrift „politische Religion“ und später in seiner berühmten „Restauration der Staatswissenschaft.“ Die damaligen Sympathien für die alte Kirche erklären sich zunächst nur aus dem tiefen Eindruck, den die Werke der gothischen Baukunst und die lange vergessenen altdeutschen Dichtungen auf die durch die Franzosenherrschaft tief gekränkten Deutschen machte. Es war Heimweh nach dem deutschen Kaiserthum, nach der alten Macht und Größe der deutschen Nation. Erst später haben die Jesuiten daraus Kapital zu schlagen gesucht für sich und Rom, und den edlen Görres für sich allein in Anspruch genommen, der aber als Verfasser des Athanasius ein anderer geworden war, als der frühere Herausgeber der deutschen Volksbücher.

Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, wenn auch ganz vereinzelt und unbeachtet geblieben, war das furchtlose Auftreten des Weihbischofs von Münster, Maximilian Freiherrn von Droste-Vischering, auf dem Concil, welches Napoleon im Jahr 1811 in Paris zusammenrief. Als die Bischöfe hier alle vor Napoleon zitterten, wagte Droste die Befreiung des Papstes zu fordern. Sie wurde verweigert, Droste in Ungnade heimgeschickt, aber das geistige Band zwischen Rom und dem deutschen Episcopat war wieder angeknüpft.

Der in der romantischen Poesie in hübschen Farben schillernde Katholicismus, z. B. in den Dichtungen Tiecks, war doch nur eine Luftspiegelung. Der moderne Geist gaukelte sich die Bilder des christlichen Mittelalters eben so lebhaft vor Augen, wie die antike Gestaltenwelt. Es war poetischer Genuß, aber kein Glaube. Ernster als Tieck faßte sowohl die religiöse als nationale Wiedergeburt der sehr merkwürdige Dichter Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, auf, der schon 1801 gestorben war, aber in seinen wenigen und nur frag-

mentarischen Schriften geniale Blitze nach allen Seiten geschleudert und gleichsam das allgemeine Talent der Tieck, Schlegel ꝛc. mit bestimmter Tendenz befruchtet hatte. Unter den jüngern Dichtern dieser Schule zeichnete sich Heinrich von Kleist, Lieutenant in Berlin, durch Wiedergeltendmachung des echten deutschen Naturells, des naiven und anspruchslosen Heldenthums und der frommen Treue in seinen patriotischen Schauspielen aus, unter denen jedoch nur das liebliche „Käthchen von Heilbronn" Anklang fand. Der arme Dichter gab aus Ueberdruß am Leben sich und seiner Geliebten den Tod (1811). Weit mehr Glück machte Friedrich de la Motte Fouqué, gleichfalls preußischer Offizier in Berlin, mit seinen romantischen Ritterromanen, worin er das Mittelalter von seiner heroischen Seite in den glänzendsten Farben darstellte, eine Begeisterung für Helme, Harnische und lichtbraune Hengste und eine jubelnde Kriegslust weckte. Lächerlich machte sich dagegen ein verschrobener Kopf, Zacharias Werner, der zuerst Martin Luther „oder die Weihe der Kraft," dann die „Söhne des Thals" auf die Bühne brachte, d. h. Reformation und Freimaurerei in romantische Farben zu kleiden versuchte, endlich aber katholisch wurde. Trotz seiner Unnatur übte er Einfluß und nährte den Sinn für das Wunderbare, Dämonische, der sich mitten in der aufgeklärten Welt wieder zu regen begann, und dem erst etwas später der geniale Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (seit 1814) durch seine schauerlichen „Phantasie- und Nachtstücke" volle Befriedigung gewährte, dem auch der schon genannte Justinus Kerner später durch Pflege der Geisterseherei Vorschub leistete.

Endlich muß des berühmten Tugendbundes gedacht werden, der eine direkte Gegenwirkung gegen den schlechten Zeitgeist bezweckte. Zu Königsberg in Preußen kam, während der König hier im Exil zubrachte, im Jahr 1808 der Oberfiscal Mosqua auf die Idee, einen „sittlich-wissenschaftlichen Verein" zu gründen, der zum Zweck haben sollte, zuerst unter den Mitgliedern selbst, dann auch in weiterem Kreise die in der Aufklärungs- und Bildungszeit fast ganz abhanden gekommene Tugend wiederum anzupflanzen. Wir sind durch Liederlichkeit zu Grunde gegangen, dachte er, nur durch Tugend können wir uns wieder aufrichten. Der König billigte den Verein, der sich jedoch nicht über Pommern und Schlesien hinaus verbreitete und nie mehr als 5—600 Mitglieder zählte. Der Verein mußte aber schon 1809

aufgehoben werden, weil er bei Napoleon Verdacht erregte. Weder Scharnhorst noch Gneisenau gehörten dem Verein an, dessen Einfluß überhaupt vom Gerüchte weit übertrieben worden ist.

In Berlin versuchte damals auch Friedrich Ludwig Jahn zuerst die verweichlichte und verbildete Jugend durch die Turnkunst wieder körperlich stark und gewandt zu machen. Das war einer der praktischesten Rückgriffe in die bessere Vorzeit. Er wollte Helden ziehen, die einst die Franzosen schlagen sollten. Woran denkst du? frug er einmal einen Knaben unter dem Brandenburger Thor: „An nichts." „Schlingel," rief er, und gab ihm eine Ohrfeige, „du sollst daran denken, daß uns die Franzosen die Victoria mit dem Viergespann da droben vom Thor heruntergestohlen haben und daß wir sie uns von Paris wieder holen sollen."

Kapitel 15.

Oesterreichs und Preußens tiefster Nothstand.

Kaiser Franz hatte die römische Kaiserwürde ihrer ganzen alten Bedeutung nach an Napoleon verloren, war aller seiner schönen Südprovinzen beraubt und durch die Anstrengungen des letzten Kriegs finanziell ruinirt. Clemens Wenzel, Graf von Metternich, der jetzt für Stadion an die Spitze des Ministeriums trat, übernahm ein schweres und gefährliches Amt. Schon den 15. März 1811 mußte der Finanzminister Graf Wallis den Staatsbankerott erklären, indem er die Schuld von 1060 Millionen Bankozetteln auf 212 Einlösungsscheine reducirte, also den Staatsgläubigern für 5 nur 1 zurückgab. Die ganze Existenz des Staats aber stand auf dem Spiel. Napoleon wollte von Deutschland offenbar noch mehr an sich reißen, als er schon hatte, und Rußland tastete bereits bis Serbien herum. Die Heirath Marie Louisens war die einzige Bürgschaft einer Schonung Oesterreichs von Seiten Napoleons. Aber wer konnte dem immer weiter Strebenden, dem Unersättlichen trauen? Metternich war indeß ganz der Mann, um mit Feinheit und heiterer Miene die ver-

zweifelte Lage des Staats zu maskiren und seinerseits dem damals Allmächtigen jede Ursache zur Beschwerde und jeden Argwohn zu benehmen.

In Preußen war die Verarmung noch viel größer, weil die Forderungen höher gestellt, die Hülfsmittel des Landes geringer waren. Napoleon hielt immer noch die preußischen Festungen besetzt, ja er verdoppelte ihre Besatzung und vermehrte die Etappenstraßen durchs Preußische, je mehr er Ursache zu haben glaubte, ein wachsames Auge auf Rußland zu haben. Die königliche Familie kehrte erst am 13. Dezember 1809 aus Königsberg nach Berlin zurück. Nach Steins Entfernung war noch kein Nachfolger für ihn ernannt. Erst am 9. Juni 1810 wurde es Hardenberg, mit Napoleons ausdrücklicher Genehmigung. Hardenberg, der Stifter des Baseler Friedens, schien Napoleon am geeignetsten, das Interesse Frankreichs und Preußens zu verbinden, und diente dem unglücklichen König zum Schutz gegen Napoleons Argwohn. Durch die unerschwingliche Contribution hing Preußen immer noch von Napoleons Gnade ab. Er pflegte Bitten um Nachlaß zornig und drohend zu versagen. Eine holländische Anleihe von 32 Millionen für Preußen kam nur mit Mühe zu Stande. Das Volk mußte mit Steuern nachhelfen, die in immer fabelhafterer Zahl, Größe und Art sich drängten. Es war ein Schrecken ohne Ende, wie Schill gesagt, und dem er ein Ende voll Schrecken vorgezogen hatte. Die edle allgeliebte Königin Louise konnte es nicht ertragen, ihre zarte Natur erlag herzfressendem Gram. Auf einem Besuch bei ihren Eltern im mecklenburgischen Lustschloß Hohen-Zieritz erkrankte sie und starb in überraschend kurzer Zeit am 19. Juli 1810. Die Trauer um sie versenkte den König in noch viel größeres Leid, das ganze Land aber heiligte ihr Andenken. Jeder sah sie als Preußens guten Engel an. Als überall im Lande bis zum letzten Dörfchen die Glocken ihr zu Grabe läuteten, ging durch die Herzen des Volks eine unbeschreiblich wehmüthige Empfindung, denn alle hatten sie geliebt und viele haben damals geschworen, ihr Unglück an Frankreich zu rächen.[1]

Inzwischen setzte Hardenberg das von Stein begonnene Werk der

[1] Die Marmorstatue von Rauch hat den irdischen Liebreiz der Königin in der frühesten Jugendblüthe verewigt. Nie sah man idealere weibliche Huld.

innern Reform fort, nicht etwa mit Steins sittlichem Eifer, sondern aus einer Ueberzeugung, die er als feiner Weltmann mit Montgelas theilte, das Alte habe sich überlebt. So griff er mit Dekreten durch gute alte Landes- und Standesrechte durch, in der Meinung, damit nur dumme Vorurtheile zu beseitigen. Gegen diesen ministeriellen Despotismus Hardenbergs erhoben sich nur einige kräftige, bald aber wieder unterdrückte Stimmen in der Kurmark, ein Herr von der Marwitz, der nach der Schlacht bei Jena wie Schill ein Freicorps errichtet und den König nicht im Unglück verlassen hatte, während die Franzosen ihm sein Schloß abbrannten, und ein Graf von Finkenstein, ständischer Vertreter des Lebuser Kreises.[1] Beide mißliebige Sprecher wurden in eine Festung gesteckt, jedoch nicht auf lange.

In Betreff der auswärtigen Angelegenheiten hatte Hardenberg vom Antritt seines Ministeriums an keine andere Mission gehabt, als das preußische Interesse mit dem französischen zu verbinden, in merkwürdigem Widerspruch mit dem Volksgeist. Er trug am 14. Mai 1811 förmlich auf ein Schutz- und Trutzbündniß in Paris an. Aber Napoleon nahm es noch nicht gleich an und zauderte noch in seinem Uebermuth, da es ihm vielleicht mehr Vortheil bringen konnte, im nächsten großen Kriege das Haus Zollern vollends zu vernichten und Preußen unter einem seiner Satrapen mit dem Rheinbunde zu vereinigen. Beinahe ein Jahr lang mußte das Berliner Cabinet in banger Erwartung bleiben, bis Napoleon seinen Entschluß faßte.

Mittlerweile gingen wieder schlimme Dinge in Schweden vor. Der schwedische Adel hatte an dem durch die französisch-russische Intrigue ihm zum Thronfolger octroyirten dänischen Prinzen keinen Gefallen. Dieser kaum vom altersschwachen König Karl XIII. adoptirte Prinz Christian August von Holstein-Augustenburg fiel bei einer Revue plötzlich todt vom Pferde.[2] Der kinderlose alte König mußte eine neue

---

[1] Unter denen, die sich kräftigst schon gegen Steins unbesonnene Reformen erklärten, war auch General York, der in einem noch erhaltenen Schreiben die Zerstörung aller patriarchalischen Verhältnisse auf dem Lande, den Güterschacher und die Güterzerstückelung, und nicht minder die Auflösung der bürgerlichen, ehrbaren Genossenschaften in ein Proletariat von Pfuschern, unbärtigen Lehrjungen, die geschwind heirathen und sich etabliren, um die Zahl der Lumpen zu vermehren, bitter beklagte.

[2] Man gab seinem Sarge die rührende Inschrift: Er erwartete in Schweden

Adoption vornehmen, und wählte den französischen Marschall Bernadotte, der früher ein heftiger Jakobiner, nachher Napoleons Feldherr und Commandant in Schwedisch-Pommern gewesen war, wo er sich durch Güte beliebt gemacht hatte. Der unglückliche Gustav Adolf, der lange in Gripsholms Schloß eingesperrt und unter Gespensterschauern seine Anlage zu tiefer Frömmigkeit noch mehr ausgebildet hatte, wurde nun nach Deutschland entlassen, verschmähte aber jeden Gehalt, schied sich sogar von seiner badischen Gemahlin und lebte in stolzer Armuth unter dem Namen Oberst Gustavson in der Schweiz. — Bernadotte nannte sich nun Karl Johann, Kronprinz von Schweden, gewählt am 21. August 1811. Napoleon, der um die Intrigue nichts gewußt, war überrascht, hoffte aber, Bernadotte werde ihm treu bleiben, und schenkte ihm eine Million zur Ausstattung. Bernadotte aber, schon längst auf Napoleons Glück eifersüchtig, und nur darauf bedacht, sich bei den Schweden beliebt zu machen, täuschte ihn, und ließ die Engländer unter der Hand in Schweden Handel treiben, obgleich er sich scheinbar dem Continentalsystem anschloß.

Wie denn damals alles dem todten deutschen Löwen Tritte zu geben beflissen war, so wollte auch der König von Dänemark die deutsche Sprache in Schleswig ausrotten, aber der Befehl, den er deßfalls am 19. Januar 1811 erließ, scheiterte am guten Muth der Prediger, Schullehrer und Bauern, die sich schlechterdings weigerten, dänisch zu lernen.[1]

---

einen Thron und fand ein Grab! Wahrscheinlich rührte ihn der Schlag, aber man beschuldigte böswillig die abgesetzte Königsfamilie eines Mordes.

[1] Wimpfen, Geschichte Schleswigs S. 318.

Kapitel 16.

Der russische Feldzug.

Ein ungeheurer Komet, der 1811 den ganzen heißen Sommer über drohend am Himmel stand, kündete den geknechteten Völkern einen großen Wechsel der Dinge an. Wahrlich, es war eine göttliche Fügung, daß die beiden Riesen, die Europa zwischen sich getheilt, mit einander selbst in Streit gerathen mußten.

Jeder wollte mehr als der andere haben. Rußland verhehlte nicht, daß es die ganze europäische Türkei wolle. Napoleon aber war nicht gesonnen, die russische Macht ans Mittelmeer zu lassen, und setzte ihm die Donau als Grenze. Rußland verlangte nun das Herzogthum Warschau. Auch das wollte Napoleon nicht. Nach seinen großen Erfolgen im Jahr 1809 fürchtete er Rußland nicht mehr. Alexander hatte seine ältere Schwester Katharina, um die sich Napoleon vergebens beworben, dem Erbprinzen Georg von Oldenburg vermählt. Noch einmal warb Napoleon um die Hand ihrer jüngern Schwester Anna, aber ohne Alexanders Antwort abzuwarten, ging er die Wiener Verlobung ein, und schlug Oldenburg mit der ganzen deutschen Nordseeküste zu Frankreich. Alexander erkannte nun, daß Napoleon von nun an ihm nicht mehr gestatten würde, sich auf Kosten Oesterreichs zu vergrößern, nahm selbst eine drohende Stellung an und hörte die vorher zum Schweigen verdammten Klagen des Ackerbau- und Handelsstandes. Kein russisches Schiff konnte die See halten, eine russische Flotte war im Hafen von Lissabon von den Engländern genommen worden. Zu Riga lagen ungeheure Getreidevorräthe, die nicht über See verkauft werden konnten. Da gab Alexander am 31. Dezember 1810 ein neues Zollgesetz, das die Einfuhr der Colonialwaaren unter neutraler Flagge (viele hundert englische Schiffe kamen unter amerikanischer Flagge) erlaubte und dagegen die Einfuhr französischer Fabrikate verbot. Auch beschwerte er sich wegen Oldenburg. Napoleon erklärte sich zu einer Entschädigung für den Herzog von Oldenburg bereit, wollte aber durchaus nicht einwilligen, daß dieselbe im Großherzogthum Warschau bestehen sollte, und schlug ein neu zu schaffendes Herzogthum Erfurt vor, wovon aber Rußland nichts wissen wollte.

Nun kam die Verbindung Rußlands mit Schweden und England bald zu Stande. Schweden hatte von Napoleon Norwegen, es hatte eine große Geldunterstützung vergebens verlangt, stellte sich nun verletzt, ließ die englischen Schiffe in großer Menge zu und trieb in Pommern so offen Schleichhandel, daß Napoleon, um das Continentalsystem aufrecht zu erhalten, Schwedisch-Pommern und Rügen besetzen, die dort befindlichen Schweden entwaffnen lassen mußte. — Mittlerweile hatte sich Rußland schon gerüstet und zwar zuerst, bevor noch Napoleon daran dachte. Schon 1811 war ein großes russisches Heer bereit in Polen einzufallen und hätte, da nur wenig Franzosen in Deutschland waren, leicht bis an die Elbe vordringen können. Doch blieb es unthätig.[1] Jetzt erst rüstete sich Napoleon auch seinerseits, befestigte Danzig und nahm das ihm schon so lange vorgehaltene Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen an, 24. Februar 1812. Der Vertrag sicherte Preußen einen Aufschub seiner noch rückständigen Zahlungen, die künftige Verpflegung der französischen Besatzungen in preußischen Festungen nicht mehr auf preußische, sondern auf französische Kosten, und nach glücklich vollendetem Kriege eine Gebietsvergrößerung zu. Diese sollte in Kurland und Livland bestehen, weßhalb auch die 30,000 Mann, welche Preußen zum Kriege stellte, die Richtung gerade dorthin einschlugen. Sobald Hardenberg dieses den damaligen Umständen freilich angemessene, aber allen Patrioten in tiefster Seele verhaßte Bündniß geschlossen hatte, traten Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Boien, Clausewitz und 300 der besten Offiziere aus dem preußischen Dienst. Gneisenau ging nach England, Clausewitz nach Rußland, wo bereits der preußische General Pfull im Generalstab die erste Rolle spielte. Auch Stein war nach Rußland gegangen.

Der preußische Vertrag mit Napoleon zog den Krieg unmittelbar nach sich. Oesterreich war nicht im Fall, neutral bleiben zu können, durfte sich aber noch viel weniger für Rußland aufopfern. Es schloß sich an Napoleon an, um im Fall des Sieges, an dem man nicht zweifelte, durch eine Erwerbung im Osten für die vielen Verluste im Westen entschädigt zu werden. Sollte aber Napoleon unterliegen, desto

[1] Aus einem Schreiben des Grafen Münster in Hormayrs Lebensbildern II, S. 150 erhellt, daß Rußland immer noch hoffte, Napoleon werde ihm große Concessionen machen, um den Krieg zu vermeiden, und daß es deßhalb noch spröde gegen England und die preußischen Patrioten war.

besser. Die beiden Hauptmächte Europas, Frankreich und Rußland, hatten durch ihre Einigkeit alle andern unterdrückt, durch ihre Uneinigkeit gaben sie ihnen die erste Möglichkeit der Erlösung.

Im Frühjahr 1812 führte Napoleon eine halbe Million Männer den russischen Grenzen zu, und behielt doch noch genug zurück, um den Krieg in Spanien fortzusetzen und Frankreich, Italien, Deutschland[1] zu bewachen. Bevor er ins Feld zog, hielt er, von Marie Louisen begleitet, in Dresden eine Zusammenkunft aller deutschen Fürsten und benahm sich gegen dieselben mit solchem Uebermuth, daß er selbst in den Herzen seiner begünstigtsten Anhänger einen Stachel zurückließ. Man sah Damen weinen und Männer die Lippen zusammenbeißen bei den kleinen Demüthigungen und Spöttereien, die der Gewaltige sich gegen alle die erlaubte, deren Herr er in diesem Augenblicke war. Am schmerzlichsten scheinen die Gefühle der Kaiserin Louise von Oesterreich[2] und des Königs von Preußen[3] gewesen zu seyn. Der König von Bayern war nicht da.[4] Alle andern aber überboten sich in Huldigungen; der König von Sachsen ließ im Theater eine ungeheure Sonne in Brillantfeuer brennen mit der Inschrift: größer noch als sie und heller ist Er![5] Auch Goethe brachte damals

---

[1] Französische Truppen lagen in deutschen Festungen und waren beständig auf deutschen Landstraßen unterwegs; 1810 wurde ein großer Theil der Stadt Eisenach durch das Springen französischer Pulverwagen, die unvorsichtig durchzogen, zerstört, wobei eine Menge Menschen ums Leben kamen.

[2] Sie wurde von dem Glanz ihrer gleichsam ganz zur Französin gewordenen Stieftochter weit überstrahlt. Louise von Modena (Este), Tochter des Herzogs Ferdinand, war schon die dritte Gemahlin des Kaisers Franz; die erste war Elisabeth, Schwester des Königs von Würtemberg, die zweite Maria Theresia, Tochter des Königs von Neapel. Louise starb 1816 und Franz nahm zur vierten Frau Charlotte, Tochter des Königs von Bayern, seit 1814 vom Kronprinzen Wilhelm von Würtemberg geschieden.

[3] Nach Segur ist er von Napoleon höflich, aber frostig empfangen worden. Es soll zwischen ihnen von einer Heirath des preußischen Kronprinzen mit einer Nichte Napoleons die Rede gewesen seyn.

[4] Die Plane, die Napoleon mit Eugen vorhatte, der im deutschen Süden werden sollte, was Jerome im Norden, waren Bayern noch gefährlicher, als Napoleons enges Bündniß mit Oesterreich. Man war damals in München sehr verletzt und besorgt.

[5] Di lui men grande ed é men chiaro il sole. Allg. Zeitung 1812. Nr. 150.

dem Ueberwältiger der deutschen Nation ein schmähliches Carmen dar.[1] Indessen verfolgte den Herrn der Welt auf dieser Reise doch eine Ironie des Zufalls, die wie eine Schlange unter den Lorbeern hervorlauschte.[2]

Zum erstenmale — in der Weltgeschichte unerhört — war ganz Deutschland unterjocht. Glücklicher noch als Attila, der doch nur eine Hälfte der Deutschen gegen die andere ins Feld geführt, schleppte Napoleon alle Deutschen hinter sich her. Und zwar machten die Deutschen in dem Heere, das er in die russischen Steppen trieb, die größte Zahl aus, aber sie waren so geschickt vertheilt und meist unter dem Namen von Franzosen untergebracht, daß sie es selbst nicht merkten. Auf dem rechten Flügel sollten 40,000 Oesterreicher unter Schwarzenberg (Fürst Karl, der frühere Gesandte in Paris) abgesondert in Volhynien einfallen. Auf dem linken Flügel sollten 30,000 Preußen, welche der alte Grawert, nachher York befehligte, mit einigen tausend Franzosen vereinigt unter dem Oberbefehl des französischen Marschalls Macdonald die Ostseeküste hinaufrücken und zunächst Riga belagern. In der Mitte standen die deutschen Rheinbundtruppen, mehr oder weniger mit den Franzosen vermischt; 38,000 Bayern unter Wrede, über die der französische Marschall St. Cyr den Oberbefehl führte; 16,000 Würtemberger unter Scheeler, die dem Marschall Ney zugetheilt waren (einzelne Regimenter, besonders Reiterei, wurden ab-

---

[1] Ein Gedicht an die Kaiserin Marie Louise, die mit Napoleon nach Dresden gekommen war und nachher nach Karlsbad und von da nach Paris zurückging. Darin sagt Goethe von Napoleon:

Was Tausende verwirrten, löst der Eine,
Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's im hellsten Geisteslicht.

Und preist das durch Napoleon herbeigeführte goldne Zeitalter:

Ein jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nur, denn alles ist vollbracht. —
Das Kleinliche ist alles weggenommen,
Nun steht das Reich gesichert, wie gegründet ꝛc.

[2] In Würzburg über dem Thore strahlte die Inschrift: Victori perpetuo. Als Napoleon von Dresden aus der schon an die russische Grenze vorgerückten Armee nachreiste und in Königsberg von der preußischen Generalität empfangen wurde, kam er bei der Tafel zwischen die Generale Bülow und Ziethen zu sitzen, die nämlichen, deren Schlägen er drei Jahre später in seiner letzten Schlacht bei Waterloo erliegen mußte.

getrennt, um Franzosen und Deutsche gehörig zu mischen); 17,000 Sachsen unter Reynier; 18,000 Westphalen unter Vandamme; auch die Hessen, Badener, Frankfurter, Würzburger, Nassauer, kurz alle Rheinbündler hatten verhältnißmäßig Truppen stellen müssen. Die Schweizer standen großentheils unter Oudinot. Die Holländer, die Hanseaten, Niederländer und alle Deutschen vom linken Rheinufer steckten damals unter den Franzosen. Man darf annehmen, daß mehr als 200,000 Deutsche gegen Rußland zogen, während kaum so viele Nationalfranzosen bei der Armee waren. Den Rest bildeten 50,000 Polen, mehrere tausend Italiener, Portugiesen und Spanier, die man gezwungen mitschleppte.[1]

Die Preußen befanden sich am übelsten. Ihre kleine Armee mußte sich von einem Franzosen commandiren lassen. Die preußischen Festungen außer Colberg, Graudenz, Schweidnitz, Neisse, Glatz, waren schon von den Franzosen besetzt, oder wurden es jetzt erst, z. B. Pillau bei Königsberg. In Berlin selbst herrschten die Franzosen unumschränkt und verwalteten daselbst auch die Polizei. Marschall Augerau blieb mit 60,000 Mann in Norddeutschland, namentlich im Preußischen stehen, um diese Länder im Rücken Napoleons zu bewachen, und im Nothfall stand die Macht Dänemarks bereit, ihn zu unterstützen. Ueberdieß ging der ganze große Heereszug Napoleons durch Preußen und erschöpfte dieses Land vollends. Gegen Oesterreich glaubte Napoleon so schreckliche Strenge nicht nöthig zu haben. Der Hof schien ihm durch seine Heirath, das Heer durch Schwarzenberg (der sein Vertrauen nicht abwies, aber auch nicht erwiderte) gewonnen. Ein geheimer Tractat sicherte Oesterreich eine reichliche Entschädigung zu, falls es Gallizien abtreten müßte. Diese Abtretung setzte man voraus, weil man eine Wiederherstellung des alten polnischen Reichs erwartete. Schon lange hatte Napoleon die Polen damit getröstet, und seine Versprechungen bewirkten, daß sie ihm mit der größten Aufopferung dienten. Allein obgleich die einzige Bedenklichkeit, die Eifersucht Oesterreichs wegen Galizien, durch den geheimen Tractat schon beseitigt war, erfüllte dennoch Napoleon sein Versprechen nicht und nahm ganz Polen in Besitz, ohne das alte unabhängige polnische

[1] Napoleon selbst sagte damals einem Russen: si vous perdez cinq Russes, je ne perds qu'un Français et quatre cochons.

Reich wiederherzustellen. Auf alle Bitten gab er nur zweideutige Antworten und schien somit auch hier seinem alten System (die Nationen zu zerstückeln und zu vermischen und keine Nationaleinheit zu dulden) treu bleiben zu wollen. Das nächste Motiv Napoleons war aber wohl: er hoffte den Kaiser Alexander durch den ersten glücklichen Schlag zum Frieden zu vermögen und sich unter noch günstigern Umständen, wie früher, mit ihm gegen die übrige Welt zu verbinden. Die Allianz mit Rußland war Napoleon mehr werth, als aller Enthusiasmus der Polen.

Kapitel 17.

Untergang des französischen Heeres im russischen Winter.

Am 24. Juni 1812 überschritt Napoleon den Fluß Niemen (die russische Grenze) unfern von Kowno. Schon viel zu spät im Jahre. Vielleicht hatte ihn der laue Winter von 1806—1807 getäuscht, und er glaubte, den Feldzug ohne Gefahr bis in den Winter verlängern zu können. Er stieß auf keinen Feind. Der russische Oberfeldherr Barklay de Tolly[1] befolgte das System, das schon die Skythen gegen den Darius befolgt, nämlich sich zurückzuziehen und den Feind ins Innere der unermeßlichen Steppen zu locken. Scharnhorst hatte zu diesem System gerathen. Er hatte dem russischen General Lieven zwei Ideen gegeben, bis zum Winter jeder Schlacht auszuweichen, und unter keiner Bedingung Frieden zu machen.[2] Lieven brachte diese Ideen ins Hauptquartier Barklay's, dessen Seele der (deutsche) Obrist Toll war. Auch der nachher so berühmte militärische Schriftsteller, der (deutsche) Oberstlieutenant Clausewitz gehörte damals zu den Vertrauten. Der (ebenfalls deutsche) General Pfull, dem sich Kaiser Alexander anfangs anvertraute, und beinahe alle russischen Generale waren gegen Scharnhorsts Plan, drängten nach vorwärts und wollten sich durchaus

---

[1] Dieser erließ schon beim Beginn des Kriegs einen Aufruf an die Deutschen, sich von Napoleons Joch zu befreien. Allg. Zeitung Nr. 227. Napoleon ließ ihn beantworten: „Zu wem sprecht ihr denn? es gibt keine Deutsche, es gibt nur Oesterreicher, Preußen, Bayern ꝛc.“ Daselbst 228.

[2] Werke von Clausewitz VII, 28.

schlagen lassen. Allein als Napoleon mit so ungeheurer Uebermacht erschien und die Russen noch lange nicht alle ihre Streitkräfte gesammelt hatten, gebot sich der Rückzug von selbst, und als Napoleon vollends die Vereinigung eines frischen russischen Heeres unter dem Fürsten Bagration mit Barklay durch sein rasches Vordringen wochenlang verhinderte, konnte man kein anderes System mehr befolgen, als das, wozu Scharnhorst gerathen hatte.

Um die Russen einzuholen und zu einer Schlacht zu zwingen, trieb Napoleon sein Heer in Eilmärschen voran, die Zufuhren konnten nicht nachfolgen, und damals schon erlagen eine Menge Menschen und Pferde der Anstrengung, der Hitze und dem Hunger.[1] Nachdem Napoleon in Witebsk, Schwarzenberg in Volhynien, die Preußen vor Riga waren, konnte das Heer Halt machen, das wiedereroberte Polen organisiren, überwintern, im nächsten Frühjahr bequem weiter vorrücken und langsam und sicher die Eroberung Rußlands vollenden. Allein Napoleon wollte nach seiner Art alles rasch in einem Feldzug abmachen, die Russen schlagen, ihre Hauptstadt erobern und den Frieden dictiren. Er jagte daher den Russen, die Städte und Dörfer hinter sich verbrannten und ihm nur eine Wüste zurückließen, unablässig nach. Erst vor Smolensk fand er ernsten Widerstand,[2] doch bald steckten die Russen auch diese Stadt in Brand und flohen wieder. An demselben Tage bestanden auch die seitwärts vorrückenden Bayern einen blutigen Kampf mit einem von Wittgenstein befehligten und von Norden herkommenden Heere Russen bei Poloczk, wo der aus dem Tirolerkrieg berühmte alte General Deroy das Leben verlor. Die Bayern blieben hier stehen, um Wittgenstein ferner zu beobachten. Napoleon aber zog mit der großen Armee von Smolensk durch das verwüstete Land gerade aus nach Moskau, der alten großen Hauptstadt des russischen Reichs, unbekümmert um die Gefahren, mit denen ihn der bevorstehende Winter und der in seinem Rücken sich sammelnde Feind bedrohte.

Rußland lag noch im Kriege mit der Pforte und mußte ein

[1] Auf jeder Station blieben Leute in schnell errichteten Spitälern zurück, in solcher Menge, daß z. B. von 38,000 Bayern nur 10,000, von 16,000 Würtembergern nur 1300 unter den Waffen vor Smolensk ankamen.

[2] Hier zeichneten sich die Würtemberger durch Erstürmung der Vorstädte und der Brücke über den Dnieper aus.

großes Heer unter Kutusow an der türkischen Grenze unterhalten. Um dieses gegen Napoleon verwenden zu können, bot es allem auf, die Türkei einstweilen zu versöhnen, und England half dazu. Durch Bestechung des türkischen Heeres kam es dahin, daß die Pforte nicht nur (zu Bukarest am 28. Mai) Frieden machte, sondern den Russen sogar noch die Provinz Bessarabien (doch nicht die Moldau und Wallachei) abtrat. Nun konnte nicht nur ein russisches Heer unter Tschitschakow die Oesterreicher aus Volhynien vertreiben, sondern auch Kutusow selbst stieß zu Barklay. Wagten die Russen aber jetzt eine Schlacht, so konnten sie Napoleon gegenüber doch immer ihre Niederlage voraussehen und Moskau war doch verloren. Deßhalb wollte Barklay nicht schlagen, das Heer sparen und die Franzosen erst im Winter überfallen. Allein man hielt es für schimpflich, Moskau ohne Schwertstreich zu übergeben. Heer und Volk verlangten die Schlacht,[1] der hochbejahrte Kutusow erhielt den Oberbefehl und setzte sich ein paar Tagereisen vor Moskau am Flüßchen Moskwa bei Borodino. Hier kam es am 7. September zu einer mörderischen Schlacht, in der Napoleon siegte, aber nur nach einer schrecklichen Anstrengung[2] und mit dem Verlust von 40,000 Todten und Verwundeten. Die letztern gingen aus Mangel an Pflege fast alle zu Grunde.[3]

Moskau wurde nun nicht mehr vertheidigt, und Napoleon nahm die alte Residenz der Czaaren in Besitz, am 14. September. Doch die ganze Stadt war verlassen, und kaum hatte sie das französische Heer in sich aufgenommen, so brach verborgenes Feuer aus den verschlossenen Häusern, und bald war die ungeheure Stadt eine einzige himmelhohe Flamme und lag vor Napoleons Augen in Asche. Umsonst suchten die Franzosen zu löschen. Der russische Befehlshaber von

[1] Oberst Toll, der bei Scharnhorsts Plan bleiben und die unnütze Schlacht vermeiden wollte, wurde vom Fürsten Bagration bei der Berathung insultirt. Bagration verlor aber in der Schlacht sein Leben.

[2] Eine russische Redoute, der Schlüssel des Schlachtfeldes, wurde genommen und wieder verloren. Da drängte sich ein würtembergisches Regiment durch die fliehenden Franzosen hindurch, nahm die Redoute wieder, behauptete sie und rettete bei diesem Anlaß den König von Neapel, den die Russen schon faßten. Zehn Feldzüge der Würtemberger S. 244.

[3] Für nichts war gesorgt, Charpie, Leinwand, sogar die nothdürftigste Nahrung fehlte. Noch tage- und wochenlang lagen Verwundete unter freiem Himmel, indem sie sich vom Aase der Pferde das Leben fristeten.

Moskau, Rostopschin, hatte vor seinem Abzuge in die leeren Häuser Brandstoffe bringen und heimlich entzünden lassen. Das patriotische Opfer war vollständig und erfüllte seinen Zweck. Statt des Friedens und Ueberflusses fand Napoleon in Moskau nur Asche.

Anstatt die geschlagenen Russen nach Kaluga zu verfolgen (wo sie nach dem schon früher vorbereiteten Plane Tolls eine Flankenstellung nahmen und Napoleons Rückzugweg bedrohten) und im fruchtbaren Süden Winterquartiere zu nehmen, oder rasch umzukehren und sich in Litthauen zu setzen und für das nächste Jahr wieder zu verstärken, blieb Napoleon bis zum 19. October müßig in Moskau, in der Hoffnung, Alexander werde um Frieden bitten. Umsonst kam er den Russen mit Friedensanträgen sogar entgegen. Man gab ihm nicht einmal eine Antwort. Seine schon sehr geschwächte Reiterei wurde zu Anfang des Octobers vor der Stadt bei Tarutino überfallen und mit großem Verlust geworfen. Da entschloß sich Napoleon endlich zum Rückzug auf derselben verbrannten und durch Leichen verpesteten Straße, auf der er gekommen war. Noch war der Winter nicht eingetreten, und schon löste der Hunger die Reihen auf.[1] Kutusow mit der russischen Hauptarmee zog den Franzosen nach und belästigte sie sehr. Vorwärts standen noch einzelne Corps der Franzosen, die nicht bis Moskau gekommen waren. Auf sie hoffte jetzt Napoleon, aber auch sie wurden von neuen russischen Armeen und durch die Schrecken des Winters bedroht, obgleich die Bayern unter Wrede bei Poloczk das russische Corps Wittgenstein schlugen.[2] In Volhynien hatte

---

[1] Schon am 2. November rissen die Ueberreste der Würtemberger ihre Fahnen ab und versteckten sie in ihren Tornistern. Roos, Denkwürdigkeiten von 1812.

[2] Am 18. October. Die Bayern, bei denen auch Schweizer waren, thaten Wunder der Tapferkeit, waren aber durch Elend aller Art so geschwächt, daß sie Poloczk nicht länger behaupten konnten. Segur sagt in seiner Geschichte des Kriegs: St. Cyr habe Wrede's Tapferkeit in den Armeeberichten verschwiegen, und als St. Cyr verwundet worden sey, und Wrede den Oberbefehl verlangt habe, der ihm ohnehin zukam, da das Heer fast durchaus aus Bayern bestand, habe Napoleon es nicht erlaubt. Völderndorf in seinen bayer. Feldzügen sagt: St. Cyr habe die Bayern in der höchsten Noth treulos verlassen und sey erst nach überstandener Gefahr in Polen wiedergekommen, um aufs neue zu commandiren. Er habe beim Rückzug von Poloczk die Brücke abreißen lassen, jenseits welcher noch eine bayerische Batterie mit der Kasse und mit den 22 bayerischen Fahnen

Schwarzenberg nur Eifer gezeigt, seine Truppen zu schonen,[1] und sich gegen das Großherzogthum Warschau zurückgezogen. Dieß verstattete dem Heere Tschitschakows, sich gegen Napoleon zu wenden, auf den nun auch Wittgenstein losging, so daß diese beiden ihm den Weg zu sperren trachteten, während Kutusow ihn unaufhörlich im Rücken und zur Seite ängstigte. Am 6. November fiel plötzlich der Frost ein. In einer einzigen Nacht fielen die Pferde zu Tausenden, und der größte Theil der Reiterei mußte zu Fuß wandern, ein Theil der Beute und der Kanonen zurückgelassen werden. Dann fiel ein tiefer Schnee, durch den die Fliehenden sich durcharbeiten mußten. Der Frost erreichte den höchsten Grad, nur wenige kräftige Männer blieben unter den Waffen und deckten die Flucht der übrigen. Die große Mehrheit warf die Waffen weg und suchte nur das Leben zu retten. In der unermeßlichen schneebedeckten Steppe, deren traurige Oede nur durch verbrannte Dörfer unterbrochen war, sah man die große Armee zerstreut dem Tode entgegenwanken. Magere Gestalten, bleich, hohläugig, langbärtig, in der seltsamsten Vermummung, in Pelzen, Weiberkleidern ꝛc. drängten sich vorwärts, schlugen sich um ein fallendes Pferd, dem sie heißhungrig das Fleisch vom Leibe schnitten, mordeten sich um ein Stück Brod und stürzten nach einander in den Schnee, um nicht wieder aufzustehen. In jeder Nacht lagen die Erfrorenen

---

zurückgeblieben sey, die man früher schon der Sicherheit wegen auf einen Wagen zusammengepackt hatte. So seyen diese Trophäen ohne Schuld der Bayern durch die Nachlässigkeit oder den bösen Willen St. Cyrs in russische Hände gefallen. „Kaum vermochten die Bayern den Groll zu bergen, der sie gegen die Franzosen erfüllte" III, S. 236. Wrede hielt nach St. Cyrs Flucht den Rest der Bayern noch beisammen, deckte den Rückzug Napoleons und bestand vor Wilna noch, mit Westphalen und Hessen vereint, ein Gefecht; als endlich das Elend auch diese wenigen Treuen zerstreute, sammelte er sie von neuem in Polen und konnte dem wiederkehrenden St. Cyr noch 4000 Bayern unter den Waffen übergeben. Er selbst kehrte krank nach Bayern heim. Von jenen 4000 führte zuletzt Graf Rechberg nur noch 1030 in ihre Heimath zurück. Doch blieben viele Bayern unter General Zoller als Besatzung in Thorn zurück, von denen etwa noch 1500 heimkamen. — Die Würtemberger hatten an der Beresina noch 80 Mann unter den Waffen, in Polen sammelten sich aber 300, die einzigen, die frei zurückkehrten. Später kamen noch einige aus russischer Gefangenschaft nach.

[1] Dieß war Oesterreichs natürliche Politik. Die französischen Berichte warfen Schwarzenberg namentlich vor, daß er Tschitschakow verschont habe, um das unbedeutende Corps von Sacken zu verfolgen.

reihenweise um die erloschenen Feuer.[1] Viele sah man wahnsinnig mit gräßlichem Gelächter sich ins Feuer stürzen. Viele wurden von den russischen Bauern ergriffen, nackt ausgezogen und wieder in den Schnee gejagt. Man kam nach Smolensk, aber nach dem Verlust der meisten Kanonen, ohne Munition und Lebensmittel, konnte man sich in dieser ausgebrannten Stadt nicht halten. Man floh weiter, beständig von den Russen verfolgt. Ney deckte den Rückzug mit dem Rest der Muthigen und Tapfern, wurde bei Smolensk abgeschnitten, entkam aber wie durch ein Wunder, indem er sich Nachts an den Ufern des Dnieper fortschlich und alle einzelnen russischen Corps, die ihn aufhielten, zurückschlug.[2] Nun trat Thauwetter ein, und die Beresina, über die man gehen mußte, war voll Treibeis, ihre Ufer spiegelglatt und unzugänglich, von Tschitschakows Kanonen beherrscht und schon von weitem begrüßt durch die Kanonen des heranrückenden Wittgenstein'schen Heeres. Nur Kutusow war dießmal etwas weiter zurückgeblieben, und Napoleon, vor sich den Fluß und zwischen die Armeen eingeengt, entkam durch wunderbares Glück. Die Armeecorps von Oudinot und von Victor, die nicht nach Moskau gekommen waren, kamen ihm jetzt zu Hülfe. Tschitschakow verließ das Ufer, wo Napoleon übergehen wollte, weil er den Uebergang an einem andern Punkt erwartete. Nun schlug Napoleon rasch zwei Brücken und brachte seine noch waffenfähige Mannschaft glücklich hinüber. Allein der unermeßliche Troß von Nachzüglern stemmte sich auf der mehrmals brechenden Brücke; da erschien Wittgenstein und richtete sein schweres Geschütz in die dichtgedrängte wehrlose Menschenmenge. Einige Regimenter, welche die Nachhut bildeten, und alles, was noch diesseits des Flusses war, mit unermeßlicher Beute fiel den Russen in die Hände.

Das fliehende Heer war nach diesem schrecklichen Tage erleichtert,

---

[1] Von den Hessen, die Emil von Darmstadt befehligte, verbreitete sich damals allgemein folgende Anekdote. Der Prinz schlief im Schnee ein, und um ihn gegen den heftigen Nordwind zu schützen, hielten vier hessische Dragoner ihre Mäntel als eine Wand vor ihn und standen Morgens noch so da, aber — erfroren. — Oft sah man Todte in den mannigfachsten Stellungen erstarrt, nagend an den eigenen Händen, nagend an den aufgerissenen Leichen der Kameraden. Oft deckte Schnee die Leichen zu und zeigte durch eine Menge kleiner Hügel die Zahl der Todten an.

[2] Napoleon sagte: ich habe 200 Millionen in dem Keller der Tuilerien liegen, aber ich gäbe sie gern hin, um Ney zu retten.

allein die Kälte stieg aufs neue (bis zu 27 Grad unter Null), und nun erlagen auch die Kräftigsten. Napoleon setzte sich am 5. Dezember in einen Schlitten und floh seinem Heer, ja der Nachricht seines Unglücks voraus, um wenigstens seine Person zu retten und glücklich durch Deutschland zu kommen, ehe man Anstalten treffen konnte, ihn abzufangen, und ehe man nur wußte, wie schlimm es ihm gegangen sey.[1] Bald darauf kam die fliehende Armee nach Wilna, war aber so erschöpft, daß sie sich auch hier nicht halten konnte. Hier fielen reiche Magazine, viele tausend Gefangene und der Rest aller Beute, so wie 6 Mill. Franken gemünztes Silber in die Hände der von Wittgenstein befehligten Russen. Ein Theil der Fliehenden rettete sich nach Danzig, wenige kamen über die Oder; die Sachsen unter Reynier wurden in einem letzten Gefecht bei Kalisch zersprengt; Poniatowsky und die Polen zogen sich nach Krakau an die österreichische Grenze (13. Februar 1813), geschützt von Schwarzenberg, dem die Russen nichts anthaten und dessen Neutralität bald darauf förmlich anerkannt wurde.

Nach officiellen russischen Berichten wurden auf dem Wege der Flucht 306,000 Leichen verbrannt oder verscharrt und 200,000 Gefangene gemacht. Nach einer Berechnung von Chambry sind mit Napoleon 610,000 Mann, 182,000 Pferde und 1372 Kanonen nach Rußland gekommen. Nach einer Berechnung von Clausewitz sind davon nur 58,000 Mann und 18,000 Pferde mit 120 Kanonen wieder zurückgekehrt.

---

[1] Er kam in Windeseile unerkannt durch ganz Deutschland. Nur in Dresden sprach er einige Stunden mit dem König von Sachsen. Wenn ihn dieser auf den Königstein gesetzt hätte, wäre viel Mühe erspart worden. — In seinem 29sten Armeebulletin machte Napoleon, sobald er in Frankreich und in Sicherheit war, das Unglück seiner Armee zum erstenmal der erstaunten Welt bekannt, die er bisher durch falsche Siegesnachrichten getäuscht hatte. Auch dieses 29ste Bulletin war noch voll Lügen und Trotz. Napoleon ging im Hohn gegen die Menschheit so weit zu sagen: „Nur schwache Seelen im Heer verloren die gute Laune und träumten von Unglück, die starken behielten ihren Frohsinn.“ So schrieb er, der das grenzenlose Elend gesehen und verursacht. Das Bulletin schloß: „Die Gesundheit Sr. Majestät war nie besser.“

Sechstes Buch.

Die Befreiungskriege.

Kapitel 1.

Der alte York.

Die Russen selbst hatten unter der Härte des Winters gelitten und kamen nur in schwacher Zahl an der preußischen Grenze an. In Königsberg aber standen 10,000 Preußen unter Bülow, und aus Livland kehrten noch andere 17,000 unter York zurück, der noch wohlerhaltene Rest der 30,000, die Riga belagert und bisher nur einige Gefechte mit den Russen bestanden, den Krieg überhaupt (wie auch die Oesterreicher) absichtlich nur lahm geführt hatten. Wenn diese 27,000 Mann wohlgerüstete Preußen die fliehenden Franzosen in Schutz genommen und den Russen den Eingang verwehrt hätten, so wäre Wittgenstein nicht stark genug gewesen, letztern zu zwingen. Rußland wäre in seine eigenen Grenzen zurückgewiesen worden, und Napoleon hätte Zeit gehabt, sich von seinem Schaden zu erholen.

Aber das war es gerade, was die preußischen Patrioten nicht wollten. York[1] stand zwar unter dem Oberbefehl des Marschalls

[1] Hans David Ludwig von York (eigentlich Jork) ein Pommer, hatte als 20jähriger Lieutenant im bayrischen Erbfolgekriege einen höhern Offizier, der eine Kirche plünderte, deßhalb getadelt und war wegen dieses subordinationswidrigen Raisonnirens vom großen Friedrich entlassen worden, mit den Worten: York soll sich zum Teufel scheeren. Er ging nach Holland und kämpfte in Indien gegen

Macdonald, that aber so ziemlich, was er selbst wollte, und blieb gegen ihn stets finster und verschlossen. Als er durch geheime Botschafter Napoleons Unglück früher erfuhr, als Macdonald, sagte er ihm kein Wort davon, und als Macdonald die Belagerung Riga's endlich aufhob, blieb York mit seinen Preußen absichtlich hinter dem Marschall zurück und ließ sich von den Russen einholen. Es waren zwar nur 1200 Kosaken unter General Diebitsch (einem Schlesier), den Clausewitz als Adjutant begleitete, aber die beiden Genannten beschworen York, die Sache Frankreichs zu verlassen. Er wies diese viel jüngeren Männer anfangs ab, sobald es aber dergestalt abgekartet war, daß ein größerer Heertheil Wittgensteins ihm scheinbar den Weg versperrte und ihm einen Vorwand der Renitenz lieh, sagte er zu den beiden Unterhändlern: „ihr habt mich!" und schloß am 30. Dezember in der Mühle zu Tauroggen einen Vertrag ab, in welchem er mit seinen Truppen eine neutrale Stellung einzunehmen gelobte. Dabei ist zu bemerken, daß York dem Tugendbund nicht angehörte, auch ein Gegner Steins und durchaus ein Mann der alten Zeit war.

So sah sich Macdonald, der nur ein paar tausend Franzosen bei sich hatte, von York verlassen, und als er am 3. Januar 1813 nach Königsberg kam und dort Bülow zu finden hoffte, war auch dieser nicht mehr da, sondern mit seinen Truppen seitwärts ausgewichen. Am Neujahrsmorgen war es schon zu Thätlichkeiten zwischen Preußen und Franzosen gekommen. Vor den Fenstern Murats, der in Königsberg noch sein Hauptquartier hatte, wurde ein französischer Gensdarme, der einen ihm im Wege stehenden Preußen vor die Brust gestoßen hatte, von dessen Kameraden ermordet, und Murat fand nicht für gut, den Vorfall zu bestrafen, sondern reiste augenblicklich ab. So war die Stimmung in Königsberg, weshalb auch Macdonald sich hier nicht mehr halten konnte und eilends weiter nach Danzig floh. Am 6. Januar zog Wittgenstein in Königsberg ein.

Als die Nachricht von Yorks Neutralitätserklärung in Berlin anlangte, soll der König ausgerufen haben: „Da möchte Einen ja der Schlag treffen." Er war in großer Gefahr, denn er hatte keine Truppen, während er doch ringsum von Franzosen umgeben war. In Berlin selbst stand Marschall Augereau mit 6000 Mann, im nahen

---

die Engländer. Erst nach Friedrichs Tode kam er nach Preußen zurück. Er galt als der strengste, zugeknöpfteste, finsterste General in der Armee.

Spandau lagen 3200, in Cüstrin 3000, in Stettin 9000, in Glogau 6000; in Schlesien hatte Eugen 9000 gesammelt, ferner lagen noch 36,000 Franzosen in Danzig, 8000 in Modlin, 6000 in Thorn, 4000 in Zamosk. Ließ der König von Preußen die geringste Sympathie für Yorks Verfahren blicken, so konnte er von den Franzosen aufgehoben und als Geißel nach Paris entführt werden. Deßhalb wurde nicht nur York desavouirt und abgesetzt, sondern Hardenberg gab sich auch alle erdenkliche Mühe, Napoleon von der Unschuld des Königs zu überzeugen, und brachte abermals den Heirathsplan in Anregung, verfehlte jedoch nicht, an die Fortdauer der Allianz mit Frankreich die Forderung von Entschädigungen, Macht- und Gebietserweiterungen zu knüpfen. Napoleon machte gute Miene zu bösem Spiel, traute aber nicht. Er schickte den General Garnier mit weiteren 4000 Mann nach Berlin, um die Besatzung dort zu verstärken, und diese Truppen zogen vertragswidrig über das der königlichen Familie reservirte Potsdam. Schon glaubte man, sie sollten den König verhaften, und alles war in der heftigsten Aufregung, 17. Januar. Es war nur ein blinder Lärm gewesen, aber am 22. Januar reiste der König mit seiner ganzen Familie nach Breslau, um endlich frei athmen zu können, und befahl sogleich von hier aus eine allgemeine Rekrutirung. Noch schien dieselbe nur den Verlust des York'schen Corps ersetzen und Frankreich dienen zu sollen; der französische Gesandte war dem König nach Breslau gefolgt, das Verhältniß zu Frankreich scheinbar noch ganz intim. Aber die jungen Männer, die sich schaarenweise mitten durch die französischen Besatzungstruppen hindurch[1] zu den preußischen Fahnen drängten, wußten wohl, auf wen sie schlagen würden. Als die Russen bis zur Oder vorrückten, die andrerseits von den Franzosen besetzt war und beide auf Kosten des Landes lebten, wußte dennoch der Patriotismus, der alle Preußen beseelte, Mittel und Wege zu schaffen, aus dem so tief erschöpften Lande noch immer

[1] General Labaume, der damals in Berlin war, erzählt in seinen Memoiren: Souvent nous vîmes des détachements de grossiers campagnards, qui se rendaient en Silésie, sans discipline, sans armes et sans chefs, traverser nos bataillons en poussant des cris de joie; ils regardoient d'un oeil menaçant nos soldats étonnés; tant l'enthousiasme qu'inspire l'amour de la patrie, est supérieur à cette force passive qui souvent n'obéit qu'à regret au pouvoir qui la maitrise.

mit den Rekruten zugleich die nöthigsten Requisiten an Lederwerk, Schuhen, Tüchern ꝛc. nach Schlesien zu liefern, wo der König die großen Rüstungen leitete.[1]

Unterdeß war York trotz des königlichen Absetzungsdekrets an der Spitze seiner Truppen geblieben. Der königliche Adjutant von Natzmer, der es ihm überbringen sollte, war einfach von den Russen nicht durchgelassen worden, und so konnte es nicht in Yorks Hände gelangen. Auch Stein war aus Rußland angekommen, vom Kaiser Alexander bevollmächtigt, die von Russen besetzten deutschen Länder zu administriren, ließ sich aber durch York, den Präsidenten von Schön und die ostpreußischen Patrioten bewegen, sie selbstständig handeln zu lassen. Nun wurde am 5. Februar der ostpreußische Landtag nach Königsberg einberufen und errichtete sogleich die erste preußische Landwehr. Der Patriotismus jener Ostpreußen war über jedes Lob erhaben. Das kleine und verhältnißmäßig arme Land hatte den Franzosen kaum erst 38,944 Pferde, 8367 Wagen, 22,722 Stück Rindvieh, 439,922 Ellen Leinwand ꝛc. liefern müssen, rüstete jetzt aber schon wieder 71,445 Landwehrmänner allein aus. In Pillau, der kleinen Festung vor dem Königsberger Hafen, lagen zwar Franzosen, aber auch Preußen, und der preußische Commandant Treskow erklärte der französischen Besatzung, er werde mit den Bürgern vereint über sie herfallen, wenn ein einziger Kanonenschuß aus der Festung auf die Russen fiele.

Nun gab auch der König in Breslau der allgemeinen Volksstimme und den dringenden Mahnungen des Kaisers Alexander nach, welcher nach Kalisch gekommen war. Am 27. Februar schlossen beide Monarchen eine enge Allianz; bei dem Vertrag aber ließ sich Hardenberg von der russischen Diplomatie überlisten und willigte viel zu voreilig ein, daß Warschau künftig russisch werden solle. Am 15. März kamen beide Monarchen einander entgegen und umarmten sich in tiefer Rührung zu Spahlitz bei Oels, worauf sie mit einander nach Breslau zurückfuhren. Am 17. erließ sodann König Friedrich Wilhelm III. den Aufruf an sein Volk und an sein Heer, worin er allem zustimmte, was Volk und Heer längst ersehnt, und sich an die Spitze der großen deutschen Bewegung gegen Napoleon stellte. Wenige Tage später, am

[1] General von Prittwitz hat diese ewig denkwürdigen, unter den schwierigsten Umständen bewirkten Rüstungen actenmäßig beschrieben in s. Beiträgen zur Geschichte des Jahrs 1813. Potsdam, 1843.

25. März 1813, erließ Kutusow im Namen Alexanders die berühmte Proclamation von Kalisch, worin der Anschluß des übrigen Deutschland an Preußen vorausgesetzt und für diesen Fall dem deutschen Volk Bürgschaften künftiger Einheit und Macht gegeben wurden, die sie für den Kampf wider Napoleon zum Lohn erwerben sollten. Darin wurde „die Wiedergeburt des ehrwürdigen Reichs" verheißen, dessen Verfassung die deutschen Fürsten und Völker allein zu berathen und festzustellen haben würden und die, ganz „aus dem ureigenen Geist des deutschen Volks" hervorgegangen, die Einheit fest und dauernd begründen sollte. Da es Rußland unmöglich Ernst seyn konnte, die Einheit der Deutschen her- und festzustellen, so war seine merkwürdige Proclamation wohl nur darauf berechnet, Oesterreich einen moralischen Zwang anzuthun und den Kaiser Franz, als letzten Kaiser des deutschen Reichs, aus der von ihm angenommenen Neutralität herauszulocken. Die Hauptsache war ihm aber Warschau; es wollte Polen, das es früher mit Preußen und Oesterreich hatte theilen müssen, ganz haben und alle Aufmerksamkeit, wie Preußens so Oesterreichs, von dort weg nach dem Westen lenken.

Kapitel 2.

Der preußische Frühling.

Unabhängig von der Arglist Rußlands, das uns Deutsche fortdauernd nur als Werkzeuge seiner Vergrößerungspolitik behandelte, war die Begeisterung im preußischen Volke die reinste und feurigste, die sich denken läßt. Der Aufruf des Königs sprach wahr und würdig die allgemeine Stimmung aus.[1] Man mußte Ehre, Macht, Wohl-

[1] „Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs, sprach der König, und der Frieden schlug uns tiefere Wunden als der Krieg. Die Hauptfestungen blieben dem Feinde, das Mark des Landes ward ausgesogen, der Ackerbau gelähmt, der Handel vernichtet, das Land ein Raub der Verarmung. Durch die treueste Erfüllung aller Verbindlichkeiten gegen den französischen Kaiser hoffte ich mein Land zu erleichtern, aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt. Ihr wißt, was ihr seit sieben Jahren erduldet habt. Ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehren-

stand wiedergewinnen, oder untergehen. Ein wunderbar freudiger Muth erhob das ganze Volk, die Jugend jauchzte vor Lust, Greisen kehrte die Manneskraft wieder. Zorngrimmig packte jede Faust das Eisen, den letzten Trost, die letzte Hoffnung. Das Land war entsetzlich erschöpft, aber man gab alles freiwillig her, was man noch hatte. Die Rüstungen blieben in vieler Beziehung unvollkommen, man hatte nur grobes Tuch zu den kurzen Waffenröcken, keines zu Mänteln; es fehlte an Leder zu Tornistern, selbst zu Schuhen. Man sah ganze Bataillone ohne Mantel und Tornister, nur mit einem Leinwandsäckchen auf dem Rücken; aber die Krieger waren voll kühnen Trotzes. Man sah viele schlechte Gewehre, aber die Fäuste waren stark, das Gewehr umzukehren und den Feind mit der Kolbe todt zu schlagen. Die Armuth minderte nicht, sondern mehrte das Kraftgefühl. Sie wurde mit Frohsinn erduldet, sie trug viel bei zur Lust der Lager und zur innigern Kameradschaft aller unter den Waffen vereinigten Stände.

Durch die Errichtung von freiwilligen Jägern, die sich selbst ausrüsteten und, den Regimentern beigegeben, gewisse Vorrechte vor den gemeinen Soldaten genossen, und von Frei-Corps, unter denen das des Major von Lützow am berühmtesten wurde, erleichterte sich der König die Last der Ausrüstung und schmeichelte der höhern und wohlhabendern Klasse der Gesellschaft, die immer gern etwas voraus hat. Hier herrschten die Begeisterungen vor, die Arndts, Theodor Körners, Max von Schenkendorfs, Friedrich Rückerts patriotische Lieder weckten. Man bemerkte selbst in diesen Liedern der so lange gottentfremdeten „Gebildeten" zum erstenmale wieder die Gebetform, die Anrufung Gottes. Das gemeine Volk aber war in dieser ernsten und schrecklichen Zeit noch ungleich lebendiger und tiefer von Gottesfurcht ergriffen. Nicht mehr die Gardeoffiziere schöpften ihren Muth im Theater, sondern Heer und Volk beteten gemeinsam in allen Kirchen um Gottes Schutz und Huld. Der gemeine Soldat sang neben seinen derben Lagerliedern hauptsächlich geistliche Lieder aus dem Kirchengesangbuch.

---

voll enden. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, aber ihr werdet sie lieber dem Vaterlande bringen, als dem fremden Herrscher. Es ist der letzte entscheidende Kampf. Wir haben keinen andern Ausweg, als Sieg oder Untergang. Gott und unser fester Wille wird der gerechten Sache den Sieg verleihen."

Natürlicherweise fanden sich alle alten Getreuen wieder ein. Scharnhorst trat aufs neue ins Kriegsministerium, in dem seit dritthalb Jahren nichts mehr geschehen war. An die Spitze der großen in Schlesien gesammelten Armee wurde verdientermaßen der alte Blücher gestellt und ihm Gneisenau als Chef des Generalstabs beigegeben. York hielt am 17. Mai unter ungeheurem Jubel des Volks seinen Einzug in Berlin, nachdem die Franzosen unter Eugens Oberbefehl sich nach Magdeburg zurückgezogen und nur in den Oderfestungen starke Besatzungen zurückgelassen hatten. York wurde zugleich vom König in allen seinen Ehren hergestellt, aber nicht er, sondern Bülow erhielt das Commando über die Truppen, die bei Berlin gesammelt wurden, die zweite preußische Hauptarmee neben der schlesischen. Yorks ostpreußische Landwehrorganisation wurde auf das ganze preußische Gebiet ausgedehnt; die Landwehr, aus älteren Männern bestehend, sollte der Linie zur Reserve dienen, mußte aber bald den ganzen Offensivkampf mit ihr zugleich durchmachen. Auch ein Landsturm wurde vorbereitet, eine allgemeine Bewaffnung von Jung und Alt, wenn der Feind wieder ins Land kommen sollte, kam aber nur in wenigen Gegenden zur Anwendung.

Der König von Preußen gab in unbegreiflicher Verblendung der russischen Arglist nach, indem er sich gefallen ließ, seine Truppen unter russischen Oberbefehl zu stellen, obgleich seine Armee weit zahlreicher war, als die russische, und Rußland ihn viel nöthiger hatte, als er Rußland. Er hätte seine Hülfe dem Czaaren jedenfalls viel theuerer verkaufen sollen. Man beschuldigte Hardenberg, aus Aerger über Blücher und York den Russen Vorschub geleistet zu haben.

Oesterreich hielt noch an sich. Indem Schwarzenberg sich zurückzog, überließ er den Russen am 7. Februar Warschau nur unter der Bedingung, daß Poniatowski mit dem polnischen Heere unangefochten in Krakau bleiben mußte. Kaiser Franz wollte Polen nicht sofort russisch werden lassen und duldete nur eine provisorische militärische Besetzung Warschaus durch Russen. Die Rücksicht auf Polen und auf die große Habgier Rußlands war der Hauptgrund, aus dem es sich nicht sogleich der russisch-preußischen Coalition anschloß. Allein es rüstete im größten Maßstab, um bei der letzten Entscheidung mindestens eben so stark, als Rußland dazustehen. Und seine Völker sammelten sich eben so freudig zu den Fahnen, wie in Preußen.

Im nordwestlichen Deutschland lagen damals nur wenige französische Truppen. In Hamburg stand daher das tief erbitterte Volk schon am 25. Februar 1843 auf, um die Wegführung voller Geldwagen zu hindern, und überwältigte die schwache französische Besatzung unter dem General Cara St. Cyr. Diesen schützte die schnell von Dr. Horst und Buchhändler Perthes errichtete Bürgergarde; als der General aber wieder übermüthig wurde uud einige Rädelsführer hinrichten lassen wollte, widersetzten sie sich und zwangen ihn zur Flucht. Auf die erste Nachricht von dieser Volkserhebung war ein fliegendes Corps Russen unter Oberst von Tettenborn (einem gebornen Badener), dem bald noch zwei andere unter dem althessischen Patrioten v. Dörnberg und unter dem Kosakengeneral Czernitschef nachgesandt wurden, nach Hamburg geeilt, wo es am 18. März unter lautem Jubel einzog. Auch im Oldenburgischen standen die Bauern auf, in der Hoffnung, durch eine Landung der Engländer kräftig unterstützt zu werden. Aber England rechnete wie immer. Es wollte zwar Frankreich demüthigen, aber Preußen nicht zu mächtig werden lassen. Es wollte Hannover wieder haben und das vormals preußische Ostfriesland dazu, damit Preußen von der Nordsee abgeschnitten bleibe. Deßhalb zauderte England und setzte einen hohen Preis auf seine Hülfe. Preußen mußte sich in einem geheimen Vertrage vom 14. Juni 1813 bequemen, den Engländern Hannover und Ostfriesland zu versprechen. Dem König von Preußen soll sein Minister Hardenberg, der ein geborner Hannoveraner war, zu diesem unglücklichen Vertrage eben so zugeredet haben, wie zu dem geheimen Vertrage mit Rußland, der ganz Polen, auch das vormals preußische, den Russen preisgab. So geschah denn von England aus damals nichts für Hamburg. Die wenigen Engländer, welche landeten und denen viele Bauern zuliefen, wurden von Vandamme bei Bremerhaven zurückgeworfen (25. März), wobei 200 Bauern umkamen. In der Stadt Lüneburg war das Volk gleichfalls aufgestanden, Vandamme schickte den General Moreau dahin, und dieser war eben im Begriff, die Rädelsführer hinrichten zu lassen, als Dörnberg und Czernitschef erschienen und ihn mit 2300 Mann gefangen nahmen (2. April). Ein Aufstand im Bergischen wurde von den Franzosen unterdrückt und bei diesem Anlaß die Stadt Elberfeld unschuldigerweise hart bestraft.

Indem der Kaiser von Rußland mit so großer Eile Hamburg

besetzen ließ, beabsichtigte er, das nordwestliche Deutschland und sonderlich die Hansa unmittelbar in seine Hand zu nehmen. Uneingedenk der Proklamation von Kalisch, die eine Wiedergeburt des ganzen deutschen Reichs verhieß, nahm er keinen Anstand, einen der schönsten Landestheile eben dieses Reichs, die Hansestädte, als seyen sie sein durch Eroberung erworbenes Eigenthum, den Dänen zum Geschenk zu machen. Er hatte mit Bernadotte bereits verabredet, dieser solle zur Entschädigung für Finnland Norwegen bekommen, Dänemark aber zur Entschädigung für Norwegen Hamburg, Bremen und Lübek erhalten. Der russische Fürst Dolgoruki hatte das alles am dänischen Hofe schon bestens eingefädelt, und dänische Truppen unter General Wegener standen bei Hamburg, auch Schweden rückten in die Nähe, scheinbar um Hamburg gegen die Franzosen zu schützen, indeß ihre wahre Absicht nur war, den Besitz dieses schönen Pfandes der dänischen Krone zu sichern. Der unglückliche Herzog von Braunschweig war um diese Zeit von England herübergekommen, hatte die Organisirung einer bewaffneten Macht der Hansa (Hanseaten) betrieben und hoffte auf eine allgemeine Volkserhebung unter seiner, eines deutschen Reichsfürsten, Fahne. Aber das war es, was die Russen nicht wollten, daher ihm Tettenborn alles zuwider that. Nun aber legte England plötzlich Protest gegen die russisch-schwedischen Intriguen ein und erklärte in seinem Interesse, es werde eine Verstärkung der dänischen Seemacht durch die Hansestädte nicht dulden. Einer so mächtigen Stimme wagten Alexander und Bernadotte nicht zu widerstehen und so kam das schändliche Project nicht zur Ausführung. Nun aber hörte auch plötzlich der Eifer der nordischen Mächte in Bezug auf die Rettung Hamburgs auf. Die Schweden zogen sich zurück, die Dänen mit den Russen verließen Hamburg und kümmerten sich nicht mehr um eine Stadt, die nicht mehr *ihre* Stadt seyn sollte.

Die russische Macht, die durch Preußen und Polen vorgedrungen war, zählte nun unter Kutusow in Kalisch 30,000, unter Winzingerode (bei Blücher) in Schlesien 13,000, unter Wittgenstein (bei Bülow) in der Mark 8000 Mann, und unter Tettenborn, Czernitschef rc. 6—7000 Kosaken, die preußische Macht unter Blücher in Schlesien nur 35,000, unter York und Bülow 20,000 und 15,000 in den Festungen, alles übrige war noch in der Mobilisirung begriffen. Mit so geringen Mitteln konnte man ohne Oesterreich nicht vorgehen, wie

wünschenswerth es auch gewesen wäre, den Rheinbund in der ersten Bestürzung überfallen zu können. Die Franzosen hatten daher Zeit, sich zu fassen und sogar wieder die Offensive zu ergreifen. Wie Vandamme von Bremen aus, so zog auch bald Vicekönig Eugen von Magdeburg wieder vorwärts. Als der letztere die Schwäche und das lange Zaudern der Alliirten inne wurde, brach er mit 37,000 Mann auf und wollte Berlin wieder einnehmen. Allein obgleich ihm York und Bülow bei Danigkow am 6. April nur 17,000 Mann entgegenstellten, so schlugen sich diese doch mit einer solchen Furie, daß die Franzosen trotz ihrer Uebermacht auseinanderstoben. Hier begann der Ruhm des sog. litthauischen Dragonerregiments (aus Ostpreußen) unter Oberst Platen, welches allein mehrere französische Reiterregimenter gänzlich zusammenhieb. Eugen wich hinter die Mauern Magdeburgs zurück.

Viele sächsische Jünglinge traten in das preußische Heer, so der Sänger des Kriegs, Theodor Körner.[1] Aber der König von Sachsen kannte Rußlands Absichten auf Polen zu gut, und konnte sofern ihn Napoleons starke Armee im Stiche ließ, nur bei Oesterreich den Willen und die Kraft voraussetzen, der russischen Habgier entgegenzuwirken. Er floh daher nach Prag und schloß hier am 15. April einen geheimen Tractat mit Kaiser Franz, an dessen Politik er sich unbedingt anschließen wollte. Ein Theil seiner Reiterei war ihm nach Böhmen gefolgt. In Dresden wurde ein Pfeiler der schönen Brücke gesprengt, am 19. deßgleichen die Meißener Brücke. Im Uebrigen machten die Franzosen keinen Versuch, Sachsen zu vertheidigen, sondern zogen sich in die Festungen zurück, als Blücher endlich am 3. April in Dresden einzog. Er respektirte die Neutralität der Sachsen, wie die österreichische. Dagegen hatte auch der sächsische General von Thielemann in Torgau Befehl, diese Festung als wirklich neutral nicht bloß den Alliirten, sondern auch den Franzosen zu verschließen. Fliegende Corps eilten voraus; Major Hellwig, derselbe, der 1806 die gefangene Erfurter Besatzung wieder befreit hatte, zersprengte mit nur 120 Husaren ein bayerisches Regiment auf dem Marsch und nahm ihm 5 Kanonen

[1] Im Hause seiner Eltern zu Dresden trafen sich in jenen Tagen Goethe und Ernst Moritz Arndt. Die beiden Körner, Vater und Sohn, und Arndt waren voll Begeisterung für die deutsche Sache. Goethe aber ärgerte sich darüber und rief aus: „Schüttelt nur an euern Ketten, der Mann (Napoleon) ist euch zu groß, ihr werdet sie nicht zerbrechen." Arndts Erinnerungen S. 176.

ab; Major Colonel schlug französische Reiter bei Gotha, ein Bataillon sächsischer Jäger ging zu den Preußen über. Der alte Kutusow hatte sich von Kalisch aus erst am 7. April in Bewegung gesetzt und starb unterwegs in Bunzlau. Statt seiner wurde von den am 25. in Dresden eingetroffenen Monarchen Rußlands und Preußens der russische Fürst Wittgenstein zum Generalissimus der alliirten Armee ernannt, der nunmehr 85,000 Mann (mehr Preußen als Russen) vereinigte und einen Schlag gegen Napoleon zu führen unternahm.

Napoleon hatte unablässig an der Ergänzung seiner zerrütteten Armee gearbeitet und erklärt, er werde die Integrität seines Reichs und alle seine Bundesgenossen genügend schützen und selbst wenn der Feind schon auf dem Montmartre (eine Höhe über Paris) stünde, kein Dorf abtreten. Allein er hatte nur wenig alte Truppen, und die jungen waren noch nicht fertig gemacht. Nachdem Eugen in Magdeburg 12,000 Mann an Davoust abgegeben hatte, welcher mit Vandamme das untere Elbland hüten sollte, blieb er noch 26,000 Mann stark. Aus Italien kam Bertrand mit frischen Truppen, denen sich auch Bayern unter Raglowich und Würtemberger unter Franquemont anschlossen, zusammen 30,000 Mann. Mit allen diesen vereint gebot Napoleon über 120,000 Mann und eilte gegen Leipzig vor, um die Alliirten, deren Schwäche er kannte, wo er sie träfe, zu schlagen, den König von Sachsen wieder an sich zu ziehen und durch eine imposante Stellung und freundliche Anerbietungen auch Oesterreich im Schach zu halten. Am 31. April stießen seine Vorposten auf Winzigerode im Defilé von Rippach, und eine der ersten Kugeln tödtete den Marschall Bessières, Napoleons treuesten Freund von 1796 her und Chef der Garden. Da sich aber die Russen zurückzogen, eilte Napoleon weiter, nicht ahnend, was ihm bevorstehe.

Wittgenstein hatte den genialen Gedanken, in einer versteckten Stellung bei Pegau am 1. Mai südwärts von der Straße, auf welcher Napoleon kommen mußte, demselben aufzulauern. Weil er aber den General Miloradowitsch mit 12,000 in Zeiz und den Preußen Kleist mit 5000 Mann in Leipzig zurückgelassen hatte, blieben ihm nur 70,000 Mann zur Hand, und weil er beim ersten Angriff bei Groß-Görschen (unfern von Lützen) zufällig auf das tapfere Corps von Ney stieß, welches sich heldenmüthig so lange wehrte, bis die auf dem Wege zerstreuten Colonnen der Franzosen allmälig alle herkommen

konnten, verlor er die Vortheile des kühnen Angriffs. Napoleon selbst war schon vor Leipzig und ließ hier Kleist angreifen, als er den Kanonendonner hinter sich hörte und schnell umkehrte. Wittgenstein beging den Fehler, nicht gleich mit ganzer Macht auf Ney zu drücken, vielmehr immer nur eine Division nach der andern an dem Kampfe Theil nehmen zu lassen. Zudem war das Terrain gerade hier von Gräben und Hecken durchschnitten und erlaubte der zahlreichen alliirten Reiterei keine Bewegung. So wurden denn, trotz der ungeheuersten Anstrengung und Aufopferung des preußischen Fußvolks,[1] die Alliirten zurückgedrängt. In tiefster Erbitterung gegen Wittgenstein, wollte Blücher den Sieg durch einen nächtlichen Ueberfall herstellen, aber seine Reiter verirrten im Dunkel und in den Gräben. Es blieb nichts übrig, als ein wohlgeordneter Rückzug. Die Alliirten hatten keine Kanone verloren, dagegen aber den Franzosen einige abgenommen; sie nahmen 800 französische Gefangene mit, während von den Ihrigen nicht halb so viele gefangen waren. Der Verlust der Preußen betrug 8000 Mann, gefallen war Prinz Leopold von Hessen-Homburg, am Fuß verwundet General von Scharnhorst, der aber an dieser leichten Wunde starb, weil er sie im Diensteifer vernachlässigte. Die Russen hatten nur 2000 Mann Verlust. Der französische Gesammtverlust soll den der Alliirten übertroffen haben.

Bülow hatte am 2. Mai Halle erstürmt, zog sich aber jetzt wieder zurück, um Berlin zu decken, während Wittgenstein mit der Haupt-Armee über Dresden zurückzog. Miloradowitsch bildete seine Nachhut und benutzte unterwegs jede Höhe, um die nachrückenden Franzosen mit Kartätschen zu überschütten. Namentlich in Dresden selbst vertheidigte er noch lange die Elbe. Wittgenstein aber, in dessen Lager sich fortwährend auch die beiden Monarchen von Rußland und Preußen befanden, nahm erst wieder auf der nahegelegenen Höhe vor Bautzen eine feste Stellung. Die linke Flanke war durch die neutrale öster-

---

[1] Die Gardejäger, aus den gebildeten Klassen, hauptsächlich Studenten, stürmten Batterien und erlitten schreckliche Verluste. Beim Colbergischen Regiment (das von Schill gegründet worden war) kam ein schöner Zug vor. Das Regiment mußte lange dem französischen Kanonenfeuer ausgesetzt stille stehen. Da fiel ein Lieutenant von Arnim, den die Truppen so sehr liebten, daß sie ihn mitten im Kugelregen vor der Fronte begruben und die Fahne auf sein Grab pflanzten. Geschichte des Regiments S. 111.

reichische Grenze und das Gebirge gedeckt. Man blieb Oesterreich, dessen Beitritt zur Allianz man aufs eifrigste betrieb, nahe und zog Napoleon von Berlin ab. Er durfte es nicht wagen, die Alliirten und Oesterreich im Rücken lassend nordwärts zu operiren.

Inzwischen hatte Napoleon dem König von Sachsen Befehl ertheilt, nach Dresden zurückzukehren, und Friedrich August gehorchte, vergessend, was er eben erst mit Kaiser Franz verabredet hatte. Ein Versuch des deutschgesinnten Generals v. Thielemann, die Besatzung von Torgau zum Abfalle von Napoleon zu bewegen, scheiterte an der Soldatentreue des Obersten von Sahr (10. Mai). Thielemann floh zu den Russen.

Am 12. Mai landete Bernadotte mit 24,000 Schweden in Stralsund, um sich den Alliirten anzuschließen, denn nur um diesen Preis hatte man ihm Norwegen als Entschädigung für Finnland zugesichert. Der Däne, der Norwegen verlieren und die Hansestädte nicht dafür bekommen sollte, schloß sich jetzt wieder um so enger an Napoleon an. Napoleon, dem in diesen Tagen in Eilmärschen Verstärkungen nachgerückt kamen, mit denen sich auch die Sachsen vereinigten, war jetzt 150,000 Mann stark, von denen er 70,000 unter Ney von Dresden aus gegen Berlin vorschob, um Bülow und die Schweden anzugreifen, während er selbst mit 80,000 Wittgenstein verfolgte. Als er aber vernahm, der letztere habe eine feste Stellung bei Bautzen eingenommen, ließ er schleunig Ney wieder zurückrufen, um sich seiner ganzen Uebermacht zu einem neuen Sieg über Wittgenstein zu bedienen. Auf dem Wege zu Bischofswerda wieder durch Miloradowitsch aufgehalten, steckten die Franzosen diese Stadt aus Wuth in Brand.

Im April hatten sich die französischen Besatzungen in Thorn und Spandau ergeben. Dadurch wurden die Belagerungstruppen Thorns, 14,000 Russen unter Barklay de Tolly, und einige preußische Reserven übrig und stießen zu Wittgenstein, der nun in Bautzen 98,000 Mann beisammen hatte. Barklay wurde sogleich den Truppen Ney's entgegengesandt, die ihren Marsch nach Berlin unterbrechend von Luckau her kamen und deren Avantgarde (Italiener) unter General Peiry, in der Unordnung des Marsches bei Königswartha am 18. Mai überrascht, 1500 Gefangene und 10 Kanonen verlor. York mit 6000 Preußen dem Barklay nachgesandt, hatte einen ungleich heißeren Kampf mit der Uebermacht unter Lauriston bei Weissig

zu bestehen. Wittgenstein wollte das ganze Ney'sche Corps überfallen und zertrümmern lassen, was sicher gelungen wäre, wenn ihm Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm gestattet hätten, die erforderliche Truppenzahl aus Bautzen zu entsenden. Sie fürchteten aber, sie könnten durch Napoleon sonst von der österreichischen Grenze abgeschnitten werden. Barklay und York rückten nun wieder in die Linie ein und am 20. Mai griff Napoleon von allen Seiten an. Zuerst sollte Marschall Oudinot versuchen, zwischen Bautzen und der böhmischen Grenze eindringend, die Alliirten wirklich von dieser letztern abzuschneiden, was aber nicht gelang. Sodann stürmte Marschall Macdonald die auf steilem Berge liegende Stadt Bautzen; endlich griffen Marmont und Bertrand den linken Flügel der Alliirten bei Burka an, wo Kleist mit 5000 Preußen den ganzen Tag nicht wich und erst gegen Abend sich etwas zurückzog, weil die alliirte Armee nun im Centrum eine engere Stellung nahm. Erst am folgenden Tage traf Ney mit seinen zahlreichen Corps ein und drückte mit Macht auf den rechten Flügel, blieb aber in einem sumpfigen und durchschnittenen Terrain stecken und ließ Blücher Zeit, vom Centrum aus den Schlüssel der Stellung, das Dorf Preitiz, wieder zu nehmen. Blücher sollte aber zugleich im Centrum die Kratwitzer Höhen behaupten und erhielt von Wittgenstein keine Verstärkung, da die beiden Monarchen, um den linken Flügel gegen Böhmen hin zu vertheidigen, alle Truppen brauchten. Nun wurden die Kratwitzer Höhen durch die Würtemberger erstürmt, die dabei schweren Verlust erlitten. Fast wäre Blücher abgeschnitten worden, aber seinem unermüdeten Eifer gelang es, den einzigen Rettungsweg im Dorfe Litten zu erkämpfen und sich mit Wittgenstein wieder zu vereinigen. Es war 4 Uhr Nachmittags, die Alliirten beschlossen den Rückzug dicht an der böhmischen Grenze hin und führten ihn in vollkommener Ordnung aus. Napoleon rief: „Wie? nach einem solchen Gemetzel kein Erfolg, keine Gefangene?[1]

[1] Darum rief Blücher: ein Hundsfott, wer da sagt, wir fliehen. Selbst der Franzose Fain gesteht in seinem, gewiß für uns nicht parteiischen Manuscript von 1813: „Die besten Marschälle, gleichsam durch verlorne Kugeln getödtet. Große Siege ohne Trophäen. Alle Dörfer vor uns in Brand, deren Flammen uns den Weg streitig machen. Welch ein Krieg! Wir werden alle in ihm untergehen! Diesen entehrenden Seufzer hört man von Vielen, denn Frankreichs eherne Kriegerseelen sind gerostet."

nicht einen Nagel lassen sie mir zurück." Er hatte an Todten und Verwundeten 20,000, die Alliirten 12,000 verloren.

In der Ungeduld der Verfolgung erlitt Napoleon noch mehr Verluste, denn wieder war Miloradowitsch auf jeder Höhe des hügelreichen Landes mit Kanonen versteckt, die in seine Vorhut feuerten und schnell wieder verschwanden. Salven dieser Art streckten bei Reichenbach den französischen Reitergeneral Bruyeres, bei Markersdorf ganz in der Nähe des mit dem Fernrohr dem Feinde nachsehenden Napoleon dessen Liebling, den Marschall Duroc und den General Kirchner nieder. Als die Franzosen bereits Sachsen hinter sich hatten und in Schlesien einrückten, lauerte ihnen Blücher bei Heinau am 26. Mai mit seiner Reiterei auf. So wie die französische Vorhut unter Maison weit genug vorgerückt war, gab ihm eine brennende Windmühle das Zeichen, und im Galopp stürzte die hinter einem Hügel versteckte Reiterei hervor und tödtete 1100 Franzosen, nahm 400 gefangen und 11 Kanonen, verlor aber den tapfern Oberst Dolfs, den Helden dieses Reitercorps. Am Tage vorher hatte Wittgenstein das Obercommando niedergelegt, welches Barklay erhielt. Die Hauptarmee der Alliirten zogen sich dicht am Riesengebirge und an der österreichischen Grenze hinter die Festung Schweidnitz zurück, die ihr zur Deckung diente. Breslau blieb dem Feinde bloßgestellt. Auch General Schüler, der mit 4—5000 Mann Preußen Glogau blokirt hatte, zog sich nach einem kurzen Gefecht zur Hauptarmee zurück. Ein starkes französisches Armeecorps unter Lauriston rückte am 1. Juni in Breslau ein. Napoleon selbst näherte sich über Liegnitz der alliirten Aufstellung, griff aber nicht mehr an, sondern schloß auf Antrag Oesterreichs bereits am 4. Juni zu Prischwitz bei Jauer einen Waffenstillstand.

Kapitel 3.

Der Waffenstillstand.

Die Unterhandlungen Oesterreichs mit den beiden alliirten Monarchen betrieb Graf Stadion, der frühere Minister in Wien. Die Russen waren schwierig geworden. Nach zwei verlorenen Schlachten hatten die russischen Generale keine Lust mehr, sich für Deutschland

aufzuopfern, und Barklay de Tolly, ihr Höchstcommandirender, wollte seine Truppen nach Polen zurückführen. Da war ein Waffenstillstand das einzige Mittel, ihn zurückzuhalten. Natürlich lag auch Oesterreich daran, daß Russen und Preußen beisammen blieben, um Napoleon noch gehörig zu imponiren. Sonst würde derselbe viel weniger Rücksicht mehr auf Oesterreich genommen haben. Napoleon allein war es, dem die Trennung der Preußen von den Russen höchst erwünscht gewesen wäre. Er durfte aber die verhängnißvolle Waffenruhe nicht bewilligen, denn in seinem Interesse lag es offenbar, mit seiner gerade jetzt noch beträchtlichen Uebermacht die Armee der Alliirten in einer letzten Schlacht zu zertrümmern, in welchem Fall er auch Oesterreich gegenüber eine weit imposantere Stellung gehabt haben würde. Er nahm aber den Antrag an in der Hoffnung, den geheimen Zwiespalt zwischen Rußland und Oesterreich zu nähren und eines von beiden noch in sein Interesse zu ziehen. Er unterhandelte deßhalb heimlich mit Kaiser Alexander. Dieser aber hätte durch den Rückzug nach Polen Napoleon zu viele Vortheile über Preußen gewährt, und Oesterreich hätte sich dann vielleicht mit Napoleon verglichen. Er wies also den französischen Unterhändler an den Grafen Stadion, der nunmehr den Abschluß des Waffenstillstands durchsetzte.

Der Waffenstillstand sollte bis zum 20. Juli dauern. In Schlesien blieb ein neutraler Raum zwischen beiden Armeen, worin Breslau lag, welches die Franzosen wieder räumen mußten, nachdem sie sich daselbst sehr zahm und vorsichtig benommen hatten. Hamburg sollte dem Theil gehören, der es am 8. Juni besetzt haben würde. Die noch an der Weichsel und Oder in der Gewalt der Franzosen befindlichen Festungen sollten von den Belagerern mit Lebensmitteln versehen werden. Poniatowski sollte von Krakau aus mit seinen Polen frei, jedoch unbewaffnet, durch Mähren und Böhmen abziehen, um sich mit Napoleon zu vereinigen.

In Napoleons Rücken hatten unterdeß viele kleine Kämpfe stattgefunden. Oudinot, nach der Bautzener Schlacht wieder gegen Berlin entsendet, hatte bei Hoyerswerda einen kleinen Vortheil über Bülow errungen, war aber am 4. Juni von diesem wieder bei Luckau zurückgetrieben worden. Der preußische Major Colonel hatte mit nur 86 Reitern zwischen Chemnitz und Zwickau einen großen Artillerietrain erbeutet, dessen ihm viermal überlegene Begleitung versprengt, die Ka-

nonen vernagelt, alles Pulver in die Luft gesprengt, 200 Pferde erbeutet, den 29. Mai. Czernitschef nahm mit 1200 Kosaken bei Halberstadt am 30. Mai den westphälischen General Ochs und 1000 Mann gefangen und erbeutete 400 Pferde und 14 Kanonen. Am 7. Juni wollte er Leipzig überfallen, mußte aber, wie auch Colonel, über die Elbe zurückgehen, weil eben der Waffenstillstand verkündet wurde. Das Lützow'sche Corps, mit dem von Dörnberg verbunden, war am 12. Mai in einem Gefecht an der Göhrde Sieger geblieben, aber durch Davousts Uebermacht von dem Versuch, Hamburg zu retten, abgeschreckt worden, hoffte in Thüringen französische Trains oder Verstärkungen abzufangen, verspätete sich aber und wollte am 13. Juni, unter dem Geleit eines sächsischen Offiziers, dem Waffenstillstand gemäß, über die Elbe zurückgehen, als es bei Kitzen auf Befehl des französischen Generals Fournier von der würtembergischen Reiterei unter Graf Normann räuberisch überfallen und größtentheils zusammengehauen oder gefangen wurde. Lützow selbst und der verwundete Körner entkamen in der Dunkelheit. Dieser höhnische Bruch des Waffenstillstandes wurde von alliirter Seite dadurch bestraft, daß man den französischen Besatzungen in den Weichsel- und Oderfestungen die vorher bewilligten Lebensmittel nicht mehr zukommen ließ.

Das unglückliche Hamburg war von seinen voreiligen Beschützern verlassen worden, sobald die russisch-schwedische Intrigue gescheitert war. Die Dänen, die sich kurz vorher als Retter angekündigt hatten, besetzten die Stadt jetzt als Alliirte Napoleons, und an demselben Abend (1. Juni) rückte auch Davoust ein. Davoust drangsalirte nun die Stadt aufs äußerste, plünderte die Hamburger Bank und hob 48 Millionen aus (6 auch vom benachbarten Lübeck), zwang die Einwohner aller Stände, an den Gräben und Wällen zu arbeiten, mit denen er Hamburg ringsumher befestigte, rühmte sich der Mäßigung, sofern er nur 12 Bürger erschießen ließ, und jagte 25,000 Einwohner, als überflüssig und zu viel Lebensmittel consumirend, aus der Stadt.

Ganz ebenso verschanzte sich Napoleon selbst in Dresden. Die reizenden Gärten rings um diese Stadt wurden von Gräben, Wällen, Pallisaden und Batterien durchschnitten. Hier war das Centrum der französischen Stellung; von hier wollte Napoleon, wenn nicht Friede geschlossen würde, mit Uebermacht gegen die wahrscheinlich getheilt auf

verschiedenen Wegen gegen ihn anrückenden Heere des Feindes ausfallen und hoffte Jeden einzeln zu schlagen.

Mittlerweile vollzog Oesterreich sein Amt als Friedensvermittler. Es hatte sich seine Stellung ganz klar gemacht. Mit Frankreich im Bunde, konnte es allerdings die größten Vortheile erlangen; aber wer konnte Napoleon trauen? Auch wurde die Volksstimmung nicht ganz außer Acht gelassen. Oesterreich schloß daher am 27. Juni zu Reichenbach in Schlesien einen Vertrag mit Rußland und Preußen, worin es sich verpflichtete, Frankreich den Krieg zu erklären, falls Napoleon nicht bis zum 20. Juli die ihm vorzulegenden Friedensbedingungen angenommen haben würde. Was die Bedingungen des Friedens betrifft, so legte sie Graf Metternich selbst dem Kaiser Napoleon in Dresden vor, den 28. September. Die Hauptbedingung war, Napoleon sollte dem unnatürlichen Uebergewicht entsagen, welches er für sein französisches Reich in Europa ansprach. Er sollte zum System des europäischen Gleichgewichts zurückkehren. Allein Napoleon wurde grimmig über die Zumuthung, andern Fürsten gleichstehen zu sollen, nachdem er so lange über ihnen gestanden, und Eroberungen zu verlieren, an die sich so viel Ruhm knüpfte. Anstatt auf Metternichs Gedanken einzugehen, griff er ihn persönlich an. Er frug ihn plötzlich: „Nun, Metternich, wie viel hat ihnen England gegeben, damit Sie diese Rolle gegen mich spielen?" Dieser Zug, einen Gegner, dessen Ueberlegenheit man inne wird, zu beschimpfen und die Verzweiflung des tödtlichsten Hasses hinter der Maske der Verachtung zu verbergen, charakterisirte den Corsen ganz vorzüglich, der neben der Eigenschaft des Löwen auch völlig die der Katze besaß. Napoleon ließ den Hut fallen, um zu sehen, ob ihn Graf Metternich aufheben würde. Dieser that es nicht, und der Krieg war entschieden. Beide Theile veranstalteten nur noch zum Schein einen Friedenscongreß zu Prag. Ein abermaliger Versuch Napoleons, den Kaiser Alexander von der Allianz abzuziehen, mißlang. Alexander hoffte Polen auch ohne Napoleons Zuthun zu bekommen und noch dazu das Uebergewicht in Europa und die Vormundschaft über alle andern Mächte, wenn erst Napoleon besiegt seyn würde, an sich zu bringen.

Als Napoleon erklärt hatte, der Friede sey unmöglich, reiste er im Juli über Erfurt nach Mainz, um hier mit seiner Gemahlin, die er von Paris herbeirief, Verabredungen zu treffen und zugleich die

Rheinbundfürsten in ihrer Treue zu befestigen. Er lobte im Moniteur damals den König von Würtemberg wegen seines Eifers und den Prinzen Emil von Darmstadt als „einen hoffnungsvollen jungen Prinzen, zu dem der Kaiser viel Zuneigung habe.“ Man glaubte, Napoleon habe ihm den preußischen Thron zugedacht. Nach einem von Napoleon selbst entworfenen Programm mußte der Geheime Justizrath Crome in Gießen eine Flugschrift „Deutschlands Krise und Rettung“ schreiben, worin den Deutschen gesagt wurde, die Einheit und Freiheit, von der sie träumten, würde nie zur Wahrheit werden. Wenn die Alliirten siegten, würde Deutschland statt der Einheit seine alte Vielstaaterei und Entzweiung, und statt der Freiheit nur die Reaction sammt allen alten Mißbräuchen bekommen.

Auch die Alliirten vollendeten ihre Rüstungen, namentlich Preußen die seiner Landwehr. Am 9. Juli wurde zu Trachenberg in Schlesien großer Kriegsrath von den Monarchen von Rußland und Preußen und ihren Generalen gehalten, wozu sich auch Bernadotte einfand. Da die beiden ersteren erkannten, die Generale würden in ihrer Abwesenheit unbefangener berathen, entfernten sie sich, und als der Kriegsplan fertig war, nahm ihn auch Kaiser Franz an, der von Wien nach Gitschin in Böhmen gereist war, um die Unterhandlungen zu beschleunigen. Der Kriegsplan war einfach die Anwendung des von dem genialen Heinrich von Bülow aufgestellten Princips „concentrirter Angriff, excentrisches Ausweichen.“ Der Uebermacht, mit welcher Napoleon von Dresden aus seine Gegner einzeln überfallen wollte, sollte jeder ausweichen, bis alle zusammen ihn in Dresden oder auf einem Punkt seiner Rückzugslinie von da würden packen können. — England bewilligte Rußland 1, Preußen 2 Millionen Pfund Sterling Subsidien.[1]

Auf dem Prager Congreß wurde der Waffenstillstand noch bis zum 10. August ausgedehnt, aber kein Friede geschlossen. Napoleon

[1] Die preußische Staatskasse war gänzlich erschöpft, die Landwehr hätte ohne jene Subsidien nicht können fertig ausgerüstet werden. Als der König während des Waffenstillstands nach Berlin ging, um das Bülow'sche Corps zu mustern, war er über dessen Haltung so vergnügt, daß er durch Kabinetsordre vom 22. Juli jedem Soldaten 4 Groschen zu schenken befahl, aber der Befehl konnte nicht vollzogen werden, weil kein Geld da war. (v. Prittwitz) Beiträge zur Geschichte des Jahrs 1813, II, 409.

war äußerst zähe in seinen Zugeständnissen und gab erst am 12. August seinem Gesandten die Vollmacht, alles zu bewilligen. Aber der Termin war vorüber, die übrigen Gesandten nahmen keine Erklärung mehr an. An demselben 12. August erließ Oesterreich seine Kriegserklärung gegen Frankreich. Es nahm mit Recht gänzlichen Umgang von der Proclamation von Kalisch, als einer russischen Anmaßung, fand sich aber auch nicht bewogen, österreichischerseits das alte deutsche Reich wiederherstellen zu wollen. Es sprach nur von Herstellung des natürlichen Gleichgewichts, der gesetzlichen Ordnung, des den Völkern so nöthigen Friedens, und nahm sogar die Rheinbundstaaten in Schutz, indem es erklärte, die von den Alliirten eroberten Länder sollten zwar provisorisch im Namen sämmtlicher Alliirten verwaltet, aber nirgends sollten Insurrectionen hervorgerufen werden. Das war eine Abweichung des bisher von Rußland befolgten Systems, indem Stein im Namen Rußlands deutsche Provinzen verwaltet hatte, und es diente den Rheinbundstaaten, die vor der Rache Preußens und vor einer von dort ausgehenden Umgestaltung Deutschlands zitterten, zur Beruhigung. Oesterreich gönnte Preußen damals die Sympathien der Völker und versicherte sich dafür der deutschen Regierungen.

Kapitel 4.

Der Kampf um Dresden.

Napoleon hatte sich außerordentlich verstärkt. Er stand jetzt mit 181,000 Mann bei Dresden, Ney mit 130,000 in Schlesien, Oudinot bei Baruth (auf der Straße nach Berlin) mit 72,000, Davoust in Hamburg mit 37,000. In Reserve standen 8000 Mann in Leipzig, Augereau mit 12,000 in Würzburg, 25,000 Bayern unter Wrede an der böhmischen Grenze, 5000 Italiener unter Eugen in Illyrien. Auch waren damals noch die Festungen Danzig, Modlin, Zamosk, Stettin, Cüstrin, Glogau, Magdeburg, Wittenberg, Torgau in der Gewalt der Franzosen und stark besetzt. Aber Napoleon hatte sein Heer in Spanien schwächen müssen, und Wellington, der für die Eng-

länder in Spanien befehligte, hatte das benützt und bereits die Franzosen bis in die Pyrenäen zurückgedrängt.

In der Nacht des 10. August 1813 gab eine lange Reihe von Feuern von Prag über das Riesengebirge hinüber das Zeichen zum Aufbruch der Truppen. 59,000 Russen unter Wittgenstein und Barklay de Tolly, 45,000 Preußen unter Kleist gingen über das Gebirge und vereinigten sich mit den Oesterreichern, die Monarchen mit dem Kaiser Franz am 15. zu Prag, die Heere mit 130,000 Oesterreichern unter Fürst Schwarzenberg am 19. bei Budin. Im Gefolge des Kaisers Alexander befand sich der berühmte General Moreau, der von Napoleon verbannt, aber jetzt aus Nordamerika zurückgekommen war und dessen sich Alexander in Frankreich etwa so zu bedienen hoffte, wie Steins in Deutschland; wenn ihm nicht etwa noch eine höhere Stelle zugedacht war. Bisher hatten sich die Preußen unter russische Obergenerale stellen lassen; das ging jetzt nicht mehr an. Kaiser Alexander stellte seine Russen jetzt geschmeidig unter den Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg; allein sofern er selbst im Hauptquartier blieb und den genialen Moreau als Adjutanten neben sich hatte, behielt er sich seine Einmischung in die Kriegsoperationen vor. Die Hauptarmee in Böhmen, 235,000 Mann stark, sollte südwärts von Dresden nach Sachsen vorbrechen und auf Leipzig operiren, um Napoleon aus Dresden herauszulocken.

Die zweite alliirte Armee blieb in Schlesien zurück, um Ney im Schach zu halten. Sie war vom alten Blücher commandirt, dem außer seinen 38,000 Preußen (bei denen York war) noch 57,000 Russen unter Sacken, Langeron und St. Priest gehorchen sollten, aber nicht wollten. Blücher war angewiesen, den Feind nur zu beschäftigen, aber wenn Napoleon mit Uebermacht auf ihn dränge, auszuweichen und ihn von Dresden möglichst weit wegzulocken.

Die dritte alliirte oder Nordarmee stand unter dem Befehl Bernadotte's, dem außer seinen 24,000 Schweden 40,000 Preußen unter Bülow und Tauentzien und 21,000 Russen unter Winzingerode und Woronzow gehorchen sollten, aber auch nicht wollten. Diese Armee sollte Berlin decken und, im günstigen Fall mit der schlesischen Armee vereinigt, gegen Leipzig in dem Rücken Napoleons operiren, um sich mit der böhmischen Armee zu vereinigen.

Außerdem war gegen Davoust aufgestellt Wallmoden mit 12,000 Hanseaten und Engländern, 5800 Russen, 4000 Preußen; gegen Wrede an der böhmischen Grenze Fürst Reuß mit 25,000, und gegen Eugen und Kärnthen Hiller mit 45,000 Oesterreichern. Ferner lagen vor den Weichsel- und Oderfestungen 54,000 Russen und 35,000 Preußen, sammelte Bennigsen in Polen noch 70,000 Russen, und waren in Oesterreich noch 67,000 Mann in der Ausrüstung begriffen. Mit so überlegenen Streitkräften durfte man hoffen, Napoleon zu überwältigen.

Die Hauptarmee unter Schwarzenberg mit den drei Monarchen, denn Kaiser Franz zog auch mit, und einem überaus großen Geschleppe von Hof- und Luxuswagen bewegte sich langsam auf der vorgeschriebenen Linie vorwärts, als die Nachricht eintraf, Napoleon sey mit dem Gros seines Heeres gegen Blücher in Schlesien aufgebrochen und Dresden beinahe leer. Man konnte also Dresden bequem überfallen. Grund genug für Schwarzenberg, dahin vorzurücken, am 22. Noch an demselben Tage drang Wittgenstein nach kleineren Gefechten bei Hellendorf und Gießhübel bis Pirna vor und gingen zwei westphälische Husarenregimenter unter Hammerstein zu den Alliirten über; Wittgenstein war aber zu schwach, allein das stark befestigte Dresden anzugreifen. Am 24. kam endlich Schwarzenberg selber herbei, konnte am andern Morgen die Stadt einnehmen, rückte aber unbegreiflicher Weise nicht vor, sondern wartete, bis Napoleon von der Expedition gegen Blücher in Eilmärschen zurückkam. Man beschuldigt bald Schwarzenberg, allzusystematisch erst die Ankunft aller seiner Corps habe abwarten zu wollen, bald auch die Russen, nicht gehorcht zu haben. Nach den besten Quellen waren Moreau und Schwarzenberg einig und ist die Confusion dadurch entstanden, daß Schwarzenberg nicht allein commandiren konnte, daß ihm die Russen immer drein redeten und daß zuletzt immer die Monarchen entscheiden sollten.

Blücher war schon am 13. vorgerückt, um die Franzosen zu züchtigen, weil sie innerhalb der Demarcationslinie fouragirt hatten. Als mit Bezug auf eine Notification, daß in den ersten Tagen nach dem Waffenstillstand die Waffen noch nicht gebraucht werden sollten, die Kriegscommissäre gegen sein zu rasches Vorgehen protestirten, rief Blücher: „die diplomatischen Narrenspossen und das Notenschreiben

müsse nun ein Ende haben, er werde den Tact ohne Noten schlagen." Ney zog sich vor ihm zurück und hätte mit 20,000 Mann bei Löwenberg, wo er schon eingeschlossen war, können geschlagen werden, wenn die russischen Generale gehorcht hätten; die aber thaten nicht, was Blücher wollte. Napoleon freute sich laut, als Blücher vordrang, und brach mit fast allen seinen Truppen aus Dresden auf, um ihn zu vernichten. Aber Blücher wich ihm schlau aus, am 21., ohne jedoch heiße Nachhutsgefechte verhüten zu können, weil es die größte Mühe kostete, die Kampflust der Preußen zu zügeln. Aergerlich kehrte nun Napoleon wieder um, am 23., und wollte über Zittau in Böhmen eindringen, als ihm mit dem eben aus Neapel angekommenen Murat die Nachricht zukam, Schwarzenberg rücke gegen Dresden vor. Dahin eilte nun Napoleon mit allen Truppen zurück.

Am 26., Nachmittags 2 Uhr, erblickte Schwarzenberg schon die blitzenden Bajonette der Entsatztruppen auf den Bergen hinter Dresden, ohne einen Angriff auf die bis dahin nur von 20,000 Mann vertheidigte Stadt zu wagen. Sein Angriff erfolgte erst um 4 Uhr; am kühnsten drangen die Preußen unter Kleist durch den großen Garten vor, aber um 6 Uhr gingen die Thore auf und wälzten sich Colonnen auf Colonnen daraus hervor, denn Napoleon hatte schon eine Masse Truppen zurückgebracht und drückte die Alliirten auf allen Punkten zurück. In der Nacht rückten noch mehr Franzosen in die Stadt ein, und Napoleon hatte bereits den General Vandamme mit 30,000 Mann nach Pirna entsandt und versprach ihm den Marschallstab, wenn er bis Töplitz vordringen und die nach Böhmen zurückgeschlagenen Alliirten dort in den Engpässen abfangen und vollends vernichten könne. Es regnete in Strömen. Napoleon ritt die ganze Nacht umher, überall anordnend. Sein berühmter Hut war vom Regen aufgeweicht und hing in breiten Lappen über den grauen Ueberrock hinunter. Schwarzenberg hatte Zeit zu einem geordneten Rückzug, vertraute aber auf seine überlegene Truppenzahl und erwartete Napoleons Angriff am 27. Dieser Angriff aber war unwiderstehlich, Murat, mit dem Kern der französischen Reiterei, brach durch den Plauen'schen Grund vor, trennte einen großen Theil des linken Flügels vom Centrum der österreichischen Aufstellung und nahm ihn mit dem Feldmarschallieutenant Meßko gefangen. Eben so ungestüm drang Ney gegen den rechten Flügel vor, wo Russen standen. Im Centrum wurde nur

heftig kanonirt, aber Moreau an der Seite des Kaisers Alexander von einer Kugel beider Beine beraubt. Er starb an dieser schrecklichen Verletzung am 2. September ruhig und voll Würde. Schwarzenberg zog noch am Abend sein unbesiegtes Centrum freiwillig zurück und schlug, immer noch im Regen, den beschwerlichen Rückweg durch die Berge ein. Voll Freude, daß er in dieser Richtung Vandamme in die Hände fallen müsse, ließ ihn Napoleon nicht weiter verfolgen, sondern kehrte im Triumph mit 13,000 Gefangenen und 26 eroberten Kanonen nach Dresden zurück. An Todten und Verwundeten hatte Schwarzenbergs Heer 12,000 Mann verloren.

Aber Vandamme konnte seinen Plan nicht ausführen. Als er die Elbe überschritten hatte, stieß er auf den Prinzen Eugen von Würtemberg,[1] der zwar nur wenig Russen bei sich hatte (auch Prinz Leopold von Coburg, nachher König der Belgier, war bei ihm), indeß sehr wohl die Gefährlichkeit des Vandamme'schen Marsches in den Rücken der Alliirten begriff, ihm daher so viele Hindernisse als möglich entgegenwarf und sich am 20. den ganzen Tag Schritt vor Schritt gegen ihn wehrte, wobei er 15—1800 Mann verlor. Am 27. zog er sich bis Zehista auf General Ostermann zurück, der hier den Oberbefehl übernahm und mit Einschluß von drei russischen Garderegimentern, im Ganzen 17,500 Mann stark, das doppelt stärkere Heer Vandammes drei Tage hindurch aufhielt, am 28. bis Gießhübel, am 29. bis Peterswalde und endlich bis Kulm zurückgedrängt. Hier opferte Ostermann die tapfere Garde, von der 2700 Mann blieben, ihm selbst wurde der Arm abgeschossen. Da kam der König von Preußen auf dem Rückzug von Dresden her zufällig in die Nähe und ließ rasch alle Truppen, wie sie ankamen, nach Kulm weisen. Vandamme hätte sich in der Nacht zurückziehen können, allein er rechnete darauf, von Napoleon unterstützt zu werden, der ihn indeß unbegreiflicher Weise im Stich ließ. Am Morgen des 30. wurde Vandamme von weit überlegenen Massen unter Barklay und Schwarzenberg angegriffen und zurückgedrängt, während Kleist mit seinen Preußen ihm von Nollendorf her in den Rücken kam. Das geschah

[1] Dieser edle deutsche Fürst hat später in seinen Denkwürdigkeiten geklagt, wie sehr er damals hinter die russischen Generale zurückgesetzt, und wie namentlich mit den Lorbeern, die er sich bei Kulm erkämpft, nur der Russe Ostermann geschmückt wurde.

nicht, wie oft behauptet worden ist, zufällig, sondern Kleist, der auf seinem Rückzug von Dresden von dem heißen Kampf bei Kulm Kunde erhalten, hatte schon am 29. die noch schriftlich existirenden Befehle zum Marsch in Vandammes Rücken ertheilt. Von Vandammes Reiterei schlug sich ein Theil, bergauf stürmend, mitten durch die von Nollendorf herabrennenden Preußen mit wüthender Tapferkeit hindurch, er selbst aber mit 10,000 Mann wurde gefangen und verlor außerdem 5000 Todte und 81 Kanonen. Vandamme wurde nach Rußland abgeführt und unterwegs in Schlesien vom Pöbel verhöhnt, weil man seine Räubereien vom Jahre 1807 her noch nicht vergessen hatte.

Kapitel 5.

Preußische Rache an der Katzbach und bei Dennewitz.

Bevor Napoleon noch den unterbrochenen Angriff auf Blücher erneuern, die 75,000 Mann, die er unter Macdonald gegen ihn hatte stehen lassen, verstärken und selbst wieder mit Uebermacht gegen ihn aufbrechen konnte, war schon ein furchtbarer Schlag geschehen. Blücher ging wieder vorwärts, Macdonald wollte ihn in der linken Flanke umgehen. Am 26. August hatte er eben die durch den langen und heftigen Regen angeschwollenen Bäche Katzbach und wüthende Neiße unfern von Liegnitz (in derselben Gegend, in der einst die große Tatarnschlacht geschlagen und zu deren Andenken das Kloster Wahlstatt gebaut worden war) überschritten, als ihm mitten durch den dichten Regen, der jede Aussicht verhinderte, die Kanonen Sackens entgegendonnerten, und bald darauf die Preußen gegen ihn anstürmten. Blücher nämlich hatte Macdonalds Bewegung trotz des Regens bemerkt und ihm einen blutigen Empfang bereitet. Sacken hielt treu zu ihm, während Langeron in offenem Ungehorsam sich mit dem größten Theil der Russen von ihm getrennt hatte. Die Preußen drangen mit ungeheurer Wuth auf die Franzosen ein. Die nassen Gewehre gingen nicht mehr los, und viele jungen Bauern, kaum erst ausgehoben und mit dem Gewehr noch wenig vertraut, schlugen nur mit den Kolben drein. Man sah ein brandenburgisches Bataillon, von

dem ein französisches in wenig Minuten zu Boden geschlagen wurde. Dennoch hielten sich die Franzosen und drückten sogar auf dem rechten Flügel wieder vor. Nun aber befahl Blücher dem York'schen Corps den Angriff auf den linken Flügel. In seinen Mantel gehüllt, triefend vom Regen, rief er: vorwärts! und vorwärts! hallte es die Reihen hinunter, und alle stürmten unwiderstehlich in die Franzosen hinein, die zu Tausenden von den Schlammwellen der wüthenden Neiße verschlungen, zu Tausenden mit Kolben erschlagen wurden, indeß York nur 300 Mann verlor. Die Franzosen ließen hier dreißig Kanonen zurück. Macdonald hatte immer noch Leute genug über das Wasser gebracht, konnte nun aber nicht über die eben so hochgeschwollene Katzbach, und als er endlich am folgenden Tage einen Uebergangspunkt erreichte, fiel seine Nachhut unter Lauriston noch mit 22 Kanonen in die Hände Langerons, der jetzt erst am Kampfe Theil nahm und mehr Glück hatte, als er verdiente. Am 28. sah Macdonald abermals den Weg versperrt durch die „stille Deichsel" (alles kleine Bäche, vom Riesengebirge herabfließend, die jetzt Ströme geworden waren) und mußte abermals viel Geschütz im Stich lassen. Endlich wurde noch die Division Puthod, die über den Bober (das größte Wasser in diesen Gegenden) nicht hinüber konnte und rathlos umherirrte, von Langeron gefangen genommen, am 29. In vier Tagen hatte Macdonald 12,000 Todte, 18,000 Gefangene, 103 Kanonen verloren. Der Verlust der Alliirten war dagegen kaum nennenswerth. Es war eine Schlacht, wie einst im Teutoburger Walde. Blücher, vor dem Langeron jetzt großen Respect bekam, wurde seitdem von seinen Truppen General Vorwärts genannt, oder da er bald nachher zum Marschall ernannt worden ist, „Marschall Vorwärts", vom König aber später mit Bezug auf das alte tatarische Schlachtfeld zum Fürsten von Wahlstatt erhoben.

Indem Napoleon selbst gegen Blücher gezogen war, hatte er Oudinot mit 68,000 Mann gegen Berlin entsendet, und eben dahin sollten auch Davoust von Hamburg und Girard von Magdeburg aus vorrücken. Aber Oudinot hatte eben so wenig Glück als Macdonald. Zwar kam er Berlin ganz nahe, bis Groß-Beeren, aber nicht weiter. Seine 66,000 Mann hätten gegen die 85,000 der alliirten Nordarmee kaum ausgereicht, wenn Bernadotte diese alle ins Feuer geführt hätte; aber Napoleon hatte vorausgesehen, Bernadotte, dem es

nur um den Besitz Norwegens und um Schonung seiner schwedischen Truppen zu thun war, werde ängstlich und vorsichtig seyn, die Armee Oudinots schien ihm daher stark genug, um das ursprünglich Bülow'sche Corps von kaum 10,000 alten Soldaten und die bei ihm befindlichen 20,000 Russen zu schlagen, denn die Schweden und die zahlreiche preußische Landwehr, die er nur Gesindel nannte, zählte er nicht. Er täuschte sich nicht in Bernadotte, wohl aber in der Landwehr. Oudinot bekam, als er am 23. August angriff, wirklich nur mit den Preußen zu thun, während Bernadotte die Schweden und auch die Russen zurückhielt, aber die Preußen unter Tauentzien, der den ersten Angriff aushielt, wehrten sich mit solcher Tapferkeit, daß alle Versuche Oudinots, sie zu werfen, scheiterten. Endlich ging Bülow zum Angriff über und schlug die Franzosen aus Großbeeren zurück. Das Terrain war voller Bäche und Gräben, dazu fiel auch hier der Regen in Strömen nieder. Die Sachsen, die von Oudinot vorgeschoben waren (wie denn immer die Rheinbundstruppen am meisten ausgesetzt wurden), verloren auf einem Damm, ihrem einzigen Rückzugsweg, 2100 Mann, ihr General Sahr wurde schwer verwundet. Gegen die Franzosen, als Bülow sie aus dem brennenden Dorfe herausschlug, wurde wieder die Kolbe gebraucht. Sie verloren 2000 Gefangene und 26 Kanonen, die Zahl der Todten ist nicht bestimmt.

Am gleichen Tage wurde Davoust, der mit 20,000 Mann von Hamburg gegen Berlin vorgerückt war, bei Bellahn von Wallmoden zurückgetrieben. Nur einige Tage später wurden auch die 12,000 Franzosen, die unter Girard von Magdeburg kamen, und Oudinot unterstützen sollten, bei Hagelsberg von General Hirschfeld mit einem Theil der Preußen, die eben vom Schlachtfeld von Großbeeren kamen, aufgefangen und durch gräßliches Wüthen mit der Kolbe halb vernichtet, halb in die wildeste Flucht gejagt, 3700 Mann gefangen.

Als Napoleon diese schlimmen Nachrichten erhielt, entsandte er Ney mit Verstärkungen, wodurch die bei Großbeeren geschlagene Armee, an deren Spitze er statt Oudinot trat, wieder auf 70,000 Mann gebracht wurde. Sie rückte wieder gegen Berlin vor. Am 5. September stieß sie bei Zahna auf die Vorhut Tauentziens, die sich hartnäckig wehrte; am 6. auf Tauentzien selbst bei Jüterbog. Der Regen hatte seit acht Tagen aufgehört, das sandige Land war schnell

getrocknet, die Sonne am wolkenlosen Himmel brannte heiß. Der Anblick der französischen Armee in ihrem stolzen Daherzug auf der Ebene soll sehr schön gewesen seyn. Den ersten Angriff auf die Preußen mußten wieder die Würtemberger unter Franquemont und die Italiener machen, denn die Franzosen schonten sich. Aber Tauentzien wies jeden Sturm ab, indeß Bülow bei Eckmannsdorf den Franzosen in der linken Flanke stand und plötzlich bei Dennewitz über sie herfiel. Bernadotte und die Russen blieben auch hier wieder im Hintergrund und thaten nichts, ja Bernadotte wollte dem preußischen General Borstell, der bei den Schweden stand, nicht einmal erlauben, dem im heißesten Kampf gegen die Uebermacht begriffenen Bülow beizustehen. Aber Borstell rückte eigenmächtig vor. Diese rasche That entschied den Sieg. Bülows Stoß von der Seite hatte die Franzosen so erschüttert, daß sie sich drehten und ihr vorher linker Flügel ihr rechter wurde. In einer Wolke von Staub, welche die ganze Gegend verhüllte, drangen die Preußen unwiderstehlich vor, warfen alles vor sich nieder, sprengten die Quarrés und brachten bis zur Nacht die ganze französische Armee so auseinander, daß kein Bataillon mehr zusammenhielt. Auch hier erlitten wieder die Sachsen, die man an den gefährlichsten Flügel gestellt hatte, nächst den Würtembergern die schwersten Verluste. Die letztern verloren zwei Regimenter, die von der preußischen nur mit Lanzen bewaffneten reitenden Landwehr im Sturm überritten wurden. Bülow nahm 80 Kanonen, machte 15,000 Gefangene, die Zahl der Todten und Verwundeten muß auf französischer Seite sehr groß gewesen seyn, da die Sieger selbst 9000 Mann verloren, lauter Preußen. Die Schweden und Russen kamen erst am Ende der Schlacht, um den fliehenden Franzosen noch einige Kanonenschüsse nachzufeuern. Die Flüchtlinge sammelten sich im nahen Torgau. Franquemont machte Ney den Vorwurf, daß er die Würtemberger so schonungslos hinopfere, Ney aber erwiderte: „es liegt in unserem Interesse, daß ihr alle umkommt, damit ihr nicht am Ende gegen uns fechtet.“ Auch gab Ney in seinem Schlachtbericht den Sachsen allein die Schuld seiner Niederlage, als hätten sie nicht tapfer genug Stand gehalten. So lohnte Frankreich denen, die ihm in der Noth am treuesten blieben. Die Bayern, 30,000 Mann unter Raglowich, hatten nur einen großen Munitionspark bewacht, nahmen nicht am Kampfe Theil und hielten beim Rückzug sich gesondert, indem sie auf die fliehen-

den Franzosen zu schießen drohten, sobald diese ihnen zu nahe kommen und sie in ihre regellose Flucht mit fortreißen wollten.[1]

Davoust, mit dessen Zaudern Napoleon sehr unzufrieden war, mußte die Division Pecheux abgeben, aber Wallmoden fing die betreffende Depesche auf, traf seine Anstalten und nahm seine ganze Division nach einem kurzen Gefecht an der Görde gefangen, am 16. September. Hier verlor Theodor Körner sein junges Leben.

Nun blieb von Napoleons großer Armee gleichsam nur Kopf und Rumpf bei Dresden gesund, während ihm nach einander alle Glieder bei Kulm, an der Katzbach, bei Großbeeren, Bellahn, Hagelsberg, Dennewitz und an der Görde abgeschlagen worden waren. Seine Hauptabsicht, den Krieg von der Elbe weg an die Oder und Weichsel zu spielen, war mißlungen. Ueberall aber waren es die Preußen gewesen und neben den wenigen alten preußischen Soldaten die neuausgehobene Landwehr, die durch ihre zähe Ausdauer und wahre Berserkerwuth in allen Schlachten den Sieg entschieden hatten. Daß Bauernsöhne, Handwerksgesellen, Commis, Studenten, die nie vorher Pulver gerochen, wenige Wochen unter dem Gewehr, zum großen Theil schlecht bewaffnet und gekleidet, eine Schlagfertigkeit und Gewandtheit zeigten, wie Napoleons alte Garde, wird ewig denkwürdig bleiben, erklärt sich aber nicht nur aus der Exaltation der Zeit, sondern entsprach der kriegerischen Race und den ruhmvollen Traditionen der preußischen Armee. Der Preuße glaubte damals, jetzt erst sey er wieder er selbst geworden.

Kapitel 6.

Napoleons Umzingelung und verzweifelte Lage.

In denselben Tagen, in denen Napoleon Ney abgesandt hatte, um Oudinots Fehler wieder gut zu machen, unternahm er selbst, die Niederlagen Macdonalds zu rächen und brach mit zahlreichen Truppen von Dresden auf gegen Blücher. Er hoffte, dieser werde im Siegesrausch zu voreilig vordringen; allein Blücher merkte kaum, daß Napo-

[1] Völderndorf, Kriegsgeschichte der Bayern IV, 173.

leon selbst heranziehe, als er schlau wieder auswich und den größten Feldherrn des Jahrhunderts wie neckisch in die Irre führte. Da gab Napoleon seine Verfolgung auf und ließ den tiefsten Aerger blicken.[1] Es war der 6. September, der Schlachttag von Dennewitz, und als ob er eine Ahnung davon gehabt hätte, gab sich Napoleon einer tiefen Schwermuth hin. Er übernachtete im Pfarrhaus desselben Dorfs Hochkirch, in welchem einst Friedrich der Große bei Nacht den schrecklichen Ueberfall erlebt hatte, in nicht besserer Stimmung. Seine Garden wachten auf dem Kirchhof und nährten die spärlichen Feuer mit den dürren Grabkreuzen. Am andern Morgen ritt er stumm und in tiefen Gedanken weiter. Dann blieb er in einem verlassenen Meierhofe auf einem Bund Stroh über eine Stunde lang sitzen, ohne ein Wort zu reden. Plötzlich aber sprang er auf und befahl allen Truppen, über die Elbe zu gehen und sich auf Schwarzenberg zu werfen.

Am 8. September stieß seine Vorhut auf Wittgenstein bei Dohna und warf ihn zurück; am 10. kam Napoleon mit dem Gros seiner Armee selbst bis Ebersdorf, von wo er in das Thal von Kulm hinabsehen konnte, in welchem Schwarzenbergs gesammtes Heer in Schlacht-Ordnung stand. Aber er zauderte, von den Bergen hinabzusteigen. Die Tage wurden kälter, das Wetter wieder naß, auf den öden Höhen fanden seine Soldaten nur leere und ausgehungerte Dörfer. Erst am 16. drang Napoleon vorsichtig im Thal bis Kulm vor. Als ihm aber hier Schwarzenbergs Feuerschlünde entgegendonnerten, ein Nebel Thal und Berge überzog und dichter Regen sich ergoß, und er, wie früher Vandamme, umgangen zu werden fürchtete, kehrte er um und befand sich am 21. wieder in Dresden, in trostloser Ungewißheit, was er weiter thun solle. Sein Genie sah sich verdammt, immer dasselbe mit immer schwächeren Kräften zu wiederholen. Blücher, der bis Bischofswerda vorgerückt war, schien sich ihm dießmal bloßzustellen; Napoleon that von Dresden aus einen großen Tigersprung, um ihn zu packen, kam aber zu spät, Blücher war wieder verschwunden. Da mußte Napoleon,

---

[1] Oldeleben, der sächsische Adjutant, der ihn in diesem Feldzug begleitete, sah, wie er einen Weg im Walde, wo den Tag vorher die Kosaken einen französischen Artillerietrain in die Luft gesprengt hatten, im Galopp verlassend im Vorbeireiten an einem einsamen Häuschen durch einen Hund, der ihn hier anbellte, so erzürnt worden sey, daß er mit der Pistole nach ihm geschossen habe.

indem er am 24. nach Dresden zurückkehrte, den müden, so lange in der Irre herumgeführten Truppen einige Ruhe gönnen.

Nun aber zogen die alliirten Jäger das Netz über dem eingeschlossenen Löwen zusammen.

Schon bevor die großen Armeen ihre Bewegungen begannen, um Napoleon zu umzingeln, waren einzelne kecke Streifpartien vorausgeeilt, um in seinem Rücken Convois aufzufangen und seine Verbindungen mit dem Rhein zu unterbrechen. Ein preußisches Corps unter dem Sachsen Thielemann, ein russisches unter dem Kosackenhettman Platow und ein österreichisches unter Mensdorf streiften in Sachsen und nahmen am 11. September in Weißenfels 1500 Franzosen gefangen. Dann am 18. befreite Thielemann, nachdem er dem gegen ihn ausgesandten Lefebre-Desnouettes entwischt war, in Merseburg 2000 alliirte Gefangene und nahm dafür ihre Bedeckung, 2300 Franzosen, gefangen; und am folgenden Tage schon wieder einen Convoi von 200 Wagen, deren Escorte 500 Mann verlor. Dann fielen die drei Streifcorps vereint am 28. bei Altenburg über Lefebre her und nahmen ihm 1500 Gefangene und 5 Kanonen ab. Bei diesem Anlaß ging ein badisches Bataillon zu den Alliirten über und gab sogleich auf die Franzosen Feuer.[1] Erst als Marschall Augereau mit 22,000 Mann aus Franken anrückte, wurde Thielemann bei Welau zurückgeschlagen, und mußte auch das von Schwarzenberg entsandte Corps von Lichtenstein weichen. Andre Streifcorps fielen in Westphalen ein, Oberst von der Marwitz nahm Braunschweig ein und rief hier die junge männliche Bevölkerung zu den Fahnen. Czernitscheff jagte am 28. September den König Jerome aus seiner Hauptstadt Cassel, wo 1500 Westphalen übergingen; Tettenborn nahm Bremen am 15. Oktober.

Die große Vorwärtsbewegung sämmtlicher alliirter Armeen begann den 26. September, zwei Tage nach der letzten Rückkehr Napoleons mit seinen todtmüden Truppen nach Dresden. An diesem Tage rückten 60,000 Russen unter Bennigsen, frische Verstärkungen, in Töplitz ein, welches dagegen Schwarzenberg mit seiner Hauptarmee verließ, um über Chemnitz und Zwickau auf Napoleons Rückzugslinie zu operiren und seine Vereinigung mit der Nordarmee und Blücher, die ihrerseits gleichfalls vorrückten, in Thüringen, noch hinter Leipzig,

---

[1] Wagner, Chronik von Altenburg S. 168.

zu bewerkstelligen. Die Absicht war, den Paß bei Kösen zu besetzen und Napoleon mit seiner ganzen Armee von Frankreich abzuschneiden.

An demselben Tage (26. September) brach auch Blücher aus der Gegend von Bautzen auf, um sich mit der Nordarmee zu vereinigen. Ney sollte diese Vereinigung hindern, war aber zu schwach. Die feste Stellung auf einer durch die Krümmung der Elbe bei Wartenburg gebildeten Halbinsel, die hauptsächlich von Würtembergern vertheidigt wurde, konnte dem ungestümen Angriff der Preußen unter York nicht widerstehen. Dieser erhielt davon später den Ehrennamen York von Wartenburg. Die Preußen verloren bei diesem Sturm 2000 Mann, mehr noch die Franzosen, die auch 1000 Gefangene und 13 Geschütze zurückließen. Die Würtemberger, im Beginn des Feldzugs 12,000 Mann stark, waren hier bis auf 900 zusammengeschmolzen. Am 7. Oktober vollzog Blücher mit noch 64,000 Mann seine Vereinigung mit Bernadotte bei Mühlbeck, während sich Ney auf Leipzig zurückzog.

Nun konnte Napoleon unmöglich in Dresden zurückbleiben. Es mußte ihm alles daran liegen, die Vereinigung der schon vereinigten Nord- und schlesischen Armeen mit der böhmischen zu hindern und eine von beiden oder beide noch einzeln zu fassen und zu schlagen. Allein sein Genie sträubte sich, solche Nothstreiche zu führen, gezwungen und nachgezogen vom Feinde. Er ließ daher immer noch nicht von seinem preußischen Plane ab. Durch die Entfernung Blüchers und der Nordarmee war ihm jetzt Berlin und das ganze Oder- und Weichselgebiet offen gelegt. Dahin den Kriegsschauplatz zu versetzen, war sein Lieblingsgedanke. Als er daher am 7. Oktober Dresden verließ, mußte nicht nur Marschall St. Cyr mit 36,000 Mann dort zurückbleiben, sondern er selbst nahm auch seinen Weg nur nach Düben auf der Straße zwischen Leipzig und Berlin, um, wenn ihm Blücher auch hier wieder auswiche, sich auf Berlin werfen zu können. Blücher wich ihm aus und nun brachte Napoleon vier Tage lang, vom 10—14. Oktober, in dem alten Schlosse zu Düben völlig unthätig zu, mit sich selber nicht einig werdend. Alle seine Marschälle riethen ihm von dem Zuge nach Berlin ab. Er werde dadurch von Frankreich abgeschnitten, der Winter nahe, die Armee sey geschwächt und müde. Die Wolken hingen trübe nieder über dem Wald, in dessen Mitte jenes Düben liegt, die altmodischen, stark mit Blei belegten Fenster des alten Schlosses klirrten im Wind und Regen. Es war hier alles unbeschreiblich un-

heimlich, am finstersten aber war es in der Seele Napoleons selbst. Endlich brachte ihn die Nachricht, der König von Bayern sey am 8. Oktober zu den Alliirten übergetreten, zu einem Entschluß. Jetzt erst gab er seinen Marschällen nach und beschloß, sich nur noch durch die Alliirten durchzuschlagen, um, wenn es ihm nicht gelänge, noch eine Hauptschlacht zu gewinnen, die seinen Angelegenheiten eine bessere Wendung gäbe, doch wenigstens noch mit einer imponirenden Truppenzahl nach Frankreich zurückzukehren. Seit Bayerns Abfall war die Gefahr, vom Rhein abgeschnitten zu werden, für ihn noch dringender geworden. Dieser Abfall war übrigens schon lange vorbereitet. Wrede schloß mit dem ihm gegenüberstehenden österreichischen Feldherrn, Fürst von Reuß, den Vertrag zu Ried, in welchem Bayern sich verpflichtete, Salzburg und Tirol an Oesterreich zurückzugeben, dafür aber entschädigt werden sollte.[1]

---

[1] Maximilian Joseph erklärte in einem offenen Manifest: Bayern habe 38,000 Mann in den russischen Feldzug stellen müssen und als es den Wunsch ausgedrückt habe, man möchte ihm kein so großes Opfer zumuthen, habe Frankreich die Rheinbundfürsten geradezu für „Vasallen Frankreichs" erklärt, und „bei Strafe der Felonie" geboten, sie müßten unbedingt alles thun, was Napoleon verlange. Dagegen hätten die Alliirten alle Wünsche Bayerns erfüllt, das Königreich garantirt. Sogar die österreichischen Truppen, die den Bayern gegenüber gestanden, wurden unter Wrede's Befehl gestellt. — Raglowich erhielt von Napoleon Erlaubniß, noch vor der Leipziger Schlacht nach Bayern zurückzukehren; sein Corps aber wurde in der Nähe von Leipzig zurückgehalten, ohne an der Schlacht Theil zu nehmen, zog sich in der allgemeinen Verwirrung, vom General Maillot befehligt, auf Torgau zurück und kehrte erst von da in die Heimath zurück. Völderndorf. — In Tirol hatte man unterdeß auch nicht gefeiert. Das tapfere Bergvolk war im Begriff aufzustehen. Schon im September erschien der kühne Speckbacher wieder in Tirol, krank und abgezehrt von seinen Wunden, doch rüstig, noch so feurig wie sonst, von Oesterreich beauftragt, den Aufstand der Tiroler zu organisiren. Aber plötzlich versöhnte sich Bayern mit Oesterreich, es kam Gegenbefehl, und zornig warf Speckbacher den durchlöcherten Hut zu Boden. Deutsche Blätter von Brockhaus, 1814. Nr. 63. Da es sich mit der Rückgabe Tirols an Oesterreich verzögerte, drang im Dezember ein Haufen Tiroler in Innsbruck ein und entsetzte die bayerischen Behörden; ihr Anführer Kluibenspedel ließ sich aber durch die österreichische Abmahnung zur Unterwerfung bereden. Speckbacher wurde 1816 vom Kaiser Franz zum Major ernannt, starb 1820 und liegt zu Hall an der Pfarrkirchenmauer südwärts begraben. Sein Sohn Andre, der ein sehr schöner Mann wurde, starb als Bergbeamter in Tirol 1835 zu Jenbach (nicht Zenbach, wie Mercy in seinen Sudeleien über Tirol sagt. Das Reisewerk

Unterdeß hatte sich Schwarzenberg von seinem Marsch auf Kösen ablenken lassen nach Leipzig, weil sich Murat vor ihm dahin zurückzog. Da glaubte Napoleon, seinen kurzen Vorsprung vor Blücher und der Nordarmee noch benützen zu können, um über Schwarzenberg allein herzufallen, und richtete seinen Marsch gleichfalls nach Leipzig. Eben dahin zog ihm Blücher nach, nur Bernadotte blieb mit gewohnter Langsamkeit zurück. Murat erwartete mit zahlreicher französischer Reiterei Schwarzenbergs Vortrapp unter Wittgenstein, der gleichfalls eine auserlesene Reiterei brachte, bei Liebertwolkwitz. Hier kam es am 14. October zur größten Cavallerieschlacht dieses Krieges. Nach langer heldenmüthiger Gegenwehr unterlagen die Franzosen. Hier gingen ihre besten Reiterregimenter zu Grunde, die eben erst aus Spanien angekommen waren. Ein Versuch Napoleons, mit Oesterreich Separatverhandlungen anzuknüpfen, mißlang. Berthier, den er sandte, wurde von den Vorposten abgewiesen, „es sey jetzt keine Zeit zum unterhandeln." Am Abend dieses 14. Octobers (Schlachttag von Jena) begann ein Orkan zu wüthen, deckte Dächer ab, entwurzelte Bäume und peitschte die ganze Nacht hindurch Regengüsse vor sich her.

Am 15. rückten sich die Hauptarmeen näher und bereiteten sich zur Schlacht.

Kapitel 7.

Die dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig.

Die Schlacht, zu der von allen Seiten die französischen, wie alliirten Armeen herbeizogen, wurde bei Leipzig im rechten Mittelpunkt des europäischen Festlandes und von fast allen Nationen desselben (denn in der französischen Armee fochten gezwungen Portugiesen, Spanier, Neapolitaner, wie in der alliirten Schweden, Kalmücken, Baschkiren vom Ural, Kosaken vom Don) geschlagen, so daß man sie nicht mit Unrecht die große Völkerschlacht genannt hat.

Napoleon hatte Leipzig besetzt und entfaltete seine Colonnen rings

---

dieses Franzosen und sein Aufsatz über Speckbacher in der Mailändischen Revista Europea, 1838, Heft 4 und 5 ist voll Unwahrheiten).

um die Stadt, um wo möglich auch jetzt noch einen seiner Gegner vor dem andern zu schlagen, ehe sie alle Zeit hatten, heran zu kommen. Die Nordarmee, das Corps von Bennigsen, welches Dresden beobachtet hatte, jetzt aber schnell nach Leipzig abberufen wurde, und das österreichische Corps von Colloredo, welches bisher die Verbindung mit Bennigsen unterhalten hatte, waren noch zurück. Schwarzenberg aber, der von Süden, und Blücher, der von Norden her Leipzig schon ganz nahe gekommen war, sicherten sich gegenseitige Unterstützung zu und gaben sich am 16. October das Signal zum Angriff. Drei weiße Raketen stiegen früh um 8 Uhr in Schwarzenbergs Lager auf, drei rothe antworteten über die Stadt Leipzig hinüber, die in der Mitte lag, aus Blüchers Lager. Gleich darauf erdröhnte das schwere Geschütz der Oesterreicher, und der Kampf entbrannte auf allen Punkten. Schwarzenberg hielt die Franzosen bei Wachau auf und entsandte 20,000 Mann unter Giulai links auf Napoleons Rückzugslinie gegen Lindenau und ein noch stärkeres Corps unter Meerveldt gegen Connewitz, unmittelbar in Napoleons linke Flanke. Damit war aber Kaiser Alexander nicht einverstanden und hielt seine Russen zurück. Die Franzosen erhielten dadurch vorübergehend eine Uebermacht und drückten mit großen Reitermassen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz auf den kleinen Hügel, auf dem sich gerade die drei Monarchen befanden, um den Gang der Schlacht zu beobachten. Schwarzenberg blieb kalt und sagte: wenn die Reiter unten am Hügel ankämen, würden sie athemlos seyn. So war es auch, und ein preußisches Dragonerregiment und russische Gardekosaken reichten hin, den Angriff abzuschlagen. Meerveldt aber gerieth, nachdem er den schwierigen Uebergang über die Elster forcirt, aber noch nicht Truppen genug drüben hatte, in Gefangenschaft. Giulai schlug sich mit Bertrand bei Lindenau. Die Nacht brach ein, Schwarzenbergs Plan war mißlungen, aber nichts verloren. Beide Theile blieben in den alten Stellungen. Auf der Nordseite erfocht dagegen Blücher einen herrlichen Sieg bei Möckern. Dieses Dorf vertheidigte Marschall Marmont mit nur 17,000 Mann aufs zäheste den ganzen Tag und lichtete die Preußen durch ein entsetzliches Kartätschenfeuer, bis die Wuth des York'schen Corps auch hier wieder durchdrang, das Dorf mit 53 Kanonen und 2000 Gefangenen nahm. Da es Nacht wurde, ruhten die Tapfern auf dem Schlachtfelde und sangen das Lied: Nun danket alle Gott! Umher

lagen 7000 Todte und Verwundete von den Ihrigen. Die zweite preußische Brigade hatte alle ihre Offiziere bis auf einen verloren. Auf dem linken Flügel hatte Langeron bei Widritsch die Polen unter Dombrowski zurückgeschlagen und ihnen 11 Kanonen genommen.

Napoleon betrachtete sich gegenüber von Schwarzenberg als Sieger, ließ in Leipzig alle Glocken läuten und Couriere mit der Siegesbotschaft abfertigen. Le monde tourne encore pour nous, rief er freudig aus. Seine größte Hoffnung aber setzte er auf den gefangenen Meerveldt, den er während der Nacht an seinen Schwiegervater Kaiser Franz mit Friedensanerbietungen sandte. Durch die Schlacht erschüttert, sollte Franz, so meinte Napoleon, nachgiebig geworden seyn. Vielleicht war ihm auch nicht unbekannt geblieben, daß sich die Oesterreicher in dieser Schlacht allein hatten opfern müssen, während Alexander unter dem Vorwand, mit dem Angriffsplan nicht einverstanden zu seyn, seine Russen schonte. Napoleon konnte in der That eine Mißstimmung der Oesterreicher voraussetzen. Allein er handelte zu seinem eigenen Verderben, indem er, auf die Antwort des Kaisers Franz wartend, den ganzen folgenden Tag vorüber gehen ließ, ohne entweder den Angriff zu erneuern und den bisher nur sehr zweifelhaften Sieg zu vervollständigen, oder einen geordneten Rückzug an den Rhein zu beginnen, ehe seine Gegner sich von den Schlägen des 16. erholt und ihre Verstärkungen an sich gezogen hatten. Kaiser Franz gab keine Antwort, dagegen rückten jetzt nach und nach die Nordarmee, Bennigsen und Colloredo ein und vermehrten die Streitmacht der Alliirten, die am Morgen des 16. 190,000 Mann betragen und an diesem Tage vielleicht 15—20,000 verloren hatte, wieder um neue 120,000 Mann, indeß Napoleon nur noch 150,000 zählte, also um die Hälfte schwächer war. Es begann am Abend des 17. zu regnen. Napoleon blieb die ganze Nacht auf und ordnete die Stellung der Truppen für den folgenden Schlachttag. Sich selbst suchte er am Thonberge bei der halbzerstörten Windmühle den Standpunkt aus, von wo aus er die Schlacht übersehen und leiten wollte. Erst um Mitternacht brach der Mond durch die eilenden Wolken und warf sein fahles Licht auf das weite Feld des Todes. Napoleon schlummerte noch ein wenig gegen Morgen auf seinem Feldstuhl bei einem Wachtfeuer ein. Er hatte diesmal alle seine Corps in einem engen Halbkreis um Leipzig her geordnet, dessen vorspringende Punkte und Bollwerke im Süden Probst-

heyda, im Osten Schönfeld waren. Die Alliirten umschlossen ihn in einem weiten Halbkreis, den sie wegen ihrer großen Zahl nicht nur dicht zusammenschließen, sondern hinter dem sie auch reichlich Reserven aufstellen konnten, um jede Lücke, die der Feind aufreißen würde, wieder auszufüllen. Den äußersten rechten Flügel der Alliirten bildete im Süden die böhmische Armee, den äußersten linken im Norden Blücher, zwischen beiden waren in das rechte Centrum Bennigsen und Colloredo, in das linke die Nordarmee eingerückt. Den Oberbefehl über alle Truppen erhielt ausschließlich Fürst Schwarzenberg. Die drei Monarchen nahmen ihren Standpunkt auf einer kleinen Anhöhe hinter Gossa.

Am 18. October, früh um 7 Uhr, begann der Kanonendonner wieder auf allen Punkten. Die Alliirten rückten allmälig vor, fanden aber den hartnäckigsten Widerstand. Bald concentrirte sich der Hauptkampf um Probstheyda. Das Dorf wurde genommen, verloren, wieder genommen, wieder verloren, die Todten lagen zu Haufen auf den Straßen, alle Häuser waren vollgepfropft mit Verwundeten, die zuletzt mit dem Dorfe selbst alle verbrannten. Vierzig französische Kanonen wurden hier durch 300 Geschütze der Alliirten demontirt, zwei französische Generale, Vial und Rochambeau, fielen, dennoch behaupteten sich die Franzosen bis zum Abend. Auf der andern Seite aber blieb wieder Blücher Sieger, indem er, nach langem Zaudern Bernadotte's, das trefflich vertheidigte Schönfeld durch Langerons Russen erstürmen ließ. Nicht weit davon gingen Nachmittags um 4 Uhr die Sachsen, nur noch 4166 Mann stark und ohne ihren General Zeschau, der sich weigerte, mit 38 Geschützen zu den Alliirten über, denen bald darauf auch einige hundert würtembergische Reiter unter Graf Normann folgten.[1] Auf dem äußersten rechten Flügel fanden die Alliirten den heldenmüthigsten Widerstand durch die Polen unter Poniatowski, die bis auf 5000 Mann zusammengeschmolzen waren. Auch auf dieser Seite war Napoleon, als die Nacht einbrach, zwar zurückgedrängt, doch nicht eigentlich besiegt.

Er mußte aber die Hoffnung aufgeben, am andern Morgen die Schlacht erneuern zu können. Man meldete ihm, seine Artillerie habe

[1] Französische Berichte logen nachher, es seyen 30,000 Sachsen und ihr Uebertritt allein Schuld am Verlust der Schlacht gewesen.

nur noch wenig Pulver. Da gab er noch am Abend unter der Windmühle den Befehl zum Rückzug und ordnete nur noch eine Vertheidigung Leipzigs für den folgenden Tag an, um den Rückzug zu decken. Allein er hatte versäumt, Brücken über die vier Arme der Elster schlagen zu lassen. Es gab nur eine einzige, auf der sich Menschen, Pferde und Wagen stopften. Die Alliirten ihrerseits begingen keinen geringern Fehler, indem sie den Rückzug nicht störten. Sie hatten 100,000 Mann Reserven während der Schlacht nicht gebraucht. Diese frischen Truppen, namentlich Reiterei, konnten sie noch während der Nacht auf die französische Rückzugslinie werfen. Sie verhielten sich aber die Nacht über ganz ruhig und begnügten sich auch am andern Tage einfach mit der Einnahme Leipzigs.

Napoleon nahm am Morgen des 19. vom König von Sachsen Abschied, der ihm nach Leipzig gefolgt war und den er hier zurückließ, konnte kaum durch das Gedränge der Flucht durchkommen und blieb in Lindenau, um endlich wieder einmal zu schlafen. Er hatte Macdonald und Poniatowski[1] beauftragt, Leipzig zu vertheidigen, und wenn der Rückzug vollendet seyn würde, die Hauptbrücke über die Elster zu sprengen. Die Alliirten, in der Nacht ausgeruht und in der vergnügtesten Stimmung von der Welt, sahen schon Alles für gewonnen an. Die drei Monarchen machten früh am Morgen einen Besuch bei Schwarzenberg, um ihm die Großkreuze ihrer höchsten Orden zu überreichen. Dann begann der Sturm auf die Thore Leipzigs. Die Franzosen wehrten sich gut, am besten die Polen. Als aber russische Jäger durchs Rosenthal gegen das Altrannstädterthor vordrangen und der französische Commandant der Elsterbrücke, Oberstlieutenant Montfort, sich einen Augenblick entfernt hatte, glaubte der an der Brücke aufgestellte Sergeant, es sey Zeit, dieselbe in Brand zu stecken, um sie den Russen nicht in die Hände fallen zu lassen, und legte die Lunte an. Napoleon selbst wurde von der Explosion in Lindenau aus dem Schlafe geweckt und eilte noch einmal herbei, aber es war nicht mehr zu helfen. Darum nahm er alles mit sich, was schon jenseits der Elster war, und überließ, was diesseits war, dem Feinde. Macdonald und Poniatowski stürzten sich zu Pferde in den Fluß, der

[1] „Ich habe nur noch wenige Truppen," sagte Poniatowski. Nun so vertheidigen Sie Leipzig mit diesen Wenigen, fuhr ihn Napoleon an. Ach Sire, erwiderte der Pole, wir sind alle bereit für Sie zu sterben.

erste kam glücklich hinüber, aber Poniatowski ertrank. Die Vertheidigung der Stadt hörte auf. Die noch darin zurückgebliebenen französischen Generale Reynier und Lauriston, Prinz Emil von Hessen, viele andere höhere Offiziere und 15,000 Mann mußten sich mit 200 Kanonen ergeben.

Die drei Monarchen hielten ihren feierlichen Einritt in Leipzig. Ein badisches Bataillon, welches vor dem Palais des Königs von Sachsen stand, streckte das Gewehr, ging aber nicht über, sondern ließ sich gefangen abführen. König Friedrich August, den der vorauseeilte Bernadotte bereits besucht und einigermaßen ermuthigt hatte, verbeugte sich am Fenster vor den Siegern, die Monarchen aber erwiderten den Gruß nur mit kalter Höflichkeit und ritten vorüber. Der König wurde als Gefangener nach Berlin gebracht. So war der große Sieg bei Leipzig vollendet, aber theuer erkauft. In den Straßen lagen 30,000 Verwundete hülflos umher, die 51 großen Gebäude der Stadt, die man zu Spitälern eingerichtet hatte, reichten nicht aus. Draußen auf dem Schlachtfelde blieben noch viele tausend Verwundete liegen, um in den kalten Octobernächten vollends zu verschmachten. Man rechnete 50,000 todte und verwundete Franzosen, eben so viele Alliirte. (Die Schweden hatten nur 300 Mann verloren, ein Beweis, wie sehr Bernadotte sie schonte.) Das Elend der Spitäler wurde noch vermehrt durch den Typhus, der sich in ihrer verpesteten Luft erzeugte und auch Aerzte und Gesunde ergriff. Er hatte sich schon im russischen Feldzug ausgebildet und pflanzte sich auch im Feldzug in Deutschland fort.

Kapitel 8.

Napoleons Flucht über den Rhein.

Die Verfolgung der Franzosen wurde nicht übereilt. Man hätte sie bei etwas mehr Raschheit überholen, alle vernichten und gefangen nehmen können, da man eine zahlreiche Reiterei besaß und überdieß Wrede mit seinen Bayern und Oesterreichern schon an den Main vorausgeschickt worden war, um den Franzosen ihre Hauptstraße nach Mainz abzuschneiden. Allein es trat jetzt allgemeine Schlaffheit bei

den Alliirten ein, wovon nur einige russische Streifcorps und die Truppen Blüchers eine Ausnahme machten.

Giulai sollte den Paß bei Kösen besetzen, kam aber erst am 21. October dahin, nachdem Bertrand schon daselbst angelangt und glücklich durchgekommen war. Napoleon selbst hatte mit dem Hauptstrome der Flüchtigen eine ganz andere Richtung eingeschlagen, eben um jenen Kösener Paß zu umgehen, nämlich über Freiburg an der Unstrut. Hier nun kamen ihm am 21. die Preußen unter York schon ganz nahe, und es gab wieder ein schreckliches Gedränge auf der Brücke. Aber Napoleon leitete persönlich den Uebergang, und als York endlich seine Kanonen donnern ließ, war die Hauptmasse der Flüchtigen schon gesichert, die Preußen fingen nur noch die Nachzügler, etwa 1000 Mann mit 18 Kanonen. Napoleon ruhte am 24. in Erfurt aus, in denselben Zimmern, die ihn vor 5 Jahren als Herrscher der Welt umfingen. Am 26. holte ihn York abermals am Hörselberge bei Eisenach ein und nahm ihm wieder 2000 Mann ab. Aber die Straße der Flucht war mit Todten bedeckt. Blücher hätte noch vor Mainz einen vernichtenden Schlag gegen Napoleon geführt, wenn ihm nicht plötzlich der Befehl zugekommen wäre, seinen Marsch nach Coblenz zu richten. Somit konnte Napoleon ihm auf dem Mainzer Wege entrinnen.

Kaiser Alexander besuchte seine Verwandten in Weimar. König Friedrich Wilhelm III. reiste nach Berlin zurück (kam aber wieder zur Armee). Kaiser Franz blieb in Schwarzenbergs Nähe, dessen Hauptquartier sich langsam gegen Frankfurt vorschob. Man kann sich übrigens denken, wie viele neue diplomatische Sorgen und Intriguen der Sieg gebar. Die Interessen der alliirten Mächte gingen um so mehr wieder auseinander, als ihr nächster Hauptzweck erreicht war.

Wrede hatte so viel Zeit voraus, daß er Napoleon aufs Bequemste hätte aufhalten können, allein er verschwendete drei Tage mit der lächerlichen Belagerung der Würzburger Citadelle, als ob diese nicht, wenn einmal Napoleon über den Rhein gejagt war, von selbst hätte fallen müssen. Dann schwächte er sich unverantwortlich, indem er 10,000 Mann unter Graf Rechberg und dem Prinzen Karl von Bayern zu einer Paradirung nach Frankfurt am Main abziehen ließ, wo kein Feind stand. Endlich versäumte er, den Paß bei Gelnhausen zu besetzen, durch den Napoleon hervorbrechen mußte. Die eigentliche

Ursache aller dieser groben Versehen ist unbekannt geblieben. Sie hing wohl mit der Politik zusammen, die wir seitdem und auch noch im Feldzug des nächsten Jahres bei den Vertretern Oesterreichs im Hauptquartier der Alliirten hervortreten sehen, eine Politik der möglichsten Schonung Napoleons, darauf berechnet, demselben noch Gelegenheit zu einem billigen Friedensabschluß zu lassen. Denn wenn Frankreich gar zu sehr geschwächt würde, fürchtete Oesterreich, den Uebergriffen Rußlands, dem Preußen allzuviel nachgab, nicht mehr gewachsen zu seyn. — Nachdem sich Wrede auf die besagte Weise versäumt hatte, ließ er sich mit den 40,000 Mann am 30. October von Napoleon, der mit doppelt so viel Truppen durch den offenen Paß bei Gelnhausen kam, bei Hanau überfallen und nach kurzem Kampf auseinandersprengen. Die Bayern verloren 8000 Mann, und Wrede selbst wurde in den Unterleib geschossen, aber die Franzosen verloren doch noch mehr Leute, da ihre zahlreichen Nachzügler noch aufgefangen wurden, als Napoleon schon wieder weiter gezogen war. Er brachte, nachdem ihm Rechberg durch ein schnelles Verlassen Frankfurts ausgewichen war, noch 60,000 Mann nach Mainz, am 2. November. Die Verwundeten und Kranken, die man ihm auf dem Main und Rhein nachführte, wurden nicht in die Stadt gelassen, um durch ihren jämmerlichen Anblick die Garnison nicht zu entmuthigen.

Hiermit war das furchtbare Meteor, welches so lange Deutschlands Schrecken gewesen, über den Rhein verschwunden, um niemals wiederzukommen. Nun konnten sich auch die noch von den Franzosen besetzten Festungen in Polen und Deutschland nicht lange mehr halten. Am 12. November ergab sich St. Cyr mit 35,000 Mann, nachdem Schwarzenberg den ihm schon von Klenau, dem Befehlshaber der Belagerungstruppen, zugestandenen freien Abzug nicht bestätigt hatte, in Dresden; am 21. fiel Stettin unter General Grandeau mit 8000, am 22. Zamosk mit 4000, am 25. Modlin mit 3000, am 27. December auch Danzig unter General Rapp mit nur noch 15—16,000 Mann, denn mehr als noch einmal so viel hatte der Typhus hingerafft, der auch von den 60,000 Einwohnern nur 13,000 übrig gelassen hatte. Aber viele Festungen ergaben sich noch nicht (Cüstrin, Glogau, Magdeburg, Wittenberg, Erfurt, Wesel, Hamburg).

Wie Napoleon in Deutschland, so war auch Eugen in Italien besiegt worden. Hiller mit 50,000 Oesterreichern hatte ihn in vielen

Gefechten vom 28. August bis 6. September aus Kärnthen und Krain nach Italien zurückgeworfen und am 31. October in einer größern Schlacht bei Bassano geschlagen. In einer zweiten Schlacht bei Caldiero am 15. November behielt wieder Eugen die Oberhand, allein Bellegarde, der für Hiller eintrat, warf ihn über die Etsch zurück und besetzte Ravenna.

Nach dem Sieg bei Leipzig trennte sich die Nordarmee von der übrigen und ging bis Göttingen zurück. Hier trennte sich wieder Bernadotte von Bülow und zog gegen die Dänen, die sich weigerten, ihm Norwegen abzutreten, was ihm die alliirten Mächte bereits zugesichert hatten. Die Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen schlugen sich sehr gut und brachten den Schweden am 7. December bei Bornhöved, am 10. bei Seestädt kleine Niederlagen bei; der König von Dänemark aber konnte von Frankreich her keinen Schutz mehr hoffen und fand es gerathener, Frieden zu schließen und Norwegen aufzugeben, am 15. Januar 1814. — Bülow wandte sich nach Holland. Schon am 15. November brach der Aufstand in Amsterdam aus, und schon den 21. bildete sich hier eine provisorische Regierung unter dem Jubelruf Orange boven, dem alten Feldgeschrei der Oranier. Die wenigen Truppen, Douaniers und Beamten der Franzosen konnten keinen Widerstand leisten. Zwar hatte Napoleon den Marschall Macdonald mit 22,000 Mann bei Nimwegen und den General Molitor mit 14,000 Mann an der Nordseeküste aufgestellt, aber ihre Hauptsorge war nur, das wichtige Antwerpen zu schützen. Bülow nahm binnen wenigen Tagen viele feste Plätze mit Sturm, Doesburg, Zütphen, Arnheim, am 30. November.[1] Der unter ihm ein russisches Corps commandirende General Benkendorf nahm Breda und Gertruidenburg. Graham, der mit 8000 Engländern auf Seeland landete, nahm Briel, Zirikſee rc. Hier gab sich die Treulosigkeit Englands wieder deutlich zu erkennen. Die englische Flotte hätte Holland nie befreien können, wenn nicht die Preußen gekommen wären, und doch behielt England, als sich Antwerpen den Preußen ergab, die dort eroberten 48 Schiffe und das gesammte massenhafte Marinematerial für sich allein, und Preußen war so großmüthig, es ihm zu

[1] Der preußische Major Zedlnizki nahm domals mit nur 40 Mann das Fort St. André, dessen Besatzung größtentheils auf einem Streifzug abwesend war, und behauptete es nachher gegen 4 französische Bataillone.

überlassen. Schon den 2. Dezember zog Wilhelm, Prinz von Oranien, Sohn des letzten 1806 verstorbenen Erbstatthalters, in Amsterdam ein und ließ sich ohne Weiteres zum „souveränen Fürsten des freien Niederlandes" proclamiren.[1] Unter englischem und russischem Schutz sollte Holland aufs neue von Deutschland getrennt werden. Im Januar 1814 bestand Macdonald bei St. Tron gegen die Russen unter Winzingerode und bei Hoogstraaten gegen Bülow ein paar unnütze Gefechte.[2]

Blücher, der nach Coblenz geschickt worden war, unterhielt hier die Verbindung zwischen Bülow und Schwarzenberg, der langsam gegen Frankfurt am Main zog, in welche alte Kaiserstadt nunmehr auch die drei alliirten Monarchen ihr Hauptquartier verlegten, 5. November. Bertrand, der mit den letzten Franzosen noch auf dem rechten Rheinufer verweilte, wurde durch ein Gefecht bei Hochheim am 9. gezwungen, sich nach Mainz zu werfen.

Schon in Weimar war ein geheimer Agent Napoleons zurückgeblieben und hatte sich absichtlich fangen lassen, ein Herr von St. Aignan, den Kaiser Franz sofort ausersah, nach Paris zu gehen und Napoleon noch einmal anzubieten, was ihm Metternich im Juni angeboten hatte, die Fortdauer seiner Herrschaft in Frankreich unter der Bedingung, daß Frankreich in seine natürlichen Grenzen eingeschränkt werde (worunter man damals noch die Rheingrenze verstand). Willige Napoleon ein, so solle die Zukunft Europa's auf einem Friedenscongreß zu Mannheim berathen werden. Man erkennt hieraus, wie sehr Oesterreich daran gelegen war, Napoleon zu erhalten und sich Frankreichs, wenn erst dessen eigner Uebermuth gedemüthigt seyn werde, gegen Rußland zu bedienen. Oesterreich besorgte nichts so sehr, als nach Napoleons Untergang eine französische Regierung unter russischer Vormundschaft. Aber Napoleon rechnete noch auf die Franzosen, die,

[1] „Damit die alte Ungewißheit über die Theilung der höchsten Gewalt eure Kräfte nicht mehr lähme" und „nach den Wünschen Großbritanniens", hieß es in der Proklamation.

[2] Mit Bülow zog auch das heldenmüthige Colbergische Regiment, das Schill gegründet, und dessen Ehrengesetz es war, nie Beute zu machen. Nur hier in Holland, als ihnen die mit dem Raube des Landes beladenen französischen Douaniers in die Hände fielen, glaubten sie eine Ausnahme machen zu dürfen. Gesch. d. Reg. 169.

wenn auch erschöpft und des ewigen Krieges satt, doch ihr Land vertheidigen würden, und hoffte, der Riß zwischen Rußland und Oesterreich werde weiter klaffen. Daher sah sich Oesterreich, sehr ungern, gezwungen, den Krieg fortzusetzen. Aber es versicherte sich der bedrohten Fürsten des Rheinbundes, denen dieser österreichische Schutz sehr willkommen war.[1] Schon am 2. November wurde Würtemberg[2] auf sein Ansuchen in die Allianz aufgenommen, und sofort alle andern, mit einziger Ausnahme Sachsens, des Fürsten Primas und des kleinen Fürsten von Ysenburg, der sich im Jahr 1807 allzu undeutsch benommen hatte. Das Königreich Westphalen hatte sich von selbst aufgelöst, Jerome war entflohen. Der alte Kurfürst von Hessen und die Herzoge von Braunschweig und Oldenburg kehrten in ihre Länder zurück, England legte wieder die Hand auf Hannover. — Unter dem Schutz der Blücher'schen Truppen, die, ohne Widerstand zu finden, das Rheinufer von Coblenz bis Mainz besetzten, gab vom Jahr 1814 an Görres in Coblenz den Rheinischen Merkur heraus, der als das beredteste Organ der öffentlichen Meinung in Deutschland ungeheuern Beifall fand und von Napoleon selbst die fünfte Großmacht der Coalition genannt wurde. Aber nicht der Patriotismus dieses Blattes, sondern die Diplomatie und innerhalb dieser der russische Einfluß sollte die Dinge entscheiden. Es characterisirt die Zeit, daß selbst Görres auf die Intriguen Rußlands nicht Acht gab, nur allein allen Haß auf Frankreich lenkte.

[1] Das Sicherheitsgefühl ging bis zur Unart. Als York damals durch Nassau kam, hielt es der Herzog nicht für der Mühe werth, ihn zu begrüßen, und nahm es sehr übel, daß seine nassauischen Wachtposten von preußischen abgelöst wurden.

[2] Als der würtembergische Minister von Jasmund dem König Glück wünschte, daß er sich der deutschen Sache zugewendet habe, ertheilte ihm der König nicht nur einen ernstlichen Verweis, sondern erklärte ihm auch, „ihn für die Zukunft dahin stellen zu müssen, wo dergleichen überspannte Ideen unschädlich würden“.

Kapitel 9.

Der allgemeine Angriff auf Frankreich.

Am 1. Dezember 1813 erklärten die Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland in Frankfurt am Main: da Napoleon 300,000 Conscribirte ausheben lasse und den Krieg fortsetzen wolle, so würden sie in Frankreich einrücken, sie beabsichtigen aber nicht, Frankreich zu verkleinern, „sie garantiren Frankreich eine Ausdehnung, die es nie unter den Königen hatte," sie wollen Frankreich „groß, stark und glücklich" sehen und einzig nur das unnatürliche Uebergewicht, welches Napoleon in Europa angesprochen, verschwinden machen. Das war das Metternich'sche Programm von Dresden. Auch Rußland stimmte zu, weil es auf die neue Regierung Frankreichs Einfluß üben wollte. Preußen hatte sich ganz und gar dem Kaiser Alexander hingegeben; nur Blücher und die alten Patrioten ärgerten sich, daß Frankreich groß und mächtig bleiben solle. Auch verlangten sie ein rasches Vordringen gerade aus bis Paris. Aber auch Rußland hielt Eile nicht für nöthig. Schwarzenberg zog mit der Haupt-Armee langsam den Rhein hinauf und durch die Schweiz an die Rhone, um von Lyon aus die Verbindung Italiens mit Frankreich zu unterbrechen und Wellington, der schon die Pyrenäen überschritt, die Hand zu reichen, wodurch Napoleon in Paris isolirt und sofern Blücher vom Rhein und Bülow von Holland her auf ihn drücken sollten, wieder wie bei Leipzig eingeschlossen würde.

Die Schweiz machte Miene, indem sie eine kleine Armee unter General Bachmann aufstellte, Schwarzenberg den Einmarsch, als ihrer Neutralität zuwider, zu verwehren, gab aber gleich nach. Die Mehrheit der Schweizer dankte Gott, der französischen Schinderei los zu seyn.[1] Natürlich kamen die alten Aristokraten wieder zum Vorschein und suchten das Familienregiment des vorigen Jahrhunderts herzustellen. Ein Graf Senfft von Pilsach, angeblich österreichischer Botschafter, bald aber desavouirt, trat mit solcher Zuversicht in Bern be-

[1] Noch kurz vorher ging das Gerücht, Marschall Berthier, bereits Fürst von Neufchatel, solle lebenslänglicher Landammann der Schweiz werden. Muralts Reinhard S. 226.

fehlend auf, daß es ihm gelang, die bestehende Regierung zu stürzen und die alten Geschlechter wieder einzuführen. Auch in Zürich wurde die Verfassung verändert und die Stadt erhielt wieder das Uebergewicht über das Landvolk. Aber die Demokraten benutzten Laharpes Einfluß auf den Kaiser Alexander, um ihn für die Erhaltung der neuen Kantone Waadt und Aargau zu stimmen. Es gährte überall in der Schweiz. Die Graubündtner waffneten sich und fielen keck im Veltlin ein, um sich ihres alten Besitzthums zu versichern. Der Abt Pankratius von St. Gallen verlangte seine gefürstete Abtei zurück. Man befahl den Schweizern, sich ruhig zu verhalten, bis ihre Angelegenheiten auf einem allgemeinen Congresse könnten entschieden werden. — Auch Italien fiel von Napoleon ab. Murat, König von Neapel, schloß sich, um sein Land nicht zu verlieren, den Alliirten an. Nur der Vicekönig von Italien, Eugen, wehrte sich gegen die Oesterreicher. — In Spanien waren Napoleons Heere besiegt. Durch den großen Krieg in Rußland und Deutschland war nämlich Napoleon gezwungen worden, seine Streitkräfte in Spanien zu verringern, und Soult konnte gegen Wellington, der sich immer mehr verstärkte, das Feld nicht mehr halten. König Joseph floh aus Madrid. Die Franzosen setzten sich noch einmal bei Vittoria, im Juni 1813, erlitten aber eine furchtbare Niederlage. Nun ging eines der beiden Nassauer Regimenter unter Oberst Kruse und das Frankfurter Bataillon mit Gewehr und Gepäck zu den Engländern über. Das andere Nassauer Regiment und das badische wurde von den Franzosen entwaffnet und gefangen nach Frankreich geschleppt, zum Lohn für die langen blutigen Dienste.[1] Die Hannoveraner in Wellingtons Armee (die deutsche Legion), besonders das Corps Victors von Alten (Karls Bruder), zeichneten sich bei Vittoria auf das glänzendste aus und nachher noch einmal bei Bayonne, wurden aber im Armeebericht vergessen, worüber ihr General Hinüber Beschwerde führte.

Schwarzenberg drang bis Lyon vor, ohne den mindesten Widerstand zu finden, da Augereau in Lyon nur 2000 Mann hatte, mit denen er floh. Erst an der Marne fand er 12,000 Franzosen unter Mortier, die er am 18. Januar 1814 bei Chaumont und den 24. bei Arcis sur Aube zurücktrieb. Der unter ihm ein besonderes Corps

[1] Von 2654 Badenern kamen nur 506 aus Spanien zurück.

befehligende Kronprinz Wilhelm von Würtemberg, der in die Vogesen eingedrungen war und die Verbindung zwischen Blücher unterhielt, bestand schon den 11. Januar ein siegreiches Gefecht mit 14,000 Franzosen unter Marschall Victor bei Epinal.

Blücher ging mit der Armee, die noch immer die schlesische hieß, in der Neujahrsnacht auf drei Punkten über den Rhein, bei Mannheim, Caub und Coblenz, und fand anfangs auch nirgends Widerstand. Aber da er auf der kürzesten Linie gegen Paris vordrang, viele Festungen vor sich hatte und wahrscheinlich dem ersten Hauptangriff Napoleons ausgesetzt war, ehe er sich mit Schwarzenberg vom Süden und Bülow vom Norden her vereinigen konnte, war seine Aufgabe nicht leicht.

Napoleon konnte trotz aller Anstrengung in dem durch so viele Conscriptionen an streitbaren Jünglingen arm gewordenen Frankreich seine aus Deutschland gerettete Armee nur bis auf 150,000 Mann erhöhen, weil von den letzteren noch Tausende, die glücklich über den Rhein gekommen, erkrankten und starben. Man zählte in Mainz den Winter über 15,000, in Metz sogar 40,000 am Typhus gestorbene alte Soldaten. Am 24. Januar 1814 verließ Napoleon Paris und seine Gemahlin Marie Louise, um sie niemals wiederzusehen. Er hatte die kleinen Corps von Victor, Mortier und Augereau, die vor Schwarzenberg wichen, und Marmont mit 20,000 Mann, der vom Mittelrhein her, und Ney mit 10,000, der von Lothringen her Blücher auswich, bei Chalons an der Marne concentrirt, im Ganzen nur 70,000 Mann, mit denen er aber sogleich am 27. Januar Blüchers Vorhut bei St. Dizier zurückwarf und am 29. Blücher selbst bei Brienne angriff. Der Kampf dauerte bis in die Nacht, in der Blücher beinahe auf dem Schloß zu Brienne von den Franzosen, aber auch Napoleon beinahe von Kosaken wäre gefangen worden. Am andern Morgen wich Blücher, von dem das York'sche Corps damals getrennt war, der Uebermacht, erhielt aber durch den Kronprinzen von Würtemberg, Wrede und Giulai Verstärkung und fiel nun am 1. Februar bei la Rothière über Napoleon her, der hier hätte vernichtet werden können, wenn Schwarzenberg selbst vorgerückt wäre. Napoleon schlug sich mit der größten Kunst und Tapferkeit und wich erst am 2. der Uebermacht. Am 3. schlug York das abgesonderte Corps von Macdonald, wobei seine Husaren die schweren Kürassiere der Franzosen und seine Land-

wehrreiterei die berühmten polnischen Lanziers in die Flucht schlugen, und nahm am 5. Chalons.

Auf dem Schlosse zu Brienne[1] hielten die drei alliirten Monarchen, die immer dem Hauptquartier Schwarzenbergs folgten, mit diesem und Blücher einen großen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, zwar concentrisch, aber der schweren Verpflegung wegen, zerstreut gegen Paris vorzurücken. Nichts konnte für Napoleon erwünschter seyn. Er hatte damals gerade, an der Möglichkeit des Sieges verzweifelnd, seinem Vertreter Coulincourt auf dem Congreß in Chatillon Vollmacht zum Nachgeben ertheilt; jetzt aber nahm er dieselbe schnell wieder zurück und warf sich mit Löwengrimm auf die wirklich in äußerster Zerstreuung wie verblendet daher marschirenden Heertheile Blüchers, deren jedem einzelnen er weit überlegen war. So schmetterte er am 10. Februar die russische Vorhut unter Olsuview bei Champaubert nieder, die ihren General und 2000 Mann verlor, dann am 11. bei Montmirail das Sacken'sche Corps, welches 3—4000 Mann verlor; den 12. bei Chateau-Thierry das York'sche Corps, welches 3000 Mann verlor, sich aber heldenmüthig durchschlug, endlich am 14. bei Beauxchamp Blücher selbst, der nach hartem Kampf mit einem Verlust von 6000 Mann entkam. Kaum mit der schlesischen Armee fertig, warf sich Napoleon sodann auf die eben so vereinzelt anrückenden Corps der böhmischen Armee. Der Kronprinz von Würtemberg hatte am 11. Sans erstürmt, Wrede und Wittgenstein am 12. in einem Gefecht bei Nogent gesiegt. Nun aber packte Napoleon den Kronprinzen am 18. bei Montereau und warf ihn, nachdem sich derselbe den ganzen Tag lang aufs hartnäckigste gewehrt hatte, endlich durch seine Uebermacht zurück. Bei Erstürmung der Brücke über die Seine gingen zwei würtembergische Regimenter verloren, und an den zurückgebliebenen Verbündeten begingen die Einwohner arge Grausamkeiten. Der Heldenmuth des Kronprinzen[2] gab Schwarzenberg Zeit, sich auf Troyes zurückzuziehen, sonst hätte auch ihn der Wetterschlag Napoleons getroffen. Man erstaunte über das, was man selbst ver-

[1] Wo vor der Revolution eine Kriegsschule gewesen, in der Napoleon als Knabe erzogen worden war.

[2] Mehrere Regimenter opferten sich auf, den Rückzug der übrigen zu decken. Napoleon ließ einen Zwölfpfünder laden und zweimal auf den Kronprinzen schießen, indem er selber das Geschütz richtete. Feldzüge der Würtemberger. S. 426.

schuldet hatte. Einem solchen Kriegsrath, wie dem von Brienne, muß eine große Armee folgen, wenn sie von einer kleinen geschlagen werden soll. Napoleons ganz unerwartete Siege elektrisirten das französische Volk. Im Rücken der Alliirten standen die Bauern auf und thaten ihnen mannigfachen Schaden. Napoleon hätte jetzt zu seinem großen Vortheil unterhandeln und sich mit Oesterreichs Hülfe die Fortdauer seiner Herrschaft in Frankreich sichern können, wenn er in Chatillon nachgegeben hätte; aber gerade jetzt war er übermüthiger als je und spannte seine Forderungen wieder viel zu hoch. „Unterzeichnen Sie nicht," schrieb er an Coulincourt.

Die alliirten Monarchen hielten wiederum Kriegsrath in Bar sur Aube, am 25. Sie waren auf dem Rückzug, alles in Bestürzung. Man erfuhr zugleich, Augereau ergreife bei Lyon wieder die Offensive, ein allgemeiner Aufstand in Lothringen und im Elsaß bedrohe sie im Rücken. Ferner kam die Nachricht von der Uebergabe Danzigs an Prinz Alexander von Würtemberg, der die Stadt als eine russische Eroberung behalten wollte. In Bezug auf Danzig wurde nun der sonst gegen Alexander so nachgiebige König von Preußen plötzlich fest und unbeugsam. Diese seine Stadt sollten die Russen nicht haben. Es gab in Bar sur Aube verdrießliche Gesichter, aber die Noth drängte, man mußte einen Entschluß fassen. Blücher faßte den seinigen zuerst und ging ohne Befehl vorwärts.[1] Nun gab sich auch Friedrich Wilhelm III. alle Mühe, die Fortsetzung des Kriegs durchzusetzen. Am 27. und 28. wurden Oudinot und Macdonald vor Bar sur Aube zurückgeschlagen, und den 1. März schlossen die wiederausgesöhnten Monarchen einen neuen Vertrag zu Chaumont, der ihre Allianz bis zur völligen Unterwerfung Napoleons sicherte.

Napoleon hatte Macdonald vom Niederrhein abrufen müssen, um sich durch ihn zu verstärken; nur ein kleines Corps unter Maison plänkelte noch mit Bülow zwischen den Festungen herum. Dieses, so wie die von Carnot vertheidigte Festung Antwerpen, konnte Bülow wohl im Rücken liegen lassen, indem er sich am 4. März bei Soissons mit Blücher vereinigte, dessen Heer dadurch wieder 103,000 Mann stark wurde. Napoleon hatte nur 60,000, mit denen er ihn

[1] „Diese zweite Trennung Blüchers, schreibt der preußische General Clausewitz, der beste Commentator dieses Kriegs, war von unendlich wohlthätigen Folgen, denn sie hat den gänzlichen Umschwung der Angelegenheiten aufgehalten."

gleichwohl am 6. bei Craonne angriff. Ein Cavallerieangriff der Russen mißlang durch ihre eigene Schuld, aber Napoleon verlor in diesem Kampf 8000 Mann; doppelt so viel als die Alliirten. Blücher blieb in Laon und mußte wegen eines schmerzhaften Augenübels das Commando an Gneisenau abtreten. Bülow, der eben mit preußischen Kräften Holland zu Gunsten eines preußenfeindlichen Systems lediglich für die Interessen Rußlands und Englands hatte erobern müssen, sah auch hier, daß die Russen trachteten, sich zu schonen und nur die Preußen sich aufreiben zu lassen. Das würde dahin führen, daß am Ende beim Friedensschluß nur noch Russen und Oesterreicher ein Heer hätten und alles allein entscheiden würden. In dieser tief erbitterten Stimmung wollte Gneisenau die Schlacht vermeiden, die Napoleon suchte und erzwang. Am 8. März wurde bei Laon mit äußerster Wuth gestritten ohne Entscheidung, aber in der folgenden Nacht beschlossen die Preußen ein Ende zu machen. In tiefer Stille brachen York und Kleist mit ihren Schaaren auf und überfielen den rechten Flügel der Franzosen unter Marmont so plötzlich, daß sie ihm 2500 Gefangene und 45 Kanonen abnahmen und den Rest in wilder Flucht in die Nacht hinaus jagten. Napoleon blieb den folgenden Tag noch stehen, aber kein Theil griff an, erst am 11. entwich er. York hätte ihn am liebsten hier vernichtet, aber Gneisenau befahl, die preußischen Truppen zu schonen. Als nun York auf der Stelle den Abschied verlangte, mußte der kranke Blücher ihn versöhnen. Wenige Tage nachher ließ sich das wiederhergestellte Lützow'sche Corps bei Chartres zum zweitenmal überfallen und zusammenhauen, und die Russen unter St. Priest wurden von Napoleon aus Rheims hinausgejagt.

In Rheims erließ Napoleon am 17. März einen Aufruf an sein Volk zur allgemeinen Erhebung gegen die Feinde, was die Auflösung des Congresses von Chatillon zur Folge hatte. Nachdem er am 21. bei Arcis sur Aube von Schwarzenberg mit einem Verlust von 4000 Mann zurückgeschlagen worden und sich zu schwach fühlte, allein Paris zu decken, warf er sich keck in den Rücken der Alliirten nach Troyes, um sich mit dem Volksaufstand in Lothringen und Elsaß und mit Augereau in Verbindung zu setzen und die Alliirten von Paris wegzulocken. Da aber Augereau am 22. durch die Oesterreicher unter Bubna von Lyon verjagt und Bordeaux im Südwesten Frankreichs

schon am 12. von Wellington eingenommen wurde, so war Napoleon nicht mehr zu fürchten, und die Alliirten beschlossen in einem großen Kriegsrath zu Sommepuis am 24., ihn hinter sich zu lassen und mit allen ihren Heertheilen nach Paris zu marschiren. Die Marschälle Macdonald und Mortier, die noch auf ihrem Wege standen, aber von Napoleon Befehl erhalten hatten, eilends zu ihm zu stoßen, geriethen mitten in die große Vorwärtsbewegung der alliirten Armee, wurden zurückgeschlagen und verloren 8000 Mann mit 60 Kanonen, am 25. Dagegen ließen die Alliirten ein Corps unter Wrede und Sacken bei Meaux zurück, um Napoleon aufzuhalten, wenn er etwa nach Paris umkehren wollte.

Kapitel 10.

Die Einnahme von Paris.

In Paris waren schon längst, und zwar von Rußland und England allein, geheime Verbindungen eingeleitet, um die Bourbons wiederherzustellen und dadurch von sich abhängig zu machen. Oesterreich war dieser Intrigue fremd, weil es Napoleon oder doch dessen Sohn auf dem Thron erhalten wollte. Die verbannten Bourbons, der sog. Ludwig XVIII., Bruder des letzten 1793 hingerichteten Königs, und deren jüngerer Bruder Karl, Graf von Artois, lebten in England. In Paris selbst aber beeilten sich alle, die der napoleonischen Tyrannei satt waren, den Russen und Engländern als geheime Agenten zu dienen, um die Wiederkehr der Bourbons geschickt vorzubereiten. Vor allen waren es Fürst Talleyrand und Fouché (in der Revolution wüthender Jakobiner, der in Lyon Menschen zu tausenden hatte erschießen lassen, unter Napoleon aber Polizeiminister). Man begreift nicht, warum in dieser wichtigen Zeit Kaiser Franz in Dijon zurückblieb und nicht vielmehr bei Alexander blieb, um dessen Einfluß in Paris zu neutralisiren. Seine Tochter Marie Louise, die in Paris zurückgeblieben, war nur von Treulosen oder Feigen umgeben, denn alles fiel von Napoleon ab, sobald er nicht mehr mächtig war. Dessen eigene Brüder benahmen sich schwach und flohen mit Marie Louise, als am 30. die Fahnen der Alliirten am Horizont der Stadt Paris aufstiegen.

Nur die Marschälle, Macdonald und Mortier, vertheidigten die Hauptstadt mit den wenigen Truppen, die ihnen geblieben waren, und den polytechnischen Schülern aufs tapferste. Weil aber die Nationalgarde nicht schießen wollte und das gemeine Volk sich ganz ruhig verhielt, konnten die tapfern Marschälle, nachdem sie den Alliirten 9000 Mann getödtet hatten, doch ihrer Uebermacht nicht mehr widerstehen und capitulirten. Am folgenden Tage sollte die Uebergabe Statt finden. In der Nacht auf den 31. aber begab sich Kaiser Alexanders vertrautester Minister, Graf Nesselrode, heimlich in Talleyrands Palast, und hier wurden alle späteren Scenen des französischen Thronwechsels verabredet. Um Oesterreich zu schonen, wollte man eine Regentschaft Marie Louisens zum Schein vorschieben, aber ihre Unhaltbarkeit darthun und die Bourbons gleich parat haben. — In derselben Nacht lagerte die schlesische Armee auf dem Montmartre. Das York'sche Corps, welches zuerst den großen Kampf begonnen und hier ruhmvoll geendet hatte, durfte die Stadt nicht betreten, weil es allzu abgerissen aussah. Grollend blickten die harten Krieger in der Abendsonne auf das unermeßliche Häusermeer von Paris hinunter, und viele Dahintengebliebene drängten sich selbst gegen das Verbot herbei, um wenigstens nicht heimzukehren, ohne „die große Babel" gesehen zu haben.[1] Am andern Tage mußten sie nach Arras abziehen.

Da Kaiser Franz noch in Dijon war und der König von Preußen dem russischen Kaiser gern die Vorhand ließ, so war es Alexander, der sich als eigentlicher und einziger Eroberer von Paris gerirte. Zu

---

[1] Mit Trompetenschall ritt das berühmte lithauische Dragonerregiment den Berg langsam hinauf und auf der andern Seite wieder hinab, eigenmächtig, nur um Paris zu sehen. Das Fußvolk aber ringsumher begrüßte die Tapfern mit dem lauten Jubelruf „Heurig, Heurig!" was die Pariser schwerlich begriffen haben. Heurig hieß ein alter versoffener Feldscheer, nach dem das ganze Regiment anfangs nur im Scherz genannt, der aber sein Ehrennamen im Felde wurde, denn wo es in einer Schlacht heiß herging und andere Regimenter nichts mehr ausrichteten, ertönte der Ruf „Heurig, Heurig! und wenn Platen mit den Unbesiegbaren herbeistürzte, bekamen alle wieder Muth. Dieser Oberstlieutenant Platen war bei Chateau-Thierry mit einem schweren Hieb ins Gesicht verletzt und gefangen worden, befreite sich aber in der Nacht, schwamm über die Marne, kam glücklich zu Yorks Truppen zurück und sollte den einzigen Wagen besteigen, den man noch hatte, als er in demselben schon einen andern verwundeten Offizier erblickte, den er nicht leiden konnte; da spuckte er aus und ging zu Fuß weiter.

ihm kamen schon früh am Morgen des 31. die Deputirten der Stadt nach Bondy, wo er übernachtete, hinaus, um ihn um Schonung für die Stadt anzuflehen, die er huldreichst gewährte, ja er gestattete sogar der Nationalgarde, unter den Waffen zu bleiben. Gegen Mittag hielt er sodann den Triumpheinzug in Paris, er zur Rechten, der König von Preußen zur Linken, in der Mitte Fürst Schwarzenberg reitend. Der bestellte oder indifferente Pöbel jauchzte den Siegern zu, die Damenwelt von Paris affectirte für Kaiser Alexander zu schwärmen. Er war dann auch die Huld selbst und nahm sein Quartier unverhohlen bei Talleyrand, um die Wichtigkeit dieses Mannes in den Augen von ganz Frankreich zu erhöhen. Es war noch nicht Zeit, die Bourbons zu rufen. Talleyrand ließ aber bereits am 1. April durch den französischen Senat Napoleon absetzen und eine Regentschaft ernennen, an deren Spitze er selber trat.

Napoleon erfuhr zu spät, daß Paris eingenommen sey, eilte herbei, machte von Fontainebleau aus sogar mit seinen wenigen Truppen den Versuch eines Angriffs, wurde aber von seinen Marschällen im Stich gelassen. Seine alten Diener ließen von ihm, wie das Ungeziefer von einem erkalteten Leichnam. Nun bot Napoleon seine Entlassung an unter der Bedingung, daß der König von Rom unter der Regentschaft seiner Mutter den Thron behalte, am 4. April 1814. Aber das hätte nur können zur Ausführung kommen, wenn Kaiser Franz und Marie Louise in Paris zur Stelle gewesen wären. Talleyrand benützte den Antrag nur, um den Agenten Ludwigs XVIII. zu drohen, er werde ihn annehmen, wenn sie ihm nicht vollkommen freie Hand ließen, durch eine liberale Verfassung die zahlreiche Partei der Constitutionellen zu befriedigen. Dieser Partei aber drohte er wieder mit Napoleon II. und der Fortsetzung des napoleonischen Despotismus, wenn sie sich den Bourbons nicht fügen würden. Nachdem er somit alle dupirt, alle für seinen Zweck gewonnen hatte, ließ er am 10. April die weiße Fahne und Kokarde der Bourbons aufstecken, am 11. Napoleon zur unbedingten Entsagung für sich „und seine Familie" zwingen, am 12. den Grafen von Artois feierlich in Paris empfangen und am 14. zum Regenten bis zur Ankunft seines königlichen Bruders ernennen. Als Kaiser Franz am 15. in Paris ankam, war alles schon geschehen und er hatte das Nachsehen. Marie Louise mußte sich mit Parma und Piacenza abfinden lassen, der König von Rom wurde unter dem Titel

„Herzog von Reichstadt“ nach Wien mitgenommen. Napoleon erhielt die Insel Elba als Souverain und reiste am 20. dahin ab.

In Italien hatte sich Eugen noch am 1. Februar in einem Treffen am Mincio der Oesterreicher unter Bellegarde erwehrt. Dagegen hatte Murat am 11. Januar einen Vertrag mit Oesterreich abgeschlossen, wodurch er seinen Thron sicherte, denn Kaiser Franz wollte die Bourbons so wenig in Neapel wie in Frankreich hergestellt wissen. Das nahm England sehr übel, weßhalb Lord Bentink mit 8000 Mann (worunter auch Hannoveraner) Livorno besetzen ließ, um dem österreichischen Einfluß entgegenzuwirken. Als Paris eingenommen war, räumte Eugen den Oesterreichern Italien ein und begab sich nach Bayern zu seinem Schwiegervater. Kaiser Franz nahm Besitz von Venedig und der Lombardei. Papst Pius VII. kehrte nach Rom, König Victor Emanuel nach Turin, Erzherzog Ferdinand nach Florenz, Erzherzog Franz (Eidam des letzten Herzog Herkules) nach Modena zurück. — In Holland unterwarf sich Maison, in Antwerpen Carnot. Davoust in Hamburg trotzte noch bis zum 30. April, dann capitulirte er. Wittenberg war am 13. Januar von Tauentzien mit Sturm genommen worden, im März ergab sich Cüstrin, im April Glogau, im Mai Wesel, Magdeburg (General Lemarrois mit 18,000 Mann und 900 Kanonen) Erfurt und Würzburg.

Die Waffen ruhten überall, als am 30. Mai 1814 der Friede von Paris unterzeichnet wurde. In diesem Frieden wurde, zum Erstaunen der Welt, Frankreich für die langen Frevel, die es geübt, in keiner Weise bestraft. Es durfte keine Kriegskosten bezahlen, ja sogar die aus der Gefangenschaft heimkehrenden Franzosen wurden unterwegs auf deutsche Kosten verpflegt. Die alliirten Truppen verließen das Land augenblicklich. Frankreich durfte seine innern Angelegenheiten selbst ordnen. Dagegen wurden nicht nur schon im Pariser Frieden über die innere Gestaltung Deutschlands Paragraphen aufgenommen, und Frankreich deßfalls zur Garantie zugelassen, sondern ein französischer Gesandter sollte auch nachher noch bei dem großen Congreß zu Wien, der definitiv die europäischen und namentlich deutschen Verhältnisse zu regeln bestimmt war, eine wichtige Rolle spielen. Frankreich behielt allen Raub aus Europa. Nur die Victoria mit dem Viergespann vom brandenburger Thor in Berlin holten sich die Preußen wieder. Es behielt nicht nur seine alten Grenzen, wie sie vor der

Revolution gewesen, sondern auch noch Avignon, den größten Theil von Savoyen, Mümpelgard, Mühlhausen, die Festung Landau und mehrere deutsche Landstrecken in den Niederlanden, die es vorher nicht gehabt hatte. Dagegen behielt England, mit Ausnahme weniger Inseln, die ehemals französischen Colonien und mit Ausnahme Javas und weniger kleinen Plätze, auch alle holländischen, wie auch Helgoland. Es war ein von England mit Rußland abgekarteter Frieden zum Nachtheil Deutschlands.

Nachdem die russisch-englische Intrigue so trefflich gelungen war, wurden sämmtliche Sieger nach London eingeladen, Kaiser Alexander, um ihm zu danken, die übrigen nur, um sie als Deputirte gleichsam im Triumph aufzuführen und die Neugierde des Londoner Pöbels zu befriedigen. Kaiser Franz gab sich nicht dazu her, sondern kehrte nach Wien zurück. Der alte Blücher empfing in London mehr Ehre und Beifall,[1] als alle Monarchen, aber auch er hätte besser gethan, Schauspielen auszuweichen, die man auf Kosten Deutschlands aufführte. Blücher und Hardenberg, Metternich und Wrede wurden zu Fürsten erhoben.

Die deutschen Truppen kehrten in großer Mißstimmung heim.

[1] Man machte ihn in Oxford zum Doctor. Da sagte er: macht Gneisenau zum Apotheker, denn der hat mir die Pillen gedreht. Beim ersten Empfange zu Carltonhouse brach das englische Volk unwiderstehlich durch die Wachen und Thore bis in die Zimmer des Prinzregenten Georg (der im Namen seines wahnsinnigen Vaters Georgs III. regierte). Da führte dieser den greisen Blücher an der Hand mitten unter das Volk und hing ihm sein mit Brillanten reich besetztes Bildniß um, wobei Blücher auf die Knie fiel. In London spannte ihm das Volk die Pferde aus und zog ihn selbst. Fest folgte auf Fest. Beim großen Wettrennen zu Ascott brach das Volk wieder durch die Schranken und rief Blücher heraus! Der Prinzregent trat vor und erklärte artig, er sey noch nicht da. Er mußte nun den Kaiser Alexander vorführen, dem das Volk laut Beifall rief; als aber Blücher selber kam, brach ein so unermeßlicher Jubel aus, daß er den beim Empfang der Monarchen weit übertraf, was englische Blätter nachher tadelten. In der Freimaurertaverne wurde Blücher von Damen überfallen und mußte alle küssen. Zu Portsmouth trank er einen Becher auf das Wohl des englischen Volks vor einer ungeheuren Volksmenge, die unter seinem Fenster versammelt war. — Die allgemeine Lust wurde nur durch die sonderbaren Familienverhältnisse des Prinzregenten getrübt, durch den Wahnsinn seines alten blinden Vaters und durch den Zwist, in dem er selbst mit seiner Gemahlin, der leichtsinnigen Karolina von Braunschweig, lebte.

Gerade die Tapfersten hatten nicht einmal Paris sehen dürfen, waren wie zu schlecht gekleidete Bettler fortgewiesen worden, während die Russen in der französischen Hauptstadt schwelgten. Bittere Klagen erhoben sich über schlechte Verpflegung der deutschen Truppen in Frankreich, während die aus der Gefangenschaft heimkehrenden Franzosen in Deutschland vollauf bekamen.[1] Selbsthülfe war den deutschen Truppen auf französischem Boden bei den strengsten Strafen untersagt.

Die deutsche Begeisterung war auf einmal wie weggeblasen, wie ein böser Wind verpönt. In Paris selbst benahmen sich die französischen Officiere gegen die deutschen auf die frechste Weise, und es gab unzählige Duelle, in denen die Franzosen auf dem Stich Meister blieben, bis die Deutschen sich nur noch auf Pistolen schossen. Der Rheinische Merkur in Coblenz, der alle Klagen von Patrioten abdrucken ließ, empfing damals Warnungen und wurde mißliebig. Im Nassauischen wurde die aus dem Feldzug heimkehrende Landwehr sehr kalt empfangen. Im Badischen und Hessischen ließen Officiere unverhohlen Napoleon leben. In Baden nahm man den heimkehrenden Freiwilligen die denselben eigenthümlich zugehörenden Pferde ab und schickte sie zu Fuß heim. In Würtemberg gestattete König Friedrich den fremden Truppen und Zufuhren nicht die Hauptstraßen über Kannstadt und Ludwigsburg, und verbot den Civilärzten, den Verwundeten der alliirten Armeen beizustehen. In Würtemberg und Bayern wurde der rheinische Merkur verboten. In Stuttgart durfte das Siegesfest der Leipziger Schlacht nicht gefeiert werden, und in Frankfurt a. M. durfte ein französisch erscheinendes Journal über das Fest spotten.

In Berlin war die Rückkehr des Königs mit einer eigenthümlichen religiösen Weihe verbunden, nahmen alle Confessionen am gemeinschaftlichen Dankgebet unter freiem Himmel Theil und wurde der erste Grund zur neuen preußischen Liturgie gelegt.[2] Allen Tapfern, die sich im

---

[1] Allg. Zeitung 1814. Nr. 204.

[2] Friedrich Wilhelm reiste von London nach der Schweiz und nahm von seinem alten Erbland Welsch-Neuenburg oder Neufchatel Besitz, besuchte das schöne Berner Oberland und kehrte dann erst nach Berlin zurück, wo er am 7. August seinen feierlichen Einzug durch das wieder mit dem Siegeswagen und den schönen Pferdestatuen geschmückte Brandenburgerthor hielt und durch die Linden zu einem Altar ritt, an dem die Geistlichkeit aller Confessionen versammelt war. Hier wurde ein Dankgebet gehalten, wobei das ganze Volk auf die Knie sank. Allg.

Kriege ausgezeichnet, wurde ein einfaches „eisernes Kreuz“ zum Ordenszeichen gegeben.

Kapitel 11.

Der Wiener Congreß.

Im Herbst 1814 vereinigten sich die Herrscher zu einem großen europäischen Congreß in Wien, auf welchem eine neue Ordnung in ganz Europa hergestellt werden sollte. Bei diesem Congresse, der im September eröffnet wurde, waren gegenwärtig die Kaiser von Oesterreich und Rußland, die Könige von Preußen, Dänemark, Bayern, Würtemberg, und die meisten kleinen deutschen Fürsten, von allen übrigen Mächten aber außerordentliche Gesandte. Die betrauten Staatsmänner waren die österreichischen Minister Metternich und Wessenberg, die preußischen Hardenberg und Humboldt, der englische Castlereagh, der russische Nesselrode, die französischen Talleyrand und Dalberg, der hannöver'sche Münster, der holländische Gagern, der dänische Bernstorff, der bayerische Wrede. Das Protokoll führte Gentz. Die Geschäfte wechselten mit Festen ab. Wien wimmelte von vornehmen Gästen, und Kaiser Franz wendete 30 Mill. Gulden auf, um sie Tag für Tag mit Herbst- und Winterlustbarkeiten zu erfreuen, bis zum kommenden Frühjahr. Außer den gewöhnlichen Bällen, Concerten, Hoffesten, Maskeraden, Feuerwerken, Feengärten, Paraden, Carroussels ꝛc. gab es außerordentliche Lustfahrten auf der Donau, Jagd- und Schlittenpartien. Man kam aus dem Wonnetaumel nicht heraus, alle Blumen des europäischen Adels mischten sich hier zum glanzvollsten Bouquet, das man je gesehen hatte.

Unter den Blumen aber war eine Schlange verborgen. Die deutsche Frage, die da hätte oben an stehen und im Interesse der Nation entschieden werden sollen, wurde auffallend vernachlässigt. Von Wiederherstellung des alten deutschen Kaiserthums konnte nicht mehr die Rede seyn, nachdem Kaiser Franz schon in der ersten

---

Zeitung 232. Darauf kündigte ein Ministerialerlaß schon am 17. September die Vorbereitungen zu einer neuen Liturgie an, „die der Form des Gottesdienstes mehr Feierlichkeit geben sollte, da der bisherige das Gemüth nicht genug errege und ergreife“.

Kriegserklärung darauf verzichtet hatte und im Pariser Frieden Theile des alten deutschen Reichs aufs neue an Frankreich waren abgetreten worden. Oesterreich hatte die Souverainetäten der bisherigen Rheinbundfürsten garantirt, es war bereit, auch Belgien zu opfern, um desto mehr in Italien zu gewinnen. Seitdem Preußen Oesterreich gleich mächtig gegenüberstand, konnte Deutschland nur ein Bundesstaat Gleichberechtigter seyn, aber nicht mehr ein einiges Reich.

Das Interesse des Congresses drehte sich zunächst um die polnische Frage. Es handelte sich darum, ob Rußland im Besitz Warschaus und der Weichselfestungen bleiben dürfe, die wie ein eherner Keil zwischen Preußen und Oesterreich hineingetrieben erscheinen und wodurch Rußland künftig beide Nachbarstaaten militärisch beherrschen konnte. Preußen war dadurch am meisten gefährdet und hätte um keinen Preis Russen in Warschau dulden sollen, zumal da ihm selbst Warschau vorher schon gehört hatte. Aber Kaiser Alexander hatte dem König von Preußen den Erwerb von ganz Sachsen zugesagt, und mit diesem trüglichen Köder ließ die Berliner Politik sich fangen. Oesterreich würdigte die ganze Gefahr, die ihm und Europa künftig von Rußland drohen werde, wenn man es so weit nach Westen vorgreifen lasse. Auch England erkannte das und Frankreich. Talleyrand, kaum durch Kaiser Alexander zum eigentlichen Gebieter Frankreichs erhoben, trat ihm jetzt entgegen und wußte dadurch mit großer Klugheit sein vorher geringes Ansehen bei Oesterreich zu heben, wodurch überhaupt die Rolle, die er auf dem Congresse spielte, immer wichtiger wurde. Rußland gab um kein Haarbreit nach, Alexanders Bruder Constantin durfte als Vicekönig in Warschau am 11. Dezember alle Polen unter die Waffen rufen, um „das politische Daseyn ihrer Nation" zu behaupten, als sey es Rußland, was die Einheit und Unabhängigkeit Polens wolle. Dagegen schloß nun Oesterreich mit England und Frankreich am 3. Februar 1815 ein geheimes Bündniß, um nöthigenfalls Rußland und das mit ihm verbündete Preußen durch Gewalt der Waffen zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Es kam jedoch zu diesem äußersten Falle nicht, weil Rußland es vorzog, sich mit den drei Großmächten auf Kosten seines preußischen Bundesgenossen zu verständigen. Kaiser Alexander bestand nicht mehr darauf, daß ganz Sachsen preußisch werde, wenn man ihm nur ganz, oder doch beinahe so viel wie ganz Polen lasse. Das heißt, er bekam das ganze Groß-

herzogthum Warschau und trat an Oesterreich nur den Theil des westlichen Galizien ab, den es im Wiener Frieden vergeben, und an Preußen das posensche Gebiet; Krakau aber wurde zu einer freien Stadt erklärt. Preußen machte große Augen, als es von diesem Arrangement unterrichtet wurde, es wollte Sachsen nicht fahren lassen, sah sich jedoch am 8. Februar gezwungen, auf die reiche Südhälfte Sachsens zu verzichten und sich mit der armen Nordhälfte zu begnügen, worauf am 11. Warschau als „Königreich Polen“ an Rußland abgetreten wurde.

Nachdem das russische Interesse gewahrt war, kam das englische an die Reihe. Unter dem Vorwand, man müsse stärkere Bollwerke als bisher gegen Frankreich aufrichten, verlangte England, Belgien solle mit Holland, und Genua mit Sardinien vereinigt werden. Der Prinz Regent Georg von England gestattete damals, seine einzige Tochter Charlotte mit dem neuen König von Holland zu vermählen und ihr Belgien zur Mitgift zu geben; durch Genua aber konnte er sich künftig mit dem Königreich Sardinien unmittelbar zur See in Verbindung setzen. Er beabsichtigte, beide Königreiche, das der Niederlande und Sardinien, unter englischen Schutz, unter englische Vormundschaft zu nehmen, und er setzte beides durch.

Auch die Schweiz sollte ein starkes Bollwerk gegen Frankreich werden. Wallis und Genf wurden ihr einverleibt, und sogar die nördlichen Distrikte Savoyens sollten so neutralisirt werden, daß nur Schweizer Truppen während eines Krieges sie besetzen dürften. Pruntrut wurde wieder bernisch, dagegen blieben Waadtland und Argau selbständig. Das Veltlin fiel an Oesterreich zurück. Die von den Schweizern selbst nach mancherlei Streit[1] am 8. September 1814 für 22 unabhängige Kantone beschlossene Bundesverfassung wurde vom Wiener Congreß am 28. März 1815 im Wesentlichen angenommen. Die Urkantone in den Hochalpen erhielten ihre alt-, Aargau, Thurgau, Waadt ihre neudemokratische, die meisten anderen Kantone ihre altaristokratische Einrichtung. Jeder Kanton hatte seine freie Stimme auf der Tagsatzung, und Mehrheit entschied. Völlige politische Un-

[1] Schon war ein Sturm auf Bern verabredet. Oberst Bär zog mit den Aargauern Nachts bis Aarburg, da aber seine Verbündeten ausblieben, ließ er die nächste Berner Landvogtei allarmiren und zog eilig zurück. Als nun die Berner bewaffnet an die Grenzen zogen, war kein Feind da und die Schuld des Angriffs wurde auf sie geschoben.

abhängigkeit und Neutralität wurde der Eidgenossenschaft aufs neue garantirt. Der Fürstabt von St. Gallen wurde mit seinen Ansprüchen für immer abgewiesen.

Als ein viertes Bollwerk gegen Frankreich wurden die alten rheinischen Erzbisthümer Köln und Trier nebst Aachen, vereinigt mit Cleve, Jülich, Berg und Westphalen an Preußen abgetreten zum schuldigen Dank für seine Siege und zur Entschädigung für Ostfriesland, Ansbach und Bayreuth. Preußen erhielt auch das bisherige Schwedisch-Pommern, mußte aber dafür an Schweden 3½ Millionen Thaler und sogar an Dänemark noch weitere 2,600,000 Thaler zahlen, weil man dem Dänen trotz seines schändlichen Benehmens gegen Deutschland auf den Besitz von Schwedisch-Pommern, ja sogar auf den der Hansestädte Hoffnung gemacht hatte.

An ein fünftes Bollwerk gegen Frankreich am Oberrhein dachte man nicht, denn es lag im Interesse Oesterreichs und Rußlands, Deutschland nicht zu mächtig werden und namentlich die süddeutschen Staaten schwach und schutzbedürftig bleiben zu lassen.

Oesterreich wußte trefflich für sich zu sorgen, indem es sich diesseits der Alpen mit Tirol[1], dem Inn- und Hausruckviertel, Illyrien und Dalmatien, jenseits der Alpen mit Venetien und der Lombardei abrundete, dazu seine Secundogenituren in Toscana (wohin Erzherzog Ferdinand, bisher Großherzog von Würzburg zurückkehrte), Modena (wohin Herzog Franz zurückkehrte), Parma und Piacenza (welches Marie Louise bekam) und zugleich das Protektorat des Papstthums behielt.

Der Zorn des Rheinischen Merkurs und einiger weniger anderer Stimmen, unter andern auch die Arndts,[2] wurde als ohnmächtige

---

[1] In dem Besitzergreifungspatent vom 26. Juni 1814 heißt es: „Nicht durch eigenmächtiges, willkürliches Eingreifen in die Ordnung der Dinge, sondern aus den Händen der Vorsehung, welche die Waffen eures Kaisers und der verbündeten Fürsten segnete, und durch geheiligte Tractate kehrt ihr an das Haus Oesterreich zurück." Der k. k. Commissär Roschmann wollte sogar die alte Verfassung Tirols nicht mehr anerkennen, sondern behauptete, es sey ein erobertes Land, mit dem man nunmehr machen könne, was man wolle. Hormayer, Anemonen I, 91. Kaiser Franz verbot an seinem Geburtstag 1816 den Tirolern das Scheibenschießen. Hormayer, A. Hofer 21. Aufl. I. 252. Auch blieb die Conscription.

[2] „Die Schändlichen haben sich sogar erfrecht, in Wien noch wegen der Napoleonischen Dotationen in Deutschland Vorstellungen zu machen; so schamlos ist

Wuth von den Diplomaten nur belächelt. Gentz schrieb gegen Görres und belehrte ihn, nicht die deutsche Nation und ihre Begeisterung, sondern nur die russischen, österreichischen und preußischen Armeen und ihre Treue für das angestammte Herrscherhaus haben den Sieg über Napoleon errungen. Die deutsche Nation wurde als unberechtigt bezeichnet. Was schon Napoleon gesagt, was Davoust vor kurzem noch in Hamburg wiederholt: „es gibt keine Deutschen, sondern nur Oesterreicher, Preußen, Bayern, Sachsen rc." das war auch das Programm des Wiener Congresses. Die mediatisirten Fürsten, Grafen und Ritter hofften vergebens von einer Herstellung des Reichs auch die ihres Besitzstandes und ihrer verlornen Rechte.

Die Streitigkeiten auf dem Congreß belebten Napoleons Muth. Er besaß in Frankreich noch einen ungeheuern Anhang, und eine weit umfassende Verschwörung arbeitete für ihn. Viele Tausende der besten alten Soldaten waren aus der Gefangenschaft zurück, alle Kriegsvorräthe, der Raub aller Länder noch in Frankreich, die Festungen nur von Franzosen besetzt, und Elba so nahe, der Kaiser aufs sorgloseste bewacht.[1] Er verließ sein Eiland und landete am 1. März 1815 wieder an der französischen Küste, zwar nur mit 1500 Mann, aber alle Truppen, die ihm Ludwig XVIII. entgegenschickte, gingen zu ihm über. Wie im Triumph durchzog er sein Reich und zog schon am 20. März ohne Schwertstreich in Paris ein. Zugleich empörte sich sein Schwager Murat in Neapel und drang nach Oberitalien vor. Allein die Schweizerregimenter, die aus Napoleons Dienst in den Ludwigs XVIII. übergegangen waren und sich in Paris befanden, blieben allen Lockungen Napoleons unzugänglich, wurden entwaffnet und kehrten einzeln in die Schweiz zurück.

---

die Schande geworden, die man wie Ehre behandelt hat. Die französischen Marschälle, Intendanten rc. sind im vollen Besitz ihres Raubes geblieben, während die deutschen Heere in Frankreich hungern mußten. Auch in Deutschland sind die verworfensten Menschen, die ihr Vaterland an die Franzosen verrathen haben, geschont und kein einziger ist verbannt worden." So schrieb damals Arndt, der sich auch in der Schrift „der Rhein, Deutschlands Fluß, nicht Deutschlands Grenze," mit edlem Zorn gegen die Ueberlassung des deutschen Elsaßes an Frankreich aussprach.

[1] Blücher war in Berlin, als die Nachricht von Napoleons Flucht eintraf. Da weckte er den englischen Gesandten aus dem Schlaf und schrie ihm in die Ohren: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?"

Die alliirten Monarchen waren noch in Wien versammelt und erklärten Napoleon außer dem Gesetz. Alle listigen Vorschläge, durch welche er sie bestechen und trennen wollte, wurden abgewiesen. Im Gegentheil vereinigten sich die Monarchen jetzt sehr schnell über die bisher noch streitigen Punkte. Sachsen wurde zwischen seinem alten Herrn und Preußen getheilt, und ein bei diesem Anlaß in Lüttich am 22. April ausgebrochener Aufstand der sächsischen Truppen, die auf preußischen Befehl getheilt werden sollten, ehe sie von ihrem König ihres Eides entlassen waren, unterdrückt.[1] Der Vorwurf, der Preußen dabei trifft, wird aber reichlich aufgewogen durch die Intriguen, die man Preußen spielte. Sobald nämlich ruchbar geworden, in welchem Gegensatz und Zwist Preußen mit Oesterreich und Frankreich nicht blos wegen Sachsen, sondern auch wegen des in Preußen herrschenden Geistes gerathen war, beeilten sich nicht wenig deutsche Mittel- und Kleinstaaten, gegen Preußen Front zu machen. Der Kurfürst von Hessen entließ alle seine Truppen, blos um sie nicht länger unter Preußen dienen zu lassen. Auch der damals neue König der Niederlande war, obgleich durch die Preußen unter Bülow in sein Reich eingesetzt, so undankbar, seine Retter aus dem Lande zu schicken und die Verpflegungskosten preußischer Truppen aufs entschiedenste zu verweigern.

Daß der Pariser Frieden im vorigen Jahre unpraktisch gewesen, bewies die Wiederherstellung Napoleons. Die deutschen Patrioten, welche verlangt hatten, man solle Frankreich schwächen, besetzt halten, Lothringen und Elsaß wegnehmen ꝛc., hatten nur zu sehr Recht gehabt, allein es kam nicht auf sie und ihr Recht an; Rußland und England entschieden die Dinge allein nach ihrem Interesse.

---

[1] Wie hätten die Sachsen nicht empört werden sollen über die Zumuthung, ihrem Eid ohne weiteres treulos zu werden? Sie tumultuirten, wurden aber bezwungen. Das ganze Corps sollte decimirt werden, da trat der Oberst Römer hervor, und verlangte zuerst den Tod. Nun ergriff man mildere Maßregeln und ließ nur eine kleine Anzahl um den Tod würfeln. Der 16jährige Tambour Kanitz warf aber die Würfel weg mit den Worten: ich habe den Wirbel zum Aufruhr geschlagen und will zuerst sterben. Er und sechs andere wurden wirklich erschossen. Der preußische General Borstell, der Held von Dennewitz, der sich standhaft geweigert hatte, die sächsischen Fahnen zu verbrennen, mußte den Dienst verlassen.

Kapitel 12.

Die Schlacht bei Waterloo und der zweite Pariser Frieden.

Napoleon zog an der Spitze von 130,000 Mann mit 350 Kanonen an die niederländischen Grenzen. Hier stand ein preußisches Heer von 115,000 Mann unter Blücher und ein englisch-deutsches (100,000 Mann) unter Wellington (wobei die Niederländer unter dem Prinzen von Oranien, die Braunschweiger unter ihrem Herzog, die verstärkte hannöversche Legion unter Wallmoden). Sie waren Paris am nächsten. Die Hauptarmee unter Schwarzenberg, die vom Süden heranzog, war noch weit entfernt. Napoleon mußte sich also gegen die erstern wenden. Sein Heer war durch die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten altfranzösischen Kerntruppen verstärkt und ermuthigt. Wellington aber hatte seine Corps wieder nach der alten thörichten Weise vertheilt, da er noch nicht wußte, an welcher Stelle Napoleon die lange Grenzlinie durchbrechen würde; ein unbegreiflicher Fehler, da die Alliirten sich nur zu vereinigen brauchten, um Napoleon dahin zu ziehen, wo sie ihn erwarteten. Auch glaubte Wellington nicht, daß Napoleon so schnell da seyn würde, und vergnügte sich zu Brüssel auf einem Balle, als Blücher, der in und um Namur stand, am 14. Juni schon angegriffen wurde. Napoleon selbst hat nachher in seinen Memoiren bemerkt, er habe Blücher zuerst angegriffen, weil er wohl gewußt habe, Blücher werde nicht von dem allzu behutsamen und egoistischen Wellington, wohl aber Wellington, wenn er ihn zuerst angegriffen hätte, von dem feurigen und ehrlichen Blücher unterstützt werden. Von Blücher dringend ermahnt, zog zwar Wellington seine zerstreuten Corps zusammen, doch ging dieß nicht schnell und vollständig genug, und er gab, als der alte Held ihm meldete, Napoleon sey schon da, sich erst am andern Morgen die Mühe, durch eine Recognoscirung zu erfahren, was an der Sache sey. Nur der Herzog von Braunschweig, ungeduldig wie Blücher, hatte schon in der Nacht den Ball verlassen und war vorausgeeilt gegen den Feind. Die Nachlässigkeit Wellingtons war Schuld, daß Napoleon Zeit gewann, sich zwischen ihn und Blücher zu werfen. Er stellte also den Engländern nur einen kleinen Heerestheil unter Ney entgegen und wandte sich mit

seiner Hauptmacht gegen die Preußen. Der alte Blücher[1] witterte das, darum beschwor er Wellington, ihm kräftig beizustehen, und dieser versprach ihm auch, bis 4 Uhr am 16. 20,000 Mann zu Hülfe zu senden. Aber diese Hülfe blieb aus, Wellington machte sogar keine Anstalt, sein Wort zu halten, obgleich Ney viel zu schwach war, um ihn daran zu hindern. Wellington wich mit seiner überlegenen Macht vor diesem Ney bei Quatrebras zurück und ließ den so unglücklichen als tapfern Herzog Wilhelm von Braunschweig sich nutzlos aufopfern, denn er fiel hier in der Mitte seiner Schwarzen. Unterdeß erlag Blücher der Uebermacht Napoleons bei Ligny (ebenfalls am 16. Juni). Umsonst stürzten sich die Preußen in das mörderische Feuer Napoleons, umsonst führte sie Blücher selbst zum immer neuen Angriff und hielt fünf Stunden lang das Handgemenge im Dorfe Ligny im Gleichgewicht. Die Uebermacht war zu groß, und Wellington kam nicht. Da das Fußvolk endlich weichen mußte, griff Blücher noch einmal mit der Reiterei an, wurde aber zurückgeschlagen und blieb unter seinem todtgeschossenen Pferde besinnungslos liegen. Niemand war bei ihm als sein Adjutant Graf Nostitz. Französische Reiterei jagte dicht bei ihnen vorbei, ohne auf sie zu achten, weil schon Dämmerung einbrach und es ein wenig regnete. Da zum Glück vermißten die Preußen ihren Feldherrn, schlugen die französischen Reiter zurück, die noch einmal bei ihm vorüberjagten, und hoben ihn unter der Last des Pferdes hervor. Er lebte noch, aber nur, um die völlige Niederlage seines Heeres zu sehen.

Obgleich Blücher ein 73jähriger Greis und durch den Sturz hart erschüttert und verletzt war, verlor er doch keinen Augenblick den Muth.[2] Er sammelte die zerstreuten Truppen mit wunderbarer Schnelligkeit und war großherzig genug, Wellington, der jetzt seinerseits von Napoleons ganzer Hauptmacht überfallen wurde, auf den 18. Juni Nachmittags Hülfe zuzusagen.[3] Er zog sich daher auf Wawre zurück, um

[1] Kurz vor dem Kampf ging der französische General Bourmont zu ihm über, indem er die weiße (bourbonische) Cocarde aufsteckte. Da sagte Blücher: „Einerlei, was das Volk für einen Zettel ansteckt, Hundsfott bleibt Hundsfott!"

[2] Als ihn der Wundarzt mit etwas einreiben wollte, frug er, was es wäre? Es sind spirituosa, antwortete der Arzt. „So, sagte Blücher, auswendig hilft das Ding nichts," riß ihm das Glas aus der Hand und trank es aus.

[3] „Einem Bundesgenossen über alle Erwartung beizustehen, der ihm gegen

Wellington möglichst nahe zu bleiben, und gab auch dem nachrückenden Bülow'schen Corps die Richtung zum englischen Heere, während Napoleon glaubte, er ziehe sich an die Maas zurück, und ihn in dieser Richtung durch Grouchy mit 35,000 Mann verfolgen ließ.[1]

Napoleon dachte nicht daran, daß die seiner Meinung nach verscheuchten Preußen den Engländern helfen würden. Er beeilte sich daher auch nicht, Wellington, der bei Waterloo aufgestellt war, anzugreifen, verschwendete die kostbare Zeit, den ganzen Morgen des 18. Juni, mit einer unnützen Paradestellung, durch die er seinen Gegnern Furcht einjagen und sie vielleicht ohne Schlacht zum Rückzug veranlassen wollte. Seine Linien glänzten im Schmuck der Waffen, das Fußvolk hob die Tschakos auf den Bajonetten, die Reiterei ihre Helme auf den Säbeln empor, und alles jubelte, unter rauschender Musik, dem Kaiser zu. Aber die Engländer hielten Stand. Endlich um Mittag ließ Napoleon angreifen und entriß dem linken Flügel der Engländer in wüthenden Stürmen das Gehöfte Augaumont. Nun wollte er durch Ney das englische Centrum angreifen lassen. Da erblickte er in der Richtung von St. Lambert einen schwarzen Punkt. War es Grouchy? Er ließ recognosciren und erfuhr, es seyen die Preußen unter Bülow. Da unterblieb der Angriff auf das englische Centrum, weil Ney einen großen Theil seiner Truppen Bülow entgegenschicken mußte. Nun wagte Wellington einen Angriff von seinem rechten Flügel aus, wurde aber zurückgeworfen und verlor den Hof von La Haye Sainte, der hier seine Stellung beherrschte, wie auf dem linken Flügel Augaumont. Aber sein Centrum blieb unangegriffen, da die Franzosen alle Kräfte anstrengten, um Bülows kampflustige Schaaren in dem Dorfe Planchenoit aufzuhalten. Hier stemmte sich die Schlacht. Mann gegen Mann rang stundenlang in wüthender Erbitterung. Als aber ein neuer Angriff der Franzosen vollends den linken Flügel der Engländer warf, um 5 Uhr, rannte die ganze französische Cavallerie, eine Masse von 12,000 Mann, auf das eng-

---

alle Erwartung am Tage vorher nicht hatte beistehen können (wollen?). Es konnte keine großartigeren, Verstand und Herz mehr ansprechendern Motive geben." (Clausewitz.)

[1] Eine preußische Batterie, die von Namur kommend, auf die Nachricht von der unglücklichen Schlacht wieder umkehrte und von den Franzosen genommen wurde, soll Napoleon insbesondere zu diesem großen Irrthum verführt haben.

lische Centrum los, schlug alles vor sich nieder und eroberte eine Menge Kanonen. Hier wurde der Prinz von Oranien verwundet. Schon war die Straße nach Brüssel mit fliehenden Engländern bedeckt, und Wellington, der die geschwächten Linien[1] kaum noch zusammenhielt, wäre verloren gewesen ohne die preußische Hülfe. Plötzlich vernahm man Kanonendonner von Wawre her. Es ist Grouchy, sagte Napoleon voll Freude, denn er hatte diesem General wiederholt befehlen lassen, so schnell als möglich zu kommen. Allein es war nicht Grouchy, es war Blücher.

Die treuen Truppen dieses grauen Feldherrn waren durch die Schlacht und durch die Flucht im Regen, bei grundlosen Wegen und schlechter Nahrung erschöpft. Einigemal sanken sie vor Müdigkeit um, und die Kanonen blieben im tiefen Boden stecken. Aber Blücher war überall zugegen, rief unaufhörlich, trotz seiner körperlichen Schmerzen, sein Vorwärts und flehte mit einer „unbeschreiblichen Innigkeit" die hingestürzten Krieger an: „Kinder, wir müssen vorwärts, ich habe es versprochen, laßt mich nicht wortbrüchig werden!" Schon aus weiter Ferne ließ er die Kanonen donnern, um den Engländern frischen Muth zu machen, und endlich stürzten sich die ersten vorangeeilten Preußen, das Corps von Ziethen, zwischen 6—7 Uhr Abends wüthend auf den Feind: „Bravo, rief Blücher, ich kenne euch, meine Schlesier, heute wollen wir uns die Franzosen von hinten besehen!" Ziethen füllte die Lücke aus, die zwischen Wellington und Bülow noch offen war. Eben hatte Napoleon seine alte Garde in vier massiven Vierecken im Centrum vorrücken lassen, um durch diese letzte Anstrengung seiner Kerntruppen die englische Linie zu sprengen. Aber Ziethen fiel ihnen in die Flanke und legte mit seinen Kanonen furchtbare Breschen in ihre dichten Massen. Dadurch angefeuert, drangen auch die Truppen Bülows mit Gewalt vor und entrissen den Franzosen endlich das Dorf Planchenoit, um das so lange gestritten worden. Das ganze preußische Heer jagte bereits im Sturmschritt unter Trom-

[1] Auch hier bedeckte sich die hannöver'sche Legion durch den ausdauerndsten Widerstand mit Ruhm. Sie allein verlor 3500 Mann, die Niederländer 8000, diese deutschen Truppen verloren also zusammen eben so viel, wie die Engländer, deren Verlust auf 11 bis 12,000 Mann geschätzt wurde. Noch viel Größeres leisteten die Preußen, deren Gesammtverlust bei Ligny und Waterloo den ihrer Alliirten noch übertraf.

melschlag den rechten Flügel der Franzosen vor sich her. Nun bekamen auch die Engländer frischen Muth. Wellington commandirte Vorwärts, und Napoleon wurde von zwei Seiten umfaßt. Da drehte sich die französische Armee wie im Kreisel und zerstreute sich in die wildeste Flucht. Nur die alte Garde hielt noch eine Weile Stand unter General Cambronne. Blücher reichte auf dem Vorwerk la belle Alliance Wellington die Hand. Ich werde in Bonaparte's gestrigem Nachtlager schlafen, sagte Wellington. Und ich werde ihn aus seinem heutigen verjagen, sagte Blücher. Die Preußen, denen die Begeisterung Flügel lieh, vergaßen die furchtbaren Anstrengungen seit vier Tagen und verfolgten die Franzosen, von einer mondhellen Nacht begünstigt, mit solchem Eifer, daß sie noch eine ungeheure Menge Gefangene und Beute machten und nahezu Napoleon selbst gefangen hätten. Schon waren sie so dicht hinter ihm in Genappe, wo sich die Flüchtigen vor einer Brücke stopften, daß er aus dem Wagen steigen und sogar Hut und Degen zurücklassen mußte. Lachend nahm Blücher, der einen Augenblick später selbst eintraf, die Beute in Empfang, schickte Napoleons Hut, Degen und Ordensstern an den König von Preußen, behielt dessen Mantel, Fernglas und Wagen für sich und gab alles übrige, eine Menge der kostbarsten Juwelen, Gold und Geld, seinen tapfern Soldaten preis. Alle Armeevorräthe, 240 Kanonen und zahllose weggeworfene Gewehre wurden erbeutet.

Eine Nebenrolle, aber eine sehr ehrenvolle, hatte in diesen großen Tagen der preußische General Thielemann übernommen, der mit wenig Truppen bei Wawre zurückbleiben und sich beinahe aufopfern mußte, um Grouchy glauben zu machen, er habe noch Blüchers ganze Macht vor sich. Grouchy's Täuschung war so vollständig, daß er nicht einmal mehr zurechtkam, sich den Preußen auf dem Wege nach Paris entgegenzuwerfen.

Blücher drang unaufhaltsam vorwärts und stand schon am 29. Juni vor Paris. Napoleon hatte unterdeß schon wieder abgedankt und war auf und davon geflohen, um wo möglich über Meer zu entkommen. Davoust, der alte Scherge seiner Tyrannei, commandirte in Paris und suchte von Blücher eine gute Capitulation zu erhalten, aber der Alte antwortete ihm haarscharf: „Sie wollen sich wehren? Sehen Sie zu, was Sie thun. Sie wissen wohl, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn er Ihre Hauptstadt mit

Sturm nähme. Wollen Sie die Verwüstung von Paris etwa auch auf sich laden, wie die von Hamburg?"[1] Nach einem heftigen Gefecht bei Issy ging Paris über, und der preußische General Müffling erhielt das Commando der Stadt, am 7. Juli 1815. Bald nach dem Einzug gab Wellington ein großes Fest, wobei Blücher den berühmten Toast ausbrachte: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so großer Anstrengung gewonnen wurde."

Schwarzenberg war unterdeß auch in Frankreich eingerückt, und der Kronprinz von Würtemberg hatte den General Rapp bei Straßburg geschlagen und diese Festung eingeschlossen. Die Schweizer, unter General Bachmann, stark gerüstet, doch bisher noch klug zuwartend, fielen nach der Schlacht bei Waterloo sogleich in Frankreich ein, plünderten in Burgund und legten sich vor die Festung Hüningen, die sie eroberten und mit Erlaubniß der Alliirten von Rechtswegen schleiften, denn von hier aus schossen die frechen Franzosen bis auf die Baseler Brücke, so nahe saß diese Festung den Schweizern wie eine Faust auf dem Auge. Aus Italien kam ein neues österreichisches Heer unter Frimont nach Lyon. Am 17. Juli ergab sich Napoleon im Hafen von Rochefort an die Engländer, da sie mit ihren Schiffen ihm den Weg versperrten und er lieber in ihre Hände fallen wollte, als in die der Preußen. Ganz Frankreich unterwarf sich den Siegern, und Ludwig XVIII. kehrte zurück. Zu gleicher Zeit war auch Murat in Italien von den Oesterreichern unter Bianchi bei Tolentino besiegt worden, worauf Ferdinand IV. in Neapel wieder hergestellt wurde. Murat floh nach Corsica, kehrte zwar nochmals nach Italien zurück, um das Volk zu empören, ward aber bei seiner Landung ergriffen und am 15. October erschossen.[2]

---

[1] Die Franzosen nahmen es besonders übel, daß der Brief deutsch geschrieben war und nicht französisch, und noch jetzt sind deutsche Geschichtschreiber gewöhnlich ganz erstaunt über diese Kühnheit Blüchers. Jede andere nimmt sie weniger Wunder.

[2] Ein eben so trauriges Loos hatte Ney „der Tapferste der Tapfern", der seinen Heldenruhm durch die niedrigste Verrätherei entehrte. Nachdem er nämlich dem armen podagrischen König Ludwig XVIII. die Hand geküßt und geprahlt, er werde Napoleon in einen eisernen Käfig stecken, ging er unmittelbar darauf zu eben diesem Napoleon über. Er wurde verurtheilt und erschossen, nachdem er bei den alliirten Mächten vergeblich um Verwendung nachgesucht hatte. — Noch

Blücher war geneigt, in Paris seinem Zorne den Lauf zu lassen. Wunderlich war es freilich, daß er sich über die „Brücke von Jena", eine der vielen Seinebrücken, ärgerte, die er schon sprengen lassen wollte, als die Ankunft des Königs von Preußen es verhinderte.[1] Praktischer war sein Vorschlag, man solle Frankreich dadurch bestrafen, daß man es Deutschland gleich mache, nämlich theile.

Der alte Krieger sah in seiner Ehrlichkeit viel weiter, als die feinsten Diplomaten. Aber dieselben Personen kamen 1815 in Paris wieder zusammen, wie 1814, und dieselbe Eifersucht der Fremden bewirkte, daß auch wieder dieser neue Frieden auf Kosten Deutschlands zu Gunsten Frankreichs geschlossen wurde. Nur in den ersten Tagen waltete noch Blüchers Einfluß. Der König von Preußen, der mit den Kaisern von Oesterreich und Rußland wieder nach Paris kam, zog Stein und Gruner zu Rathe. Auch der Kronprinz von Würtemberg verwandte sich lebhaft für die Wiedervereinigung Lothringens und des Elsasses mit Deutschland.[2] Dieser hoffnungsvolle Prinz, schon lange im Widerspruch mit seinem Vater der alten ständischen Freiheit seines Vaterlandes gewogen und sehr populär, war im Begriff, sich nach seiner bereits erfolgten Scheidung von der bayerischen Prinzessin Charlotte (die nachher der Kaiser Franz heirathete) mit Alexanders Schwester Katharina, derselben, deren Hand Napoleon begehrt hatte und deren Gemahl, Prinz Georg von Oldenburg, dem Typhus erlegen war, zu vermählen. Als Feldherr im Kriege ausgezeichnet, hätte er wohl verdient, Lothringen, Elsaß, Baden und sein Stammland zu einem starken Bollwerk gegen Frankreich zu vereinigen.[3] Andrerseits wurde vorgeschlagen, Lothringen und Elsaß

vor dem Ausbruch des Kriegs war Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel, Napoleons erster Vertrauter, in einem Anfall von Schwermuth aus einem Fenster zu Bamberg herausgestürzt und todt geblieben.

[1] Talleyrand bat den Grafen von der Goltz, bei Blücher vorzubitten. Blücher aber antwortete: ich werde die Brücke sprengen, und es wäre mir sehr lieb, wenn Herr Talleyrand sich vorher darauf setzte. Ein erster Versuch der Sprengung wurde wirklich gemacht, mißlang aber.

[2] Allg. Zeitung Nr. 285.

[3] Der würtembergische Gesandte, Graf Winzingerode, erklärte: „Ganz Deutschland ist man eine Schadloshaltung für die vergangene, und eine Sicherung für die zukünftige Zeit schuldig; diese wird aber dem Ganzen gar nicht gegeben, wenn ein Theil desselben in einer offenen Stellung verbleibend, leer ausgeht. Dazu hat auf keinem Punkte von den Alpen bis zur Nordsee die Natur die

dem Erzherzog Karl zu geben. Allein Rußland und England wollten Deutschland nicht erstarken lassen, Oesterreich gab nach und zuletzt auch Preußen, gegen dessen Patrioten sich alles verschwor.[1] Die Zukunft Europa's wurde englischerseits von Wellington und Castlereagh, russischerseits von Rasumowsky, Nesselrode und Capo d'Istria, österreichischerseits von Metternich und Wessenberg, preußischerseits von Hardenberg und Wilhelm von Humboldt verhandelt, die deutschen Patrioten von der Berathung ausgeschlossen. So kam denn ein für Deutschland sehr ungünstiges Resultat zu Stande,[2] Elsaß und Lothringen blieben französisch. Man nöthigte die Franzosen im zweiten Pariser Frieden, der am 20. November definitiv abgeschlossen wurde, nur die Festungen Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau abzutreten, Hüningen zu schleifen und noch achtzehn Festungen an den deutschen Grenzen von den Alliirten so lange besetzt zu lassen, bis die neue Ordnung in Frankreich befestigt wäre. Bis dahin sollten auch 150,000 Mann von den Alliirten in Frankreich stehen bleiben und auf dessen Kosten unterhalten werden. Außerdem mußte Frankreich

Grenze Frankreichs so bestimmt vorgezeichnet, wie gegen Süddeutschland in den Vogesen."

[1] Schon im Juli wurde ihr Organ, der rheinische Merkur von Görres, unter Censur gestellt. Im August hieß es, die Männer, welche Preußen eine Verfassung geben wollten, seyen in Ungnade gefallen (Allg. Zeitung Nr. 249). Im September enthüllte Schmalz in Berlin die vermeintlich revolutionären Umtriebe des Tugendbundes, und erklärte „die Einheit Deutschlands ist etwas, dem der Geist aller deutschen Völker von jeher widerstrebt". Er bekam einen preußischen und einen würtembergischen Orden, auch ein gnädiges Handschreiben des Königs von Preußen, obgleich die hochgestellten Geschichtschreiber Niebuhr und Rühs, der Theologe Schleiermacher und andere seine unedlen Verleumdungen der Vaterlandsfreunde zurückwiesen. Auch der Adel regte sich, suchte seine alten Vorrechte in Preußen wiederzugewinnen und intriguirte gegen die Männer, die in der Zeit der Noth dem Bürgerstande Concessionen gemacht. (Allg. Zeitung Nr. 276.)

[2] Als Görres wiederholt darauf drang, Elsaß und Lothringen, die uns auf unverantwortliche Weise gestohlen worden, wieder zu nehmen, erklärte der österreichische Beobachter zu Anfang des Jahres 1816: „wer sollte glauben, daß Görres solchen armseligen Argumenten seine Feder leihen werde. Elsaß und Lothringen sind Frankreich sanctionirt. Es hieße, alle Rechtsbegriffe zerstören, wenn man sie wieder verlangte." So wurden wir zum zweitenmal um diese Provinzen bestohlen. Washington Paine sagt von Straßburg: ein trauriger Wachtposten, den deutsche Unbedachtsamkeit sich hat entreißen lassen und der nun, in einer ihm übel anstehenden Uniform gegen sein eigenes Vaterland Schildwache steht.

700 Millionen Franken Kriegskosten zahlen und alle geraubten Kunstwerke ausliefern. Den Degen Friedrichs des Einzigen fand man nicht wieder, Marschall Serrurier erklärte, ihn verbrannt zu haben.[1] Dagegen kamen fast alle die herrlichen altdeutschen Handschriften, die einst von Heidelberg nach Rom, von da aber nach Paris gebracht worden waren, nach Heidelberg zurück. Nur die kostbarste Handschrift, der Manessische Codex der schwäbischen Minnesinger, blieb in Paris zurück, indem man ihn dort versteckt hielt.

Die Franzosen waren gebeugt genug, um sich ruhig zu verhalten, und sie betrugen sich absichtlich so zahm, daß schon im Herbst 1818 die alliirten Monarchen auf einem Congreß zu Aachen die Zurücknahme ihrer Truppen beschließen konnten. Napoleon wurde, dem Beschlusse sämmtlicher Monarchen zufolge, nach der Insel St. Helena gebracht, wo er, mitten im Ocean und viele hundert Meilen von jedem bewohnten Lande entfernt, von den Engländern mit kleinlicher Strenge bewacht, keine Mittel mehr finden konnte, Europa's Ruhe zu stören. Die Unthätigkeit und das ungesunde Klima zerstörten bald die irdische Hülle dieses Riesengeistes. Er starb am 5. Mai 1821. Napoleons Stiefsohn, Eugen, Eidam des Königs von Bayern, erhielt das Fürstenthum Eichstädt unter bayerischer Hoheit und wurde Herzog von Leuchtenberg genannt. Jerome, der Ex-König von Westphalen, wurde Graf von Montfort, Louis, Exkönig von Holland, Graf von St. Leu.

---

[1] So hatten die Invaliden auch das Siegesdenkmal vom Schlachtfelde von Roßbach in die Seine gestürzt, um es nicht ausliefern zu müssen. Auch die Weckuhr Friedrichs des Großen fand man nicht mehr. Napoleon hatte sie persönlich auf seiner Flucht mitgenommen und bediente sich ihrer noch auf St. Helena, sie schlug ihm seine Todesstunde.

Siebentes Buch.

Der lange faule Frieden.

Kapitel 1.

Der deutsche Bund.

So endeten die ungeheuern Stürme, die über Europa gegangen. Unverkennbar hatte die Hand der Vorsehung gewaltet. Von diesem Gefühl waren die Völker durchdrungen und die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen schloßen feierlich einen Vertrag, dem sie den Namen der h. Allianz gaben, weil sie darin sich und der Welt gelobten, fortan nur den klaren Willen des Herrn aller Herrn zu erfüllen und an seiner Statt auf Erden zu walten. Diesem am 26. September 1815 geschlossenen Bunde traten alle europäischen Mächte bei, außer England, das sich entschuldigte und außer dem Papst und Sultan, die man nicht aufforderte. Der heilige Bund war aber eine Täuschung. Wirklich war nur das Einverständniß der Großmächte, das sog. europäische Gleichgewicht wieder herzustellen, zum Vortheil der einmal in Besitz befindlichen Dynastien, und zwar auf Kosten Deutschlands, denn das von Preußen ausgegangene Verlangen nach nationaler Einheit wurde am meisten gefürchtet. Alle die sog. Bollwerke, die man scheinbar gegen Frankreich aufrichtete, waren nur Bollwerke gegen Preußen, dienten nur, Preußen zu schwächen, seine Abrundung zu verhindern, seinen Einfluß auf die deutschen Nachbarn möglichst einzuschränken, damit es ja nicht wieder eine neue Begeisterung für die

Einheit Deutschlands aufkommen lasse. Die perfideste Politik, welche jemals die Landkarte Europas neu zuschnitt, zerrte Preußen in eine ungeheuere Länge von Trier bis Memel aus, so daß es den Feinden überall nur eine schwer zu vertheidigende Langseite darbot. Dazu wurde Preußen auch noch mitten zerrissen und in eine größere und kleinere Hälfte getheilt. Alles lag den Feinden Deutschlands daran, Preußen keinen festen Fuß an der Nordsee gewinnen zu lassen. Deßhalb wurde Ostfriesland, das ihm schon gehört hatte, dem ihm feindlichen Hannover gegeben. Auch sollte es den Fuß von Süddeutschland zurückziehen, welches ausschließlich Oesterreich und den Rheinbundstaaten verbleiben sollte. Deßhalb durfte Preußen auch die fränkischen Markgrafschaften, die ihm längst gehört hatten, nicht wieder erhalten. Dagegen wurde Preußen mit Westphalen und den Rheinprovinzen beschenkt, um es an der französischen Grenze in einen Conflict mit Frankreich zu bringen, welchen Oesterreich durch seine Abrundung im Osten und durch Aufgeben seiner Ansprüche am Oberrhein und in den Niederlanden klüglich vermied, und um zugleich der protestantischen Regierung Preußens eine starke katholische Opposition entgegenzusetzen. Preußen bekam Schwedisch-Pommern mit Stralsund, allein die Feinde Deutschlands setzten ihm ein verstärktes Dänemark entgegen.

Dänemark durfte, wie bösartig es auch unter Napoleons Schutz gegen Deutschland gehandelt hatte, gleichwohl Schleswig und Holstein behalten, bekam Lauenburg dazu und trat mit beiden letztern nur deßhalb in den deutschen Bund, um Oesterreich eine Stimme mehr gegen Preußen zu leihen. Die Gunst, mit der man Dänemark behandelte, hing genau mit der zusammen, welche die Vergrößerung Hannovers auf Kosten Preußens durchgesetzt hatte. Hannover wurde als englische Secundogenitur zum Königreich erhoben und mit Ostfriesland und Hildesheim vergrößert. Drittens hing damit auch die Schöpfung des neuen Königreichs der Niederlande zusammen. Auch dieses sollte ein Bollwerk werden, nur gegen Preußen, nicht gegen Frankreich. Man vereinte Holland mit Belgien, Luxemburg, Lüttich, Limburg, damit es in Verbindung mit Hannover stark genug werde, Preußen von der Nordsee fern zu halten und auch in alter Eifersucht gegen die Hansestädte eine deutsche Marine nicht aufkommen zu lassen. Nichts wäre natürlicher gewesen, als den ganzen burgundischen Kreis des alten deutschen Reichs, Holland und die österreichischen Niederlande in den

deutschen Bund aufzunehmen, aber der zum souveränen König erhobene Erbstatthalter von Holland, Wilhelm,[1] durfte nur mit Luxemburg und Limburg zum deutschen Bunde treten und auch nur, damit eine antipreußische Stimme mehr am Bundestage Oesterreich diene.

Bayern mußte Tirol und das Innviertel Oesterreich zurückgeben, durfte dagegen das vormals preußische Ansbach und Baireuth behalten und bekam Rheinbayern, die vormals rheinische Pfalz. Um Bayern bei seiner verhältnißmäßigen Größenausdehnung doch innerlich zu schwächen, damit es Oesterreich nie gefährlich werden könne, hing man seinem katholischen Hauptbestandtheil ein protestantisches Gegengewicht in Franken und der Pfalz an. Hier sollte die bayrische Hauspolitik durch eine protestantische Opposition gelähmt werden, wie Preußen durch eine katholische. Die übrigen Rheinbundstaaten blieben, mit Ausnahme des Großherzogthums Frankfurt. Kurhessen und Oldenburg wurden wieder hergestellt. Die kleinen Fürsten und Grafen, die unter Napoleon mediatisirt worden waren, blieben es.

Der neue deutsche Bund umfaßte 39 souveräne Staaten, ein unnatürliches Conglomerat von zwei Großstaaten (Oesterreich und Preußen), sechs Königreichen mittleren Ranges (Bayern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, theilweise Dänemark und die Niederlande), einem Kurfürstenthum, welches nichts mehr zu küren hatte (Kurhessen), sechs Großherzogthümern (Meklenburg-Schwerin und Strelitz, Baden, Oldenburg, Hessendarmstadt, Sachsen-Weimar), sieben Herzogthümern (Braunschweig, Nassau, Sachsen-Altenburg, Coburg-, Gotha-, Hildburghausen-Meiningen), vierzehn Fürstenthümern (Hohenzollern-Sigmaringen-Hechingen, Anhalt-Dessau, -Bernburg, -Cöthen, Lippe-Detmold, -Schaumburg, Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen, Hessen-Homburg, Reuß in älterer und jüngerer Linie, Waldeck, Lichtenstein), vier freien

[1] Wilhelm V., der vertriebene Erbstatthalter, starb 1806 zu Braunschweig in der Vergessenheit. Sein Sohn Wilhelm hatte 1802 zur Entschädigung Fulda erhalten, diente aber nachher den Preußen, wurde 1806 zu Erfurt mit Möllendorf gefangen und wieder entlassen, diente abermals 1809 den Oesterreichern, zog sich aber dann nach England zurück, von wo er nach der Vertreibung der Franzosen herüberkam und eine Krone fand. Er nahm sie mit vieler Sicherheit und beklagte sich noch, sein ehemaliges Fulda verlieren zu müssen, worüber Stein in seinen Briefen an Gagern S. 176 sich stark ausspricht. Zum Dank für seine Erhebung durch Deutschlands Waffen sperrte Wilhelm den Deutschen die Rheinmündungen zu.

Städten (die drei alten Hansestädte: Hamburg,[1] Bremen, Lübek und Frankfurt am Main). In Frankfurt sollte ein immerwährender Bundestag niedersitzen, bestehend aus Gesandten der 39 Staaten; jedoch theilten sich dieselben dergestalt in Stimmen, daß nur die ersten 11 Staaten je eine volle, die kleinern Staaten aber nur je eine halbe oder Viertelsstimme erhielten, die sämmtlichen sächsischen Herzogthümer zusammen 1; Braunschweig und Nassau 1; die beiden Meklenburg 1; Oldenburg, die Anhalte und Schwarzburg zusammen 1; die übrigen kleinsten Fürsten von Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß, Lippe und Waldeck 1; endlich die freien Städte 1; also im Ganzen 17 Stimmen. In Verfassungsfragen, welche Anordnungen des Bundes beträfen, sollte das sog. Plenum eintreten, d. h. die ersten 6 Staaten sollten je 4, die folgenden 5 Staaten je 3, Braunschweig, Schwerin und Nassau je 2, und alle übrigen Fürsten und Städte ohne Unterschied je 1 Stimme haben.[2] Oesterreich erhielt das immerwährende Präsidium. Für Beschlüsse in Betreff der Grundgesetze, der organischen Bundeseinrichtungen, der jura singulorum und der Religionsangelegenheiten sollte Stimmeneinheit erforderlich seyn. Alle Bundesglieder verpflichteten sich, keinen Krieg und keine fremden Bündnisse gegen den Bund oder Bundesglieder einzugehen. Der 13. Artikel erklärte: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden." Der 16. sicherte die bürgerliche Gleichheit aller christlichen Confessionsverwandten im deutschen Bunde. Der 18. gestattete die Freizügigkeit innerhalb des Bundes, und versprach „gleichförmige Verfügungen über die Preßfreiheit". Der 19. versprach eine künftige Berathung über die Befreiung des Verkehrs innerhalb des deutschen Bundes. Die Festungen Luxemburg, Mainz und Landau wurden zu Bundes-

[1] Hamburg hatte vergeblich um Ersatz für seine von Davoust gestohlene Bank gefleht. Es erhielt nur einen kleinen Antheil der allgemeinen Frankreich auferlegten Kriegssteuer. Im Jahr 1817 wurden 2 Schiffe von Hamburg, 1 von Lübeck und 1 von Oldenburg durch tunesische Seeräuber in der Nordsee selbst unfern von der deutschen Küste gekapert, und nur durch Englands Großmuth befreit. So tief war die alte Hansa gesunken.

[2] Oesterreich und Preußen hatten 42 Millionen Einwohner; das übrige Deutschland nur 12. Ihre Macht verhielt sich also zum übrigen Deutschland wie 42 : 12 oder wie 7 : 2, während sich ihre Stimmen am Bundestag nicht etwa umgekehrt wie 2 : 7, sondern sogar wie 2 : 17 im vollen und 2 : 15 im engern Bundesrath verhielten.

festungen erklärt und gemeinschaftlich besetzt. Eine vierte sollte von 20 Millionen der französischen Contribution am Oberrhein gebaut werden, ließ aber lange auf sich warten.

Dieß war die neue Verfassung Deutschlands. Sie konnte nach dem Pariser Frieden nicht anders sich gestalten, die dort wirkenden fremden Gewalten erklären sie. Der Bundestag constituirte sich zu Frankfurt am Main und wurde von dem Grafen Buol-Schauenstein in einer feierlichen Rede eröffnet, der keinerlei Enthusiasmus antwortete. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika sagte damals: „Den Keim, der in Deutschland liegt, nicht zur Entwicklung kommen zu lassen, scheint der gemeinsame Zweck einer entschlossenen Politik zu seyn.“

Kapitel 2.

Die Reaction.

Alles vereinigte sich, die Partei der deutschen Patrioten vollends zu unterdrücken. In den ehemaligen Rheinbundstaaten verfolgte man sie mit offenem Hohn, seitdem Gentz in Oesterreich das Zeichen dazu gegeben. Aber auch Preußen selbst stieß unter Hardenbergs Einfluß[1] alle die von sich, die ihm in der Noth am treuesten gedient. Stein mußte sich auf sein Landgut zurückziehen. Gruner starb als Gesandter in der Schweiz. Der Rheinische Merkur, der Preußen so großen Dienst geleistet, wurde verboten, Görres selbst mit Zuchthausstrafe bedroht.[2] Alle patriotischen Blätter gingen unter. Nur in Jena durften noch Oken und Luden, in Weimar der jüngere Wieland eine Zeitlang freisinnig schreiben, bis auch sie verstummen mußten. Der alte Blücher starb 1819 auf seinen Gütern in Schlesien.[3]

[1] In den Briefen des Minister Stein und im Leben Steins von Perthes ist Hardenberg am besten charakterisirt. Der König hatte aber auch noch andere zweideutige Charaktere um sich, die man ebenfalls aus obiger Steinliteratur näher kennen lernt. Köckeritz, Fürst Wittgenstein rc.

[2] Görres vertheidigte sich siegreich vor den Assisen in Trier und sagte: sonderbar, daß Frankreichs grimmigster Feind Schutz suchen muß bei französischen Gerichten!

[3] Er stammte aus einem edeln Geschlecht Mecklenburgs. Schon 1271 war ein

Bei der Jugend ließ sich die patriotische Begeisterung nicht so schnell dämpfen. Jahns Turnschulen breiteten sich mit der sog. deutschen Tracht (einem kurzen schwarzen Rock, einem schwarzen Barett und leinenen Beinkleidern, offenem Hals mit Hemdkragen) aus. Am 18. Oktober 1817 vereinigten sich die Studenten von Jena, Halle, Leipzig und anderen Universitäten zur 300jährigen Jubelfeier der Reformation auf der Wartburg, und hier verbrannten sie nach Luthers Beispiel eine Anzahl der deutschen Sache feindseliger Bücher, nebst einem Zopf und Stock. Hier wurde zum erstenmale die schwarzrothgoldene Fahne aufgepflanzt, welche die alten deutschen Reichsfarben darstellen sollte. Im folgenden Jahre gründeten sodann, wieder am 18. Oktober, Delegirte von allen deutschen Universitäten die „allgemeine deutsche Burschenschaft." Der Grundgedanke dabei war,[1] daß die studirende Jugend nicht mehr in Landsmannschaften und Corps feindlich getrennt seyn, sondern ein einiges Ganze bilden sollte, als Vorbild für die ganze deutsche Nation, die eben so einig zusammenhalten sollte. Diese Burschenschaft nannte sich ausdrücklich die „christlich deutsche," um damit den bisher in Deutschland vorherrschenden undeutschen und unchristlichen Gesinnungen und Moden den Abschied zu geben. Die romantische Dichterschule, für welche damals, wie auch für die altdeutschen Dichtungen, ein Theil der Jugend schwärmte, übte einigen Einfluß auf diese Kundgebungen, jedoch herrschte der politische Gedanke der Nationaleinheit vor, wie er 1813 Volk und Jugend elektrisirt hatte. Aber die damalige europäische Diplomatie war zu mächtig und der deutschen Sache Feind.

Auf dem Congreß in Aachen 1818 übergab der russische Staatsrath Stourdza eine Denkschrift, worin das Treiben auf den deutschen Universitäten als revolutionär bezeichnet war. Die Burschenschaft von Jena schickte ihm eine Herausforderung zu. Endlich trat der russische Etatsrath und berühmte Theaterdichter Kotzebue mit

---

Ulrich von Blücher Bischof von Ratzeburg. Von ihm sagt die Legende, er habe einst in sehr theurer Zeit durch sein Gebet bewirkt, daß ein leerer Kornboden ganz voll geworden sey. Im Jahr 1356 wurde Wipertus von Blücher ebenfalls Bischof von Ratzeburg; der Papst wollte ihn seiner Jugend wegen nicht bestätigen. Da wurde Wipert in einer Nacht grau. Klüwer, Beschreibung von Mecklenburg, 1728. S. 105, 106.

[1] Ich selbst habe dieser Versammlung angewohnt.

einem Wochenblatt auf, worin er den deutschen Patriotismus verspottete und an den einzelnen Lächerlichkeiten der altdeutsch sich kleidenden Studenten, der altklugen Knaben und der zu viel faselnden Professoren seinen Witz übte. Die Universitäten wurden dadurch aufs tiefste gekränkt und erbittert, und mehr noch, als Luden den Beweis lieferte, daß Kotzebue geheime Bulletins nach St. Petersburg schickte, voll von Schmähungen und Verdächtigungen. Es wurde nun so zur Gewohnheit auf den Universitäten, Kotzebue zu verwünschen, daß ein als fromm und fleißig bekannter Jüngling, Sand aus Wunsiedel, der in Jena Theologie studirte, den fanatischen Entschluß faßte, durch einen Mord das Vaterland von diesem Spion zu befreien oder wenigstens wie von einem Schmutz zu reinigen.[1] Er reiste 1819 nach Mannheim, stieß ihm den Dolch ins Herz, wollte dann sich selbst tödten, verwundete sich aber nur, und wurde im folgenden Jahr enthauptet.

Die Folge dieser Vorgänge war ein Congreß zu Carlsbad 1819, welcher jede Universität unter die Aufsicht eines Regierungscommissärs stellte, die Burschenschaft aufhob, deren Farben untersagte, und eine Centraluntersuchungscommission zu Mainz[2] niedersetzte, die von der Voraussetzung ausging, es bestehe im Dunkeln eine große Verschwörung zu Mord und Umsturz, und Sand habe seine That im Auftrag verborgener Obern, wie etwa eines Vemgerichts, vollbracht. Es wurde Jahre lang inquirirt, und eine Menge studirender Jünglinge bevölkerten die Gefängnisse; doch ergaben sich aus der Untersuchung nirgends Verschwörungen, sondern nur ideale Schwärmereien. Auch unter den Lehrern räumte man auf. Jahn wurde verhaftet, Arndt in Bonn und Fries in Jena wurden suspendirt; Görres, der fortwährend flammende Flugschriften ausgehen ließ, mußte nach der Schweiz flüchten; eben dahin ging De Wette, der als Professor der Theologie in Berlin abgesetzt worden war, wegen eines Briefes, den er an die Mutter Sands geschrieben hatte, und der große Naturforscher Oken,

---

[1] Das Theater in Berlin veranstaltete für Kotzebue eine Todtenfeier. Als sie durch das unzufriedene Publikum verhindert wurde, befahl der König auf's strengste, sie durchzusetzen, und bestimmte dazu Kotzebue's „Hermann und Thusnelde" zur Aufführung. Auch mußte eine „Germania" im Trauergewande dabei um ihn klagen. Morgenblatt 1819, Nr. 152. 180.

[2] Die Namen dieser Inquisitoren waren: Schwarz, Grano, Hörmann, Bar, Pfister, Preußchen, Moussel.

weil er die Zeitschrift Isis nicht aufgeben wollte. Viele Jüngere gingen nach Amerika.[1] Sogar die Feier des Octoberfestes wurde verboten und das Siegesdenkmal auf dem Leipziger Schlachtfelde umgerissen.

Kapitel 3.

Die neuen Verfassungen.

Als man das Volk in die Waffen rief, hatte man ihm viel versprochen. Die Proclamation von Kalisch und die deutsche Bundesacte sicherten Verfassungen zu. Aber an dieses Versprechen erinnerte 1817 eine von Görres verfaßte Adresse der Stadt Coblenz vergebens. Dagegen fanden die ehemaligen Rheinbundfürsten ein Interesse darin, Verfassungen zu gewähren. Sie schlossen sich zum zweitenmal an Frankreich an, indem sie die neue dort eingeführte Charte nachahmten und zwei Kammern auch in ihren Ländchen einführten. Dadurch erwarben sie die verlorne Popularität wieder, und Sympathien, die sich von Oesterreich und Preußen abwandten. Der servil gewordene Illuminatismus charakterisirt diesen neuen Eifer für innere Freiheit und Verfassungswesen, für den man aus Spanien und Frankreich den neuen Namen des Liberalismus entlehnte. Man führte laut die Freiheit im Munde und war der allerdevoteste Staatsdiener.

Das erste Beispiel gab Herzog Friedrich August von Nassau schon im September 1814. Hier waltete Präsident Ibell unumschränkt und schuf eine Verfassung, die man ein Muster von „Despotismus in constitutioneller Form" genannt hat. Da alles Staatsgut Privatgut des Herzogs blieb, und er die erste Kammer willkürlich vermehren und durch deren Veto jeden Beschluß der zweiten Kammer vereiteln konnte, so war diese ganze Verfassung illusorisch. — Als der zweite gab König Wilhelm 1815 den Niederlanden eine Verfassung, führte aber eine so ungleiche Repräsentation der Belgier und Holländer ein,

[1] Karl Follen (Bruder des Dichters Ludwig Adolf Follen), Privatdocent der Rechte in Jena, ein junger Mann voll Geist und Talent, der großen Einfluß auf die damalige deutsche Jugend übte, ertrank 1840 beim Untergang eines Dampfschiffs in Nordamerika.

daß die erstern unzufrieden und aus Trotz wieder französisch gesinnt wurden. 1816 folgten die kleinen Constitutionen von Weimar, Waldeck und Frankfurt am Main. — König Maximilian von Bayern schien 1817 durch Entlassung des Ministers Montgelas ein anderes System anzukündigen, und gab 1818 eine Verfassung; aber in der Verwaltung blieben die alten Mißbräuche, ein unverhältnißmäßiger Hof- und Militäretat, hohe Steuern; und die Verfassung selbst wurde illusorisch, da sich gleich dem ersten bescheidenen Versuch der zweiten Kammer das Veto der ersten entgegenstellte. Professor Behr von Würzburg erklärte sich nun stark gegen die erste Kammer, und da die zweite den hohen Militäretat nicht bewilligen wollte, sofern das Heer nicht den Eid auf die Constitution schwören sollte, wurde die Kammer aufgelöst. — In Baden starb Großherzog Karl 1818, nachdem er schon eine Verfassung hatte entwerfen lassen, die dann sein Oheim und Nachfolger Ludwig ins Leben treten ließ. Da dieser aber mit dem Adel ein demselben sehr günstiges Adelsedict vorher ohne Zuziehung des Volks contrahirt hatte, verlangte jetzt der Buchhändler Winter von Heidelberg in der zweiten Kammer die Aufhebung dieses Edicts. Die Antwort war Auflösung der Kammer, Untersuchungen und ein neues strenges Censuredict, gegen welches 1820 Professor v. Rotteck in Freiburg, unterstützt vom alemannischen Dichter Hebel und vom Freiherrn v. Wessenberg, Administrator des Bisthums Constanz, obwohl vergeblich, protestirte. — Gleichzeitig, nämlich 1818, erhielt auch Hildburghausen und sogar das kleine Fürstenthum Lichtenstein, das nur zwei Quadratmeilen und 5000 Seelen enthält, eine Verfassung, wodurch das ganze Verfassungswesen ins Lächerliche fiel. — Sodann folgten 1819 die Verfassungen von Hannover und Lippe-Detmold, die erstere so aristokratisch als möglich, nur vom Adel und Beamten dictirt und vollzogen, daher auch alle Kammersitzungen geheim blieben. — Die Herzoge von Meklenburg hoben 1820 die Leibeigenschaft auf, die letzte in Deutschland noch übrige. — In Darmstadt wurde die Verfassung erst 1820 durch den gutmüthigen, schon hochbejahrten, vorzugsweise mit seiner Opernmusik beschäftigten Großherzog Ludwig eingeführt, nachdem die ungeduldigen Advocaten, die im Odenwalde Bittschriften um Beschleunigung gesammelt hatten, verhaftet und ein deßhalb entstandener Bauernauflauf mit Gewalt unterdrückt worden war. — Ferner kamen noch 1821 in Coburg und

1829 in Meiningen die kleinen Verfassungen zu Stande. Die Gotha-Altenburg'sche Linie des herzoglich sächsischen Hauses starb 1825 mit dem letzten Herzog Friedrich aus, dem Bruder des 1822 verstorbenen Herzog August Emil, der sich viel mit schönen Wissenschaften beschäftigt hatte. Gotha fiel an Coburg, Altenburg an Hildburghausen, und Hildburghausen an Meiningen.

In Würtemberg sollte der Unwille über die alte Willkürherrschaft ebenfalls durch eine octroyirte Verfassung geschwind beschwichtigt werden. König Friedrich berief Stände ein und übergab ihnen am 15. März 1815 feierlich die neue Verfassungsurkunde. Allein hier war man nicht so geneigt wie anderwärts, sich mit dem Schaugericht abfinden zu lassen. Die Stände verwarfen die Verfassung, abgesehen von ihrem Inhalt, einfach weil es eine geschenkte, also nur einseitig bindende sey, und weil die altwürtembergische Verfassung, die nur durch Gewalt aufgehoben worden sey, noch zu Recht bestehe. Natürlich konnten nur die Altwürtemberger auf ihrem alten Rechte fußen, aber die Neuwürtemberger, mediatisirte Reichsfürsten, Reichsgrafen, Reichsstädte und Reichsritter, schlossen sich an sie an, ja selbst die Agnaten des Hauses, weil alle unter der napoleonischen Gewaltherrschaft gelitten hatten. Zahn von Calw entwarf ein meisterhaftes Gemälde des damaligen Zustandes, worin alle Schäden aufgedeckt waren. Dieser einstimmigen Opposition sah sich der König gezwungen, nachzugeben. Es begannen nun weitläuftige Unterhandlungen, wobei die vom Advocaten Weishaar geleiteten bürgerlichen Deputirten mit dem Adel gegen die Regierung zusammenhielten. Darüber starb der König 1816, und sein Sohn und Nachfolger Wilhelm, als Feldherr ruhmvoll heimgekehrt und beliebt, begann das Werk der Versöhnung mit regerem Eifer. Er hob nicht nur sogleich die Mißbräuche der vorigen Regierung, namentlich den Jagdunfug,[1] auf, sondern übergab auch den Ständen eine neue Verfassungs-Urkunde. Sie war etwas überkünstlich in 337 §§. abgefaßt, übrigens als eine octroyirte Verfassung so liberal als möglich. Aber man wollte keine geschenkte Freiheit, und

[1] Pfister erwähnt in seiner Geschichte der würt. Verfassung, daß allein im Oberamt Heidenheim noch im Jahr 1814 die Jagdfrohnen 20,000 Gulden betragen hätten und 5293 Morgen besteuerten Ackers wegen Wildschaden unbebaut liegen geblieben seyen, ja daß noch im März 1815 von einem Oberamt zu einer Jagd 21,584 Mann und 3237 Pferde hätten frohnen müssen.

lehnte auch diese Verfassung ab. Auch wurden dem freisinnigen Minister v. Wangenheim die Fenster eingeworfen. Unter den Vertheidigern des alten Rechts zeichnete sich der Dichter Uhland aus.[1] Der König löste die Stände sogleich auf, erklärte aber, daß er dem Volke die Rechte, die er ihm durch die Verfassung habe sichern wollen, nun auch ohne Verfassung gewähren, ein billiges Steuersystem einführen, „das Schreibereiwesen, als das Hauptübel des Landes, mit der Wurzel ausrotten" werde. Der beiderseitige gute Wille führte neue Unterhandlungen herbei, und durch eine Commission, halb aus Regierungs-, halb aus Ständemitgliedern, kam endlich ein dritter Verfassungsentwurf zu Stande, der 1819 von den Ständen berathen und angenommen wurde. Viele Wünsche blieben unbefriedigt. Der Deputirte List von Reutlingen, der durch Sammlung von Bittschriften die Form verletzte, wurde in Criminaluntersuchung gezogen, floh nach der Schweiz, kam wieder, saß einige Zeit auf der Festung Asberg und wurde endlich nach Nordamerika entlassen, von wo er später als Consul zurückkehrte. Auf derselben Festung saß Liesching, Redacteur des deutschen Beobachters, dessen allzufreie Sprache der deutsche Bund zum Schweigen zu bringen befahl.

Das ganze alte Unwesen der kleinen Höfe im 18. Jahrhundert wiederholte sich in Hessen und Braunschweig. Wilhelm von Hessen-Kassel kehrte nach Napoleons Sturz zurück und hatte die legitime Grille, zu sagen: „ich habe nur sieben Jahre geschlafen," degradirte die Räthe, die unter Jerome avancirt waren, wieder zu Schreibern, die Capitäns zu Lieutenants ꝛc., was sie vorher gewesen waren, führte sogar Puder und Zöpfe wieder in der Armee ein, untersagte, alle die, welche keinen amtlichen Titel hatten, „Herr" zu nennen, und stellte die unter Jerome abgeschafften Frohnen wieder her. Dieser Liebe zum Alten war eine unersättliche Habgier beigesellt. Der Kurfürst reducirte die Staatsobligationen auf $^1/_3$, nahm den Domänenkäufern die unter Jerome erkauften Güter ohne Entschädigung wieder ab, ließ das Land

[1] Oberst v. Massenbach, der in preußischem Dienst die Jenaer Schlacht und die Capitulation von Prenzlow so kläglich mitgemacht und beschrieben, jetzt aber in seiner Heimath Würtemberg sich der Adelsopposition angeschlossen hatte, wurde in der freien Stadt Frankfurt an die preußische Regierung ausgeliefert, die er durch Abdruck von Briefen compromittiren wollte. Er starb auf der Festung Küstrin.

die Schulden seines Sohnes mit 200,000 Reichsthalern bezahlen, schmälerte die Gehalte dergestalt, daß ein Lieutenant monatlich nur fünf Reichsthaler erhielt, und bot den Ständen eine neue Verfassung feil für 4 Millionen Reichsthaler, nachher für 2 Millionen und eine zehnjährige Tranksteuer. Die Stände schlugen einen so schmachvollen Kauf aus, und so unterblieb die Verfassung, und der Kurfürst übte schrankenlose Willkür. Wer die geringste Unzufriedenheit blicken ließ, konnte dem Kerker nicht entgehen. Dieses Schicksal traf unter andern die Offiziere Huth und Rotsmann, die eine Petition zu Gunsten ihres Standes veranlaßt hatten, und den Herrn von Gohr, der ganz zufällig ein häusliches Fest feierte, während der Kurfürst durch einen plötzlichen Krankheitsanfall Schmerzen litt. Die Domänenkäufer verwendeten sich umsonst für ihre Rechte beim Bundestag. — Der alte Kurfürst starb 1821, und ihm folgte sein Sohn Wilhelm II., der zwar Puder und Zöpfe abschaffte, aber die übrigen Mißbräuche bestehen ließ und seiner Maitresse, der Gräfin Reichenbach, ebenso ergeben, als mit seiner Gemahlin, einer Schwester des Königs von Preußen, und mit seinem Sohn in Unfrieden war. Um den Kurfürsten in ihrem Sinn zu leiten, schreckten ihn seine Verführer durch Drohbriefe, die ihn zu den härtesten Maßregeln veranlaßten. Um den Schreiber jener Briefe zu entdecken, verhaftete man die Menschen in Masse, und die Reisenden scheuten sich, Kassel zu berühren. Endlich kam es heraus, daß der Polizeidirector Manger, ein Günstling des Hofes, die Briefe selbst geschrieben habe.

Auch im Braunschweigischen Hause sollte sich dergleichen altfürstliches Unwesen wiederholen. Leider dürfen wir das Benehmen der braunschweigischen Prinzessin Karoline, Gemahlin des Prinzen von Wales, nachherigen Königs von England, Georgs IV., nicht mit Stillschweigen übergehen. Obgleich diese deutsche Prinzessin das Glück hatte, von der liberalen Opposition und vom Volk in England gegen den König und das torystische Ministerium in Schutz genommen zu werden, so war doch das Leben, welches die Königin in Italien und im Orient mit ihrem Kammerdiener, dem Italiener Pergami, führte, im höchsten Grade skandalös. Uebrigens wurde die Theilnahme für sie, gerade in jener Zeit der Congresse, absichtlich von den Liberalen übertrieben, um die Verirrungen legitimer Personen so weltkundig als möglich zu machen. Sie wurde freigesprochen, starb aber 1821, bald

nach dem Proceß. — Karl, der Sohn des bei Quatrebas gefallenen Herzogs, Erbe von Braunschweig, stand unter der Vormundschaft desselben Königs Georg von England. Das kleine Land erhielt 1820 eine Verfassung und wurde durch den Minister von Schmidt-Phiseldek verwaltet. Der junge Herzog gelangte im neunzehnten Jahre zur Regierung. Heftigen Temperaments und von schlechten Gesellschaftern verführt, glaubte derselbe noch nicht früh genug zur Regierung gekommen zu seyn, klagte den verdienten Schmidt-Phiseldek an, er habe die Vormundschaftsregierung verlängern wollen, verfolgte denselben und stieß die Verfassung um. Seine intrigante Umgebung bildeten Staatsrath Bosse, früher Werkzeug des napoleonischen Despotismus, Hofrath Frike, der Abenteurer Klindworth, Kanzleidirector Bitter. Zum Hohn des Rechts zerriß Frike das Urtheil des Gerichtshofs, das den hochbejahrten Hrn. v. Sierstorff von dem ihm höhnisch aufgebürdeten Majestätsverbrechen freisprach. Herr v. Cramm, der im Namen der Stände beim Bundestag klagte, wurde geächtet, ein Arzt, der ihn besuchte, zur Verantwortung gezogen, sogar einem Geburtshelfer, der Cramms Gemahlin bei der Niederkunft beizustehen sich aus Servilismus geweigert hatte (Grimm heißt der Edle), 100 Thaler zum Geschenk gemacht. Am tollsten hauste Bitter, verkaufte alle Domänen, strich die zur Staatsschuldentilgung bestimmte Summe ein rc. Der Bundestag entschied sich gegen den Herzog nur in Bezug auf dessen Ausfälle gegen den König von England.

In Mecklenburg hatte sich der güterbesitzende Adel schon seit geraumer Zeit die Herrschaft angemaßt, die Bauern unterdrückt und selbst den Herzogen getrotzt. Die slavischen Ureinwohner waren in Folge der vielen Kriege längst verschwunden und schon seit dem 13. Jahrhundert durch meist aus Westphalen eingewanderte deutsche Bauern ersetzt. Die Letztern hatten eigenen Grund und Boden, der Adel aber bereicherte sich durch das Faustrecht und rohe Räuberei, nöthigte dadurch die Bauern, sich von ihm Schutz zu erkaufen, und bediente sich, nachdem das Faustrecht aufgehört hatte, der Juristen, der systematischen Feinde deutscher Volksfreiheit, um die Bauern vollends zu unterdrücken und ihnen ihre bisherigen alten Rechte abzuschwindeln. Man nannte das „die Bauern abschlachten.“ Seit 1621 waren alle Bauern ihres Grund und Bodens beraubt und zu hörigen Taglöhnern gemacht. Am Ende des vorigen Jahrhunderts wollte Herzog Friedrich Franz

den Bauern helfen, aber der Reichs-Hofrath in Wien wies ihn ab. Erst 1819 wurde die persönliche Leibeigenschaft durch ein Gesetz aufgehoben, nicht aber die Prügelstrafe (was in ganz Deutschland scharf getadelt wurde) und auch Grund und Boden blieben im Alleinbesitz des Adels.

Kapitel 4.

Die europäischen Congresse. Die Donaumündung.

Im Winter von 1819 versammelte sich ein deutscher Bundescongreß zu Wien, dessen Seele Fürst Metternich war. Hier sollte, nach gänzlicher Vernichtung der Patrioten, den künftigen Bewegungen auch der Liberalen, hauptsächlich in den Landständen, ein Damm entgegengesetzt werden. Die Wiener Schlußacte von 1820 enthielt nähere Bestimmungen der Bundesacte, welche wesentlich dahin zweckten, die vereinzelten Landstände von aller Einmischung in allgemein deutsche Angelegenheiten auszuschließen und auch die Macht der einzelnen Fürsten, ihren Landständen gegenüber, zu verstärken.

Noch während dieses Congresses, am Neujahrstage 1820, erhoben sich die Liberalen in Spanien gegen ihren undankbaren König Ferdinand VII., dem sie das Land geschirmt in unsterblichen Heldenkämpfen, und der sie jetzt furchtbar tyrannisirte. Diesem Beispiel folgten die Neapolitaner, die ebenfalls mit ihrem König unzufrieden waren. Hierauf leitete Metternich einen Congreß zu Troppau ein. Zwar wollte Anfangs der russische Kaiser Alexander der österreichischen Einschreitung nicht unbedingt zustimmen, denn er hatte Absichten auf den Orient und war der Hetärie nicht fremd, die unter dem Fürsten Ypsilanti eine Revolution der Griechen gegen die Türken vorbereitete. Aber als ihm Metternich bewies, daß der Insurrectionsgeist sogar in einem russischen Garderegiment ausgebrochen sey, was den Kaiser höchlich überraschte, willigte derselbe in alle vom Fürsten vorgeschlagenen Maßregeln ein.[1] Der neue Congreß zu Laibach 1821 hatte die Einschreitung der Oesterreicher unter Frimont in Italien zur Folge. Die feigen Neapolitaner liefen ohne Schuß davon. Nun empörten sich zwar in Frimonts Rücken die Piemontesen; aber auch sie wurden durch

---

[1] Binders Fürst Metternich S. 193. Oesterreich hatte ein nahes Interesse, die russische Macht nicht durch Griechenland zu verstärken.

die Oesterreicher unter Bubna bei Novara geschlagen. Unterdeß waren die Griechen aufgestanden, die jedoch Rußland jetzt nicht mehr officiell zu unterstützen wagte. Auch die spanische Sache war noch nicht erledigt. Beide Angelegenheiten wurden es auf dem neuen Congreß zu Verona 1822. Auf der Heimkehr von dort starb der preußische Fürst Hardenberg zu Genua. Der englische Minister Castlereagh schnitt sich in einem Anfall von Wahnsinn die Kehle mit dem Federmesser ab. Auf diesem Congreß galt das Princip der Legitimität so streng, daß die Empörung der Griechen gegen die legitime Regierung des Sultans geächtet wurde. Aus demselben Grunde schickte man eine französische Armee nach Spanien und stellte daselbst die legitime Tyrannei Ferdinands her. Man beschwichtigte durch diese Ehrenrolle die Bourbons, die eigentlich auf dem Congreß alles ganz anders gewollt hatten.[1] — Rußland verlangte damals in einer Note an sämmtliche deutsche Bundesregierungen, dieselben sollten erklären, daß der von den Großmächten zu Verona eingehaltene Gang „mit den wohlverstandenen Vortheilen der Völker übereinstimme". Alle Bundesgenossen zu Frankfurt stimmten bei, bis der würtembergische Gesandte, Freiherr v. Wangenheim, erklärte, er halte sich einstweilen nicht ermächtigt, ein Votum abzugeben, worauf auch die Gesandten beider Hessen dasselbe erklärten. Dieß veranlaßte die Entlassung Wangenheims, und die unbefugte Veröffentlichung einer würtembergischen Depesche, worin die Nichtzuziehung der deutschen Bundesstaaten zu den Congressen, da man doch nachher ihre Zustimmung verlange, besprochen war, veranlaßte eine zweite Entlassung, die des würtembergischen Ministers Grafen Winzingerode.

Nach Alexanders plötzlichem Tode 1825 brach in Petersburg eine Adelsrevolution aus, die aber der neue Kaiser Nicolaus I., Alexanders Bruder und Gemahl Charlottens, ältester Tochter des Königs von Preußen, unterdrückte. Dieser thatkräftige Herr griff sogleich die alten Plane Rußlands wieder auf und kümmerte sich nicht mehr um die von der h. Allianz beschützte Legitimität des Sultans. Zunächst aber griff er (1826) Persien an, um den Türken in den Rücken zu kommen.

[1] Ueber die Pläne der Bourbons, seit dem Congreß von Verona 1822, Frankreich wieder bis an den Rhein zu vergrößern und dagegen Preußen durch Hannover zu entschädigen und die Differenzen der übrigen Großmächte durch Vertheilung der orientalischen Beute auszugleichen, s. Birch, Leben Ludwig Philipps. II. S. 124.

Erst später fiel er über die Türkei selbst her. Die Schwärmerei in ganz Europa für die Griechen kam ihm trefflich zu Statten. Vergebens warnte der bayerische Geschichtsforscher Fallmerayer, bewies, die Neugriechen seyen von slavischer Race mit byzantinischer Kirchensprache, und es sey in ihnen keine Spur mehr von althellenischem Blut und Geist; die öffentliche Meinung träumte einmal von einer Wiedergeburt des ganzen alten Hellas und ließ sich von Dichtern (Lord Byron) und Philologen (Thiersch) in die Irre führen. Fürst Metternich hatte einen schweren Stand, diesem dicken Strom von Täuschung gegenüber die einfache Wahrheit zur Geltung zu bringen, daß das alles ja nur Illusion und eine neue Vergrößerung Rußlands die Absicht des ganzen Griechenspektakels sey. Minister Canning in England half sich dadurch, daß er, die Miene eines edlen Schwärmers für die hellenische Menschheit zur Schau tragend, für die Griechen Partei ergriff, nicht sowohl um sie von den Türken, als vielmehr von den Russen frei zu halten. Auch Frankreich hielt diese Politik für die klügste. Als nun aber die Russen an die Donau vorgingen, schickten die Westmächte ihre Flotten und ließen die türkisch-ägyptische in der berüchtigten Seeschlacht von Navarin 1827 vernichten, die größte Thorheit, die sie begehen konnten. Sie erreichten nun zwar die Errichtung eines kleinen griechischen Königreichs, Rußland aber setzte den Krieg zu Lande fort, und obgleich das russische Heer 1828 noch nicht über den Balkan dringen konnte, kam es doch 1829 unter dem deutschen General Diebitsch bis Adrianopel. Zu schwach, um Constantinopel selbst zu erobern, konnte doch Diebitsch hier unter der Vermittlung des allzu gefälligen Preußen einen für Rußland sehr günstigen Frieden schließen.

Oesterreich spielte dabei eine traurige Rolle. Früher war es weit energischer den russischen Planen entgegengetreten, aber Metternich schien plötzlich von seinem Scharfsinn und von seiner Thatkraft verlassen. Man glaubte, er sey von Rußland bestochen.[1] Gewiß ist, daß Metternich die Frechheit duldete, mit welcher Rußland die Bestimmung des

[1] In Petersburg ging die Sage, Kaiser Alexander I. habe 1813 dem Grafen Metternich geschmeichelt, sie würden, wenn sie Hand in Hand gingen, ganz Europa beherrschen, und habe ihm jährlich eine Million dafür angeboten. Nach Alexanders Tode sey die Million ausgeblieben, und Metternich habe die Politik seines Nachfolgers Nicolaus wieder durchkreuzt, bis dieser sich in seiner Verlegenheit 1828 bequemt habe, den geheimen Vertrag seines Bruders mit Metternich zu erneuern.

Friedenstraktates, der die Donauschifffahrt für frei erklärte, umging, unter dem Vorwand der Quarantaine alle Donauschiffe eine Zeitlang festhielt und einem Tribut unterwarf, die Sulinamündung versanden ließ und eine gänzliche Versperrung der Donau in Aussicht nahm. Rußland wollte damit den Oesterreichern und Deutschen jede Schifffahrts- und Handelsconcurrenz im schwarzen Meere unmöglich machen, um seinem Handel von Odessa aus das Monopol zu bewahren. Ueberdieß erhielt Rußland das Protektorat und beziehungsweise Besatzungsrecht in den Donaufürstenthümern (Moldau und Wallachei) und beträchtliche Abtretungen in Asien.

Metternich war in jeder Beziehung damals der böse Genius Deutschlands. Wie er das deutsche Interesse dem Auslande preisgab, so duldete er auch im Innern keine freie Entwicklung, sperrte Oesterreich vom übrigen Deutschland ab und ruinirte es durch die frivolste Judenwirthschaft, die freilich schon unter Thugut ihren Anfang genommen hatte, jetzt aber immer schlimmer wurde.[1]

[1] Der berühmte Geschichtschreiber von Hormayr, welcher Verhältnisse und Personen genau kannte, hinterließ ein Werk über Kaiser Franz und Metternich, welches 1848 in Leipzig gedruckt wurde und worin er die fast unglaubliche Frivolität schildert, welche Fürst Metternich von seinem Vater erbte, um sie noch zu übertreffen. Beide, Vater und Sohn, wurden als Nebenbuhler um dieselbe Dirne von Kotzebue auf die Bühne gebracht, unter dem Namen „die beiden Klingsberge". Der Vater hieß Franz Georg, der Sohn Clemens. Bei beiden konnten hübsche Frauen alles durchsetzen, und Geld floß in Strömen in die unreinsten Hände. Beide prahlten mit der großen Zahl ihrer unehelichen Kinder, und gewinnsüchtige Weiber wußten diese Eitelkeit zu benutzen. Als Fürst Clemens das Staatsruder in Oesterreich in die Hand nahm, standen ihm alle Einnahmsquellen der Monarchie zu Gebote. Hormayr weiß nicht genug zu reden von den „Prellereien, Ueberlistungen, frechen und lügenhaften Ansprachen, besonders beim Verkauf von Staats- und geistlichen Gütern und bei den Anleihen, denen Metternich ausgesetzt und zugänglich war, von den französischen Contributions- und Entschädigungsmillionen, von den endlosen Reluitionen und Arreragen, — von den Metternichisch-Rothschild'schen Theilungstraktaten und Cours-Auf- und Abdrücken, von den Deutschlands Wehrstande so lange vorenthaltenen Festungsmillionen?? Wer möchte die in dreißig Friedensjahren unübersehbaren ostensibeln Geschenke, seit Severs ‚service pour service' 1810, wer alle die bezahlten oder herabgehandelten Pariser, Gitschiner, Reichenbacher, Töplitzer, Frankfurter ꝛc. Friedens- und Loskaufs-Uebereinkünfte, Bußgelder gleich den Ochsenhausen'schen, — wer möchte alle die Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbe- und Schifffahrtsmillionen zählen, die wohl in die Hunderte betragen, wo es aber gar zu häufig hieß: Wie gewonnen, so zerronnen! oder: Unrecht Gut gedeiht nicht!"

Kapitel 5.

Der Zollverein.

Mitten in dieser elenden Zeit schimmerte uns ein Hoffnungsstrahl, indem einige deutsche Fürsten durch einen Zollverein eine innigere Vereinbarung der deutschen Interessen vorbereiteten. Der gutmüthige und liebenswürdige, daher auch ungemein populäre Maximilian von Bayern starb 1825. Sein Sohn Ludwig war als deutscher Patriot und als großer Kenner und Beschützer der Künste bekannt. Als er nun die Krone auf sein Haupt setzte, kündigte er sich zugleich als ein eben so feuriger Freund des constitutionellen Princips an und weckte einen allgemeinen Enthusiasmus.[1] Seine erste Regierungsmaßregel war die Reduction der Hofhaltung und des Heeres, um dadurch dem Lande bedeutende Summen zu ersparen, ferner die Verpflanzung der Universität Landshut nach München und die glänzende Bereicherung der dortigen Kunstanstalten. Die Vereinigung der Düsseldorfer und Mannheimer Galerie mit der Münchener, die Anschaffung kostbarer Antiken und Gemälde (z. B. der von den Brüdern Boisseré in Köln während der französischen Usurpation gesammelten altdeutschen Gemälde), die Universität, die Malerakademie unter Leitung des berühmten Cornelius, die neuen von Klenze geleiteten Prachtbauten, unter denen sich besonders die Glyptothek (Antikensaal), Pinakothek (Bildersaal), der große Königsbau (Residenz), die Ludwigskirche, die Aukirche, die Arkaden &c. auszeichneten, erhoben München zum Mittelpunkt der Kunst in Deutschland. Dazu gründete der König bei Regensburg eine sogenannte Walhalla, bestimmt, die Büsten aller berühmten Deutschen aufzunehmen. Der Liebe des Königs zur altgriechischen Kunst entsproß eine warme Theilnahme am Schicksal der gegen das türkische Joch aufgestandenen Neugriechen, die er unter allen Fürsten allein unterstützte zu einer Zeit, wo sie am meisten verlassen waren. — Ganz nun im Sinne seiner Gedichte, worin er so oft den Mangel an Einheit in Deutschland be-

---

[1] Ueber die verderblichen Theilungen Deutschlands sagt er:

Trauriges Bild des Reichs der Deutschen! Zweiköpfiger Adler.
Wo zwei Köpfe bestehen, ach, da gebricht es an Kopf.

klagte, war er auch der erste, der die Hand bot zu einer Vereinigung der materiellen Interessen. Umsonst hatte 1819 der Handelsstand von Frankfurt a. M. dem Bund eine Bittschrift um freien Verkehr übergeben. Man hörte die gerechten Klagen nicht. Die Elbschifffahrt war nicht frei, weil sich England in Hannover, unter Zustimmung Hardenbergs, des preußischen Ministers, der ein geborener Hannoveraner war, den Stader Elbzoll unter dem Vorwande, es sey ein Meer- und kein Flußzoll, vorbehalten hatte.

Am schmerzlichsten war die Nichterfüllung der Verträge in Betreff der freien Rheinschifffahrt bis ins Meer. Man hatte im ersten Pariser Frieden dem König der Niederlande das großmüthige Geschenk der Königskrone und die Vergrößerung Hollands nur unter der Bedingung gemacht, daß die Rheinfahrt frei seyn solle für den deutschen Handel bis ins Meer. Da man aber alle Urkunden französisch abfaßte, so beliebten die undankbaren Holländer mit einer nur gegen die geduldigen Deutschen möglichen Treulosigkeit die Worte jusqu'à la mer nicht bis ins, sondern nur bis ans Meer zu übersetzen, und da überdieß auch die Franzosen wegen des Oberrheins mitzusprechen hatten, und die deutschen Bundesstaaten selber nicht einig werden konnten, wurden über die Rheinschifffahrt nur unzählige Commissionssitzungen gehalten und Acten geschrieben, ohne daß es je zu einem dem deutschen Handel günstigen Resultate kam. In Süddeutschland agitirte der berühmte National-Oekonom Friedrich List für eine Zolleinigung im Deutschen Bunde und verfaßte darüber 1820 eine Denkschrift ohne Erfolg.[1] Doch schloß Würtemberg 1824 die erste Zolleinigung mit Hohenzollern und 1828 mit Bayern, in demselben Jahre auch Preußen mit Darmstadt. Damals hatte der große Naturforscher Oken eine jährliche Zusammenkunft zunächst deutscher Naturforscher veranlaßt, und bei der Versammlung in Berlin faßte der um Deutschlands geistige und materielle Interessen vielfach verdiente Freiherr v. Cotta den ersten Plan zu einer Verbindung des süddeutschen mit dem norddeutschen

---

[1] Wegen einer Adresse, in der er in der Form gefehlt, wurde er auf die Festung gesetzt, dann nach Amerika entlassen, nach seiner Rückkehr aber wieder wegen Formlosigkeit und Ungestüm zurückgesetzt, so daß er sich das Leben nahm. Im Jahr 1863 jedoch wurde ihm in seiner Vaterstadt Reutlingen verdientermaßen ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Handelsverein, der 1832 auch unter dem Namen des Deutschen Zollvereins zustandekam, hauptsächlich durch die Bemühungen des deutschen Bevollmächtigten von Mieg. Von nun an hatten wenigstens die materiellen Interessen des deutschen Volks eine Organisation gegenüber dem allen deutschen Interessen principiell widrigen Bundestag, und der Zollverein bewies sich als so naturgemäß und selbstverständlich, daß er auch während der folgenden politischen Umwälzungen im Bunde fortbestand, sogar während die einzelnen Staaten, die ihn gegründet, mit einander im Kriege lagen.

Kapitel 6.

Die Julirevolution und Belgiens Trennung von Holland.

Die Bourbons in Frankreich, nur durch fremde Waffen hergestellt, waren daselbst verhaßt geblieben. Auf Ludwig XVIII. folgte sein Bruder Karl X., der ehemalige Graf von Artois, der als Greis von 70 Jahren nach so großen Glückswechseln noch immer „nichts gelernt und nichts vergessen" hatte. Sein hochfahrender Minister Polignac (seit 1829) wagte endlich durch die Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 einen Umsturz der Verfassung. Aber in drei Tagen vom 27. bis 29. Juli erhob sich das Volk in Paris und jagte den König davon. Die Kammern traten zusammen, erklärten den ältern Zweig der Familie Bourbon (Karl X., seinen Sohn den Dauphin, Herzog von Angouleme, und seinen Enkel, den jungen Herzog von Bordeaux, Sohn des gemeuchelmordeten Herzogs von Berry) des Thrones verlustig, entließen dieselben aber nach England, und wählten den Herzog Ludwig Philipp von Orleans, Sohn des berüchtigten Jacobiners, das Haupt der jüngern Bourbonischen Linie und Großmeister der Freimaurer, zum König der Franzosen, indem sie zugleich die Rechte der Kammern erweiterten. Die Julirevolution war das Signal für alle Unzufriedenen in Europa, sich gleichfalls zu erheben. Im October machten die Spanier einen Versuch, Ferdinands VII. Gewaltherrschaft zu stürzen. Im November wurde der herrschende Minister Englands, der berühmte Feldherr Wellington, vom Volke gezwungen, seine Stelle dem liberaler gesinnten

Grafen Grey abzutreten, der das große Werk der englischen Verfassungs- und Verwaltungsreform antreten mußte. In demselben Monate standen die Polen auf, trieben den Großfürsten Constantin aus Warschau und erklärten sich unabhängig. Auch ein großer Theil Deutschlands gerieth in Aufruhr, und damals schon stürzte ein Stück von dem unsichern Bau ein, den die Diplomaten im Jahre 1815 aufgeführt hatten.

Den ersten Stoß erhielt Belgien. Da die Belgier nun anstatt mit dem großen, ideenreichen Deutschland nur mit dem kleinen, eigensinnigen Holland verbunden waren, so blieben sie nach wie vor von der deutschen Bildung abgeschnitten und hielten sich im Gegensatz gegen die Holländer an das französische Element, das in sie gekommen war. Priester und Liberale aus der französischen Schule bildeten eine Opposition gegen den König. Graf Broglio, Erzbischof von Gent, begann den Kampf, indem er den Eid auf die Verfassung weigerte, und als man ihn zwingen wollte, entfloh. Die Regierung beging die unpolitische Barbarei, seinen Namen an den Pranger schlagen zu lassen, was die Erbitterung der Katholiken nur steigerte. Sie befahl ferner den jungen Priestern in Löwen zu studiren, einer bloß vom Staat abhängigen und mit unkirchlichen Lehrern besetzten Universität, und sie ließ sich durch den allerkahlsten Rationalisten und protestantischen Kirchenrath Paulus[1] in Heidelberg Professoren für die katholischen Universitäten Belgiens bestellen. Dazu kam, daß die Einwohnerzahl Belgiens zu der Hollands sich wie 3 zu 2, die Zahl der Repräsentanten in den Generalstaaten aber wie 4 zu 7 verhielt, und daß auch im Staatsdienst und beim Heer, und noch weniger bei der Marine, fast gar keine Belgier angestellt wurden. Die rauhen Formen des Ministers van Maanen steigerten die Erbitterung. Schon im Januar 1830 wurden acht liberale Deputirte Belgiens ihrer Staatsämter entsetzt, und de Potter mit noch einigen Andern verbannt. Der König stützte sich auf Rußland. Sein Sohn Wilhelm heirathete eine Schwester des Kaisers Alexander.

Die Revolution in Paris elektrisirte die Belgier. Am 25. August 1830 wurde zu Brüssel im Theater Aubers Oper, die Stumme von Portici (der Aufstand des Masaniello in Neapel), aufgeführt und

[1] Der damals sein „Leben Jesu" herausgab, worin alle Wunder des Heilands als kleine Kunststücke eines geschickten Arztes und Taschenspielers dargestellt sind.

setzte die Köpfe dergestalt in Hitze, daß das aus dem Theater strömende Volk sogleich über das Haus des servilen Journalisten Libry herfiel und es zerstörte; diesem folgte der Palast van Maanens. Die Bürger traten unter die Waffen und schickten eine Deputation nach dem Haag, dem König ihre Klagen vorzulegen. Unterdessen standen aber alle Belgier auf, und alle Festungen, außer Maestricht und der Citadelle von Antwerpen, fielen ihnen in die Hände. Des Königs ältester Sohn, Wilhelm, Prinz von Oranien, begab sich allein mitten unter die Empörer von Brüssel und schlug als Mittelweg vor, Belgien in legislativer und administrativer Hinsicht von Holland zu trennen. Auch der König selbst machte eine Concession, indem er van Maanen entließ; allein er erklärte gleich darauf wieder, daß er nicht nachgeben werde und duldete, daß im Haag belgische Deputirte insultirt wurden. Die Folge war ein fanatischer Aufschwung in Brüssel; die gemäßigte Bürgergarde wurde entwaffnet, der Pöbel bereitete sich zu einem furchtbaren Widerstande. Am 25. September rückte Prinz Friedrich, zweiter Sohn des Königs, mit der Armee in Brüssel ein, wurde aber mit Barrikaden und heftigem Feuer empfangen. Eine Menge Volk, besonders die Lütticher und Landleute, alle in blauen Hemden nach des Landes Art, waren herbeigeströmt, die Hauptstadt vertheidigen zu helfen. Fünf Tage lang kämpfte der Prinz unter Zerstörung der Häuser und Plünderung. Man warf den Holländern Grausamkeiten gegen die wehrlosen Einwohner vor, was die Wuth noch mehr steigerte. Endlich am 27. September sah sich der Prinz gezwungen, die Stadt zu verlassen. Am 5. Oktober erklärte sich Belgien unabhängig. De Potter kam zurück und trat an die Spitze der provisorischen Regierung. Der Prinz von Oranien erkannte die absolute Trennung von Holland an, mußte aber dennoch fliehen. Antwerpen fiel den Belgiern in die Hände, die Citadelle aber ergab sich nicht, sondern der holländische Commandant derselben, Chassé, ließ die prachtvolle Stadt bombardiren und das reiche, mit Waaren angefüllte Entrepot, das Arsenal und noch 60 bis 70 Häuser in Brand stecken, in der Nacht des 27. Octobers 1830.[1] Dieß Benehmen veranlaßte wilde Excesse des

[1] Der Haß zwischen Holländern und Belgiern war so glühend, daß der holländische Lieutenant van Speyk, als ihn ein Sturm bis vor Antwerpen trieb, sein Kanonenboot mitten auf der Schelde in die Luft sprengte, um nicht den Belgiern in die Hände zu fallen.

belgischen Pöbels gegen die Gemäßigten. Doch trat schon am 10. November ein belgischer Nationalcongreß zusammen, auf welchem die gemäßigte Partei die Oberhand erhielt, vorzüglich durch die Geistlichkeit. De Potter sah seinen Plan, aus Belgien eine Republik zu machen, vereitelt. Der Congreß trug dem Prinzen von Nemours, zweitem Sohn des Königs der Franzosen, die Krone an. Allein Ludwig Philipp lehnte sie ab, um sich nicht mit den großen Mächten in Krieg zu verwickeln. Am 4. November wurde von Seite Englands, Frankreichs, Rußlands, Oesterreichs und Preußens ein Ministercongreß zu London niedergesetzt, um die belgische Frage zu entscheiden. Der unter englischem Einfluß stehende Prinz Leopold von Coburg, verwittweter Gemahl der verstorbenen Kronprinzessin von England, der die griechische Krone ausgeschlagen hatte, nahm die belgische an, da die Conferenz von London ihm 18 für Belgien günstige Artikel bewilligte. Aber kaum war er in Brüssel eingezogen, am 31. Juli 1831, als die Holländer durch einen Ueberfall mit ihrer zahlreich verstärkten Armee seine Freudenfeste störten. Der Prinz von Oranien schlug bei Hasselt den belgischen General Daine und drang dann gleich gegen Leopold selbst vor, den er bei Tirlemont am 12. August aufs Haupt schlug. Nur die Drohungen Frankreichs und Englands und das Einrücken einer französischen Armee in Belgien konnten in Brüssel den Rückzug der Holländer bewirken. Dagegen wurden jene 18 den Belgiern günstigen Artikel durch 24 andere, die mehr den Holländern günstig waren, ersetzt. Leopold wurde gezwungen, dieselben anzunehmen. Nun weigerte sich aber der König von Holland, selbst diese ihm vortheilhaften Artikel anzuerkennen, da er noch mehr wollte. 1832 vermählte sich Leopold mit Ludwig Philipps Tochter Louise und erlangte endlich nicht nur die Anerkennung der nordischen Mächte, sondern auch den bewaffneten Beistand einer englischen Flotte und eines französischen Heeres, um Holland zur Annahme der Pacification zu zwingen. Als Executionstruppen, aber bewacht von einem an der Maas aufgestellten Heere Preußens, eroberten die Franzosen unter Gerard die Citadelle von Antwerpen, zu Weihnachten 1832, übergaben sie den Belgiern und entfernten sich wieder. Doch erst 1839 wurde Holland durch eine neue Demonstration der großen Mächte zur Annahme der 24 Artikel vermocht. Die neue Uebereinkunft nun setzte fest: 1) daß der westliche Theil von Luxemburg an Belgien, mithin vom deutschen

Bunde wegfallen, und dafür Holland (und der deutsche Bund) durch den östlichen Theil Limburgs entschädigt werden; 2) daß Belgien nicht die Hälfte der niederländischen Staatsschuld übernehmen, wohl aber jährlich fünf Millionen niederländische Gulden als Beitrag zur Verzinsung jener Schuld zahlen solle.

Die kurze Zeit der Unabhängigkeit ist von den Belgiern, namentlich unter dem Ministerium Rothomb, zur Entfaltung großer industrieller Thätigkeit und insbesondere zur Schöpfung eines musterhaften Systemes von Eisenbahnen benutzt worden. Leider geschah aber wenig für das deutsche Wesen. Die französische Sprache war in Belgien bereits so vorherrschend geworden, daß 1840 die Provinzialräthe in Gent beschließen mußten, wenigstens die von ihnen abhängigen Stellen nur Vlämischredenden anzuvertrauen und ihre Rescripte vlämisch abzufassen. — Holland vermehrte in Folge seiner außerordentlichen Anstrengungen seine Schuldenlast ins Ungeheure. König Wilhelm I. dankte 1841 freiwillig ab und zog sich mit großen Reichthümern, indem er noch in hohen Jahren eine katholische Gräfin heirathete, zurück. Ihm folgte der Prinz von Oranien, Wilhelm II.

Kapitel 7.

Die Revolution in der Schweiz.

Durch die Restauration von 1814 war die alte Aristokratie in der Schweiz mehr oder weniger wieder aufgekommen. Es ging sehr still in der Schweiz her, doch geschah manches Gute, z. B. die Entsumpfung des Linthhales durch Escher von Zürich. Dem König von Frankreich und dem Papst, auch eine Zeitlang dem König der Niederlande, stellte die Schweiz fortwährend Soldtruppen. Doch erschwerte Frankreich den Handelsverkehr. In Freiburg im Uechtland siedelten sich Jesuiten an und gründeten hier eine Haupterziehungsanstalt.

Auch in der Schweiz gab die Pariser Julirevolution den Anlaß zu einer demokratischen Reaction. Bern forderte durch ein Kreisschreiben vom 22. September 1830 die übrigen Schweizerregierungen zu kräftiger Unterdrückung des revolutionären Geistes auf, gab aber gerade dadurch zum Ausbruch Veranlassung. Die klügere Regierung

von Zürich widersprach dem Kreisschreiben und reformirte sich freiwillig. In allen übrigen Kantonen traten Volksgesellschaften auf und stürzten die alten Regierungen. Ueberall wurden neue Verfassungen gegeben. Kleine Städtchen oder Dörfer wurden der Mittelpunkt der Bewegung gegen die Hauptstädte. Von Merischwanden aus eroberte der Gastwirth Fischer die Stadt Aarau, von Burgdorf aus wurde der Kanton Bern, von Murten aus der Kanton Freiburg, von Weinfelden aus der Kanton Thurgau revolutionirt. Diesem Beispiele folgte das Landvolk von Solothurn und Waadtland; in St. Gallen gab die Regierung wie in Zürich freiwillig nach.

Von Liestal aus sollte Basel revolutionirt werden, hier aber hielten die reichen und stolzen Bürger zusammen gegen das Landvolk, das Gutzwyler anführte. Oberst Wieland machte Ausfälle, die Tagsatzung mischte sich ein, und das Landvolk wurde zerstreut durch eidgenössische Truppen, rächte sich aber beim Abzug durch Plünderung. Auch in Schwyz standen sich die Alt-Schwyzer und die zwar schon seit Jahrhunderten eingebürgerten, aber von jenen noch immer als Hintersassen betrachteten Bewohner der äußern Bezirke feindlich entgegen, und die letztern verlangten gleiche Rechte oder Trennung.[1] In Neuenburg versuchte Bourquin 1831 eine Revolution, eroberte die Stadt, erlag aber den kräftigen Maßregeln des preußischen Generals Pfuel.

Die Radicalen gründeten im September 1831 den Schutzverein zu Langenthal. Schnell in Bern, der Philosoph Troxler rc. standen an der Spitze. Sie verlangten, daß die eidgenössische Bundesverfassung von 1815 aufgehoben und eine neue im demokratisch-unitaristischen Sinne gegründet werde. Im März 1832 schlossen Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau ein Concordat zu Erhaltung ihrer demokratischen Verfassungen, bis die Bundesrevision vollendet seyn werde. Die föderalistische Partei trat nun ebenfalls in den Sarner Bund zusammen, Schwyz, Uri,

[1] In Schwyz und Uri gab es von alten Zeiten her keine Privatwaiden, sondern die Matten auf den Alpen gehörten nach altem alemannischen Gebrauch der gesammten Landsgemeinde. Nun konnten aber die Armen kein Vieh oder höchstens nur Ziegen aufbringen, während die Reichen allein mit ihren prächtigen Rinderheerden die Waide ausnutzten. Daher die Reichen heute noch Hornmänner, die Armen Klauenmänner heißen.

Unterwalden, Basel und Neufchatel. Im August machte die gestürzte Berner Aristokratie, Major Fischer an der Spitze, eine Contrerevolution, die aber scheiterte. Auf der Tagsatzung ertrotzten die Gesandten des Concordats die Berathung einer neuen Bundesverfassung, allein der Entwurf von 1833 fiel durch. In dem Augenblick, da die liberale Partei diese Niederlage erlitt, trat Alt-Schwyz, angeführt von Abyberg, unter die Waffen, besetzte Küßnacht und bedrohte das Concordat, und zugleich fielen die Baseler mit 1200 Mann und 14 Kanonen aus. Aber das Volk war ihrer Sache entgegen, Abyberg floh, die Baseler wurden im Hartwald von den Bauern empfangen und mit großem Verlust zurückgeschlagen. Die Tagsatzung zeigte Thatkraft. Schwyz und Basel wurden militärisch besetzt und das erstere zur Annahme einer neuen, möglichst versöhnenden Verfassung, das zweite zu einer Trennung von Stadt und Land gezwungen. Der Sarner Bund wurde aufgelöst, und alle abgeneigten Kantone mußten ihre Gesandten auf die Tagsatzung schicken, bei Strafe militärischer Execution. Man hatte Umtriebe entdeckt, vermöge welcher die Stadt Basel, Neuenburg und Wallis hätten aus der Eidgenossenschaft austreten sollen, was die Tagsatzung nicht ohne den Beifall Frankreichs verhinderte, da Wallis und die Simplonstraße sonst unter österreichischen Einfluß gekommen wären.

Im Jahre 1833 zogen sich 500 geflüchtete Polen aus Frankreich nach der Schweiz, die das sog. Frankfurter Attentat in Deutschland unterstützen zu wollen verdächtig waren und bald darauf in Verbindung mit italienischen Flüchtlingen einen mißlungenen Einfall in Savoyen unternahmen. Zu ihnen gesellten sich Flüchtlinge, die einen Centralverein, das junge Europa, bildeten, der sich wieder in ein junges Frankreich, Polen, Deutschland und Italien verzweigte. Sie suchten besonders deutsche Handwerksbursche in ihr Interesse zu ziehen und gaben denselben ein Festmahl im Steinhölzle in Bern. Diese Umtriebe veranlaßten ernste Drohungen der großen Mächte, und die Schweiz gab nach. Die meisten Flüchtlinge mußten auswandern. Eben so wurde der Neffe Napoleons aus der Schweiz vertrieben, Louis, Sohn des ehemaligen Königs von Holland, nachdem er den Versuch einer Soldatenaufreizung in Straßburg gemacht.

Kapitel 8.

Die Revolution in Braunschweig, Sachsen, Hessen u. s. w.

Die belgische Revolution pflanzte sich in Deutschland fort. Lüttich steckte das benachbarte Aachen an, wo die Fabrikarbeiter am 30. August 1830 einen unnützen Tumult erregten, den ihre Genossen wenige Tage später in Elberfeld, Wetzlar, und selbst der Pöbel in Berlin und Breslau wiederholte.

Herzog Karl von Braunschweig war gerade in Paris, als die Julirevolution ausbrach. Er floh in die Heimath, benahm sich aber übermüthiger als je, und da er beharrlich die Abschaffung drückender Steuern, die Einstellung seiner Verkäufe rc. verweigerte, mit Kanonen unter das Volk zu schießen drohte, und ausrief, er werde seine Krone besser zu schützen wissen, als Karl X., wurde das Volk wüthend, warf den Wagen des Herzogs und einer von ihm begünstigten Schauspielerin mit Steinen, erstürmte sein Schloß und zündete es ihm über dem Kopfe an, am 7. September 1830. Karl entfloh, sein Bruder Wilhelm, von Hannover und Preußen unterstützt, trat an seine Stelle, gab eine neue Verfassung, ließ ein neues Schloß bauen, und brachte alles wieder ins Geleis. Der Bundestag gab seine Zustimmung, da Karl vom Harzgebirge aus einen vergeblichen Versuch machte, durch Aufregung des Pöbels und Verkündigung demokratischer Grundsätze sein Land wiederzuerobern. Er irrte seitdem in England, Frankreich und Spanien umher, bald mit Carlisten, bald mit Republikanern in abenteuerliche Plane sich einlassend.[1]

In Sachsen hatte das Volk längst die Gebrechen der alten steifen Hof- und Landtags-Aristokratie empfunden. Schon 1829 waren alle Beschwerden in einer Adresse zusammengestellt worden, und da der greise Anton (Bruder des 1827 verstorbenen Königs Friedrich August) zu Anfang des Jahres 1830 den etwas liberaler als bisher auftretenden Ständen jede Rechnungsablage verweigerte, und der Stadtrath von Dresden und der Regierungscommissär der Universität Leip-

[1] 1836 unternahm er in London mit einer berühmten Luftschifferin eine Luftfahrt, bei welcher beide verunglückten und herabstürzten, doch kam der Herzog mit dem Schrecken davon. Er schrieb seitdem auch seine Memoiren, voll Gift und Galle gegen die Fürsten.

zig die Feier der Augsburgischen Confession am 25. Juni aus Devotion gegen den katholischen Hof verhinderten, so brach schon damals ein Volkstumult in beiden Städten aus, der nur unterdrückt wurde, um wenige Wochen später, nach der Julirevolution, desto blutiger sich zu erneuern. Vom 2. September an war Leipzig mehrere Tage lang in Aufruhr, und in der Nacht vom 9. wurde Dresden von zwei großen Volkshaufen von außen her erstürmt, und das Polizeigebäude und Rathhaus daselbst in Brand gesteckt. Aehnliche Tumulte brachen in Chemnitz und Bautzen aus. Da nahm König Anton seinen Neffen, den beliebten Prinzen Friedrich August, zum Mitregenten an; die ärgsten Mißbräuche, namentlich bei der städtischen Verwaltung, wurden abgeschafft und die Verfassung reformirt. An die Stelle des verhaßten Ministers Einsiedel trat Lindenau.

In Kurhessen war die Schreckenszeit der Drohbriefe kaum vorüber, als jene große Bewegung der Zeit auch Hessen ergriff. Am 6. September stand das Volk in Kassel auf, am 24. zerstörten die Hanauer alle Mauthen an der Grenze. Die Volksstimmung war so deutlich und einig, daß der Kurfürst die Regierung an seinen Sohn, Friedrich Wilhelm abtrat, um der vom Volk insultirten Gräfin Reichenbach, die nicht länger in Kassel leben konnte, zu folgen. Allein der Kurprinz war noch weniger als sein Vater zu Concessionen geneigt, heirathete die Frau Lehmann, Gattin eines preußischen Offiziers, unter dem Namen einer Gräfin von Schaumburg, und verschloß um ihretwillen seiner Mutter, der Kurfürstin, die nicht neben ihr sitzen wollte, das Theater. Die Bürger interessirten sich für die Kurfürstin, und als sie nach langer Zeit wieder einmal das Schauspielhaus besuchte, wagte man nicht mehr, es ihr zu versperren, und sie fand es gedrängt voll Menschen. Als diese aber, nach dem Schluß des Theaters, ruhig nach Hause gehen wollten, ritt Cavallerie heran und hieb in die wehrlose Menge ein, am 7. Dezember. Umsonst klagten die Stände, der Professor Jordan an der Spitze, über diesen nächtlichen Greuel, nur der Polizeidirektor Giesler wurde als Schuldiger bezeichnet, aber die Untersuchung zog sich in die Länge und hatte kein anderes Resultat, als daß Giesler vom Kurprinzen mit einem Orden beschenkt wurde.

In Hessen-Darmstadt, wo der Kopf jährlich 6 Gulden 12 Kreuzer zu den Staatslasten beitrug, wagten es die Stände, schon vor der Julirevolution, dem neuen Großherzog Ludwig II. (der

in demselben Jahre 1830 seinem alten kunstliebenden Vater gefolgt war) die Bezahlung von 2 Millionen Schulden zu verweigern. Im September standen die Bauern in Oberhessen auf. Man hatte hier eben erst 100,0000 Gulden als Kostenbetrag der dem neuen Großherzog bei seiner Durchreise veranstalteten Feierlichkeiten auf die armen Gemeinden umgelegt, und die Lasten der Bauern waren in den mediatisirten Herrschaften, besonders im Ysenburgischen, unerträglich geworden. Die Aufrührer stürmten Büdingen und begingen einige Excesse. Bald zur Ueberzeugung gelangt, daß sie zu schwach seyen, zerstreuten sie sich, noch ehe der Prinz Emil mit einer kleinen Armee gegen sie ausgerückt war. Leider begingen die Soldaten im Dorfe Södel aus Mißverstand gegen Leute, die sich unter Anführung eines Försters bewaffnet hatten, um die Aufrührer von sich abzuhalten, in der ersten Wuth einen blutigen Exceß.

In demselben September 1830 brachen auch in Jena und Kahla, in Altenburg und Gera kleine Volkstumulte aus.

Hannover sah die Revolution erst im Januar 1831. In Osterode stand Dr. König, in Göttingen Dr. Rauschenplatt an der Spitze.[1] Man verlangte Abschaffung der alten Mißbräuche und Entfernung des Ministers Grafen Münster. Die kleinen Insurrectionen wurden durch Militär gestillt. König wurde gefangen, die meisten andern Häupter entkamen nach Frankreich. Der Bruder des Königs, Herzog von Cambridge, trat als Friedensstifter auf, Graf Münster wurde entlassen, und Hannover erhielt eine neue liberalere Verfassung.

Obgleich die Aufstände des Jahres 1830 nur einem französischen Impulse gefolgt waren, regten sie doch die verlorene Hoffnung auf deutsche Einheit wieder an, der Abgeordnete Welcker in Baden trug 1831 auf eine Revision der deutschen Bundesverfassung an, und Schulz in Darmstadt schlug vor, der Bundesversammlung in Frankfurt eine zweite Kammer von aus allen Theilen des deutschen Bundes gewählten Volksdeputirten beizugesellen. Begreiflicherweise vergebens. Damals regten sich zuerst reine Demokraten, die, weil die Regierungen doch nie freiwillig den Constitutionellen nachgeben würden, Gewalt, Umsturz

[1] Auch der unglückliche Dr. Plath, der sich durch ein vortreffliches Geschichtswerk über China um die Wissenschaft verdient gemacht, wurde in diese Sache verwickelt, saß bis 1836 in Verhaft und wurde dann noch zu 15 Jahr Gefängniß verurtheilt.

und Republik verlangten. Der Bundestag verbot die Organe dieser kecken Partei (die Tribune des Dr. Wirth und den Westboten des Dr. Siebenpfeiffer), am 2. März 1832. Dagegen stifteten Schüler, Savoie und Geib in Rheinbayern einen Verein für Preßfreiheit. Die Feier des bayerischen Verfassungsfestes gab den Aufgeregten einen erwünschten Anlaß, eine ungeheure Volksversammlung auf das alte Schloß Hambach zu berufen, am 27. Mai. Hier wurde die schwarzrothgoldene Fahne über den andern aufgepflanzt, doch herrschte die französisch-liberale Richtung vor. Da auch viele Franzosen sich eingefunden hatten, so glaubte Dr. Wirth den letztern sagen zu müssen, daß hier ein deutsches Fest gefeiert werde, daß er die Freiheit als ein französisches Geschenk verachte, und daß das Vaterland immer die erste Frage, die Freiheit nur die zweite sey, was die Franzosenfreunde sehr übel nahmen. Marschall Wrede rückte alsbald mit einem bayerischen Heer in Speyer, Landau, Neustadt ꝛc. ein; die Preßvereine wurden verboten, ihre Urheber so wie die Redner von Hambach wurden verhaftet. Siebenpfeiffer entfloh, Wirth konnte fliehen, wollte aber nicht. Neckereien am Jahrestag des Hambacher Festes in Neustadt 1833 machten die Soldaten ein blutiges Ende. Auch in München, Würzburg, Augsburg ꝛc. wurden Journalisten, Buchdrucker ꝛc. verhaftet. Der berühmteste Angeklagte war Professor Hofrath Behr in Würzburg, Bürgermeister dieser Stadt und früher Deputirter, der zu Gaibach bei einem dem Hambacher gleichzeitigen Volksfest eine Rede hielt, wegen der er verhaftet und 1836 zur Abbitte vor dem Bilde des Königs und zu Gefängniß verurtheilt wurde.

Unterm 28. Juni 1832 wurden die Bundesbeschlüsse erlassen, durch welche den Landständen, den Volksvereinen und der Presse jede Möglichkeit, dem Gesammtwillen der Fürsten zu opponiren, genommen werden sollte.

Die jungen Revolutionäre, meist Studenten, sammelten sich heimlich in Frankfurt am Main, überfielen in der Nacht des 3. April 1833 die Stadtwache, um einige politische Gefangene zu befreien, und wollten vielleicht einen Handstreich gegen den Bundestag selbst ausführen, wurden aber zur Flucht gezwungen.

Kapitel 9.

Kämpfe der Landstände.

In Bayern erhob die zweite Kammer 1831 einen Sturm gegen den Minister v. Schenk wegen der Wiederherstellung einiger Klöster, der allzu kostbaren Prachtbauten Münchens und eines Censuredicts. Schenk trat ab; das Censuredict wurde zurückgenommen, die Stände strichen 2 Millionen. Allein die erste Kammer verweigerte ihre Zustimmung, die Censur blieb, die Ersparungen wurden bis auf eine kleine Summe heruntergebracht, die Ausgaben durch die Mission nach Griechenland vermehrt. Im Jahr 1843 wurde endlich der Ludwigskanal fertig, welcher Donau und Main nach einem alten von König Ludwig zuerst wieder aufgenommenen Plane Karls des Großen verbindet. Das neue Ministerium Abel nahm sich mit Wärme der katholischen Interessen an in altbayrischem Sinn, daher den protestantischen Franken und Pfälzern widerwärtig. Gleichzeitig wirkte Görres an der Münchener Universität und übte mächtigen Einfluß auf den Aufschwung der katholischen Presse. Allein im Jahr 1846 wurde der von seinem Schönheitssinn allzusehr beherrschte König Ludwig durch die berüchtigte Lola Montez, eine spanische Tänzerin, bezaubert, die er zur Gräfin von Landsfeld erhob. Das ganze Ministerium Abel weigerte sich, die Urkunde dieser Ernennung zu unterzeichnen. Hierauf wurden am 13. Februar 1847 die Minister entlassen und neue ernannt (Maurer und Zu-Rhein), welche die schmähliche Urkunde unterzeichneten und die öffentliche Meinung dadurch zu beschwichtigen versuchten, daß sie sich zugleich als Vorkämpfer der Aufklärung gegen das „jesuitische System" des vorigen Ministeriums gerirten. Aber ihre erste Maßregel, die Entfernung von zehn gutkatholischen Professoren der Universität München, fand keineswegs Beifall in dieser Stadt. Als dem abgesetzten Professor von Lasaulx von Studenten und Volk ein Ständchen gebracht wurde, zog man auch vor das Haus der Lola und brachte ihr ein tausendstimmiges „pereat der Hur!" Militär mußte einschreiten. Maurer wurde, als unfähig die öffentliche Meinung in dem vom König verlangten Sinne zu leiten, entfernt und Fürst Oettingen Wallerstein nebst einem gewissen Berks zu Ministern ernannt, das sog. „Lola-Ministerium", im November.

In Würtemberg traten die Kammern erst 1833 zusammen,

und wurden nach zwei Monaten wieder aufgelöst, weil die zweite die Protestation Pfizers gegen die Bundesbeschlüsse nicht „mit Unwillen" verwerfen wollte. In der neugewählten zweiten Kammer machte die Opposition, an deren Spitze der Dichter Uhland, Römer ꝛc. standen, zahlreiche Vorschläge zu Verbesserungen, blieb aber in der Minderheit, und erst auf dem neuen Landtage 1836 wurde die aristokratische erste Kammer bewogen, die Ablösung der Frohnen, Beeden und Leibeigenschaftslasten zum 22½fachen Betrag anzunehmen. Die bisherige Opposition trat aus, eine neue zeigte sich aber seit 1845 unter Römers Leitung wieder thätiger. Im Hungerfrühjahr 1847 (3. Mai) kam der König, indem er in Stuttgart einen Pöbelaufstand gegen die Bäcker stillen wollte, in persönliche Gefahr. (Aehnliche Theuerungsunruhen brachen aus im März zu Brügge, im April zu Berlin, Stettin, Merseburg, Eisleben, Halle, Posen, Nürnberg, Bernburg, im Mai in Brüssel und Gent, noch im Juni zu Hamburg).

In Baden starb 1830 der alte Großherzog Ludwig, und ihm folgte sein Stiefbruder Leopold von der gräflich hochbergischen Nebenlinie. Bayern hatte früher für den Fall des Aussterbens der älteren legitimen Linie sich die Zurückgabe der Pfalz (Heidelberg und Mannheim) ausbedungen, und sie war ihm durch einen Vertrag mit Oesterreich 1816 zugesichert. Dagegen protestirte Großherzog Ludwig 1817. Endlich trat Bayern seine Ansprüche gegen 2 Millionen Gulden und das Amt Steinfeld ab, wozu es noch von Oesterreich die Grafschaft Geroldseck erhielt. Der neue Großherzog, den man „den Bürgerfreundlichen" nannte, benahm sich äußerst liberal, und ging hierin mit der ersten Kammer, in der Wessenberg und der Fürst von Fürstenberg thätig waren, und mit der zweiten, deren Häupter die Professoren Rottek, Welcker und v. Itzstein waren, Hand in Hand. Auf Rottecks Antrag wurde dem Feudalwesen der Todesstreich versetzt, und auf Welckers Antrag sogar die Censur abgeschafft und ein Preßgesetz gegeben. Aber der Bundestag nöthigte den Großherzog das Preßgesetz zurückzunehmen, die Universität Freiburg wurde eine zeitlang geschlossen und die Professoren Rotteck und Welcker suspendirt, ihre Zeitung, der Freisinnige, unterdrückt. Gleichwohl war Rotteck in Fehde mit den Hambachern gerathen und hatte auf einem Volksfest zu Badenweiler die deutsche Fahne unter die badische gepflanzt. Dieser populäre Deputirte, dem die Liebe des Volkes dreizehn Ehrenbecher dargereicht hatte,

protestirte später gegen die Bundesbeschlüsse, der Minister Winter unterdrückte aber die Motion gewaltsam. Gleichwohl blieb viel Leben in der badischen Kammer, und auch nach Rottecks Tode 1841 wurde ein heftiger Kampf fortgeführt über die Wahlrechte.

In Hessen-Darmstadt traten die Stände wieder 1832 zusammen, die liberale Majorität der zweiten Kammer unter v. Gagern, E. E. Hoffmann &c., protestirte gegen die Bundesbeschlüsse und wurde aufgelöst, und nochmals 1834, bis das Volk eine unterwürfigere Kammer wählte. Im Jahr 1841 versenkte eine kleine darmstädtische Rheinflotte ungeheure Steinmassen vor dem nassauischen Schlosse Biberich, um das Fahrwasser von da wegzuleiten, eine Handlung des Faustrechts wie im tiefsten Mittelalter; der Bundestag zwang aber Darmstadt, die Steine wieder wegzuräumen.

In Hessen-Cassel wurde eine neue, auf Vertrag gegründete Verfassung im Jahr 1831 sanctionirt: aber bei der Abneigung des Kurprinzen Mitregenten gegen die Reformen erlag die Kammer, als deren erstes Talent Professor Jordan von Marburg glänzte, nach zweimaliger Auflösung, 1832 und 1833, dem Nachdruck des (vormals liberalen) Ministers Hassenpflug, und Jordan trat aus. Hassenpflugs Willkür aber und der Heimfall von Hessen-Rotenburg (der mediatisirten Nebenlinie, die mit dem Landgrafen Victor 1834 ausstarb), dessen Revenüen der Kurprinz nicht zum Staatsgut, sondern zum kurfürstlichen Privateigenthum schlug, unterhielt den ständischen Widerstand, Hassenpflug trat aus, doch der Kampf mit den Ständen hörte nicht auf.

In Nassau gerieth der Herzog Wilhelm mit den Ständen aufs heftigste zusammen. Da die zweite Kammer die vom Herzog als Privatgut benutzten sehr reichen Domänen als Staatsgut zu Deckung der Staatslasten vergeblich reclamirte, verweigerte sie im Herbst 1831 die Steuern. Die erste Kammer, vom Herzog nach Belieben durch neue Stimmen vermehrt, protestirte; die zweite Kammer protestirte wieder gegen die erste, und suspendirte ihre Thätigkeit bis zur Anerkennung ihrer verfassungsmäßigen Rechte; aber fünf Deputirte protestirten wieder gegen diese Unthätigkeit und bewilligten in Abwesenheit der Mehrheit die Steuern. Diese Mehrheit protestirte nochmals, wurde aber in einen politischen Prozeß verwickelt, und der greise Präsident Herber auf die Festung Marxburg gesetzt.

In Braunschweig herrschte zwischen dem neuen Herzog Wil-

helm und den Ständen Einverständniß, den letztern aber warf die Volkspartei Aristokratismus vor. Ihre Sitzungen blieben geheim.

In Sachsen erfolgten unter dem Einflusse des populären Mitregenten, und des allgemein geachteten Ministers Lindenau, so wie der neu gewählten Stände längst ersehnte Reformen, vor allem 1831 eine neue Verfassung. Doch blieb die Censur streng, so wie die Behandlung der politischen Gefangenen. Am liberalsten äußerten sich Graf Hohenthal und Baron Watzdorf, die auch gegen die Bundesbeschlüsse Protestationen einlegten. Als der alte König Anton 1835 starb und ihm der bisherige Mitregent Friedrich August folgte, hörten die politischen Bewegungen völlig auf.

Auch Holstein und Schleswig hatten schon 1823 ihre alten ständischen Rechte reclamirt, aber König Frederik VI. verschob die Gewährung. Kanzleirath Lornsen, der das Volk dafür etwas lebhafter zu stimmen suchte, wurde 1830 verhaftet. Doch wurden 1831 Provinzialstände decretirt, je für Holstein und für Schleswig besonders, obgleich beide dringend eine Vereinigung wünschten.

Unmittelbar nach der Julirevolution riefen die Fürsten von Oldenburg, Altenburg, Coburg, Meiningen und Schwarzburg-Sondershausen öffentlich das Vertrauen ihrer Unterthanen an, forderten sie auf, etwaige Klagen vorzubringen ꝛc. Herzog August von Oldenburg, der den Titel Großherzog angenommen, kündigte eine Verfassung an, nahm das Versprechen aber bald zurück und verbot, ihn mit Erinnerungen daran zu belästigen. Eben so verweigerte der Fürst von Sondershausen die gehoffte Verfassung. Dagegen sah man in Sigmaringen, Altenburg und Meiningen ein kleines, lebhaftes constitutionelles Leben. Auch die freisinnige Fürstin Pauline von Lippe-Detmold hatte bereits eine Verfassung für ihr Ländchen entworfen, als der Adel sich dagegen erhob und beim Bundestag die Zurücknahme durchsetzte. Ein verhältnißmäßiges Aufsehen erregte die Reduction der schlechten Münzen verschiedener kleiner Staaten in den Nachbarstaaten, in denen sie sich eingeschlichen hatten. Damit nun die vielen geringhaltigen Coburger Sechskreuzerstücke nicht nach Coburg zurückkehren möchten, reducirte Herzog Ernst von Coburg-Gotha in seinem eigenen Lande, was unzähligen Privaten großen Verlust brachte, 1837.[1]

[1] Daher der Volkswitz: das Coburger Einmaleins. 1 mal 3 ist 1½, 2 mal 3 ist 3, 1 mal 6 ist 4, 2 mal 6 ist 8 ꝛc.

Im Herbst 1833 kam der Kaiser von Rußland mit dem König von Preußen und dann auch noch mit dem Kaiser von Oesterreich in München-Grätz zusammen. Unmittelbar darauf versammelte sich ein deutscher Minister-Congreß zu Wien, und von den Beschlüssen desselben wurde der erste im Spätherbst 1834 publicirt. Er kündigte ein Schiedsgericht an, das in Streitsachen zwischen Regierung und Landständen entscheiden sollte. Sämmtliche Mitglieder dieses Gerichts sollten einseitig von den Regierungen ernannt werden, aus dieser bestimmten Zahl aber den streitenden Parteien die Auswahl freistehen. Geheim blieben einstweilen die Beschlüsse: die Souveränetätsrechte gemeinsam gegen etwaige Uebergriffe der Stände aufrecht zu erhalten, den Ständen keine Berathung über Bundesbeschlüsse und keine Budgetsverweigerung zuzulassen. Kein Heer sollte auf die Verfassung beeidigt werden dürfen, die Oeffentlichkeit, die Tagespresse eingeschränkt, die Universitäten streng beaufsichtigt werden.

Trotz dieser Vorsorgen kam es zu einem heftigen Verfassungskampf in Hannover. Hier hatte 1833 Adolf Friedrich, Herzog von Cambridge, im Namen seines Bruders Wilhelms IV. von England, eine neue Verfassung eingeführt, und es war darin manches verbessert worden. Nun starb aber 1837 König Wilhelm IV. kinderlos. In England folgte ihm Victoria, die Tochter seines verstorbenen Bruders Eduard (des Herzogs von Kent und der Prinzessin Victoria von Sachsen-Coburg. In Hannover mußte ihm dagegen (weil hier keine weibliche Nachfolge gilt) sein zweiter Bruder Ernst August, Herzog von Cumberland und Haupt der englischen Tories, folgen. Kaum war dieser neue König auf deutschem Boden[1] gelandet, als er die hannöver'sche Verfassung von 1833 wieder aufhob und die minder liberale von 1819 herzustellen befahl. Unter den Protestationen dagegen zeichnete sich die der sieben Göttinger Professoren aus (der um

[1] Er brachte nicht mehr alles mit herüber, was vom hannöver'schen Krongut früher nach England verschleppt worden war. Schon Georg I. nahm einen großen Theil der Kronjuwelen mit, und als 1802 die Franzosen Hannover besetzten, wurde alles bewegliche Kroneigenthum, selbst der Marstall, nach England gebracht. Nach Georgs III. Tode wurde der Kronschatz unter die Prinzen des englischen Hauses vertheilt. Nach dem englischen Courier, August 1838. Ernst August blieb auch als deutscher König noch Unterthan der Königin von England und saß im Oberhause.

die deutsche Sprache und Alterthümer so hochverdienten beiden Brüder Grimm, Dahlmann, Gervinus, Ewald, Weber und Albrecht). Sie wurden abgesetzt, was einen blutigen Studentenauflauf zur Folge hatte. Zu Anfang des Jahres 1838 wurden die Stände (nach der Norm von 1819) einberufen. Viele Städte wählten gar nicht, einige Gewählte wurden nicht zugelassen. Osnabrück protestirte beim Bundestag. Inzwischen versammelten sich die Stände dennoch, erklärten sich aber für incompetent und verwarfen die vom König eingebrachte Verfassung, 1838. Der Bundestag verhielt sich passiv.[1] 1839 gelang es dem Minister Schele endlich so viel ergebene Deputirte zusammenzubringen, um Sitzungen halten zu können. Hierauf reichte die Stadt Hannover beim Bundestag eine Bitt- und Beschwerdeschrift ein, worin sie die Schele'sche Kammer als „des Namens einer ständischen Repräsentation unwürdig, jedes Vertrauens ledig und bloß, aller öffentlichen Achtung entbehrend und vom Lande nicht anerkannt" bezeichnete. Der König setzte sofort den Stadtdirektor Rumann ab, gab aber dem zur Audienz im Schloß zugelassenen Magistrat, dem das Volk in Masse folgte, insoweit nach, als er die Sache vor die ordentlichen Gerichte zu bringen versprach (17 Juli). Auch viele andere Städte, Corporationen von Güterbesitzern ꝛc. klagten beim Bundestag. Dieser erklärte hierauf, daß er keine Veranlassung zur Einschreitung finde, rieth aber dem König, mit den „dermaligen" (von der Volkspartei nicht anerkannten) Ständen eine Vereinbarung über das Verfassungswerk zu treffen, die den Rechten der Krone und der Stände entspräche. Bayern und Württemberg nahmen sich durch ihre Boten beim Bundestag insbesondere der Hannoveraner an. Professor Ewald wurde in Tübingen angestellt, Albrecht später in Leipzig, die Brüder Grimm in Berlin, Dahlmann in Bonn. Unter den Ständeversammlungen sprachen sich die von Baden, Würtemberg und Sachsen am wärmsten für die Sache des hannöver'schen Volkes aus. Natürlich umsonst.[2] Im Jahr 1840 berief der König einen neuen Landtag

[1] Der darmstädtischen zweiten Kammer wurde, als sie eine Verwendung Darmstadts für die alte Verfassung in Hannover beantragte, erklärt, der Großherzog werde nie eine ständische Einwirkung auf seine Abstimmungen beim Bundestage dulden.

[2] „Aber diese Niederlage ist nicht zu bedauern, der Kampf um die Einzelverfassungen ist nicht vergebens gekämpft worden, wenn aus dem Schiffbruch

ein. Das Volk wollte nicht wählen. Nur durch Wahlumtriebe brachte man eine kleine Zahl Deputirter zusammen, die in kräftigen Adressen z. B. von Osnabrück vom Volk verleugnet wurden. Gleichwohl verabschiedete diese kleine Versammlung eine neue Verfassung. — Im Jahr 1842 (einem sehr trockenen Frühjahr) brannte ein Drittheil der Stadt Hamburg ab, wurde aber bald von Neuem wieder aufgebaut unter Mithilfe der von allen Seiten freiwilligen Steuern Deutschlands.

Kaiser Franz I. starb 1835, ihm folgte sein Sohn Ferdinand I., ohne daß ein Wechsel im System statt fand. Fürst Metternich blieb die Seele des Ganzen.

An die Todesfälle in auswärtigen Regentenhäusern knüpften sich Vermählungen der Nachfolger, wodurch wieder mehrere deutsche Prinzen auf fremde Throne gelangten. Mit Wilhelm IV. starb der letzte Welf auf dem englischen Thron, und seine Nichte und Nachfolgerin Victoria vermählte sich 1840 mit Albert von Sachsen-Coburg, Sohn des regierenden Herzog Ernst. Man fand es bedeutungsvoll, daß die Nachkommen des standhaften Kurfürsten nach so vielem Unglück wieder zu dem wohlverdienten höchsten Ansehen in der reformirten Welt gelangen sollten. Schon hatte ein Oheim dieses Prinzen, Leopold, den belgischen Thron inne, und ein Vetter, Ferdinand, den von Portugal; denn nach Vertreibung des Usurpators Dom Miguel hatte sich ihm 1835 die rechtmäßige Erbin von Portugal, Donna Maria da Gloria, Tochter des Dom Pedro, der zugleich Kaiser von Brasilien war, vermählt. Alle diese Coburger Prinzen sind ausgezeichnet durch männliche Schönheit.

Wegen der Mißstimmung gegen die neue französische Dynastie bekam der Sohn Ludwig Philipps, Ferdinand von Orleans, nicht leicht eine deutsche Gemahlin, und führte endlich die Prinzessin Helena von Mecklenburg-Schwerin unter Mißbilligung des regierenden Herzogs Paul Friedrich, ihres Stiefvaters, nach Paris, 1837, starb aber 1842 durch einen Sturz aus dem Wagen, mit Hinterlassung zweier jungen Söhne. Der Thronfolger Alexander von Rußland heirathete die

---

deutscher Sonderthümlichkeit der Nationalgedanke sich erhebt, wenn wir gelernt haben, daß ohne eine freie Bundesverfassung freiere Landesverfassungen in Deutschland unmöglich sind.“ Pfizer.

darmstädtische Prinzessin Marie, seine Schwester Marie den jungen Prinzen Max von Leuchtenberg, Olga den Kronprinzen Karl von Würtemberg 1846. Im Jahr 1847 starb Marie Louise, Napoleons Wittwe, und Parma und Piacenza fielen an den Herzog Karl von Lucca, der Lucca an Toscana abtrat.

Kapitel 10.

Uebergewicht des russischen Einflusses in Deutschland.

Die französische Julirevolution hatte Deutschland einen Stoß gegeben, der nur zu deutlich bewies, wie schwach unser Bundesgebäude sey. Während die Volkspartei in Deutschland sich widernatürlich an Frankreich anklammerte, hingen sich die deutschen Regierungen an Rußland.

Als sich 1831 die Polen gegen Rußland empörten, hätte Ludwig Philipp durch eine Unterstützung derselben die Herzen der Franzosen gewinnen können, allein dießmal konnte Metternich sich nicht gegen Rußland erklären, weil er in der polnischen Sache das Princip der Revolution hätte unterstützen müssen. Ohne Oesterreich konnte Frankreich nichts gegen Rußland unternehmen. Mithin blieben die Polen sich selbst überlassen und unterlagen der russischen Uebermacht. Große Heerhaufen der flüchtigen Polen suchten Schutz in Oesterreich und Preußen. Man zwang sie, nach Rußland zurückzukehren, nur die Offiziere und einige tausend Gemeine wurden nach Frankreich durchgelassen. Diese fanden in Süddeutschland eine herzliche Aufnahme, so wie sie auch von hier aus schon während des Feldzugs durch Aerzte und Lazarethbedarf unterstützt worden waren.

Indem die Russen, aus entfernten Provinzen her, dieselben, die in Persien gefochten, in Polen sich zusammendrängten und zum Theil das preußische Gebiet berührten, schleppten sie eine furchtbare Pest aus Asien mit ein, die Cholera. Seit 1817 hatte sie sich von den Ufern des Ganges immer weiter ausgebreitet, 1830 kam sie nach Rußland und im Herbst 1831 überschritt sie die deutschen Grenzen. Sie suchte vorzugsweise die volkreichen Städte auf und überging gewöhnlich die dünneren Bevölkerungen. Die davon ergriffenen Menschen entleerten

sich convulsivisch auf allen Wegen der Natur und starben öfters auf der Stelle. Alle Kunst der Aerzte scheiterte an dieser Krankheit, und wie im 14. Jahrhundert fiel der rohe Pöbel wieder auf den Verdacht der Vergiftung. Dießmal aber beschuldigte man die Aerzte und Beamten. Auf unbegreifliche Weise pflanzte sich dieser brutale Argwohn von St. Petersburg bis nach Paris fort.

In Preußen veranlaßte die Cholera mehrere Pöbelaufstände zu Königsberg, Stettin, Breslau. An ersterem Orte war jedoch das Motiv nicht der tolle Vergiftungswahn. Die Regierung hatte die strengste Quarantäne gegen die Cholera verfügt und dadurch allen Handel ins Stocken gebracht; dennoch gestattete sie eben damals den von Polen hart gedrängten Russen, sich aus dem Preußischen mit Lebensmitteln zu versorgen, und daß ganze Transporte aus Rußland die preußischen Grenzen passirten. Diesen schrieb man nun die Einschleppung der Cholera zu. Auch das preußische Heer, das in Posen stand, um Polen zu bewachen, wurde von der Cholera ergriffen, und Feldmarschall Gneisenau starb daran. Bald kam sie nach Berlin, strich durch Norddeutschland nach Frankreich, England und Nordamerika, kehrte dann aber nach Südeuropa zurück und kam 1836 aus Italien durch Tirol nach Bayern. Rußland brachte uns also zum Lohne für den Dienst, den ihm Preußen an der Weichsel leistete, die Cholera, und dachte nicht daran, die dem preußischen Handel so verderbliche Grenzsperre zu ermäßigen. Auch die in Preußen vorherrschende Confession wurde verhöhnt, denn russische Beamte verlockten durch trügliche Versprechungen oder bewogen durch Drohungen viel tausend livländische Bauern, von dem lutherischen Glauben zum russisch-griechischen überzutreten.

Sobald Rußland unter preußischem Beistand mit Polen fertig geworden war, ohne von Oesterreich gehindert zu werden, begann es auch den letztern Staat mit immer mehr Verachtung zu behandeln. Es vernichtete 1822 eigenmächtig das im Jahr 1815 geschaffene und von allen Großmächten garantirte Königreich Polen und einverleibte es Rußland. Es ließ, trotz des Friedens von Adrianopel, der die Donauschifffahrt für frei erklärte, alle Handelsschiffe anhalten und schweren Zoll bezahlen oder nicht passiren und die Mündungen des Flusses absichtlich versanden. Es machte den Sultan noch mehr von sich abhängig, indem es ihm 1833 gegen den Pascha von Aegypten

beistand, wofür der Sultan die Dardanellen allen fremden Kriegsschiffen verschließen, d. h. den Russen die Alleingewalt auf dem schwarzen Meere sichern mußte.

In dem neugeschaffenen kleinen Königreich Griechenland regierte einstweilen der russische Graf Capodistrias, bis eine Mörderhand ihn fällte, dann erst wurde der zweite Sohn König Ludwigs von Bayern, Otto, durch die Großmächte zum König von Griechenland ernannt, ein Prinz, der von keiner einzelnen Großmacht abhängig, aber für sich auch, um irgend wie gefährlich zu erscheinen, viel zu schwach war und nur wegen dieser negativen Eigenschaft die griechische Krone empfing. Dieselbe kostete Bayern Truppen und Geld, denn Otto mußte ein starkes bayerisches Geleit mitnehmen, um nur vorerst unter dem neugriechischen Räubergesindel Posto fassen zu können, 1833. Je gewisser das kleine Griechenland die Eifersucht der im Mittelmeer herrschenden Seemächte England und Frankreich erregen mußte, so wie es einigermaßen in Flor kam, um so mehr durfte sich Rußland für den eigentlichen Protektor desselben halten.

Damals benützte Kaiser Nicolaus auch die landständischen Händel in Deutschland, um Oesterreich und Preußen das Gewicht des russischen Einflusses fühlen zu lassen. Er kam mit den Monarchen dieser Länder in München-Grätz zusammen, versicherte sie seines Schutzes gegen die Revolution 1834. Um diese russische Vormundschaft recht augenfällig zu machen, hielt Kaiser Nicolaus 1835 bei Kalisch ein großes Lager. Seiner Einladung dahin folgte der König von Preußen mit 6000 Mann auserlesener Truppen, die hier mit den Russen fraternisiren sollten. Aus Oesterreich kam nur Erzherzog Johann (weßhalb der russische Kaiser nachher selbst nach Wien reiste). Im Lager entfaltete Rußland einen unerhörten Armeeluxus.[1] Aber man bemerkte tiefe Mißstimmung der Preußen gegen die Russen; trotz aller Antreibungen und Lockungen kam kein kameradschaftlicher Geist auf.

---

[1] Ganze Regimenter führten Kunststücke wie Kunstreiter auf. Kosaken vom Ural griffen an, alle stehend zu Pferde rc. Den europäischen Uniformen mischten sich asiatische von seltener Pracht. Die edelsten Weine flossen in Strömen. Aber auch russischer Schmutz wurde unter der goldenen Decke nicht vermißt. Die von Kalisch heimkehrenden preußischen Soldaten sagten, als man sie frug, was sie mitbrächten: wir Gemeinen Läuse, aber die Officiere Stanisläuse (den Stanislausorden).

Als Frankreich 1839 (in welchem Jahre Sultan Mahmud starb, dem sein Sohn Abdul Medschid folgte) wieder den ersten Versuch machte, dem russischen Einfluß im Orient an der Seite des Pascha von Aegypten entgegenzutreten, hielten es Oesterreich, Preußen und England für gerathen, Rußland nicht allein handeln zu lassen. Englische und österreichische Schiffe eroberten St. Jean d'Acre [1] und zwangen den Pascha zum Frieden. Frankreich mußte nun auch wieder still sitzen, nachdem Deutschland ohne Noth durch dessen Drohungen aufgeregt worden war. [2] — Diesen Zeitpunkt benutzte Rußland geschickt, um, während alle Augen nach dem Westen gerichtet waren, gleichsam unbemerkt durch das Concil von Poloczk vier Millionen katholische Russen zum Abfall von ihrem Glauben und in die griechische Kirche hineinzuzwingen, 1839. Ein Streich, der hauptsächlich Oesterreich traf, dessen Stütze nach Osten der katholische Glaube ist. — In demselben Jahr erschien auch die berüchtigte „Europäische Pentarchie“, [3] worin sämmtliche Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands vor den Hegemoniegelüsten Oesterreichs und Preußens gewarnt und ihnen russisches Protectorat, als das beste Mittel, ihre Unabhängigkeit zu sichern, angeboten wurde. Allein auch durch diese starke Demonstration konnte Preußen nicht von seiner Russenliebe geheilt werden.

Bald offenbarte sich der russische Einfluß auch an der Schley und Eider. Als der alte König Frederik VI. 1839 starb, folgte ihm sein Vetter Christian VIII. Der zweitnächste Thronerbe, Prinz Friedrich von Hessen, heirathete Alexandra, Tochter des Kaiser Nicolaus, und Christian erließ 1846 den berüchtigten offenen Brief, der das Thronfolgerecht für Dänemark (und eventuell für Rußland) auch auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein ausdehnte, die sonst an den Herzog von Augustenburg gefallen wären. Die Stände und das ge-

---

[1] Dabei zeichnete sich Friedrich, Sohn des Erzherzog Karl, aus, starb aber bald nachher.

[2] Französische Stimmen verlangten schon das linke Rheinufer zurück. Der Rhein wurde wieder die nächste Losung, und Beckers Lied „Sie sollen ihn nicht haben“ (den Rhein) wurde durch ganz Deutschland gesungen. Damals wurde endlich der längst gebotene Bau einer Bundesfestung am Oberrhein ausgeführt und weil durch die lange Versäumniß Geld genug erspart war, baute man statt einer Festung zwei: Ulm und Rastadt.

[3] Geschrieben vom russischen Hofrath Goldmann.

sammte Volk der Herzogthümer, als deren Sprecher Beseler sich auszeichnete, verwahrten sich dagegen und klagten beim Bundestag, unter warmer Theilnahme der übrigen deutschen Ständeversammlungen und der deutschen Presse, welche die deutschen Herzogthümer nicht danificirt und unter russischen Einfluß gestellt sehen wollten. Christian starb 1848 (Jan.), sein Sohn Frederik VII. setzte aber seine Politik fort und berief einen allgemeinen Reichstag für Dänemark und die deutschen Herzogthümer, wogegen die letztern protestirten. Beselers Bemühungen, zu Holstein auch noch Schleswig dem deutschen Bund [1] einzuverleiben, blieben fruchtlos, aber durch ganz Deutschland begriff man den Werth der Forderung und sang das Lied von der Unzertrennlichkeit der beiden Herzogthümer „Schleswig-Holstein meerumschlungen". Auch König Ludwig von Bayern ließ warme Sympathien für die deutsche Sache an der Eider und Schley blicken.

Die Dänen selbst begingen den größten Fehler, indem sie sich für Rußland fanatisiren ließen, denn Rußland will ganz Scandinavien verschlingen, was Deutschland allein verhindern kann. Den unnatürlichen Haß der Dänen gegen ihre deutschen Stammgenossen nährte der dänische Theologe Grundvig aus Widerwillen gegen den norddeutschen Rationalismus.

Im Frühjahr 1846 brach eine merkwürdige Verschwörung der Polen aus, welche dießmal gegen Oesterreich und Preußen gerichtet war. Gleichzeitig erhob sich der Adel in Galizien und Posen und nahm unter dem Dictator Tissowski den kleinen Freistaat Krakau zum Stützpunkt. Aber in Galizien erhob sich überall das ruthenische Landvolk (vom Bauern Szela angeführt) gegen den polnischen Adel, ermordete denselben und plünderte dessen Schlösser. So war binnen wenigen Tagen der ganze Aufstand besiegt. Rußland brachte dießmal Oesterreich ein kleines Opfer, indem es die bisherige Republik Krakau mit seiner Zustimmung österreichisch werden ließ.

[1] Der deutsche Bund konnte nichts thun, weil Schleswig anerkanntermaßen zur Krone Dänemark und nicht zum deutschen Bunde gehörte. Bei einer willkürlichen Abweichung von der Thronfolge hatte der deutsche Bund nur in Bezug auf Holstein Einsprache zu thun, Schleswig ging ihn rechtlich nichts an. Die deutschen Sympathien für Schleswig täuschten sich damals geflissentlich über das Recht des Dänenkönigs, wurden aber wieder entschuldigt durch die Brutalität, mit welcher die Dänen das deutsche Element in Schleswig zu unterdrücken suchten.

Kapitel 11.

Die evangelische Union und neue Liturgie in Preußen.

Preußen stützte damals seine Macht auf sein enges Bündniß mit Rußland, auf sein erprobtes Wehrsystem und auf die Intelligenz. Was der Minister v. Rochow einmal einer Deputation von Elbinger Bürgern sagte: „in ihrem beschränkten Unterthanenverstande" vermöchten sie sich zur Weisheit der Regierung nicht zu erheben, drückte etwas grob, jedoch treu den Anspruch der Regierung aus. Zu einer musterhaften Verwaltung, deren sich die preußische Büreaukratie seit Friedrich dem Großen rühmen durfte, waren Steins Reformen gekommen, durch welche die Privilegien des güterbesitzenden Adels, der städtischen Zünfte ꝛc. aufgehoben waren und dem modernen Liberalismus in der Nivellirung der Stände, Gewerbefreiheit, Emancipation der Bauern ꝛc. auf alle Weise Rechnung getragen wurde. Außerdem förderte die Regierung den allgemeinen Volksunterricht durch die Schullehrerseminare und pflegte auch die höhern Schulen mit äußerster Sorgfalt. Die preußischen Universitäten Berlin und Breslau (in der Unglückszeit errichtet), Halle (wiederhergestellt), Bonn (seit 1819) und die übrigen alten erfreuten sich eines nie dagewesenen Flors. Dem Geist wurde sogar in seiner destructivsten Tendenz wenigstens auf dem philosophischen und theologischen Gebiete (nicht auch auf dem politischen) volle Freiheit gegeben. Der Cultminister von Altenstein protegirte nichts so sehr als die pantheistische Schule Hegels. Zu nicht minderm Glanz erhoben sich die Naturwissenschaften unter dem großen Alexander von Humboldt, dem Liebling des Königs. Berlin wurde nur noch „die Metropole der Intelligenz" genannt. In diesem Sonnenschein des Geistes vergaß man die Erinnerungen und unerfüllt gebliebenen Hoffnungen aus der großen Kriegszeit.

In Betreff der durch die Bundesacte zugesagten ständischen Vertretung kündigte Preußen unterm 22. Mai 1815 an, es werde Provinziallandstände bilden, aus deren Mitte dann wieder die allgemeine Landesrepräsentation oder die Reichsstände gewählt werden und in Berlin sich versammeln sollten. Als die Rheinländer in der Coblenzer Adresse 1817 daran mahnten, war die Antwort „wer den

König erinnere, zweifle freventlich an der Unverbrüchlichkeit seiner Zusage." Preußen erklärte später, daß es bis zum Februar 1819 mit den dießfälligen Vorbereitungen zu Ende seyn werde. Es erließ am 17. Januar 1820 ein Edict, dessen erster Paragraph die Staatsschuld auf 180,091,720 Thaler feststellte, und dessen zweiter Paragraph die Contrahirung jeder neuen Schuld von der Zustimmung der künftigen Reichsstände abhängig machte.[1] Es publicirte endlich am 5. Juni 1823 die definitive Verordnung in Betreff der Provinzialstände, von deren Zusammenziehung in allgemeine Reichsstände war aber nicht mehr die Rede.

Auf das Formenwesen der Verfassung kam es auch nicht an, wenn nur der preußische Staat, der es allein vermocht hätte, thatkräftiger das Gesammtinteresse Norddeutschlands namentlich gegen England und Rußland vertreten hätte. Aber Preußen hatte sich Ostfriesland nehmen und von der Nordsee ausschließen lassen. Sein Seehandel blieb auf die Ostsee beschränkt.[2] Man mußte bedauern, daß die Anhänglichkeit des preußischen Cabinets an die russische Politik nicht wenigstens die Handelssperre an der ganzen Ostgrenze Preußens milderte, und daß Preußen auch in Sachen der freien Rheinschifffahrt nichts mehr gegen Holland ausrichtete.[3] Dagegen erwarb sich Preußen das größte Verdienst durch den Eifer, mit dem es den Zollverein förderte. Dadurch ist wenigstens im Innern Deutschlands der größere Theil der Handelsschranken gefallen. In den Verträgen theils des Zollvereins, theils Preußens allein mit England und Holland offenbarte sich noch immer ein vergebliches Ringen gegen diese Seemächte. Der

---

[1] Inzwischen contrahirte die Seehandlungscompagnie.

[2] „Vom Meere sind wir längst als Seemacht fort. Da hört man schon lange keine andern Schüsse mehr von uns, als Nothschüsse. Wer weiß es noch, daß die deutsche Hansa zuerst Kanonen auf die Schiffe brachte? daß Deutsche den Engländern den Kriegsschiffbau lehrten?" Jahns Volksthum.

[3] Warum Preußen überhaupt von Anfang an nicht kräftiger am Niederrhein als Schutzwehr Deutschlands auftreten durfte, erklärt Stein in seinen Briefen: „Bei Bestimmung der Verhältnisse von Belgien gegen Preußen präsidirte der hannover'sche Neid, der den beschränkten Castlereagh leitete, und überhaupt der Neid der deutschen Ministeriumculusse, als wenn es in Deutschland darauf ankäme, ob ein Mecklenburg ꝛc. existire, und nicht, ob ein starkes, festes, kampffähiges deutsches Volk ruhmvoll in Krieg und Frieden dastehe." S. 329.

große Agitator des Zollvereins, der vergebens Schutzzölle und Repressalien gegen England verlangte, Friedrich List, endete im Kummer durch Selbstmord.

Der König von Preußen, selbst ein frommer Christ reformirter Confession, erwartete viel Gutes von einer Verschmelzung der so lange getrennten Lutheraner und Reformirten und hielt dafür eine Zeit, in welcher die alte Trennung in allgemeiner confessioneller Gleichgültigkeit fast vergessen war, für besonders günstig. Allein indem er eigenmächtig, ohne die betreffenden kirchlichen Corporationen vorher zu vernehmen, sowohl die Union zwischen Lutheranern und Reformirten als auch eine neue Liturgie einführte, rief er den hartnäckigsten Widerstand einer jetzt erst sich absondernden altlutherischen Partei hervor. Man hatte bei Austheilung des h. Abendmahls die Formel gewählt: „Christus spricht, das ist mein Leib ꝛc.," wobei der Lutheraner denken kann, es ist so, der Reformirte aber, Christus spricht nur bildlich. Das fanden die echten Lutheraner zweideutig, pfiffig, der sakramentalen Handlung unwürdig. Aber sie wurden 1825 hart gemaßregelt, abgesetzt, ein Theil verhaftet und aus dem Lande gejagt; so der ehrwürdige Professor Scheibel in Breslau,[1] Pfarrer Wehrhan ꝛc. Indeß fand die Union ungetheilten Beifall bei der ungeheuren Mehrheit aufgeklärter Geistlicher, welche sich von nun an nicht mehr an die alten Bekenntnisse gebunden glaubten.

Indessen hatten nicht nur die Kriegsjahre vielfach wieder den religiösen Ernst geweckt, sondern auch das kühne Hervortreten der antichristlichen Philosophie rief die Christlichgesinnten zum Kampf auf, und die laxe Union brachte auch vielen wieder die mißachtete Confession zum Bewußtseyn. Die Bibelgesellschaften (zur Verbreitung der Bibel) und die Missionsanstalten für Heidenbekehrung nahmen immer größern Aufschwung und wurden hauptsächlich von England aus mit Geld unterstützt. Aber auch in die Theologie kam wieder ein gläubiger Geist. Zuerst war es Schleiermacher in Berlin, der die „Gebildeten" wieder für das Christenthum gewann. Ihm folgten in noch strengerer kirchlicher Gläubigkeit Neander, Twesten, Lücke, Nitzsch, Ullmann, Julius Müller, Dorner ꝛc., lauter ausgezeichnete Theologen

[1] Auch die Rationalisten in Sachsen und Thüringen vertrieben ihn, und er fand ein Asyl erst in Bayern durch die Gnade eines katholischen Königs.

mit zahlreichen Schülern. Aus Anlaß des Reformationsfestes 1817 hatte Claus Harms in Holstein Thesen herausgegeben, die zum erstenmal wieder volksmäßiges Lutherthum ins Leben riefen. In Halle wirkte der eben so gelehrte als fromme Tholuk, in Berlin begann Hengstenberg voll Feuer und Kraft die berühmte Evangelische Kirchenzeitung. In Schwaben regte sich die alte fromme Schule Bengels (Beck, Ludwig Hofacker). In Bremen wirkte Menken, in Frankfurt v. Meyer ꝛc. Diesen Männern verdankte die jüngere noch weit zahlreichere Generation gläubiger Geistlichen evangelischer Confession ihre Bildung.

Kapitel 12.

Die Kölner Wirren. Der heilige Rock und das Rongethum.

Während das protestantische Deutschland sich auf diese Weise geistig spaltete, gewann die religiöse Bewegung im katholischen Deutschland unvermerkt immer mehr Kraft. Der Papst hatte schon 1814 den Jesuitenorden hergestellt, mit Zustimmung der katholischen Großmächte, die ihn einst aufgegeben zu haben bereuten, nachdem sie die bittere Erfahrung der Revolution gemacht hatten. Der edle Wessenberg erinnerte rechtzeitig daran, das von Napoleons Joch befreite Deutschland solle eine Nationalkirche gründen. Dafür strafte ihn der Papst, indem er seine Wahl zum Bischof von Constanz nicht genehmigte, und ebensowenig wollte der Wiener Congreß etwas von deutscher Einheit wissen. Gleich den wiederhergestellten Bourbons wollte auch Metternich den Papst und die Jesuiten nur als Werkzeug seiner Politik gebrauchen. So kam es, daß sämmtliche deutsche Staaten, anstatt gemeinsam ihr neues Verhältniß zu Rom festzusetzen, jeder nur einzeln mit Rom unterhandeln konnte. Bayern schloß 1817 ein Concordat mit dem Papste, wodurch das Erzbisthum München mit den drei Bisthümern Augsburg, Passau und Regensburg und das Erzbisthum Bamberg mit den drei Bisthümern Würzburg, Eichstädt und Speyer gegründet wurden. Der König behielt sich die Ernennung vor. Preußen schloß 1821 einen

Vertrag, wodurch das Erzbisthum Köln mit den drei Bisthümern Trier, Münster und Paderborn, das Erzbisthum Posen mit Kulm und zwei unabhängige Bisthümer in Breslau und Ermeland neugeschaffen wurden. Das Concordat mit Hannover stellte 1824 die Bisthümer Hildesheim und Osnabrück her. Im südwestlichen Deutschland entstand das Erzbisthum Freiburg im Breisgau mit den Bisthümern Rottenburg am Neckar, Limburg an der Lahn, Mainz und Fulda. In der Schweiz blieben vier Bisthümer: Freiburg im Uechtland, Solothurn, Chur und St. Gallen; im Elsaß Straßburg und Colmar. In den Niederlanden das Erzbisthum Mecheln mit den Bisthümern Gent, Lüttich und Namur. Als eine ganz eigenthümliche Erscheinung haben sich in Holland drei jansenistische Bisthümer: Utrecht, Deventer und Harlem erhalten, von Rom getrennt.

Bald fanden sich katholische Eiferer, welche die Umstände günstig erachteten, um ihrer Kirche das durch die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts verlorene Ansehen zurückzugeben. Die Bourbons in Frankreich, Spanien und Neapel stärkten die katholische Kirche, um durch sie gestärkt zu werden. In Deutschland begann Görres, nachdem er für seine Bemühungen um das deutsche Reich nur Undank geerntet hatte, seine Hoffnung allein auf die römische Kirche zu setzen, für deren Aufschwung er von München aus in seinen hist. polit. Blättern eben so eifrig wirkte, wie 1814 für die Erhebung Deutschlands. Neben ihm gab Möhler der katholischen Theologie wieder eine neue Bedeutung. Nur der große katholische Kaiserstaat Oesterreich blieb von dieser Bewegung unberührt. Hier protegirte man zwar äußerlich den Katholicismus, duldete aber keinen Geist in der Kirche und pflegte fort und fort die seichte Libertinage des Josephinismus. Im Badischen und in Schlesien machten sich, wenn auch nur vereinzelt, Versuche zu einer Sprengung der kirchlichen Bande bemerklich, in Anticölibats-Vereinen. Der junge Priester Theiner, der mit einer Anzahl anderer förmlich die Abschaffung des Cölibats verlangt hatte, wurde abgesetzt und ging nach Rom, um zu bereuen, 1825.

Der vielgeprüfte Papst Pius VII. war 1824 gestorben. Ihm folgte Leo XII. bis 1829. Darauf Pius VIII., welcher nur bis 1831 regierte, aber eine wichtige Bulle erließ, durch welche eine laxe Observanz der Kirche zur strikten zurückgeführt werden sollte. Unzählige gemischte Ehen waren im Volk, wie unter fürstlichen Personen

geschlossen worden, ohne daß man daran dachte, ein Arg darin zu finden. Da brachte ein päpstliches Breve von 1830 in Erinnerung, daß die Kirche die gemischten Ehen mißbillige und nur unter der Bedingung erlaube, daß die Kinder katholisch erzogen würden. Preußen hatte sich nicht vorgesehen. Anstatt gleich 1814 bei Besitznahme der Rheinlande und Westphalens mit dem eben erst (zum großen Theil durch preußische Waffen) wiederhergestellten Papste abzuschließen, hatte Hardenberg erst 1820 bei einem Besuch in Rom ein flüchtiges Uebereinkommen getroffen, in dem Rom sich zu nichts verpflichtete. Jetzt hoffte man, den offen erklärten Krieg durch kleine und geheime Mittel abzuwenden. Nach dem Vorgang des friedlichen Kölner Erzbischofs, Grafen von Spiegel, verpflichteten sich mehrere Bischöfe insgeheim, das Breve im Sinn der Regierung zu interpretiren. Als Spiegel 1835 starb, versprach sein Nachfolger Freiherr Clemens August Droste zu Vischering vor seiner Ernennung jener geheimen Uebereinkunft treu zu bleiben. Kaum aber saß er auf dem erzbischöflichen Stuhl, als ihm sein Gewissen nicht erlaubte, das eben gegebene Versprechen zu erfüllen, da man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Er verbot seinen Pfarrern, gemischte Ehen einzusegnen, wenn nicht vorher die katholische Erziehung der Kinder zugesichert sey, verpflichtete sie, auch in andern strittigen Punkten sich streng an die Befehle von Rom zu halten, und unterdrückte die Hermesische Lehre[1] auf der Universität Bonn. Alle geheimen Ermahnungen der Regierung fruchteten nichts, und so wurde er im November 1837 plötzlich verhaftet und auf die Festung Minden gebracht. Dieser Gewaltstreich erregte große Aufregung unter der katholischen Bevölkerung, und manche alte Mißstimmung der Rheinländer gegen die preußischen Beamten, des westphälischen Adels gegen die Bauernemancipation kam bei dieser Gelegenheit zu Tage. Görres in München goß reichlich Oel ins Feuer durch seine Flugschrift: Athanasius. Dunin, Erzbischof von Gnesen und Bischof von Thorn, folgte dem Beispiel des Kölners mit offenem Beifall der preußischen Polen, wurde nach Berlin citirt, entfloh von da, wurde wieder eingeholt und eine Zeitlang auf die Veste Colberg

---

[1] Hermes erkannte die Lehren der Kirche zwar an, doch nicht weil die Kirche sie lehre, sondern weil er durch die philosophische Beweisführung zu denselben Resultaten gelangt sey.

gesetzt, 1839. — Papst Gregor XVI. (seit 1831) erklärte feierlich, die Erzbischöfe hätten wohlgethan, und wies alle Unterhandlungen zurück, bis jene restituirt seyn würden. Eine Menge schnell gegründeter Journale, besonders in Bayern, verfochten ihre Sache.

Als Friedrich Wilhelm III. (am 7. Juni) 1840 starb und sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg, wurde die Kirchenfrage friedlich erledigt. In Folge einer Uebereinkunft mit dem Papst blieb das Breve von 1830 in Kraft, wurde Dunin wiedereingesetzt, erhielt Droste persönliche Genugthuung durch einen offenen königlichen Brief und einen Stellvertreter in Köln an dem bisherigen Bischof von Speyer, von Geissel. Im Herbst 1842 kam der König an den Rhein und legte feierlich den Grundstein zum Fortbau des prachtvollen Kölner Doms. Auch die strittige Bischofswahl in Trier wurde zu Gunsten des ultramontanen Candidaten Arnoldi entschieden. Dieser nun veranstaltete am 19. August 1844 eine Ausstellung des heil. Rocks in Trier, der mehr als eine Million Wallfahrer aus den Rheinlanden, Westphalen, Belgien und Frankreich, ganze Gemeinden mit ihren Priestern (darunter auch tausend französische Priester) anwohnten. Die großartigste Volksversammlung, welche jemals in Europa vorkam. Ein Beweis, wie tief die religiöse Aufregung des Volkes ging. Unter den zahllosen radicalen Libellisten, die über den Aberglauben dieses Festes schimpften, machte sich Johannes Ronge, ein leichtsinniger, übel prädicirter und wegen unwürdigen Benehmens vom Amt entlassener junger katholischer Geistlicher aus Schlesien bemerklich. So trivial seine Libelle geschrieben waren, nahm die radikale Partei sie doch hoch auf, weil sie von einem katholischen Priester kamen. Dieß benützte ein anderer katholischer Priester, Czerski, Pfarrer zu Schneidemühl im Posen'schen, den es zu heirathen drängte, um die Sache gleich praktisch anzufassen und eine neue Sekte zu gründen, der man den Namen der Deutsch-Katholiken gab. Die preußische Regierung ließ ihn gewähren und öffnete der neuen Sekte die evangelischen Kirchen. Aus Neid gegen Czerski und aus Eitelkeit warf sich Ronge den politischen Radikalen in die Arme und machte Rundreisen durch das constitutionelle Deutschland, um überall die unter Protestanten zerstreuten Katholiken für seine Sache zu gewinnen. In echt katholische Länder wagte er sich nicht. Fast überall aber fand er einzelne abtrünnige Katholiken und noch mehr

ungläubige Protestanten, die ihn mit Beifall und Ehrenbezeugungen überschütteten. Zumal in Frankfurt a. M., Darmstadt, Mannheim, Worms, Offenbach, wo man ihn wie im Triumph einholte. Diese Erfolge wurden ihm nur unter der Bedingung zu Theil, daß er in seinem neuen Dogma alles positive Christenthum ausließ und sich innig mit den Hegelianern verbrüderte. Auf dem Concil der neuen Sekte zu Stuttgart 1845 setzte er durch, daß Weiber und Mädchen gleiches Stimmrecht mit den Männern in der Gemeinde haben sollten. Natürlicherweise erlebte solcher radikale Unsinn bald seine Demüthigung. Die Sekte machte keinen Fortschritt, viele wandten sich wieder von ihr ab. Preußen entzog der Sache die frühere Begünstigung. Besonders Leipzig hatte sich bei der deutschkatholischen Sache betheiligt. Als hier den Deutschkatholiken der Gebrauch protestantischer Kirchen versagt und der Grundstein zu einer katholischen Kirche gelegt wurde, stieg der Haß so hoch, daß auch sogar das königlich sächsische Haus, als katholisch, nicht davon verschont blieb. Prinz Johann, des Königs Bruder, den man ungerechterweise jesuitischer Grundsätze beschuldigte, kam am 12. August 1845 nach Leipzig, um dort die Nationalgarde zu mustern, als ihm bei Nacht alle Fenster eingeworfen wurden. Das Militär feuerte, und sieben Personen, die bloß zugeschaut hatten, kamen um. Bei der Herstellung der Ruhe spielte der frühere Theaterbillet-Einnehmer, jetzige Buchhändler und deutschkatholische Libellist Robert Blum durch seine Popularität und kluge Mäßigung die Hauptrolle.

Kapitel 13.

Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Verfassung. Die Lichtfreunde.

Friedrich Wilhelm IV. gab endlich auch die von seinem Vater lange versprochene Verfassung. Zuerst ließ er nur die Provinzialstände ins Leben treten, nachdem er aber deren sämmtliche Ausschüsse schon 1842 einmal versammelt hatte, berief er unterm 3. Februar 1847 zum erstenmal sämmtliche Mitglieder der Provinzialstände zu einem vereinigten Landtag, der im weißen Saale des Berliner Schlosses vom April bis Juni tagte. Die Opposition, an

deren Spitze die Edelleute v. Vincke und v. Auerswald und die niederrheinischen Kaufleute Beckerath und Hansemann standen, verlangte eine Repräsentativverfassung, wie sie vom vorigen König versprochen worden sey, und fand das Patent vom 3. Februar nicht zureichend, die Mehrheit indeß hielt sich an das Patent. Ein mißlungener Mordversuch auf den König durch einen gewissen Tschech im Jahr 1844 hatte keine politische Bedeutung.

Indem der König auf diese Weise den Uebergang Preußens in die Reihe der constitutionellen Staaten anbahnte, befolgte er auch in kirchlichen Dingen ein anderes System, als sein Vater. Kaum nämlich kam er auf den Thron, als der verderblichen Herrschaft der Hegel'schen Philosophie ein Ende gemacht und unter dem Cultminister Eichhorn wieder ein christlicher Sinn gepflegt wurde. Unter anderm schickte der König mit englischer Beihülfe den ersten protestantischen Bischof nach Jerusalem (1841). Bald aber begann gegen Eichhorn und gegen die von Hengstenberg geleitete Evangelische Kirchenzeitung in Berlin ein Sturm unter den ungläubigen Pastoren und Schulmeistern. Namentlich zu Halle in Sachsen hatte die sog. junghegel'sche Schule in den Halleschen Jahrbüchern sich verschanzt und nicht nur dem Christenthum, sondern allem Bestehenden den offenen Krieg erklärt. Nachdem aber jene Jahrbücher ihrer revolutionären Tendenz wegen unterdrückt und Dr. Ruge, ihr Herausgeber, ausgewandert war, verschmolzen sich die Reste der Partei mit den Rationalisten und trachteten zunächst, wenigstens den Kampf gegen das Christenthum in milderer und gesetzlicherer Form populär zu machen. Dazu diente ihnen der schon 1841 von Pastor Uhlich in Pömmelte gestiftete rationalistische Verein. Weil sie immer ihre Lehren als das neue Licht, alles Alte aber als Finsterniß bezeichneten, nannte man sie die Lichtfreunde. Ihre erste Versammlung in Köthen am 15. Mai 1844 erregte großes Aufsehen, weil sie hier zum erstenmal den christlichen Glauben, auf den sie vereidet waren, feierlich abschwuren. Pastor Wislicenus von Halle trat auf, las das lutherische Glaubensbekenntniß vor und sagte bei jedem Satze anstatt des „ich glaube" ein „ich glaube nicht". Die Andern stimmten zu. Der König hatte die Provinzialsynoden zusammenkommen lassen, um die Geister zu prüfen. Auf der Synode zu Magdeburg aber erklärten am Schlusse des Jahres 1844 nur drei Achtzehntheil der anwesenden Geistlichkeit sich

noch für unbedingte Geltung der heil. Schrift, eilf Achtzehntheil für eine bedingte, und vier für das Kriterium „des in der Kirche lebenden Gottesgeistes“; mithin waren 11 Theile rationalistisch, 4 Theile hegelisch, und nur 3 Theile noch altgläubig.

Auch Königsberg in Preußen war ein Hauptbollwerk des Hegelianismus und Rationalismus. Bei der dreihundertjährigen Jubelfeier der Universität hatte 1843 diese Partei eine förmliche Demonstration gegen Eichhorn gewagt, indem Professoren und Studenten Dinter, dessen in der Provinz weit verbreitete Schullehrerbibel der Minister in einer Rede als unchristlich und verwerflich bezeichnet hatte, hoch leben ließen, und am letzten Sonntag des Jahres 1844 hielt der Divisionsprediger Rupp eine Predigt, worin er dem athanasianischen Bekenntniß (der Dreieinigkeit) feierlich entsagte und sich zu einem reinen Deismus bekannte. Als diesen öffentlichen Erklärungen gegen das Christenthum in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung Erklärungen gläubiger Pastoren entgegengesetzt wurden, die den Wislicenus nicht mehr als christlichen Geistlichen anerkannten, erließen die Neuerer dagegen Proteste, mit den Unterschriften evangelischer Geistlichen, zuerst von Breslau, bald von vielen andern Städten und von Berlin selbst aus. Hier stellten sich die Bischöfe Eylert und Dräseke, Hofprediger Sydow, Professor Lachmann ꝛc. an die Spitze. Ja der Berliner Magistrat selbst war so vom Schwindel ergriffen, daß er (2. October 1845) mit einer frechen, vom Bürgermeister Krausnik vorgetragenen Adresse vor den Thron trat und vom König verlangte, derselbe solle das ganze bestehende Kirchenwesen aufheben und eine Commission aus Geistlichen und Laien gemischt niedersetzen, um eine neue Kirchenverfassung zu machen, nach welcher jeder glauben könne, was er wolle, wenn er nur die Sittlichkeit nicht verletze. Der König wies sie nach Gebühr ab, ließ so viel möglich den antichristlichen Versammlungen, Adressen und anderen öffentlichen Demonstrationen steuern und hob das von seinem Vater her bestehende Verbot des Altlutherthums auf, um die alten Treuen des Glaubens wieder einzureihen in die auch staatlich gerechtfertigten Kämpfer gegen den immer gefährlicher einreißenden Unglauben.

Weil die Juden principiell antichristlich sind, wurden sie damals die Helden des Tages. Seit Lessings Nathan war man überaus tolerant gegen diese Race geworden. Die kosmopolitische und frei-

maurerische Schwärmerei hatte ihre Emancipation vorbereitet. Während der langen Kriegs- und Nothzeit Deutschlands hatten sich zahlreiche Judenhäuser durch Anleihen an die Fürsten, Lieferungen und Speculationen auf Kosten ihrer christlichen Mitbürger bereichert, und es gab keine größere Stadt und keinen kleineren Hof mehr, wo nicht baronisirte und mit Ordenskreuzen geschmückte Juden saßen. Das jüdische Haus Rothschild zu Frankfurt am Main war das reichste in ganz Europa geworden und regierte die Finanzen aller Staaten, indem ihm alle schuldig wurden und es die Kurse aller Staatspapiere lenkte. Nach dem großen Kriege und insbesondere nach der großen Hungersnoth der Jahre 1816 und 1817 machte sich das Volksgefühl, welches die Judenpracht unter so viel christlichem Elend verletzte, auf humoristische Weise Luft durch den Ruf Hep, hep! Das war der Ruf bei den Judenverfolgungen im Mittelalter gewesen. Im Jahr 1818 ließ ihn das Volk in Würzburg hören, und bald wiederholte er sich in allen deutschen Städten, ohne daß anderweitige Excesse damit verbunden wurden. Es war nur ein Mahnruf an die Juden, sie sollten es nicht zu arg treiben. Allein durch die Gunst der „Gebildeten" und durch die liberale Gesetzgebung geschützt, trieben es die Juden fortan ärger als je und breiteten sich insbesondere wie ein Krebsschaden auf dem Lande aus. Ueberall nisteten sich Juden ein, die jedes Unglück, jede Schwäche, jeden Leichtsinn des christlichen Bauern ausbeuteten, um ihn zu ihrem Schuldner zu machen und dann um Hab und Gut zu bringen. Wie der jüdische Bankier in der Hauptstadt dem Staate Geld lieh, aber einen niederern Werth bezahlte, als die stipulirte Summe betrug, und nachher mit Vortheil die Staatspapiere wieder verkaufte, abermals wohlfeil einkaufte, wenn er sie hatte sinken machen, und wieder theuer verkaufte, wenn er sie steigen ließ; ganz eben so bezahlte der Landjude dem Bauern weniger, als dieser ihm schuldig blieb, preßte ihm dann Vieh und Acker zu Spottpreisen ab und verkaufte sie wieder theuer. — Zudem begann die reiche und übermüthige Jugend Israels sich auf Literatur zu werfen und mit ihren Geldmitteln Journale zu kaufen oder zu gründen, in denen sie unter dem Aushängeschild des Liberalismus und unter dem Schutz und Beifallsruf der Lichtfreunde gegen alles zu Felde zog, was uns Christen und Deutschen heilig ist. Die jüdischen Koryphäen dieser Richtung waren Heine, ein reicher Geist mit vollkommenstem

Affencharakter, und Börne, ein wahrer Shylok, der die lange Judenverachtung durch den ingrimmigsten Deutschenhaß zu rächen versuchte. Außer diesen drängten sich auch unzählige Juden zur Redaction politischer und schönwissenschaftlicher Journale, schrieben für das Theater ꝛc. Die ganze deutsche Presse durchzog ein stark auffallender Judengeruch.

Es gab in Leipzig eine Stiftung zur Erhaltung des Gustav Adolfsdenkmals bei Lützen. Die Fonds wurden nun auf einmal ansehnlich vermehrt und zur Unterstützung armer Protestanten in katholischen Ländern bestimmt. Um die Beiträge zu sammeln, wurde auf Antrag Zimmermanns in Darmstadt 1841 ein sog. Gustav-Adolfsverein gestiftet, der sich über das ganze protestantische Deutschland ausbreitete. Der kriegerische Name schien die Katholiken zu bedrohen. Bayern verbot den Verein in seinen Grenzen. Der Verein enthielt sich nun aller gehässigen Demonstrationen. Die Katholiken setzten ihm Borromäusvereine entgegen, hauptsächlich mit der löblichen Tendenz, der Verbreitung gottloser Literatur entgegenzuwirken und unter dem Volk gute Bücher zu verbreiten.

Die protestantischen Regierungen selbst glaubten etwas thun zu müssen, um die so sehr gefährdete Einheit der deutschen Protestanten zu fördern. Im Winter 1845 trat eine Conferenz hoher Geistlichen aus allen protestantischen Staaten in Berlin zusammen, blieb jedoch ohne Erfolg. Eben so die erste große Generalsynode der preußischen Geistlichkeit, die der König 1846 nach Berlin berief. Die Mehrheit war entschieden lichtfreundlich, und die Regierung konnte nicht wagen, mit ihr weiter voranzugehen. Engländer und Nordamerikaner gründeten nachher eine sog. evangelische Allianz, die alle protestantischen Parteien ohne Unterschied umfassen sollte, aber grade wegen ihrer unbestimmten Farbe nur wenig Anhang fand.

Kapitel 14.

Der Sonderbundskrieg.

Seit dem Sturze der aristokratischen Regierungen in der Schweiz waren in die neuen demokratischen Räthe Elemente des wildesten Radikalismus eingedrungen, der namentlich auch eine Emancipation des

Volkes von allen kirchlichen Banden forderte. Die von der radikalen Züricher Regierung daselbst mit lobenswerther Freigebigkeit ausgestattete neue Universität betheiligte sich dabei, und so kam es, daß 1839 ein Schüler Hegels aus Würtemberg, Dr. Strauß, der 1835 in der Schrift „das Leben Jesu" die Evangelien für Mythen ausgegeben hatte, eben deßhalb zum Professor der christlichen Dogmatik an der neuen Hochschule zu Zürich ernannt wurde. Bürgermeister Hirzel (wegen seiner Länge „der Freiheitsbaum" genannt) stand an der Spitze der exaltirten Regierungspartei, welche diese unglaubliche Berufung veranlaßt hatte; allein das Volk erhob sich in Masse, der große Rath mußte sich versammeln und die antichristliche Partei erlitt eine schimpfliche Niederlage. Strauß durfte nicht kommen, sondern erhielt und nahm eine Pension. Die Christen, concentrirt in einem sog. Glaubenscomité unter Hürlimann, benahmen sich gemäßigt, obgleich an Zahl weit überlegen. Die radikale Regierung, beschämt und genirt, beging Mißgriffe und drohte mit Waffengewalt. Da ließ der junge Pfarrer Hirzel zu Pfäffikon die Glocken läuten, und führte am 6. September 1839 seine Bauern in die Stadt Zürich. Andere Bauern unter dem Arzt Dr. Rahn thaten das Gleiche. Die Regierungstruppen griffen das Volk an und tödteten 9 Mann. Als der zehnte fiel Staatsrath Hegetschwyler, ein ausgezeichneter Gelehrter und Arzt, der versöhnend dazwischen trat. Nun kehrte sich aber die Bürgermiliz gegen die Truppen, und die letztern flohen eilig davon, so wie die radikale Regierung und die ganze Straußische Partei. Große Volksmassen vom See rückten ein. Eine provisorische Regierung unter Heß und Muralt sicherten die Ruhe. Indeß konnte sie nicht hindern, daß nicht der antichristliche Radikalismus durch die freie Presse zu wirken fortfuhr, und nur ein paar der ärgsten in Zürich selbst 1843 gedruckten Bücher zweier Preußen (Bruno Bauer und Weitling) wurden unter dem Regierungspräsidenten Bluntschli unterdrückt. Der Schneidergeselle Weitling hatte die Ideen des französischen Communismus (Gemeinschaft der Güter und Weiber, allgemeine Gleichheit der Arbeit und des Genusses) nach der Schweiz gebracht und geheime Gesellschaften gegründet. Er wurde nach Preußen ausgeliefert, von dort aber nach England entlassen.

Die radikale Partei der Schweiz, unter dem Einfluß des Schultheißen Neuhaus von Bern, entschädigte sich für ihren Verlust in

Zürich durch eine große Eroberung im Aargau; denn 1841 wurden daselbst die reichen Klöster Muri, Wettingen ꝛc. plötzlich mit Berner Hülfe überfallen und aufgehoben, wozu hauptsächlich der reformirte Seminardirector Keller in Aarau gehetzt hatte. Zugleich bemächtigten sich die Radikalen der ersten Rolle bei dem alle zwei Jahr wiederholten eidgenössischen Freischießen und fanatisirten durch die verwegensten Reden die großen Volksmassen.

Ihre Wildheit, namentlich ihre antichristliche und communistische Richtung rief Reactionen hervor. Selbst reformirte Kantone, wie Stadt Basel, Neuenburg, Genf, Zürich, unterstützten auf der Tagsatzung die katholischen Reklamationen. In Wallis schlugen im blutigen Kampf die katholischen Oberwallisser die radikalen Unterwallisser zurück, als die letztern, von Waadtländern und heimlich auch von Neuhaus in Bern unterstützt, einen Angriff machten, 1843. In Luzern wurde die radikale Regierung gestürzt und eine conservative trat an ihre Stelle, die sogleich erklärte, Jesuiten berufen zu wollen. Oesterreich hatte wegen der habsburgischen Gräber und Stiftungen in Muri einen Grund, sich in die Sache zu mischen, blieb aber unthätig. Neuhaus eröffnete die Tagsatzung von 1841 in französischer Sprache, um anzudeuten, Frankreich werde nicht dulden, daß Oesterreich das Schwert ziehe. Nichts hat Metternichs Politik so discreditirt, als seine Schwäche in der Aargauer Klosterfrage. Luzern blieb dabei, den Jesuiten nicht zu entsagen, wenn nicht Aargau die Klöster wieder herausgebe. Da versuchte die radikale Partei daselbst 8. Dezember 1844 eine Revolution, wurde aber besiegt, ihr Haupt, der beliebte Arzt Dr. Steiger, mit vielen andern gefangen. Nun hatten sich die Leidenschaften schon so erhitzt, daß die Sieger alles Vermögen ihrer gefangenen oder geflüchteten Mitbürger confiscirten.

Inzwischen hatten sich die Radikalen schon auf dem großen Freischießen von St. Jakob 1844, wo das vierhundertjährige Jubelfest der großen Schweizerschlacht gefeiert wurde, in Reden erhitzt und die Walliser Fahnen daselbst durchschossen und zum Abzug genöthigt. Im Beginn des folgenden Jahres stürzte der radikale Advokat Druey die Regierung im Waadtland, und in Zürich fiel die Mehrheit der Wahlen wieder radikal aus. Ende März 1845 aber sammelten sich 8000 Radikale als sog. Freischaaren, von dem Aarauer Rothpletz und dem Berner Ochsenbein geführt, mit einem Dutzend Kanonen und Hau-

bitzen, die sie zum Theil aus Aarburg und Nidau mit Gewalt weggenommen hatten. Die Regierungen von Bern, Solothurn, Aargau, Baselland ließen es geschehen. Die Tagsatzung berief ein Truppencorps zur Aufrechterhaltung der Ruhe erst ein, als es zu spät war. Die Freischaaren kamen in der Nacht auf den 1. April vor Luzern an, wo General Sonnenberg, von den Urnern, Unterwaldnern, Schwyzern und Zugern unterstützt, ihnen am andern Morgen am Ufer der Emme eine schmähliche Niederlage beibrachte; über hundert fielen, 2000 wurden gefangen, die Kanonen fast alle auf der Flucht bei Nacht im Dorfe Malters von einem Luzerner Hinterhalt erbeutet. Unter den Gefangenen befand sich Rothpletz und Dr. Steiger, welcher letztere, auf sein Ehrenwort in Luzern entlassen, das Wort gebrochen und sich an der Spitze der Luzerner Flüchtlinge dem Freischaarenzug angeschlossen hatte. Nach einigen Wochen entließ man alle Gefangenen, die nicht Luzerner waren, gegen eine halbe Million Schweizerfranken. Eine große Menge Luzerner wurden zum Zuchthaus, Steiger zum Tode verurtheilt. Es gelang ihm aber zu entkommen,[1] im Juni. Am 20. Juli wurde der kraftvolle Bauer Leu, die Seele der Luzerner Jesuitenpartei, schlafend in seinem Bette von einem gedungenen Meuchelmörder erschossen.

Die Radikalen faßten sich wieder. Schultheiß Neuhaus in Bern mußte abtreten, weil er die Freischaaren heimlich zugelassen, ohne sie offen und kräftig zu unterstützen, durch welche Halbheit er sich beide Parteien verfeindet hatte. Eine radikale Volksversammlung erzwang am 19. Oktober 1845 vom großen Rath eine Verfassungsrevision in ultrademokratischem Sinn. Auch in Zürich errangen die Radikalen wieder die Oberhand, und Bluntschli mußte zurücktreten. Am weitesten aber ging Druey im Waadtland, indem er den sämmtlichen Geistlichen befahl, die neue Verfassung öffentlich von der Kanzel herabzupreisen; 43 weigerten sich, er entsetzte sie. Da erklärten 185 Geistliche (Nov. 1845) ihren freiwilligen Austritt. Sie hofften die Kirche vom Staat zu trennen und ihre Gemeinden zu behalten, aber Druey besetzte die erledigten Pfarreien neu oder zog mehrere in eine zu-

[1] Durch Bestechung, wozu Cunier aus Bern das Geld hergab; als Steiger in der Folge Dictator von Luzern wurde, verkaufte er zum Dank diesem Cunier das überaus reiche Kloster St. Urban um ein Spottgeld. Nach Tillier.

sammen, und ließ die sog. oratoires, in denen die Geistlichen Privatgottesdienst hielten, vom radikalen Pöbel stürmen, wobei die Gläubigen arg mißhandelt wurden. Doch sah sich Druey (obgleich er selbst als sog. Leiterprediger, von der Leiter herab dem Volk die unbedingteste Gleichheit gepredigt und z. B. zu St. Jakob erklärt hatte, so lange noch Einer reicher oder gebildeter sey als der Andere, gebe es keine wahre Republik) aus Rücksichten auf das Ausland gezwungen, die Communistenvereine zu desavouiren, die sich im Waadtland gebildet hatten, und deren Publicist Marr (ein Schauspielersohn aus Leipzig) in seiner Zeitung als ersten Grundsatz aufgestellt „der Atheismus ist der Anfang der Humanität.“ In dieser Fabrik wurde auch die gotteslästerlichste Schrift Feuerbachs „die Religion der Zukunft“ in einer wohlfeilsten Ausgabe für das gemeine Volk nachgedruckt. — 1846 gelang es den Radikalen, von Fazy geleitet, auch die Genfer Regierung zu stürzen, wobei es zu einem heftigen Straßengefecht kam. Diese Erfolge machten die Radikalen in Bern so trotzig, daß sie den geschlagenen Ochsenbein zu ihrem Schultheiß wählten, in welcher Stellung er 1847 auch Bundespräsident der Eidgenossenschaft wurde. Unter seiner Leitung entschied sich sofort die Tagsatzung mit der Mehrheit radikaler Stimmen gegen den sog. Sonderbund, den die katholischen Orte (die vier Waldstätte, Zug, Wallis und Freiburg) zu ihrer Vertheidigung geschlossen hatten, sperrte ihn ab, strich die Offiziere desselben aus der eidgenössischen Militärliste und rüstete sich nach der Ernte sechs Wochen lang unter Leitung des alten Genfer Generals Dufour, der unter Napoleon gedient hatte. Dieser talentvolle Staatsmann und Feldherr befolgte keinen andern Plan, als mit einer ungeheuern Uebermacht zu imponiren und den weit schwächern, aber anfangs muthigen Feind durch langes Zaudern zu ermüden.

Die Feindseligkeiten begannen im November 1847. Die Urner besetzten den St. Gotthard, wo aber ihre ersten, zu unvorsichtig ins Tessin hinabreitenden Offiziere aus dem Hinterhalt erschossen wurden, und fielen dann ins Tessin ein, die Luzerner ins Aargau; beide Unternehmungen stockten aber, als Freiburg der Uebermacht Dufours erlag. Hier wütheten die Berner schonungslos, zertrümmerten alles in der Jesuitenanstalt, begingen viehische Rohheiten und ermordeten einen Priester. Alles das, ohne sich um die Capitulation und um Dufours Befehl zu kümmern, und Dufour durfte nicht wagen, einen Einzigen

aus den zügellosen Rotten zu bestrafen. Die Walliser waren zu schwach, um Freiburg vom Süden her zu Hülfe kommen zu können, Dufour zog daher seine ganze Macht zusammen gegen Luzern. Die katholischen Bauern waren zu verzweifeltem Kampf entschlossen, aber ihre Führer hatten schon den Kopf verloren. Nach einer blutigen Kanonade an der Brücke von Gislikon ließen sie sich von Rothenburg vertreiben und kapitulirten. Sigwart-Müller, damals der Chef der Luzerner Regierung, entfloh mit den Häuptern der katholischen Partei über die Gebirge nach Italien. Auch die Waldstätte und Wallis unterwarfen sich. Die Sieger forderten eine große Summe als Kriegsentschädigung, lösten den Sonderbund und alle bisherigen Regierungen desselben auf und ließen neue radikale Regierungen wählen. Neufchatel, welches den Krieg nicht hatte mitmachen wollen, wurde um 300,000 Franken bestraft.

Unterdeß hatte die Tagsatzung auch eine durchgreifende Bundesreform beschlossen (17. August), wodurch der bisherige Staatenbund in einen Bundesstaat verwandelt werden sollte.

Mittlerweile war 1846 in Rom auf Gregor XVI. der neue Papst Pius IX. gefolgt, der die bisherigen Mißbräuche im weltlichen Regiment des Kirchenstaates abschaffen wollte, dabei aber unter die Herrschaft der Revolutionsmänner kam, ohne es zu wollen. Ihn gleichsam mit Ehrenbezeugungen, Liebkosungen, Blumen- und Lorbeerkränzen erdrückend und seine Stimme unter dem unaufhörlichen Lebehochruf erstickend, errichteten sie Bürgergarden, Klubbs und organisirten die Revolution.[1] Mazzini forderte ihn feierlich auf, die Freiheit der Religion zu vermählen und sich als Papst an die Spitze der revolutionären Völker zu stellen, was er zurückwies. Allein als die Oesterreicher ihr Besatzungsrecht in Ferrara gegen die Tumultuanten geltend machten, ließ er sich doch bereden, gegen Oesterreich zu protestiren, was damals auch Toscana, von der öffentlichen Meinung gezwungen, thun mußte, Sardinien aber voll Schadenfreude gern that. Der Radikalismus, der bereits die Schweiz erobert hatte, hoffte bald auch ganz Italien zu erobern.

[1] Damals wollte der Papst sogar den Jesuitenorden wieder aufheben, wie Theiner documentirt hat.

Kapitel 15.

Mißbehagen im Frieden.

Deutschland befand sich, kleine und kurze, nur lokale Störungen abgerechnet, von 1813 an bis 1848 im Frieden. — Dem verbesserten und vermehrten Straßenbau unter Napoleon folgten in den zwanziger Jahren die Schnellposten und Eilwagen, in den dreißiger Jahren die Eisenbahnen, deren Netz nun bald über ganz Deutschland gezogen ist und in Verbindung mit dem elektro-magnetischen Telegraphen den Verkehr auf wahrhaft wunderbare Weise beschleunigt hat. Nicht minder wunderbar waren die Fortschritte der Industrie in zahlreichen großartigen Etablissements, Maschinenfabriken, Industrieausstellungen rc. Aber die kleinen Gewerbe geriethen in Verfall, die Handwerker, sonderlich in kleinen Städten, verkümmerten. Das große Kapital fraß die kleinen auf. Das Zunftwesen, das früher die kleinbürgerliche Existenz gesichert hatte, wurde von der liberalen Gesetzgebung ausgemerzt. Nicht minder wurde die früher so wohlgesicherte Existenz der Bauern gefährdet durch die Auflösung geschlossener Güter, durch das wucherisch ausgebeutete Credit- und Pfandwesen, durch Gütertheilung und Güterhandel (aus dem namentlich die Juden ein Gewerbe machten). So mehrte sich in Stadt und Land aus den herabgekommenen Handwerkern und Bauern das sog. Proletariat.[1] Zugleich war die Strenge des Gesetzes in übertriebener Humanität und die Sittenzucht durch falsche Aufklärung erschlafft. Rationalistische Schulmeister hatten schon lange gearbeitet die Gottesfurcht auszurotten. Jetzt wurden von Frankreich und der Schweiz her auch socialistische und communistische Ideen unter den deutschen Proletariern verbreitet und gab ihnen die revolutionäre Stimmung, in der sie das Jahr 1848 gefunden hat. Die Genußsucht trotzte selbst dem Elend. Die Einfachheit der alten ländlichen Tracht und Sitte verschwand immer mehr. Der Pöbel ahmte die Kleidung, selbst das Cigarrenrauchen der Reichen nach. Aber auch in Lumpen und kaum satt an Brod, suchte er im Branntwein jenen Wonnerausch, der ihm alle andern Freuden ersetzen sollte. Die sog. Branntweinpest verbreitete sich in erschreckender Weise. Nur in

[1] Von proles, Kind, proletarius der nichts als Kinder hat.

Ober-Schlesien wurde ihr wirksam gesteuert. Hier in dem katholischen Gebiete von Beuthen, Oppeln, Cosel ꝛc. wirkte der polnische Kapuziner Brzozowski durch seine Missionspredigten so erschütternd auf das durch Branntwein fast zum Vieh herabgesunkene Volk, daß auf einmal (1844) hunderttausende dem höllischen Gift entsagten und die Juden überall ihre Schenken schließen und fortziehen mußten. Nicht so glücklich war das protestantische Nieder-Schlesien, wo in demselben Jahre in den zahlreichen Fabrikbezirken bei Schweidnitz[1] blutige Arbeiterunruhen ausbrachen, die Fabriken zerstört und Greuel aller Art verübt wurden, ohne daß es gelungen wäre, das verthierte Volk hier anders als durch Kanonen zu belehren.

Im langen Frieden war der Buchhandel in Schwung gekommen, es hatten sich nur zu viele Concurrenten zu diesem Gewerbe gedrängt und die Bücherfabrikation wurde großentheils auf die Verführbarkeit des Publikums, auf die irreligiösen und revolutionären Modetendenzen der Zeit berechnet. Man überschwemmte das Volk mit sog. populären Handbüchern, Staats- und Conversationslexicons ꝛc. Die schändlichsten Romane Frankreichs wurden vielfach übersetzt und in ungeheuren Massen verbreitet.

Wie es in den höhern wissenschaftlichen Regionen stand, ist zum Theil schon oben gesagt. Denn Jahrzehntlang beherrschte die Philosophie Hegels alle protestantischen Universitäten und machte einen tiefen Riß in die Theologie. Schüler derselben drängten sich in alle Wissenschaften ein, um sie zu hegelisiren. Nur die Naturwissenschaft und Geschichtsstudien gingen ihren ungestörten Gang fort. Dem Nestor der erstern, Alexander von Humboldt, traten als Geognost Leopold von Buch, als Astronom Olbers, Stüve, Mädler, als Chemiker Liebig, als Entdecker der kleinsten Thierwelt Ehrenberg ꝛc. an die Seite. Oken veranlaßte jährliche Versammlungen der Naturforscher, denen bald solche der Landwirthe, Forstmänner ꝛc. nachfolgten. Gelehrte deutsche Reisende durchforschten alle Welttheile (der Prinz zu Wied, Herzog Paul von Würtemberg, Meyen, v. Hügel, Pöppig, Rüppel, Rußegger, Junghans, Lepsius, Ermann, Burkhardt, Schomburgh ꝛc.). Nie war die Natur-, Länder- und Völkerkunde in höherem Flor gewesen. In-

[1] In Dörfern wie Peilau, Bielau ꝛc. von je 12,000, 9000, 8000 Seelen, wo die Unsittlichkeit von Generation zu Generation fortwucherte.

deß herrschte in den populären Bearbeitungen derselben die Tendenz vor, das Wissen dem Glauben, Humboldts Kosmos der Bibel entgegenzustellen.

In der Geschichtforschung machte sich ein redliches Streben nach Wahrheit, Gründlichkeit und Unparteilichkeit geltend, wie nie vorher. Böhmer führte die Strenge der urkundlichen Beweise ein, Pertz mit seinen Schülern sammelte die Quellen der deutschen Geschichte, Jakob Grimm und seine Schule erwarben sich unsterbliches Verdienst um die Erforschung der altdeutschen Sprache und Literatur. Zum erstenmal begann man auch die Geschichte von den Parteiverfälschungen seit der Glaubenstrennung zu säubern (Karl Adolf Menzel, Hurter, Leo, Barthold, Gfrörer ꝛc.). Indessen blieb doch der größere Theil der Geschichtschreiber auf dem Standpunkt des philosophischen Jahrhunderts, z. B. Schlosser; während die populären Handbücher nur nach dem Beifall der halbgebildeten, rationalistischen und revolutionären Menge haschten. So war damals Rottecks seichte Weltgeschichte das gefeiertste Buch in Deutschland. Auf recht charakteristische Weise wurde die frühere Begeisterung für altdeutsche Sprache und Dichtkunst abgekühlt. Sie ging in Sylbenstecherei und Schulpedanterie über durch Professor Lachmann[1] in Berlin, und wurde endlich sogar ganz herabgewürdigt durch Gervinus, der es unternahm, die gesammte deutsche Literatur des Mittelalters unter einem ausschließlich classischen Gesichtspunkt zu betrachten, daher alles eigenthümlich Deutsche und Christliche darin als abgeschmackt zu verwerfen.

In Bezug auf Geschmack in der schönen Literatur und Kunst war die Zeit charakterlos, indem man alle denkbaren Geschmäcke neben einander cultivirte. Wie König Ludwig von Bayern in seinem München nach den verschiedensten Baustylen zugleich bauen ließ, so wurde auch von den deutschen Dichtern in den Formen und im Geist aller Zeiten gesungen. Die Gräkomanie wurde noch festgehalten durch Platen, die Gallomanie durch die Juden Heine und Börne, die Anglomanie durch die große Verbreitung englischer Romane. Dazu kam eine neue In-

[1] Lachmann suchte den unbekannten Dichter des Nibelungenliedes als einen geistlosen Bänkelsänger darzustellen, der nur zwanzig ältere Volkslieder elend zusammengestoppelt habe. Gleichzeitig nannte Strauß die Evangelien alberne Fischeranekdoten. Der Zeitgeist war gegen alles, was uns heilig seyn soll, wie im religiösen, so im nationalen Gebiete gerichtet.

domanie durch Rückert und eine Vorliebe für muhamedanische Ghaselen, wie früher für romanische Sonette. Goethe wurde noch vergöttert, aber seine geistigen Lakaien starben immer mehr aus. Schiller, dem in Stuttgart ein von Thorwaldsen verfertigtes Denkmal gesetzt wurde, blieb bei der Jugend und bei den Liberalen in hohem Ansehen. Die Romantiker wurden vergessen. Uhland, damals Deutschlands bester Lyriker, wurde zugleich von der liberalen Partei auf den Schild erhoben. Nach und nach vergiftete sich die Poesie immer mehr in politischen Haß. Die zwei schon Genannten, Börne und Heine, führten den Reigen, indem ihr Judenhaß gegen die deutsche Nationalität wie gegen Christum von einer Unzahl dummer Jungen nachgeäfft wurde. Die Talentvolleren sangen politische Lieder im Geist des Franzosen Beranger und zugleich antichristliche, wie die Dichtungen des englischen Lord Byron. So Hofmann von Fallersleben, Freiligrath, Herwegh, Kinkel &c. Je confuser der sog. Weltschmerz in die Saiten griff und dem Himmel Gesichter schnitt, desto mehr wurden die Poeten gefeiert, so der unglückliche, im Wahnsinn gestorbene Lenau. Die höhern Stände waren so verblendet, diesen Erscheinungen Beifall zu spenden.

Als volksthümliche Reaction gegen die vornehme Opernmusik waren bald nach den großen Kriegen die Gesangvereine entstanden (Nägeli in der Schweiz, Kocher in Schwaben, Thibaut in Heidelberg waren ihre ersten Förderer), die theils guten Volksgesang zu verbreiten, theils die alte Kirchenmusik wieder zu Ehren bringen wollten. Aber auch sie wurden allmälig als Agitationsmittel ausgebeutet, zunächst in der Schweiz, wo der Gott der Lieder und des Weins dem ärgsten Radikalismus verfiel.

Eine unnatürliche Erhitzung bemächtigte sich je mehr und mehr der Geister. Die „Milch der frommen Denkart“ war unvermerkt in „gährend Drachengift“ verwandelt. Die Frömmigkeit und Treue der alten Zeit wurde offen verhöhnt, sogar die politische Begeisterung vom Jahr 1813 geläftert. Ueberall drängte sich ein „junges“ Frankreich, ein junges Deutschland, ein junges Italien, Polen, Ungarn hervor mit dem einzigen, sehr summarischen, aber energisch ausgesprochenen Programm: Umsturz alles Alten. Diesem Sturmdrange fehlte durchaus und überall die reine und gleichsam jungfräuliche Begeisterung der ersten nordamerikanischen und französischen Revolution. Es war ein vornehmer Rausch derer, die, wie Ronge einmal von sich selbst rühmte,

„bei Braten und Champagner Weltgeschichte machen" wollten. Ernste, wahrhafte Schwärmerei für die Menschheit, Hingebung für Andere, Aufopferungsfähigkeit war nirgends zu erblicken.

Kapitel 16.

Deutsche Auswanderer.

Die religiöse Verfolgung und der wachsende Despotismus trieben viele tausend Deutsche aus der Heimath fort. Die erste große Masse religiöser Flüchtlinge warf sich nach Holland und in dessen Colonien. Die Engherzigkeit der Holländer war Schuld, daß die zweite große Masse ihren Weg nach dem englischen Nordamerika nahm, in dessen Wildnissen alle Secten ein Asyl fanden. Der berühmte Quäker William Penn reiste selbst in Deutschland und nahm 1683 die ersten Deutschen in dem nach ihm benannten Lande Pennsylvanien auf, welche die Stadt Germantown gründeten. Bald folgten ihnen jährlich mehrere tausend vertriebene Protestanten, namentlich Elsässer und Pfälzer. Da sie sich als fleißige und treue Arbeiter auszeichneten, speculirten einige Engländer auf sie, um sich ihrer gleichsam als weißer Sklaven (neben den Negern) zu bedienen, und versprachen ihnen goldene Berge, zogen sich aber zurück, als auf einmal 33,000 Pfälzer, ganze Gemeinden mit ihren Predigern auszogen, was ihnen zu viel war. Diese Menge kam nach London, von ihren Werbern verlassen und von der Regierung desavouirt. Ihr Loos war schrecklich. Nachdem sie in England selbst schon halb verhungert waren, mußte sich der größere Theil zu Sklavenarbeit in den Bergwerken und zum Anbau wüster Inseln hergeben; 3600 wurden nach Irland geschleppt, wo sie die Zahl der Bettler vermehren halfen; viele gingen auf dem Meer unter, und 7000 kehrten in Verzweiflung, von allem entblößt, in die Heimath zurück. Nur eine kleine Schaar wurde wirklich nach New-York geschifft. Dort wies man ihnen Urwald an, den sie ausrodeten und anbauten; kaum aber hatten sie blühende Dörfer errichtet, in der Mitte reicher Saatfelder und Gärten, da kündigte man ihnen an, der Grund und Boden gehöre dem Staat, und sie

sollten sich jetzt wieder fortmachen. Weinend verließen sie die neue Heimath und fanden erst in Pennsylvanien einen Zufluchtsort.

Die Religionsverfolgung trieb indeß immer mehr Auswanderer nach Amerika. Viele derselben wurden von den Wilden umgebracht, da man sie gewöhnlich an die äußersten Grenzen schickte, um dort zugleich die Wälder zu lichten und die Wilden abzuhalten. Auch aus der Schweiz kamen viele Wanderer, die sich meist in Nord-Carolina niederließen. Salzburger bauten sich 1732 in Georgien an. Im Jahre 1742 zählte man bereits 100,000 Deutsche in Nordamerika. Seitdem vermehrten sie sich. Jährlich kamen Tausende dort an, z. B. in den Jahren 1749 und 1750 je 7000, 1754 gar 22,000, 1767 6000 Schwaben. Diese Deutschen, die als Fremde die wenigste Sympathie für das Mutterland England hatten, waren auch die ersten, die nach Unabhängigkeit trachteten. Vor 1689, als die Stuarts vom englischen Thron gestürzt waren, machte sich New-York unter dem deutschen Statthalter Beisler unabhängig, die Engländer aber behaupteten nachher wieder ihr Ansehen und ließen ihn hinrichten. Im Jahre 1734 predigte ebendaselbst Peter Zenger in einer Wochenschrift die Losreißung der Colonie vom Mutterlande und kam ins Gefängniß. Deutsche waren es auch, die 1688 zuerst gegen die Negersklaverei auftraten. Im Unabhängigkeitskriege selbst thaten die starken deutschen Bauern in Pennsylvanien das Meiste. Viele der ausgezeichnetsten Obersten und Generale: Stephens, Drake, Müller, Bonner, Deitt, Schmeiser, Forbiger waren eingeborene Deutsche. General von Kalb, der in der Schlacht bei Cambden fiel und dem ein Denkmal gesetzt wurde, so wie General von Neubronn, der mit reichem Landbesitz belohnt wurde, waren Eingewanderte. Damals bestand ein Drittheil der nordamerikanischen Bevölkerung aus Deutschen, und in den Hauptstaaten hatten sie das Uebergewicht (in New-York $^4/_5$, in Pennsylvanien $^2/_3$). Aber im Frieden trat das deutsche Element wieder mehr zurück. Als die Engländer nicht mehr Herren im Lande waren, ließen sich die Deutschen ihre Sprache als Landessprache gefallen. In der zweiten, dritten Generation sprachen die Kinder der Deutschen englisch und oft wurden auch die Namen englisirt.

Die Einwanderung Deutscher dauerte ununterbrochen fort.[1] Nur

[1] Unter den Deutschen in Amerika zeichnete sich besonders Johann Jakob

während der großen Kriege mit Frankreich war der Seeweg nach Westen fast immer gesperrt; daher richtete sich der Strom der Auswanderung auf dem Landwege nach Osten. Rußland hatte seine Eroberungen gegen Persien und die Türkei erweitert. Hier bedurfte es in den weiten Steppenländern feste Ansiedlungen gegen die wilden Grenzstämme, ganz so wie in den Urwäldern Nordamerika's, und auch dazu bediente man sich wieder der Deutschen. So entstanden die großen Colonien nordwärts des schwarzen und des caspischen Meeres, die jetzt auch schon Hunderttausende von deutschen Einwohnern zählen, deren Geschichte aber noch nicht aufgezeichnet ist. Auch an der südlichsten Grenze Rußlands gegen Persien haben sich schon schwäbische Dörfer gebildet, die aber 1826 durch den Einfall der Perser hart mitgenommen wurden.

Nach Napoleons Sturz, sobald der Seeweg wieder offen war, wandten sich die Auswanderer wieder nach Nordamerika. Meist politisch Unzufriedene, zogen sie das Land der Freiheit den russischen Steppen vor, in die nur hauptsächlich Sectirer und solche gezogen waren, die an der Entsittlichung und Irreligiosität der Franzosenzeit sich geekelt hatten. Nur einem würtembergischen Sectirer, dem berühmten Rapp, war es noch während der Franzosenzeit gelungen, nach Pennsylvanien auszuwandern, wo er die Harmonie, einen kleinen Gottesstaat im Staate gründete. Auch eine kleine Schweizercolonie war, mit Napoleons Herrschaft unzufrieden, 1805 ausgewandert und hatte Neu-Vevay gebaut. Aber erst nach den Kriegen, namentlich in den Hungerjahren 1816 und 1817, begannen wieder die großen Pilgerfahrten über Meer; 1817 wanderten 30,000 Schweizer, Würtemberger, Hessen und Pfälzer aus, und eben so viele mußten im äußersten Elend an der Seeküste wieder umkehren, weil sie die Ueberfahrt nicht bezahlen konnten und die Regierungen keinerlei Sorge für sie trugen. In den Jahren 1818 und 1819 wuchs die politische Unzufriedenheit, und

Astor aus, Sohn eines Schultheißen zu Walldorf bei Heidelberg, der das Kürschnerhandwerk lernte, nach Amerika ging, nach und nach der reichste unter allen Pelzhändlern wurde, auf eigene Kosten die Colonie Astoria an der Nordwestküste Nordamerika's, die Washington Irving anziehend beschrieben hat, und den Astorfond gründete, durch den die nach Amerika kommenden Deutschen vor den auf ihre Unerfahrenheit speculirenden Betrügern geschützt werden sollten. Er lebte zu New-York im Besitz eines ungeheuren Vermögens und bekannt als der edelste Menschenfreund.

jedes Frühjahr fuhren 30,000 Deutsche den Rhein hinab in das ersehnte Freiheitsland des fernen Westen. Doch erst 1820 kam in Bern ein Verein zu Stande, der für die Sicherheit der unerfahrenen und jedem Betrug ausgesetzten Wanderer wenigstens aus der Schweiz Sorge trug. Die Vermählung der Erzherzogin Leopoldine (Tochter des Kaisers Franz) mit dem Kaiser von Brasilien, Dom Pedro, hatte seit 1817 auch auf Südamerika aufmerksam gemacht. Dom Pedro brauchte deutsche Söldner, um sein wildes Volk zu bändigen, und das fruchtbare Land schien auch für deutsche Ackerbauer wie geschaffen. Aber die armen Deutschen wurden meist in die Regimenter gesteckt oder gingen zu Grunde. Mehrere, die ihre Abenteuer beschrieben haben, klagten aufs bitterste den Major Schäfer an, der in Hamburg den Werber für Brasilien machte, und sie beschuldigten ihn sogar, er habe viele Deutsche unterwegs auf dem Wege verhungern lassen, weil ihm in Brasilien die ganze in Europa eingeschiffte Mannschaft bezahlt worden sey, gleichviel ob sie starben oder lebend ankamen, und er somit die Zehrung sich habe sparen wollen. Aber Nordamerika wurde wieder alle Jahre von Deutschen überschwemmt, besonders 1827 und dann wieder nach der Julirevolution. Noch viel massenhaftere Auswanderungen erfolgten nach den Stürmen der Jahre 1848 und 1849; im Jahre 1854 betrug ihre Zahl weit über 100,000. Daher tauchten aufs neue Mahnungen auf, die deutsche Nationalität drüben zu bewahren.[1]

In der Capcolonie fühlten sich die holländischen Bauern (Boers) durch die englische Verwaltung gedrückt und wanderten 1837 in Masse nach Norden aus, und gründeten unter ihrem Hauptmann Prätorius zu Port Natal 1839 eine „unabhängige Gesellschaft“, und als sie hier von den Engländern bedrängt wurden, eine Republik am Oranjefluß, 1854 wieder eine neue sog. transvaalische über dem Flusse Vaal.

So ist das deutsche Volk zersplittert und in weiter Ferne zerstreut, während es den Ueberfluß seiner Bevölkerung in der Nähe ansiedeln könnte, sich selber zur Verstärkung, niedersteigend an der Donau, die uns die Natur als den nahen und breiten Weg der Auswanderung und Colonisation vorgezeichnet hat.

[1] Eggerling, Beschreibung der Vereinigten Staaten. Grund, die Amerikaner. Löher, Geschichte der Deutschen in Amerika.

Achtes Buch.

Die Revolution vom Jahr 1848.

Kapitel 1.

Die Pariser Februarrevolution und die deutschen März-Errungenschaften.

Der Stoß, welchen Deutschland 1830 durch die Pariser Julirevolution empfangen, wiederholte sich ungleich heftiger 1848 in der Pariser Februarrevolution.

Ludwig Philipp war alt und bequem geworden. Er regierte mittelst einer bestochenen Kammermehrheit, aber ohne Würde, und wurde unpopulär. Eine untergeordnete Sache, das Verbot der massenhaften Reformbankette (Zweckessen der Opposition), veranlaßte einen Auflauf in Paris, der am 21. Februar begann, durch planlose Bekämpfung anwuchs und am 24. mit der Flucht des Königs und seiner ganzen Familie nach England endete. Die associirten Arbeiter, von ihrem unerwarteten Sieg überrascht, benützten ihn sofort, um aus Frankreich eine Republik zu machen.

Die Nachricht, Frankreich sey eine Republik, fuhr wie ein elektrischer Schlag durch ganz Deutschland. In der Hoffnung, von Frankreich her unterstützt zu werden, zeigten die heimlichen Republikaner in Deutschland plötzlich eine ungeheure Kühnheit und gewannen einen weiten Anhang; die Constitutionellen hofften der Angst der überraschten Regierungen die Bürgschaften für die öffentliche Freiheit abzutrotzen,

nach denen sie so lange vergebens gerungen; die Patrioten endlich hielten es für möglich, Deutschland könne bei dieser Gelegenheit einig werden.

Schon im October 1846 wurden zu Heppenheim, im September 1847 zu Offenburg Forderungen berathen, die alle deutschen Ständeversammlungen gemeinschaftlich geltend machen sollten. Am 5. Februar 1848 (also vierzehn Tage vor der Pariser Revolution) trug der Buchhändler Bassermann von Mannheim in der badischen Kammer darauf an, dem von den Fürsten beschickten Bundestag ein von den Ständen beschicktes Volkshaus beizugesellen. „Die herrschende Abneigung der Nation gegen ihre oberste Behörde in ein vertrauensvolles Zusammenwirken zu verwandeln, ist der deutschen Fürsten dringendste Aufgabe. Möchten sie es noch zeitig thun. Der Weltfriede steht auf zwei Augen. An der Seine wie an der Donau neigen sich die Tage.“ Dieser Antrag erhielt seine wahre Bedeutung erst, als die Kunde der großen Revolution in Frankreich durch Deutschland flog, und wurde nun der nächste Anhaltspunkt für alle Parteien, indem die Republikaner hofften, durch ein deutsches Parlament, das so mächtig werden sollte, wie 1793 der französische Convent, die Fürsten loszuwerden, während die Fürsten selbst damals in einem gemäßigten Parlament das Mittel erkannten, die Republikaner niederzuhalten.

Die deutsche Bewegung folgte der französischen binnen sechs Tagen, denn schon am 27. Februar zogen die Mannheimer in Masse nach Karlsruhe, um Bassermanns Antrag, nebst anderen Forderungen, tumultuarisch durchzusetzen, bei welchem Anlaß das Gebäude des auswärtigen Ministeriums in Brand gesteckt wurde. Am 2. März stellte eine Kölner Adresse ähnliche Forderungen an Preußen. Von da an erfolgten Schlag auf Schlag Adressen, Volksversammlungen, Aufläufe, zum Theil blutige Aufstände durch ganz Deutschland. Ueberall gaben die Regierungen nach, die Presse wurde frei, die alten Ministerien fielen, neue sog. Märzministerien wurden aus den Häuptern der bisherigen Oppositionen gebildet und betrieben rasch nicht nur die Verwirklichung der constitutionellen Bürgschaften (Vereins- und Versammlungsrecht, Volksbewaffnung, Beeidigung des Heeres auf die Verfassung, Gleichstellung der Confessionen, Aufhebung aller bäuerlichen Lasten, öffentliche Schwurgerichte, allgemeines Wahlrecht 2c.), sondern arbeiteten auch thätig auf die Berufung des deutschen Parlaments hin. Aber

um ihre Plane für Deutschland in Ausführung zu bringen, mußten die Märzminister und Altliberalen in den südwestlichen Mittel- und Kleinstaaten erstens Meister der Bewegung bleiben und die Republikaner nicht aufkommen lassen, zweitens einen Halt an einem Großstaat suchen, als welchen damals nur Preußen sich darbot.

Die Republikaner wurden ermuthigt aus der Schweiz und Frankreich, von wo man ihnen Zuzug von Freischaaren versprach. In der Schweiz wurde schon am 1. März die preußische Regierung in Neuenburg gestürzt, und die Tagsatzung erklärte dem preußischen Gesandten v. Sydow: „Sie könne das freie Constituirungsrecht der Kantone nicht hindern.“ In beständigem Verkehr mit der Schweiz und Frankreich wurden die Republikaner zunächst von Hecker und Struve (einem deutsch-russischen Literaten) im Badischen organisirt. Schon in der Mitte des März verbreiteten sie den sog. Franzosenschrecken, d. h. die falsche Nachricht, ganze Schaaren französischer Republikaner seyen über den Rhein gekommen. Man brauchte das nur zum Vorwand, um überall die Volksbewaffnung zu beschleunigen und Material zu Freischaaren vorzubereiten. Um so mehr aber und weil ein Angriff von Frankreich her damals überhaupt nicht außer aller Möglichkeit lag, glaubten die Märzminister und Altliberalen in dem bereits constitutionell gewordenen Preußen einen Anhalt suchen zu müssen und schickten Männer nach Berlin, um den König für die allgemeine deutsche Sache günstig zu stimmen. In Baden brauchte das Ministerium Beck gar nicht geändert zu werden, weil es schon gewohnt war, unter dem schwachen Großherzog Leopold allen liberalen Forderungen nachzugeben. In Würtemberg verstand König Wilhelm, im constitutionellen Leben tief erfahren, die Gemüther durch Einberufung eines liberalen Ministeriums, an dessen Spitze Römer stand, zu beruhigen. Ein Versuch, im April in Stuttgart Tumult zu erregen, wurde durch 60 starke Weingärtner vereitelt, die mit großen Stöcken etwa 800 Republikaner auseinanderjagten. In Darmstadt wurde der altliberale Heinrich von Gagern Minister. Im Nassauischen gab es einen großen Auflauf, den aber der abwesende Herzog bei seiner Rückkehr am 4. März durch rasche Bewilligung aller Forderungen stillte. Im Odenwalde, in Franken und einem Theile Schwabens und Thüringens standen die Bauern auf, plünderten und verbrannten einige Schlösser der Edelleute, wurden aber durch Militär zur Ruhe gebracht (Anfang März). Selbst

das kleine Sigmaringen und Hechingen machte eine Revolution und nöthigte die Fürsten zur Flucht.

In Bayern war eben ein allgemeiner Volkssturm gegen die schöne Lola Montez losgebrochen. Die neue Gräfin Landsfeld, vom Adel gemieden, hatte sich einen eignen Hof gebildet aus Studenten, dem Auswurf der Münchener Universität (als Corps Alemannia genannt), mit denen sie tumultuarisch, eine Reitgerte in der Hand, durch die Straßen zog und des Nachts Orgien feierte. In diesen Tagen beschloß der alte Görres sein kampfmüdes Alter und wurde unter unermeßlichem Zulauf des Volkes von der treuen Mehrheit der Studenten am 31. Januar 1848 zu Grabe begleitet. Da war die schöne Spanierin frech genug, mitten auf der Straße dem Begräbniß zuzusehen, um zu prüfen, ob ihr die von ihr erwarteten Huldigungen würden gebracht werden. Da sie aber von den Studenten nur die tiefste Mißachtung erfuhr, drohte sie, die ganze Universität schließen zu lassen. Nun wurde der Unwillen laut, die Alemannen durften sich nicht mehr blicken lassen, ohne Mißhandlungen zu erfahren, die Lola selbst entging den 7. Februar kaum dem Tode unter den Fäusten der Münchener Handwerker. Aber noch an demselben Tage wurde die Universität auf Befehl des Königs geschlossen. Die Bürger zogen am 11. in Masse vor das Schloß, wohin auch die Kammer der Reichsräthe sich in pleno begab. Nun gab der König nach, die Schließung der Universität wurde zurückgenommen, Lola und die Alemannen flohen. Aber Wallerstein blieb Minister, Graf Arco-Valley, der in der ersten Freude über die Herstellung der Ordnung den Stadtarmen 5000 Gulden geschenkt hatte, wurde als Lolafeind vom Hofe verwiesen, und es hieß allgemein, die Lola sey heimlich wieder da. Nun kehrte die allgemeine Aufregung zurück, und am 1. März kamen die Pariser Nachrichten an. Da gleich den 2. wurde das Hotel des Ministers Berks zertrümmert, und der Zorn des Volks stieg immer höher. Der König berief die Stände auf den 16. ein und hoffte dadurch die Gemüther zu beruhigen; aber es war nicht mehr möglich. Am 6. gelang es erst einer Proklamation, die vom Kronprinzen und allen Prinzen des Hauses unterzeichnet war, das Vertrauen herzustellen; am 11. trat auch Wallerstein ab, aber aufs neue hieß es, die Lola ist noch in München, von der Polizei selber versteckt. Man stürmte und zertrümmerte das Polizeigebäude

(16. März). Zwei Tage später trat alles unter die Waffen, um die Ordnung endlich fest zu handhaben, aber auch um durchzusetzen, was das Volk nun einmal wollte, und damit die Lola nie wiederkäme. Da erfuhr man am 20., König Ludwig habe abgedankt, und der Kronprinz bestieg als Maximilian II. den bayerischen Thron.

In Kurhessen war der Kurfürst keineswegs zu Concessionen geneigt. Er sagte einem Bierbrauer, der mit einer städtischen Deputation zu ihm kam: „Brauen Sie Bier und lassen Sie mich regieren." Aber er vergaß, daß man wie den Bierbrauer, wenn das Bier nicht gut ist, auch den Fürsten anklagt, wenn es in der Regierung fehlt. In Hanau, wo die jungen Fabrikarbeiter sich lange in der Turnkunst ausgezeichnet hatten und ziemlich stolz auf ihre Kraft und Gesinnung waren, brach offene Empörung aus und wurde schon eine provisorische Regierung eingesetzt. Da gab der Kurfürst nach, 10. März. — In Hannover wollte der energische alte König Ernst August sich auch nicht in die neue Ordnung der Dinge fügen, als er aber erfuhr, daß selbst Oesterreich und Preußen in die Revolution fortgerissen worden seyen, drückte er ein Auge zu und ernannte Stüve zum Minister mit der Vollmacht, die liberale Mode eben auf Zeit mitzumachen, bis es wieder anders werde. — In Sachsen bequemte sich König Friedrich August eben so ungern. Hier fing der Lärm in Leipzig an. Am 28. Februar brachte der Telegraph die Nachrichten aus Paris, und schon am gleichen Tage forderten die Buchhändler Preßfreiheit und regte Professor Biedermann die Liberalen und Robert Blum das Proletariat auf. Der König gab der Leipziger Deputation nicht nach, was am 4. März einen großen Tumult veranlaßte, den wieder Robert Blum in seiner koketten Volkstribunenart beruhigte, um sich als den Allvermögenden und Unentbehrlichen zu bezeugen. Der König aber suchte Schutz in Preußen und wirklich wurde bei Halle ein preußisches Corps zusammengezogen. Erst als in Berlin selbst die Revolution ausbrach und siegte, konnte auch der König von Sachsen nicht umhin, ein Märzministerium zu berufen (Braun, Georgi, Graf Holtzendorf und Professor von der Pfordten, der nachher von Maximilian II. als erster Minister nach Bayern berufen wurde).

Kapitel 2.

Die Revolution in Wien und Berlin.

Am 13. März brach in Wien die Revolution aus, die Oesterreich tief erschütterte. Fürst Metternich hatte die auswärtige Politik mit Glanz geleitet, aber seit dem Frieden von Adrianopel war seine Schwäche (gegenüber Rußland) kennbar geworden, und seitdem er nicht einmal den Schweizer Sonderbund zu schützen gewagt, hatte er den Respect ganz verloren. In der innern Politik hatte Metternich stets Oesterreichs wahre Aufgabe verfehlt. Seine Büreaukratie, Polizei und Censur waren geistlos gemein. Auch in der Kirche duldete er keinen Geist, weder bei Bischöfen noch auf der Lehrkanzel. Die 1847 gestiftete Wiener Akademie stand den kirchlich-politischen Interessen fern. Metternich liebte nur den alten Schlendrian, die laxe Observanz, und er sah es lieber, wenn der Klerus sich der Küche als der Kirche annahm. Daher unter den Augen der altkatholischen Mutterkirche in Wien die trivialste Spaßmacherei, Leichtfertigkeit und Liederlichkeit überhand nahm und sich willig unter die Fahne jüdischer Literaten und frivoler Theatermänner stellte. Auch isolirte Metternich den Deutschösterreicher vom übrigen Deutschland. Er schwächte dadurch den germanischen Einfluß, den Wien bisher auf die Slaven, Ungarn und Italiener geübt hatte, daß nun umgekehrt Wien dem Einflusse jener fremden Nationalparteien ausgesetzt wurde und das stolze kaiserliche Bewußtseyn verlor, das seine Bevölkerung früher immer ausgezeichnet hatte. Der kindisch gutmüthige Wiener wurde durch seine Literaturjuden für Polenschmerz und Ungarnschmerz, Griechenschmerz und Italienerschmerz und hauptsächlich Judenschmerz interessirt, und merkte nicht, daß der Text zu all diesen Dudeleien „Tod den Deutschen" war, wie die Parole in Mailand. Hier in Italien hatte ein talentvoller Libellist, Mazzini, längst eine Revolution vorbereitet und die Einheit eines italienischen Reichs als das Ziel bezeichnet. In gleicher Weise hatte der beredte Kossuth die Revolution in Ungarn vorbereitet, die Vertreibung der Deutschen, die Unabhängigkeitserklärung Ungarns als Ziel bezeichnet und den Reichstag in diesem Sinn schon lange bearbeitet. In Böhmen nährte der berühmte Geschichtschreiber Palacky den czechischen (slavischen) Nationalstolz, woraus auch hier Losreißungsgelüste

hervorgingen. Die böhmischen Stände, lange bloß ein Postulatenlandtag machtloser Figuranten, wollten auf einmal 1847 die Steuerzahlung von ständischer Billigung abhängig machen. So war der Kaiserstaat schon vor 1848 unterwühlt.

Als nun die Nachricht von der Revolution in Frankreich anlangte, fiel sie in Oesterreich wie ein Funken in lange bereit gelegenes Pulver. Zuerst in Pesth gab Kossuth in einer berüchtigten Rede das Programm der österreichischen Revolution am 3. März 1848. Drei Tage später beschloß der niederösterreichische Gewerbeverein in Wien eine Adresse an den Kaiser mit politischen Forderungen; dasselbe thaten gleich darauf die aufgeregten Wiener Studenten, und sie zuerst forderten Metternichs Entlassung, am 11. Der Hof, anstatt Energie zu zeigen, benahm sich lächerlich schwach. Die Adressen wurden gütig aufgenommen. Zufällig waren die niederösterreichischen Stände auf den 13. einberufen. Auf sie stürmten nun die Studenten und Emissäre ein, die schon lange in Wien Mazzini's und Kossuths geheime Berichterstatter und Agenten gewesen waren. Vor allen drängten sich damals die Juden Fischhof und Goldmark voran. Gleich in der ersten Sitzung ließen sich die Stände von Volksmassen überrumpeln und gaben einer Deputation derselben Sitz und Stimme in ihrer Mitte. Soldaten rückten aus, wurden vom Volk insultirt und feuerten, doch gab es nur 30 Todte. Die tapfern Soldaten, die leicht mit dem Aufstand fertig geworden wären, wurden zum Rückzug commandirt. Erzherzog Albrecht und Fürst Windischgrätz, die den Kampf aufnehmen wollten, wurden nicht gehört, Fürst Metternich von der Hofpartei selber gebeten, abzutreten, weil man ihn allein für den Stein des Anstoßes hielt; er ging und kam unerkannt nach England. Der schwache Kaiser und der allzu eingeschüchterte Erzherzog Ludwig bewilligten alle Forderungen: Preßfreiheit, Bürgerwehr, Verfassung. Der Pöbel beging arge Excesse gegen das Eigenthum, aber die Bürgerschaft ermannte sich und stellte die Ordnung her, die jedoch bald wieder und auf noch viel schrecklichere Weise gestört werden sollte.

Der König von Preußen hatte seinen Liebling, den General v. Radowitz, nach Wien geschickt, um mit Oesterreich gemeinsame Maßregeln zu verabreden, als der Wiener Aufstand seine Mission vereitelte. Gleichzeitig war aber auch der Pöbel in Berlin selbst, von fremden demokratischen Agenten gehetzt, sehr unruhig geworden und hatte seit

dem 13. jeden Abend tumultuirt, wobei es schon zum blutigen Einschreiten der Truppen gekommen war. Auch hier war das Hauptquartier der Revolution, die s. g. Zeitungshalle, ein Nest von Literaten und Juden. Von ihnen wurde die Bürgerschaft aufgereizt, in Masse vor das Schloß zu ziehen, Entfernung des Militärs (weil es auf Bürger geschossen hatte) und eine Bürgerwehr zu verlangen. Am 17. erließ der König eine Proklamation, worin er im Hinblick auf die Vorgänge in Oesterreich eine Reorganisation von ganz Deutschland, „die Verwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat mit einer Bundesrepräsentation aus den Ständen aller deutschen Länder," Preßfreiheit und die Einberufung der Preußischen Stände am 2. April ankündigte. Die große deutsche Reform war kein dem König neuer Gedanke. Schon 1847 hätte der geistreiche General v. Radowitz in einer vom König gut geheißenen Denkschrift „Preußens Mission nur in der Wiedergeburt Deutschlands" erkannt. Auch in Wien hatte Radowitz nur in diesem Sinne wirken sollen. Der Entschluß des Königs reifte aber, als auch aus Süddeutschland Botschafter kamen, die ein Anschließen Preußens an die große Bewegung der Zeit dringend verlangten und an demselben Tage eine Deputation aus Rheinpreußen die Stimmung am Rhein ausdrückte. Die Proklamation des 17. hinderte den großen Zug der Bürger nicht, der sich zu Mittag am 18. vor das Schloß begab, änderte jedoch wesentlich die Gesinnungen, denn die Bürger waren festlich gekleidet, dankten für die Verheißungen und jubelten, als der König auf dem Balkone erschien und sie freundlich begrüßte. Aber es waren Soldaten auf dem Schloßplatz aufgestellt, hinter denen der Pöbel drängte. Das Geschrei „fort mit dem Militär" erneute sich, Reiter und Pferde wurden von hinten gestoßen und gestochen. Das Fußvolk bewegte sich ein wenig vorwärts und es fielen zwei Schüsse, ohne Jemand zu verletzen. Aber sogleich entstand der vielleicht verabredete Ruf „wir sind verrathen." Man beschuldigte den König, die Bürger absichtlich ins Schloß gelockt zu haben, um sie niederschießen zu lassen, schrie Verrath! durch alle Gassen und eröffnete einen Kampf, der viel blutiger[1] als in Wien

[1] Vom Volk fielen nahe an 200, die einige Tage später mit großer Feierlichkeit, ein Sarg hinter dem andern, begraben wurden. Von den Soldaten fielen nur 18, doch starben noch mehrere nachher an ihren Wunden. Zwei große Feuer

die ganze Nacht hindurch fortwüthete, bis am andern Morgen der König sich entschloß, dem Volke nachzugeben und die Truppen, die in ein paar Stunden vollends Meister geworden wären, aus der Stadt zu entfernen. Das neue liberale Ministerium, namentlich der auswärtige Minister Heinrich von Arnim, hoffte des Königs Popularität und die preußische Hegemonie in Deutschland zu fördern, indem es sich den Volkswünschen so nachgiebig zeigte. Es war hier Plan, nicht bloße Kopflosigkeit wie in Wien. Man führte den König zu Pferde, mit den deutschen Farben geschmückt, durch die Straßen Berlins, Studenten trugen das deutsche Reichsbanner voran, eine rasch wieder vertilgte Proklamation sprach schon von einem „Könige der Deutschen."

Mittlerweile hatten schon am 5. März die Häupter der alten constitutionellen Oppositionen in einer Versammlung zu Heidelberg beschlossen, den Bassermann'schen Antrag, die Beschickung eines deutschen Parlaments betreffend, zur Ausführung zu bringen. Der deutsche Bundestag hatte sich schon am 1. März in einem Manifest an das Vertrauen des Volks gewendet, nahm am 9. die drei alten Farben des Reichs und den doppelten Reichsadler wieder an, beseitigte am gleichen Tage seinen unpopulären Präsidenten, Grafen Münch-Bellinghausen, für den Graf Colloredo eintrat, ordnete sich am 10. siebenzehn Vertrauensmänner aus den Einzelstaaten zu und nahm den berühmten Abg. Welcker als badischen Bundestagsgesandten in seine Mitte auf. Zugleich lärmten rings um Frankfurt her die Volksversammlungen in Mainz, Neustadt an der Hardt, Offenburg, Heidelberg 2c. Einladungen ergingen an alle jetzigen und früheren Ständemitglieder der verschiedenen deutschen Staaten, am 31. März in Frankfurt ein Vorparlament zu bilden, welches auch sofort zusammenkam, um ein ordentliches Parlament von der gesammten deutschen Nation wählen zu lassen. Der Bundestag gab seine Zustimmung, weil das Parlament doch auch ohne diesen zu Stande gekommen wäre, und glaubte somit auch in dieser für ihn so schlimmen Zeit doch noch seine Autorität zu wahren.[1] Hecker und Struve verlangten auf dem Vorparlament eine allgemeine

von muthwillig angezündeten Artillerieschuppen und Buden wetteiferten mit dem Mond, diese Schreckensnacht zu erhellen.

[1] Man hatte über den damaligen Bundestag gespottet, ihm Feigheit, Schwäche, Inconsequenz vorgeworfen, allein seine Handlungsweise war blos klug, er beugte sich der unausweichlichen Macht der Ereignisse und reservirte sich seine Rechte.

deutsche Republik, wurden aber abgewiesen. Die Wahlen zum Parlament begannen in allen Staaten unter Anordnung der Regierungen. Am 4. April sicherte der Bundestag den Schleswig-Holsteinern gegen Dänemark Reichshülfe zu.

Wüthend über die Mäßigung des Vorparlaments und die fortdauernde Thätigkeit des Bundestags eilten Hecker und Struve in den badischen Seekreis, wo ihnen die radikale Schweiz einen Rückhalt bot, und proklamirten auf eigene Hand zu Constanz die Republik (12. April), aber ihr Agent Fickler wurde in Karlsruhe verhaftet. Man schickte Truppen gegen sie. Darmstädtische Truppen unter General Friedrich von Gagern (Heinrichs Bruder) trafen sie bei Kandern; Gagern trat unvorsichtig den Aufrührern entgegen, um sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, und fiel durch einen Schuß, 20. April. Die Aufrührer hielten sich einige Tage zu Freiburg im Breisgau, flohen aber, als diese Stadt am 24. von Hessen und Badenern gestürmt wurde. Struve wurde in Säckingen von würtembergischen Reitern gefangen, deren Rittmeister Stockmayer ihn aber, durch Drohungen mit der Volksrache eingeschüchtert, wieder losließ. Gleichzeitig war eine Schaar fanatisirter deutscher Arbeiter aus Paris unter dem Dichter Herwegh über den Rhein gerückt, ließ sich aber am 29. von einer einzigen Compagnie Würtemberger Fußvolk unter dem braven Hauptmann von Lipp in wilde Flucht schlagen. Herwegh floh, unter dem Spritzleder eines Wagens versteckt, den seine Frau kutschirte. Hecker und Struve flohen in die Schweiz.

Kapitel 3.

Das deutsche Parlament.

Am 18. Mai 1848 wurde das deutsche Parlament in der Paulskirche zu Frankfurt am Main eröffnet. Als der Bischof von Münster nur in einem kurzen Gebet Gottes Segen für das große und schwierige Werk zu erflehen wünschte, fuhr der Cigarrenhändler Raveaux von Köln ihn höhnisch an: aide toi et le ciel t'aidera, und das Gebet unterblieb. Das Parlament erkannte sich das Recht zu, allein und ohne Zuziehung der Fürsten die künftige Verfassung Deutschlands fest-

zusetzen. Die nationalen Rechte aller Nichtdeutschen im deutschen Bunde wurden feierlich verbürgt, ohne daß dadurch die Böhmen bewogen wurden, das deutsche Parlament zu beschicken. Eine Deputation der Ungarn wurde mit einer für Oesterreich verletzenden Freude empfangen. Auf Raveaux's Antrag erhob sich auch einmal die ganze Versammlung zu Ehren der französischen Republik, deren Vertretung diese Höflichkeit nicht erwiderte.

Heinrich von Gagern wurde Präsident der Versammlung, und um ihn schaarte sich die edlere Mehrheit, die aufrichtig Deutschlands Einheit und die constitutionelle Monarchie wollte. Allein die Minderheit, die den Polen gegen Preußen, den Böhmen, Ungarn und Lombarden gegen Oesterreich Glück wünschte und auf Frankreichs Hülfe rechnend, Deutschland in die allgemeine europäische Republik aufgehen lassen wollte, fand jener Mehrheit gegenüber eine mächtige Stütze an den Gallerien, die sie mit hunderten bezahlter und disciplinirter Schreier besetzt hielt, und an den demokratischen Volksversammlungen, die sich in und um Frankfurt unermüdlich wiederholten. Professor Rösler von Oels, der Reichscanarienvogel genannt, war über und über in gelben Nanking gekleidet, um auf diese Weise aus der meist schwarz gekleideten Versammlung heraus den Gallerien das Zeichen zum Bravorufen oder zum unterbrechenden Gebrüll zu geben. Robert Blum von Leipzig bearbeitete die Volksversammlungen und trug am meisten zur Schwächung des Ansehens bei, in welchem anfangs noch das Parlament beim Volke stand. Die Mehrheit wurde um so schwächer gegenüber den Fürsten, als sie das Volk nicht mehr ganz hinter sich hatte, und um so geneigter, die Fürsten zu schonen, als sie der noch bestehenden fürstlichen Armeen bedurfte, um die wüthenden Republikaner zu bändigen.[1]

Zitz von Worms versuchte schon am 21. Mai das verfassungberathende Parlament in einen regierenden Convent umzuwandeln, indem er verlangte, es solle in höchster Instanz über den großen Mainzer Tumult (zu Gunsten des frechen Pöbels gegen die preußische Besatzung der Bundesfestung) entscheiden; aber die Versammlung entzog sich dieser Falle, auch ließ sie nur durch den noch bestehenden Bundestag die 6 Millionen decretiren, die den ersten Anfang einer deutschen

[1] Daher sagte der König von Hannover: „Die juten Jungen, die Demokrater, haben mich jute Dienste jeleistet.

Flotte ermöglichen sollten. Dieser Bundestag, obgleich jetzt ganz aus liberalen Gesandten zusammengesetzt, war zu verhaßt, als daß er länger hätte bestehen können. Es war also dringend nöthig, wenigstens provisorisch eine neue Centralgewalt zu schaffen. Nichts wäre daher natürlicher gewesen, als dem König von Preußen die höchste Gewalt in Deutschland anzutragen, ihm, dessen Thron noch mitten in Stürmen aufrecht stand und dessen schwarze Adler eben siegreich für die Sache Schleswig-Holsteins in Jütland eingezogen waren. Als aber Braun von Cöslin am 20. Juni in der Paulskirche darauf antrug, den Preußenkönig zum deutschen Kaiser zu wählen, antwortete ihm nur Hohngelächter. Wie viel Freunde auch Preußen im Parlament hatte, man wollte noch warten und erst die Mißstimmung vorübergehen lassen, die noch immer gegen den König von Preußen wegen der Berliner Vorgänge herrschte. Nun that Gagern, wie er es selber nannte, einen „kühnen Griff", indem er am 24. einen Reichsverweser vorschlug, der den Fürsten die Verlegenheit ersparen würde, selbst einen zu wählen, und mit dem sie doch zufrieden seyn könnten. Als solchen bezeichnete er den Erzherzog Johann, dessen angeblicher Trinkspruch „nicht Oesterreich, nicht Preußen, sondern ein einiges Deutschland!" ihm alle liberalen und patriotischen Sympathien gewonnen hatte und der auch bei den Oesterreichern sehr populär war, während er bei Oesterreichs damaliger Ohnmacht kein sehr gefährlicher Nebenbuhler des Königs von Preußen werden zu können schien. Der Erzherzog übernahm sein neues Amt nur „auf den Grund der Zustimmung der sämmtlichen deutschen Regierungen," hatte also nicht im Sinne, denselben Gewalt anzuthun, sondern blieb stillschweigend ihr Mandatar gegenüber dem Parlament. Am 29. Juni wurde der Erzherzog in der Paulskirche mit 436 Stimmen von 545 gewählt, blitzschnell liefen die Zustimmungen der Fürsten ein (nur der König von Hannover sträubte sich anfangs, ließ sich aber beruhigen), und schon am 11. Juli konnte Johann seinen feierlichen Einzug in Frankfurt halten unter unermeßlichem Jubel einer Volksmenge, die eigentlich nicht wußte, was vorging.

Von diesem Augenblick an aber wußte das Ausland, die deutsche Reichsgewalt sey nur ein Schatten. Der König der Niederlande ließ die deutschen Fahnen im Limburgischen abreißen, und solche Beleidigungen wurden geduldet. Am 6. August sollten alle deutschen Heere dem Reichsverweser huldigen, aber es geschah nicht in Preußen, nicht

in Oesterreich (außer in der Stadt Wien) und nur bedingt in Bayern. Gleichwohl bekomplimentirten sich der Erzherzog und der König von Preußen bei einem Dombaufest in Köln (15. August). Der Reichsverweser ernannte zum Reichsgesandten den Oesterreicher von Andrian in London, wo er artig begrüßt wurde und müßig blieb, und den Historiker Friedrich von Raumer in Paris, wo ihn das damalige Haupt der Republik, General Cavaignac, der in einem blutigen Straßenkampf die Socialisten bewältigt hatte, viele Wochen lang auf eine Audienz warten ließ. Dagegen sandte Nordamerika einen Gesandten, Danielson, an das deutsche Reich ab. Das Reichsministerium erhielt einen Präsidenten, den Fürsten von Leiningen, welcher bald wieder abtrat, den Oesterreicher von Schmerling, den gewandtesten Geist im Parlament, für das Innere, den jüdischen Advokaten Heckscher aus Hamburg, der durch seine Beredsamkeit in der Schleswig'schen Sache geglänzt, für das Aeußere, den berühmten würtembergischen Juristen Robert v. Mohl für die Justiz, den preußischen Rheinländer Beckerath für die Finanzen, Duckwitz für den Handel, den preußischen General von Peucker für den Krieg.

Das Parlament bewegte sich in seinen Berathungen schwerfällig fort, da allzu viele eitle Menschen sich in langen Reden ergingen, die Demokraten zu viele unnütze Interpellationen machten und die Ruhe unaufhörlich störten. Man berieth monatelang die sog. Grundrechte, welche Bürgschaft für jede mögliche Freiheit gewähren sollten, ohne daß man eine Macht besaß, welche sie auch aufrecht erhalten konnte. Eine große Partei, voran die Vertreter Holsteins, dachte (zumal seit der Schlacht bei Custozza, die Oesterreich und die Reaction wieder hob) an eine Vereinigung Deutschlands unter Preußen. Aber erst als die Nachricht von dem zwischen Dänemark und Preußen zu Malmoe abgeschlossenen Waffenstillstand anlangte, billigte die Mehrheit im Parlament, ohne sich durch die Volkswuth irre machen zu lassen, offenbar im Sinne einer Verständigung mit Preußen, jenen Waffenstillstand (16. September). Da hielten die Demokraten eine große Versammlung auf der Pfingstwiese bei Frankfurt, verfluchten die „Verräther des Vaterlandes" (die Mehrheit in der Paulskirche) am 17. und griffen am folgenden Tage zu den Waffen, um das Parlament zu sprengen. Aber Gagerns brave Hessen hielten die Stadt, und von Mainz her kamen Preußen zu Hülfe, die schnell die Barri-

laden erstürmten und die Aufrührer zu Paaren trieben. Nur der junge Fürst Lichnowski,[1] der als Parlamentsredner den ganzen Haß des Pöbels herausgefordert hatte, und sein zufälliger Begleiter, der schon bejahrte preußische General v. Auerswald, geriethen zu Pferde vor der Stadt unter eine Rotte Aufrührer und wurden aufs grausamste zu Tode geschlagen, gestochen, geschossen, wobei wieder ein Jude der Hauptheßer war. Von diesen Schreckenstagen an machte Gagern endlich dem Unfug der Gallerien im Parlament ein Ende und schränkte den Besuch derselben ein. — Robert Blum sah die Sache der Demokratie am Rhein verloren und ging nach Wien, wo er größere Erfolge hoffte.

Kapitel 4.

Oesterreich in Noth.

Nach Metternichs Sturz gerieth die ganze österreichische Monarchie aus den Fugen. Oberitalien fiel ab, Ungarn machte immer kühnere Forderungen, Böhmen nahm eine immer drohendere Haltung an.

In Wien selbst folgte ein Ministerium rathlos auf das andere, alle unaufhörlich bedrängt und verhöhnt von tumultuarischen Klubs und Rotten, deren Leitung die jungen freiheitstrunkenen, vom Pöbel angebeteten Studenten in der Aula übernahmen, die aber selbst wieder von frechen Juden und fremden, besonders ungarischen Wühlern gelenkt wurden. Nach Metternich war der lange gefeierte Graf Colowrat erster Minister, mußte aber schon im April abdanken; ihm folgte Graf Ficquelmont, ein geistreicher Mann, der sich aber von allen Seiten, von oben, wo keine Energie war, von der auswärtigen Diplomatie und von der muthlosen, verführten Bürgerwehr verlassen sah. Er verkündete die Aufhebung aller Frohnen und bäuerlichen Lasten (11. April) und eine neue Reichsverfassung (25. April) und ließ die deutschen Farben zu. Aber damit befriedigte er die Wühler nicht,

---

[1] Sohn des Geschichtschreibers des Hauses Habsburg, hatte als Carlist in Spanien für das absolute Königthum gefochten, war ein Ritter durch und durch, aber zu rücksichtslos keck gegen die Demokraten, denen er seine Verachtung ins Gesicht warf.

die von Kossuth und Mazzini gedungen waren, nicht aufzuhören, bis die österreichische Monarchie auseinanderbreche und Ungarn und Italien frei wären. Daher die schamlosesten Aufhetzungen der Presse und alle Nacht Katzenmusiken, Fenstereinwerfen und greulicher Tumult. Diese Demonstrationen erfuhren der Erzbischof, der päpstliche Nuntius, alle wahren Conservativen. Die Klöster der Liguorianer und Redemptoristen wurden gestürmt und ausgeleert. Auch Ficquelmont wurde bei Nacht überfallen und rettete sein Leben nur durch rasche Abdankung (2. Mai). Sein Nachfolger von Pillersdorf that nun alles, was die Studenten und Juden haben wollten. Als er nicht gleich von dem Zweikammersystem der eben verkündeten Verfassung abgehen wollte, zwang man ihn in hellen Haufen, die sein Palais stürmten, eine constituirende Versammlung in Einer Kammer einzurufen, unter Giskras Anführung, während ein anderer wilder Haufen, von dem Polen Burian geführt, gegen die Burg zog, um den Kaiser selbst zu schrecken. Die Bürgerwehr that wieder nichts, und Pillersdorf mußte alles gewähren, 15. Mai. Der Kaiser mit seiner ganzen Familie floh in der Nacht nach dem allein noch treuen Tirol. Da schämten sich die bessern Bürger und ermannten sich zum Widerstande gegen die Wühler. Pillersdorf konnte so weit gehen, die akademische Legion aufzulösen, die Universität zu schließen und der Schreckensherrschaft der Aula ein Ende zu machen. Aber die Studenten setzten sich zur Wehre, und die zur Execution herbeigerufenen Soldaten erhielten wieder den feigen Befehl zum Rückzug. Nun triumphirte die Aula, die Bürger verloren den Muth, und die Wühlerei wurde toller als je. Obgleich die abgezogenen Soldaten keinen Angriff beabsichtigten, wurde doch die ganze Stadt mit Barrikaden angefüllt (26. Mai) und auf denselben nicht gekämpft, aber wahnsinnige Orgien gefeiert, wobei besonders die zahlreichen Freudenmädchen der Stadt eine bisher unerhörte Frechheit zur Schau legten. Die sog. Forderungen des Volks, vor allem Entfernung aller Soldaten aus der Nähe Wiens, wurden in großen Plakaten angeschlagen, und statt der bisherigen Aularegierung übernahm ein gemeinschaftlicher Sicherheitsausschuß von Bürgern und Studenten die Oberleitung des Volkes. Präsident desselben war wieder der Jude Fischhof, der die Verwegenheit hatte, die Fronleichnamsprocession zu eröffnen (welche die Wiener auch in dieser Sturmzeit in alter Weise hielten), und der dem Minister Pillersdorf so lange

Gesetze vorschrieb, bis derselbe abdankte (8. Juli). Erzherzog Johann, den der Kaiser nach Wien schickte, versprach alles Gute, bat sich aber aus, erst nach Frankfurt am Main reisen zu dürfen, um daselbst die Stelle des deutschen Reichsverwesers anzutreten, zu der ihn das Parlament berufen hatte, und wollte dann wiederkommen, um alle Wünsche zu befriedigen.

Der Erzherzog, gehoben durch das Vertrauen, das ihm ganz Deutschland schenkte, durfte bei seiner Rückkehr nach Wien (17. Juli) die Einsetzung eines kräftigen Ministeriums wagen. Nicht Wessenberg, der das Aeußere, und Doblhoff, der das Innere erhielt, aber der Advokat Bach, der zum Justizminister ernannt wurde und zuerst die große Idee verfolgte, die gegenwärtige Revolution zu einer Wiedergeburt und Vermehrung des gefährdeten Reichs zu benützen, und der Kriegsminister Latour, der mitten im demokratischen Tumult Wiens das Heer nie aus den Augen verlor und mit allen Mitteln dessen Verstärkung betrieb, diese beiden Männer gaben die erste Hoffnung zur Rettung Oesterreichs. Am 22. Juli eröffnete der Erzherzog auch den Reichstag in Einer Kammer, die constituirende Versammlung für das Kaiserthum Oesterreich.

Mittlerweile hatte die czechische Partei in Prag die Wiener Verwirrung benützt, um sich möglichst unabhängig zu machen. Sie errichtete eine slavische Bürgerwehr (Sworost) und schrieb auf den 31. Mai einen allgemeinen Slavencongreß in Prag aus. Gar stolz wiesen die Czechen die Zumuthung zurück, aus Böhmen Abgeordnete zum deutschen Parlament in Frankfurt zu schicken. Diesem deutschen wollten sie ihr großes slavisches Nationalparlament entgegensetzen, auf dem aber, als es wirklich zusammentrat, der Serbe den Polen, der Croate den Czechen, der Dalmatiner den Ruthenen nicht verstand, so daß sie sich bequemen mußten, in deutscher Sprache zu parlamentiren, die alle verstanden. Als man so weit ging, eine provisorische Regierung für Böhmen zu ernennen, hatte Pillersdorf in Wien doch Muth genug, zu protestiren, und wurde von der deutschen Begeisterung der Wiener unterstützt. Fürst Windischgrätz ging nach Prag, um die Rechte des Hauses Oesterreich zu wahren. Die Studenten forderten von ihm Auslieferung von Gewehren und Munition, die er verweigerte, und errichteten am 12. Juni Barrikaden. Der Fürst wollte vor seinem Hause noch friedlich schlichten, als ein meuch-

lerischer Schuß seine Gemahlin durchs Fenster todt niederstreckte. Auch sein Sohn wurde im Straßenkampf schwer verwundet. Doch behielt er unerschütterliche Ruhe und Mäßigung, unterhandelte fortwährend und zog plötzlich in der Nacht des 14. mit allen seinen Truppen aus der Stadt, vor sich den Sarg seiner Gattin, hinter sich den verwundeten Sohn. Schon frohlockten die Prager über seinen feigen Abzug, als sie am Morgen seine Kanonen und Bajonnete herabblitzen sahen vom Hradschin, denn er hatte die Stadt nur verlassen, um sie vom Berge herab desto sicherer zu beherrschen und nicht seine Leute in den engen Straßen unnütz aufzuopfern. Nachdem er nur ein paar Mühlen zerstört und ein paar unschädliche Bomben über der Stadt (die er schonen wollte) hatte platzen lassen, erkannten die Aufrührer, sie seyen in seiner Gewalt, und capitulirten. Die Compromittirtesten entflohen. Der edle Fürst verfuhr mild und gnädig. Seitdem waren es gerade die Czechen, die beim Reichstag in Wien die Einheit der Monarchie gegen die Anhänger des deutschen Parlaments und Kossuth vertheidigten, und ihr Haß gegen Deutsche und Ungarn kam dem Kaiser zu Gute.

Im Wiener Reichstag glänzte wenig Talent. Eine ungeheure Menge Mittelmäßigkeit und Gemeinheit machte sich hier breit, immer nur von Außen Impuls empfangend, nicht ihn gebend.[1] Der wichtigste Beschluß war am 31. August die Bestätigung der schon vorbereiteten Abschaffung aller Frohnen und bäuerlichen Lasten. Auch die Deutschkatholiken machten sich damals in Wien bemerklich, hielten Gottesdienst rc., vermochten aber doch das ausgeprägte katholische Wesen der Wiener nicht zu verwischen.

Unterdeß wollte Kossuth die Wirren in Wien benutzen, um Ungarn ganz von Oesterreich zu trennen. Er ging dabei arglistig zu Werke; der schwache Kaiser selbst sollte den Abfall legitimiren. Durch eine große Deputation in Wien erzwang er schon am 14. März die Ernennung eines eigenen Ministeriums für Ungarn, an dessen Spitze Graf Batthyanyi trat. Dann betrieb er die Trennung des ungarischen Heer- und Finanzwesens vom gesammtösterreichischen, wobei der Kaiser aber nur theilweise nachgab und sich die Verwendung ungarischer Truppen außerhalb Ungarns vorbehielt. Am 11. April

[1] Man sah dabei galizische Bauern, die kein Wort deutsch verstanden, ihre Diäten der Gemeinde heimbringen mußten und daher in einer Kaserne bei gemeinen Soldaten wohnten.

eröffnete der Kaiser als König von Ungarn den Reichstag in Pesth. Hier machten sich ungemessene Ansprüche geltend, Siebenbürgen sollte mit Ungarn verschmolzen, die sächsische, kroatische, serbische Sprache sollten durch die magyarische verdrängt werden. Das aber rief eine große Erbitterung unter allen Nichtmagyaren in Ungarn hervor, und schon am 23. April (Ostersonntag) kam es zu einem blutigen Zusammenstoß der Serben mit den Magyaren im Banat, worauf sich zu Karlowitz ein serbisches Nationalcomité bildete und ein äußerst hartnäckiger Kampf begann, der das ganze Jahr hindurch entbrannte und wobei anfangs sogar kaiserliche Truppen, die dem ungarischen Ministerium gehorchen mußten, mit gegen die Serben kämpften. Ruhiger und systematischer organisirte Jellachich, Ban von Croatien, den Widerstand seiner Croaten in Agram. Vor ihm fürchteten sich die Ungarn am meisten; ihn suchten sie um jeden Preis zu entfernen, und der schwache Kaiser ließ sich wirklich verblenden, ihn abzusetzen. Da reiste Jellachich selbst zum Kaiser nach Innsbruck (12. Juni) und erhielt nun die nöthige Vollmacht, um der magyarischen Revolution Schranken zu setzen. Siebenbürgen aber stand schon ganz unter dem Einfluß der Partei Kossuth und erklärte am 31. Mai seine Union mit Ungarn.

Kapitel 5.

Der alte Radetzki.

Mazzini's Umtriebe, Metternichs Schwäche gegen die radikale Schweiz im Sonderbundskrieg und die liberalen Reformen des Papstes hatten schon vor der Pariser Februarrevolution das österreichische Oberitalien unterwühlt. Am Neujahr 1848 begann der offene Aufruhr mit boshaften Neckereien. In Mailand und allen andern Städten, wo Oesterreicher lagen, wurden diesen plötzlich, wenn sie auf der Straße gingen, Cigarren und Pfeifen aus dem Munde gerissen, denn Mazzini hatte den geheimen Befehl erlassen, es dürfe Niemand mehr Tabak rauchen. Das mißhandelte Militär brauchte die Waffe, und es kam fast täglich zu blutigen Auftritten, am blutigsten in Pavia am 8. Februar, wo der Ruf „Tod den Deutschen" durch alle Gassen scholl, die Oesterreicher aber Herren blieben und die Universität schlossen.

Allein sie waren in der Defensive, die Revolution im Angriff. Karl Albert,[1] König von Sardinien, gab schon am 8. Februar eine neue liberale Verfassung (dem Toscana am 17. nachfolgte).

Der in der Lombardei commandirende, schon 82 Jahre alte österreichische Feldmarschall-Lieutenant Radetzki warnte das Wiener Cabinet dringend und verlangte Verstärkung, aber vergebens. Der Vicekönig, Erzherzog Rainer, war viel zu mild, nachsichtig, und duldete sogar Casati als Podesta der Hauptstadt Mailand, einen der verschlagensten Verschwornen. Ueberdieß war er abwesend, als am 17. März Mailand die erste Nachricht von der Revolution in Wien erhielt, und sein Stellvertreter Graf O'Donnel war allen Gewaltschritten abgeneigt und hinderte den alten Radetzki am rechtzeitigen Einschreiten, als die wie toll aufgeregte Bevölkerung, von einer Masse aus der Schweiz zugelaufener Freischärler unterstützt, in allen Straßen über die Soldaten herfiel. Erst als O'Donnel die ganze Gefahr erkannte, bekam Radetzki freie Hand, vermochte sich jedoch in den zahlreichen und engen Gassen der Stadt nicht mehr wirksam genug zu vertheidigen und nahm eine Stellung außerhalb derselben. Aber auch hier war er nicht mehr sicher, weil er gewisse Kunde vom Heranrücken des treulosen Königs der Sarden erhielt, und zog es vor, sich nach Verona zurückzuziehen. Unterwegs züchtigte er Melegnano, das sich ihm widersetzte. Die wichtige Festung Mantua behauptete der tapfere Commandant Gorczkowski mit einer geringen Mannschaft gegen die Aufrührer; die Besatzung von Modena schlug sich durch (bis auf vier verlorne Compagnien), auch die von Monza. Dagegen gingen die Plätze Brescia, Cremona, Padua, Treviso, Udino und andere kleinere Orte verloren, indem die Besatzungen zu schwach waren oder aus Lombarden bestanden, die mit den Aufrührern gemeine Sache machten. In Brescia wurden 70 österreichische Offiziere, denen freier Abzug zugesagt war, gleichwohl ausgeplündert, mißhandelt und an Karl Albert ausgeliefert. In Venedig verlor der Gouverneur Graf Palffy die Besinnung und trat den Befehl an den Grafen Zichy ab, der noch kopfloser handelte. Vergebens hielt der tapfere Oberst Martinowich die Fahne des Kaisers

[1] La spada d'Italia (das Schwert Italiens), aber auch il re perfido (der treulose König) genannt, weil er früher Carbonari, seine Bundesgenossen, dem Henker ausgeliefert, im Kampf für den Absolutismus in Spanien sich rein gewaschen und jetzt wieder als Hauptrevolutionär auftrat.

aufrecht; er wurde grausam ermordet, und Zichy übergab das herrliche Venedig dem Demokraten Manin, der sofort die alte Republik herstellte.

Radetzki nahm eine Stellung vor Verona und blieb in Verbindung mit Mantua und mit der kleinen Festung Peschiera am Gardasee. Seine Kriegsmacht betrug nur 30—40,000 Mann, und Karl Albert führte 60,000 Mann piemontesische Kerntruppen. Trotz des großen Freiheitsgeschreis und trotz der Desertion von 20,000 Lombarden aus der kaiserlichen Armee aber wurde Karl Alberts Heer nur durch 8000 Lombarden verstärkt, die übrigen verliefen sich. Dagegen wurden die übrigen italienischen Regierungen vom Volke gezwungen, Truppen gegen Oesterreich zu stellen. Toscana schickte 6 — 7000, Parma und Modena 4000, Rom trotz der päpstlichen Protestation 17,000, Neapel 15,000 Mann.

Nun denke man sich Radetzki in Verona, mit einer wenn auch treuen, doch schwachen Armee einem überlegenen und immer mehr sich verstärkenden Feinde gegenüber, dem Lord Minto im Namen Englands glänzende Versprechungen machte und den er zur Vernichtung Oesterreichs anfeuerte. — Auf der andern Seite war Radetzki von Wien beinahe abgeschnitten. Die italienische Partei in Südtirol machte Miene sich offen zu empören, das ganze venetianische Gebiet war von den Rebellen besetzt, und in Wien selbst herrschten Leute, auf deren Befehl die von ihm gemachten politischen Gefangenen und Geißeln sogleich wieder freigelassen und er selber angewiesen wurde, sich vor Karl Albert und dem englischen Lord zu demüthigen, Waffenstillstands- und Friedensvorschläge zu machen, Gebietsabtretungen anzubieten ꝛc. Radetzki hatte fast ebenso viel Sorge vor seinen officiellen Freunden und Herrn, als vor seinen Feinden. Zuweilen drohte ihn der Schmerz zu überwältigen, er mußte sich an einem Stuhl oder Tisch halten, aber rasch ermannte er sich wieder und traf die bewunderungswürdigen Dispositionen, die ihn, die Armee und die österreichische Monarchie gerettet haben.

Ehe das kleine Hülfscorps unter Nugent sich durch das Venetianische hindurch arbeiten und mit Radetzki vereinigen konnte, hatte Karl Albert Zeit, Radetzki zu umgehen und zu vernichten, wenn er Energie gehabt hätte, und wenn die Lombarden anstatt nur zu schreien gehandelt hätten. Ein schwacher Einfall in Südtirol, um Radetzki im

Rücken zu fassen, war Alles, was die Italiener wagten. Wenige tapfere Tiroler reichten hin, diesen Angriff zurückzuschlagen. Nicht einmal gegen Nugent wurden die nöthigen Maßregeln ergriffen. Karl Albert hoffte von seinen Agenten in Wien und Pesth, sie würden die österreichische Monarchie im Innern auflösen, und dann habe Radetzki allen Halt verloren und könne vielleicht ohne Schwertstreich zu einer Capitulation gebracht werden.

Erst am 6. Mai erfolgte ein ernster Angriff Karl Alberts bei Santa Lucia. Aber damals war schon der jetzige Kaiser, Franz Joseph, nebst dem Erzherzog Albrecht beim Heer angelangt, in das sie vor dem wiederholten Ausbruch des Wiener Revolutionskraters flüchteten, und ihre Gegenwart, noch mehr aber der tief beleidigte Stolz der kaiserlichen Soldaten und das Vertrauen auf den greisen Feldherrn Radetzki ermuthigte die Truppen zur standhaftesten Ausdauer. Der Angriff wurde zurückgeschlagen, und von diesem Tage an zweifelte man im Lager Radetzki's nicht mehr am endlichen Siege.

Eine Verstärkung brachte Nugent am 25. Mai, etwa 19,000 Mann. Von nicht geringerer Wichtigkeit war am 25. Mai der Sieg der tapfern Schweizergarde über das Gesindel in Neapel. Dadurch wurde es dem König von Neapel möglich, sein Heer aus Oberitalien zurückzuziehen und die gegen Radetzki aufgestellten Streitkräfte zu vermindern. Nur ein Theil dieser Neapolitaner warf sich mit ihrem General Pepe nach Venedig.

Um die schwer bedrängte kleine Festung Peschiera zu entsetzen, machte Radetzki am Ende des Mai die erste Offensivbewegung, die zwar des Zwecks verfehlte, da Peschiera aus Hungersnoth capituliren mußte, aber in dem rasch abgebrochenen Gefecht von Goito doch die Stärke des österreichischen Armes bewies, die sich unmittelbar darauf noch kräftiger bewährte durch die von Karl Albert nicht gehinderte Eroberung Vicenza's und Säuberung der ganzen Terra firma vor Venedig. Schon waren die Neapolitaner beseitigt, hier mußten sich auch die römischen Truppen unter Durando zum Abzug hinter den Po nöthigen lassen.

Nach einem mißlungenen Angriff des Königs auf Mantua und der Vertreibung der Italiener aus Rivoli am Gardasee wiederholte Radetzki den großen Offensivangriff bei Custozza und erfocht einen vollständigen Sieg. 25. Juli. Es war im heißesten Sommer, von

einem einzigen Regiment stürzten 17 Mann hin, vom Sonnenstich getödtet. In Schweiß gebadet stürmten die Truppen unaufhörlich vorwärts und erkämpften den Sieg nicht ohne schweren Verlust, indem die Piemontesen tapfer fochten und sich immer und immer wieder aufstellten, um den Sieg so theuer als möglich zu verkaufen.

Durch den Sieg bei Custozza wurde Oesterreich gerettet. Gleichwohl oder eben deßhalb verweigerte der revolutionäre Reichstag in Wien dem Feldmarschall und seiner Armee den Dank des Vaterlandes. Gleich nach der Schlacht fand sich der englische Gesandte in Turin, Abercromby, in Radetzki's Lager ein, um denselben zu einem Waffenstillstand zu bewegen, wurde aber mit hartem Rindfleisch und Reis abgespeist, dem einzigen, was die Generalität damals hatte. Er soll sich dabei sehr interessant ausgenommen haben. — Karl Albert wich bis Mailand zurück und konnte sich auch hier nicht halten. Die Mailänder nannten ihn jetzt einen Verräther, hielten ihn in seinem Hotel gefangen, schoßen sogar in sein Zimmer. Seine Truppen mußten ihn aus den Händen der Aufrührer befreien. Radetzki aber ließ ihn und sein Heer ungehindert nach Piemont abziehen, folgte ihm nicht über die Grenze und behandelte auch Mailand, in dessen Mauern er jetzt ohne Widerstand einzog, mit der seltensten Großmuth. Karl Albert erkaufte den Waffenstillstand durch die Uebergabe aller von ihm in der Lombardei noch besetzten Plätze und versprach seine Flotte von Venedig zurückzuziehen. In Venedig hatte eine Partei schon Karl Albert zum König ausgerufen, nach der Schlacht von Custozza erneuerte Manin die Republik. Radetzki aber leitete eine umfassende Belagerung Venedigs ein, doppelt schwierig wegen der Lage dieser Stadt im Meere und wegen der ungesunden Sumpfluft der Ufer im hohen Sommer.

Radetzki verfuhr so gelind mit Karl Albert, weil er England schonen mußte, welches damals unter dem Minister Lord Palmerston alle seine alten Allianzen mit Oesterreich vergessend, diesen Staat aufgab und das Protektorat über die aus seinen Trümmern erbauten Republiken übernehmen wollte. England hielt es mehr mit Mazzini und Kossuth, als mit Karl Albert. Frankreich schickte geschwind eine Armee, um Rom den Mazzinisten zu entreißen und den Papst wieder einzusetzen, worauf es großen Werth legte, um den neuen Einfluß Oesterreichs in Italien zu neutralisiren. Mazzini reizte den alten Haß

der Sicilianer gegen den König von Neapel auf, um auch den Süden Italiens zu republikanisiren. Aber der König von Neapel versah sich, daß er schließlich von Oesterreich und Frankreich würde geschützt werden, faßte sich ein Herz und wurde von 4 Schweizerregimentern unterstützt, deren bewährte Tapferkeit ausreichte, um am 15. Mai die einheimischen Truppen in Ordnung zu erhalten und die ganze 400,000 Einwohner zählende wildempörte und mit Barrikaden durchzogene Hauptstadt Neapel zu überwältigen. Die Radikalen in der Schweiz wütheten über diesen Sieg ihrer Landsleute, befahlen ihnen die Rückkehr, kündeten den Solddienst, aber die vier Regimenter beriefen sich auf ihren Eid und auf den Zeitraum ihrer Verpflichtung und unternahmen jetzt auch noch die Ueberwältigung Siciliens, die ihnen eben so vollkommen gelang. Nachdem sie Messina gestürmt, rückten sie vor Catanea, dessen 24,000 Vertheidiger aber alle in panischem Schrecken von den Mauern flohen, als das Berner Regiment unter Oberst Muralt mit dem Donnerruf „Hurrah Bern" anrückte. Hierauf ergab sich auch die Hauptstadt Palermo und die ganze Insel zum Aerger der Engländer, die den Aufrührern jeden Vorschub leisteten. Schöner hatte deutsche Kraft auf Italiens Boden sich selbst im Mittelalter nicht bewährt. Die radikale Tagsatzung in Bern aber schalt und schmähte darüber und decretirte mit so unnoblen Gefühlen die neue Bundesverfassung, die eine Centralregierung für die Schweiz in Bern bestellte, 12. September 1848.

Kapitel 6.

Oesterreichs Wiederherstellung. Franz Joseph I.

Kaiser Ferdinand war am 12. August von Innsbruck nach Wien zurückgekehrt, im Vertrauen auf die Siege des Fürsten Windischgrätz und des alten Radetzki. Nun wandte aber Kossuth alle Mittel an, die Revolution in Wien zu nähren und den Kaiser nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Seine Boten suchten den gesunkenen Muth Karl Alberts wieder aufzurichten. Unter Palmerstons Vermittlung versprach der Sarde auch wirklich Oesterreich aufs neue anzugreifen, wenn es Kossuth gelinge, die Revolution in Ungarn und Wien siegen zu machen.

Kossuth war inzwischen Finanzminister geworden, machte eigenmächtig Papiergeld und schrieb 200,000 Mann aus, die nicht unter des Kaisers Befehl stehen sollten. Der Palatin, Erzherzog Stephan (Sohn des abgetretenen Palatin Joseph), versuchte Unterhandlungen, diente damit aber nur Kossuth zum Werkzeug und verließ das unglückliche Land, (21. September). Batthyanyi blieb fortan ein Spielball und Opfer Kossuths. Der alte Graf Szechenyi, der in der langen Friedenszeit um Ungarns Wohlstand, Ackerbau, Industrie ꝛc. sich das größte Verdienst erworben, sah das Verderben über sein schönes Vaterland hereinbrechen und wurde wahnsinnig. — Kossuth mißbrauchte die Ministergewalt im Namen des Kaisers, um alle kaiserlichen Garnisonen in Ungarn unter seinen Befehl zu stellen. Viele gingen in die Falle. So verlor der Kaiser die wichtigen Festungen Komorn, Peterwardein, Munkacs, später Esseg; aber Berger in Arad und Rukawina in Temeswar behaupteten diese Festen ritterlich dem Kaiser.

Nun kannte auch der Kaiser keine Schonung mehr, ernannte den Feldmarschalllieutenant Grafen Lamberg zum Obercommandanten in Ungarn, erklärte alle Neuerungen Kossuths für ungültig und verbot dessen Papiergeld, 25. September. Kossuth aber freute sich über die Naivetät Lambergs, der ohne Begleitung erschien, um des Kaisers Befehl zu verkünden. General Hrabowski, der in Ofen commandirte, machte Lamberg darauf aufmerksam, ehe seine Befehle in Ungarn Gültigkeit hätten, müßten sie erst vom Ministerpräsidenten Batthyanyi contrasignirt seyn. Ein Adjutant, der Lamberg nach Pesth zu Batthyanyi begleiten sollte, verließ den Wagen unter einem Vorwande, und so fuhr Lamberg allein über die Donaubrücke nach Pesth hinein, wo Laurer ihn schon erwarteten, um ihn zu ermorden. Vergebens hielt er die kaiserlichen Briefe hoch empor; der Pöbel schlug und stach auf ihn ein, bis er todt war, 28. September. Zwei Tage später ließ Arthur Görgey, einer der neuen von Kossuth ernannten Insurgentengenerale, der das Corps der Generale Rott und Philippowich anfiel, ehe sie zu Jellachich stoßen konnten, den Stuhlweißenburger Administrator Grafen Eugen Zichy hängen, weil er Jellachichs Schutz angesprochen hatte. — Hierauf erklärte der Kaiser ganz Ungarn in Kriegszustand und ernannte den Ban Jellachich zum Vollstrecker seiner Befehle. Jellachich hatte bereits ein Heer von Croaten gesammelt und die Donau überschritten, als unerwartete Ereignisse ihn wieder zurück nach Wien riefen.

In Wien hatte nach des Kaisers Rückkehr das Ministerium Muth gefaßt und unterstützt von der Bürgerwehr am 23. August einen frechen Tumult der Arbeiter besiegt, welche sich die Herabsetzung der ihnen früher bewilligten hohen Taglöhne für Staatsarbeit nicht wollten gefallen lassen. Am folgenden Tage dekretirte das Ministerium, die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt solle künftig allein von ihm ausgehen. Damit war der bisherige demokratische Sicherheitsausschuß beseitigt, der sich feig und ohne Murren selbst auflöste. Ein Versuch, am 13. September durch einen Tumult die Regierung zur Wiedereinsetzung jenes Ausschusses zu zwingen, scheiterte an der Festigkeit des Militärs. Nun aber ließ Kossuth alle Minen springen und spendete Geld in Menge, um die Wiener zu einer neuen Erhebung gegen den Kaiser zu stacheln. Seine beiden Hauptagenten waren ein ungarischer Edelmann, von Pulsky, und der Jude Tausenau. Jener bezahlte, dieser warb für Kossuth. Dazu kam Fröbel als Obmann des Berliner Demokratenvereins und bald darauf Robert Blum im Namen der Frankfurter Linken, um in Klubs und Volksversammlungen die feurigsten Sympathien Deutschlands für Kossuth kund zu geben. Da man dem Wiener Pöbel seit seiner letzten Niederlage nicht mehr Kraft genug zutraute, machte Kudlich, der am Wiener Reichstage die früher schon begonnene Aufhebung aller bäuerlichen Lasten am lautesten unterstützt hatte, eine große Demonstration, um die Bauern ins Interesse zu ziehen. Man lud sie zu tausenden ein, in die Stadt zu kommen, um einem Fackelzug für Kudlich anzuwohnen, und vertheilte Reden unter sie, um ihnen die Nothwendigkeit zu beweisen, mit bewaffneter Hand den Demokraten in Wien zu helfen. Das Losungswort aber, welches man dem bezahlten Pöbel gab, war „Latour muß hängen." Der Kriegsminister Latour war die Person, vor der sich Kossuth am meisten fürchtete, denn Latour hatte durch seine stille und unermüdete Thätigkeit Radetzki's Heer verstärkt und war im Begriff, eben so Jellachichs Heer zu verstärken. Deßhalb wollte man sich Latours entledigen, wie Lambergs.[1]

Am 6. Oktober sollte ein Bataillon Grenadiere nebst einiger Reiterei von Wien nach Ungarn abgehen. Da wurden die Sol-

[1] Ueber die planmäßige Vorbereitung des Mordes vergl. Meynert, Geschichte der Ereignisse von 1848—49. S. 541.

daten durch Wein und Mädchen wankend gemacht, die Eisenbahn zerstört, General Brody, der sich dem Pöbel widersetzte, erschossen. Und rasch umzingelte die wilde Rotte das Kriegsministerium, während die dem Kaiser treue Bürgerwehr in der Stephanskirche sich kaum gegen andere auf sie eindringende Rotten halten konnte. Die wenige Mannschaft, die das Ministerium bewachte, reichte zur Vertheidigung nicht aus. Man wollte Latours Anwesenheit verhehlen, aber der Jude Goldmark verrieth ihn. Latour selbst stellte sich den Mördern, die ihn auf kannibalische Art zerfleischten, an den Füßen fortschleiften, an eine Laterne hingen und noch den Leichnam stundenlang schändeten. Der Reichstag nannte das nur eine „Art schrecklicher Selbsthülfe" und verkündete eine allgemeine Amnestie. Aber der Kaiser und seine ganze Familie verschwanden in der Nacht und wandten sich dießmal nach Olmütz in die Nähe des Fürsten Windischgrätz. Auch die meisten Deputirten aus Böhmen entfernten sich voll Unmuth. Der Rest der kaiserlichen Truppen unter Graf Auersperg verließ Wien ebenfalls, blieb aber in der Nähe auf den Höhen.

Nun begann in Wien wieder die alte tolle Regierung der Aula, die den Literaten Messenhauser (einen poetischen Schwärmer) zum Obercommandanten der Stadt machte. Auch der Reichstag wurde vollends demokratisirt. Als Fürst Windischgrätz am 20. Oktober Wien in Belagerungszustand erklärte, protestirte der Reichstag dagegen. Allein als Windischgrätz wirklich mit einem Heer aus Böhmen und zugleich Jellachich von Süden her gegen Wien vorrückten, kam über viele bisherige Schreier ein panischer Schrecken. Tausenau verschwand mit einer ansehnlichen Summe Geldes. Sogar die Aula entleerte sich. Der Reichsverweser und das Parlament in Frankfurt sandten Welcker und Mosle als deutsche Reichscommissäre nach Oesterreich ab, um den Frieden zu vermitteln, aber sie wurden in Olmütz und im Lager des Fürsten Windischgrätz mit Höflichkeit, in Wien mit rohem Hohn abgewiesen. Am 23. Oktober hatte sich Windischgrätz mit 30,000, Jellachich mit 35,000 und Auersperg mit 1500 Mann und beträchtlicher Artillerie vor Wien vereinigt und begannen die Stadt zu beschießen. Sie war nicht fest und konnte auch durch Barrikaden nicht fester gemacht werden; aber die Feldherrn wollten sie schonen und nur die Vertheidiger mürbe machen. Der polnische General Bem war herbeigerufen worden, die Vertheidigung zu leiten, hatte aber keine

Soldaten, sondern nur Freischärler und Bürgerwehr, die überdieß uneins waren. Robert Blum und Fröbel kämpften mit auf den Barrikaden und feuerten den Muth durch Reden an. Als aber die ersehnte ungarische Hülfe ausblieb, erklärte Messenhauser nach einem blutigen Kampf am 28. die Stadt am folgenden Tage nicht mehr halten zu können. Er wurde ermächtigt zu capituliren, und am 30. erklärte eine Deputation dem Fürsten Windischgrätz die Unterwerfung der Stadt. Da erschien eine ungarische Armee an der Schwechat; die Demokraten bedachten sich nicht, die eben geschlossene Capitulation zu brechen, und Fenneberg [1] übernahm den Oberbefehl. Aber während Jellachich die Ungarn (die überhaupt zu spät kamen und zu schwach waren) nach kurzem Kampf in die Flucht schlug, drängte Windischgrätz aufs neue gegen die treulose Stadt und nahm sie im Sturm, doch ohne zu großes Blutvergießen, denn der elende Fenneberg machte sich frühe genug aus dem Staube und es kämpften zuletzt nur noch wenige Fanatiker. Auch Pulsky und Bem verschwanden. Nur Messenhauser, Robert Blum und Fröbel wurden gefangen, die beiden ersteren standrechtlich erschossen, Fröbel als unbedeutend freigelassen. Robert Blum, der Abgott aller deutschen Demokraten, bot seine breite Brust [2] muthig den Kugeln dar, in der Brigittenau, früh am 9. November.

Der Kaiser (noch in Olmütz) verlegte sofort den Reichstag von Wien nach Kremsier in Mähren. Viele Abgeordnete, sonderlich Böhmen, hatten ihn schon vorher verlassen. Am 24. November aber trat Feldmarschall-Lieutenant Fürst Felix von Schwarzenberg, der mit in Italien gefochten und in Innsbruck am kräftigsten den muthlosen Rathschlägen entgegengewirkt hatte, an die Spitze des Ministeriums (mit Bach, Krauß, Bruck, Stadion, Cordon) und kündigte schon am 27. dem Reichstag in Kremsier den festen Willen der Regierung an, Oesterreich zu regeneriren, monarchisch, aber mit zeitgemäßen liberalen Reformen. Darauf legte Kaiser Ferdinand am 2. Dezember die ihn zu schwer drückende Krone nieder und überließ sie (da auch der zunächst zum Throne berufene Erzherzog Franz Karl entsagte, dessen Sohne) dem jungen Erzherzog Franz Joseph, der bis dahin in

[1] Früher k. k. Lieutenant, ein talentloser Abenteurer.

[2] Eine gewaltige Natur, um die es Schade war. Blum glich einem Sokrates-Silen, sein ganzes Aeußere war plebejisch, aber wer hätte nicht seiner Rede Macht bewundert und Respect vor seiner Thatkraft gehabt?

Italien gefochten hatte. Ein junger, blühender, von Schlachtenmuth und Schlachtenglück glühender Kaiser sollte die Verjüngung, die Blüthe, die Macht und den Ruhm des neuen Oesterreich vorbedeuten. Schwarzenberg[1] war ein Staatsmann ersten Rangs, eben so umsichtig, als kühn und geistreich. — Begreiflicherweise konnte sich der Reichstag nicht lange mehr halten; als die Demokraten sich darin wieder rührten, schickte Radetzky (8. Februar 1849) eine Soldatenadresse aus Italien ein, die von jedem gemeinen Mann bis zum letzten Trommler unterzeichnet war und worin sich die tapfern Soldaten als eherne Mauer zwischen Thron und Reichstag stellten. Am 7. März wurde der letztere ganz in der Stille aufgelöst und eine neue Reichsverfassung octroyirt, in der dem Reichstag das Zweikammersystem zugesichert war, neben Landtagen für jede Provinz.

Kapitel 7.

Verwirrung in Preußen. Der Krieg gegen die Dänen.

Die Berliner Revolution wurde in vielen preußischen Städten im Kleinen wiederholt, indem der Pöbel mit den Soldaten in zum Theil blutigen Conflict kam. So zu Breslau, Königsberg, Elbing, Magdeburg, Aachen, Trier, Köln. Am schlimmsten aber stand es im Posen'schen. Mehrere hundert Polen, gefangene Aufrührer von 1846 her, die damals gerade vor Gericht standen, wurden in Berlin freigelassen, bewaffneten sich unter dem Jubel der Berliner und zogen nach Posen, angeführt von M i e r o s l a w s k i. Die Berliner bildeten sich ein, dieses Häuflein werde Rußland revolutioniren und eine freie polnische Republik schaffen im treuen Bunde mit Deutschland. Aber die polnischen Insurgenten wagten sich nicht über die russische Grenze, sondern blieben in der Provinz Posen, wo sie anfingen die preußischen Behörden zu vertreiben. Der König hatte bereits eine eigene Verwaltung für die rein polnischen Landestheile und deren Trennung von den deutschen bewilligt, als aber die Insurgenten auch das deutsche Posen behaupten wollten und die Deutschen überall mißhandelten, muß-

---

[1] Sohn der unglücklichen Fürstin, die 1810 in Paris bei dem zu Ehren Marie Louisens gegebenen Balle verbrannte.

ten preußische Truppen einschreiten, die nur nach einem äußerst blutigen Kampf unter General v. Wedell (4.—12. Mai) der unbändigen Polen Meister wurden. Mieroslawski entkam.

In Berlin wurden die Kammern am 2. April eröffnet, aber man verwarf die vom König octroyirte, man wollte eine neue, demokratischere Verfassung und setzte die Wahl einer constituirenden Versammlung für Preußen durch, die am 22. Mai ihre Sitzungen begann. Unter denselben Umständen gewählt, wie die Wiener Versammlung, bot sie auch dieselbe Masse von gemeinen Schreiern dar und stand unter der Tyrannei des Pöbels, der immer aufs neue Tumult erhob. So am 25. und 31. Mai. Am 8. Juni wagte der Prinz von Preußen, zum Abgeordneten gewählt, nur einen Augenblick in der Versammlung zu erscheinen, um seine Pflicht zu erfüllen, entfernte sich dann aber wieder nach England, vom ungerechtesten Vorurtheil und wahnsinnigem Hasse verfolgt. Am folgenden Tage wurde der Minister Arnim gröblich vom Pöbel insultirt, und am 10. brachte man dem französischen Gesandten in Berlin, Arago, einen Fackelzug unter dem tausendstimmigen Ruf vive la république! Am 15. stürmte der Pöbel das Zeughaus und plünderte die Trophäen hundertjähriger Siege. Von da an bis zum November herrschte dieser „süße Pöbel" in Berlin. Das Militär war seit dem März entfernt, die Bürgerwehr ermüdete und zeigte keinen Muth mehr. Die Presse überbot sich an Frechheit. Auch hier spielten Judenbuben ihre obligate Rolle. Wer in der constituirenden Versammlung noch für Mäßigung war, wurde verhöhnt und bedroht. Die Schandsprache der Gassen drang immermehr auch in den Sitzungssaal ein.

Wie in Preußen, so herrschte große Gährung auch in allen deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Hier aber behauptete in den Kammern überall die altliberale Partei, im Bunde mit den Märzministerien, die Oberhand über die Demokraten, besiegte deren vereinzelte Erhebungen und vereinbarte mit den Regierungen eine große Menge von neuen Gesetzen, worin constitutionelle Rechte des Volkes in Hülle und Fülle gewährt wurden, ohne das monarchische Princip anzutasten. Nur die Aristokratie kam übel weg und mußte sich nicht nur die Beraubung persönlicher Vorrechte, sondern auch durch die Ablösung aller Bodenlasten starke Vermögensverluste gefallen lassen. Den Demokraten wurden nur Wahlrechte „auf breitester Grundlage", Preßfreiheit und Volks-

versammlungen zugestanden, welche letztere eine Menge Tumulte herbeiführten. Während das Parlament in Frankfurt tagte, war die demokratische Partei in ganz Deutschland unermüdlich im Abhalten von Volksversammlungen und in der Bildung von sog. Volksvereinen (dazu noch Arbeiter- und Turnvereine), die in den einzelnen Ländern von sog. Landesausschüssen geleitet wurden, welche wieder unter sich in Verbindung standen und einigemal allgemeine Congresse abhielten (zu Frankfurt, Altenburg, Berlin).

Der Versammlungstrieb regte sich auch außerhalb der Demokratie. Den Volksvereinen traten constitutionelle und conservative Vereine entgegen. Im Herbst 1848 wurde zu Eisenach ein Studentenparlament, zu Jena eine Versammlung von Professoren zum Behuf einer Reform des Universitätswesens (beide unfruchtbar) und zu Würzburg (23. Oct.) eine Versammlung katholischer Bischöfe eröffnet, welche die Hoffnungen ihrer Kirche aussprachen. Zu Gotha unterhandelte man über eine engere Vereinigung der sächsischen Herzogthümer.

Mitten in dieser unruhigen Zeit starb Großherzog Ludwig II. von Darmstadt, dem sein Sohn Ludwig III. (im Juni 1848), und der König der Niederlande Wilhelm I., dem sein Sohn Wilhelm II. folgte (März 1849). Herzog Joseph von Altenburg dankte ab, zu Gunsten seines Bruders Georg (Nov. 1848) aus Trauer über den Tod seiner Gemahlin Theresa, die nach einem höhnenden Empfang durch die Demokraten in Altenburg erkrankt war.

Die Tumulte, die im März begonnen, wiederholten sich auch nach dem Zusammentritt des Parlaments in kaum unterbrochener Reihe, immer neu geschürt durch die Demokraten, um die Behörden zu schrecken, die Conservativen zu mißhandeln, Gefangene zu befreien, die Soldaten zu verführen oder zu verhöhnen. Die erste Straßenschlacht dieser Art lieferte gleich nach Eröffnung des Parlaments der Pöbel zu Mainz den preußischen Soldaten (21. Mai). Vier Tage später brachen, offenbar verabredet, gleichzeitig zu Wien, Berlin, Dresden, Leipzig und Köln Unruhen aus. Dann folgten Tumulte im Juni zu Offenburg und Altenburg; im Juli zu Kassel, Landau, Worms, Gießen, Wiesbaden, Gera, Göttingen, im August zu Nordhausen, Hamburg, wieder zu Gießen, im September zu Zwickau, Chemnitz und Arolsen, im October zu Meiningen und Lübeck. In Altenburg und Hildburghausen mußten Reichstruppen die Frechheit der Demokraten zügeln.

Auch die Bauern standen noch hie und da auf, im Odenwald, im Nassau'schen, in Meklenburg, wo sie das Schloß Wergelow, in Sachsen, wo sie das schönburgische Schloß Waldenburg, in Schlesien, wo sie das Rothschild'sche Schloß Lütschin verbrannten. — Grobe Soldatenexcesse, in Folge demokratischer Verführung, fielen besonders in Würtemberg und Bayern vor. In Heilbronn und Ludwigsburg mußte im Mai ein Regiment entwaffnet werden. Auch in Regensburg und München begingen die Soldaten Excesse. In München erregte auch der Pöbel Tumult, einmal wegen angeblicher Entführung des Kronschatzes, das anderemal gegen die Bierbrauer, in deren Häusern viel zerstört wurde. Am Mittelrhein zwischen Mainz und Coblenz wurden die Eisenbahnen vom Pöbel angegriffen und auf die Wagen geschossen.

Als die Demokraten in Frankfurt wegen des Waffenstillstandes von Malmoe losschlugen, brach auch Struve mit seinen längst dazu vorbereiteten Freischaaren aus der Schweiz hervor, wurde jedoch bei Stauffen (22. Sept.) von badischen Truppen geschlagen und auf der Flucht gefangen. Gleichzeitig wurde der Fürst von Sigmaringen vertrieben, aber durch bayerische Truppen wieder hergestellt. Gleichzeitig wollte der Fabrikant Rau einen Freischaarenzug aus dem Schwarzwald nach Stuttgart führen, wurde aber gefangen. Die badischen Gerichte waren gleichwohl durch die Demokraten so eingeschüchtert, daß sie Struve nur zu fünf Jahren Gefangenschaft verurtheilten. Fickler wurde sogar freigesprochen.

Inzwischen erfochten die preußischen Waffen sich Lorbeern in Dänemark. Wie der Bundestag, so ergriff auch der König von Preußen gern die Gelegenheit, durch Beschützung der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen einem sehr allgemeinen Wunsch des deutschen Volkes entgegenzukommen. Die aus Berlin verbannten Garden wurden an die Eider geschickt, wo der Kampf schon entbrannt war. In Kopenhagen war am 21. März ein deutsch-feindliches Ministerium ans Ruder gekommen. Diese Nachricht und auf der andern Seite die große patriotische Aufregung in Deutschland, ermuthigte die Holsteiner, schon am 24. zu Kiel die Unabhängigkeit der beiden deutschen Herzogthümer auszusprechen und eine provisorische Regierung zu ernennen, an deren Spitze Beseler stand. Aber die schnell zusammengezogene Kriegsmacht der Holsteiner von nur 7000 Mann wurde von der doppelt so starken Uebermacht der Dänen bei Bau und Flensburg

(8. und 9. April) geschlagen. Nun kamen aber die Preußen unter General Wrangel zu Hülfe, und auch der Bundestag rief Reichstruppen gegen Dänemark auf und proklamirte die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund. Am 23. (am Ostersonntag) stürmten die Preußen das Danewirk und jagten die Dänen davon. Am folgenden Tage erfochten auch die herbeigekommenen Hannoveraner unter Holkett bei Oeversen einen Sieg. Wrangel verfolgte die Dänen durch Schleswig bis nach Jütland. Nun aber mischten sich Rußland, England und Schweden ein, die Deutschland an der Ost- und Nordsee niemals mächtig, sondern immer nur getheilt und schwach sehen wollten. Man drohte Preußen mit Zerstörung seiner Schiffe und Häfen, mit einem Einmarsch der Russen ꝛc. Nun wurde Wrangel zurückcommandirt. Sogleich nützten das die Dänen und fielen am 5. Juni bei Hollbühl über die Hannoveraner her, die aber noch zeitig genug durch die Preußen gedeckt wurden. Am folgenden Tage gab Wrangel den Dänen noch eine blutige Lection bei Düppel, und das Freicorps unter Freiherr von der Tann machte kühne Streifzüge im Norden Schleswigs. Preußen ließ sich indeß am 7. August vom Reichsverweser in Frankfurt Vollmacht zu einem Waffenstillstand geben und schloß einen solchen am 26. August zu Malmoe ab. Zwar hatten sich eben damals unter enthusiastischem Beifall des Volkes auch die süddeutschen Contingente zum Schutz der Holsteiner in Bewegung gesetzt, aber Oesterreich hatte es nicht der Mühe werth gefunden, seinen Gesandten aus Kopenhagen zurückzuziehen, und die Großmächte waren alle für Dänemark. Nachdem das Frankfurter Parlament den Waffenstillstand von Malmoe genehmigt und der Reichsverweser ihn bestätigt, nur die dänische Statthalterschaft des Grafen Moltke (eines berüchtigten Deutschenfressers) in Schleswig-Holstein sich verbeten und am 22. October eine Regentschaft in diesen Fürstenthümern eingesetzt hatte, wurde über den eigentlichen Frieden mit Dänemark den Winter über ohne Erfolg unterhandelt. Die Dänen gaben nicht nach und wollten das Freiwerden der See vom Eise im Frühling abwarten, um wieder mit ihren Schiffen operiren zu können.

Die constituirende Versammlung in Berlin gerieth mittlerweile immer tiefer in den Schlamm der Anarchie. Am 31. October sperrte der Pöbel den Sitzungssaal, ließ keinen Abgeordneten heraus und hielt Stricke parat, um die zu hängen, die nicht stimmen würden, wie man

wollte. Allein die Indignation über diese Schmach und die Nachrichten vom Siege der Reaction in Frankfurt und Wien ermuthigten den König, ein neues energisches Ministerium zu ernennen, an dessen Spitze der Graf von Brandenburg (natürlicher Sohn König Friedrich Wilhelms II.) und Freiherr von Manteuffel traten, 2. November. Diese verlegten den Sitz der Versammlung aus Berlin nach Brandenburg, am 8., und als die Versammlung sich weigerte, rückte am 10. General Wrangel mit der bereit gehaltenen Armee ein. Die kluge Stadt beschloß einen bloß passiven Widerstand, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Die Versammlung ließ sich, von einem Sitzungslocal zum andern gedrängt, endlich am 15. sprengen, nachdem sie noch die Steuern verweigert hatte. Die Bürgerwehr ließ sich entwaffnen und auflösen. Die Hauptwühler flohen. Die conservativen und gemäßigten Mitglieder der Versammlung eröffneten am 27. ihre Sitzungen in Brandenburg; nun eilten auch viele demokratische Mitglieder dahin, um sie zu stören, z. B. durch muthwilliges „Austreten für heute“ am 1. Dezember beschlußunfähig zu machen. Aber schon am 5. wurde die Versammlung aufgelöst und eine Verfassung octroyirt. Dieser gemäß traten schon am 26. Februar 1849 die neugewählten beiden Kammern wieder in Berlin zusammen, aber auch sie wurden wegen Unbotmäßigkeit und Tadel der Krone schon am 21. April wieder heimgeschickt und das Wahlgesetz verändert; am 31. Januar 1850 abermals eine neue Verfassung octroyirt. Im Frühjahr wurde der König im Wagen durch einen Verrückten (Sefeloge) mit der Pistole im Arme verwundet.

Kapitel 8.

Der Reichsverfassungssturm.

Die Regierungen in Oesterreich und Preußen hatten sich selbst geholfen und waren wieder im Vollbesitz ihrer alten Macht. Vom Frankfurter Parlament hatten sie dazu weder Hülfe erhalten noch begehrt. Es gab nur noch eine österreichische und eine preußische Partei in der Paulskirche. Die erstere nannte sich die großdeutsche, weil sie Oesterreich mit allen seinen nichtdeutschen Provinzen dem künftigen

deutschen Reich einverleiben wollte. Die preußische Partei wurde dagegen die kleindeutsche genannt, weil sie Oesterreich ausschließen und Deutschland um Preußen gruppiren wollte. Sobald Oesterreich wieder mächtig war, erwarteten die Constitutionellen von dorther nur Reaction, schlossen sich also an Preußen an. Auch die immer noch zahlreichen Demokraten im Parlament theilten wenigstens die Furcht vor Oesterreich. So wurde am 27. October 1848 in der Paulskirche durch Mehrheit beschlossen, kein deutsches Land könne mit nichtdeutschen Ländern zu einer staatlichen Einheit verbunden werden, sondern nur durch die Person des Monarchen (Personalunion). Damit wollte man Oesterreich von Deutschland ausschließen oder seinen Antheil am deutschen Reiche nur auf seine deutschen Provinzen beschränken, mithin ihm neben Preußen nur die zweite Stelle im deutschen Reiche einräumen. Schwarzenberg antwortete am 27. November mit einem Dekret, durch welches alle Länder Oesterreichs zu einem untrennbaren Ganzen verbunden wurden, und ließ durch Schmerling im Parlament erklären, er werde nie dulden, daß Oesterreich von Deutschland ausgeschlossen werde.

Die Reichsregierung nahm einen mehr preußischen Charakter an, indem Schmerling ausschied, und am 15. Dezember Gagern ins Reichsministerium trat, dessen Programm offen die kleindeutsche Ansicht aussprach. Allein Preußen wollte nicht so viel nehmen, als man ihm in Frankfurt zu geben bereit war. Es wollte wohl an die Spitze des Bundesstaates treten, dieser Bundesstaat sollte aber mit Oesterreich in einem weitern Staatenbund vereinigt bleiben, weßhalb es sich auch den Kaisertitel verbat. Oesterreich wollte sich gegenüber aber nicht einen einzigen Bundesstaat unter Preußen sehen, sondern verlangte eine Theilung Deutschlands in Gruppen und verwarf auch die schon beschlossenen Grundrechte, so wie das künftige Volkshaus; die Bundesregierungen allein sollten ein Staatenhaus bilden, das war mit geringer Veränderung der alte Bundestag. Dennoch setzte die kleindeutsche Partei in der Paulskirche am 28. März 1849 die Wahl des Königs von Preußen zum erblichen Kaiser des deutschen Reiches durch. Aber nur mit 290 gegen 248 Stimmen und nur durch Concessionen an die demokratische Partei, deren Stimme sie damit erkaufte, obgleich vorauszusehen war, daß Preußen diese Concessionen nicht gutheißen und um der Verfassung willen die Würde des Oberhaupts nicht annehmen werde. Der Reichsverweser verhielt sich passiv, weil er wohl wußte, Oesterreich

sey dießmal nicht gefährdet. Der feierlichen Deputation, die dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Beschluß des deutschen Parlaments nach Berlin überbrachte, antwortete derselbe am 3. April in höflicher, aber ablehnender Weise und bezeichnete die zu Frankfurt beschlossene Reichsverfassung nur als einen Entwurf, über den erst die deutschen Regierungen endgültig würden zu entscheiden haben.

Die kleindeutsche Partei, schmerzlich enttäuscht, hüllte sich nun in ihre Toga, beschloß mit den Demokraten vereint am 11. April, an der Reichsverfassung festhalten zu wollen, und setzte einen Ausschuß nieder, welcher die Durchführung derselben berathen sollte. Schon am 5. hatte Schwarzenberg alle Oesterreicher aus der Paulskirche abberufen und der Erzherzog Reichsverweser seine Entlassung eingereicht mit Vorbehalt, so lange auf seinem Posten in Frankfurt zu bleiben, bis eine neue Centralbehörde für Deutschland berufen seyn werde. Somit war die von der kleindeutschen Partei so oft verlangte Ausscheidung Oesterreichs verwirklicht, und Viele hofften immer noch auf einen andern Entschluß in Berlin. Der König erklärte sich durch eine Circularnote wirklich noch bereit, an die Spitze eines deutschen Bundesstaates zu treten, der aus denjenigen Staaten bestehen würde, die sich ihm freiwillig anschlößen. Da sich aber nur die schwächsten anschloßen und Bayern, Hannover, Sachsen keine Lust bezeugten, so erklärte Preußen am 28. April, es bliebe nichts übrig, als die in Frankfurt berathene deutsche Reichsverfassung zum zweitenmal von den Fürsten berathen und alsdann erst wahrhaft endgültig mit dem Parlament verabschieden zu lassen. Bis dahin sollte die Reichsverfassung noch nicht gültig seyn und auch das Wahlgesetz noch nicht in Kraft treten. Dagegen blieb dem Parlament immer noch seine Fortdauer, die Anerkennung seines Mitberathungsrechts gesichert. Aber auch diesen letzten Hoffnungsstrahl ließ sich das Parlament aus Trotz auf seine Eigenmacht entgleiten. Sofern Preußen gleichzeitig erklärt hatte, es werde jedem anarchischen Versuch entgegentreten und deßfalls allen gefährdeten Regierungen seine Waffen leihen, wurde das in der Paulskirche als Anmaßung angefeindet und am 4. Mai dagegen feierlich protestirt. Gagern selbst protestirte, wollte jedoch nur die Form wahren, denn schon am folgenden Tage rieth er dem Parlament aufs dringendste von jedem falschen Schritt eingebildeter Eigenmacht ab; wenn dagegen das Parlament sich Preußen anvertraue, der einzigen wahren Macht, der es vertrauen

könne, und den übrigen Staaten Zeit zur Besinnung lasse, so sey noch viel zu hoffen; alles aber werde verloren, sobald das Parlament sich der Anarchie anschließe. Ihm antwortete Vogt von Gießen mit dem Ausdruck des tiefsten Mißtrauens gegen Preußen, wie gegen alle Fürsten. Nur Selbsthülfe sey hier noch übrig, das ganze Volk in seinem Zorn müsse aufstehen, das gesetzliche Verhalten des Parlaments sey „Feigheit". Gagern wurde, indem er seine Ansicht nochmals würdevoll vertheidigte, laut verlacht, daß er endlich zornig ausrief „Buben lachen". Tag für Tag wiederholten sich seitdem die wildesten Scenen in der Paulskirche. Die demokratische Minderheit verlangte, das Parlament solle sich an die Spitze des empörten Volks stellen und alle Fürsten als „Rebellen" absetzen. Die constitutionelle Mehrheit blieb standhaft. Allein sie kam in Conflict mit dem Reichsverweser. Am 10. Mai nahm Gagern seine Entlassung als Reichsminister, weil Erzherzog Johann den Beschluß vom 4. Mai nicht billigte und aus Mangel an Macht Preußen gegenüber auch gar nicht in Vollzug setzen konnte. Während dieser Krise folgten sich Schlag auf Schlag die Nachrichten von Volksaufständen, die von den Demokraten geleitet waren, in der Absicht, die Throne zu stürzen, und unter dem Vorwand, die Durchführung der Reichsverfassung erzwingen zu wollen.

Alle Anstrengungen der Constitutionellen, in den Mittel- und Kleinstaaten die Reichsverfassung zur Geltung zu bringen, konnten nichts fruchten, sobald die Großstaaten dagegen waren, und dienten daher auch nur den Demokraten zum erwünschten Vorwand, aufs neue Aufruhr zu predigen. Der Inhalt der Reichsverfassung war gleichgültig, soferne sie überhaupt lebensunfähig war.[1] Sie gewann nur Bedeutung als Agitationsmittel der Demokraten. Ueberall traten, wo die Liberalen ihre Anerkennung nicht durchsetzen konnten, Demokraten mit bewaffnetem Pöbel hervor. In den 28 kleinen deutschen Staaten kostete es wenig Mühe, der Reichsverfassung sammt dem preußi-

[1] Sie glich, mit den Grundrechten voran, der französischen Constitution von 1791, der gleichfalls die Erklärung allgemeiner Menschenrechte vorausgegangen war. Sie proclamirte Freiheit und Gleichheit in constitutionellen Schranken und vereinte alle Tugenden und Mängel des damaligen sog. Zeitbewußtseyns in sich, etwas zu scharf eingreifend in gutes altes Recht (auch der Gemeinden), etwas zu verschwenderisch mit Wahlrechten, unterschätzend den kirchlichen Sinn des Volkes, und dagegen überschätzend die Schule.

schen Erbkaiser Anerkennung zu verschaffen. Aber nicht so in den Königreichen.

Am glimpflichsten kam Hannover weg, wo die Stände aufgelöst wurden. In Preußen selbst lief es nicht ganz ruhig ab. Es gab Tumulte in Breslau und Düsseldorf, Crefeld, einen bewaffneten Aufstand in Elberfeld (16. Mai) und in Iserlohn (17.), der nur durch blutigen Kampf beseitigt werden konnte.

Ein heißer Kampf entbrannte in Sachsen. Als hier das liberale Ministerium Held die Anerkennung der Reichsverfassung nicht durchsetzen konnte, seine Entlassung nahm und auch die Stände aufgelöst wurden, erhob sich die Demokratie, von vielen Bergleuten aus dem Erzgebirge und fremden Zuläufern (darunter der Russe Bakunin, der hier eine Rolle spielte, aber nachher mitgefangen wurde) unterstützt, erfüllte Dresden mit Barrikaden, vertrieb den König, der auf den Königstein flüchtete, setzte eine provisorische Regierung (Tschirner, Heubner, Todt) ein und tyrannisirte die Stadt vom 3—9. Mai, wurde aber von zwei preußischen Bataillonen, die der schwachen sächsischen Garnison zu Hülfe kamen, endlich überwältigt. Gleichzeitig wurde ein Aufstandsversuch Ruges in Leipzig durch den Muth der Kaufleute und ihrer Diener vereitelt.

In Würtemberg erhob sich am 19. April ein eben so heftiger, jedoch unblutiger Andrang gegen den Thron, um die Reichsverfassung durchzusetzen. Durch die Anerkennung derselben entwaffnete man die Demokraten, für die aus der Weigerung eine gefährliche Waffe hätte werden können.

Der größte und länger dauernde Aufruhr wegen Durchführung der Reichsverfassung erhob sich in der bayerischen Pfalz und in Baden. Da nun hier die Demokraten Meister wurden und wieder auf eine Republik ausgingen, so konnte sich die gemäßigte Partei in der Paulskirche nicht mehr zwischen den beiden Extremen der Revolution und Reaction behaupten und löste sich auf. Schon früher hatten Oesterreicher die Paulskirche in Masse verlassen. Am 14. Mai rief auch Preußen seine Abgeordneten zurück. Bald folgten die Bayern und Sachsen; nur Demokraten aus diesen Ländern blieben zurück und faßten nur noch revolutionäre Beschlüsse. Der nur noch interimistische Reichsverweser ernannte der Form wegen noch ein neues Ministerium, an dessen Spitze der trockene Büreaukrat Grävell stand. Die Pauls-

kirche brach beim Anblick des neuen Reichsministeriums in einen Schrei der Entrüstung aus. Grävell aber sagte mit dürren Worten, das Spiel sey zu Ende, der Reichsverweser warte nur noch darauf, sein Amt dem Bundestage zurückzustellen, von dem er es empfangen habe. Gagern und mit ihm die ehrenwerthen alten Liberalen und Patrioten Arndt, Beseler, Dahlmann, Simson, Droysen, Bassermann[1], Welcker, Biederman ꝛc. traten am 20. Mai aus.[2] Mit wenigen Ausnahmen blieben nur Demokraten in der Paulskirche zurück. Diese nun, als in und um Frankfurt ein Reichsheer gegen die Aufrührer in der Pfalz und Baden sich sammelte, bekamen Angst. Die Pfiffigen schlugen vor, nach Stuttgart zu gehen und Würtemberg zu allarmiren und in die badische Bewegung hineinzuziehen. Die Versammlung beschloß, 100 Mitglieder sollten zur Vollzähligkeit hinreichen, und wanderte nach Stuttgart, wo sie nur noch als Rumpfparlament eine traurige Rolle spielte. Sie begann hier am 6. Juni 1849 zu tagen, setzte den Reichsverweser ab, ernannte eine neue Reichsregierung von fünf Mitgliedern (dem schon genannten Cigarrenhändler Raveaux, dem witzigen Atheisten Professor Vogt, dem lahmen Schüler, H. Simon von Breslau und dem jungen Advokaten Becher aus Stuttgart), welche nichts zu regieren fand. Als sie Miene machten, die Streit- und Geldkräfte Würtembergs in Anspruch zu nehmen, wies sie das Ministerium Römer ab und schloß ihr Local. Denn wenn sich Würtemberg dem Rumpfparlament hingegeben und demnach dem badischen Aufruhr angeschlossen hätte, wäre es wie Baden von der Reichsarmee überzogen und gestraft worden. Dazu hatte man keine Lust, und selbst die zahlreichen Demokraten wagten keine bewaffnete Demonstration zu Gunsten des armen, von seinen eigenen Freunden verlassenen Parlaments. Am 18. Juni zog dasselbe, den letzten Präsidenten Löwe von Calbe an der Spitze, dem Uhland und der Veteran der würtembergischen Liberalen, Prokurator Schott, zur Seite gingen, zum letztenmal in das Local

[1] Bassermann erkrankte in den folgenden Jahren schwer und machte seinen körperlichen Leiden 1855 durch Selbstmord ein Ende.

[2] Die altberühmten Namen verfolgte vielfacher Undank. Arndt wurde in der Paulskirche kaum gehört, der alte Jahn rettete im September 1848 in Frankfurt kaum sein Leben vor dem demokratischen Pöbel, Welcker, der einst so hochgefeierte, wurde zu Heidelberg vom Pöbel gröblich insultirt. Kein Schiffer wollte ihn über den Neckar führen, kein Kutscher ihn in den Wagen nehmen.

des Fritz'schen Reithauses, das ihnen aber schon von Soldaten versperrt war, worauf sie auseinandergehen mußten.

Kapitel 9.

Die badische Revolution.

In der bayerischen Rheinpfalz war man seit dem Hambacher Fest aufgeregt, und die Nähe Frankreichs diente den Wühlern zum Rückhalt. Nirgends war die Anarchie so „gemüthlich" wie hier. Nicht nur Bürger, sondern auch Soldaten machten mit, und doch meinten es diese Leute nicht so schlimm und leisteten nachher auch keinen Widerstand, als ob es sich bloß vom Zusammenlauf und wieder Auseinandergehen einer Lustbarkeit gehandelt hätte. Schon am 2. Mai 1849 wurde der Landesausschuß der demokratischen Volksvereine als Regierung zu Kaiserslautern ausgerufen. Die Soldaten in Ludwigshafen traten zum Volk über, der größere Theil der Besatzung von Landau lief aus dieser Bundesfestung fort, die nur mit Mühe von den Treugebliebenen behauptet wurde. Germersheim hielt sich besser.

Ihre Höhe erreichte die Revolution aber erst in Baden. Hier war vorlängst alles unterwühlt. Nirgends war das Volk in Reden und Benehmen so frech, als in Baden. Gewarnt durch die früheren Niederlagen aber hatte die demokratische Partei zuletzt alles daran gesetzt, um die Soldaten, vor denen allein sie noch Furcht hatte, zu verführen, was ihr auch so gut gelang, daß gleichzeitig am 11. Mai in Rastatt, Lörrach und Freiburg ein furchtbarer Soldatenaufstand ausbrach, einige Offiziere getödtet und alle andern verjagt wurden. Zwei Tage später schrieb eine unermeßliche Volksversammlung zu Offenburg der Regierung Gesetze vor, und noch an demselben Abend wurde diese Regierung in Karlsruhe selbst ebenfalls durch einen Aufstand der gemeinen Soldaten gestürzt, der Großherzog und die Minister verjagt, das Zeughaus gestürmt und im nahen Bruchsal Struve befreit (13. Mai). Auch hier übernahm der Landesausschuß der demokratischen Volksvereine die Regierungsgewalt unter Brentano's Vorsitz. Alle Truppen gingen zum Volk über. General Hoffmann und eine Anzahl Offiziere wurden wie das Wild gejagt (Artilleriehaupt-

mann Großmann erschoß sich selbst) und nur durch die Heilbronner Bürgerwehr dicht an der würtembergischen Grenze vom schmählichen Tode gerettet. Auch auf einen Eisenbahnzug bei Baden wurde von den Soldaten geschossen und mehrere Menschen getödtet und verwundet, bloß weil man Offiziere darin vermuthete. Die Soldaten wählten sich Offiziere aus ihrer Mitte, denen sie aber nicht gehorchten.

Der Aufruhr hatte nun eine Armee, Kanonen und Kassen, aber die Armee taumelte in viehischer Trunkenheit umher. Lieutenant Sigel, der sie commandiren sollte, hatte weder die Macht, noch das Talent dazu. Anstatt sich wie eine Lawine über Schwaben und Hessen zu ergießen, blieb die badische Armee im Wirthshaus sitzen, soff und deliberirte. In Würtemberg sollte eine bewaffnete Volksversammlung zu Reutlingen die von Offenburg nachahmen und schrieb auch wirklich der Regierung Gesetze vor, da man aber in Stuttgart nicht auf sie achtete, da die Truppen nicht abfielen, Fickler, der sie zu verführen mit Geld ankam, verhaftet, die Heilbronner Bürgerwehr, die ausziehen wollte, entwaffnet wurde, so scheiterte dieser Plan.

Würtemberg beschränkte sich darauf, den badischen Aufruhr nur von seinen Grenzen abzuhalten. Hessen that mehr, es bekämpfte ihn mit geringer Macht, aber großem Muth. Auf einer großen bewaffneten Volksversammlung zu Unterlaudenbach wurde der Regierungsrath Prinz, als er zur Ruhe mahnte, meuchlings erschossen, aber durch die hessischen Truppen gerächt, die 40 Anführer tödteten und die übrigen zersprengten (24. Mai). Nun zog zwar Sigel mit der badischen Armee und den Freischaaren, die sich dazu gesellt hatten, heran, ließ sich aber gleich im ersten Treffen bei Hemsbach von den tapfern Hessen schlagen (30. Mai), die seinen Nachtrab nochmals durch einen nächtlichen Ueberfall aus Weinheim und andere Freischaaren unter Blenker aus Worms jagten, während die ersten norddeutschen Reichstruppen, von Frankfurt heranziehend, Mecklenburger unter Oberst Witzleben, die von Bähr im Odenwald aufgebotenen Freischaaren von Waldmichelbach versprengten.

In Karlsruhe herrschte die größte Verwirrung, Struve wollte die Republik ausrufen, Brentano hielt das noch für unzeitig, da man immer noch den Vorwand brauchen müsse, nur für die Reichsverfassung zu kämpfen. Es wäre beinahe deßhalb zu einem Straßengefecht zwischen

den Parteien gekommen. Brentano mußte Struve sogar einige Stunden verhaften lassen, um ihn aus der Stadt zu bringen. Unterdeß hatte man den Polen Mieroslawski aus Paris verschrieben, um statt Sigels das badische Heer anzuführen, und einen andern Polen, den alten Sznayde (Schneider), für die Pfälzer. Solche fremde, noch dazu nur durch ihre Niederlagen berüchtigte Abenteurer sollten die deutsche Reichsverfassung durchsetzen! Zudem trat in Karlsruhe eine constituirende Versammlung auf, in der verdorbene Schulmeister und Männer der niedrigsten Bildungsstufe die erste Rolle spielten, und deren unsinniges Gebaren die Verwirrung nur noch vermehrte. Unterdeß ging der Abgeordnete Culmann mit Arnold Ruge nach Paris, um die Einverleibung Badens und der Pfalz in die französische Republik anzutragen, und las man in der Karlsruher Zeitung einen Aufruf an die Franzosen, über den Rhein zu kommen.

Würtemberg hielt nur seine Grenzen besetzt, Hessen war zu schwach, vorzugehen, Bayern zauderte, in die Pfalz vorzurücken, indem im Lager zu Donauwörth wiederholt blutige Excesse vorfielen und die Soldateska auch hier sehr schwierig war. Ringsum war das Volk aufgeregt. Wie zu Offenburg und Reutlingen, wurden an denselben Tagen (13. und 14. Mai) zu Nürnberg und Bamberg große demokratische Volksversammlungen gehalten. Der Reichsverweser brachte unter Peucker nur langsam ein Reichsheer von 16,000 Mann auf, und die badische Revolution hätte vielleicht siegreich um sich gegriffen, wenn nicht der Prinz von Preußen mit beträchtlichen Streitkräften gekommen wäre, der sich aber nicht unter das Reichscommando stellte, denn sofern Preußen hier allein den Ausschlag gab, wollte es auch im eignen Namen handeln. Der Prinz und General Hirschfeld rückten in die bayerische Pfalz ein, Peucker mit den Reichstruppen bewegte sich von Frankfurt her gegen Baden.

Der Prinz betrat die Pfalz am 12. Juni und eroberte sie ohne Widerstand, indem die Freischaaren in panischem Schrecken den (neueingeführten) preußischen Pickelhauben und ferntreffenden Zündnadelgewehren auswichen und nach Baden flohen. Eben so feig floh Zitz mit seinem Landsturm bei Kirchheim-Bolanden. Die Festungen wurden besetzt und Ludwigshafen genommen; da die Preußen aber hier nicht über den Rhein konnten, schossen die Mannheimer (indem Handelseifersucht mitwirkte) die reichen Magazine in Ludwigshafen in Brand.

Am 20. Juni ging der Prinz bei Germersheim über den Rhein, ohne Widerstand zu finden. Peuckers Armee drang zu kühn an den Neckar vor, den sie nicht überschreiten konnte, und erlitt in zerstreuter Stellung einigen Verlust bei Kefertthal (Hessen) und Ladenburg (Mecklenburger), siegte aber am gleichen Tage (15. Juni) über die Hanauer Turner bei Hirschhorn (Hessen und Bayern); wieder unglücklich war sie am folgenden Tage im Kampf mit Mieroslawski bei Großsachsenheim, dem sie nun Zeit lassen mußte, sich gegen den Prinzen zu wenden. Dieser kam nun am 21. bei Waghäusel anfangs in Nachtheil und mußte sich zurückziehen, bis ihm Truppen von Bruchsal her zu Hülfe kamen. Indem nun Mieroslawski bis Sinsheim zurückfloh, stieß er auf die Nachhut des Peucker'schen Heers, die auf einem weiten Umwege bei Zwingenberg den Neckar passirt hatte, aber zu schwach war, ihn aufzuhalten. Erst bei Durlach wurde noch das Willich'sche Freicorps eingeholt und verjagt. Bei Bruchsal löste sich Sznayde's Corps auf, nachdem es ihn körperlich mißhandelt hatte. In Karlsruhe öffnete eine Gegenrevolution den Preußen die Thore, eben so in Mannheim, wo der Sachse Trütschler als Commissär terrorisirt hatte und eben mit der vollen Kasse flüchten wollte. Die Pfalz wurde von einem bayerischen Heer unter dem Fürsten Taxis besetzt. Der Prinz von Preußen und Peucker verfolgten die Insurgenten, die sich hinter der Murg noch einmal setzten, bei Kuppenheim und Gernsbach, das zum Theil verbrannte, die letzten Niederlagen erlitten, indem sie von nun an in regelloser Flucht über Freiburg und Donaueschingen den Weg in die Schweiz suchten und nicht mehr Stand hielten. Ein preußisches Corps unter von der Gröben schloß Rastadt ein, der Prinz folgte den Fliehenden nach Freiburg, Peucker durch den Schwarzwald nach Donaueschingen. Hier plünderten die Insurgenten das Schloß, wie früher auch das badische Lustschloß Neueberstein im Murgthal, wobei Blenker und seine Frau[1] besonders thätig waren; als aber die Preußen nahten,

[1] Diese hübsche Amazone kokettirte im revolutionären Lager herum, in Hosen, mit Heckerhut, Säbel und Pistolen. Die sog. Heckerhüte oder Calabreser, graue Filzhüte mit hoher Spitze und breitem Rande, waren das allgemeine Kennzeichen der Freischärler und wurden selbst von vielen Bürgerwehren angenommen. Die Republikaner setzten eine rothe Hahnenfeder darauf, die Constitutionellen nur eine schwarze oder weiße. Unter den Freischaaren zeichneten sich die Hanauer Turner in ihrer Turnertracht (von ungebleichter Leinwand) durch Tapferkeit aus. Auch

floh alles vollends nach der Schweiz, mehrere tausend Mann mit vielen Wagen und Kanonen. Hecker, den man eilends aus Amerika zurückberufen, kam am 15. Juli in Straßburg an, als Baden schon erobert war. Rastadt ergab sich am 23. Daselbst wurde der Commandant Tiedemann, die Majore Biedenfeld und Heilig, der alte Freischaarenführer Böhning, in Mannheim Trütschler und ein radikaler Schulmeister Höfer nebst noch einigen minder Bedeutenden kriegsrechtlich erschossen. Am 18. August führte der Prinz von Preußen den Großherzog von Baden wieder in Karlsruhe ein. — Außer Baden besetzten die Preußen auch Sigmaringen und Hechingen und besuchten andächtig das alte Schloß Hohenzollern, die Wiege ihres Königshauses.

In der Schweiz herrschte der Radikalismus unumschränkt. Am 12. September 1848 war die neue Bundesverfassung vollendet, Bern wurde Sitz des Bundesraths, Druey Präsident. Neuenburg hatte sich unmittelbar nach der Pariser Februarrevolution von Preußen losgerissen. In Luzern wurden die Klöster aufgehoben, in Freiburg die katholische Partei fortwährend gebrandschatzt und mißhandelt, der Bischof verhaftet (im October). Struve's Freischaarenzug war in der Schweiz zugerüstet worden, der Reichsverweser forderte Genugthuung, wurde aber abgewiesen. Erst als im Herbst 1849 die Preußen dicht an der Schweizer Grenze standen, hielt es Druey für klug, die Häupter des badischen Aufstandes aus der Schweiz zu entfernen und die von den Flüchtlingen mitgebrachten Kanonen, Waffen und Pferde an Baden auszuliefern. — Frankreich benahm sich noch ungleich loyaler. Es versagte im Jahr 1848 allen Abenteurern, die nach Deutschland wollten, die Pässe und händigte der badischen Regierung Summen wieder aus, welche die Revolutionäre aus der badischen Staatskasse nach Paris gebracht hatten. — Rösler von Oels, der noch im würtembergischen Schwarzwald Aufruhr gepredigt hatte, wurde auf den

waren viele Sensenmänner dabei, zusammengeraffles Landvolk mit Sensen bewaffnet, das immer bald davonlief. Alle Demokraten ließen damals ihre Bärte stehen. Als die Preußen nach Sinsheim kamen, konnten die Barbiere kaum fertig werden, die verdächtigenden Bärte alle zu rasiren. Jede Revolution hat ihre Schreckgestalten und Carricaturen. Dem Abgeordneten Bassermann kamen sie nirgends so scheußlich vor als in Berlin, wo er als Reichstagsbotschafter verweilte, daher die „Bassermannischen Gestalten“ sprüchwörtlich wurden.

Asberg gefangen gesetzt, von dem er durch kecke Flucht entkam. Kinkel,[1] bei den Aufrührern in Baden gefangen, wurde nach Berlin gebracht, entkam aber nach England und Amerika, wo er immer noch von einer deutschen Republik fortträumte. — In allen Bundesstaaten wurden nunmehr die Rädelsführer der Revolution angeklagt, aber unter dem Einfluß geheimer demokratischer Drohungen und Verabredungen von den neueingeführten Schwurgerichten fast regelmäßig freigesprochen.

Kapitel 10.

Der letzte Verzweiflungskampf der Revolution in Ungarn und Italien.

Die Ungarn hatten Wien nur mißbraucht und im Augenblick der Gefahr ihm keine wirksame Hülfe geleistet; aber in den eigenen Grenzen leisteten sie der von Wien aus kommenden Reaction einen wüthenden Widerstand.

Windischgrätz zog schon am 5. Januar 1849 in Pesth ein, indem die Ungarn sich hinter die Theiß zurückzogen. Jellachich war ihm zur Seite. Im Süden setzten Raizen und Serben den Kampf gegen die Ungarn fort. Von Norden her kam Schlick bis Tokai, wurde aber hier zurückgeschlagen. Im Osten focht Puchner anfangs glücklich gegen Bem, der hier die Ungarn befehligte, mußte aber bald die Russen aus der Wallachei zu Hülfe rufen und wurde sammt diesen zurückgeworfen, Hermannstadt erobert und das unglückliche Land der Sachsen der wildesten Verheerung Preis gegeben. Namentlich wurde Pfarrer Roth, der einige Jahre vorher viele Deutsche, besonders Würtemberger zur Niederlassung in Siebenbürgen veranlaßt hatte, standrechtlich erschossen. Zwar erfocht Windischgrätz mit Schlick vereint am 26. und 27. Februar bei Kapolna einen Sieg über die unter Görgey und dem Polen Dembinski vereinte Hauptmacht der Ungarn; allein bald darauf erlitten seine umlagerten Corps wieder Niederlagen und Windischgrätz selbst am 6. April bei Gödöllö, worauf er Pesth wieder räumen mußte. Die schlechten Wege, der undurchdringliche Koth

[1] Einer der vielen damaligen Dichter, die den „Völkerfrühling" verkündeten, neben Herwegh, Freiligrath 2c.

erschwerten den Rückzug. Görgey, der feurigste und geschickteste Führer der Magyaren, stürmte Waizen, wo der kaiserliche General Götz fiel, entsetzte die starke Festung Komorn und schlug den General Wohlgemuth bei Gran. Welden hatte für Windischgrätz den Befehl übernommen, konnte aber das geschwächte und ermattende Heer nicht mehr vorwärts bringen. Jellachich mußte sich nach Croatien flüchten. Die Ungarn hatten auf allen Punkten gesiegt, ihr Land befreit, und ihr Reichstag zu Debreczyn erklärte das Haus Habsburg-Lothringen für abgesetzt, proklamirte die Republik und setzte Kossuth zum Präsidenten ein, 14. April 1849. Görgey war mit Kossuth aber nicht einig und dadurch tief beleidigt, daß Kossuth ihm den Polen Dembinski vorzog; dazu hatte aber Kossuth guten Grund, weil er gerne Polen insurgirt hätte.

In Italien hatte die Revolution, troß Radetzki's Siegen, den Muth nicht verloren, da sich Oesterreich, um Frankreich und England zu befriedigen, auf den Besitz der Lombardei beschränkte. In Rom wurde Minister Rossi erdolcht, der Papst floh im Wagen des bayrischen Gesandten, Grafen Spaur, Nachts heimlich nach Gaëta (24. November 1848), Rom wurde eine Republik, und Toscana gleichfalls, dessen Großherzog Leopold II. das Weite suchen mußte (im Februar 1849). Hiedurch und durch die Erfolge der Ungarn ermuthigt, kündigte der treulose König Karl Albert den Waffenstillstand wieder auf und rückte gegen Mailand vor. Der greise Radetzki aber umging seine Stellung südwärts, gab Mailand Preis und schlug ihn in einem nur viertägigen, in der Geschichte beispiellosen Feldzuge auf's Haupt. Am 21. März überschritt er die sardinische Grenze und stürmte Montara, am 23. gewann er die Hauptschlacht bei Novara, und am folgenden Tag dankte Karl Albert ab, um seine Schande in Portugal zu verbergen, wo er, zu Oporto, noch im Lauf des Sommers starb. Sein Sohn und Nachfolger Victor Emanuel bat in einer persönlichen Zusammenkunft mit Radetzki um Frieden und erhielt ihn, ohne ein Dorf seines Landes zu verlieren.[1] Im Rücken Radetzki's war Brescia aufgestanden, aber mit nur 1200 Mann drang Haynau in die Stadt ein und bezähmte sie in einem wüthenden zweitägigen Straßenkampf, (31. März und. 1. April). Um ihren Einfluß nicht ganz in Italien

[1] Der Pole Ramorino, von 1831 bekannt, hatte einen Theil des piemontesischen Heeres so schlecht geführt, daß er standrechtlich erschossen wurde.

zu verlieren, schickten die Franzosen ein Heer unter Oudinot (dem Sohn des napoleonischen Generals) nach Rom, das er mühsam genug erst nach zehnwöchentlicher Belagerung einnahm (3. Juli). Die päpstliche Regierung wurde von ihm wiederhergestellt, aber der Papst kam nicht zurück. Unterdeß hatten die Oesterreicher unter d'Aspre schon im Mai Toscana erobert, dessen Großherzog heimkehrte, und unter Triumphen erst Bologna, dann im Juni Ancona besetzt, um ihren Einfluß neben dem französischen in Mittelitalien aufrecht zu erhalten. Venedig, die Meerstadt, wehrte sich noch lange; nach einem ungeheuren Bombardement fiel aber zuerst das starke Fort Malghera (27. Mai), und Venedig selbst, nunmehr von den österreichischen Kugeln erreicht und ausgehungert, ergab sich am 25. August.[1]

Während dieser Vorgänge währte der ungarische Krieg in mörderischer Wuth fort. Am 21. Mai wurde Ofen von Görgey erstürmt, der tapfere General Henzi (ein Schweizer, Enkel des einst in Bern hingerichteten Hauptmanns) mit beinah der ganzen Besatzung niedergehauen. Aber an demselben Tage kam der junge Kaiser von Oesterreich mit Kaiser Nicolaus in Warschau zusammen und schloß ein Bündniß mit Rußland, dessen Heer von 140,000 Mann unter Paskiewitsch sofort in Ungarn einrückte. Rußland leistete Oesterreich diese Hülfe in eignem Interesse, denn viel tausend Polen hatten sich den Ungarn, die damals 200,000 Mann in Waffen hatten, zugesellt, um, wenn erst Ungarns Selbständigkeit gesichert wäre, auch die Polens zu erkämpfen.

Den Oberbefehl der Oesterreicher in Ungarn erhielt Haynau, der das geschwächte Heer Weldens möglichst verstärkte (80—100,000 Mann) und Görgey in mehreren blutigen Kämpfen an der Waag und bei Komorn endlich zurückdrängte. Während Paskiewitsch dem nordwärts entwichenen Görgey folgte, rückten andere Russen unter General Lüders in Siebenbürgen ein; hier wurde Bem auf allen Punkten geschlagen und zog sich auf Dembinski zurück, der bei Szörey von Haynau geschlagen, sich nach Temeswar wandte, wo ihn Haynau nochmals erreichte und schlug (9. August) und noch an demselben

[1] Zwei Tage vorher wurde in Mailand eine öffentliche Prügelstrafe an muthwilligen und frechen Spöttern, worunter auch Frauenzimmer, vollzogen, die den Kaiser und die Kaiserlichen noch immer zu beschimpfen sich erlaubt hatten.

Abend die hartbedrängte Stadt befreite. Hier vereinigte sich auch Jellachich mit ihm, der in mehreren Gefechten siegreich vorgedrungen war. Unterdeß war Görgey in den kühnsten Märschen von Norden her zwischen Paskiewitsch und Lüders durchgekommen, um Dembinski zu helfen, oder um sich in die Lage zu bringen, in der er mit dem Schein der Nothwendigkeit capituliren konnte, denn er stand schon lange mit den Russen in geheimen Unterhandlungen. Kossuth hatte ihm eben, zu seinem eigenen Verderben, die Dictatur zuerkennen lassen, als Görgey, der, auch mit Dembinski vereinigt, Ungarn nicht mehr retten konnte, es vorzog, sich bei Vigaloschwar am 13. August, vier Tage nach der Schlacht bei Temeswar, an die Russen zu ergeben. Auch die meisten andern Corps der Ungarn unterwarfen sich, Kossuth, Dembinski, Bem flohen in die Türkei.[1] — Die Russen zogen ab, Ungarn wurde in allen Richtungen von den Oesterreichern besetzt und hatte durch die neue Verfassung des Gesammtreichs seine eigne alte Verfassung und alle seine nationalen Vorrechte verloren, war dafür aber zum Ersatz auch von allen Mißbräuchen seiner ehemaligen Adelsherrschaft gesäubert. Die letzten Opfer des rasenden und überaus blutigen Bürgerkrieges waren die Führer des Aufstandes, die dem Kriegsrecht verfielen, der unglückliche Minister Graf Batthyanyi, der zu Ofen, die Generale Kiß, Lazar &c., die zu Arad erschossen, die Generale Vecsey, Aulich, Leiningen, Töräk &c. die zu Arad, Fürst Wronizki und zwei andere, die zu Pesth gehenkt wurden. Görgey blieb frei zu Grätz, Klapka, der Komorn aufs glänzendste vertheidigt hatte, erhielt freien Abzug nach England.

In England fanden die Flüchtlinge der Revolution bei dem Minister Palmerston (daher Lord Feuerbrand genannt) ehrenvollen Empfang und Schutz. Ungarn, Italiener, Polen, Deutsche bildeten in London einen Revolutionsausschuß, der fort und fort arbeitete, das Festland zu unterminiren. Durch englische Verwendung wurde Kossuth frei und kam (während ihm Frankreich die Durchreise verweigerte), 1851 nach England, um hier von Fest zu Fest geladen zu werden. Auch nach Nordamerika ging er, um sich dort bewundern zu lassen und Geld für die Zukunft zu sammeln. Mazzini behielt dagegen sein

[1] Bem wurde Muhamedaner und Pascha, allein die Drohungen Rußlands und Oesterreichs bewogen die Pforte, die geflohenen Ungarn und Polen als Gefangene zu behandeln. Einige tausend kehrten um und wurden begnadigt.

Hauptquartier in London und begab sich von Zeit zu Zeit verkappt in die Schweiz, um von hier aus die unsichtbare Republik in Italien zu regieren. Der tapfere Haynau, vom Kaiser wegen zu großer Eigenmächtigkeit in Ungarn entlassen, machte auch seinerseits eine Rundreise durch Europa, um seinen ungeheuren Schnurrbart bewundern zu lassen, und wurde sehr gut in Berlin, aber schlecht in London empfangen, wo der Pöbel in einer großen Bierbrauerei, die er besichtigte, ihn körperlich mißhandelte, ohne daß die englische Regierung der österreichischen dafür eine Genugthuung gegeben hätte.

Das wichtigste Ereigniß für die Erhaltung der Ruhe in Europa war der Staatsstreich in Paris am 2. Dezember 1851. Ludwig Napoleon, Präsident der Republik, machte dem Geschwätz der in Parteien gespaltenen und durch sich selbst tief herabgewürdigten Nationalversammlung ein Ende, jagte sie auseinander, appellirte ans Volk, das ihm mit 7—8 Millionen Stimmen zustimmte, und machte sich schon im nächsten Jahr zum Kaiser der Franzosen als Napoleon III. Er, der Ueberwinder der Revolution, corrigirte Palmerstons revolutionirende Politik, denn Palmerston mußte sich Frankreichs Freundschaft erhalten, um nicht isolirt zu werden. Gleichwohl konnte Napoleon keine deutsche Prinzessin zur Frau bekommen, und nahm eine schöne Spanierin. — In demselben Monat, in welchem der Staatsstreich in Paris erfolgte, hob auch Schwarzenberg die österreichische Verfassung auf (31. Dez.) und machte Oesterreich zu einem homogenen Ganzen mit Beseitigung aller älteren Provinzialstände, inneren Mauthen &c., wodurch es möglich wurde, endlich in Ungarn die wohlthätigen Reformen durchzusetzen, welche hier der Adel bisher verhindert hatte.

Mazzini hielt inzwischen seine Anhänger in Athem und ließ am 6. Februar 1853 in Mailand plötzlich eine zahlreiche Bande los, die alle österreichischen Soldaten, die ihr begegneten, mit Dolchen niederstieß. Der alte Radetzki hielt indeß die Ordnung aufrecht und verbannte alle Tessiner aus der Lombardei, weil viele an dem Aufruhr Theil genommen, der überhaupt von der Schweiz aus organisirt worden war. Am 18. Februar machte ein Ungar, Namens Lebenyi, einen Mordangriff auf den jungen Kaiser in Wien, als dieser spazieren ging, und verwundete ihn am Halse, zum Glück ungefährlich. Der Mörder starb am Galgen.

Kapitel 11.

Triumph der österreichischen Politik in Olmütz.

Der König von Preußen wollte den gemäßigten und besonnenen Wünschen der Patrioten gerne entgegenkommen, nur nöthigten ihn die Rücksichten, die er sich selbst und dem argwöhnisch lauernden Auslande schuldig war, auch den leisesten Schein zu meiden, als mache er mit der Revolution gemeine Sache, daher seine Ablehnung der Reichskrone und der Reichsverfassung, an die in der That zu viel unreine Hände gegriffen hatten. Jetzt, nachdem in Frankfurt selbst sich die reinen patriotischen und constitutionellen Elemente von den anarchischen gesondert hatten, zauderte der König keinen Augenblick mehr, ihnen die Hand zu bieten. Schon am 17. Mai 1849 eröffnete des Königs persönlicher Freund, General v. Radowitz, der auf der äußersten Rechten in der Paulskirche sich ausgezeichnet und auch seiner Gegner Achtung erworben, in Berlin eine Conferenz mit den Botschaftern der übrigen deutschen Fürsten, um die künftige Verfassung Deutschlands in die Hand zu nehmen. Der österreichische lehnte seine Theilnahme ab, sobald er sah, es handle sich um eine modificirte Wiederaufnahme der Gagern'schen Idee, behielt aber Oesterreichs Rechte vor. Preußen wollte vorerst mit den andern Königreichen sich verbinden. Bayern und Würtemberg aber neigten sich auf die österreichische Seite, und so kam am 28. Mai nur die sog. Union zwischen Preußen, Sachsen und Hannover zu Stande, in welcher dem deutschen Volke noch ein Volkshaus und sogar Grundrechte zugesichert waren. Als unterdeß das Frankfurter Parlament sein Ende nahm, berief Gagern seine ganze Partei in eine Versammlung nach Gotha, wo dieselbe am 26. Juni den Gedanken der Union zu dem ihrigen machte und ihn mit aller ihrer moralischen Autorität empfahl. Jedem deutschen Staat wurde der Beitritt offen gehalten, und die meisten, namentlich Kurhessen, Baden, Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg, die Thüringer Fürstenthümer, traten bei. Preußen hatte immer noch Baden besetzt, vereinigte durch einen Sondervertrag das kleine braunschweigische Heer mit dem preußischen und schrieb Namens des bereits tagenden Verwaltungsrathes der Union ein

neues Parlament für alle bei dem Bund betheiligten Länder nach Erfurt aus (17. November).

Obgleich nun Preußen sich andrerseits mit Oesterreich nach einer persönlichen Zusammenkunft des Königs mit dem jungen Kaiser in Töplitz zu einem Interim (30. September) verständigte, wonach Erzherzog Johann am 20. Dezember sein Reichsverweseramt in die Hände des österreichischen und preußischen Bevollmächtigten, des in den letzten Kriegen ausgezeichneten Feldmarschall-Lieutenant v. Schönhals und des General v. Radowitz niederlegte, — so herrschte doch bei den süddeutschen Mächten großes Mißbehagen über den preußischen Sonderbund, zumal seit die Vermittlung des bayerischen Ministers von der Pfordten preußischerseits als aufdringlich zurückgewiesen worden war. Der König von Würtemberg hatte zu Linz eine Zusammenkunft mit Fürst Schwarzenberg. Oesterreich und Bayern nicht allein, auch Sachsen und Hannover protestirten gegen das Erfurter Parlament und sagten sich im Januar 1850 förmlich von der Union wieder los. Am 27. Februar schlossen Bayern, Sachsen und Würtemberg das Dreikönigsbündniß als Gegenunion, gleichfalls mit Verfassungsvorschlägen für den deutschen Bund. Derselbe sollte eine Bundesregierung von sieben Stimmen (Oesterreich, Preußen, die vier mittleren Königreiche und die vereinigten beiden Hessen) und noch ein Volkshaus haben. Oesterreich billigte diesen Bund, verlangte aber seinen Beitritt mit allen seinen auch nichtdeutschen Provinzen und den Anschluß Oesterreichs an einen allgemeinen deutschen Zollverein. Als der König von Würtemberg am 15. März den zweiten constituirenden Landtag eröffnete (den ersten durchaus demokratischen hatte er heimschicken müssen), erklärte er sich scharf gegen den „künstlichen Sonderbundsversuch“ Preußens, worauf Preußen allen diplomatischen Verkehr mit ihm abbrach. Zu gleicher Zeit wurde das Unionsparlament in Erfurt durch Radowitz (20. März) eröffnet, beschäftigte sich aber einfach nur mit der Revision der vom Unionsverwaltungsrath vorgeschlagenen Verfassung und wurde am 29. April wieder entlassen. Man hat es das Nachparlament genannt, in Bezug auf das Frankfurter, das auch ein Vorparlament hatte. Die hier vertretene Partei aber nannte man allgemein nur die Gothaer mit Bezug auf die vorangegangene Versammlung in Gotha. In Süddeutschland waren es nur Würtemberger, die in einer zahlreichen Versammlung zu Plochingen im Januar

eine Adresse zu Gunsten der Union vorbereiteten, im Widerspruch sowohl mit der Regierung, als der in der constituirenden Versammlung noch allein vorherrschenden Demokratie.

Nachdem Oesterreich die preußische Union durch das Dreikönigsbündniß im Schach gehalten, rückte Schwarzenberg mit der Nothwendigkeit einer einfachen Rückkehr zum alten Bundestage heraus; das Plenarium des alten Bundes allein habe das Recht, eine Revision des immer noch in Kraft bestehenden Bundes vorzunehmen. Die Plenarversammlung fand auch am 10. Mai in Frankfurt statt, wobei nur die Unionsstaaten nicht vertreten waren. Am 1. September stellte das Plenarium förmlich den alten Bundestag wieder her und mahnte Preußen zum Gehorsam. Radowitz wurde Minister des Aeußern in Berlin und wollte die Union nöthigenfalls mit den Waffen aufrecht erhalten. Aber auf einer Zusammenkunft des Kaisers von Oesterreich mit den Königen von Bayern und Würtemberg zu Bregenz (11. Oktober 1850) war man eben so kriegerisch. Kurhessen war der nächste Zankapfel. Hier hatte der Kurfürst den bekannten Hassenpflug wieder zum Minister gemacht, die Stände aufgelöst. Sofern aber Hassenpflug auch ohne ständische Bewilligung die Steuern fortbezog, protestirten die Stände, unterstützt von allen Staats- und Gemeindebehörden. Als das Militär einschreiten sollte, weigerte sich General Bauer. Diesem allgemeinen Widerstande wichen der Kurfürst und Hassenpflug durch die Flucht aus, indem sie über Hannover, Köln und Frankfurt nach Hanau gingen, um hier den Sitz der Regierung aufzuschlagen. Durch bloße Verordnung wurden nun alle Stellen, auch die Justizbehörden, kassirt, und der alte General Haynau (Bruder des österreichischen und natürlicher Sohn vom Großvater des Kurfürsten) übernahm Kassel zu entwaffnen. Auch dießmal blieb der Widerstand nur passiv, aber an 200 Offiziere nahmen ihren Abschied. Das Land hoffte auf preußischen Schutz, weil es zur Union gehörte; eben deßhalb aber erklärte sich der von Oesterreich geleitete Bundestag für den Kurfürsten und schickte ein Executionsheer, dem Preußen jedoch zuvorkam, denn ein preußisches Heer unter General von der Gröben besetzte Kurhessen von Norden her, ehe das Bundesheer, Bayern mit wenigen Oesterreichern unter dem Fürsten von Thurn und Taxis, von Süden her gegen Fulda anrückte. Am 8. November stießen die Vorposten bei Bronnzell zusammen und wechselten ein paar Schüsse, aber von

der Gröben erhielt Befehl zum Rückmarsch. In Folge einer Unterhaltung, welche der damalige preußische Ministerpräsident Graf v. Brandenburg mit dem in Warschau den Gang der Dinge scharf beobachtenden Kaiser Nikolaus hatte, und aus der nichts Geringeres hervorging, als daß Rußland augenblicklich an Preußen den Krieg erklären würde, wenn es nicht nachgebe, wurde Radowitz entlassen (3. November) und Hr. v. Manteuffel nach Olmütz entsendet, um hier mit Schwarzenberg zu unterhandeln, 29. November. Hinter Schwarzenberg aber stand der mephistophelische Meyendorf, Rußlands Botschafter, welcher hohnlachend den Botschaftern Oesterreichs und Preußens die Hände in einander legte und ihnen dictirte, was von nun an Recht und Gesetz im deutschen Bunde seyn sollte. Denn so abhängig hatten sich die beiden deutschen Großmächte von Rußland gemacht, Preußen durch die bisherige Schwachköpfigkeit seiner Politik und Oesterreich durch die besinnungslose Bosheit, mit der es, um nur Preußen erniedrigen zu können, Rußland immer mächtiger machte.

Genug, es war ein Tag der Schande für Deutschland. Preußen entsagte zu Olmütz seiner Union, jeder fernern Thätigkeit für Deutschlands Einheit, dem deutschen Parlament, der deutschen Marine, opferte im Interesse Rußlands die deutschen Elbherzogthümer den hämisch lachenden Dänen auf, überlieferte auch das Großherzogthum Baden wieder der österreichischen Bevormundung und stellte zum Hohn aller Deutschen die ganze alte Mißregierung in Kurhessen wieder her.

Kapitel 12.

Wiederherstellung des Bundestags.

Preußen hatte in allem nachgegeben, was Rußland verlangte. Nur die Wünsche Oesterreichs waren noch nicht alle befriedigt, weßhalb am 23. Dezember eine Conferenz von Bevollmächtigten aller deutschen Staaten nach Dresden einberufen wurde, um alle noch fraglichen Punkte zu erledigen. Oesterreich wollte mit allen seinen auch nicht deutschen Kronländern in den wiederhergestellten deutschen Bund und in den Zollverein eintreten, um sich dadurch die Hegemonie in Deutschland und ein enormes Uebergewicht über Preußen für immer

zu sichern. Die deutschen Mittelstaaten willigten theils aus Preußenhaß, theils aus Feigheit schon in dieses österreichische Projekt ein. Aber Rußland war nicht damit einverstanden, denn es wollte eine so große Ausdehnung der Macht Oesterreichs nicht fördern; es war ihm nützlicher, wenn Preußen immerhin noch stark genug blieb, mit Oesterreich rivalisiren zu können, nur damit Deutschland nicht einig werde. Und vor Rußland beugte sich alles. Rußland verwarf das deutsche Element und die preußische Union, es verwarf aber auch den Gesammteintritt Oesterreichs in den deutschen Bund und Zollverein, es verwarf die dualistische Spitze, wonach Deutschland zwischen Oesterreich und Preußen getheilt, den Mittelstaaten keinen Einfluß mehr gestattet haben würde, es verwarf aber auch die bayerische Triasidee, welche die Stellung der Mittelstaaten gegenüber von Oesterreich und Preußen verstärken sollte. Rußland befahl, die Deutschen sollten einfach zum alten Bundestage zurückkehren, und so krochen sie denn gehorsam wieder alle nach Frankfurt am Main, wo am 12. Mai 1851 der alte Bundestag wieder eröffnet und am 23. August die deutschen Grundrechte und alle daraus in die einzelnen Landesgesetzgebungen übergegangenen Bestimmungen feierlich wieder aufgehoben wurden.

Zunächst waren am meisten die armen aufgeopferten Elbherzogthümer zu beklagen. Der Waffenstillstand von Malmoe war von Dänemark über den Winter, während dessen es seine Schiffe nicht brauchen konnte, hinausgezogen worden; im Frühjahr 1849 aber griff es wieder an. Es ging ihm übel, denn in der Bucht von Eckernförde wurde ihnen das große Linienschiff Christian VIII. durch eine Strandbatterie, die der holsteinische Feldwebel Preuß[1] leitete, in Grund gebohrt und die Fregatte Gefion genommen (5. April), und die Reichstruppen (Bayern und Sachsen) stürmten die Düppeler Schanzen (am 13.). Die Preußen unter General Bonin drangen wieder bis Jütland und erfochten glänzende Siege bei Kolding und Fridericia (8. Mai). Nun aber gebot die Diplomatie wieder Stillstand, und am 6. Juli wurde das kleine Heer der Schleswig-Holsteiner bei Fridericia von einer großen Uebermacht der Dänen unter General Rye überfallen, der selbst dabei den Tod fand, und hart mitgenommen. Die Preußen und Reichstruppen durften nichts mehr thun, weil schon am 10. Juli

[1] Indem er großmüthig die Dänen aus dem brennenden Schiff rettete und zu lange darauf verweilte, flog er mit dem Rest in die Luft.

ein neuer Waffenstillstand geschlossen worden war, ertrotzt von Rußland, England und Schweden, mit denen sich Preußen in keinen Krieg einlassen wollte. In Schweden war Karl Johann 1844 gestorben und sein Sohn Oskar König geworden, der den Dänen ein Heer zu Hülfe schickte. Nun allgemeiner Rückzug des deutschen Reichsheers. Das Volk in Hamburg insultirte heimkehrende Preußen, worauf die Stadt durch ein preußisches Corps besetzt wurde (im August). Die Dänen besetzten Schleswig, nicht aber Holstein, wo man sich noch immer gerüstet hielt und wohin viele Freiwillige aus Deutschland strömten. Der preußische General v. Willissen blieb an ihrer Spitze. Erst als Preußen am 2. Juli 1850 seinen Frieden mit Dänemark abgeschlossen hatte, gingen die Dänen vor und erfochten über Willissen durch Uebermacht den Sieg bei Idstädt (29. Juli). Am 2. August unterzeichneten die Großmächte in London ein Protokoll, welches die Einheit der dänischen Monarchie garantirte. Da unterdeß Fürst Schwarzenberg zu Olmütz den letzten Schutz, den die Holsteiner in Preußen gefunden, weggeräumt hatte, so kam ein österreichisches Heer unter Feldmarschalllieutenant v. Legeditsch nach Hamburg und Kiel, überlieferte den Dänen die Festung Rendsburg (8. Februar 1851) und stellte die dänische Regierung in Holstein wieder her. Die holsteinischen Truppen wurden aufgelöst. — Die deutsche Flotte nahm ein gleiches Ende. Mit ihren wenigen kleinen Schiffen hatte ihr Commandant Brommy die dänischen Schiffe wenigstens aus der Elbe gejagt. Die schöne Trophäe Gefion kaufte der König von Preußen. Der ganze Flottenbestand wurde im Aufstreich verkauft.

In dieser für Rußland günstigen Zeit trachtete dasselbe, sich die Alleinherrschaft in der Ostsee zu erlisten, durch eine Intrigue, die es am 5. Juni 1850 zu Warschau mit Dänemark einleitete. Nach dem Tode des Dänenkönig Friedrich VI. sollte nämlich das dänische Gesammtreich auf seinen Eidam Christian von Holstein-Glücksburg übergehen, mit Beseitigung aller ältern Agnaten des Hauses Holstein, die ein Vorrecht hätten haben sollen. Dadurch sicherte sich Rußland, welches den Glücksburger ganz in der Hand hatte, nicht nur die politische Vormundschaft über Dänemark, sondern die russische Kaiserfamilie aus dem Hause Holstein-Gottorp erhielt, wenn die Glücksburger aussterben sollten, selber das dänische Erbe. Trotz ihrer alten Eifersucht gegen Rußland, erklärten sich Oesterreich und England für diesen Plan.

England, weil ihm Rußland erlaubte, Griechenland zu maßregeln, Oesterreich, weil ihm Rußland geholfen, Preußen in Olmütz zu demüthigen. Auch Frankreich wandte nichts ein, weil es sich als Schutzmacht Dänemarks betrachtete und als Deutschlands Erbfeind auch Rußland gern auf seiner Seite hatte. Nun konnte Preußen allein auf der Conferenz in London den übrigen Großmächten nicht widerstehen, und die russische Anmaßung wurde am 8. Mai 1852 sanktionirt. Zum Schaden und zur Schande Deutschlands, denn die deutschen Elbherzogthümer wurden ohne Weiteres zum Gesammtstaat Dänemark geschlagen, obgleich in ihnen nicht das dänische Erbrecht galt und auch die deutschen Stände der Herzogthümer erst hätten gefragt werden müssen. Die letztern protestirten.

Das gedemüthigte Preußen konnte sich einstweilen mit dem Siege trösten, den es in Angelegenheiten des Zollvereins erfocht. Oesterreich durfte nicht in denselben eintreten; die Mittelstaaten, die schon ihren Austritt erklärt hatten, wenn Oesterreich nicht aufgenommen würde, traten nun doch am 4. April 1852 auch ohne Oesterreich wieder ein. Auch der norddeutsche Steuerverein (Hannover ꝛc.) schloß sich an den Zollverein an. Preußen erwarb durch Kauf die Hohenzollern'schen Fürstenthümer in Schwaben, und Friedrich Wilhelm IV. empfing 1851 hier die Huldigung. Oldenburg trat 1853 an Preußen den Jahdebusen ab, Preußens ersten Seehafen an der Nordsee.

In jenen Jahren traten in Deutschland mehrere Regierungswechsel ein. In Hannover folgte 1851 dem König Ernst August sein blinder Sohn Georg I., in Oldenburg dem Herzog August 1852 sein Sohn Peter. Leopolds des Königs der Belgier gleichnamiger ältester Sohn heirathete 1853 die Erzherzogin Marie, Tochter des Palatinus Joseph, wodurch gegenüber dem bisher ausschließlich französischen Einfluß in Belgien auch ein österreichischer angebahnt wurde. Der regierende Kaiser Franz Joseph von Oesterreich heirathete 1854 die bayerische Prinzessin Elisabeth, Tochter des Herzog Max, dagegen der Prinzregent Friedrich von Baden 1855 die Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen von Preußen.

Dem politischen Sturme folgte eine Windstille. Die Industrie, die materiellen und Verkehrsinteressen traten wieder in den Vordergrund. In London wurde 1851 die erste große Weltindustrieausstellung eröffnet und schon 1854 zu München nachgeahmt. Hier wurden

aber die zahlreichen Gäste durch die Cholera vertrieben. Einer der Gäste, König Friedrich August von Sachsen, der einen botanischen Ausflug nach Tirol machte, wurde bei Imbst durch das Pferd eines stürzenden Wagens erschlagen. Ihm folgte sein gelehrter Bruder Johann. — Die Thätigkeiten der Kammern in den Mittelstaaten waren seit der Wiederherstellung des alten Bundes wieder sehr abgeschwächt. In Bayern regierte Minister von der Pfordten, in Sachsen Minister von Beust ziemlich willkürlich. In Würtemberg wurden drei constituirende Versammlungen aufgelöst und die alte Verfassung wieder hergestellt. In Kurhessen regierte Minister Hassenpflug tyrannisch, wurde aber vom jungen Fürsten von Isenburg, dem er etwas abgeschlagen hatte, auf offener Straße durchgeprügelt. Auch in Hannover und Nassau kehrten die alten Mißbräuche wieder. In Hessen=Darmstadt zwang Großherzog Ludwig III., nachdem dessen Schwester Marie den russischen Thronfolger geheirathet hatte, sämmtliche Civildiener, sogar die Schullehrer, nach russischer Manier stets in Uniform zu erscheinen.

In dieser windstillen Zeit erstarkte unvermerkt der katholische Klerus in Deutschland. Seit den Kölner Wirren, seit der Bischofsversammlung in Würzburg, welche 1848 alle alten Rechte der römischen Kirche reclamirte, hat besonders im Badischen eine bischöfliche Opposition gegen die Staatsgewalt Aufsehen erregt.

Als sich nach dem Tode des Großherzog Leopold von Baden am 24. April 1852 Erzbischof Vicari von Freiburg die ihm zugemuthete feierliche Todtenmesse zu lesen weigerte (weil der Großherzog Protestant sey und der Heidelberger Katechismus bekanntlich die katholische Messe als verfluchtes Teufelswerk bezeichnet), jedoch eine kirchliche Todtenfeier ohne das specifisch katholische Hochamt gerne beging, wurde er fast für einen Rebellen angesehen. Als er vollends allen Geistlichen seines Sprengels die Todtenmesse untersagte und die Zuwiderhandelnden mit geistlichen Strafen belegte, konnte man kaum begreifen, wie er zu dieser Kühnheit komme. Am 7. November 1853 ergingen von Karlsruhe aus die strengsten Decrete gegen Freiburg. Das Priesterseminar wurde, weil es der Erzbischof unter seine Leitung genommen, militärisch besetzt und alle Schüler ausgewiesen. Aber der Erzbischof erließ an alle Pfarrer und Gläubigen Gegendecrete, heischte von ihnen geistlichen Gehorsam und that mehrere Oberkirchenräthe und den Stadtdirector

von Freiburg, unter dessen specieller Aufsicht er gesetzt werden sollte, in den Kirchenbann. Als die Regierung die Verwaltung kirchlicher und Stiftungsfonds der gemischten Gemeindeverwaltung zu entziehen und ausschließlich in weltliche Hand zu bringen befahl, der Erzbischof aber Gegenbefehl erließ, kam große Aufregung und Zwiespalt in die Gemeinden. Im Taubergrund leisteten die Bauern den weltlichen Beamten nur passiven Widerstand, wurden aber sogleich mit militärischer Execution heimgesucht, der Erzbischof selbst verhaftet, doch nur auf wenige Tage. Indessen ließ die Regierung wieder von dieser Strenge nach, unterhandelte mit Rom und verstand sich am 24. Juni 1854 zu einem Interim, durch welches die Novemberverordnungen außer Kraft gesetzt wurden. — Einen ähnlichen Kampf in kleinerem Maßstabe bestand Bischof Peter Joseph von Limburg mit der nassauischen Regierung. — In Fulda wurde am 5. Juni 1855 die elfhundertjährige Gedächtnißfeier des h. Bonifazius begangen, wobei von Ketteler, Bischof von Mainz, der vormaligen Einheit des Reichs mit der Kirche gedachte.

Papst Pius IX. war nach Rom zurückgekehrt und im Herbst 1855 kam ein neues Concordat Oesterreichs mit Rom zu Stande, in welchem der junge Kaiser den Bischöfen seines Reichs die umfassendsten Concessionen machte. Das deutete auf einen großen Aufschwung hin; aber der energische Minister, Fürst Schwarzenberg, starb schon 1851 plötzlich.

Neuntes Buch.

Die Wiederherstellung des Deutschen Reichs.

Kapitel 1.

Oesterreichs italienische Verwicklungen.

In Olmütz hatte nicht sowohl Oesterreich über Preußen, als Rußland über Deutschland triumphirt, denn es hatte Oesterreich und Preußen zugleich unter seinen Willen gebeugt. Kaiser Nicolaus I., stolz wie er war, glaubte nun, die rechte Zeit sey für ihn gekommen, um seinen langgehegten Plan endlich auszuführen, d. h. die Türkei zu erobern. Er hätte gern England gewonnen, als sich ihm dieses aber versagte, hielt er sich auch allein für stark genug, rüstete sich, fanatisirte das gläubige Russenvolk, verlangte vom Sultan Abdul Medschid, er solle ihm das Protektorat über alle griechischen Christen in der Türkei überlassen, und erklärte ihm, als er es ablehnte, den Krieg. Der Sultan wandte sich an die europäischen Großmächte um Hülfe, und England und Frankreich rüsteten sogleich Flotten aus. Zwar wurde ein Aufstand im Königreich Griechenland angezettelt, der aber bald erlahmte, und drang eine russische Armee in die Moldau und Walachei ein, die jedoch vergebens Silistria belagerte und sich bald zurückziehen mußte, weil Oesterreich eine Armee in Siebenbürgen aufstellte und die bereits vorgedrungenen Russen abzuschneiden drohte, wenn sie nicht zurückgingen. Sie mußten aber zurückgehen, da unterdeß auch Preußen sich bewogen gefunden hatte, in einem Vertrag mit Oesterreich vom 20. April

dem Eroberungsgelüste Rußlands entgegenzutreten, falls russische Truppen den Balkan überschreiten würden. Oesterreich schloß dann am 14. Juni einen Vertrag mit der Pforte, die ihm gestattete, nach dem Abzuge der Russen die Moldau und Wallachei zu besetzen. Fortan blieben die deutschen Mächte am Kriege unbetheiligt.

Frankreich und England aber schickten ihre Armeen über das Schwarze Meer nach der Krim und belagerten dort in einem langen und mühseligen Winterfeldzuge die Festung Sebastopol, als unerwartet schnell Kaiser Nicolaus am 2. März 1855 verschied.[1] Sein Sohn und Nachfolger Alexander II. setzte den Krieg fort, aber Sebastopol, welches der aus deutscher Familie stammende General Tottleben musterhaft vertheidigt hatte, fiel dennoch am 8. September 1855. Nun bequemte sich der junge Kaiser, nachdem die russische Kriegsehre wenigstens noch durch die Eroberung der Festung Kars in Asien gerettet worden war, im März 1856 zum Frieden von Paris, in welchem er die Sulinamündungen der Donau zurückgab, die freie Donauschifffahrt anerkannte und sich verpflichtete, auf dem fortan neutralisirten Schwarzen Meere keine Kriegsflotte mehr zu halten. Damit war Rußland ein starker Riegel vorgeschoben, das untere Donaugebiet war ihm verschlossen; Oesterreich that nicht genug, um davon Nutzen zu ziehen.

Ja Oesterreich war es, dem aus dem Krimkriege der meiste Nachtheil erwachsen sollte. Mit den Franzosen und Engländern allein wäre Rußland fertig geworden, nur durch Oesterreichs Aufstellung war es gezwungen, hinter das Donauthal zurückzugehen. Das konnte ihm Kaiser Nicolaus nicht vergessen. Frankreich benutzte nun diese Stimmung in Petersburg, um raschen Frieden zu schließen und sich dem jungen russischen Kaiser mit Schmeicheleien zu nähern. Napoleon III. hatte große Lust mit Oesterreich anzubinden. Das zweite französische Kaiserreich sollte dem ersten an Glanz nichts nachgeben. Mit dem Nationalitätenprincip, das er dem österreichischen Legitimitätsprinzip entgegensetzte, bezweckte er zunächst eine Vereinigung aller süd- und westeuropäischen Romanen (Welschen) unter französischem Protectorat. Die Oesterreicher sollten daher aus Italien vertrieben und Italien ein französischer Vasallenstaat werden. Deshalb hatte sich Napoleon III.

---

[1] Man glaubte, er habe seinem Arzt befohlen, ihm Gift zu geben, weil ihn der Mißerfolg seines großen Unternehmens tief gekränkt habe.

schon während des Krimkriegs mit Victor Emanuel verständigt und ein sardinisches Hülfsheer am Krimkriege ehrenvoll theilnehmen lassen. Mazzini's Trachten nach der Einheit Italiens kam ihm dabei zu statten. Dasselbe Nationalitätenprincip machte Napoleon III. auch bei den Rumänen (Nachkommen der alten Römer und daher den Franzosen stamm- und sprachverwandt) in der Moldau und Wallachei geltend und setzte nach den Niederlagen Rußlands durch seine Kreatur, den Fürsten Couza, die Vereinigung dieser beiden Hospodarate zu einem rumänischen Fürstenthume durch. Auch Spanien trachtete Napoleon III. mittelst des iberischen Plans unter sein Protectorat zu bringen. Sein Vetter, Prinz Napoleon, heirathete die Tochter Victor Emanuels, dessen zweite Tochter der junge König Luis von Portugal freite. Diesem Letztern wollte nun Napoleon III. nach Vertreibung der in Spanien unbeliebten bourbonischen Dynastie zum Besitz der ganzen iberischen Halbinsel, d. h. des vereinigten Spanien und Portugal unter französischem Protectorat verhelfen.

So die Pläne des schlauen Napoleon, welche zu unterstützen Rußland sich im eigenen Interesse herbeiließ. Alexander II. kam im September 1857 mit Napoleon III. in Stuttgart zusammen, um vor aller Welt ihre Freundschaft zur Schau zu tragen, und wie einst Alexander I. zu Erfurt den Franzosen Spanien preisgab, so Alexander II. jetzt Oesterreich.

Vor allem kam es dem französischen Kaiser auf Italien an, dasselbe sollte ihm in doppelter Weise dienen. Indem er einerseits dem Ehrgeiz Victor Emanuels und dem nationalen Patriotismus Mazzini's mit der Befreiung vom österreichischen Joche schmeichelte, beschützte er andererseits den Papst, um denselben zu einem Hauptwerkzeug seiner Politik zu machen. Seine bigotte spanische Gemahlin Eugenie stand in Verbindung mit den Jesuiten, und die Gunst, die er dem Papst zuwendete, machte ihn beim Klerus und Landvolk in Frankreich selbst populär.

Der italienische Plan Napoleons wurde wesentlich durch den Grafen Cavour, Victor Emanuels Minister, unterstützt, der mit Mazzini und Garibaldi wetteiferte, die Einheit Italiens zu verwirklichen, und um die Vertreibung der Oesterreicher vorzubereiten, durch die Presse und durch diplomatische Nergeleien Oesterreich auf das Beleidigendste herausforderte. Kaiser Franz Joseph ließ sich das nicht länger ge-

fallen, und im Frühjahr 1859 kam es zum offenen Bruch. Aber vom österreichischen Heere war der Geist Radetzki's gewichen. Unfähige Günstlinge des Hofes hatten sich der höchsten Aemter bemächtigt, und unter der Zerrüttung der Finanzen und der unausrottbar gewordenen Judenherrschaft in Wien ließ auch die betrügerische Armeeverwaltung es den braven Truppen am Nöthigen fehlen. So brachte der böse Genius des Kaisers, Graf Grünne, seinen Schwager, den reichen ungarischen Grafen Gyulai an die Spitze des Heeres, einen hochfahrenden Aristokraten, dem alle Eigenschaften eines Feldherrn fehlten. Der Sardinier hatte von Anfang an nur im geheimen Auftrag Frankreichs gehandelt und hatte sich auch beim Ausbruch des Kriegs sogleich französischer Hülfe zu erfreuen. Napoleon III. erklärte Oesterreich den Krieg und versicherte dabei feierlich: 1) er wolle Italien frei machen bis zur Adria und 2) er wolle für sich keine Eroberung machen. Zwei große französische Armeen eilten nun dem Sarden zu Hülfe, die eine über Meer von Genua aus, die andere über den Mont Cenis. Anstatt nun diesen Zuzügen zuvorzukommen und Sardinien zu besetzen, blieb Gyulai wie angenagelt an der Grenze stehen und wartete den Feind ab, der ihn mit Hülfe der Eisenbahnen rasch umging. Am 20. Mai ließ er seine Vorhut unter Graf Stadion bei Montebello überfallen ohne sie zu unterstützen, und am 4. Juni hielt er bei Magenta seine Truppenkörper so ungeschickt auseinander, daß die sich concentrirenden Franzosen unter Mac Mahon einen leichten Sieg gewannen. Dann gab er ganz Mittelitalien preis und zog sich auf das berühmte Festungsviereck (Mantua, Peschiera, Verona und Legnano) zurück. Dahinter hätte die österreichische Armee sich auch in gesicherter Stellung sammeln können. Nun kam aber Kaiser Franz Joseph selbst herbei, nahm Gyulai das Commando ab und übergab es wo möglich noch ungeschickteren Händen. Die Armee erlitt, aus sicherer Stellung ins offene Terrain herausgeführt, am 24. Juni bei Solferino, während eines heftigen Gewitters durch den französischen Marschall Niel eine furchtbare Niederlage. Der Erfolg, den der österreichische General Benedek in derselben Schlacht über die sardinische Armee erfocht, konnte nun nichts mehr helfen.

Als die Franzosen sich der deutschen Grenze näherten, bedrohten sie damit das deutsche Bundesgebiet. Wilhelm, der damalige Prinzregent von Preußen, erklärte daher den Kammern am 14. Mai:

„Er werde für den Schutz Deutschlands einstehen und die Grundlage des europäischen Rechtszustandes, das europäische Gleichgewicht, wahren," befahl, um seiner Bundespflicht nachzukommen, die Mobilisirung mehrerer preußischer Armeecorps und schickte sie an den Rhein. Napoleon III. hätte nun den Kampf vor dem österreichischen Festungsviereck aufgeben oder wenigstens verschieben und aus Italien, wohin er seine Truppen begleitet hatte, an den Rhein zurückkehren müssen, um Frankreich zu vertheidigen, er wußte sich aber mit List zu helfen. Nachdem er dem Kaiser von Oesterreich am 8. Juli zu Villafranca vorerst einen Waffenstillstand vorgeschlagen hatte, legte er ihm ein falsches Dokument vor, demzufolge Preußen heimlich mit Rußland verabredet habe, Oesterreich im Stich zu lassen. Eine reine Lüge, wie sich nach wenigen Tagen auswies, von der aber Kaiser Franz Joseph wirklich überlistet wurde und schon am 11. Juli den übereilten Frieden schloß, in welchem er die Lombardei abtrat und den mittelitalienischen Staaten seinen bisherigen Schutz insofern entzog, als die Bevölkerungen derselben durch Plebiscite entscheiden sollten, ob sie die bisherigen Fürsten behalten wollten oder nicht. Preußen, durch den ihm gespielten Betrug tief verletzt, zog seine Truppen vom Rhein zurück. Den Schaden aber wie den Schimpf behielt nur Oesterreich.

Die nächste Folge des Friedens war, daß Oesterreich in Mittelitalien seine alten Secundogenituren und Protectorate verlor. Herzog Franz von Modena, die Herzogin Louise von Parma, bald auch der Großherzog Leopold II. von Toscana wurden durch Revolutionen vertrieben, von dem empörten Bologna aus der ganze Norden des Kirchenstaats (die Provinz Aemilia) dem Papst entrissen und mittelst unter sardinischen Bajonneten erzwungenen Plebisciten dem neuen Königreich Italien unter Victor Emanuel einverleibt. Diesen Vortheil gönnte Napoleon III. dem Sarden, obgleich er es durch die französische Besatzung, die noch immer seit 1848 in Rom lag, oder durch ein bloßes Machtwort hätte verhindern können. Der Papst begnügte sich mit einer bloßen Protestation ohne Frankreich zu verletzen.

Napoleon III. mußte das Ansehen Victor Emanuels erhöhen, um ihn als treuen Vasallen zu behalten, wollte ihn aber auch nicht zu mächtig werden lassen, duldete also, daß Venedig noch bei Oesterreich, der Papst in Rom und der Rest des Kirchenstaats unabhängig, auch das Königreich Neapel unangetastet blieb. Denn er hätte gern

aus Italien eine Föderation und sich selbst zum Protector derselben gemacht. Mazzini und Garibaldi tobten, daß er sein Wort gebrochen und Italien nicht bis zur Adria frei gemacht habe. Er ging aber noch weiter und riß Savoyen, die Wiege der sardinischen Dynastie, und die ganz italienische Grafschaft Nizza von Italien ab und vereinigte sie mit Frankreich. Auch damit brach er sein Wort, denn er hatte vor dem Krieg erklärt, er werde keine Eroberung machen. In den Verträgen von 1815 war zur Sicherheit der Schweiz festgesetzt worden, das nördliche Savoyen solle neutralisirt bleiben und wenn je, doch nur von Schweizer Truppen besetzt werden. Diese Bestimmung hob Napoleon III. einseitig auf und ließ Nord-Savoyen durch französische Truppen besetzen. Die Eidgenossenschaft klagte bitter, wagte aber keinen Widerstand, und niemand half ihr, denn, wie man damals sagte, „die Politik der bewaffneten Furcht" hielt alle Schwerter Europas in der Scheide.

Nun durfte es auch Garibaldi wagen, unter der Hand von Sardinien und England unterstützt, mit seinen Freischaaren auf der Insel Sicilien zu landen, ganz Unteritalien aufzuwiegeln und am 7. September 1860 den verrathenen König Franz aus Neapel zu vertreiben, worauf Victor Emanuel mit aller Bequemlichkeit den nach der Festung Gaëta geflüchteten Franz auch von hier durch ein Bombardement und eine Capitulation vertrieb.[1]

Um diese Zeit scheinen wichtige Verabredungen zwischen Paris und Rom stattgefunden zu haben. Der durch die Revolution von 1848 aus Rom vertriebene Papst hatte sich nach Gaëta geflüchtet und war 1850 von da zurückgekehrt. Seitdem war ihm das Kokettiren mit dem Liberalismus verleidet, und er warf sich ganz den Jesuiten in die Arme, die ihm riethen, sein geschwächtes weltliches Ansehen durch das geistliche wieder zu stärken. Nun begannen, von niemand erwartet, neue auffallende Glorificationen der römischen Kirche. Am 8. Dezember 1854 verkündete der Papst das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariä, wodurch Maria eigentlich dem Sohn gleichgestellt und gleichsam die vierte Person in der Gottheit wurde.

---

[1] Die Gemahlin des König Franz, Marie, eine bayerische Prinzessin, benahm sich bei der Vertheidigung heroisch, wurde dafür aber von der liberalen Presse grenzenlos geschmäht und beschimpft.

Eine Versammlung von 192 Bischöfen, die er nach Rom berufen, stimmte zu, die übrige Welt bekümmerte sich wenig darum. Aber 1862 berief der Papst schon wieder 264 Bischöfe nach Rom zur Heiligsprechung von 27 chinesischen Märtyrern. Am 15. September 1864 schloß Napoleon III. einen neuen Vertrag mit Victor Emanuel, worin er sich verpflichtete, binnen zwei Jahren seine Truppen aus Rom zurückzuziehen, wogegen Victor Emanuel Florenz zu seiner Residenz als König von Italien wählen mußte, nicht Rom, worin der Papst unangetastet blieb. Damit bewies Frankreich, es werde den Papst unter allen Umständen schützen. Kaum drei Monate nachher verkündete nun der Papst am 8. Dezember 1864 seine berühmte Encyclica mit dem Syllabus, worin er nicht nur den ganzen modernen Liberalismus und alle Schattirungen des modernen Unglaubens, sondern auch ausdrücklich noch einmal den Protestantismus verdammte und dem päpstlichen Stuhle Unabhängigkeit vom Staate, ja die Herrschaft über Kaiser und Könige zuerkannte.

Frankreich war es, was Rom diese überschwänglichen Concessionen machte. Napoleon III. scheint eingesehen zu haben, daß er einen Fehler begangen hatte, sich mit der katholischen Großmacht Oesterreich zu überwerfen, da inzwischen das protestantische Preußen seit 1861 unter Wilhelm I. in überraschenden Aufschwung kam. Wenn nun Napoleon III. den Papst und seine Jesuiten gewähren ließ, so geschah es, weil er wohl wußte, der Syllabus kehre seine Spitzen nicht gegen ihn. Zugleich schien Rom geeignet, Frankreich mit Oesterreich im katholischen Interesse wieder auszusöhnen, so daß Oesterreich trotz seiner Verluste in Italien sich doch zum Werkzeug der weitern napoleonischen Pläne würde machen lassen. Gelang es, die Einigung Deutschlands unter Preußen zu hindern, so bot dieses Deutschland ja beiden katholischen Großmächten ein ausreichendes Entschädigungsobject dar.

Kapitel 2.

Oesterreichs Ringen mit Preußen.

Der unglückliche Krieg hatte die tiefsten Schäden Oesterreichs bloßgelegt. Man klagte bitter über die elende Truppenverpflegung, über die Betrügereien in der Armeeverwaltung, aber die Staatsdiebe



waren so mächtig, daß es nicht einmal zu einer Untersuchung kam. Erst im März 1860 wurde Feldmarschall-Lieutenant von Eynatten vor Gericht gezogen, weil er als Chef der Armeeverwaltung in Italien den Staat um zwei Mill. Gulden betrogen, sich für 20,000 Ochsen, große Quantitäten Wein ꝛc., die gar nicht existirten, vom Staate habe bezahlen und die Armee habe hungern lassen. Er erhängte sich im Gefängniß. Der jüdische Lieferant Moise Basevi, ein Hauptmitschuldiger, entwischte. Richter, der Director der Kreditanstalt, die bei der Armeeverwaltung mit großen Summen betheiligt war, erschoß sich, um der Untersuchung zu entgehen. Am 23. April brachte sich auch der berühmte Finanzminister von Bruck selber ums Leben, weil er an den großen Betrügereien betheiligt war. Aber diese Todesfälle verschleierten den größten Umfang der ungeheuern Diebereien und ließen nur zu viele Schuldige straflos ausgehen. Die alleinherrschende Judenpresse, mit den Geldmännern im engsten Bunde, vertuschte alles.

Die Regierung mußte indessen das unzufriedene Volk beschwichtigen, und dazu diente ihr wieder der Liberalismus wie im Jahr 1848, gleichsam als eine Augensalbe, um dem Volk auf eine angenehme Art die Augen zu verkleben, daß es die Judenwirthschaft, das Grundübel der Monarchie, nicht sehe. Man spielte wieder Verfassungskomödie und schmeichelte der Eitelkeit neuer Parlamentsredner. Zu diesem Zweck wurde am 5. März 1860 der „vermehrte Reichsrath" einberufen, am 20. October desselben Jahres jedem einzelnen Kronland eine freie Verfassung verliehen, hierauf der aus der Frankfurter Paulskirche wohlbekannte Liebling der Liberalen, von Schmerling, Minister des Innern und endlich am 26. Februar 1861 eine neue Reichsverfassung octroyirt. Gemäß dieser berühmt gewordenen Februarverfassung sollte das österreichische Parlament in ein Herren- und Abgeordnetenhaus zerfallen, und in das letztere sollte Ungarn 85, Böhmen 54, Galizien 38, Siebenbürgen 26, die übrigen Kronländer weniger Abgeordnete wählen. Aber schon beim ersten Reichstag blieben sämmtliche Ungarn, Siebenbürger, Croaten und viele Böhmen aus, so daß im Abgeordnetenhause nicht die Hälfte der Mitglieder beisammen waren. Daraus erhellte, daß die größern Kronländer möglichst unabhängig werden wollten und die Zeit der Schwäche Oesterreichs benutzen, um zu einer nationalen Selbständigkeit zu gelangen. Am weitesten in ihrem nationalen Trotze gingen die Ungarn.

Der Kaiser suchte sich um so mehr Freunde in Deutschland, kam in Töplitz mit dem König von Preußen und in Salzburg bei Eröffnung der dortigen Eisenbahn mit dem König von Bayern zusammen, erließ ein neues Gesetz zu Gunsten der Protestanten und suchte auch die vorherrschend liberalen Mittelstaaten Deutschlands mittelst des neuen österreichischen Liberalismus zu ködern. Die mittelstaatlichen Liberalen machten nun Gebrauch davon. Schon 1859, unmittelbar nach den Niederlagen Oesterreichs in Italien, hatte der Hannoveraner v. Bennigsen einen sog. deutschen Nationalverein gestiftet, der nun immer größere Dimensionen annahm, dem sich aber bald ein sog. Reformverein an die Seite stellte. Beide setzten nur die sog. klein- und großdeutsche Parteiung der Paulskirche fort. Die erstern hofften immer noch, Preußen werde etwas für die nationale Einheit der Deutschen leisten, die andern hofften dasselbe jetzt vielmehr von Oesterreich. Die energischern Minister der Mittelstaaten ergriffen die Initiative, um durch eine liberal-föderalistische Bundesreform ihren Dynastien mehr Festigkeit zu geben. So beantragte 1861 der sächsische Minister von Beust eine Bundesreform, und auch der bayerische Minister von der Pfordten suchte unermüdet die Triasidee geltend zu machen, nach welcher die Mittelstaatengruppe neben Oesterreich und Preußen als dritter Factor im deutschen Bunde mehr Bedeutung erhalten sollte. Beusts Plan konnte jedoch nicht durchgehen, weil die beiden Großmächte den Mittel- und Kleinstaaten nicht zu viel Macht einräumen wollten.

Das Bedürfniß einer Bundesreform wurde mehr noch im Volk als an den Höfen gefühlt. Es bildeten sich daher neben dem National- und Reformverein noch große Schützen-, Turner-, Sängervereine und feierten Jahresfeste in vorher nie gesehener Großartigkeit. Am berühmtesten wurde das Schützenfest in Frankfurt am Main. Als Urheber und vornehmster Gast desselben glänzte der Herzog Ernst von Gotha, der sich auch beim Nationalverein besonders betheiligte. Unter den Schützen befanden sich tausend Schweizer, welche die Hauptgewinne davon trugen. Das Festcomite hatte unbesonnener Weise auch die Alpenjäger Garibaldi's, die zwei Jahre vorher noch Oesterreich bekämpft und von den Tiroler Schützen die Berge hinunter geworfen worden waren, zum Feste eingeladen, mußte aber die Einladung zurücknehmen, weil sonst alle bayerischen und Tiroler Schützen ausgeblieben wären.

Der Kaiser von Oesterreich benutzte die ihm so günstige Stimmung in der Mittelstaatengruppe, um an die Stelle des mißlungenen Beust'schen Bundesreformplans selber einen zu entwerfen. Derselbe sollte den Mittel- und Kleinstaaten Vortheile gewähren, aber nur auf Kosten Preußens. Der ganze Plan bezweckte eigentlich eine enge und dauernde Verbindung der Mittelstaaten mit Oesterreich gegen Preußen. Nachdem der Kaiser die meisten Fürsten dafür gewonnen, lud er sie alle zu einem Fürstentage in Frankfurt ein, den er am 16. August 1863 eröffnen wollte. Alles ohne Wissen Preußens, dessen König erst wenige Tage vorher mündlich vom Kaiser, mit dem er im Bade Gastein zusammentraf, eingeladen wurde. Der König bemerkte mit Recht, man hätte ihn früher einladen sollen, und blieb von Frankfurt weg. Hier fanden sich nun zwar fast alle deutschen Fürsten zusammen und stimmten auch dem Vorschlag des Kaisers scheinbar freudig zu, ohne Preußen konnte man aber doch eine neue Bundesverfassung nicht zu Stande bringen, und Preußen durch eine Bundesexecution Zwang anzuthun, wagte man nicht. Seinerseits konnte Preußen den Vorschlag deßhalb nicht annehmen, weil darin ein Bundesdirectorium aus den fünf ersten Fürsten zusammengesetzt, ein Bundesrath von 17 Stimmen und eine Delegirtenversammlung vorgesehen war, in denen überall Oesterreich und die Mittelstaaten Preußen überstimmt haben würden. Der Fürstentag ging also fruchtlos auseinander. Preußen hatte einen Handelsvertrag mit Frankreich geschlossen, den die Mittelstaaten nicht eher anerkennen wollten, bis Oesterreich in den deutschen Zollverein aufgenommen würde. Da ihnen Preußen aber nur die Wahl ließ, entweder zuzustimmen oder aus dem bisherigen deutschen Zollverein auszutreten, stimmten sie zu, weil ihre Länder den letztern nicht mehr entbehren konnten.

Nun suchte sich die unaufhörlich wechselnde Politik Oesterreichs wieder in den nichtdeutschen Kronländern eine Stütze, nahm ein neues System des Dualismus an und beschwichtigte die Ungarn, indem es ihnen im Grafen Mailath einen eigenen Minister gab und das Gesammtreich durch den Fluß Leitha in zwei Hälften theilte, östlich in Transleithanien oder Ungarn mit seinen Nebenländern und westlich Cisleithanien oder Deutsch-Oesterreich mit Böhmen und den südlichen Slavenmarken. Wie den Ungarn, so sollte auch den Böhmen geschmeichelt werden durch den für Cisleithanien ernannten Minister

Belcredi, der sogleich das czechische Element vor dem deutschen bevorzugte.

Mittlerweile hatte auch in Preußen die Regierung, obgleich sie eine viel strammere Haltung behielt, ihre liebe Noth mit der Opposition des Abgeordnetenhauses und der politischen Vereine. Im Jahr 1856 war der edle und vielgeprüfte König Friedrich Wilhelm IV. an einer Gehirnerweichung erkrankt. Sein Bruder Wilhelm, Prinz von Preußen, wurde sein Stellvertreter, 1858 förmlicher Regent, und bestieg nach dem Tode des Königs am 2. Januar 1861 den Thron. Da er verfassungsgetreu und sogar liberal auftrat und sich gegen die reactionären (und russischgesinnten) Frömmler erklärte, die bisher in Berlin eine Rolle gespielt hatten, pries die Presse die „neue Aera" unter dem Ministerium des Fürsten Anton von Hohenzollern-Sigmaringen. Als sich aber der König am 18. October 1861 zu Königsberg feierlich krönen ließ und dabei den Ständen sagte: „Die Herrscher Preußens empfangen ihre Krone von Gott; darin liegt die Heiligkeit der Krone, welche unantastbar ist; Sie sind berufen, der Krone zu rathen", entstand ein arges Mißtrauen. Thörichter Weise ließen sich die preußischen Liberalen durch die antipreußische Presse des Auslands und der Mittelstaaten beeinflussen und ärgerten sich in die Fiction hinein, der König habe das liberale Vertrauen nur getäuscht und werde, einverstanden mit Rußland, die Welt durch eine reactionäre Politik überraschen.

Es schien kaum begreiflich, wie sich die liberale Opposition in Preußen so gröblich täuschen konnte, denn der König hatte von Anfang an die correkteste Politik befolgt, die man von einem König von Preußen, von einem Erben der großen Traditionen des Jahres 1813 irgend erwarten konnte. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war, beim deutschen Bunde auf die Küstenbefestigung anzutragen. Sodann nahm er die Reorganisation der Armee in Angriff, die Verstärkung der Linie, ein verbessertes Landwehrsystem (mit mehr Schonung der ältern Klassen), Einführung der dreijährigen Dienstzeit, um tüchtige Soldaten bilden zu können. Aber der Bundestag beachtete die Küstenvertheidigung nicht, und das Abgeordnetenhaus schrie, die Vermehrung des Heeres solle nur dienen, das Volk zu knechten, und verweigerte die Kosten. Ein paar zufällig von Offizieren begangene Excesse wurden benutzt, um das ganze Offizierscorps zu verleumden. Die Wahlen

gewährten der Opposition im Abgeordnetenhause eine künstliche Mehrheit, während die wirkliche Mehrheit im Volk dem König treu blieb. Bei den Wahlen überhaupt betheiligten sich nur 27 Prozent der berechtigten Wähler, weil die gebildeten Städter sich an den Wahlumtrieben eckelten, das Landvolk aber meinte, der König allein werde schon für alles sorgen. Der ganze moderne, nur dem französischen nachgeäffte Parlamentarismus passte eben nicht zum deutschen Volke. Mochte den Franzosen das Wahlgehetze mittelst der Lügenpresse, das Hinaufschrauben eitler Schreier und ehrgeiziger Neulinge, das Schmähen von Ehrenmännern, das Corrumpiren der öffentlichen Meinung in der Tagespresse, das Anstürmen gegen jedwedes Ministerium im Parlamente selbst, das ewige Abändern der Gesetze &c. zusagen, für die soliden Deutschen eignet es sich nicht.

Nachdem es dem Könige nicht gelungen war, durch ein neues Ministerium Hohenlohe das lärmende Abgeordnetenhaus zu beruhigen, ernannte er am 24. September 1862 den Herrn v. Bismarck-Schönhausen zum Ministerpräsidenten. Dieser hatte bisher der conservativen sog. Feudalpartei angehört, die Schreier glaubten sich also berechtigt, an einer bevorstehenden Reaction nicht mehr zu zweifeln. Nun war aber Bismark als Gesandter in Paris, in St. Petersburg und am deutschen Bundestage in alle Geheimnisse der europäischen Politik eingeweiht, hatte alle ihre Ränke, aber auch ihre Schwächen kennen lernen und erwies sich geeigneter als jeder Andere, den König bei der Durchführung seiner deutschen Politik zu unterstützen. Er begriff vollkommen, was aus Deutschland Großes werden könne, wenn es aus seinem Particularismus und Kosmopolitismus heraus in die nationale Bahn gelenkt werde, wenn man den großen Gedanken des Jahres 1813 wieder aufnehme und was durch den Wiener Congreß versäumt und gesündigt wurde, wieder gut mache. Obgleich nun er ganz eben so wie der König bei jeder Gelegenheit deutlich darlegte, die preußische Politik sey die deutsche, das Interesse Preußens falle mit dem Deutschlands ganz in eins zusammen, wollten die eitlen und verwöhnten Schreier im Abgeordnetenhause doch nicht daran glauben und spielten ihre liberale Komödie fort in der Einbildung, sie müßten gegen Bismark und den König losstürmen, wie einst die französische Kammer gegen Polignac und Karl X. Die Tagesblätter, die Vereine beherrschten die Neuwahlen zum Abgeordnetenhause, dessen Mehrheit

immer unverschämter die Minister angriff, ihnen Grobheiten ins Gesicht sagte, selbst den König mit groben Adressen belästigte, fortwährend jede Geldforderung für die Armee verweigerte, den König zwang, die Kammer immer wieder aufzulösen, die aber aus den Neuwahlen nur um so oppositioneller hervorging. Als vollends im Frühjahr 1863 eine Revolution in Polen ausbrach und Preußen mit Rußland einen Vertrag zur Ueberwachung der Grenze schloß, wollten die Liberalen darin den sichern Beweis sehen, die preußische Regierung sey mit der russischen zur Unterdrückung der Völkerfreiheit verschworen, und dieses unsinnige Gebahren des Abgeordnetenhauses und der liberalen Presse in Preußen und den Mittelstaaten, denen sich auch der Nationalverein in seiner Bornirtheit anschloß,[1] ließ Preußen und namentlich Bismark in Deutschland so unpopulär erscheinen, daß es Oesterreich wagen durfte, den oben genannten Versuch mit dem Fürstentage zu machen.

Als aber dieser Versuch mißlang, machte Oesterreich plötzlich wieder eine Frontveränderung und näherte sich Preußen.

Kapitel 3.

Der dänische Krieg.

Durch die oben erwähnte russische Intrigue, die von Oesterreich und England unterstützt war, und welcher Preußen zu Olmütz gezwungen war nachzugeben, kam das berüchtigte Londoner Protokoll von 1852 zustande, welches nach dem bevorstehenden Aussterben des dänischen Königshauses von zwölf erbberechtigten Prinzen nur den jüngsten, Christian von Holstein-Glücksburg, Eidam des noch regierenden Dänenkönigs Friedrichs VI., zum alleinigen Erben machte, so zwar, daß auch die deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein dem Gesammtstaat Dänemark einverleibt werden und mit in das Erbe übergehen sollten. Christian sollte ganz unter russischem Einfluß stehen und unter Umständen das dänische Gesammtreich später an die russische Kaiserfamilie (das Haus Holstein-Gottorp) übergehen. Rußland wollte Herr der Ostsee werden,

[1] Der König und Bismarck allein wahrten damals das nationale Interesse der Deutschen, während der sogenannte Nationalverein allen Feinden der deutschen Sache als Avantgarde diente.

Oesterreich wollte verhüten, daß die Elbherzogthümer unter preußischen Schutz und Einfluß kämen. Auch England wollte Deutschland an der Nord- und Ostsee schwächen. Wie sehr aber auch der deutsche Bundestag von diesen Staaten bevormundet schien, meinte doch die sog. eiderdänische Partei in Copenhagen, Deutschland könne doch einmal über so viele Beeinträchtigungen seines Rechtes zornig werden, und schlug also vor, nur Schleswig zu incorporiren, dagegen Holstein und Lauenburg nur durch Personalunion mit Dänemark zu verbinden. Damit übereinstimmend und da die beiden letztern zum deutschen Bunde gehörten, beschloß der deutsche Bundestag 1860, die dänische Regierung dürfe für diese beiden keine Gesetze ohne Zustimmung ihrer Stände erlassen.

Inzwischen wurde durch die nämliche russisch-englische Intrigue, aus der das Londoner Protokoll hervorging, auch mit dem bayrischen Otto jedweder deutsche Einfluß aus Griechenland vertrieben und ein Sohn jenes Christian unter dem Namen Georgios dort zum König ernannt, dessen Schwester Englands Thronfolger, der Prinz von Wales, heirathete. Dadurch übermüthig gemacht, incorporirte die dänische Regierung am 21. Januar 1863 das Herzogthum Schleswig dem dänischen Einheitsstaate, ein erster offener Rechtsbruch, dem aber schon andere vorangegangen waren, sofern sich die dänischen Beamten schon lange jede Willkür in den deutschen Herzogthümern erlaubt und selbst die deutsche Sprache zu verdrängen gesucht hatten. Vergebens protestirten und klagten die Deutschen, der Bundestag schützte sie nicht.

Als aber am 15. November 1863 Friedrich VI. starb und ihm der sog. Protokollprinz Christian IX. auf dem dänischen Throne nachfolgte, entstand eine lebhafte Bewegung in Deutschland zu Gunsten der überelbischen Stammgenossen. Da der deutsche Bund als solcher das Londoner Protokoll nicht unterzeichnet hatte, benutzten die deutschen Mittelstaaten, voran Bayern und Sachsen, den günstigen Anlaß, die Triasidee des Herrn v. d. Pfordten, d. h. die Stärkung der Mittelstaatengruppe gegenüber von Oesterreich und Preußen, wieder zur Geltung zu bringen, und unterstützten die Ansprüche des durch das Londoner Protokoll um das Erbe von Schleswig-Holstein betrogenen Prinzen Friedrich von Holstein-Augustenburg. Zwar hatte der Vater desselben seine Ansprüche gegen eine große Geldsumme bereits abgetreten, der späte Protest des Sohnes war also von sehr zweifelhafter

Gültigkeit. Gelangte aber Friedrich zum Besitz der Elbherzogthümer, so wurde dadurch ein neuer Staat geschaffen und die Mittelstaatengruppe verstärkt. Der deutsche Nationalverein nahm sich wetteifernd mit den mittelstaatlichen Höfen des Augustenburgers mehr aus nationalen und liberalen Gründen an. Aber auch die großdeutschen Reformvereine stimmten eifrig ein, um durch den neuen überelbischen Staat Preußen einen neuen Feind vor die Thüre zu setzen. Aus demselben Grunde zeigte sich auch Oesterreich dem Augustenburger geneigt. Frankreich verhielt sich in dieser Frage neutral, aus Eifersucht gegen England und Rußland, und suchte sich sogar Deutschland zu befreunden, indem es das Nationalitätenprincip bevorwortete, wonach die Schleswig-Holsteiner selbst über ihre künftige Regierung durch Plebiscit hätten entscheiden sollen.

In Preußen selbst gab sich das verblendete Abgeordnetenhaus dazu her, die Regierung zu verleumden, sie sey mit dem russisch-dänischen Plan einverstanden und wolle die deutschen Elbherzogthümer Dänemark preisgeben, wollte daher auch kein Geld zum Kriege gegen Dänemark bewilligen. Als nun vollends Oesterreich unter dem Ministerium Rechberg sich Preußen wieder näherte, meinte das liberale Deutschland, Preußen werde ganz auf dänischer Seite stehen. Unbesonnener hatte die deutsche Zeitungspresse noch nie geurtheilt. Oesterreich hatte gar kein Interesse mehr, die dänisch-russische Intrigue zu unterstützen, denn seit dem Krimkriege war es mit Rußland gespannt. Sein unerwarteter Anschluß an Preußen in Sachen der Elbherzogthümer hatte zweierlei Gründe. Einmal wollte es die Mittelstaaten nicht zu übermüthig werden lassen und behauptete, mit Preußen vereinigt, am sichersten die Vormundschaft über die mitteldeutschen Höfe und hielt zugleich die Liberalen in Schranken. Zweitens wollte es Preußen, welches zum Schutz der Elbherzogthümer schon entschlossen war, nicht allein handeln lassen, sondern mithandeln, um es zu überwachen.

Der deutschen Sache kam zu Gute, daß England unter dem frivolen Minister Palmerston zwar die Dänen unaufhörlich gegen Deutschland hetzte, sie aber doch im Stich ließ, als es Ernst wurde. Im Vertrauen auf England schrieb Dagbladet: Die Deutschen sind zu feig, um Krieg anzufangen. Wirklich glaubte Lord Russel, als auswärtiger Minister Englands, die deutschen Mittelstaaten durch Drohungen schrecken zu können, aber der sächsische Minister Beust gab ihm eine

derbe Antwort. Vergebens forderte England den französischen Kaiser zu einem gemeinschaftlichen Vorgehen gegen Deutschland auf, allein aber wagte es nichts.

Da Dänemark alles ablehnte, was der deutsche Bund zum Schutz der Deutschen in Holstein und Lauenburg forderte, sofern diese beiden Provinzen zum deutschen Bunde gehörten, beschloß der Bundestag am 7. Dezember 1863 Bundesexecution gegen Dänemark, lehnte jedoch am 14. Januar 1864 den Antrag ab, auch Schleswig in seinen Schutz zu nehmen, weil dieses Herzogthum zum deutschen Bunde nicht gehörte. Obgleich nun, zur nicht geringen Beschämung des Berliner Abgeordnetenhauses, des Nationalvereins und der liberalen Presse Oesterreich und Preußen nunmehr erklärten, sie allein als europäische Mächte würden den Schutz auch Schleswigs übernehmen, kamen jene verbissenen Feinde Bismarks immer noch nicht zur Vernunft. Das Berliner Abgeordnetenhaus weigerte sich, die für den Dänenkrieg geforderten 12 Millionen Thaler zu bewilligen, und der sog. Sechsunddreißiger-Ausschuß des Nationalvereins war anmaßend und einfältig genug, am 26. Januar 1864 einen Aufruf an die deutsche Nation zu erlassen, worin er gegen das Vorgehen der Großmächte geradezu protestirte und die Mittelstaaten und das Volk zum Widerstand aufrief. Kein Mensch achtete darauf, die Protestirenden wurden einfach von Oesterreich und Preußen ignorirt. Es war auch gar zu lächerlich, daß, während deutsche Heere wirklich auszogen, der Dänen Uebermuth zu strafen, angebliche Nationalvertreter in Deutschland wie kleine Hunde den ins Feld ziehenden Rittern nachbellten.

Die Bundesexecutionsarmee, 12,000 Sachsen und Hannoveraner unter General v. Hake, besetzten Holstein, aus dem sich die Dänen freiwillig zurückzogen. Hinter ihnen folgte unter dem Oberkommando des preußischen Feldmarschall Wrangel das verbündete Heer der Großstaaten, die Preußen unter Prinz Friedrich Karl, die Oesterreicher unter Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz. Diese machten nun kurzen Prozeß mit den Dänen und rückten in Schleswig ein. Die Dänen unter de Mezza wollten sich im berühmten Danewirk vertheidigen, ließen dasselbe aber im Stich, als die Oesterreicher ihnen einige kleine Niederlagen beigebracht hatten, die Preußen aber bei Missunde über die Schley gingen, um ihnen in den Rücken zu kommen. Gablenz holte die Dänen noch einmal bei Oeversee ein, schlug sie und war

am 8. Februar schon in Flensburg. Als die Nachricht davon nach Copenhagen kam, brach der Pöbel dort in Wuth aus und insultirte sogar die königlichen Damen im Wagen. Ein zweites Bollwerk war noch übrig, welches die Dänen aufs hartnäckigste vertheidigen wollten, die Düppeler Schanzen, die aber am 18. April durch die Preußen unter Friedrich Karl in einem raschen Anfall heldenmüthig erstürmt wurden. Aus der Festung Fridericia, deren Belagerung Gablenz nach einem siegreichen Gefecht bei Veile bereits begonnen hatte, flohen alle Dänen zur See davon. Um dieselbe Zeit schlugen auch die wenigen Schiffe der Deutschen, die kleine preußische Grille bei Rügen und zwei österreichische Fregatten unter Capitän Tegethoff bei Helgoland, mehrere und größere dänische Schiffe in die Flucht.

Damals wurde der Krieg durch Unterhandlungen aufgehalten, die auf einer Conferenz in London doch zu keinem Schlusse kamen. Preußen war bereits geneigt, das Verbleiben der deutschen Herzogthümer bei Dänemark zuzugeben unter der Bedingung der Personalunion und des Rechtsschutzes der Deutschen. Aber Dänemark selbst wollte nicht, heimlich immer noch durch Rußland gesteift, weniger mehr durch England, welches, als es den ernsten Willen der Deutschen sah, Dänemark den Rücken kehrte. Der Krieg nahm also seinen Fortgang und am 29. Juni nahm Friedrich Karl an der Spitze der Preußen mit derselben Schnelligkeit die Insel Alsen mit Sturm ein, wie früher die Düppeler Schanzen. Nun waren die Elbherzogthümer für Dänemark verloren, und panischer Schrecken trat in Copenhagen an die Stelle des bisherigen Uebermuths. Rußland und England begnügten sich, die dänische Königsfamilie durch Familienbesuche zu trösten. Der Prinz und die Prinzessin von Wales reisten nach Copenhagen, eben so der russische Thronfolger Großfürst Nicolaus, der sich mit Christians IX. Tochter, der Prinzessin Dagmar, verlobte. Flotten oder Heere aber schickten sie Dänemark nicht zu Hülfe. Am 26. Juli begannen die Friedensverhandlungen, die in Wien fortgesetzt wurden und erst am 30. October 1864 mit dem Prager Frieden endeten, in welchem Dänemark sich bequemen mußte, die Elbherzogthümer an Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich abzutreten. Zu diesem Ergebniß gelangte man, nachdem der König von Preußen im August einen freundschaftlichen Besuch in Wien gemacht hatte.

Der Friede trug aber einen neuen Krieg im Schooß. Preußen

wollte seiner bisherigen Politik gemäß, der Sieg über die Dänen solle dem deutschen Nationalinteresse zu gute kommen, also einen bessern Schutz der deutschen Küsten, die Gründung und Stärkung einer deutschen Marine, die Verbindung der Nord- und Ostsee durch einen Kanal zur Folge haben, und sprach, wenn es auch für sich nichts annektiren wollte, doch als nächster und mächtigster deutscher Nachbar die Oberleitung dieser maritimen Schutzmaßregeln des deutschen Bundes an. Oesterreich aber gönnte ihm nicht so viel und schloß sich wieder an die Mittelstaatengruppe an, um durch Mehrheitsbeschlüsse beim Bundestag das zu vereiteln, was Preußen doch nur für Deutschland thun wollte. Die Mittelstaaten schoben die Ansprüche des Augustenburgers vor und wollten diesem allein und zwar mit voller Souverainetät die Elbherzogthümer übergeben, damit er Preußen einen Riegel vorschiebe. Auch äußerte sich dieser Prinz in einem Gespräch mit Bismarck, während er in einem Schreiben an Napoleon III. um Frankreichs Gunst bettelte, geradezu feindselig gegen Preußen und meinte sogar, dasselbe habe sich gar nicht in die Sache der Elbherzogthümer einzumischen gehabt. Nachdem nun auch Oesterreich den Grafen Rechberg entließ und den stark antipreußischen Grafen Mensdorff an seine Stelle setzte, sah Preußen wohl ein, was kommen würde, und formulirte seine Forderungen am 22. Februar 1865. Oesterreich ging nicht darauf ein, und die Mittelstaatengruppe stellte sich auf seine Seite. Sogar das Berliner Abgeordnetenhaus und der Nationalverein machten den Chorus gegen Preußen wieder mit, und die liberale Presse behandelte Bismarck, als wäre er der böseste Feind Deutschlands, während er allein für die deutsche Sache wirkte. Es wurde sogar durch einen verblendeten Jüngling ein Mordversuch auf ihn gemacht, und das Berliner Abgeordnetenhaus fuhr fort, ihn zu beleidigen. Schon glaubte man, der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen stehe nahe bevor, als er noch durch eine Reise des Königs von Preußen nach dem Bade Gastein abgewendet wurde. Oesterreich bequemte sich im Gasteiner Vertrag am 14. August zu einer Theilung der Elbherzogthümer, wonach es Holstein allein, Preußen Schleswig allein verwalten sollte.

In den Mittelstaaten trugen sich während des dänischen Krieges und unmittelbar nach ihm einige Veränderungen zu. Im Jahr 1864 starben die Könige Wilhelm von Würtemberg, welchem sein Sohn

Karl (Schwager des russischen Kaisers), und Maximilian II. von Bayern, welchem sein noch im Jünglingsalter stehender Sohn Ludwig II. folgte. In Belgien starb 1865 der vielerfahrene König Leopold I. und hinterließ das Reich seinem Sohn Leopold II.

Kapitel 4.

Der böhmische Krieg.

Der Gasteiner Vertrag war nur ein kurzes Abkommen, sofern Oesterreich noch Zeit brauchte, sich zu rüsten und seine Verbündeten zu instruiren. Aber sein feindlicher Entschluß stand fest, Preußen sollte gedemüthigt und für immer gehindert werden, dem Bedürfniß der deutschen Nation nach Einheit zu genügen. Die Uneinigkeit und Vielköpfigkeit der Fürsten, die Hegemonie Oesterreichs und die Bevormundung Deutschlands durch das Ausland sollten um jeden Preis fortdauern. Also wurde schon am 11. März 1866 in Wien großer Kriegsrath gehalten, wurden schon Truppen nach der böhmischen Grenze aufgeboten und am 16. den Mittelstaaten bereits angekündigt, Oesterreich werde eine Bundesexekution gegen Preußen beantragen. Preußen merkte auf, begann seine Rüstungen aber erst im folgenden Monat, weil der König immer noch hoffte, Oesterreich und die Mittelstaaten würden Vernunft annehmen und einen Bürgerkrieg in Deutschland vermeiden, bei dem sie als Besiegte doch nur selbst viel verlieren würden, aber auch als Sieger nicht würden verhindern können, daß Deutschland verderblichen Einmischungen des Auslands geöffnet werden würde. Man konnte damals noch einer Einmischung Frankreichs entgegensehen und daß Frankreich, wenn es im Bunde mit Oesterreich siege, sich für seine Hülfe mit dem linken Rheinufer bezahlt machen würde. Obgleich aber König Wilhelm in persönlichen Schreiben die Herrscher von Oesterreich, Bayern, Hannover dringend im Interesse Deutschlands vom Kriege abmahnte und am 9. April beim Bundestag eine Bundesreform beantragte, wodurch am besten der Krieg hätte vermieden werden können, gab Oesterreich doch nicht mehr nach. Denn Oesterreich hatte mit Frankreich bereits abgekartet, Oesterreich solle Venetien an Italien abtreten und sich dafür mit Frankreichs Zustimmung

durch die Eroberung Schlesiens entschädigen. Gleichzeitig bot dasselbe Frankreich dem König von Preußen heimlich eine Hülfsarmee gegen Oesterreich an, wenn er ihm Abtretungen am linken Rheinufer machen wolle. Unter allen Umständen wollte Napoleon III. etwas von Deutschland abzwacken. Preußen lehnte ab, Oesterreich aber ging darauf ein. Auch mehrere Mittelstaaten jubelten schon, und man hatte schon eine Landkarte verfertigt, auf der die preußischen Provinzen bezeichnet waren, welche die bösen Nachbarn sich, wenn sie mit Oesterreich siegten, aneignen sollten.

In dieser für Preußen so bedrohlichen Zeit bewiesen die Liberalen in Preußen immer noch ihre alte Verstocktheit, wollten keinen Heller Ausrüstungskosten für den bevorstehenden Krieg bewilligen und machten es im Abgeordnetenhause dem Könige sogar zum schwersten Vorwurf, daß er das kleine Herzogthum Lauenburg auf Bitte seiner Einwohner mit Preußen vereinigt habe, ohne vorher das Abgeordnetenhaus um Erlaubniß zu bitten. Niemand von diesen Liberalen dankte dem König für seine echt deutsche Politik und deren glänzende Erfolge in den Elbherzogthümern. Auch der Nationalverein in den Mittelstaaten bekämpfte Preußen immer noch und wollte nur den Augustenburger haben. Das benutzte nun Oesterreich, schmeichelte den Liberalen und befahl seinem Statthalter Gablenz in Holstein, die Stände einberufen zu lassen, die sofort den Augustenburger zum Landesherrn würden ausgerufen haben. Einen solchen Akt durfte aber Preußen nicht vornehmen lassen, ohne vorher darum befragt zu seyn. General von Manteuffel, der preußische Statthalter in Schleswig, rückte daher mit Truppen in Holstein ein und ließ die schon einberufene Ständeversammlung in Itzehoe nicht zusammenkommen, worauf sich die noch in Holstein stationirte österreichische Brigade Kalik vor der Uebermacht nach Hannover zurückzog.

Nunmehr beantragte Oesterreich am 14. Juni beim Bundestage die Bundesexekution gegen Preußen, und alle deutschen Bundesstaaten stimmten zu, außer Meklenburg, Oldenburg, die kleinern norddeutschen an Preußen grenzenden Staaten und im Süden Baden. Somit war der Krieg erklärt. Aber immer noch zu voreilig, denn man war noch nicht genug gerüstet und über den Kriegsplan nicht einig. Oesterreich selbst prahlte, es stelle 800,000 Mann, die aber wirklich nur auf dem Papiere standen. Bayern stellte nur 45,000 Mann, wollte dieselben

noch dazu schonen und sie daher nicht unter Benedek stellen, der die österreichische Armee in Böhmen befehligen sollte. Auch bedung sich Bayern in einem geheimen Vertrage mit Oesterreich, wenn Preußen besiegt und Schlesien an Oesterreich fallen würde, seinerseits einen Landerwerb auf Kosten seiner würtembergischen, hessischen und badischen Nachbarn aus. Der Großherzog Friedrich von Baden, Schwiegersohn des Königs von Preußen, ließ nur gezwungen seine Truppen mit den würtembergischen und hessischen vereint ins Feld ziehen. Auch die Rüstungen dieser Staaten, so wie die hannöverischen waren mangelhaft.

Oesterreich hatte den Krieg hervorgerufen, seine unter Benedek vereinigten Streitkräfte bildeten die Hauptmacht der gegen Preußen Verbündeten und standen bereits in Böhmen. Hier also wurde der Krieg begonnen und entschieden. Die österreichische Presse triumphirte zu früh, labte sich mit schlechten Witzen, spottete über die preußischen Schneidergesellen, sah bereits Berlin im Besitz der Croaten und forderte diese auf, recht nach Herzenslust zu plündern. Auch Graf Grünne, der mächtigste Günstling des Kaisers, rief verächtlich: Die Preußen werden wir mit nassen Fetzen fortjagen! und selbst Benedek sprach in seinem Aufruf an die Armee nur mit Verachtung von den Preußen. Die Linie derselben bestehe aus jungen Leuten ohne Kriegserfahrung, die keine Strapazen aushalten könnten, die Landwehr aus Unzufriedenen, die lieber die eigene Regierung stürzen würden. Mit denen werde man bald fertig werden. Nach kurzem Kampf aber würden die österreichischen Truppen es sich in Feindesland bequem machen „und diejenigen Erholungen im reichsten Maaße in Anspruch nehmen, die eine siegreiche Armee verdient.“ Benedeks Armee zählte übrigens nur 245,000 Mann, die wegen der schlechten Armeeverwaltung an Lebensmitteln Mangel litten und wieder wie in Italien schlecht geführt waren. Benedek selbst galt zwar für einen guten General, die ihm untergebenen Führer aber waren großentheils nur unfähige Günstlinge des Hofes. Sein Heer wurde durch 25,000 Sachsen unter dem Kronprinzen von Sachsen verstärkt. Er war eher gerüstet und konnte in Schlesien oder Sachsen einfallen, während die mitteldeutschen Bundesgenossen gleichfalls rasch sich concentrisch gegen Berlin hätten bewegen müssen. Aber das wurde versäumt. Benedek blieb in Böhmen stehen, hielt sich hinter den Bergen gegenüber Oberschlesien und schickte 60,000 Mann unter Clam Gallas westwärts an die Iser, um die etwa von Nieder-

schlesien und der Lausitz her einbrechenden Preußen aufzuhalten. Er blieb also in der Defensive, gab Sachsen preis und besetzte nicht einmal die Engpässe des Riesengebirges und der mährischen Gebirge. Vielleicht hielt er sich für zu schwach zur Offensive, vielleicht wollte er die Bundesgenossen vorschieben und seine Kräfte sparen. Am wahrscheinlichsten hatte er das Beispiel Dauns vor Augen, der in seinem festen Lager von Collin die Angriffe Friedrichs des Großen ruhig erwartet und zurückgeschlagen hatte.

Die Preußen zählten 280,000 Mann, also nur wenig mehr als die Oesterreicher, aber sie waren besser organisirt, mit ihren neuen Zündnadelgewehren und Gußstahlkanonen auch besser bewaffnet, hatten am General Moltke einen unvergleichlichen Strategen, der alle Bewegungen leitete, und eine vortreffliche Armeeverwaltung. Sie bildeten zwei Armeen, die erste unter dem Prinzen Friedrich Karl, der die Dänen besiegt hatte, und von der sich noch eine Unterabtheilung unter General Herwarth von Bittenfeld als sog. Elbarmee abzweigte, die zweite unter dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Dieser Letztere rückte bis tief nach Oberschlesien, weßhalb Benedek glaubte, derselbe wolle gegen Mähren und Olmütz vordringen, seine Truppen daher theilte und zu weit östlich aufstellte. Nun drang aber Herwarth mit der Elbarmee von Westen her gegen die Iser vor und schlug das schwächere Heer das Clam Gallas bei Münchengräz und Gitschin am 28. und 29. Juni. Der Kronprinz brach hinter der Grafschaft Glatz aus dem gänzlich unvertheidigten Gebirge hervor, und seine Vorhut unter General Steinmetz schlug die Oesterreicher am 26. Juni bei Nachod und am 28. in einer noch blutigern Schlacht bei Skalitz. Eine Abtheilung der Preußen unter General Bonin wurde dagegen am 27. bei Trautenau durch eine österreichische Uebermacht und durch Verrath der Einwohner des Städtchens zurückgeschlagen, aber sofort von der preußischen Garde unter dem Prinzen August von Würtemberg geschützt, der am 28. den Feind bei Burgersdorf und Soor mit großem Verlust in die Flucht schlug und bis Königinhof vorrückte. Es fiel auf, daß sich viele österreichische Soldaten gefangen gaben, um nur etwas zu essen zu bekommen, was ihnen wegen ihrer schlechten Armeeverwaltung und wegen der Armuth und Flucht der Dorfbewohner fehlte. Sogar allen Civilbeamten war von der kaiserlichen Regierung befohlen worden, zu fliehen. Das czechische Landvolk war nun in

Verzweiflung. Häufig übte es Grausamkeiten an vereinzelten oder verwundeten Preußen, noch häufiger floh es in wahnsinniger Angst, weil man es überredet hatte, die Preußen seyen entsetzliche Barbaren und fräßen sogar Kinder. Geflissentlich war ja dieses arme Volk von Adel und Pfaffen und der Regierung selbst in der tiefsten Unwissenheit niedergehalten worden, während die Czechenpartei, an deren Spitze Palacky und Rieger standen, den Haß gegen die Deutschen aufs höchste gesteigert hatte und der damalige Minister Belcredi selbst diese Partei begünstigte.

Benedek mußte jetzt seine in der Zerstreuung geschlagenen Corps erst concentriren und konnte es nur rückwärts seiner bisherigen Aufstellung unter dem Schutz der Festung Königgrätz an der Elbe. Man tadelte ihn, daß er, wenn er doch die Preußen ungehindert durch die Gebirge vorrücken lassen wollte, nicht gleich anfangs concentrirt geblieben und die getrennt einrückenden preußischen Corps bei ihrem Austritt aus dem Gebirge eins nach dem andern mit Uebermacht überfallen und geschlagen hatte.[1] Er nahm nun zwar mit seinem vereinigten Heere, wie einst Daun bei Collin, eine sehr feste Stellung auf den Bergen vor Königgrätz, bespickte sie staffelförmig mit Batterien und hätte auch von hier aus noch einen gewaltigen Schlag gegen die erste preußische Armee Friedrich Karls, zu der auch König Wilhelm mit Bismarck von Berlin rasch herbeigekommen war, und gegen die mit ihr vereinigte Elbarmee mit Uebermacht führen können, da die zweite preußische Armee unter dem Kronprinzen noch entfernt war. Aber er versäumte die Zeit und beging noch überdieß den Fehler, keine Brücken über die Elbe schlagen zu lassen, die ihm, wenn er besiegt wurde, den Rückzug sperrte. Am 3. Juli 1866, einem Regentage, griff ihn Friedrich Karl im Centrum, Herwarth westlich an, sie konnten aber nur mühsam und unter großen Verlusten vordringen, bis Nachmittags der Kronprinz in Eilmärschen von Königinhof anrückte und zugleich der Regen nachließ. Der linke Flügel Friedrich Karls hatte bis Benatek zurückweichen müssen, hier aber hielt sich der tapfere General Fransecky mit den Worten: „Hier wollen wir sterben!" Da kam die preußische Garde vom Heer des Kronprinzen zuerst heran, machte ihn frei und erstürmte die Höhe von Chlum, den Schlüssel der öster-

[1] Wie Napoleon 1796 von Mantua aus.

reichischen Stellung, in dem Augenblick, in welchem Benedek seinen rechten Flügel geschwächt hatte, um mit ganzer Kraft, aber viel zu spät, über die ermatteten Truppen Friedrich Karls herzufallen. Dadurch würde auch Herwarths Elbarmee, welcher auf dem linken Flügel der Oesterreicher die tapfern Sachsen den zähesten Widerstand entgegensetzten, zurückgedrängt worden seyn, wenn nicht die Garde und die nachrückenden Corps des Kronprinzen rasch den Sieg entschieden hätten. Alle Anstrengungen der Oesterreicher, die Garde aus Chlum wieder zu vertreiben, mißlangen, obgleich Benedek selbst herbeieilte. Nun rückte auch Friedrich Karl, rückte Herwarth von Neuem vor, und gegen Abend wälzten sich die österreichischen Massen in einem verworrenen Knäuel rückwärts nach Königgrätz. Nur die Sachsen zogen sich in geschlossener Colonne zurück. Ein Vorstoß der zahlreichen und bisher immer so sehr gerühmten österreichischen Reiterei, der das Fußvolk decken sollte, wurde von der preußischen Reiterei unter blutigem Gemetzel zurückgeschlagen.[1] Nun stopfte sich aber das fliehende Heer aus Mangel an Brücken vor der Festung Königgrätz, deren Commandant anfangs sogar die Thore versperrte, und nachdem vorher schon die preußischen Granaten unter den Fliehenden schreckliche Verheerungen angerichtet hatten, ertranken jetzt noch viele in der Elbe, in die sie sich in der Verzweiflung geworfen hatten.

Die fliehende Armee erlitt auch in den folgenden Tagen noch schwere Verluste, nicht durch den Feind, aber durch Hunger und Ermattung. Viele Verwundete blieben ohne Pflege zurück, die Dörfer waren leer, kein Brod da, sogar das Wasser verdorben, daher die Cholera ausbrach, von der bald auch die verfolgenden Preußen angesteckt wurden. Ein Theil der Oesterreicher floh über Brünn nach Wien, Benedek selbst mit dem größern Theile wich nach Olmütz aus, wurde aber durch den Kronprinzen von Preußen nach einem Gefecht bei Tobitschau vom Wege nach Wien ostwärts abgedrängt. Der Kronprinz folgte ihm und hielt ihn noch einmal in einem siegreichen Gefecht am 21. bei Blumenau von Wien fern, während Klapka, der ungarische Insurgentenführer von 1848, unter seinen gefangenen Landsleuten in Schlesien ein Corps sammelte und nachführte.

[1] Die preußischen Ulanen mit ihren Lanzen zeigten sich hier den österreichischen Kürassieren überlegen und begründeten hier zuerst den Ruhm, der sich vier Jahre später in Frankreich noch erhöhte.

Unterdeß war in Wien ungeheure Bestürzung, die Reichen flüchteten. Der Kaiser wollte das Volk bewaffnen, aber der Stadtrath weigerte sich. Auch die Ungarn wollten nichts thun, und alle patriotischen Aufrufe der Regierung wurden nur mit Anklagen des bisherigen Systems beantwortet. Erzherzog Albrecht hatte zwar in Italien einen Sieg erfochten, war aber zu entfernt, um Wien vertheidigen zu können. Schon war Prag von den Preußen ohne Widerstand besetzt, und König Wilhelm selbst zog mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl bis nahe vor Wien und nahm sein Hauptquartier auf dem Schlosse Nikolsburg. Da bat Kaiser Franz Joseph um einen Waffenstillstand. Derselbe hatte schon unmittelbar nach der Niederlage bei Königgrätz am 5. Juli dem französischen Kaiser telegraphisch Venetien zum Geschenk gemacht, in der Erwartung, derselbe werde ihm mit einer Armee zu Hülfe kommen. Napoleon III. hatte aber bereits heimlich seine Hülfe Preußen angeboten, wenn ihm dasselbe Abtretungen auf dem linken Rheinufer machen wolle. Preußen hatte das abgelehnt; nun aber Oesterreich zu helfen, wagte Napoleon nicht, weil er nicht gerüstet war. Dagegen gab ihm die Abtretung Venedigs Anlaß, sich diplomatisch in die Friedensverhandlungen einzumischen.

Kapitel 5.

Der Mainfeldzug und die Schutz- und Trutzbündnisse.

Hätte die bayerische Armee Benedek in Böhmen unterstützt, so wäre den Preußen ihr Sieg hier sehr erschwert worden. Wäre sie mit den Truppen der übrigen Bundesstaaten vereint rasch gegen Berlin vorgerückt, so standen ihr auf dieser Seite nur wenig preußische Streitkräfte entgegen. Aber sie blieb unter ihrem greisen Feldherrn, dem Prinzen Karl, an der Nordgrenze Bayerns stehen und that nichts. Zum Vorwand diente, sie müsse Bayern gegen einen preußischen Angriff von Sachsen her schützen. Der wahre Grund aber konnte nur in der Triasidee des Minister v. d. Pfordten gefunden werden. Dieser wollte nämlich Bayern und die Mittelstaaten möglichst schonen, während Oesterreich die Hauptlast des Krieges tragen sollte. Unterdeß wurde Hannover von den Preußen angegriffen und Bayern dringend um Hülfe gegen sie gebeten, zauderte aber auch mit dieser Hülfe.

Der blinde König von Hannover, Georg V., von Welfenstolz und seinem Günstling, dem Grafen Platen, mißleitet, hatte eifrig zum Kriege gegen Preußen hetzen helfen und sich nicht einmal gehörig gerüstet. Als daher der preußische General von Manteuffel die österreichische Brigade Kalik aus Holstein verjagte und ins Hannöver'sche einfiel, konnte er Stade und Emden mit allen ihren Vorräthen fast ohne Widerstand wegnehmen, und das preußische Hauptcorps unter General Vogel v. Falkenstein rückte schon vor die Stadt Hannover, als hier noch nicht einmal die Sammlung der Truppen vollendet war. Also mußte der König mit seinen Truppen eilig von dort flüchten, am 17. Juni 1866. Auch Kassel wurde am 19. durch ein kleines preußisches Corps unter General Beyer, der von Wetzlar herkam, besetzt, und der Kurfürst gefangen. Der blinde König hätte noch Zeit gehabt, sich südwärts über Fulda zurückzuziehen, wartete aber auf die Bayern, die nicht kamen, und ging ihnen zu spät entgegen. Zwar schlugen seine tapfern Truppen bei Langensalza ein kleines preußisches Corps zurück, befanden sich aber bereits von den Truppen Falkensteins und Manteuffels umzingelt und mußten sich am 28. gefangen geben. Mit ihnen der König und Kronprinz, welche großmüthig frei gelassen wurden.

Zu spät rückten jetzt die Bayern vor, aber so unvorsichtig, daß ihre Reiterei in einem engen Waldthale bei Hünfeld durch einen einzigen preußischen Kartätschenschuß eine Menge Reiter und Pferde verlor und zurückgeschreckt wurde, am 3. Juli. Der schlechten Führung wegen glaubte sie sich verrathen und wurde deshalb am 4. in der Nacht, als der Mond beim Aufgehen roth durch den Wald leuchtete, vom Wahn ergriffen, es seyen preußische Wachtfeuer und man wolle sie in's Verderben führen. Da floh sie in wilder Hast, Einzelne jagten bis Würzburg zurück und erfüllten ganz Unterfranken mit Angst. Als nun vollends die Niederlage der Oesterreicher bei Königgrätz bekannt wurde, konnte der alte Prinz Karl in dem sonst so kriegsmuthigen bayerischen Heere das verlorene Vertrauen nicht mehr herstellen. Falkenstein rückte in kühnen Eilmärschen vor und schlug die Bayern am 10. bei Kissingen und Hammelburg, am 14. bei Aschaffenburg. Hier standen den Bayern zwar 12,000 Oesterreicher unter Feldmarschall-Lieutenant von Neipperg bei, darunter befanden sich aber Italiener, von denen 1500 zu den Preußen übergingen.

Das achte Bundesarmeecorps, welches die Contingente von Würtemberg, Baden und Hessen in sich schloß, war mit seinen Rüstungen am spätesten fertig geworden, hatte daher Kassel nicht retten und Hannover nicht helfen können, mußte aber auch seine Vereinigung mit den Bayern versäumen, mit denen verbunden die Bundestruppen doppelt so stark gewesen wären als die Preußen unter Falkenstein. Es war an die Bundesstadt Frankfurt wie angekettet, weil die Herren vom Bundestage und die reichen Juden dort Angst hatten, von Rheinpreußen her überfallen zu werden. Zudem war dieses achte Armeecorps, obgleich unter dem Oberbefehl des Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt, durchaus uneins. Die Würtemberger, Hessen und Badener hatten jeder eigene Generalstäbe, eigenes Kaliber, eigene Verwaltung. Die Badener unter ihrem Prinzen Wilhelm wollten jeden Kampf vermeiden. Als nun, wie die Oesterreicher, so auch die Bayern bereits geschlagen waren, hielt sich das achte Armeecorps für zu schwach, um allein Frankfurt zu hüten, und suchte jetzt erst seine Verbindung mit den Bayern, um diese zu verstärken und dann immer noch mit Uebermacht einen Schlag auszuführen. Nun rückten die Preußen unter General v. Göben ohne Widerstand in Frankfurt ein, am 16. Juli. Keine Stadt in Deutschland hatte sich mit solcher Bosheit und bübischem Uebermuth gegen Preußen benommen, wie Frankfurt, wo die Börse, die Presse, der zwanzigköpfige Particularismus für Oesterreich Partei ergriffen hatten. Manteuffel, welcher von jetzt an, da Falkenstein zum Gouverneur von Böhmen ernannt war, die Mainarmee commandirte, legte der Stadt zu der zuerst geforderten Contribution von 6 Millionen Gulden noch eine von 25 Millionen auf, worüber die reichen Frankfurter Ach und Weh schrien. Flehentlich bat ein Senator den französischen Kaiser um Hülfe, und eine Deputation ging eben so um Schonung flehend nach Berlin. Der letztern aber sagte Bismarck zum Trost, es habe bei den ersten 6 Millionen sein Bewenden, die 25 seyen der Stadt geschenkt, denn Preußen fordere von seinen eigenen Unterthanen keine Contribution; die Stadt würde preußisch werden. Die Bundestagsgesandtschaften hatten sich schon vorher aus dem Staube gemacht und fristeten ihr kurzes Daseyn noch im Gasthof zu den drei Mohren in Augsburg fort. Auch der Herzog von Nassau und der Großherzog von Hessen-Darmstadt flüchteten.

Am 21. Juli verfolgte Manteuffel das achte Armeecorps, um

dessen Verbindung mit den Bayern jetzt noch zu hindern, da dieselbe schon einen Monat früher hätte vollzogen werden können, wenn die Führer der Bundestruppen einiger und rascher gewesen wären. Er schlug am 23. die Badener bei Hundheim und Werbach, die Würtemberger am 24. bei Tauberbischofsheim, ehe sie noch mit den Bayern zusammengestoßen waren, und stand schon am 27. vor Würzburg. Die Badener hatten den geringsten Verlust erlitten, weil sie nicht kämpfen wollten und das Gefecht bald abbrachen. Ueberhaupt wurde schon unterhandelt, da der Krieg eigentlich schon bei Königgrätz entschieden war. Die Bayern und das achte Armeecorps setzten den Feldzug nur noch lahm fort, weil Bayern, Würtemberg und Darmstadt erst den Kaiser der Franzosen dringend um Hülfe baten, und da er sie nicht gewährte, in Nikolsburg den Frieden nachsuchten. Sie hatten Eile, denn schon am 31. waren die Preußen in Nürnberg, Mergentheim, Heidelberg und Mannheim eingerückt.

Der König von Italien hatte sich noch unmittelbar vor dem Kriege mit Preußen verbündet, um Venetien und womöglich auch Südtirol zu erobern. Er selbst mit dem Hauptheer und dem General Lamarmora ging an den Mincio vor, ein anderes Heer unter Cialdini suchte das österreichische Festungsviereck südlich zu umgehen, um in Venedig einzurücken; Garibaldi mit seinen Freischaaren, den sog. Alpenjägern, griff Südtirol an. Erzherzog Albrecht aber schlug am 24. Juni mit nur 57,000 Oesterreichern das Hauptheer des Königs von 90,000 Mann bei Custozza eben so siegreich auf's Haupt, wie Radetzki früher auf demselben Schlachtfeld. Eben so wurde Garibaldi von den tapferen Tirolern zurückgeschlagen, und zum Ueberfluß erfocht auch noch der österreichische Viceadmiral Tegethoff am 20. Juli bei Lissa einen glänzenden Seesieg über die großen Panzerschiffe der italienischen Flotte.

Diese Nebenkriege im südlichen Deutschland und Italien gingen aus, als Oesterreich zu Nikolsburg den Frieden nachsuchte und erhielt; am 26. Juli 1866. Schon zwei Tage später schloß auch Bayern einen Waffenstillstand mit Preußen ab, und die übrigen Mittelstaaten folgten bald nach. Italien schloß mit Oesterreich erst am 11. August den Waffenstillstand ab. Bei den Friedensunterhandlungen in Nikolsburg spielte der französische Gesandte Benedetti eine Vermittlerrolle, aber nur so weit ihm das siegreiche Preußen eine solche gestattete. Es kam Preußen

darauf an, sich durch Großmuth die Mittelstaaten zu befreunden und auch Oesterreich, welches ihm jetzt nicht mehr gefährlich war, zu schonen. Somit wurde der Frieden unter folgenden Bedingungen geschlossen: Oesterreich behielt seinen ganzen bisherigen Besitz in Deutschland, schied aber aus dem deutschen Bunde aus und überließ die Neugestaltung Deutschlands dem Sieger, der sich mit den Mittelstaaten desfalls verständigen sollte. Ferner verzichtete Oesterreich auf Holstein und überließ es Preußen. Drittens trat es Venetien an Frankreich ab, welches dasselbe Italien zu überlassen hatte. Endlich zahlte Oesterreich zwanzig Millionen Kriegskosten und zwar nur so wenig, weil die Abtretung von Holstein eingerechnet wurde. Venetien wurde am 19. Oktober von Oesterreich abgetreten, und Italien erfreute sich dieses Gewinns trotz seiner Niederlagen einzig durch sein Bündniß mit Preußen.

Sachsen wurde auf Oesterreichs dringenden Wunsch geschont, und da die sächsische Armee trotz ihrer trefflichen Leistungen während ihres Aufenthalts in Oesterreich sehr vernachlässigt worden war, stellte sich bald eine aufrichtige Versöhnung zwischen Sachsen und Preußen her. König Johann von Sachsen machte am Ende des Jahres einen Besuch in Berlin, den der König von Preußen erwiderte. Kronprinz Albrecht stellte das sächsische Heer auf preußischen Fuß. Im protestantischen und hochgebildeten Volke Sachsens herrschten ohnehin mehr natürliche Sympathien mit Preußen als mit Oesterreich.

Bayern kam ebenfalls gut weg. Oesterreich hatte bei den Friedensunterhandlungen trotz des Vertrags vom 14. Juni auf Bayern nicht die geringste Rücksicht genommen, und da auch Frankreich nichts für Bayern that, warf sich v. d. Pfordten als ein kluger Mann zu Nikolsburg gänzlich Preußen in die Armee. Preußen hätte das schon eroberte Franken mit Nürnberg behalten können, gab es aber Bayern zurück, wogegen dieses ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen einging und 30 Millionen Gulden Kriegskosten bezahlte. Würtemberg zahlte acht, Baden sechs, Darmstadt drei Millionen und traten dem Schutz- und Trutzbündniß bei. Darmstadt überließ Mainz einer preußischen Besatzung und willigte ein, daß Oberhessen auf dem rechten Mainufer dem an die Stelle des alten Bundes tretenden Norddeutschen Bunde einverleibt werde.

Das Königreich Hannover, Kurhessen, das Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M., wie auch Schleswig, Holstein

und Lauenburg gingen in den Alleinbesitz Preußens über. Die übrigen norddeutschen Staaten wurden sofort von Preußen eingeladen, mit ihm einen neuen Norddeutschen Bund zu schließen, welcher zunächst die Mainlinie nicht überschreiten sollte. Den vier süddeutschen Staaten Bayern, Würtemberg, Baden und Darmstadt sollte es freistehen, einen Südbund unter sich oder auch sich an den Nordbund anzuschließen.

Sobald der König von Preußen mit Bismarck nach Berlin zurückgekehrt war, behandelte er das so lange unvernünftig widerspenstige Abgeordnetenhaus eben so großmüthig und klug, wie die Feinde, die er mit den Waffen besiegt hatte. Er ließ sich herab, diejenigen gleichsam um Verzeihung zu bitten, die ihn darum hätten bitten sollen, und achtete das Recht der Volksvertretung auch noch in denen, die es mißbraucht hatten, indem er am 3. September die Indemnität nachsuchen ließ und erhielt. Am 20. hielt die siegreiche preußische Armee ihren feierlichen Einzug in Berlin. Sodann wurde eifrig mit den norddeutschen Fürsten unterhandelt und die Verfassung des Norddeutschen Bundes glücklich zustande gebracht, deren Entwurf am 24. Februar 1867 erst einem aus allen norddeutschen Staaten gewählten Reichstag vorgelegt wurde. Nach dessen Berathung wurde am 16. April die neue Verfassung festgestellt. Ihre Grundzüge waren folgende: Sämmtliche norddeutsche Staaten bilden ein gemeinsames Zollgebiet mit Freizügigkeit. Preußen hat den Oberbefehl über die Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande. Die Exekutive des Bundes hat ein von Preußen präsidirter Bundesrath, die gesetzgebende Gewalt der Reichstag in einer Kammer.

Die Mehrheit des Abgeordnetenhauses nahm nun endlich Vernunft an. Dieselbe bildete sich aus den Gemäßigten der bisherigen Fortschrittspartei, welche sich jetzt die Nationalliberalen nannten, weil sie neben dem französischen Liberalismus, der ihnen bisher ausschließlich gegolten hatte, nun doch auch die deutsche Nationalität und deren Interesse etwas gelten ließen. An ihre Seite traten auch die Besonneneren aus der bisherigen conservativen oder Junkerpartei, nannten sich die Freiconservativen und fingen ebenfalls an, die Regierung zu unterstützen.

Die unsinnige Opposition in den Elbherzogthümern mußte natürlich ein Ende nehmen, sobald es auch dem dümmsten und verstocktesten der Kieler Professoren und der Frankfurter Sechsunddreißiger klar ge-

worden war, daß Preußen bisher immer nur wahre deutsche Politik getrieben habe. Vom Augustenburger war nicht mehr die Rede. Nur in den nördlichsten Bezirken Schleswigs zeigten sich noch einige Dänen widerspenstig wie vorher, ohne etwas ausrichten zu können. Für die Marine, für den Bau des Eiderkanals konnte noch nicht so viel geschehen, als König Wilhelm wünschte, weil die Stände noch nicht genug bewilligen wollten.

Der blinde König von Hannover wurde trotz der treulosen Art, mit der er gegen Preußen gehandelt, großmüthig freigelassen und bekam 16 Millionen, von denen er reichlich leben konnte, wollte sich aber immer noch als regierender König angesehen wissen, nahm unter dem Schutz Oesterreichs seine Residenz in Hietzing nahe bei Wien, behielt einen Hofstaat und ließ seine Gemahlin im Schloß Marienburg zurück, um in Hannover selbst den Glauben an eine Wiederherstellung des Welfenthrons zu nähren, was mit so wenig Vorsicht geschah und wodurch so viele Personen compromittirt wurden, daß die königliche Dame endlich ausgewiesen werden mußte. Zugleich unterhielt der blinde König in Holland, später in der Schweiz, schließlich in Frankreich eine sog. Welfenlegion als Kern eines Heeres, welches ihm mit Hülfe Frankreichs Hannover wieder erobern sollte. Da er auch ungeheure Summen verschwendete, um die Presse zu bestechen und Preußen und die deutsche Einheit in Zeitungen und Flugschriften auf alle erdenkliche Art zu lästern, so mußten seine liegenden Güter in Hannover provisorisch mit Beschlag belegt werden. — Der hessische Kurfürst wurde von Preußen frei entlassen, zog nach Prag und ahmte in widerspenstiger Gehässigkeit dem Hannoveraner nach, jedoch nicht ganz so schlimm.

In den süddeutschen Staaten beschwichtigte sich der Unmuth der Besiegten viel leichter. Mit v. d. Pfordten verschwand aus Bayern der Triaswahn und kehrte mit dem neuen Minister Fürsten v. Hohenlohe 1867 deutsche Gesinnung ein, welche die sog. bayerischen Patrioten nicht mehr zu überwinden vermochten, obgleich sie unter ultramontaner Leitung großen Einfluß auf das bigotte Landvolk, daher auch auf die ständischen Wahlen übten und einen großen Theil der Presse beherrschten. In Würtemberg blieb die Regierung vorsichtig, ließ aber die demokratische Partei zu sehr gewähren, so daß 1868 die Wahlen für das erste deutsche Zollparlament ausnahmslos auf Feinde

der deutschen Einheit fielen. In Baden war die Regierung wie die Mehrheit des Volks gut deutsch, in Hessen-Darmstadt wenigstens das letztere, während hier der Minister Dalwigk seine antideutsche Gesinnung noch nicht abgelegt hatte, sie aber auch nicht mehr zur Geltung bringen konnte. Somit war in diesen vier Staaten zu wenig Uebereinstimmung, als daß sie zusammen einen Südbund hätten stiften können, wie es die erbittertsten Feinde der deutschen Einheit gerne gesehen hätten.

Kapitel 6.

Napoleons III. Bemühungen um Preußen.

Jedermann hatte erwartet, Frankreich werde Oesterreich gegen Preußen zu Hülfe kommen. Die preußenfeindliche Presse nicht nur, sondern auch die süddeutschen Kabinette (Baden ausgenommen) und die deutsche Bundesstadt Frankfurt a. M. hatten die französische Hülfe angerufen. Die Südstaaten würden den Mainfeldzug nicht so erbärmlich geführt haben, wenn sie sich nicht auf die Franzosen verlassen hätten, von denen sie, wie sie träumten, gewiß nicht würden im Stich gelassen werden. Aber Napoleon III. dachte nicht daran, Oesterreich zu helfen. Er hatte vielmehr Preußen eine französische Hülfsarmee gegen Oesterreich angetragen und wollte auch die Mittelstaaten gern Preußen aufopfern, wenn ihm dieses nur die Rheingrenze und Belgien dafür hätte preisgeben wollen. Solche Anträge machte der französische Kaiser und sein Minister dem Grafen Bismarck wiederholt, schon seit Jahren. Und es lag auch ganz in seinem Interesse. Hätte er mit Hülfe Preußens auf die wohlfeilste Weise die Rheingrenze und Belgien bekommen können, so wäre Frankreich dadurch mächtig gestärkt, Deutschland aber geschwächt und zerrissen worden. Preußen hätte Verrath an Deutschland geübt, was man ihm nie verziehen haben würde, und Preußen wäre, selbst wenn ihm auch die Mittelstaaten unwillig und nur auf kurze Zeit unterthan geworden wären, nicht mehr im Stande gewesen, einer russisch-französischen Allianz zu widerstehen. Das ließ sich alles voraussehen, und deßhalb gab sich Napoleon III. so viele Mühe um Preußen und widerstand ihm Preußen unbeugsam.

Inzwischen hatte sich Napoleon III. durch den in Nordamerika ausgebrochenen Bürgerkrieg zu einem abenteuerlichen Unternehmen verlocken lassen. Indem die Vereinigten Staaten sich in eine südliche und nördliche Partei spalteten und im blutigen Kampf sich gegenseitig schwächten, hielt Napoleon die Lage für günstig, sein Nationalitätenprincip auch jenseits des atlantischen Oceans durchzuführen und dem romanischen (spanischen) Südamerika gegenüber dem germanischen (anglo-amerikanischen) im Norden wieder mehr Macht verleihen zu können. Die klerikale Partei in Mexiko suchte seine Hülfe nach, der Papst und die Jesuiten waren warm dafür, und auch Oesterreich sollte ins Interesse gezogen werden, indem Napoleon und die klerikale Partei dem Erzherzog Max, Bruder des Kaisers Franz Joseph, die Kaiserwürde in Mexiko anboten. Der französische Imperator schien dabei uneigennützig zu handeln; wenn aber seine Truppen in Mexiko siegten, so blieb Maximilian immerhin sein Vasall. Maximilians belgische Gemahlin Charlotte begeisterte sich für den romantischen Plan, und beide schifften sich, nachdem sie in Rom den Segen des Papstes empfangen hatten, mit 30,000 Franzosen nach Mexiko ein, 1864. Aber das Unternehmen mißlang, denn obgleich die französischen Waffen in der tief zerrütteten mexikanischen Republik Erfolge errangen, so endete doch der Bürgerkrieg in Nordamerika mit einem Siege der Nordstaaten, die sofort dem französischen Kaiser mit Krieg drohten, wenn er seine Truppen nicht zurückzöge. So große Opfer, als ihn dieser neue Krieg gekostet haben würde, durfte er Frankreich nicht zumuthen, rief also seine Truppen wirklich zurück und ließ den armen Maximilian im Stich. Dieser blieb auf eigene Gefahr in Mexiko, wurde aber von den Republikanern gefangen und kriegsrechtlich erschossen, am 19. Juni 1867. Seine unglückliche Gemahlin Charlotte fiel, nachdem sie in Paris und Rom vergeblich Hülfe gesucht hatte, in unheilbaren Wahnsinn.

Das Mißlingen der mexikanischen Expedition schadete dem Ansehen Napoleons III. so sehr, daß er neue Mittel anwenden mußte, es wieder zu stärken. Rom und die Jesuiten boten ihm diese Mittel dar. Da Preußen sich den immer wiederholten Wünschen Napoleons nicht fügte, mußte derselbe endlich versuchen, diesem Preußen Gewalt anzuthun. Er sann also auf Krieg und sah sich vor allen Dingen nach Bundesgenossen um. In Frankreich selbst hatte die sog. chauvinistische Partei schon lange Krieg mit Deutschland verlangt und Napoleon

hatte diese Hetzerei gerne gesehen, nicht um ihr nachzugehen und Preußen wirklich zu bekriegen, sondern nur, um Preußen immer damit zu drohen, damit es sich seinen Anträgen füge. Außerhalb Frankreichs fand er seine eifrigsten Bundesgenossen in Rom und dem Jesuitenorden, in der ultramontanen Presse in Süddeutschland und Preußen selbst, ferner in der Bismarck feindlichen Partei, in dem Particularismus und der demokratischen Partei und deren Presse in Süddeutschland. Am rührigsten waren die Ultramontanen, welche durch Gründung von katholischen Vereinen, Versammlungen und Zeitungen alle Mittel des kirchlichen Fanatismus brauchten, um das katholische Volk gegen die preußische Regierung aufzureizen. Auch der Exkönig von Hannover und der vormalige Kurfürst von Hessen, welche durch französische Siege auf ihre Throne zurückgeführt zu werden hofften, unterstützten die preußenfeindliche Presse mit ihren Geldmitteln. Von den im Mainfeldzuge besiegten süddeutschen Fürsten hoffte man, sie würden die Schutz- und Trutzbündnisse brechen, sobald französische Armeen über den Rhein kämen. Auch Oesterreich sollte in den antipreußischen Bund gezogen werden, es sollte Rache nehmen für Königgrätz. Napoleon bat daher den Kaiser Franz Joseph um eine persönliche Zusammenkunft in Salzburg, und beide kamen wirklich hier im August 1867 zusammen, obgleich der blutige Schatten Maximilians zwischen ihnen stand. Zwar schlossen hier die beiden katholischen Großmächte kein Bündniß, doch bestärkte die Zusammenkunft in Salzburg alle Feinde Preußens und der deutschen Einheit in dem Glauben, ein solches Bündniß werde nicht ausbleiben, sobald Frankreich den Krieg beginne. Die wüthendsten particularistischen Blätter genirten sich gar nicht, „die lieben Franzosen" und eine neue Rheinbundzeit herbeizuwünschen. Die ultramontanen Blätter aber trugen am auffallendsten die Hoffnungen auf Frankreich zur Schau und verriethen dadurch, wie genau die Vorgänge in Rom, die das Concil vorbereiteten, mit dem französischen Angriffsplan gegen Deutschland zusammenhingen.

Wie gerne man in Oesterreich sich mit Frankreich verbündet hätte, hatte schon der 5. Juli bewiesen, an welchem Oesterreich Venetien an Frankreich weggeworfen hatte. Bald nach dem Frieden wurde der sächsische Minister von Beust, der so eifrig zum Kriege gegen Preußen mitgewirkt hatte, vom Kaiser von Oesterreich mit der Oberleitung des Kaiserstaates betraut, und dieser hatte nichts Dringenderes zu thun, als

den Slaven und Ungarn hold zu seyn, im Gegensatz gegen die vernachlässigten Deutschen. Es gelang ihm, einen Ausgleich mit den unzufriedenen Ungarn zu erzielen. Den Ungarn wurden alle ihre nationalen Forderungen bewilligt, so zwar, daß die Sphäre des Kaiserstaates, welche bisher Wien zum einzigen Mittelpunkte gehabt hatte, jetzt eine Elipse mit zwei Brennpunkten wurde, Wien und Pesth. Das Reich fiel in zwei Hälften diesseits und jenseits der Leitha. Jeder Theil erhielt ein eigenes Ministerium, an dessen Spitze in Ungarn oder Transleithanien Graf Andrassy, in Oesterreich oder Cisleithanien Graf Auersperg trat. Das so getheilte Gesammtreich erhielt nun auch den Doppelnamen Oesterreich-Ungarn. Die Reichsschulden wurden zu Gunsten der Ungarn so getheilt, daß auf sie nur 30 Procent, auf Cisleithanien, also hauptsächlich auf die Deutschen 70 Procent fielen. Beust blieb als Kanzler des Gesammtreichs dem Doppelministerium übergeordnet. Auch die Heerführung blieb noch einheitlich, doch mußte den Ungarn die Herstellung der Honveds oder Landwehr für rein ungarische Zwecke zugestanden werden. Die Deutschen in Oesterreich wurden übertölpelt, galten am wenigsten und mußten die größten Lasten tragen. Nicht nur die Czechen in Böhmen, sondern auch die Polen in Galizien, ja sogar die Slaven in Kärnthen und Krain wollten eben so unabhängig werden wie Ungarn und erfrechten sich jeder Art von Trotz und Hohn gegen die Deutschen.

Sofern die Czechen von den Deutschen geographisch eingeschlossen und allein zu schwach sind, um ihren ganzen Racenhaß gegen die Deutschen auszutoben, wandten sie sich an Rußland, und ihre Führer gingen nach St. Petersburg und Moskau zu einer großen slavischen Industrie-Ausstellung und empfahlen sich dem künftigen Schutze Rußlands, der Macht, welche nach der Idee des Panslavismus alle Slaven in der Welt vereinigen und die Deutschen niederwerfen sollte. Alles athmete hier Deutschenhaß und Kriegslust. Aber der Kaiser von Rußland war weit entfernt, etwa einen Bund mit Oesterreich und Frankreich gegen den Norddeutschen Bund einzugehen, denn gerade jene Mächte hatten im Krimkriege seine Absichten auf die Türkei vereitelt. Kurz vor dem endlichen wirklichen Ausbruch des Krieges verkündete der polnische Fürst Czartorisky, die Polen dürften sich der Hoffnung hingeben, von Galizien aus ihr großes altes Reich wieder hergestellt zu sehen, und Rieger, der keckste Czechenführer, lud in einer Denkschrift

den französischen Kaiser ein, doch recht bald zu kommen, von Straßburg bis nach Pilsen seyen ja nur wenige Schritte und seine Truppen würden in Böhmen mit offenen Armen empfangen werden.

Kapitel 7.

Das vaticanische Concil.

Jetzt begriff man erst, wohin die vielen Glorificationen des Papstes in Rom hatten führen sollen. Bisher hatte man sie nur als Schaustellungen und als einen Scheinersatz für die reellen Verluste des römischen Stuhls angesehen. Allein das Dogma von der unbefleckten Empfängniß hatte nur auf ein noch wichtigeres und die Bischofsversammlungen in Rom auf ein großes Concil vorbereiten sollen und das alles zum Zweck eines Angriffs auf Deutschland, zur Aufreizung der katholischen Bevölkerung Deutschlands gegen Preußen und dessen Einheitsbestrebungen und zur Unterstützung des kriegerischen Angriffs, den Frankreich machte. Jetzt erst begriff man auch, was die neue Verdammung des Protestantismus und was der Syllabus, was die Anmaßung des Papstes, über alle Kaiser und Könige zu gebieten und alle constitutionellen Verfassungen zu verdammen, zu bedeuten hatten. Die Voraussetzung war, dem Siege der Franzosen über Preußen sollte eine großartige Reaction des Katholicismus, des Despotismus und des Romanismus, auf Kosten des Protestantismus, des Verfassungswesens, der bürgerlichen Freiheit und des Germanismus folgen.

Diesem Zweck nun sollte die Verkündigung des neuen Dogmas dienen, der Papst sollte für untrüglich erklärt und damit dem Katholicismus eine schärfere Concentration und größere Macht nach außen verliehen werden, deren sich auch die weltlichen katholischen Großmächte vortheilhaft zur Unterdrückung nichtkatholischer Nachbarn und Unterthanen würden bedienen können. Das Concil trat 1869 im Vatican in Rom zusammen, also im päpstlichen Palast, und wurde ausschließlich von Jesuiten geleitet. Diese brachten eine künstliche und widerrechtliche Mehrheit von ihnen ergebenen Bischöfen dadurch zusammen, daß sie eine Menge Titularbischöfe ohne Sprengel, die sog. Kostgänger des Papstes, zuließen und den zahlreichen italienischen Bischöfen mit winzig

kleinen Sprengeln das gleiche Stimmrecht gewährten, wie den Bischöfen der größten Kirchensprengel im Norden.[1] Auch die Geschäftsordnung war von den Jesuiten festgestellt, kurz von einer Freiheit des Concils nach alter Weise, gleich den Concilen von Constanz, Basel und Trient, war nicht mehr die Rede.

Bevor das Concil in Rom eröffnet wurde, waren die deutschen Bischöfe in Fulda zusammengetreten und hatten von hier aus einen Hirtenbrief an alle Katholiken Deutschlands erlassen, worin sie dieselben heilig versicherten, sie sollten keine Sorge vor dem Concil und vor Neuerungen haben, die von dort ausgehen und den Kirchenfrieden in Deutschland stören könnten. Dieselben Bischöfe schienen nun auf dem Concil selbst durch die jesuitischen Anmaßungen überrascht zu seyn, stemmten sich und legten schriftlichen Protest dagegen ein. Bischof Ketteler von Mainz bat den Papst fußfällig, das gefährliche neue Dogma nicht verkünden zu lassen. Am entschlossensten traten der österreichische Bischof Stroßmayr (aus Croatien) und der schwäbische Bischof Hefele von Rottenburg der jesuitischen Mehrheit entgegen. Diese im Voraus disciplinirte Mehrheit nahm aber am 18. Juni 1870 das neue Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes an, also nur drei Tage nach der Kriegserklärung, welche Napoleon III. am 15. nach Berlin hatte abgehen lassen.

Nur durch eine großartige Unterstützung des französischen Planes konnte der Papst sich den ferneren Schutz Napoleons und die Aussicht erkaufen, der römischen Kirche ein neues Uebergewicht über den germanischen Protestantismus, überhaupt einen neuen großen Aufschwung und womöglich auch die Befreiung des katholischen Polen vom russischen Joche zu erlangen. Von Oesterreich erwartete man, es würde sich an Frankreich anschließen, sobald es die süddeutschen Staaten thun würden. Auch die Königin Isabella von Spanien wurde ins Interesse gezogen und erbot sich 40,000 Spanier nach Rom zu schicken, um hier den Papst gegen die italienische Nationalpartei zu schützen, während Napoleon den Krieg in Deutschland eröffnen werde. Die bekanntlich sehr

[1] So lieferte der Kirchenstaat, der nur 700,000 Seelen zählte, 62 Bischöfe mit eben so viel Stimmen, während der Erzbischof von Paris, dem zwei Millionen, der Fürstbischof von Breslau, dem 1,700,000, die Erzbischöfe von Cambray und Köln, denen je 1,400,000 Seelen anvertraut waren, jeder nur eine Stimme hatten.

lüderliche Isabella empfing vom Papste „zum Lohn ihrer Tugend“ die goldne Rose. Bald darauf jagten sie die Spanier aus dem Lande.

Der französische Kaiser hätte den Krieg nicht so früh beginnen sollen, da er verhältnißmäßig immer noch nicht genügend gerüstet war. Aber er fühlte sich auf mannigfache Weise geärgert, verlockt und fortgerissen. Fortwährend hätte er gern den König Wilhelm von Preußen zu einem Victor Emanuel und Bismarck zu einem Cavour gemacht und ihm das rechte Rheinufer preisgegeben, wenn ihm Preußen nur das linke hätte überlassen wollen. Aber Preußen wollte nicht ein Dorf von Deutschland an Frankreich ablassen. Zweitens ärgerte sich Napoleon III. darüber, daß sein Couza aus Rumänien 1866 vertrieben und durch einen preußischeu Prinzen, Karl von Hohenzollern, ersetzt worden war. Drittens war Napoleons Versuch, dem König der Niederlande das Großherzogthum Luxemburg abzukaufen, durch Preußen 1867 vereitelt worden, denn Preußen willigte zwar in die Schleifung der Festung Luxemburg ein, setzte aber bei einer Conferenz in London durch, daß das Großherzogthum nicht verkauft werden durfte, sondern unter der Garantie aller europäischen Mächte neutralisirt wurde. Viertens hatte Napoleon einen Versuch gemacht, die belgische Eisenbahn in die Verwaltung der französischen Ostbahn zu bringen, und auch das war ihm mißlungen, weil es die belgische Regierung nicht duldete. Dagegen war fünftens dem Norddeutschen Bunde durch Unterhandlungen mit Italien und der Schweiz die Gründung einer Gotthardbahn gelungen, durch welche Norddeutschland und Italien endlich mittelst einer Eisenbahn verbunden wurden, die nicht mehr wie die Brennerbahn durch österreichisches, noch wie die Mont-Cenisbahn über französisches Gebiet ging.

Zu allen diesen Verdrießlichkeiten für Napoleon kam nun sechstens noch, daß die Cortes den Prinzen Leopold von Hohenzollern, einen Bruder des rumänischen Fürsten Karl, auf den spanischen Thron beriefen. Dieser hohenzollernsche Name machte das französische Blut kochen, und Napoleon III. verlor zum erstenmal ein wenig die Besinnung, sonst hätte er sich nicht so plötzlich zum Kriege entschlossen. Jetzt erst widerstand er dem chauvinistischen Drängen nicht mehr, jetzt erst schien ihm ein Krieg das Einzige zu seyn, wodurch er sich den Gefahren, die ihn im Innern bedrohten, entreißen könne. Die Opposition im Gesetzgebenden Körper war immer mehr gewachsen, sogar der

demokratische Pöbel in Paris immer frecher geworden. Mußte er auch die preußische Armee fürchten, so hoffte er doch durch Oesterreich und die Mittelstaaten unterstützt zu werden und gab schließlich auch die Hoffnung nicht auf, Preußen werde, wenn es erst ein wenig ins Gedränge käme, das ihm schon so oft angetragene Bündniß mit Frankreich noch annehmen. Er erklärte also die Erhebung eines Hohenzollern auf den spanischen Thron für eine Beleidigung, für eine Gefahr Frankreichs. Prinz Leopold von Hohenzollern trat freiwillig zurück, und Spanien berichtete nach Paris, derselbe nehme die spanische Krone nicht an. Die Friedenspartei in Frankreich meinte nun, mehr könne Frankreich nicht verlangen, Napoleon III. aber ließ sich überreden, der König von Preußen fürchte sich vor dem Kriege und werde sich eine noch tiefere Demüthigung von Frankreich gefallen lassen, und muthete ihm zu, er solle ihn, den Kaiser, schriftlich um Verzeihung bitten und dem Prinzen Leopold befehlen, die spanische Krone auch künftig niemals anzunehmen. König Wilhelm, der grade im Bade Ems verweilte, erklärte, er habe dem Prinzen Leopold nichts zu befehlen und nichts zu verbieten und die spanische Frage habe ihn nie etwas angegangen. Als der französische Gesandte, Graf Benedetti, sich doch unverschämterweise dem Könige noch einmal aufdrängen wollte, ließ er ihn nicht mehr vor. Da geberdete sich in Paris der Hof, die Regierung, der Gesetzgebende Körper, die Presse und das Publikum wie toll, und am 15. Juli 1870 wurde der Krieg an Preußen erklärt.

Daß die Kaiserin Eugenie das ihrige gethan habe, um ihren Gemahl zu der übereilten Kriegserklärung fortzureißen, wurde früher schon vermuthet. Sie war in die Jahre getreten, in denen galante Damen fromm zu werden pflegen, und als Spanierin sehr bigott. Gleich der spanischen Isabella vertraute sie sich den Jesuiten an, die es nicht blos in Paris und Madrid, sondern auch in Wien trefflich verstanden, den Einfluß der Damen für ihre Zwecke zu benutzen. Wenn sie auch nicht für Frankreich eine neue Jungfrau von Orleans hat werden wollen, so sah sie doch gern den Krieg gegen die Deutschen als einen Glaubenskrieg an. Sogar der Erzbischof Darboy von Paris erließ am 27. Juli 1870 einen Hirtenbrief, worin er nicht nur für die Waffen des französischen Kaisers den himmlischen Segen erflehte, sondern auch mit Pathos weissagte, diese Waffen würden zuverlässig den Sieg erringen. Man verband damit die Zuversicht, es werde zu-

gleich ein Sieg der römischen Kirche seyn. Das ultramontane Univers ließ ein Soldatenlied abdrucken, worin es hieß, Frankreichs katholische Heere seyen berufen, die katholischen Rheinländer vom Joche des Ketzerkönigs zu befreien.

Kapitel 8.

Beginn des übermüthigen französischen Angriffskriegs.

In seiner Proclamation an die Armee rühmte der französische Kaiser, er werde die Süddeutschen gegen Preußen schützen (als ob sie ihn darum gebeten hätten). Das sollte seinen Franzosen Muth machen, sie würden in Deutschland Verbündete finden. Er prahlte ferner, seine Armee marschire an der Spitze der „Civilisation", obgleich seine Südarmee, die zuerst über den Rhein gehen sollte, die sog. afrikanische war, bestehend aus schwarzen und schwarzbraunen Turcos, Zuaven und Spahis, halbthierischen Barbaren aus dem heißen Afrika.[1]

Auch auf Oesterreich rechnete Napoleon III. Dasselbe fing auch wirklich schon zu rüsten an und befestigte die Ennslinie, wagte jedoch nicht, das Schwert zu ziehen, weil im nahen Schlesien eine preußische Beobachtungsarmee stand und es auch Rußland fürchten mußte. Ehe also Frankreich einen entscheidenden Sieg erfochten hatte, wollte sich Oesterreich nicht bloßstellen, bemühte sich aber auf diplomatischem Wege, den König Victor Emanuel von Preußen ab und zu einer Allianz der Neutralen hinüberzuziehen, vergeblich.

Also sah sich der französische Kaiser auf die Streitkräfte beschränkt, die ihm Frankreich allein darbot. Im Beginn des Krieges hielt er dieselben auch noch für hinreichend, denn eine kühne Offensive und ein paar erste Siege, glaubte er, würden die Preußen bestürzt machen, und dann würden alle ihre bösen Nachbarn unter dem Schutz Frankreichs über sie herfallen. In dieser Täuschung hatten ihn die Lügen

---

[1] Sehr merkwürdig stimmte damit die Inschrift überein, welche die Jesuiten am 20. April 1870 auf den zu Ehren des Papstes neu errichteten Triumphbogen hatten setzen lassen: Scudo della civiltà! Also die schwarzen Jesuiten sollten Arm in Arm mit den schwarzen Turcos die Civilisation retten.

und Prahlereien der zahlreichen deutschen Blätter versetzt, die immer und immer wieder hatten wissen wollen, wenn die Franzosen über den Rhein kämen, würde alles zu ihnen übergehen und von Preußen abfallen. In allzu blindem Vertrauen auf solche Vorspiegelungen begann nun Napoleon III. den Krieg mit unzureichenden Mitteln. Seine Armee bestand nur aus 400,000 Mann, die norddeutsche Armee betrug mehr als das Doppelte. Ueberdieß waren die französischen Marschälle theils untereinander uneins, theils durch Habgier und üppige Schwelgerei verwöhnt, die ganze Armee, Offiziere und Soldaten, war ebenfalls unter sinnlichen Genüssen und unter dem Einfluß revolutionärer Ideen corrumpirt worden, und die strenge Mannszucht, das ritterliche Ehrgefühl des echten Kriegers, wie die Grazie der Humanität und Bildung war ihnen abhanden gekommen, der Aufenthalt in Afrika hatte sie auffallend verwildert. Der französische Kaiser wollte seine Armee durch die Errichtung von Mobilgarden um das Doppelte vermehren, aber die Mobilen waren noch gar nicht einberufen, viel weniger in Waffen geübt und disciplinirt. Endlich glaubte er sich auf seine neu erfundenen Waffen, die Chassepots, die in der That schneller und weiter schossen, als die preußischen Zündnadelgewehre, und auf die Mitrailleusen (Kugelspritzen oder Revolverkanonen) verlassen zu können.

Gegenüber dem französischen Echauffement verhielt sich die deutsche Nation ernst und ruhig. Sie hatte den Krieg nicht angefangen, nicht gesucht, aber sie ging ihm entgegen im vollen Bewußtseyn ihrer Kraft. Am 19. Juli eröffnete König Wilhelm den norddeutschen Reichstag in Berlin mit einer würdevollen Rede, worin er die Zuversicht aussprach, die Süddeutschen würden den Norddeutschen Treue halten, und alle Deutschen, vereinigt, würden deutsche Freiheit und deutsches Recht in einem muthwillig vom fremden Eroberer begonnenen Kriege tapfer vertheidigen. In der That schlossen sich alle süddeutschen Staaten, getreu den Augustverträgen, an Preußen an, mit besonderm Feuer Ludwig II. von Bayern, zum ungeheuern Verdruß aller, die schon auf einen Rheinbund speculirt hatten, und ganz besonders der unpatriotischen sog. Patrioten, die in der bayerischen Kammer noch die Mehrheit hatten, aber der wahrhaft patriotischen Stimme des Königs und Volks nachgeben mußten. Sämmtliche süddeutsche Truppen wurden unter den Befehl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen

gestellt, welcher schnell noch eine Rundreise durch die süddeutschen Hauptstädte machte.

Nach dem französischen Kriegsplane sollte die Südarmee unter Marschall Mac Mahon rasch über den Oberrhein gehen, in Baden und Würtemberg einfallen, die nicht vorbereitet waren, ungeheuern Schrecken vor sich hergehen lassen, sich mit der Vorhut der Oesterreicher in Vorarlberg und mit schwäbischen und bayerischen Insurgenten in Verbindung setzen. Zweitens sollte eine französische Flotte mit einer Landungsarmee, angeführt vom Prinzen Napoleon (Plon Plon), an der deutschen Nordseeküste landen und die Hannoveraner gegen Preußen in die Waffen rufen. Auch die Dänen standen schon in Jütland gerüstet, um gegen Preußen loszuschlagen. Und so hoffte man in Paris, der Sieg der Franzosen könne gar nicht fehlen, auf allen Militärwaggons stand angeschrieben: „Nach Berlin!“ und man behauptete sogar, der französische Kaiser werde den Frieden nicht in Berlin, sondern erst in Königsberg schließen, um damit anzudeuten, die unmittelbare Folge der französischen Siege in Deutschland werde die Wiederherstellung Polens seyn. Unter allen diesen schönen Träumen hatte das französische Kriegsministerium gar nicht daran gedacht, daß vielleicht nicht die Franzosen in Deutschland, sondern die Deutschen in Frankreich einrücken würden, und hatte keine Vorsorge getroffen, die Festungen nicht nur im Innern Frankreichs, sondern auch an den Grenzen vernachlässigt.

Die ersten kleinen Vortheile, welche die Franzosen durch einen raschen Einfall in das unvertheidigte Süddeutschland hätten erlangen können, verscherzten sie selbst durch ihr Zaudern. Ohne Zweifel hat der feste Entschluß des jungen Königs von Bayern, den Schutz- und Trutzbündnissen treu zu bleiben, welcher den gleichen Entschluß der übrigen süddeutschen Regierungen nach sich zog, und die Kriegsbegeisterung der ganzen deutschen Nation den französischen Kriegsrath eingeschüchtert, und in demselben entschied die Meinung, mit einer geringen Macht über den Rhein zu gehen, sey zu gefährlich, auf eigenem Boden aber werde Frankreich unüberwindlich seyn. Daß die Süddeutschen die französische Erwartung getäuscht hatten, erregte den bittersten Grimm in der französischen Presse, und derselbe verrieth sich in der Verleumdung, die badischen Truppen führten völkerrechtswidrige Sprenggeschosse, und in der Drohung, Frankreich würde sich furchtbar an den Badenern

und Würtembergern durch Verheerung ihres Landes rächen. Der ganze Schwarzwald sollte mit Petroleum in Brand gesteckt werden.

Während der französische Kriegsrath noch nicht mit sich im Reinen war, führte König Wilhelm von Preußen, begleitet von seinem Moltke, Roon und Bismarck, bereits zwei vereinigte deutsche Armeen über den Mittelrhein nach Rheinpreußen hinüber, die eine unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen, die andere unter dem alten General Steinmetz, während auch die deutsche Südarmee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen nur in kurzer südlicher Entfernung gleichfalls bei Mannheim über den Rhein ging.

Jetzt erst entschloß sich der französische Kaiser, von Metz aus gegen Rheinpreußen vorzudringen. Schon zu spät und mit zu wenig concentrirten Streitkräften. Bei Saarbrücken, an der Grenze zwischen Rheinpreußen und Frankreich, standen drei Compagnien des Regiments Hohenzollern am 2. August auf der äußersten Vorhut, als sie von drei französischen Divisionen und mit schwerem Geschütz angegriffen wurden. Bei diesen befand sich Napoleon III. selbst mit seinem Sohne, dem vierzehnjährigen sog. Lulu (Ludwig), und ließ Saarbrücken ohne alle Noth beschießen, nur um Lärm und Rühmens von diesem ersten Angriff zu machen.[1] Die drei preußischen Compagnien leisteten einen trotzigen Widerstand und zogen sich nachher nur auf den nächsten Berg zurück, ohne daß die Franzosen ihnen nachgefolgt wären, weil sie merkten, die Deutschen seyen mit überlegenen Streitkräften in der Nähe. Man vermißte im französischen Lager jeden vernünftigen Plan. Die französische Südarmee unter Mac-Mahon stand bei Wörth, ohne gewagt zu haben, bis an den Rhein vorzudringen, das Corps von Douai war bis Weissenburg vorgerückt, und so ließen sie sich getrennt von den rasch vorrückenden Deutschen überfallen. Am 4. August stürmten die Bayern unter General Bodmer, die Schlesier unter General Kirchbach die Stadt Weißenburg und den benachbarten Gaisberg und schlugen mit unwiderstehlicher Gewalt alles vor sich nieder. Hier zuerst wurden die Turcos massenhaft von bayerischen Kolben erschlagen, jenes schwarze Gesindel, welches nie europäischen

[1] Der Kaiser selbst machte der Nation bekannt, Lulu habe kaltblütig eine zu seinen Füßen niedergefallene Kugel zum Andenken aufgehoben, und die France bemerkte dazu, der kaiserliche Prinz that den ersten Schuß aus unsern Mitrailleusen, welche die Preußen buchstäblich niedermähten.

Boden hätte betreten sollen. Diese Turcos pflegten mit affenartigen Geberden und höllischem Geschrei, als sollte man sie für Teufel halten, ihre Feinde zu erschrecken, warfen sich auch auf den Boden, als seyen sie todt, und schossen dann von hinten auf den arglosen Feind, und waren zugleich gegen Verwundete, Gefangene und Wehrlose raffinirt grausam, stachen ihnen die Augen aus, schnitten ihnen die Zunge, Hände und Füße ab 2c., fielen wie Paviane über die Weiber her und waren auch thierisch gefräßig. So alle eigentlichen Neger und Negerartigen, mit Ausnahme der edler gestalteten Araber. Anstatt alle diese Halbthiere, wie es einst unter Karl Martell bei Poitiers geschah, einfach todtzuschlagen, waren die Deutschen noch gutmüthig genug, sie zu Tausenden nur gefangen zu nehmen und zu pflegen. Ein großer Theil von ihnen war mit der eckelhaften Krankheit behaftet, welche man vorzugsweise die französische nennt.

General Douai fiel in diesem Kampfe bei Weißenburg. Die Weißenburger Linien, strategisch berühmt, das Thor des Elsaßes, hätten von einer viel stärkeren französischen Kriegsmacht vertheidigt seyn sollen. Marschall Mac Mahon hatte Douai nicht unterstützt und auch keinen Vorstoß über den Rhein gemacht, weil ihm die Deutschen schon in der Flanke standen. Anstatt sich nun rasch mit dem Gros seiner Südarmee auf die französische Rheinarmee unter Bazaine und dem Kaiser zurückzuziehen, um diese zu verstärken und einen Hauptschlag gegen die Deutschen auszuführen, nahm er am 6. August eine feste Stellung bei Wörth und erwartete hier den Angriff der deutschen Südarmee unter dem preußischen Kronprinzen. Er hielt die Höhen besetzt und hatte ringsumher Schanzen aufgeworfen, hinter denen seine Kanonen und Mitrailleusen gedeckt standen, während sein Fußvolk vor denselben in den Gräben, aus denen man die Erde für die Schanzen gewonnen, gleichfalls bis an den Kopf gedeckt stand. Solche Defensivstellungen nahmen sie wiederholt in diesem Kriege ein, eine nicht zu ihrer Ehre ganz veränderte Kampfart, da sie sich früher durch den sog. élan, den stürmischen Angriff im offenen Felde, ausgezeichnet hatten. Man bemerkte zum erstenmal, sie suchten es sich bequem zu machen und Aufopferung zu vermeiden. Allein wie bei Weißenburg, so stürmten auch hier die Deutschen todesmuthig die Höhen hinan und warfen, wenn auch mit großem Verlust, die Franzosen aus ihren Schanzen hinaus. Kaum waren sie oben, so ließ die fran=

zösische Artillerie die Geschütze im Stich, und auch das Fußvolk krabbelte wie ein Haufen Ameisen aus den Gräben heraus und suchte zu entkommen. Das niederschlesische Infanterieregiment Nr. 47 unter General Bose watete bei Dieffenbach barfuß durch einen vom Gewitterregen angeschwollenen Bach und stürmte dann in raschem Lauf fast athemlos die Höhen hinauf. „Vom Schnellfeuer der Franzosen schrecklich gelichtet, wurden wir," wie ein verwundeter Füselier erzählte, „so blutdürstig, daß wir nochmals angriffen und alles vor uns niedermachten."

Mac Mahon hoffte den Rückzug seines Fußvolks, welches sich überdieß schon verschossen hatte, durch einen gewaltigen Vorstoß seiner Reiterei zu decken, aber seine schönen Kürassiere und nachher auch noch ein Regiment Chasseurs wurden durch das concentrirte Feuer preußischer Batterien förmlich vernichtet. Als nun die Franzosen schon in voller Flucht waren, fuhr noch die würtembergische Artillerie im Galop auf die Höhen von Gunstedt und brachten den im Thal sich auf der Flucht drängenden Franzosen noch ungeheure Verluste bei, während auch die würtembergische Reiterei dem Feinde auf den Fersen saß, eine Menge Gefangene machte, eine Armeekasse mit 360,000 Franken und viel Gepäck erbeutete. Darunter fanden sie Damenkleider, allerlei Putz und Parfumerien, sogar Angeln, womit die Damen in Deutschland hatten fischen wollen. Der Marschall verlor sein ganzes Gepäck, auch das der Damen, von denen er auch im Lager immer umgeben war. Preußische Husaren verkleideten sich zum Spaß in ihre seidenen Gewänder, Krinolinen, Hüte und Chignons.

Am gleichen Tage, dem 6. August, wurde ein wieder isolirt vorgeschobenes französisches Corps unter General Frossard, welches zur Hauptarmee Bazaines vor Metz gehörte, auf dem steilen Spichernberge von den Preußen unter dem trefflichen General v. Göben angegriffen. Frossard hatte hier oben auf dem sehr steilen und hohen Berge sich eben so verschanzt, wie Mac Mahon bei Wörth, und war viel stärker als die Preußen, denn er zählte 52, die Preußen nur 27 Bataillone. Die Franzosen hielten es nicht für möglich, daß die Preußen auf den Berg würden hinaufklettern können, und doch geschah es trotz alles Kugelregens. Die Franzosen wurden in wilde Flucht gejagt, wurden rasch verfolgt und ließen in Forbach ungeheure Armeevorräthe zurück. Frossard entkam nach Metz, Mac Mahon nach Nancy. Der Marschall hatte den Kopf so verloren, daß er versäumte, die

wichtige Eisenbahnstrecke von Straßburg bis nach Nancy zu zerstören, die sofort den Deutschen in die Hände fiel. Damals hätte man vielleicht mit einem Handstreich die Festung Straßburg einnehmen können, denn durch die Flüchtlinge von Wörth war hier eine entsetzliche Verwirrung eingerissen.

Die französische Amtszeitung vom 8. August suchte den traurigen Eindruck der Niederlagen abzuschwächen und athmete noch Trotz und Zuversicht, verrieth aber die Angst der Regierung, sofern sie alle europäischen Mächte gegen Preußen zu Hülfe rief. Schon voraussehend, daß der siegreiche Preußenkönig nunmehr deutscher Kaiser werden würde, warnte sie alle Staaten Europas vor diesem schrecklichen Kaiserthum, dem sie alle nicht mehr gewachsen bleiben würden, wenn sie nicht noch rechtzeitig, ehe das neue Reich fertig sey, gemeinschaftlich eine große Coalition bildeten und Frankreich gegen Preußen helfen würden. Aber dieser Angstruf verhallte. Kein Staat hatte Lust, oder hielt sich für stark genug, den Franzosen das Siegesschwert der Deutschen aufhalten zu helfen.

Kapitel 9.

Der blutige Kampf um Metz.

Nun war die Ueberlegenheit der deutschen Waffen offenbar. Moltke's unvergleichliches Genie lenkte wieder alle Truppenbewegungen wie vor vier Jahren in Böhmen. Mit dem trefflich organisirten preußischen Heere wetteiferten ihre deutschen Waffenbrüder aufs rühmlichste. Die deutsche Armeeverwaltung, die Feldtelegraphen, die Eisenbahnzüge, die Herbeischaffung von Munition und Lebensmitteln waren musterhaft. Dem deutschen Heere schwärmte dießmal eine Wolke von Ulanen voraus, um das Terrain zu klären, weithin Schrecken verbreitend. Die zerrüttete Südarmee der Franzosen, anstatt sich auf die unter dem Marschall Bazaine bei Metz stehende Hauptarmee zurückziehen zu können, wurde von Nancy zum Lager von Chalons gedrängt, wo sich Reservetruppen, doch meist nur ungeübte Mobilgarden, sammelten. Das veranlaßte nun das französische Hauptquartier in Metz, endlich die versäumte Concentration aller französischen Streitkräfte zu suchen, um stark ge-

nug zu seyn, eine Hauptschlacht wagen und Paris decken zu können. Die Vereinigung der Rheinarmee unter Bazaine mit der Südarmee unter Mac Mahon war jetzt nur noch in Chalons möglich. Dorthin sollte also Bazaine abziehen. Metz, die stärkste Festung der Welt, konnte durch eine kleinere, hier zurückbleibende Besatzung lange genug auch dem zahlreichsten Feinde Widerstand leisten. Napoleon III. machte sich mit seinem kleinen Sohn schon am 14. August von Metz davon, da seine eigenen Minister von Paris aus ihn verpflichteten, die Führung der Armee ganz an Bazaine abzutreten und sich gar nicht mehr in dieselbe zu mischen, da das Mißtrauen und die Erbitterung in Paris gegen ihn schon den höchsten Grad erreicht haben.

Am gleichen Tage (14. August) hatte Bazaine bereits den Abmarsch seiner Truppen beginnen lassen, aber zu spät, denn er wurde noch an demselben Tage von den Preußen unter Steinmetz angegriffen und hielt sich mit Bekämpfung desselben bei Pange und Courcelles zu lange auf, während unterdeß Prinz Friedrich Karl mit seiner Armee südwärts bei Pont a Mousson über die Mosel ging, so daß seine Vorhut schon am 15. August bei Mars-la-Tour auf der Straße nach Verdun stand, welche Bazaine hatte einschlagen wollen. Es war ein für Frankreich verhängnißvoller Tag, dieser 15. August. Erzbischof Darboy hatte geweissagt, an diesem der Christenheit und Frankreich heiligsten Tage, als an Mariä Himmelfahrt und zugleich als an Napoleons des Großen Geburtstage, werde ein glänzender Sieg Napoleons III. über die Preußen offenbar machen, daß Frankreich unter dem Schutz der Gottesmutter stehe. Und gerade an diesem Tage wurde Napoleon III. von seinem Volk und seiner Armee ausgestoßen und mußte, sein Söhnchen an der Hand, davonfliehen, und an demselben Tage sperrte Prinz Friedrich Karl dem Marschall Bazaine und der großen französischen Hauptarmee den einzigen Ausweg. Der arme Erzbischof von Paris hat seine frevelhafte Prophezeiung später mit einem schrecklichen Tode gebüßt. Wehe dem Priester, wenn er lügt! Das hätte man auch in Rom beherzigen sollen.

Bazaine hätte auch noch am 15. August von Metz entkommen, ja sogar noch am 16. die viel schwächere Armee des Prinzen Friedrich Karl mit einem Gewaltstoß durchbrechen können. Der Prinz kam erst am Mittag des 16. im Lager an, und die Hauptarmee des Königs und des General Steinmetz war noch weit zurück. Aber Bazaine war

auch diesmal wieder zu langsam und verschanzte sich wieder auf schwer zu ersteigenden Höhen, den Feind abwartend, anstatt ihm entgegen zu stürmen. Die am 16. bei Mars-la-Tour unter diesen Umständen gelieferte Schlacht war eine der blutigsten und merkwürdigsten des ganzen Krieges. Das Terrain war sehr durchschnitten, daher ein einheitlicher Befehl schwer durchzuführen. Viele Generale, einmal engagirt, kämpften auf eigene Verantwortung weiter. Wie früher bei Weißenburg und Wörth, so wurden auch hier die Höhen (bei Vionville) durch die unwiderstehlich vordringenden Deutschen erstürmt; aber die Franzosen, hier ihre besten Linientruppen, hielten tapfer Stand und überschütteten die Deutschen mit dem mörderischen Feuer ihrer Chassepots, welches jedoch durch das überlegene Feuer aus den deutschen Kanonen gedämpft wurde. Ein großartiges Schauspiel gewährte der Zusammenstoß der französischen Gardecavallerie mit der deutschen Reiterei, und eins der eigenthümlichsten Heldenstücke war der sog. Bredow'sche Todesritt.[1] Gegen Abend hoffte Marschall Leboeuf noch durch einen gewaltigen Vorstoß gegen die ermüdeten Feinde den Sieg zu erzwingen, wurde aber, hauptsächlich durch die Energie der Division Barnekow zurückgeworfen, und die Deutschen behaupteten das Schlachtfeld. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten betrug 650 Offiziere und 17,000 Mann. Den Tod fanden die Generale v. Döring und v. Wedell, schwer verwundet wurden die Generale Rauch und Diepenbroick-Grüter.

Die bewundernswürdige Disciplin und die treffliche Leitung des deutschen Heeres machte es möglich, daß es nur einer 24stündigen Ruhe bedurfte, um seine gelichteten Cadres wieder zu ordnen, sich zu stärken und mit allem Nöthigen zu versehen. Auch die Franzosen brauchten Zeit, um sich zu erholen und von Metz aus wieder Proviant und Munition zu fassen. Darüber verloren sie aber die letzte Mög-

---

[1] Darüber berichtet Major v. Schmettau, welcher dabei war und zweimal durch den Helm geschossen wurde. Das deutsche Reitercorps Bredows hatte die Aufgabe, das Terrain zwischen dem Wald und der Chaussee zu säubern. In der ersten feindlichen Batterie wurde alles niedergemacht, dann in rasendem Jagen eine Infanteriecolonne überritten. Angekommen auf der Höhe hätten die wilden Reiter bald den Marschall Bazaine selber gefangen, der schnell entfloh. Als die Aufgabe erfüllt war, befahl der Major einem Trompeter das Signal zu blasen, aber „die Trompete war zerschossen und gab einen Ton von sich, der mir durch Mark und Bein ging.“

lichkeit, sich noch nach Verdun oder, wie Marschall Canrobert rieth, auf einer Straße weiter nördlich durchzuschlagen, denn unterdeß kamen der König von Preußen und Steinmetz bereits dem Prinzen Friedrich Karl nach und verstärkten seine Streitkräfte um mehr als das doppelte. Bazaine beschränkte sich darauf, am 17. August wieder in einer festen Stellung zwischen Mars-la-Tour und Metz bei Gravelotte den Angriff der Deutschen zu erwarten. Auch hier wieder war die ganze Linie der Franzosen auf den Höhen mit Schanzen für die Kanonen und unter denselben mit Gräben für das Fußvolk geschützt, und da hier die Elite der französischen Armee, wenigstens noch 170,000 Mann stark, kämpfte, war ihr Widerstand außerordentlich hartnäckig. Anfangs beschoß man sich aus den Batterien, wobei die Deutschen in ihrer tiefern Stellung die Mündungen ihrer Geschütze nach oben, die Franzosen, von ihrer Höhe herab, die ihrigen nach unten richteten. Dann stürmten die Deutschen bergauf und der ferne Beobachter sah, wie sie zu Hunderten und Tausenden, vom feindlichen Feuer niedergestreckt, liegen blieben. Die Stellung der Franzosen war nicht zu erschüttern. Moltke's System aber war immer, den Feind, wenn auch mit großen Opfern, so lange festzuhalten und nicht zu weichen, bis man ihn in der Flanke umgehen und dann aufrollen und zur Flucht zwingen konnte. Zu diesem Zweck wurde hier der nördlichste Punkt der französischen Aufstellung, St. Privat, durch die preußische Garde und durch die Sachsen in einem langen blutigen Kampf erstürmt und genommen, wobei allen Generalen der Garde die Pferde unter dem Leibe erschossen wurden.[1] Kaum war das geschehen, als Bazaine noch um 7 Uhr des Abends einen Angriff im Süden auf den rechten Flügel der Deutschen befahl, der vom langen Kampfe sehr ermüdet war. Aber Moltke's Falkenauge erkannte auch hier die Gefahr und er führte rasch ein frisches Corps Pommern persönlich ins Feuer. Da bemächtigte sich aller deutschen Truppen hohe Begeisterung. „Alles vorrücken!“ hieß es, und Bazaines schöne Armee mußte die Flucht geben.

Der folgende Tag war düster und traurig. Die Deutschen hatten 550 Offiziere und 14,000 Mann verloren, und man brauchte den ganzen Tag, um die Beerdigungen zu vollenden. Die Regiments-

---

[1] Hier fiel der edle Prinz von Salm, der treueste Gefährte des unglücklichen Kaiser Maximilian in Mexiko.

musiken spielten den alten Choral: Jesus meine Zuversicht. In weiten Kreisen umher standen die trauernden Krieger und weinten um die gefallenen Freunde. Spät am Abend aber zogen die Sachsen munter und mit klingendem Spiele vorüber, und jubelnd begrüßten sich die Truppen. Wie aber die Musik in der Ferne verklang, ertönte es in vollem Männerchor: Stille Nacht, heilige Nacht! und von der andern Seite: Lieb Vaterland, kannst ruhig seyn.

Der greise König selbst setzte sich in dieser Schlacht dem feindlichen Granatenfeuer aus und entzog sich demselben erst auf Bitten des Kriegsminister Roon. Weil der König sein Hauptquartier in Rezonville genommen hatte, ist auch die Schlacht nach diesem Orte benannt worden. — Bazaine und der Rest seiner Armee mußte nun hinter die Forts und Mauern von Metz flüchten und war von nun an hier eingeschlossen. Seine Armee war nicht mehr zahlreich genug, um eine neue Schlacht im offenen Felde wagen zu können, und doch noch viel zu zahlreich, um nicht in kurzer Zeit die in Metz vorhandenen Lebensmittel aufzuzehren. Die Deutschen konnten also die Festung ruhig aushungern und brauchten sie nicht durch ein Bombardement zu zerstören, um so weniger, als sie sie behalten wollten. Die durch deutsche Landwehren verstärkte Armee Friedrich Karls reichte vollkommen aus, um Metz ringsum einzuschließen. Der König mit der Armee von Steinmetz trennte sich daher von Friedrich Karl und zog gradewegs nach Paris. Der greise Steinmetz aber wurde in Gnaden entlassen, weil er sich, wie es hieß, mit Friedrich Karl nicht hatte vertragen können, oder, wie andere wollten, zu viel Menschenleben aufgeopfert habe. Dagegen bildete der König eine vierte selbständige Armee unter dem Kronprinzen Albert von Sachsen. Die Verluste in den Schlachten wurden den deutschen Heeren immer unverzüglich durch Nachschub aus dem Vaterlande ersetzt.

Kapitel 10.

Sedan.

Die große Hauptstadt Paris gerieth bei den schlimmen Nachrichten vom Kriegsschauplatz in eine unbeschreibliche Verwirrung. Das eitle

Volk hatte sich nicht träumen lassen, daß es besiegt werden könne, war aber gleich bei der Hand, die Schuld allein auf den Kaiser zu schieben, als ob nicht mit ganz wenigen Ausnahmen der Senat und gesetzgebende Körper, die Armee und der Klerus, alle Stände und Provinzen die Kriegserklärung gutgeheißen und nur neuen Ruhm und Gewinn für Frankreich erwartet hätten. Da nun aber dieser Krieg den Franzosen statt Ruhm nur Schande eintrug, machte man den Kaiser allein zum Sündenbock und überhäufte den, den man vergöttert und dem man 22 Jahre sklavisch gehorcht hatte, jetzt auf einmal mit Schmähungen der niedrigsten Art. Vergebens suchte seine in Paris als Regentin zurückgebliebene Gemahlin Eugenie und der von ihr zum ersten Minister ernannte Graf Palikao die Niederlagen zu verschleiern, der Gesetzgebende Körper duldete den Kaiser nicht mehr am Commando und erlaubte auch dem Marschall Mac Mahon, zu dem sich der Kaiser geflüchtet hatte, nicht nach Paris zurückzukehren, sondern befahl ihm, auf einem nördlichen Umwege über Sedan Metz zu entsetzen. Der Marschall gehorchte, aber auch Moltke änderte augenblicklich den Marsch der großen deutschen Armee in nördlicher Richtung ab, um Mac Mahon abzufangen, und dirigirte seine Corps so genial, daß er Mac Mahons Armee bei Sedan gänzlich umzingelte. Nach einem blutigen Kampf bei Beaumont und einem letzten Verzweiflungskampfe vor Sedan selbst, mußte die ganze französische Armee, 83,000 Mann mit 10,000 Pferden und 550 Geschützen am 2. September 1870 capituliren. Mac Mahon ward verwundet, für ihn schloß General Wimpffen die Capitulation ab. Napoleon III. selbst übergab, „da ihm nicht gelungen sey, den Tod auf dem Schlachtfelde zu finden, seinen Degen dem Sieger". König Wilhelm empfing ihn persönlich und wies ihm großmüthig das Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel zum künftigen Wohnsitz an. Er hatte sein Söhnchen vorher nach England retten lassen und hätte auch wohl selbst noch bei Sedan entkommen können, scheint es aber nicht gewollt zu haben, weil er eine bessere Behandlung von König Wilhelm als von seinen Parisern erwarten durfte.

Unterdeß war in Paris General Trochu zum Militärgouverneur ernannt worden und organisirte die Vertheidigung der Hauptstadt, während beim Volke der Ingrimm über die erlittenen Niederlagen sich in Mißhandlung der seit langer Zeit friedlich in Paris angesiedelten Deutschen entlud. Am 28. August wurden alle Deutschen in Paris

und in ganz Frankreich unter Verhöhnungen ausgetrieben ohne Rücksicht auf den Nutzen, den sie Frankreich gebracht hatten, selbst geborene Französinnen, wenn sie einen Deutschen geheirathet hatten. Als nun auch noch die schlimme Nachricht von Sedan anlangte, ließ sich die Wuth auch gegen den Kaiser nicht mehr zurückhalten. Der republikanische Pöbel drängte sich in den Gesetzgebenden Körper ein, in welchem nun die Häupter der Opposition die Monarchie förmlich abschafften, eine neue „Regierung der nationalen Vertheidigung" einsetzten und damit die Republik proklamirten, am 4. September 1870. In dieser neuen Regierung übernahm Jules Favre das Aeußere, Gambetta das Innere. Widerstand wurde nicht geleistet. Eugenie entfloh nach England, mit ihr alle Anhänger der frühern Regierung.

Am klügsten hätten die neuen Regenten Frankreichs gehandelt, wenn sie um Frieden gebeten hätten. Aber sie fürchteten, wenn sie zu viel nachgäben, später als Verräther an der Nation behandelt zu werden. Die deutsche Hauptarmee brach nun von Sedan gegen Paris auf. Unterwegs capitulirte die kleine Festung Laon, und die Deutschen waren eben im Begriff sie zu besetzen, als ein fanatischer Franzose den Pulverthurm anzündete, wobei 95 deutsche Jäger, aber auch 300 französische Mobilgarden ihr Leben verloren. Schon am 19. September war Paris von den deutschen Truppen umringt und fest eingeschlossen, aber König Wilhelm begnügte sich auch hier wie vor Metz mit der bloßen Cernirung und allmäligen Aushungerung der Riesenstadt, theils um die Opfer zu ersparen, die ihn eine förmliche Belagerung und Erstürmung gekostet haben würde, theils um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, er habe eine so schöne und reiche Stadt auf barbarische Art zerstören wollen. Paris zählte bisher gegen 2 Millionen Einwohner, wovon etwa 90,000 der reichsten und vornehmsten mit ihren Schätzen nach Belgien und England geflüchtet, aber mehr als doppelt durch Landvolk und Mobilgarde aus den Provinzen ersetzt waren. Trochu leitete die Vertheidigung ohne Mühe, da er nicht angegriffen wurde. Ein paar schwache Ausfälle, die er machen ließ, wurden zurückgeschlagen.

Minister Favre kam heraus, um mit Bismarck um Waffenruhe zu unterhandeln, richtete aber nichts aus, weil er beim definitiven Frieden nicht einmal Straßburg aufopfern und überhaupt keinen Fuß breit französischen Boden abtreten wollte. König Wilhelm hätte gern

einige Waffenruhe gewährt, damit die Franzosen eine Nationalversammlung wählen könnten, ein gesetzmäßiges Organ, mit welchem sich sicherer unterhandeln ließe, als mit dem gegenwärtigen, nur vom Pöbel ernannten Landesvertheidigungsausschuß. Aber gerade diese gegenwärtigen Regenten in Paris wollten keine Nationalversammlung einberufen, weil sie durch dieselbe abgesetzt zu werden fürchteten. König Wilhelm nahm nun sein Hauptquartier am 5. October ganz nahe bei Paris in dem prächtigen Königsschlosse von Versailles.

Unterdeß war Straßburg durch ein badisches Corps unter General Werder belagert und durch seinen Commandanten Uhrich tapfer vertheidigt, da man aber deutscherseits auf die baldige Einnahme dieser Festung großen Werth legen mußte, heftig bombardirt und dadurch ziemlich beschädigt worden, worüber die Franzosen als eine ungeheure Barbarei klagten, als ob sie selber nie eine Stadt bombardirt hätten. Aus Mangel an Lebensmitteln mußte sich Straßburg am 27. September mit 17,000 Mann Besatzung und 1070 Geschützen ergeben. So wurde die Stadt wieder deutsch und damit eine fast zweihundertjährige Schmach endlich abgewaschen, eine nur zu lange geduldete Drohung und Gefahr für Deutschland beseitigt, und keine auswärtige Diplomatie war jetzt noch mächtig genug, uns um unser wieder erworbenes Eigenthum noch einmal wie 1814 betrügen zu können.

Auch die noch wichtigere Einschließung von Metz wurde vom Prinzen Friedrich Karl fortgesetzt. Nur ein paar Mal wagte Bazaine noch Ausfälle, weniger in der Hoffnung jetzt noch entkommen zu können, als um fouragiren zu lassen. Insgeheim unterhandelte er durch General Bojer im deutschen Hauptquartier zu Versailles und in England mit der Kaiserin Eugenie, indem er vorschlug, die um Metz stehenden deutschen und französischen Streitkräfte zu vereinigen, gemeinsam nach Paris marschiren zu lassen und dort das Kaiserthum herzustellen, mit dem man in Deutschland doch lieber unterhandeln würde, als mit den tumultuarischen Republikanern in Paris. Es wurde aber nichts daraus, weil weder Bazaine, noch die Kaiserin schon Bürgschaften zu geben vermochten,[1] und weil König Wilhelm über-

[1] Eugenie schrieb selbst bittend an König Wilhelm, und bonapartistische Blätter sprengten nachher aus, sie habe Straßburg an Deutschland nicht ausliefern wollen, und an diesem ihrem Patriotismus seyen die Unterhandlungen gescheitert. Später wurde jedoch die Antwort, die ihr König Wilhelm am 25. Oktober gegeben hat,

haupt die Franzosen sich selbst überlassen, ihnen keine Dynastie oder Verfassung aufdrängen wollte.

Metz mußte endlich am 27. October, weil ihm die Lebensmittel ausgingen, kapituliren. Die hier eingeschlossene Armee von noch 175,000 Mann wurde gefangen. Dazu erbeutete man 800 Festungsgeschütze, 541 Feldgeschütze, 66 Mitrailleusen, 53 Adler und Fahnen. So wurde Metz wieder deutsch und eine mehr als dreihundertjährige Schmach gerächt. Durch die Uneinigkeit der deutschen Reichsgenossen und durch den Vertrag eines Bischofs war uns Metz verloren gegangen, durch unsere Einigkeit gewannen wir es in offenem Kriege wieder. — Im Laufe des Sommers und Herbstes fielen noch viele französische Festungen den Deutschen in die Hände. So Thionville (Diedenhofen), Verdun, Toul, Mezières, Pfalzburg rc.

Im Rücken der deutschen Heere bildeten die Franzosen zwar Freischaaren (Franctireurs), welche Kranke und Verwundete mordeten, hin und wieder einen Transport abfingen, aber, ein paar Tunnel- und Brückenzerstörungen abgerechnet, nichts leisteten, was die Verbindung der deutschen Armeen in Frankreich mit dem Rhein hätte ernstlich gefährden können. Auf diesen Verbindungsstraßen mußten den Deutschen massenhaft Proviant, Munition und Verstärkungen nachgeführt und bald 300,000 französische Gefangene, wie auch deutsche Kranke und Verwundete nach Deutschland gebracht werden. Alle deutschen Festungen bis nach Pillau an der Ostsee und Rendsburg wurden mit französischen Gefangenen angefüllt.

Kapitel 11.

Die Deutschen vor Paris. Gambetta und das Massenaufgebot.

Die Pariser Regierung begriff wohl, daß sie nach so schweren Niederlagen den Frieden nur durch Opfer, namentlich nur durch Zurückgabe von Elsaß-Lothringen erkaufen könne, aber sie wagte nicht,

gedruckt, und diese lautete dahin, er müsse ihre Anträge wegen der Unsicherheit, in welcher man sich im deutschen Hauptquartier über die Stimmung der Armee in Metz und der französischen Nation befinde, ablehnen. Eugenie schrieb damals übrigens auch an den Kaiser von Oesterreich und beschwor ihn, Frankreich zu helfen.

sich zu diesem Opfer zu entschließen, weil es ihr hintendrein offenbar als Verrath wäre ausgelegt worden. Die Deutschen ließen ihr Zeit, indem sie Paris nur eingeschlossen hielten, nur Ausfälle von dort zurückwiesen, aber nicht einmal zum Bombardement der Forts Anstalt machten. Diese Zeit benutzte nun die französische Regierung, um 1. den alten Intriganten Thiers eine diplomatische Rundreise machen und in London, Petersburg, Wien und Florenz um Allianzen betteln und 2. durch ihr Mitglied Gambetta ein Massenaufgebot in den Provinzen zum Entsatz von Paris versuchen zu lassen. Sie hatte bereits einige ihrer Mitglieder ins südliche Frankreich nach Tours geschickt, um von hier aus die Regierung fortzusetzen, wenn aus dem ringsum abgesperrten Paris kein Befehl mehr in die Provinzen ausgehen könnte, oder wenn Paris erobert würde. Vorsitzender der Regierung in Tours war der alte Jude Cremieux, ein Advokat. Neben ihm sollte Admiral Fourichon als Kriegsminister die Landesvertheidigung organisiren, da dieser aber nur von disciplinirten Truppen und erfahrenen Generalen etwas hoffte, nicht aber von ungeübten Volksmassen, war er den Republikanern verdächtig, und Gambetta floh am 5. October mittelst eines Luftballons aus Paris und ging nach Tours, um hier das Massenaufgebot in die eigene Hand zu nehmen.

Gambetta, ein Jude und Advokat wie Cremieux, war mehr internationaler Republikaner als Franzose, hatte daher bereits den alten Garibaldi aus Italien, und Castelar, das Haupt der Republikaner in Spanien, von dort herbeigerufen, und beide trafen am gleichen Tage mit ihm in Tours zusammen. Sie hielten prahlerische Reden und adoptirten den romanischen Plan des Exkaisers, d. h. alle romanischen Nationen im Westen und Süden Europas gegen die Deutschen zu vereinigen, nur nicht mehr in einem dynastischen, sondern republikanischen Interesse. Aber sie fochten nur mit Worten, sie hatten keine Streitkräfte hinter sich. Die Italiener grollten ihrem Nationalhelden Garibaldi, daß er nicht die Gelegenheit benutze, Nizza und Savoyen wieder mit Italien zu vereinigen. Noch viel weniger hatten die Spanier Lust, den Franzosen zu dienen. Also bekam Garibaldi nur schwachen Zuzug über die Alpen herüber, und Castelar ging über die Pyrenäen zurück.

Nun mußte Gambetta allein alles leisten. Auch ließ er es nicht fehlen und bot, wie in der ersten Revolution, das Volk in Masse zum

Kampf auf. Indem er aber das ganz unvorbereitete in Waffen nicht geübte, schlecht gekleidete, schlecht genährte, schlecht commandirte Landvolk zu Tausenden und Hunderttausenden in das Feuer der deutschen Batterien jagte, schien der Jude die französische Nation nur schadenfroh zu verhöhnen. Wenn man die Gegenwart mit der altfranzösischen Heldenzeit verglich, machte es einen tragikomischen Eindruck, daß die französische Nation sich jetzt von zwei Juden commandiren ließ. Offenbar zum Spott führte der alte Cremieux die Comödie auf, das bigotte und legitimistische Landvolk unter der Fahne der Gottesmutter und die Republikaner unter der rothmützigen Freiheitsgöttin als Waffenbrüder einzusegnen und gegen die Deutschen marschiren zu lassen, ja er wagte sogar eine neue Jungfrau von Orleans in Scene zu setzen, die aber bald wieder verschwand.

Gambetta hoffte, eine französische Volksarmee von 1,117,000 Mann zusammenzubringen, anfangs in zehn, nachher in vier Lagern. Schließlich sollten alle zusammenwirken, nachdem Metz schon gefallen war, Paris zu entsetzen, sich also möglichst in eine große Hauptmasse zu concentriren. Moltke wirkte diesem Plan nun damit entgegen, daß er der Ansammlung großer französischer Massen möglichst schnell zuvorkam und diese zahlreichen, aber undisciplinirten Corps zerstreuen ließ, ehe sie Paris zu Hülfe kommen konnten. Gambetta übte fürchterlichen Terrorismus, ließ hinrichten jeden, der sich feig oder nur träge zeigte, trieb große Kriegssteuern ein, borgte 300 Millionen in England und kaufte den Engländern und Nordamerikanern Waffen ab, die ihm auch trotz der Neutralitätsgesetze reichlich und schnell auf Schiffen zugeführt wurden. So bekam er Chassepots und Kanonen genug, aber er sorgte nicht für Kleidung, Schuhe, ausreichende Nahrung. Die Armeeverwaltung betrog. Die republikanischen Advokaten und Commis, die er zu Obersten und Generalen machte, verstanden den Krieg nicht. Nur der kleinste Theil seiner Truppen bestand noch aus Resten von regulärem Militär, die Mehrheit aus Mobilgarden oder Moblots in blauen Blousen und zum Theil in Schlafmützen. Dazu kamen noch Franctireurs, Freischaaren, böse Rotten, die aus dem Versteck auf die Deutschen schossen und sich in feigen Mißhandlungen Wehrloser gefielen. Endlich die Nationalgarden, die nirgends viel leisteten.

Am bedrohlichsten für Deutschland schien anfangs die Ansammlung der großen französischen Volksarmee zu seyn, die von den süd-

lichen Vogesen aus, unter Anführung des berühmten Garibaldi gegen den Oberrhein vordringen, eine große Diversion im Rücken der deutschen Armeen machen und dieselben von Paris abziehen sollte. Aber Garibaldi mißfiel wegen seiner Irreligiösität dem Klerus und bigotten Landvolk. Französische Offiziere wollten unter dem Italiener nicht dienen. Ein Corps frommer Bretagner, welches schon da war, zog aus gleichem Grunde wieder ab. Nur republikanische Schwärmer und Abenteurer aus allen Nationen zogen ihm zu und bildeten unter ihm italienische, polnische, spanische rc. Freischaaren, darunter auch Amazonen und exaltirte, besonders uniformirte Tollköpfe, sog. Corps der Rächer rc., was alles nicht zureichte, um einer deutschen Armee widerstehen, oder gar nach Deutschland vorbrechen zu können. Gambetta bildete daher lieber aus lauter Franzosen eine große Südarmee, gab ihr in Aurelles de Paladine einen tüchtigen alten General und wollte sie von der Loire aus gegen Paris vorrücken lassen. Eine Westarmee unter General Chanzy sollte zugleich aus der Vendee, eine Nordarmee unter General Bourbaki von der Normandie aus Paris entsetzen helfen.

Um die Annäherung dieser vier Volksheere an Paris zu verhüten, traf Moltke wieder die wirksamsten Anstalten. Vor allem kam es darauf an, dieselben einzeln zu zersprengen, damit nicht mehrere sich vereinigen könnten. Gegen die größte dieser Ansammlungen an der Loire wurde nun v. d. Tann mit den Bayern, dann der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und, nachdem Metz gefallen war, auch Prinz Friedrich Karl entsendet. Die Bayern machten einen lustigen Feldzug und schlugen furchtbar unter die Moblots und Franctireurs hinein, die ihnen Gambetta ans Messer zu liefern wagte. Sie gaben anfangs nicht einmal den Franctireurs Pardon, weil diese ohne Uniform bloße Räuberbanden darstellten. Da die Bevölkerung heimtückisch auf das Militär schoß, mußte man streng verfahren, Dörfer, aus denen geschossen wurde, niederbrennen, eben so Häuser, in denen man Kriegsvorräthe fand. Nach einem blutigen Kampf vor Orleans capitulirte diese Stadt am 11. October, und noch in der Nacht lagen die Bayern auf dem freien Platz um das Standbild der Jungfrau von Orleans umher, wobei die ganze Stadt erleuchtet werden mußte. Bischof Dupanloup, den die bayrischen Offiziere ehrerbietig begrüßten, erbat und erhielt vom König Wilhelm in Versailles eine Ermäßigung

der Contribution, welche der Stadt Orleans auferlegt worden war. v. d. Tann zog sodann weiter und stürmte unter wüthender Gegenwehr der Einwohner die Stadt Chateaudun.[1] Die Stadt Chartres mit ihrer berühmten alten Kirche ergab sich am 21. October. Das von Gambetta zur Wuth aufgereizte Landvolk suchte die geordneten deutschen Truppen, denen es im offenen Felde nicht Stand hielt, hinterrücks zu morden und schoß ihnen aus den Dörfern nach, weshalb in jenen Gegenden fünf Dörfer niedergebrannt und viele Bauern erschossen werden mußten.

Mittlerweile hatte Gambetta wieder ein Aufgebot von 70—80,000 Mann, unter dem General Aurelles zusammengebracht, denen von der Tann mit nur 17—18,000 Bayern bei Coulmières so tapfer Stand hielt, daß er ungeschlagen erst am späten Abend freiwillig vor der Uebermacht einen geordneten Rückweg antrat und, seine Leute schonend, bis er Verstärkungen erhalten würde, auch wieder hinter Orleans zurückging. Als nun die Franzosen diese Stadt wieder besetzten, predigte Dupanloup rücksichtslos eine allgemeine Volkserhebung gegen die Deutschen, die ihn so großmüthig behandelt hatten. Dasselbe thaten die meisten Bischöfe des französischen Südens. Die Klerikalen wollten den Republikanern im Wüthen gegen die Deutschen nicht den Vorrang lassen. Von der Tann, der nicht weiter angegriffen wurde, erwartete bei Toury die Ankunft des Großherzogs von Mecklenburg und unternahm mit diesem sogleich einen Marsch nach Dreux, weil sich auch hier im Westen Moblots zusammenhäuften. Die Bayern freuten sich der raschen Hülfe ihrer deutschen Waffenbrüder und jagten bei Dreux die Feinde blitzschnell auseinander. Unterdeß war auch Prinz Friedrich Karl von Metz aufgebrochen und am 10. November bereits in Troyes angelangt, um die wachsende Streitmacht Aurelles zwischen sich und den Großherzog von Mecklenburg zu bringen. Das Volk in diesen Gegenden benahm sich äußerst bösartig gegen die Deutschen und mordete alle Vereinzelten und Wehrlosen. Aber Friedrich Karl drang unaufhaltsam vor und besiegte den General Aurelles am 28. November in einer großen Schlacht bei Beaume la Rolande.

Nun wurde die Stadt Orleans wieder genommen und dießmal

---

[1] Hier fiel ein evangelischer Feldgeistlicher und wurde feierlich begraben. Die Leiche wurde nachher von den Franzosen wieder ausgegraben und in Koth versenkt.

dem Bischof eine Wache gesetzt. Der schöne Dom wimmelte von französischen Gefangenen, deren 18,000 in die Stadt eingebracht wurden. Gambetta hatte die Schlacht mit ansehen wollen, war aber vor deutschen Reitern entflohen. Dem armen Aurelles maß er aber alle Schuld an der Niederlage bei, da es doch auch dem besten Feldherrn nicht möglich gewesen wäre, mit rohen Volksmassen schlagfertige Heere zu besiegen. Zudem waren die Aufgebote in der Winterkälte weder gut gekleidet, noch gut genährt, die betrügerische Armeeverwaltung stahl alle die dafür bestimmten Summen. Doch war Gambetta unermüdlich, das Volk anzufeuern. Lügenhaft kündigte er Hülfe an, die trefflichste Reiterei aus Afrika, ein ganzes Corps von Löwenjägern &c. Er in Tours und Trochu in Paris logen um die Wette. In Paris wurde verkündet, Gambetta erfechte Sieg auf Sieg, und in den Provinzen verkündete man, die Pariser schlügen alle Angriffe der Deutschen siegreich zurück, hätten schon Hunderttausende getödtet, den Kronprinzen gefangen &c. Uebrigens verlegte Gambetta den Regierungssitz am 10. Dezember von dem nicht mehr sichern Tours weiter südlich nach Bordeaux, während der Großherzog von Mecklenburg die Loire aufwärts marschirte, um jede neue Ansammlung von Volksaufgeboten zu zerstreuen, und viele kleine Siege erfocht, den bedeutendsten bei Meung. Darauf wandte er sich gegen die unter dem General Chanzy neugebildete Westarmee und zerrüttete dieselbe in wiederholten Kämpfen, zuletzt am 12. Januar 1871 gänzlich. Das Volksaufgebot war hier sehr zahlreich und wurde zu 120—130,000 Mann geschätzt, verlor aber die Hälfte davon auf der Flucht durch Kälte und Hunger. Das Elend war grenzenlos, die verwundeten Franzosen blieben ohne Pflege auf den Feldern liegen, wenn nicht Deutsche kamen und sich ihrer erbarmten.

Unterdeß war auch die französische Nordarmee unter Bourbaki durch eine deutsche Armee unter dem General von Manteuffel beschäftigt und am Vorrücken gegen Paris gehindert worden. Die Deutschen siegten am 27. November bei Moreuil und später noch einmal bei Amiens in blutigen Schlachten und besetzten Rouen und Dieppe am Meere. Ein abermaliges, hier unter General Faidherbe gesammeltes Volksaufgebot erlitt am 19. Januar 1871 eine furchtbare Niederlage bei St. Quentin durch General von Göben. Auch hier war das Elend der flüchtigen Franzosen so bejammernswerth wie im Westen.

Prinz Friedrich Karl hatte die Loire gegen den aus dem Norden herbeigerufenen Bourbaki gehütet. Derselbe sollte ihn von Osten her mit einem frischen Aufgebot angreifen, welches Gambetta auf Kosten des armen in den Vogesen stecken gebliebenen Garibaldi verstärkt hatte. Als inzwischen alle Versuche von Süden, Westen und Norden her Paris zu entsetzen, mißlungen waren, schickte Gambetta Bourbaki's Heer in die Vogesen zurück, um von hier aus, mit Garibaldi vereinigt, im Rücken der deutschen Armeen, die wenigen deutschen Truppen, die ihm hier entgegenstanden, zu durchbrechen, über den Oberrhein zu gehen und ganz Deutschland zu alarmiren, wodurch, wie er meinte, der König von Preußen gezwungen werden würde, sich von Paris nach dem Rhein zurückzuziehen. Bourbaki hatte in der That, namentlich von Lyon her verstärkt, eine gewaltige Streitmacht von mehr als 120,000 Mann zusammengebracht, und im Verein mit den Schaaren Garibaldi's hätte er seinen Vorsatz ausführen können, denn in den Vogesen stand ihm nur das schwache badische Corps unter General Werder, welches nach Straßburgs Fall noch die kleinen Elsässer Festungen Schlettstadt und Neubreisach und Dijon besetzt hatte, und ein kleines preußisches Corps unter General von Treskow gegenüber, welches die starke Bergveste Belfort, das südliche Thor des Elsasses, belagerte. Garibaldi's Sohn Menotti überfiel ein preußisches Bataillon in Chatillon, am 23. November, wurde aber nachher mehrmals, bei Pasques und Nuits, geschlagen. Als aber Bourbaki von der Loire herankam, mußte sich Werder von Dijon zurückziehen. Inzwischen hatte Moltke wieder für alles gesorgt und den General von Manteuffel, den er bei der Nordarmee durch von Göben ersetzte, mit Verstärkungen unter General Zastrow in Bourbakis Rücken geschickt. Dieses Manöver wurde aufs rascheste und correcteste vollzogen, ja sogar der einfältige Garibaldi in Dijon durch einen Scheinangriff beschäftigt, so daß er sich mit Bourbaki gar nicht mehr vereinigen konnte. Dieser Letztere suchte nun am 15. und 16. Januar 1871 das viel schwächere Corps von Werder bei Montbeliard und Hericourt zu sprengen. Aber trotz seiner Uebermacht ließen ihn die tapfern Badener nicht durch, um die Schande nicht zu erleben, daß durch ihre Schuld den Franzosen doch noch zuletzt der Einfall in Deutschland ermöglicht worden wäre. Da verlor Bourbaki die Besinnung, und nachdem er ein paar Tage umhergeirrt, aber schon von Manteuffel umgangen war, machte er aus

Verzweiflung einen Selbstmordversuch, und sein Nachfolger, General Clinchant, sah sich gezwungen, am 1. Februar mit noch 80,000 Mann todtmüder und halberfrorener Truppen über die nahe Grenze der Schweiz zu flüchten, welche sie aufnahm, aber entwaffnete. Am 16. capitulirte auch Belfort.

Kapitel 12.

Die Einnahme von Paris.

Frankreich hätte sich die schrecklichen Niederlagen seiner Massenaufgebote ersparen können, wenn es gleich nach Sedan Frieden gemacht hätte. Aber Favre wagte sich nicht allein zur Abtretung des Elsasses zu verpflichten, um nicht hinterdrein als Verräther verschrieen zu werden, und Gambetta würde wahrscheinlich einen schon im September geschlossenen Frieden nicht anerkannt und seine Massenaufgebote doch durchgesetzt haben. Gewiß war, daß sich die Franzosen nur selber schadeten und noch größere Opfer bringen mußten, als sie nach Sedan hätten bringen müssen, wenn sie damals schon Frieden gemacht hätten. Deßhalb konnte König Wilhelm den ohnmächtigen Zuckungen der Franzosen gegenüber seine volle Ruhe behalten, denn er war seiner Sache gewiß. Vor Paris, um etwa die Stadt schneller einzunehmen, große Opfer zu bringen, schien ihm ganz unnütz. Wenn durch die Tüchtigkeit seiner Heere und Moltke's geniale Anordnuug nur die Massenaufgebote in den Provinzen gehindert wurden, die Hauptstadt zu entsetzen, so mußte diese früher oder später doch aus Mangel an Nahrungsmitteln kapituliren.

Man machte dabei die interessante Erfahrung, daß die 1840 von Thiers durchgesetzte Befestigung von Paris, die so viel gerühmt worden war, der Stadt gar nichts nutzte. Ihr Commandant, General Trochu, hatte 340,000 Mann zur Verfügung, aber nur 50—60,000 reguläre Truppen, die andern waren Moblots und Nationalgarden. Hätte er sich auf sie verlassen können, so wäre nichts leichter gewesen, als die nur 240,000 Mann starke deutsche Cernirungsarmee zu durchbrechen. Er machte auch einige Ausfälle, am 30. September, 21. und 29. October 1870, aber ohne Nachdruck, so daß sie zurückgeschlagen wurden. Die

Pariser Nationalgarde ließ sich gut besolden, wollte aber lieber bummeln, im Wirthshaus renommiren und revolutioniren, als sich schlagen. Der am meisten verwilderte Theil derselben machte unter dem Fanatiker Flourens schon am 8. October den Versuch, eine socialistisch-demokratische Regierung der Commune (der Gemeinde von Paris) zu gründen und die bisherige Regierung zu stürzen, was jedoch damals noch mißlang. Um nur etwas zu leisten, ließ Trochu von den vielen Forts aus mit ungeheurer Pulververschwendung auf die Belagerungstruppen schießen, aber mit dem geringsten Erfolge, da nur geknallt und nicht gezielt wurde. Im Innern der Stadt wurde in den Clubs Trochu beschimpft und Verräther genannt, weil er keinen siegreichen Ausfall mache, und schlug man die unsinnigsten Vertheidigungsmittel vor, griechisches Feuer, eine Satansrakete, die allein ein ganzes Armeecorps niederstrecken sollte, Riesenmitrailleusen, von denen eine in zwei Minuten tausend Kugeln ausschleudern sollte, riesenhafte Stinkbomben, durch deren Ausdünstung ein ganzes Armeecorps erstickt werden sollte ꝛc. Ueberall raisonnirten die Weiber mit und bildeten auch ein besonderes Amazonencorps. Aber Trochu verharrte in seiner Passivität, weil er seine Schwäche kannte und sich vielleicht auf den alten Thiers verließ, der damals nach London, Petersburg, Wien und Florenz reiste und die großen Mächte um Intervention anflehte, ohne etwas auszurichten.

Da Gambetta von Orleans aus wiederholt Versuche machte, sich Paris zu nähern, lag ihm alles daran, daß Trochu einen Ausfall mache und mit beträchtlichen Streitkräften ihm entgegenkomme, und so machte denn Trochu am 30. November wirklich einen großen Ausfall, und zwar gegen die schwächste Stellung der Cernirungsarmee bei Champigny. Hier stand nur eine würtembergische Brigade von 4000 Mann unter General v. Reitzenstein, die sich aber gegen eine zehnfache Uebermacht so tapfer und so lange wehrte, daß General Ducrot, der den französischen Ausfall befehligte, sich einbildete, hinter dieser Handvoll Würtemberger müßten beträchtliche Reserven stehen, weil sie sonst unmöglich so kühn auftreten könnten. Es waren aber keine da, sie wurden erst später unterstützt und erneuerten den blutigen Kampf am 2. Dezember, worauf sich Ducrot wieder zurückzog.

Das ursprüngliche Landungsprojekt der französischen Flotte an der deutschen Nordseeküste mißlang völlig. Die Landungsarmee wurde in Frankreich zurückbehalten, um sie zur Vertheidigung von Paris zu

brauchen. Zwar segelten zwei französische Flotten nach einander in die Nord- und Ostsee, wagten aber nirgends anzulanden oder auch nur die von General Vogel von Falkenstein trefflich aufgestellten Küstenbatterien anzugreifen, einen kurzen ganz unbedeutenden Angriff auf die Festung Colberg ausgenommen. Nur deutsche Handelsschiffe wurden von den französischen Kriegsschiffen aufgebracht, mußten jedoch wieder zurückgegeben werden. — Napoleon III. wurde von der Wilhelmshöhe nach geschlossenem Frieden frei entlassen und begab sich zu seiner Gemahlin nach England, wo er zurückgezogen auf dem Landsitz Chislehurst lebte.

Weihnachten nahte heran. Das Fest wurde im Hauptquartier und in allen deutschen Lagern nach guter deutscher Sitte mit Wachslichtern auf Tannenbäumen gefeiert. Eine riesenhafte Tanne, die in der Nähe von Paris wuchs, wurde mit zahllosen Kerzen besteckt und schimmerte weithin über die Hauptstadt. Am dritten Weihnachtsfeiertage oder 27. Dezember wurde der Bann gelöst, in welchem sich bisher die deutschen Batterien vor Paris befunden hatten. Denn jetzt erst waren die Hunderte von schweren und schwersten Geschützen, mit denen man Paris bombardiren wollte, allmälig aus Deutschland angekommen, und erst jetzt schien es Zeit zu seyn, der zunehmenden Angst der Pariser, denen die Lebensmittel immer mehr ausgingen, noch durch den Schrecken des Bombardements nachzuhelfen, um die Kapitulation zu beschleunigen. Genug, am gedachten Tage donnerten die deutschen Geschütze zum erstenmal in ihrer ganzen Furchtbarkeit und schleuderten ihre Riesenkugeln in die Forts im Süden und Osten von Paris. Am 8. Januar flogen die Kugeln schon in die Stadt selbst und beherrschten das ganze linke Seineufer. Da machte Ducrot mit 100,000 Mann am 19. Januar 1871 noch einen großen Ausfall, wurde aber mit einem Verlust von 6000 Mann zurückgeworfen. Der Schrecken in Paris nahm beim Brand der durch die feindlichen Kugeln entzündeten Häuser und beim Anblick der in den Straßen und Häusern durch die Kugeln getödteten Menschen reißend überhand. Das Uebrige that der Hunger und die Winterkälte. Trochu dankte schon am 22. Januar ab, um dem General Vinoy das Commando zu überlassen, und am folgenden Tage durfte sogar Favre es wagen, ohne von den bisher so trotzigen Nationalgarden gehindert zu werden, nach Versailles hinauszugehen und die Capitulation anzubieten.

Während dieser Schreckensscenen in Paris feierten die Deutschen in Versailles Freudenfeste. Das zu können hatten sie wohl verdient. Sie erlebten die größte welthistorische Genugthuung, die einem Volke werden kann, welches so lange von einem andern, wie das deutsche vom französischen Volke mißachtet und mißhandelt worden ist. Schon am 25. October traten Bevollmächtigte aller Staaten des Norddeutschen Bundes und der mit ihm im Schutz- und Trutzbündnisse stehenden süddeutschen Staaten in Versailles zusammen, um unter den Augen des Königs von Preußen, als des Bundeshauptes, eine zeitgemäße neue deutsche Reichsverfassung zu berathen. König Ludwig II. von Bayern ließ auch hier wieder durch seinen Gesandten die Initiative ergreifen und schlug vor, den Norddeutschen Bund zum Deutschen Reiche zu erweitern und dem König von Preußen die deutsche Kaiserkrone anzutragen. Alle betheiligten Staaten stimmten zu. Die neue Reichsverfassung wurde sorgfältig berathen, am 18. Dezember erklärte sich König Wilhelm bereit, dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen und die Kaiserkrone anzunehmen.

Die feierliche Proclamation der wiederhergestellten deutschen Kaiserwürde und die Huldigung erfolgte erst am 18. Januar 1871. An dem Tage, an welchem vor 170 Jahren der erste König von Preußen zu Königsberg die Krone auf sein Haupt setzte, versammelten sich die in Versailles anwesenden Fürsten oder die sie vertretenden Minister mit der ganzen deutschen Generalität und Deputationen des deutschen Reichstags aus Berlin und aller Truppentheile im großen Spiegelsaale des Schlosses von Versailles, um hier dem deutschen Kaiser ihre Huldigung darzubringen. Anwesend waren der Kronprinz, sein Sohn, sein Bruder Karl und sein Vetter Admiral Adalbert von Preußen, sein Schwager Großherzog von Weimar und sein Schwiegersohn Großherzog von Baden, welche der Kaiser alle gerührt umarmte. Eine würdige Predigt des Hofprediger Rogge aus Potsdam weihte die Feier ein, die um so ergreifender erschien, als der Plafond über dem großen Saale das berühmte Gemälde Lebruns enthielt, auf welchem Ludwig XIV. als Gott in der Allongeperrücke die Huldigungen aller Götter des griechischen Olymp empfängt, während umher die von ihm besiegten Staaten Deutschland, Spanien und Holland als gefesselte Sklaven zusehen müssen. Auf dem großen Hofe vor dem Schlosse befand sich auch

noch die Reiterstatue desselben übermüthigen Königs, vor welcher jetzt die Helme und Bajonette der siegreichen Deutschen glänzten.

Die kaiserliche Proclamation schloß mit den Worten: „Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtseyn der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Wir nehmen sie an, in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt seyn wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reichs zu seyn, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Favre wurde in Versailles großmüthig aufgenommen, und schon am 29. Februar wurde mit ihm ein Waffenstillstand abgeschlossen. Darin sicherte der deutsche Kaiser den ausgehungerten Parisern vor allen Dingen Lebensmittel zu und hatte schon vorher für Herbeischaffung von solchen gesorgt. Sämmtliche Forts von Paris sollten von deutschen Truppen besetzt, sämmtliche französische Linientruppen und Moblots in Paris sollten entwaffnet werden, aber als Gefangene in der Stadt bleiben. Nur die Nationalgarde und Gendarmerie sollten ihre Waffen behalten, um die Ordnung in der Stadt zu handhaben. Die Forts wurden sofort den Deutschen übergeben, an Waffen erbeuteten die Deutschen 200,000 Gewehre, 602 Feldgeschütze, 1357 Festungsgeschütze, die Stadt Paris zahlte 200 Millionen Franken Contribution. Der Waffenstillstand sollte bis zum 24. Februar dauern und unterdeß eine französische Nationalversammlung aus allen Provinzen gewählt werden, um eine definitive und legitime Regierung zu wählen. Diesen Waffenstillstand schlossen Favre und seine Collegen in der provisorischen Regierung in Paris, ohne Gambetta in Bordeaux zu fragen. Der tobte nun zwar gewaltig, mußte aber dem allgemeinen Friedensbedürfniß nachgeben und legte sein Amt nieder. Auch Garibaldi schlich sich nach Italien heim. Prinz Friedrich Karl nahm sein Hauptquartier in Tours, um Bordeaux nahe zu seyn, wo

sofort die gewünschte neu gewählte Nationalversammlung zusammentrat. Hierauf wurden von Favre und dem von seiner Reise zurückgekehrten Thiers am 26. Februar in Versailles die Friedenspräliminarien formulirt. Darnach mußte Frankreich 1. das Elsaß und einen Theil Lothringens mit Metz an Deutschland abtreten, 2. sollte es 5 Milliarden Franken Kriegsentschädigung in Raten bis 1874 bezahlen. Bis die Raten bezahlt seyn würden, sollten noch eine entsprechende Zahl französischer Departements und die Festung Belfort von den Deutschen b[illegible]tzt bleiben. 3. Die Kriegsgefangenen sollten sogleich frei entlassen, auch die Pariser Forts auf dem linken Seineufer von den Deutschen geräumt werden. Die Nationalversammlung in Bordeaux nahm diese Präliminarien an und ernannte den alten Thiers zum Chef der provisorischen Regierung.

Am 1. März hielten die deutschen Truppen ihren feierlichen Einzug in Paris. Sie besetzten zwar nicht die ganze große Stadt, aber doch den schönsten Theil derselben, südlich von der Seine. Auch hielten sie sich nur wenige Tage in der Stadt auf, um unnütze Reibungen und daraus entstehende Straßenkämpfe zu vermeiden. Kaiser Wilhelm hielt mit dem Kronprinzen eine Parade über die deutschen Truppen ab, deren prächtige Haltung sehr gegen das saloppe Wesen der Pariser abstach. Am 7. März reiste Kaiser Wilhelm mit seinem Gefolge nach Deutschland zurück. In Paris blieben nur noch die Forts auf dem rechten Ufer der Seine von den Deutschen besetzt, über sämmtliche deutsche Truppen in Frankreich aber erhielt Kronprinz Albert von Sachsen das Commando. Die Friedenspräliminarien wurden durch Bevollmächtigte beider Theile am 10. Mai 1871 zu Frankfurt a. M. in einem definitiven Friedensschlusse formulirt.

Als ob die Franzosen die Großmuth, mit welcher die Deutschen ihre prächtige Stadt Paris geschont hatten, nicht verdient hätten, begannen sie das Werk der Zerstörung selbst wie im Wahnsinn. Der als Nationalgarde bewaffnete Pöbel von Paris, der bisher täglich reichen Sold bezogen und sich müßig in den Schenken herumgetrieben hatte, fürchtete, wenn die Ordnung hergestellt würde, keinen Sold mehr zu bekommen, und empörte sich. Die wenigen Truppen, welche der Regierung zu Gebot standen, wurden seiner nicht Meister, und so konnten die ärgsten Wühler im Stadthause eine Regierung der Commune gründen, als ersten Ansatz zu einer socialen Weltrepublik. Dieser

Tollheit machte zwar die Regierung in Versailles ein Ende, nachdem sie wieder Truppen genug beisammen hatte. Als aber die Communisten nach einem lebhaften Kampfe ihre Niederlage voraussahen, wollten sie nicht unterliegen, ohne eine großartige Rache zu nehmen, und steckten mittelst Petroleum alle berühmten Paläste der Hauptstadt, ja ganze schöne Straßen in Brand und mordeten eine große Anzahl angesehener Männer, die sie als Geißeln festgenommen hatten, viele Geistliche und darunter auch den unglücklichen Erzbischof Darboy.

Frankreich blieb übrigens eine provisorische Republik, zu deren Präsidenten die in Versailles zusammengetretene Nationalversammlung den alten Thiers wählte. Die Ruhe wurde in ganz Frankreich wieder hergestellt, auch die Milliardenzahlung erfolgte pünktlich, und die ohnmächtige Wuth gegen die Deutschen machte sich nur noch in der Presse Luft und in einzelnen bübischen Handlungen.

Kapitel 13.

Das neue Deutsche Reich.

Das alte deutsche Reich war im Jahr 1806 durch Napoleon I. zertrümmert worden. Im Befreiungskriege von 1813 hoffte man seine Wiedergeburt vergebens; das Sonderinteresse der deutschen Fürsten und ihrer auswärtigen Verbündeten litt es nicht. Im Jahr 1848 dachte man noch einmal an die Einheit, war aber viel zu sehr in blinder Nachahmung des französischen Liberalismus befangen, um nicht die Einheit über dem Ideal von Freiheit zu vergessen, welches man sich damals nach französischer Schablone vorspiegelte. So wurde man unvermerkt in Deutschland uneiniger als je. Oesterreich und Preußen geriethen wieder hintereinander wie im siebenjährigen Kriege. Die niedern Klassen begehrten auf wie im Bauernkriege. Der confessionelle Hader wappnete die Geister wider einander, wie zur Reformationszeit. Im Südwesten Deutschlands tauchten wieder Rheinbundgelüste auf. Eine preußische Junkerpartei sah kein anderes Heil, als in Rußland. Nie nahm selbst die deutsche Presse den Vaterlandsverrath leichter als damals. Und doch führten die Ereignisse uns unwiderstehlich zur Einheit. Gerade weil alle ausländischen und inländischen Mächte und

Parteien, welche bisher die geschworenen Feinde der deutschen Einheit gewesen waren, diese bereits todte Einheit noch todter machen wollten, rührten sie ihre geheimste Lebenskraft auf, und sie offenbarte ihre Möglichkeit zum Erstaunen Aller dadurch, daß sie wirklich wurde, ehe man es gedacht hatte, oder anders, als man es gedacht hatte.

Unerwartet wie durch ein Wunder erhob sich Preußen kaum ein Jahrzehnt nach dem Unglückstag von Olmütz durch den Geist und die Thatkraft des König Wilhelm und seiner Minister wieder auf die Höhe der Zeit, erkannte wie 1813 seinen wahren Beruf in der Stärkung und Einigung Deutschlands und verwirklichte dieselbe in drei neuen rasch auf einander folgenden Befreiungskriegen, in dem ersten, der Deutschland von den Mißhandlungen der Dänen, im zweiten, der es von der verderblichen Politik des alten Bundes, und in dem dritten, der es abermals von Frankreich befreite und uns Elsaß und Lothringen wiedergewann. Die Treue aber, mit der die Süddeutschen den Norddeutschen im Kampfe gegen Frankreich beistanden, der einmüthige Geist und die wundervolle Führung der deutschen Heere stellten wie von selbst auch die Form des deutschen Reiches wieder her. Jetzt im Jahr 1871 kam dem ersten Zollern auf dem deutschen Kaiserthron ein stolzes Bewußtseyn aller Deutschen entgegen, und wie dieses geeinigte Deutschland sich den französischen Waffen als weit überlegen erprobte, so gewiß war auch deutscher Geist, deutsche Wissenschaft und des deutschen Volkes sittliche Kraft dem welschen Jesuitismus überlegen, welcher es wagte, nachdem Frankreich schon darniederlag, noch mit seinem Giftzahn dem deutschen Sieger in die Ferse stechen zu wollen.

Die zu Versailles vereinbarte neue Reichsverfassung bestimmte, daß die Reichsregierung Vertretern aller einzelnen Bundesstaaten in einem beständig in Berlin residirenden Bundesrath unter preußischem Vorsitz anvertraut werden sollte. Dieselben sollten zusammen 58 Stimmen zählen, von denen auf Preußen nur siebzehn fielen, so daß den übrigen Staaten die Mehrheit gesichert blieb. Diese neue Verfassung war also föderalistischer als die früheren, namentlich auch als die von 1848. Bayern wurde seine diplomatische Vertretung, sein abgesondertes Armeecorps, seine Eisenbahn, seine Post- und Telegraphen-Verwaltung vorbehalten. Auch die würtembergische Armee blieb ein untrennbares Ganzes unter dem Oberbefehl des Kaisers. Vertreter der süddeutschen Staaten traten in den neuen Reichstag ein. Dieser bildete nur Ein

Haus. Dem Bedürfniß eines Oberhauses schien durch den Bundesrath schon genügt zu seyn.

Als der Kaiser aus dem Kriege zurückgekehrt war, eröffnete er am 21. März 1871 den ersten deutschen Reichstag in Berlin, in welchem zum erstenmal auch die Vertreter Süddeutschlands erschienen. Auf diesem ersten, wie auf dem zweiten, am 4. Oktober begonnenen deutschen Reichstage wurden eine Menge wichtige Angelegenheiten erledigt, welche die Umgestaltung des Reichs, die Kriegskosten und die Vertheilung der französischen Contribution, sodann die künftige Sicherheit des Staats betrafen.

Der bisherige preußische Kriegsschatz von 30 Millionen Thalern wurde in einen deutschen Reichskriegsschatz von 40 Millionen umgewandelt, damit es beim plötzlichen Ausbruch eines Krieges an Geld nicht fehle. Elsaß und Lothringen sollten als deutsches Reichsland provisorisch von Preußen verwaltet, in Straßburg sollte eine größere Universität gegründet, die Elsäßer und Lothringer sollten für ihre Verluste im Kriege entschädigt und ihnen überhaupt jede Schonung und Rücksicht zu Theil werden. Straßburg und Metz sollten noch stärker als je befestigt werden, um Deutschland den lang entbehrten Schutz zu gewähren. Da viele Elsäßer und Lothringer Franzosen bleiben wollten, ließ man ihnen die Wahl (Option); wer sich aber für die französische Nationalität erklärte, erhielt gemessenen Befehl, bis zum 1. Oktober 1872 auch nicht mehr auf deutschem Gebiet zu wohnen, sondern nach Frankreich überzusiedeln. Viele Elsäßer ließen sich nach Algerien verlocken, wo man ihnen Ackerland versprach, die Verwaltung dort aber war so betrügerisch, daß ihnen das Versprechen nicht gehalten wurde.

Ferner sorgten Bundesrath und Reichstag für die Invaliden des letzten Krieges, und 100 Millionen der französischen Contribution wurden für den, vom preußischen Kronprinzen längst gestifteten großen Invalidenfonds bestimmt. Eben so wurde für die Hinterbliebenen der Gefallenen und für die Entschädigung der aus Frankreich vertriebenen Deutschen gesorgt. Etwas später erst wurden die großen Dotationen an die Feldherrn und Staatsmänner vertheilt, die am meisten zum Siege beigetragen. Bismarck erhielt zum Reichsgeschenk den großen Sachsenwald. Vom Metall der eroberten Kanonen schenkte der Kaiser 500 Centner Glockengut dem Kölner Dom, 260 dem in

Frankfurt. Auch der König von Bayern bestimmte 500 Centner zu Glockengut.

Der diplomatische Verkehr von Seiten der deutschen Reichsregierung wurde nicht mehr in französischer, sondern in deutscher Sprache geführt.

Während des Krieges, als alle Augen nach dem Westen gerichtet waren, hatte Rußland am 21. October 1870 erklärt, es halte sich nicht mehr an den nach dem Krimkriege abgeschlossenen Vertrag, wonach das schwarze Meer neutralisirt und russischen Kriegsschiffen verschlossen seyn solle. Die Mächte waren damals weder geneigt, noch im Stande, aus dieser russischen Erklärung einen Kriegsfall zu machen, und unter preußischer Vermittlung wurde auf einer Conferenz in London am 21. März 1871 Rußland willfahrt. Nach dem Kriege machten Prinz Friedrich Karl, Moltke und andere preußische Größen einen Besuch in St. Petersburg und wurden aufs glänzendste empfangen. Im Dezember 1870 richtete Bismark ein freundliches Schreiben an Beust, welches eben so freundlich erwidert wurde, wenn auch mit Hintergedanken, denn im Februar des folgenden Jahres kam in Oesterreich das ultramontane und preußenfeindliche Ministerium Hohenwart ans Ruder, welches sich jedoch nicht lange hielt. Im August 1871 machte der Kaiser Wilhelm eine Kur in Bad Gastein und wurde in Salzburg von Kaiser Franz Joseph begrüßt. Auf dem Rückwege besuchte er die Könige von Bayern und Würtemberg und seinen Schwiegersohn, den Großherzog von Baden.

Im September 1872 erfolgte die berühmte Dreikaiserzusammenkunft in Berlin. Kaiser Franz Joseph von Oesterreich und Kaiser Alexander II. von Rußland begrüßten den deutschen Kaiser in seiner Hauptstadt, und alle drei verbürgten, in dem sie ihre Hände ineinanderlegten, auf lange Zeit den Frieden Europas.

Eine Störung desselben drohte nur noch von der auf dem Concil in Rom angezettelten Agitation der Jesuiten. Die Franzosen hofften, dieselbe würde bis zu einer großen Empörung der Katholiken in Deutschland gegen den protestantischen Kaiser führen, die ihnen Gelegenheit verschaffen würde, sich einzumischen und für ihre Niederlagen von 1870 Rache zu nehmen. Aber die Jesuiten wurden durch ein Reichsgesetz im Herbst 1872 aus dem ganzen deutschen Reiche vertrieben, und eine große Zahl deutscher Katholiken selbst, denen Dompropst Döllin=

ger in München voranging, verwarf das neue Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und schwur, beim alten katholischen Glauben zu verharren, wie er bis zum 18. Juli 1870, an welchem das neue Dogma zuerst verkündigt wurde, allgemein gegolten hatte.

Ich breche hier ab, weil es erst in einer künftigen Zeit möglich seyn wird, was jetzt noch im Werden ist, als vollendete Geschichte übersehen zu können. Aber ich schließe in der Ueberzeugung, daß die großen Siege der Deutschen im Jahre 1870, die zur glorreichen Wiederherstellung unseres alten Reichs geführt haben, der bedeutendste Wendepunkt unserer Geschichte geworden sind, von dem wir nicht mehr weder zur Fäulniß des frühern Reiches, noch zur Unnatur des Bundesstaats, der Klein- und Vielstaaterei unter Vormundschaft des Auslands zurückkehren werden. Nein, sondern wir werden von nun an im vollen Bewußtseyn unserer Zusammengehörigkeit die uns daraus erwachsende Kraft weiter gebrauchen, nicht nur zu unserer eigenen Ehre, sondern auch zum Heile der Menschheit. Denn vermöge der unserem Nationalcharakter innewohnenden Humanität und Universalität, bei tiefem sittlichen Gefühl, sind wir unter allen Völkern am geeignetsten, gegen andere Völker gerecht zu seyn und ihnen mit der höheren Bildung auch christliche Bruderliebe entgegenzubringen. Jedenfalls ist die germanische Race die vorzüglichste Trägerin der Cultur und Menschenwürde, und ist ihr noch die größte Zukunft vorbehalten.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Register zum dritten Bande.

A.

B.

C.

Berichtigungen zum ersten Bande.

Seite 18 Zeile 18 von oben fehlt d. Jahreszahl 105 v. Chr. S. 23 Z. 14 v. u. f. Jahrz. 72 v. Chr. S. 27 Z. 13 v. u. l. Campodunum. S. 29 Z. 19 v. o. l. fiel im J. 12. S. 30 Z. 9 v. u. f. d. Jahrz. 8 v. Chr. S. 32 Z. 16 v. o. f. d. Jahrz. 9 n. Chr. S. 36 Z. 7 v. o. f. d. Jahrz 16. S. 38 Z. 7 v. u. l. Leben 21 n. Chr. S. 41 Z. 9 v. u. f. d. Jahrz. 69. S. 43 Z. 7 v. u. l. sandte 89. S. 44 Z. 9 v. o. f. d. Jahrz. 96. Z. 17 v. u. f. d. Jahrz. 106. S. 61 Z. 1 v. u. l. 180 verschied. S. 65 Z. 14 v. o. l. Schlaf 235. S. 67 Z. 11 v. o. f. d Jahrz. 303. Z. 16 v. o. l. Rhein 306 von. S. 68 Z. 13 v. o. l. abzutreten 357. S. 70 Z. 8 v. o. l. auszuplündern 360. S. 71 Z. 7 v. o. l. zurück 370. Z. 12 v. u. l. ihn 375. S. 73 Z. 15 v. o. l. 277 zum Kaiser auf. S. 76 Z 3 v. o. l. Schlacht 353. Z. 17 v. o. l. ausrufen 356. S. 79 Z. 5 v. o. l. erlitt aber 388. S. 80 Z. 6 v. o. l. unterlagen 394. S. 83 Z. 8 v. o. l. Guntherich 245. S. 84 Z. 4 v. u. l. Zu gleicher Zeit 270. S. 92 Z. 4 v. o. f. am 9. Aug. 378. S. 93 Z. 14 v. u. l. starb 395. S. 95 Z. 2 v. u. l. überfiel 403. S. 96 Z. 5 v. o. l. kam nun 405. S. 99 Z. 9 v. u. l. Nordspanien 414. S. 102 Z. 2 v. u. l. indem sie 420. N. Z. 9 v. u. l. Rand des Bandes. S. 104 Z. 14 v. u. l. Da brach 451. S. 109 Z. 13 v. o. l. im Mai 429, Note Z. 4 v. u. l.

Maurusier. S. 111 Z. 10 v. o. l. 460. S. 112 Z. 1 v. o. l. 472 starb. S. 113 Z. 2 v. u. l. landeten 450. S. 144 Z. 2 v. o. l umbringen 493. S. 146. Z. 10 v. u. l. starb 526. S. 148 Z. 10 v. o. l. zufiel 486. S. 149 Z. 6 v. o. l. schlugen sie 496. S. 151 Z. 3 v. o. l. Poitiers 507. S. 154 Z. 12 v. o. l. hinabstürzen 530. S. 155 Z. 13 v. o. l. gestürzt 524. S. 158 Z. 15 v. o. l. schickte nun 536. S. 162 Z. 14 v. u. l. wurde 359. S. 163 Z. 4 v. o. l. 542. S. 166 Z. 5 v. u l. 528 heim kam. S. 167 Z. 4 v. u. f. 566. S 168 Z. 16 v. u. l. endlich 572. S. 170 Z. 11 v. o. l. wählten 584. S. 175 Z. 5 v. o. l. 661 starb. S. 180 Z. 8 v. o. l. 565 um die. S. 182 Z. 12 v. o. l. umbringen 584. Z. 6 v. u l. Fredegunde st. sie. S. 184 Z. 4. v. u. l. starb sie 594. S. 186 Z. 9 v. u. l. schleifen 613. S. 187 Z. 5 v. u. l. 625 eine. S. 188 Z. 13 v. o. l. den Tod 531. S. 189 Z. 15 v u. l. an 590. S. 197 Z. 12 v. o. l. Tode 656 traten. Z. 6 v. u. l. Tresti 687. S. 201 Z. 11 v. o. l. wählten 715. S. 203 Z. 5 v. o. l. Hülfe 732. S. 205 Z. 5 v. o. l. Karl Martell starb 741 und hinterließ. S. 207 Z. 13 v. o. l. Oele 752. S. 208 Z. 2 v. o. l. 768 starb. S. 211 Z. 7. v. u. l. erschlugen ihn 753. S. 214 Z. 13 v. o l. setzte 774. S. 216 Z. 4 v. o. l. Engern 775. Z. 13 v. u. l. schlug sie 778. S. 217 Z. 6 v. o l. fielen 782. Z. 9 v. u. l. kamen 785. S 218 Z. 12 v. o. l. aufzuschlagen 794, Z. 6 v. u. l. kam 799. S. 219 Z. 5 v. u. l. zog er 787. S. 220 Z. 11 v o. l. er zog 778. S. 222 Z. 7 v. o l. in der Priegnitz. S. 224 Z. 1 v. u. l. Karl zog 789. S. 225 Z. 7 v. o. l hielt er 792, Z 13 v. u. l. erstürmt 796. S. 240 Z. 13 v. o. l. 830 zu Compiègne. S. 242 Z. 3 v. u. l. 840 auf. S. 257 Z. 13 v. o l. stocken 891 S 259 Z. 16 v. o. l starb 899. S. 261 Z. 4 v. o. l. in Franken 905. S. 262 Z. 9 v. o. l. fiel 909 u. Z. 4 v. u. l. starb 911. S. 266 Z. 10 v. o. l. enthaupten ließ 917 S. 268 Z 14 v. o. l. vermählte 921. S. 273 Z. 4 v. u. l. erschienen 933. S. 275 Z. 9. v. o. ließ Ruhms 936. S. 278 Z. 3 v. u l. ermorden 938. S. 279 Z. 2 v. u. l. Rhein 938. S. 283 Z. 5 v. u. l. sich 951. S 287 Z. 4 v. o. l. August 955. S. 289 Z. 14 v. o. l. zog er 961. S. 291 Z. 9 v. o. l. wurde 968. S. 406 Z. 3 v. u. l. ließen. S. 435 Z. 13 v. o. l. Heinrich VI. S. 498 l. Kapitel 16. S. 505 l. Kapitel 17.

Berichtigungen zum zweiten Bande.

S 11 Z. 10 v. u. l. woraus st. worauf. S. 30 Z. 6 v. u. l. Vlamingen. S. 143 Z. 5 v. u. l. 1444. S. 219 Z. 2 v. o. del. das zweite Komma. S. 411 Note Z. 2 v. o. l. gant. S. 468 Note Z. 7 v. u. l. Roßwurm st. ihn. S. 567 Z. 13 v. u. l. Remberviller st. Rappoldswyler.

Berichtigungen zum dritten Bande.

S. 77 Z. 1 v. o. l. hielt. S. 103 Z. 19 v. o. l. eine große. S. 196 Z. 3 v. o. l. Oczakow. S. 427 Z. 18 v. o. l. zog. S. 434 Z. 12 v. u. l. haben. S. 473 Z. 6 v. o. l. Davoust. S. 512 Z. 4 v. o. l. 100,000. S. 607 Z. 1. v. o. l. spezielle.







